This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

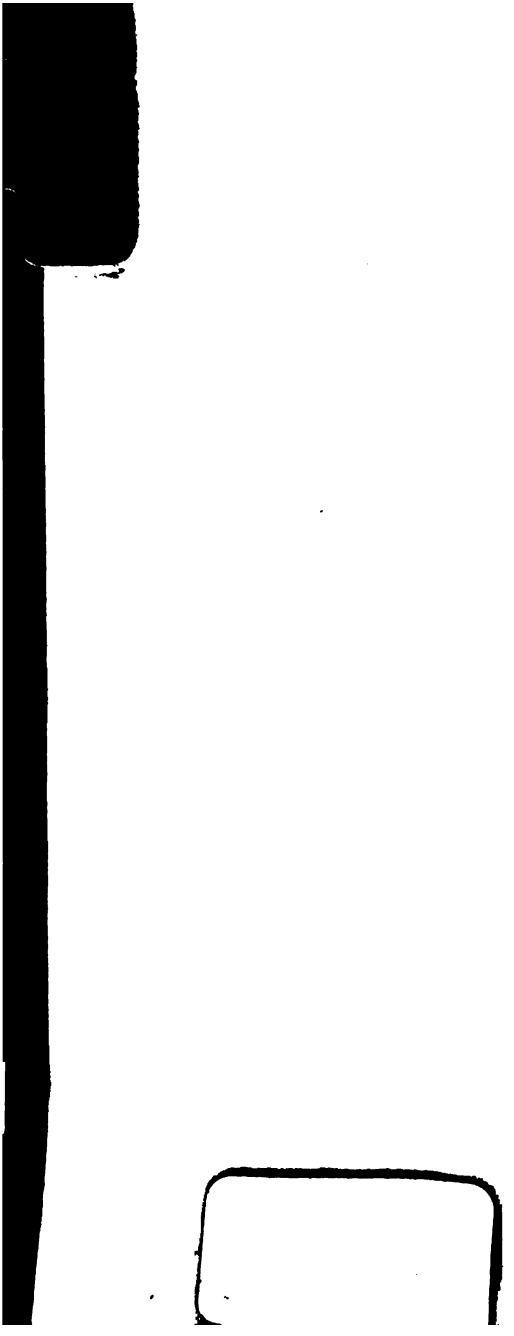
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

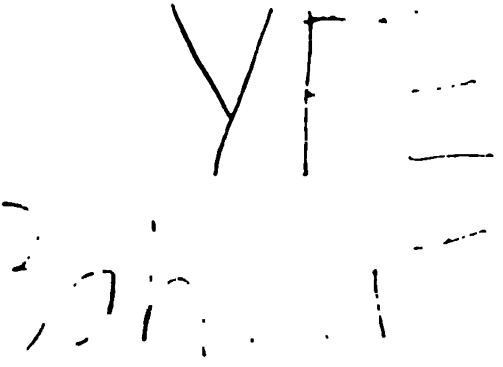
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06817507 8





System
der
moraliſchen Religion
zur endlichen Beruhigung
für
Zweifler und Denker.

Allen
Chriſten und Nichtchriſten
lesbar
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Erſter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin, 1791.
Bey Friedrich Vieweg, dem älteren.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
242797
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1901

1.

Grundlage der Glükſeligkeit — Kentniſſe — Wahrheit.

Wir erblikken um uns her eine Menge vergnügter oder wenigſtens ruhiger und zufriedner Menſchen neben einer Menge unzufriedner oder wohl gar trauriger und leidender. Wir werden an uns ſelbſt dieſen entgegengeſetzten Zuſtand gewahr, wenn wir zuweilen uns übel befinden und zu anderer Zeit wohl, ruhig, heiter, oder auch gar frölich ſind. Und beide Erfahrungen erzeugen in jedem Menſchen den Wunſch und das Beſtreben, den einen Zuſtand möglichſt zu entfernen und in dem andern ſich immer zu befinden, oder — glüklich zu ſeyn. 1

Dieſer ſtets rege Trieb, jede unangenehme Empfindung zu entfernen und ſich immer mehrere und vollkommnere angenehme Empfindungen zu verſchaffen, heiſt — Selbſtliebe: 2 und iſt — das einzig wirkſame Triebwerk im Menſchen, welches alle ſeine Thätigkeiten leitet, und den lezten Zwek aller ſeiner Entſchlieſſungen und Handlungen ausmacht. 3

Indem uns die Erfahrung dieß lehrt, ſo ſagt ſie uns auch 1. daß es in und auſſer uns Dinge giebt, welche jenes Wol- und Uebelbefinden, oder jenen Schmerz und jene Freuden erzeugen, und die Vernunft folgert, daß die Erkentniß dieſer Dinge uns bei dem Streben nach Glükſeligkeit unumgänglich nöthig ſey: 2 daß die Erkentniß ſelbſt unter die Dinge gehöre, die uns Vergnügen machen und deren Mangel uns zuweilen ſchmerzhaft iſt: 3 daß die Gegenſtände des Vergnügens und Misvergnügens nicht alle gleich wirkſam ſind, daß einige viel, andere wenig Freude ſchaffen, einige dauerhaftes Verg andere nur augenblikliches gewähren u. ſ. w. daß wir e 4

kentniß des Werths und Unwerths der Dinge, zu unserer Glükseligkeit bedürfen: 4. daß wir nicht alles zugleich genieſſen können und folglich Kentniß der Regeln der Wahl bedürfen: 5. daß die Dinge, die uns Schmerz oder Vergnügen machen, bald an ſich bald in der Art des Genuſſes mit einander ſowohl, als mit dem Willen anderer Weſen, die mit uns in Verbindung ſtehn, in Streit gerathen, wo wir ein Vergnügen dem andern aufopfern oder ein kleines Misvergnügen, zu Abwendung eines gröſſern Misvergnügens oder Erlangung eines deſto volkomnern Vergnügens, übernehmen müſſen: daß wir alſo auch hierzu Kentniſſe nöthig haben: 6. daß es nicht genug iſt, Dinge zu kennen, die uns Vergnügen machen können, ſondern daß man auch fähig ſeyn muß, ſie zu genieſſen: daß folglich Erkentniß deſſen uns unentbehrlich iſt, was uns zum Genuſſe der Glükſeligkeit fähig macht: 7. daß wir uns oft ſelbſt eines Vergnügens, oder der Mittel dazu, oder auch wohl gar der Empfänglichkeit dazu, verluſtig machen: daß alſo Erkentniß ſolcher Fehler und der Art, uns davon zu heilen, eines unſerer erſten Bedürfniſſe ſey: 8. daß wir oft Erkentniſſe beſizen und doch nicht ſtark genug ſind, ſie zu befolgen: woraus alſo die Vernunft abermals ſchließt, daß man ſich nach Kräften umſehen müſſe, die das erſezen: und wir werden unten ſehen, daß dieſe Kräfte in Vorſtellungen liegen, welche wir Bewegungsgründe nennen: 9. daß wir endlich bei allem unſern Beſtreben, uns ſtets wol zu befinden, doch mancherley Leiden und Bekümmerniſſen nicht ausweichen können: und die Vernunft folgert daß wir Kentniſſe nöthig haben, welche uns in den Stand ſezen, uns bei dieſen Leiden zu tröſten und zu beruhigen.

5 Das Beſtreben nach Glükſeligkeit erzeuget alſo ein Beſtreben nach Kentniſſen, und zwar nach ſolchen Kentniſſen, die wahr und richtig ſind, und von denen wir mit Beruhigung es wiſſen, daß ſie wahr ſind. Alſo iſt keine Glükſeligkeit ohne — Wahrheit.

6 Wahrheit iſt unentbehrlich 1. als Befriedigung eines Bedürfniſſes der Natur — der Wißbegierde: die alsdann um deſto reger und raſtloſer iſt, wenn gewiſſe Kentniſſe, die auf unſere Glükſeligkeit einflieſſen, ſchon unter einem Volke bekant ſind. Denn wie jede Kraft ſich regt und einen Gegenſtand der Thätigkeit haben will, (z. B. die Verdauungskraft,
7 die Speiſen verlangt) ſo iſt auch die Erkentnißkraft: 2. als Beſtimmungsgrund deſſen, was der Menſch für ſeine Glükſeligkeit

ſeligkeit thun oder laſſen ſoll, damit er wiſſe, was er wolle und wünſchen, wie er es ſuchen und erlangen und erhalten, wie ers genieſſen, welche Regeln er befolgen, was er mehr oder weniger genieſſen, was er im Kolliſionsfalle aufopfern, wie er ſich gegen die Weſen auſſer ihr verhalten ſolle, von denen ſeine Glükſeligkeit zum Theil abhängig iſt: 3. als Beſchüzerin gegen die Quelle der meiſten und wichtigſten menſchlichen Uebel, ich meine Thorheit und Laſter: 4. als Lehrmeiſterin der Beweggründe zum Guten und der Troſtgründe im Leiden. 5. Als Grundlage derjenigen Bildung des Menſchen, die ihm zum Genuß der Glukſeligkeit allererſt fähig macht. 8 9 10

Die übrigen Gründe für die Unentbehrlichkeit der Wahrheit S. im K. von der Unentb. der Rel.

II.

Von der Entſtehungsart der menſchlichen Erkentniß.

Wenn es unſer Wunſch iſt, Wahrheit zu haben, ſo iſt es nöthig, daß wir uns um ihre Quelle bekümmern, um dieſelbe benuzen zu können. 11

Die erſte Quelle aller menſchlichen Erkentniſſe ſind die ſinnlichen Wahrnehmungen (Perceptionen), dieſe geſchehen, vermittelſt einer mittelbaren oder unmittelbaren Berührung oder eines Anſchlags an die Anfangspunkte unſerer Nervenkanäle, in denen die durch Anſchlag verurſachte Bewegung ſich gleichartig fortſezt bis an den Endpunkt, d. h. bis an den uns unbekannten Punkt, wo die Seele ihren Siz und ihre Lokalität hat. Die Wirkung dieſes Anſchlags iſt alsdenn dieſe, daß in unſerm Gehirn ein Bild (Idee) von dem Dinge ſich anlegt, welches den Anſchlag verurſachte, oder, den Eindruk auf uns machte. 12

Anmerk. Unter Seele verſtehen wir den Theil des Menſchen, der für unſere Sinne zu fein iſt, den wir daher gar nicht kennen, deſſen Daſeyn wir nur aus ſeinen Wirkungen folgern, und über deſſen Natur, ob ſie mit den Dingen, die wir Materie nennen, gleichartig oder ungleichartig ſey, man vergeblich ſtreitet. — Die Seele iſt das Ding, was in uns denkt, will und empfindet. Mehr wiſſen wir nicht. Geiſt nennen wir ſie bi 13

sie nicht sinlich wahrgenommen werden kan. Ob sie eine unsichtbare Organisation sey, (wie es wegen ihrer Verbindung mit der sichtbaren Organisation und aus der Analogie der ganzen Natur mir wahrscheinlich wird) oder, ob sie ein Ding von ganz andrer Art sey, läßt sich nie ausmachen, und ist auch für unsere moralischen Kentnisse von keiner Erheblichkeit.

14 Solcher Anschläge geschehen, von Kindheit an, Millionen, durch welche also Millionen Ideen in unsere Seele kommen. Daß sie entstehen, sagt uns der innere Sinn, von dem wir hernach reden werden. Wie sie entstehen, soll der Physiologe uns lehren: vermag es aber nicht mit Befriedigung.

15 Es ist aber begreiflich, daß wir nicht aller Anschläge oder Eindrüke uns bewust werden. Nur von vielen wissen wir, daß sie geschehen sind: von vielen tausenden wissen wir aber auch nichts. Unzählige Ideen liegen in unsern Vorräthen, ohne daß wir sagen können, wenn und wie sie in dieselben gekommen sind.

16 Anmerk. Man kan sich daraus erklären, wie es zugehe, daß zuweilen Ideen in uns (wachend oder träumend) aufsteigen, die uns ganz neu und ungewönlich vorkommen, und welche Abergläubische, die der Natur der Seele nicht kundig waren, für Merkmale einer Inspiration gehalten haben.

17 Das Vermögen, solche Anschläge zu bekommen, und dadurch Bilder oder Ideen zu erhalten, heist der Sinn. Und weil an unserm Körper einige Hauptorte sind, wo dieß Vermögen durch einen besondern Mechanismus bestimt wird, und die man darum sinliche Werkzeuge nennt, als Auge, Ohr, u. d.) so schreibt man dem Menschen Sinne zu.

18 Diese erste Thätigkeit der Seele, durch welche sie Eindrüke solcher Dinge, die ausser ihr sind, annimt, und vermittelst derselben ein Bild erhält, ist nicht immer und in
19 allem Betracht frei: a) nicht immer: weil die Anschläge und deren Wirkung, ich meine die Entstehung des Bildes, sehr oft von ihr unabhängig geschehen, ohne daß sie es weiß
20 und will. Sie muß sie leiden; b) nicht in allem Betracht: weil auch da, wo sie selbst und wissentlich das sinliche Werkzeug in Thätigkeit sezt, von dem Mechanismus desselben abhängt, und Eindruk und Idee nicht anders machen kan, als ihr Werkzeug es leidet.

Anmerk.

Anmerk. Daß ich alſo, z. B. im Vorbeigehen, etwas ſahe, 22
was ich lieber nicht geſehen hätte, kan mir nicht zuge-
rechnet werden. Und daß ich etwas ſo und nicht anders
ſahe, lag auch nicht an mir, ſondern an der Beſchaf-
fenheit meines Werkzeugs, des Auges, und deſſen Ver-
hältniß gegen das anſchlagende Objekt. Wir haben alſo
Urſache, Verſchiedenheit der Ideen und der aus ihnen
entſtandenen Vorſtellungen und Urtheile an einander
zu dulden.

Die Geſetze der Natur, denen der Menſch bei ſeinen 23
ſinlichen Wahrnehmungen unterworfen iſt, ſind folgende:

a. Wenn ein Ding eine Gefühlnerve berührt, ſo entſteht 24
unvermeidlich ein Bild in uns von dem Dinge, das ſie
berührte:

b. Je ſtärker der Anſchlag iſt, deſto heller und veſter 25
wird die von ihm erzeugte Idee: und je mehr der Menſch ſelbſt
bei dem Anſchlage ſich ſeiner bewuſt war und aufmerkte, deſto
lebhafter wird die Idee.

c. Wenn mehrere Anſchläge zugleich geſchehen, ſo wird 26
dasjenige Bild ſchwächer und unvolkomner, welches der
ſchwächre Anſchlag bei ſchwächerer Aufmerkſamkeit erzeugte:
und umgekehrt.

d. Bei gleichem Anſchlage, gleicher Beſchaffenheit des 27
ſinlichen Werkzeugs, gleichem Verhältniſſe deſſelben gegen das
anſchlagende Ding, und gleicher Aufmerkſamkeit, entſtehen
gleiche Ideen, — bei verſchiedenen, verſchiedene.

e. Wenn der Körper geſund und wachend, die Seele ruhig, 28
das Werkzeug tüchtig, das anſchlagende Ding nahe und der
Anſchlag ſtark genug iſt und — keine Anſchläge anderer Dinge
den Eindruck ſchwächen; ſo wird das Bild wahr und richtig,
im entgegenſtehenden Fällen, falſch und trüglich. Fortſetzung
und Wiederholung einer ſolchen ſinlichen Wahrnehmung giebt
ihr dann auch Zuverläßigkeit: wie? wird unten gezeigt werden.

Anmerk. Man kan daraus Regeln über den Gebrauch der 29
Sinne abziehen, deren Befolgung uns für Täuſchung
ſichert, und deren Vernachläßigung von jeher die Quelle
des Aberglaubens war.

Der Menſch aber hat nicht nur das Vermögen, ſinliche 30
Eindrüke anzunehmen und vermittelſt derſelben Ideen von
allen Dingen, welche ihn berühren, zu empfangen, ſondern
er hat auch das Vermögen, 1) dieſe Ideen oder Bilder zu
behalten, und ſich Dinge, deren Anſchlag er ehedem empfun-

sie nicht sinlich wahrgenommen werden kan. Ob sie eine unsichtbare Organisation sey, (wie es wegen ihrer Verbindung mit der sichtbaren Organisation und aus der Analogie der ganzen Natur mir wahrscheinlich wird) oder, ob sie ein Ding von ganz andrer Art sey, läßt sich nie ausmachen, und ist auch für unsere moralischen Kentnisse von keiner Erheblichkeit.

14 Solcher Anschläge geschehen, von Kindheit an, Millionen, durch welche also Millionen Ideen in unsere Seele kommen. Daß sie entstehen, sagt uns der innere Sinn, von dem wir hernach reden werden. Wie sie entstehen, soll der Physiologe uns lehren: vermag es aber nicht mit Befriedigung.

15 Es ist aber begreiflich, daß wir nicht aller Anschläge oder Eindrüke uns bewust werden. Nur von vielen wissen wir, daß sie geschehen sind: von vielen tausenden wissen wir aber auch nichts. Unzählige Ideen liegen in unsern Vorräthen, ohne daß wir sagen können, wenn und wie sie in dieselben gekommen sind.

16 Anmerk. Man kan sich daraus erklären, wie es zugehe, daß zuweilen Ideen in uns (wachend oder träumend) aufsteigen, die uns ganz neu und ungewöhnlich vorkommen, und welche Abergläubische, die der Natur der Seele nicht kundig waren, für Merkmale einer Inspiration gehalten haben.

17 Das Vermögen, solche Anschläge zu bekommen, und dadurch Bilder oder Ideen zu erhalten, heist der Sinn. Und weil an unserm Körper einige Hauptorte sind, wo dieß Vermögen durch einen besondern Mechanismus bestimt wird, und die man darum sinliche Werkzeuge nennt, als Auge, Ohr, u. d.) so schreibt man dem Menschen Sinne zu.

18 Diese erste Thätigkeit der Seele, durch welche sie Eindrüke solcher Dinge, die ausser ihr sind, annimt, und vermittelst derselben ein Bild erhält, ist nicht immer und in
19 allem Betracht frei: a) nicht immer: weil die Anschläge und deren Wirkung, ich meine die Entstehung des Bildes, sehr oft von ihr unabhängig geschehen, ohne daß sie es weiß
20 und will. Sie muß sie leiden; b) nicht in allem Betracht: weil auch da, wo sie selbst und wissentlich das sinliche Werkzeug in Thätigkeit sezt, von dem Mechanismus desselben abhängt, und Eindruk und Idee nicht anders machen kan, als ihr Werkzeug es leidet.

Anmerk.

Anmerk. Daß ich alſo, z. B. im Vorbeigehen, etwas ſahe, was ich lieber nicht geſehen hätte, kan mir nicht zugerechnet werden. Und daß ich etwas ſo und nicht anders ſahe, lag auch nicht an mir, ſondern an der Beſchaffenheit meines Werkzeugs, des Auges, und deſſen Verhältniß gegen das anſchlagende Objekt. Wir haben alſo Urſache, Verſchiedenheit der Ideen und der aus ihnen entſtandenen Vorſtellungen und Urtheile an einander zu dulden.

Die Geſetze der Natur, denen der Menſch bei ſeinen ſinlichen Wahrnehmungen unterworfen iſt, ſind folgende:

a. Wenn ein Ding eine Gefühlnerve berührt, ſo entſteht unvermeidlich ein Bild in uns von dem Dinge, das ſie berührte:

b. Je ſtärker der Anſchlag iſt, deſto heller und veſter wird die von ihm erzeugte Idee: und je mehr der Menſch ſelbſt bei dem Anſchlage ſich ſeiner bewuſt war und aufmerkte, deſto lebhafter wird die Idee.

c. Wenn mehrere Anſchläge zugleich geſchehen, ſo wird dasjenige Bild ſchwächer und unvollkomner, welches der ſchwächre Anſchlag bei ſchwächerer Aufmerkſamkeit erzeugte: und umgekehrt.

d. Bei gleichem Anſchlage, gleicher Beſchaffenheit des ſinlichen Werkzeugs, gleichem Verhältniſſe deſſelben gegen das anſchlagende Ding, und gleicher Aufmerkſamkeit, entſtehen gleiche Ideen, — bei verſchiedenen, verſchiedene.

e. Wenn der Körper geſund und wachend, die Seele ruhig, das Werkzeug tüchtig, das anſchlagende Ding nahe und der Anſchlag ſtark genug iſt und — keine Anſchläge anderer Dinge den Eindruck ſchwächen; ſo wird das Bild wahr und richtig, in entgegenſtehenden Fällen, falſch und trüglich. Fortſetzung und Wiederholung einer ſolchen ſinlichen Wahrnehmung giebt ihr dann auch Zuverläßigkeit: wie? wird unten gezeigt werden.

Anmerk. Man kan daraus Regeln über den Gebrauch der Sinne abziehen, deren Befolgung uns für Täuſchung ſichert, und deren Vernachläßigung von jeher die Quelle des Aberglaubens war.

Der Menſch aber hat nicht nur das Vermögen, ſinliche Eindrüke anzunehmen und vermittelſt derſelben Ideen von allen Dingen, welche ihn berühren, zu empfangen, ſondern er hat auch das Vermögen, 1) dieſe Ideen oder Bilder zu behalten, und ſich Dinge, deren Anſchlag er ehedem empfun-

den hatte, auch dann noch vorzuſtellen, wenn ſie ihn nicht
31 mehr berühren: auch 2) dieſe in ihm liegende Bilder, ſich verändert, d. h. ganz oder theilweiſe, einzeln oder in Zuſammenſezung mit andern, ſich vorzuſtellen: welches man Fictionen nent. Das Vermögen ſelbſt heiſt Imagination, Einbildungskraft.

32 Wir ſind aber auch bei dieſer Thätigkeit nicht immer frei. Oft kommen Bilder oder Fictionen ohne, oft, wider unſern Willen, wachend und ſchlafend. Und wir können, nur mit Mühe, ſie wieder unterdrücken, wenn wir andere Ideen oder Begriffe in uns lebhaft zu machen ſuchen.

33 Das Geſez der Natur, nach welchem Ideen von abweſenden Dingen in uns rege werden, oder, nach welchem der Menſch ſelbſt ſie aufregen kan, iſt das Geſez der Aehnlichkeit.
34 Nemlich a) wenn eine Idee oder Bild, daran wir jezt nicht denken, einem andern Bilde, das wir jezt ſinlich wahrnehmen oder als abweſend uns vorſtellen, ähnlich iſt, ſo wird dieſe
35 Idee ſehr leicht und gewöhnlich mit rege: b) wenn wir Begriffe vor uns haben, die an ein Bild geheftet oder von demſelben abgezogen ſind; ſo fällt uns leicht und gewöhnlich das Bild mit ein.

36 Auſſerdem erfolgt das Regewerden einer Idee auch durch die bloſſe Verbindung mit einer andern. Nemlich wenn man eine Idee z. B. von einem Hauſe, mit einer Idee z. B. von deſſen Beſizer, einmal zuſammengedacht hat, ſo wird leicht und gewöhnlich die eine aufgeregt, wenn man die andere denkt.

37 Wenn man alſo eine Idee in ſich aufregen will, ſo muß man nur an etwas denken oder auf etwas zu kommen ſuchen, das mit ihr Aehnlichkeit hat, oder mit ihr in Verbindung ſteht.

38 Es würde uns aber das Vermögen, Ideen zu empfangen und zu behalten, nichts nüzen, wenn wir nicht auch das Vermögen hätten, ſie zu betrachten, und zum innern Gegenſtande des Denkens zu machen. Dieſe Thätigkeit, die ganz innerhalb unſers Gehirns vor ſich geht, und dazu kein Ding von auſſen erforderlich iſt, beſteht darinnen:

39 a. Daß wir bei einem Dinge, das wir uns vorſtellen, weilen, und unſere Vorſtellungskraft dabei in eine gewiſſe Spannung ſezen. Man nent dies Aufmerkſamkeit.

40 b. Daß wir einen ſolchen Gegenſtand der Vorſtellung als einzelnes Ding erkennen, das für ſich und auſſerhalb anderer Dinge — und von ihnen unterſchieden iſt.

c. Daß wir eine ſolche Idee oder Bild genauer anſchauen, 41
und verſchiedenes daran wahrnehmen, z. B. Theile und Beſchaffenheiten.

d. Daß wir die Beziehungen des Dinges auf andere 42
Dinge, die man Verhältniſſe nent, bemerken, z. B. Gebrauch, Nuzen, Zwek deſſelben.

Durch den Gebrauch dieſes Betrachtungsvermögens 43
(Reflexion) werden die Bilder der Phantaſie zu Begriffen. Denn diejenige Vorſtellung von einem Dinge, bei welcher wir daſſelbe Ding von andern Dingen unterſcheiden, heiſſen Begriffe, und zwar ſinliche Begriffe, ſofern ſie die Vorſtellung eines ſinlichen Dinges enthalten. Man nent ſie auch Anſchauungen.

Je mehreres wir an einem Dinge wahrnehmen, (z. B. 44
jemehr Theile, Theile der Theile, Eigenſchaften, Verhältniſſe) und von einander unterſcheiden (es ſey durch innere Merkmale oder durch die äuſſern Unterſchiede des Raums und der Zeit) deſto deutlicher und vollſtändiger und folglich — deſto nuzbarer ſind unſere Begriffe — a. für den Gebrauch der 45
Dinge in dem geſchäftigen Leben: b. für die Beſtimmung unſers Willens und unſrer Empfindungen.

Daraus entſtehen für uns folgende Regeln:

a. Strebe, ſoviel an dir iſt, nach deutlichen und vollſtän- 46
digen Begriffen von allen den Dingen, welche auf deine Geſchäfte, oder auf deine Freuden und Leiden, oder auf deine Entſchlieſſungen Einfluß haben.

b. Und weil das ohne Aufmerkſamkeit bey Anwendung 47
deines Betrachtungsvermögens nicht geſchehen kan, ſo meide was dieſe hindert, — heftige Erſchütterungen der Sinne — Zügelloſigkeit der Imagination: welche gewöhnlich dadurch entſteht, wenn wir bei öftern Müßiggang ihren Spielen nachgehen.

Das Vermögen deutliche Begriffe zu bilden, und mehrere 48
derſelben zu umfaſſen nennen wir Verſtand. Die Gröſſe deſſelben iſt verſchieden. Jemehr deutliche Begriffe einer hat, je gröſſer der Grad der Deutlichkeit iſt, je leichter und ſchneller er ſie erlangt, und je mehrere derſelben zugleich er überſieht — deſto groſſer iſt ſein Verſtand.

Anmerk. Der Erzieher ſollte dieſe Seelenkraft früh üben, 49
indem er das Kind gewöhnte, an jedem Dinge je mehr und mehr zu unterſcheiden.

Zu dieſen Vermögenheiten des Menſchen geſellet ſich noch 50
ein Viertes — das Vermögen, die an den Dingen bemerkten

Theile, Eigenschaften, Verhältnisse ꝛc. einzeln sich vorzustellen und mit besondern Namen zu bezeichnen, ohne an die Dinge selbst weiter zu denken, an denen man sie wahrnahm. Man nennt dies die Abstraktionskraft, oder, das Absonderungsvermögen. Ich bemerke z. B. an einem Apfel, daß er süß, saftig, wohlschmeckend ist: so kan ich eine Vorstellung von Süßigkeit, Saftigkeit, Wohlgeschmak mir machen, ohne an den Apfel weiter zu denken.

51 Dies Vermögen ist die Grundlage zu den Reichthümern der menschlichen Erkentniß. Denn es sezt uns in den Stand zu Gemeinbegriffen zu gelangen, durch welche wir fähig sind viele, ja unzählige Dinge auf einmal zu übersehen, die einzeln unser Verstand nicht fassen würde. Nemlich, wenn wir diese abgesonderten Vorstellungen an mehrern Dingen gewahr werden und also bemerken, daß sie mehrern gemein sind, so lernen wir solche Vorstellungen als Gemeinbegriffe denken, und uns ganze Arten oder Klassen von Dingen auf einmal vorstellen. Ich habe z. B. die Idee eines gewissen Thieres, das ich erstlich sinlich wahrnahm, vor mir. Ich erinre mich, daß es bellen konte: sondere nun das Bellen ab: finde das auch an andern Thieren: und ich habe den Gemeinbegrif Hund. Ich finde, daß er vier Füße hat: sondere das Vierfüße haben ab: und ich habe den Gemeinbegrif vierfüßige Thiere. Ich finde, daß die vierfüßigen Thiere, einen organisirten Körper haben, der nach Vorstellungen sich selbst bewegt: ich sondere das Bewegen nach Vorstellungen ab: und habe den Gemeinbegrif Thier: u. s. w. Man nennt solche Vorstellungen nächst abgezogne Begriffe, erste, materielle Abstraktionen.

52 Aber wir können noch weiter gehen im Denken. Wir können über unser eignes Nachdenken nachdenken. Wir können uns vorstellen, daß das, was wir durch jene Absonderungen fanden, abgesonderte Begriffe sind, daß z. B. der Begrif Hund, der Begrif einer Art und der Begrif Thier, der Begrif einer Gattung ist: ja wir können die Gesezе unsers eignen Denkens finden und die Regeln abziehen, nach denen wir zu unsern Vorstellungen gelangen. Dieß kan man Begriffe der ferneren Abziehung, reflexe Abstraktionen nennen.

53 Wer das Vermögen, solche Vorstellungen zu finden, und deutlich zu denken, in einem gewissen hohen Grade besizt, dem schreiben wir Scharfsin zu. Es ist die Grundlage der gelehrten Erkentniß, und die Hauptkraft eines viel umfassenden Geistes.

Indem

Indem wir aber im Stande ſind, Vorſtellungen abzu- 54
ſondern, ſo können wir auch die abgezogenen Vorſtellungen wieder mit andern Vorſtellungen verbinden, und dieſe Verbindung ausdrüken. Wenn ich z. B. von der Sonne die Vorſtellung von Erwärmung abgeſondert hätte, ſo kan ich dieſen Begrif nicht nur mit der Sonne, ſondern auch mit andern Dingen verbinden, und folglich urtheilen, daß z. B. der Ofen wärme — das Eis nicht wärme. Dieß Vermögen heiſt die **Urtheilskraft**.

Das Geſez der Natur, nach welchem wir allemal urtheilen, 55
iſt auch hier das Geſez der Aehnlichkeit. Nemlich wir verbinden eine Vorſtellung deswegen mit einem Dinge (oder, wir legen ein Prädikat deswegen einem Subjekt bei) weil wir wahrnehmen, daß das Ding, dem wir es beilegen, andern Dingen von denen wir ſie abſtrahirt hatten: ähnlich iſt: z. E. ich urtheile, daß eine Stadt groß iſt, weil ich ſie andern Städten ähnlich finde, die man groß nennt. — Und ob wir uns gleich dieſes Grundes unſers Urtheils nicht allezeit bewußt werden, ſo iſt derſelbe doch überall, der wahre und einzige Grund derſelben. Denn wir können von keinem Dinge urtheilen, das wir mit gar keinem Dinge vergleichen können. Ja es iſt augenſcheinlich, daß von einem Dinge, das in ſeiner Art einzig iſt, ſofern es einzig iſt, nichts prädicirt werden kan. Daher unſere Urtheile, vermöge welcher wir von Dingen etwas bejahen oder verneinen, um deſto ſichrer ſind, je mehr wir ähnliche Dinge wahrgenommen haben, von denen wir die Bejahung oder Verneinung bereits abgezogen hatten. Daher Menſchen, die viel geſehen, erfahren und beobachtet haben, am richtigſten urtheilen.

Wenn nun dem ſo iſt, ſo iſt jedes Urtheil, das nicht aus 56
Anſchauung entſtund, eine Folgerung, ob wirs gleich nicht allemal als Folgerung denken. Alſo was wir nicht durch Anſchauung erkennen, d. h. entweder durch ſinliche Wahrnehmung oder durch Betrachtung einer durch ſinliche Wahrnehmung empfangenen Idee, das erkennen wir durch Folgerungen und zwar aus (deutlich oder dunkel gedachter) Aehnlichkeit; wiewohl auch die Urtheile der Anſchauung im Grunde nichts anders als ſtille Folgerungen ſind: indem wir gleichſam ſagen: ich habe das immer ſo wahrgenommen, alſo ꝛc.

Anmerk. Selbſt der Satz vom Widerſpruch beruht auf 57
einem analogiſchen Schluſſe: nemlich ich urtheile, daß nichts zugleich ſeyn und nicht ſeyn kan, weil ich kein

Exempel erlebt habe, daß z. B. ein Mensch zu gleicher Zeit in Leipzig und in Halle war.

58 Folgerungen oder Schlüße (sie mögen mittelbare oder unmittelbare seyn) wo der Beweisgrund des Prädikats des gefolgerten Satzes in einer vorgestellten Aehnlichkeit liegt, heissen analogische Schlüsse. Also beruht alle menschliche Erkentniß auf deutlich gedachten oder dunkel empfundenen analogischen Schlüssen.

59 Ein Urtheil, welches sich durch die meisten Analogien, oder Aehnlichkeiten bestätigt, heist eine Regel, oder, was regelmäßig so ist, wie wir es uns vorstellen: z. B. Borsdörfers äpfel sind süß. Ein Urtheil aber, das alle Aehnlichkeiten für sich, und gar keine Ausnahme hat, ist ein Axiom: z. B. das Ganze ist größer als der Theil.

60 Das Vermögen, durch analogische Folgerungen seine Erkentnisse zu erweitern, und von den vorgestellten Dingen richtig zu urtheilen, heist die Vernunft — welche, wie es scheint, das Eigenthum derjenigen Thiere ist, die wir Menschen nennen.

61 Wer dieß theure Geschenk der Natur recht benuzen will,

62 muß a. soviel als möglich Begriffe von Dingen sich samlen, weil wir bei unsern analogischen Folgerungen dann desto sicherer und ruhiger seyn können, jemehr wir Aehnlichkeiten oder Belege zu unsern Urtheilen vor uns sehen. Das ganze menschliche Leben solte in Einsamlung und Ausübung und Benuzung der Reichthümer unsers Verstandes bestehen, welche

63 Natur und Geschichte uns darbieten. — Man muß aber auch b. seine Vernunft dabei von Jugend auf üben, die Regeln des Folgerns studiren, mit den verschiedenen Arten der Trugschlüsse sich bekant machen — kurz — die Kultur seiner Vernunft zum Hauptzwecke seines Lebens machen, weil auf ihr, wie sich bald mehr ergeben wird, alle menschliche Glückseligkeit beruht.

64 Zu allen diesen Vermögenheiten des Menschen komt noch eine sechste, die sehr schäzbar ist, ohngeachtet man sie häufig verachtet, ich meine, die Memorie, welche macht, daß wir nicht nöthig haben, jede sinliche Wahrnehmung zu wiederholen, jedes Urtheil jedesmal von neuen zu erfinden, u. s. w. sondern, daß unsere Ideen, Begriffe und Urtheile sich gleichsam im Gehirn ansezen, und daß wir im Stande sind ganze Reihen von Gedanken oder Wortzeichen, demselben einzuverleiben, wozu hernach das Vermögen komt, diese angesezten Gedanken mit ihren Zeichen, wieder zum Bewußtseyn zu bringen,

welches

welches die Erinerungskraft heißt: davon im folgenden Kapitel geredet werden ſoll.

Anmerk. Alle Kräfte werden ſowohl durch Ueberſpannung 65
oder zu lang fortgeſezten Gebrauch, als auch durch Unthätigkeit verdorben. Beide Klippen vermeide, wem ſeine Glükſeligkeit lieb iſt. — Gemäßigte Uebung aller, ſey ſein weiſer Vorſaz. —

III.

Vom Beſiz der menſchlichen Erkentniß oder vom Bewuſtſeyn, vom Ich, und der Freiheit.

Was würden mir Schäze helfen, wenn ich nichts davon 66
wiſte, daß ich ſie habe? Erkentnißkräfte und die durch ſie erlangten Erkentniſſe ſelbſt, ſind die Schäze des Menſchen; die er nur dadurch wirklich beſizt, daß er es weiß, daß er ſie beſizt. Denken, erkennen, hat wenig Werth, wenn ich nicht weiß, daß ich denke, oder, wenn ich mich nicht, theils jedes einzelnen Gedankens, theils der Vorräthe meiner Kenntniſſe, ihres Zuſtandes und Umfangs, theils der Geſeze, nach welchen ich denke, Gedanken ſamle, vergleiche, verbinde, trenne u. ſ. w. bewuſt bin.

Anmerk. Was Bewuſtſeyn phyſiologiſch ſey, kan man nicht 67
mit Gewißheit ſagen: Ich habe mirs immer ſo vorgeſtellt. Es muß im Gehirn ein Analogon vom Spiegel ſeyn: wo die Ideen, Begriffe und Urtheile, welche die Maſſe oder die Vorräthe unſerer Erkentniſſe ausmachen, ſich gleichſam darſtellen. Da nun alles über und nebeneinander liegt, und vielleicht jeder Gedanke an ſeinem Faden hängt, der ihn mit andern Gedanken nach dem Geſez der Aehnlichkeit verbindet, ſo muß es, wenn ein Gedanke zum Bewuſtſeyn kommen ſoll, darauf ankommen, daß er ſich nach dem Spiegel heraufhebt. Dieß Heraufheben aber kan zuweilen von einem äuſern oder innern Stoſſe zuwegegebracht werden, und dann entſteht das, was wir das unwillkührliche Regewerden eines Gedanken nennen, wo ein Gedanke ſich in uns erneuert oder zum Bewuſtſeyn komt, ohne daß wir dafür konnen und uns die Schuld davon beilegen. Es kan aber auch durch eine

Selbſt-

Selbstthätigkeit geschehen, welche von einem schon heraufgehobnen Gedanken geleitet wird, wo wir selbst eine Gedankenreihe in Spannung sezen und Gedanken heraufzuheben oder zum Bewustseyn zu bringen streben. — Daß diese Hypothese nicht ganz zu verwerfen ist, kan man in den Augenblicken gewahr werden, wo wir uns der so genanten memoria localis bedienen. Ich mache z. B. meine Augen zu und spanne mich an, um mir ein Haus, Garten, oder ein Kapitel aus meinem Handbuche, worüber ich docire, zu Bewustseyn zu bringen: So ist mirs, als wenn ich innerlich alles wie im Spiegel vor mir sähe, da erscheint mir, je länger ich die Spannung fortseze, z. B. Seite für Seite, § für §, jedes zugeschriebene citatum, Exempel, Note u. d. und ich lese es gleichsam bei verschlossenen Augen aus dem Buche heraus.

68. Wir nennen dieß Bewustseyn den innern Sinn und unterscheiden ihn von dem äusern. Nemlich durch den äusern empfangen wir die Anschläge oder Eindrüke der äuserlichen Dinge, und erhalten Bilder oder Ideen, die sich ansezen und liegen bleiben. Diese Ideen werden durch die obenbeschriebenen selbstthätigen Kräfte gleichsam wie rohe Materialien verarbeitet und zu Begriffen und Urtheilen umgeschaffen. Und diese Bilder, so wohl roh als verarbeitet, stelt der innere Sinn uns selbst dar, so daß wir

69. a. von vielen Anschlägen wissen, daß, oft auch, wie sie geschehen: welches Empfindung heist.

70. b. daß wir das hervorgebrachte Bild vor uns sehen: es uns vorstellen: — welches Erscheinung heist.

71. c. daß wir wissen, daß und wenn wir bei den Wahrnehmungen selbstthätig sind.

72. d. daß wir uns auch vieler unsrer aus den Erscheinungen gebildeten Verstandesbegriffe, Urtheile und Folgerungen bewust werden, und oft auch der Selbstthätigkeit bei dieser Bildung, ja selbst der Gesezе, nach denen sie geschah.

73. e. daß wir endlich unser Selbst uns vorstellen und sagen können: „ich denke — ich bin — ich bin in diesem oder jenem Zustande.“ —

74. Der Mensch hat also ein doppeltes Vermögen. — a. zu leiden, das heist, Eindrüke anzunehmen — dadurch er ein Spiegel ist, darinnen sie die Welt (dazu selbst sein eigener Körper gehört) darstelt: oder, er hat Empfindungen und

Erschei-

Erſcheinungen: wie das Thier b. ſelbſt thätig zu ſeyn, und 75
zwar auf viererlei Art:

1. Seine ſinlichen Werkzeuge (zuweilen) zu öfnen oder zu 76
verſchließen.

2. Die erhaltenen Erſcheinungen zu betrachten, und ſinliche 77
Begriffe hervorzubringen.

3. Verſtandesbegriffe zu bilden und ſie zu beſchauen. 78

4. Sein Selbſt zu beſchauen. 79

Der innere Sinn alſo, oder das Bewuſtſeyn erſtrekt 80
ſich nicht auf alles, was in und an uns iſt und geſchieht. Die meiſten Thätigkeiten, auch die des Verſtandes, geſchehen und ſind ohne Bewuſtſeyn. Das iſt gut, wegen der Schwäche unſerer Beſchauungskraft. Denn wenn alle unſere Gedanken das Liche hätten, was ſie beim Emporſteigen bis zum innern Spiegel des Bewuſtſeyns erhalten, ſo würden wir geblendet werden und in Verwirrung gerathen. Nur durch Abſtechung des Lichts und Schattens, wird Ordnung und Deutlichkeit unſerer Erkentniſſe möglich. —

Anmerk. Man darf indes nicht wähnen, daß die Vorſtel- 81
lungen ohne Bewuſtſeyn, nicht wirkſam wären. Sie haben eine ſehr große Macht. Sie geben oft unſern Empfindungen und Entſchließungen eine Richtung, die wir, ſelbſt durch die helſten Vorſtellungen mit Bewuſtſeyn, nicht ändern können. Und eben darum iſts nöthig, daß der Menſch die Autoruſte brauchen lerne, von welcher wir hernach reden werden.

Man muß aber auch das Bewuſtſeyn ſeiner Vorſtellun- 82
gen, mit dem Bewuſtſeyn oder der Beſchauung ſeines Selbſt nicht verwechſeln. Denn es iſt ganz etwas anders, wenn ich ſage, ich bin mir einer Vorſtellung bewuſt, als, ich bin mir meiner ſelbſt bewuſt. Die Erfahrung lehrt, daß man deſto weniger an ſich ſelbſt denkt, je angeſtrengter man ſeine Vorſtellungen beſchauet.

Anmerk. Der Zuſtand, da man ganz an die Sache und 83
nicht an ſich ſelbſt denkt, iſt ſehr zuträglich, theils für den Körper, theils für die Geſchäfte. Bei der Arbeit z. B. an ſich gar nicht denken, iſt geſund: und die Arbeit geräth deſto beſſer. Zugleich an ſich ſelbſt denken, und z. B. ſeinen ganzen Zuſtand im Kopfe haben, iſt ſo wohl ſchwer, als ermüdend.

Es iſt aber auch ein Unterſchied zwiſchen der Aufmerkſam- 84
keit auf unſre Perſon und zwiſchen dem Beſtreben, uns un-

rer innern Thätigkeit bewust zu werden. Dieß thut der intellektuelle Philosoph: jenes der Hypochondrist im Zustande der unwillkührlichen Aufmerksamkeit, welche eins der größten Uebel ist.

85 Anmerk. Es giebt auch eine Aufmerksamkeit auf sich selbst, bei der man auf alle seine Geberden, Anstand, Manieren ꝛc. Acht hat, und sich gleichsam in die Stelle anderer sezt, die uns beobachten. Dieß nent man Affectation. Ihr steht entgegen die Naiverät, welche in einer Art von ungekünstelten Freiheit besteht, da man etwas hervorstechendes redet oder thut, was andern sogleich in die Augen fällt und sie vergnügt. und wo es scheint, als ob man gar nicht dabei auf sich Acht hätte.

86 Durch die Beschauung unserer innern Thätigkeit gelangen wir zu einem Selbst, zu einem Ich, ohne welches wir keine vernünftige und ganz freie Wesen heissen könten. Denn indem ich das Ich denke, äusert sich ein Wesen, das sich vom Körper unterscheidet, und welches wir Seele nennen, wie die Griechen es Psyche nanten *), wiefern es das contentum des Körpers ist.

87 Anmerk. Kinder, wenn sie schon ein Jahr und drüber alt sind und sprechen können, sprechen lange hernach erst: ich. Der kleine Knabe sagt z. B. Wilhelm will das, nicht, ich will das.

88 Der menschliche Körper ist binnen 10 Jahren von ganz andern Bestandtheilen, so wie der Strom immer mit anderm Wasser fließt. Das Ich ist unveränderlich und untheilbar. Es ist der volkommenste singularis. Wenn mir auch alle Glieder vom Leibe abgesondert wären, und ich könte das Ich noch sprechen, so wäre ich mir noch keiner Veränderung bewust. — Das Ich macht den Urstof des Menschen aus, welcher das Princip aller seiner Bewegungen und Veränderungen enthält. Es ist das metaphysische Wesen, das in allen wirklichen Dingen sich befindet, und von welchen die Philosophen mit Recht urtheilen, daß es ewig sey.

89 Anmerk. Nur uneigentlich bezeichnet man mit Ich zuweilen den ganzen Menschen. Das eigentliche Ich ist etwas beharliches. Das Ich, als Mensch, ist etwas veränderliches: z. E. ich bin groß, klein ꝛc. Das Ich würde sich

*) Tunde, sagt der Philosoph zum Tirannen, non tundis Anaxarchum sed Anaxarchi culeum.

ſich nicht ändern, wenn man auch in einem andern Körper wäre. — Es iſt kein Menſch, der nicht mit andern in Abſicht auf Geſicht, Kraft, Eigenſchaft ꝛc. tauſchen würde. Aber ſein Ich würde keiner vertauſchen.

„Ich bin“ iſt eine Anſchauung, nicht ein Schluß, wie 90
Karteſius glaubte: „hingegen mein Körper iſt“ das iſt eine bloſſe Erſcheinung. In mir nemlich iſt nichts, als die Vorſtellung meiner ſelbſt, und ich ſchaue nur mich ſelbſt an. So fern in mir Veränderungen ſind, die den Gegenſtänden, welche ſie erzeugten, korreſpondiren, ſo heiſſen ſie Erſcheinungen. Wir haben keine Anſchauung in der Welt, als die Anſchauung unſerer ſelbſt: alles andere ſind Erſcheinungen.

Bei dem Ich alſo denke ich die Seele als ſelbſtthätiges 91
Weſen, deſſen Bildung und Wachsthum durch die ihm eigen werdenden Vorſtellungsreichthümer beſtimt wird. Jede, meiner durch Selbſtthätigkeit erlangten Vorſtellungen, Urtheile, Grundſäze ꝛc. gehört dann zu meinem Ich.

Die Seele, ſofern ſie vermittelſt des Körpers leidet und 92
Eindrüke empfängt, nenten die Alten anima, ſofern ſie, bei ſinlichen Eindrüken ſowohl als bei Bearbeitung der durch jene Eindrüke hervorgebrachten Ideen, ſelbſtthätig iſt, animus. So unterſchied Lukrez. Sofern ſie aber, von der Sinlichkeit ganz unabhängig, ſich etwas vorſtellt, und willkührlich über ihre Vorſtellungen reflectirt, heiſt ſie mens. Als Prinzip der innern Thätigkeit nent man ſie Geiſt.

Anmerk. Nemlich Geiſt nennen wir, was ein Ding un- 93
mittelbar in Bewegung ſezt. Dieſen Begrif kan man auf alle, auch uneigentliche Bedeutungen des Worts anwenden.

In dem Ich findet ſich auch der Begrif der Freiheit. 94
Wer das Ich denkt, ſofern er es denkt, iſt frei. Dieß leidet aber ſeine Stufen, die man genau unterſcheiden kan. Nemlich der algemeinſte Sinn des Worts Freiheit, iſt, Selbſtthätigkeit, die da iſt, wo kein Zwang von Auſſen iſt, ſofern er nicht iſt. Wo unbemerkbare Selbſtthätigkeit iſt, wie im wachſenden Steine, da iſt die niedrigſte. Eine höhere iſt, wo bemerkbare Selbſtthätigkeit iſt, wie in der Pflanze. Eine noch höhere, wo Selbſtthätigkeit mit bemerkbarer Vorſtellungskraft iſt, findet ſich im Thier. Weiter hinauf findet ſich nicht blos Thätigkeit nach Vorſtellungen, ſondern auch Selbſtthätigkeit bei den Vorſtellungen und zwar mit Bewuſtſeyn, und ſolche Weſen heiſſen Menſchen, in denen wir darum

ſelbſtthätige Ding, animus, Gemüth nennen: welches wir zwar als ſelbſtthätig aber zugleich von Sinlichkeit oder Thierheit abhängig betrachten; um welcher Abhängigkeit willen die Helleniſten den Menſchen σαρξ nenten. Die höchſte Stufe iſt Selbſtthätigkeit mit Beſchauung ſeiner ſelbſt: welche das Eigenthum des Geiſtes iſt. — Wir unterſcheiden daher im Menſchen, thieriſche, menſchliche, geiſtige Thätigkeiten, oder — wir unterſcheiden das Thier, den Menſchen, den Weiſen. — Als Geiſt, als Weiſer iſt er frei, im erhabenſten Sinne des Worts.

95 Wir haben alſo unter den Menſchen drei Abſtufungen der Freiheit: — Thätigkeit nach Vorſtellungen ohne Bewuſtſeyn, oder wie man ſich ſonſt ausdrukt, von dunkeln Vorſtellungen geleitete: thieriſche Freiheit: — Thätigkeit nach Vorſtellungen mit Bewuſtſeyn: menſchliche Freiheit: Freiheit der Seele: — Thätigkeit mit Selbſtbeſchauung, mit Reflexion über ſich ſelbſt: geiſtige, moraliſche Freiheit: Freiheit des Geiſtes. — Die Erfahrung aber lehrt, daß der Menſch meiſtentheils thieriſch frei handelt; oft, menſchlich frei: wenig, moraliſch frei: nie, rein moraliſch frei: d. h nie ſo mit dem Geiſte thätig, daß Sinlichkeit und dunkle Vorſtellungen gar keinen Antheil an einer Handlung hätten.

96 Die lezte Art der Selbſtthätigkeit, welche mit vollkommner Selbſtbeſchauung verbunden iſt, heiſt Αυτεξυσιε — Macht über ſich ſelbſt. Vermittelſt derſelben iſt mein Ich, meine Seele, der Werkmeiſter, der ſeine Werkſtatt, in welcher ſo viel theils rohe, theils verarbeitete Materialien, nebſt den Werkzeugen herumliegen, überſieht, ſie ordnet, ſie ſchäzt, die beſſern von den ſchlechtern ſondert, leztere in die entferntern Vorrathsplätze ſchaft, erſtere vorn anlegt, um ſie immer im Auge zu behalten — die Werkzeuge ſelbſt prüft, ihren Werth überdenkt, über ihre Vervolkommnung nachſint u ſ w. Ich will ſagen: es giebt Augenblike, wo ich ſo mich ſelbſt beſchaue, meine Phantaſie; und Verſtandesvorräthe perluſtire, meine Urtheile muſtere, einige als fehlerhaft oder ſchwankend und untauglich zu vergeſſen beſchlieſſe, andere zu Grundſäzen erhebe, — mich beſtrebe, gewiſſen Vorſtellungen und Grundſäzen, Licht, Lebhaftigkeit und Veſtigkeit zu geben, damit ſie mir immer vor Augen bleiben, meinen Willen leiten, meine Handlungen beſtimmen, und da herſchend wirkſam werden, wo ich ſchnell handeln muß, und keine Zeit zur Selbſtbeſchauung habe — wo ich, ſelbſt über die Geſeze des Den-

kens

kens und des Empfindens, denke und ſie zu ergründen ſuche ꝛc.

Der Gebrauch dieſer Anteruſie iſt das Geſchäft des Geiſtes, 97
(πραγμα του πνευματος). Wer dieß Geſchäft oft treibet, erhöht ſeine Kraft und kan endlich eine ſehr groſſe Herſchaft über die Sinlichkeit erlangen. — Ich ſage, Herſchaft. Denn unterdrüken müſſen wir ſie nicht. Denn a. ſie giebt Vergnügen, b ſie 98
liefert dem Geiſte ſeine rohe Materialien, c. ſie giebt den verar- 99
beiteten Licht, und d. den höhern Kräften Dauer und Spannung. 100
Aber durch den Geiſt ſie, wie Sokrates, zähmen und beherſchen, iſt die Grundlage der höchſten Glükſeligkeit: — die wahre Majeſtät der Menſchheit.

A. Durch ſie mindern wir unſere Leiden. Erſtlich: indem 101
wir durch ſie eine Art von Freuden genieſſen lernen, die neben Schmerzen des Körpers und dem Kummer des Gemüths ſich erhalten. Denn bloſſe Selbſtbeſchauung, ſeines Ichs, ſeiner Reichthümer, ſeiner Ausſichten, ſeiner Vollkommenheiten iſt Freude. Und die Erfahrung lehrt, daß Menſchen im Geiſt froh und heiter waren, wenn ſie körperlich litten. Zweitens: indem dieſe Anteruſie uns in dem Stand ſezt zu abſtrahiren, und die Gegenſtände des Kummers oft ganz zu vergeſſen, oder, wie man ſagt, ſich aus dem Sinn zu ſchlagen. Drittens: indem wir durch ſie wenigſtens die Lebhaftigkeit der plagenden Ideen mindern und, durch Erinnerungen anderer lebhafter Vorſtellungen angenehmer Art, uns erquiken können.

B. Sie iſt Quelle der ſchönſten Freuden. Erſtlich: in ſich. 102
Denn Selbſtbeſchauung mit Wohlgefallen iſt die höchſte Luſt, iſt wahre Entzükung, ſo wie Selbſtbeſchauung mit Misfallen die höchſte Unluſt iſt. Jene gab oft Kraft zur unglaublichſten Geduld und zu den erhabenſten Thaten: dieſe hat oft die verzweifelndſten Handlungen erzeugt, die aus Selbſtvorwürfen entſtanden. Zweitens: Sie iſt Wonnegefühl, als Gefühl der Freiheit. Durch ſie 103
ſieht man die Feſſeln der Sinlichkeit beſiegt und ſeine Tugend geſichert. Durch ſie ſieht man ſich von Menſchen, und ihrem Lob oder Tadel, Liebe oder Haß, unabhängig. Durch ſie erhebt man ſich auf der Stufe der höchſten Menſchengröſſe. Durch ſie fühlt man, was man iſt und was man werden kan. Drittens: Sie macht 104
uns alle übrige Freuden ſchmakhaft und erhöhet ſie durch Reflexion — auf ihren Urſprung — auf ihren Werth — auf unſere Würde ꝛc. und — ſie lehrt uns die Kunſt, ſie ſich erſt recht genieſsbar zu machen.

105 Es hat Philoſophen gegeben, die die moraliſche Freiheit beſtritten und dem Menſchen alle Autexuſie abgeleugnet haben. Ihr Hauptgrund dazu war, weil alle Thätigkeiten jedes Dinges, alſo auch die Selbſtthätigkeit nach unabänderlichen Geſezen erfolgen.

Ich antworte:

106 1. Geſeze und Regeln heben die Selbſtmacht nicht auf. Denn ſo wenig der Dichter darum als bloſſe Maſchine dichtet, weil Reim, Metrum, Sprache, Schönheit Geſeze hat, an welche er gebunden iſt, ſo wenig hört der Menſch auf, bei den Geſchäften des Geiſtes frei zu ſeyn, wenn er gleich bei ſeinen Thätigkeiten am Geſeze z. B. der Aehnlichkeit, der Aſſociation u. ſ. w. gebunden iſt. Denn wenn er auch nicht ganz Herr über ſeine Werkſtatt iſt, ſo iſt doch auſſer ihm nichts, was ihn zu ſeinen Thätigkeiten beſtimt, wenn er z. B. ſeine Ideen-Vorräthe muſtert, ſich beſtrebt, den Begriffen Licht, Leben, Veſtigkeit zu geben, ſeine Urtheile zu berichtigen ꝛc. und ſelbſt die Geſeze ſtudiret, nach denen er denken und wollen muß.

107 2. Und obſchon auch da, wo der Geiſt gleichſam erwacht und ein ſolches Geſchäft beſchließt, gewiſſe Vorſtellungen ihn beſtimmen und leiteten, und obgleich zuweilen ſelbſt äuſſerliche Dinge, z. B. Unglüksſchläge oder thieriſche Beſchaffenheiten, z. B. Trägheit oder Feuer des Bluts, unter die Veranlaſſungen zu dieſen Geiſtesgeſchäften gehören, ſo ſagt doch jedem ſein eignes Gefühl, dem alle Zweifelſucht nicht zu widerſtehen vermag, daß dieſe Veranlaſſungen keinesweges (wenigſtens nicht immer) allein und entſcheidend wirkende Urſachen ſind, ſondern daß vielmehr ſelbſt jene Vorſtellungen und dieſe Anregungen der äuſſerlichen Dinge oder des thieriſchen Menſchen, Gegenſtände ſeiner Muſterung, ſeines Räſonnements bleiben und den Antheil ſeiner Freiheit bei Geiſtesgeſchäften ſichern.

108 3. Man nehme dazu, daß eben dadurch, daß der Menſch ein Ich hat, daſſer folglich ſich ſelbſt beſchauen und ſeine durch thieriſche und menſchliche Thätigkeit erlangten Vorſtellungsvorräthe muſtern, das Schlechte vom Guten ſondern und dadurch Wahrheit als Eigenthum erlangen kan, daß, ſage ich, eben dadurch die Summe der Begriffe und Urtheile, die durch dieſes Geiſtesgeſchäft gebildet wurden, zu ſeinem Ich gehören: ſo wird man begreifen, daß ſelbſt die veranlaſſenden Vorſtellungen ſchon Geiſtesgeſchäfte ſind, und daß es alſo gleich gilt, ob man ſagt, meine Vorſtellungen beſtimten mich zu der und der Ueberlegung, Muſterung

rung meiner Ideen u. ſ. w. oder, ob es heiſt, ich ſelbſt beſtim-
te mich.

4. Daß in dieſen Behauptungen nichts täuſchendes ſey, kan 109
man alsdenn erſt recht klar ſehen, wenn man den angezeigten Be-
griff der Freiheit oder Selbſtmacht auf Gott anwendet. Denn
da fällt es in die Augen, daß unabänderliche Geſeze des Denkens
und der Wahrheit, die Selbſtmacht des denkenden Weſens nicht
aufheben.

Wir ſezen alſo als ausgemacht veſt: der Menſch hat Frei- 110
heit d. h. eine Selbſtthätigkeit mit Bewuſtſeyn, bei Abwe-
ſenheit des Zwanges von Auſſen: und er iſt — in den
Augenblikken der Selbſtbeſchauung — frei, im vollkommenſten
Verſtande.

Aber wir ſezen auch hinzu: der Menſch hat 1) nicht viel 111
ſolcher Zeitpunkte, und er iſt 2) auch in dieſen Augenbliken nie
allein thätig. Es iſt vielmehr immer gemiſchter Zuſtand. Nie
iſt der Fall, wo thieriſche Beſchaffenheiten, dunkle Vorſtellungen,
durch äuſern oder innern Stoß aufgeregt, gar keinen Antheil
hatten. Und da der Antheil dieſer Dinge, gegen den Antheil der 112
Freiheit oder Selbſtthätigkeit mit Selbſtbeſchauung, von keinem
Sterblichen und in keinem Falle berechnet werden kan, ſo iſt es
die erſte Menſchenpflicht, welche die Natur uns lehrt, dieſe Be-
rechnung dem Alwiſſenden allein zu überlaſſen und, bei Betrach-
tung unſerer (nach unſerer Meinung) fehlenden Mitmenſchen,
ſtets der Regel des groſſen Weiſen eingedenk zu ſeyn: richs
tet nicht!

IV.

Von der Vollkommenheit der menſchlichen Kentniſſe.

Unſere Ideen und Begriffe ſind unvollkommen ſo lange ſie 113
dunkel ſind. Der tiefſte Grad der Dunkelheit iſt, wenn eine Idee
gar nicht zum Bewuſtſeyn kome Und ſolcher Ideen liegen Millio-
nen in uns, deren Daſeyn uns nie bekant wird: die wir alſo auch
nie mit Selbſtthätigkeit gebrauchen: ob ſie gleich oft wirkſam
werden, und Neigungen oder Abneigungen aufregen. Sie ſind
aber die Klippen der menſchlichen Glükſeligkeit, indem ſie zu
Handlungen verleiten, an denen Vernunft und Ueberlegung kei-
nen Antheil hat — Aber auch dann heiſt eine Idee noch dunkel,
wenn wir uns ihrer zwar bewuſt ſind, aber ſie nur als ein bloſes
Etwas denken, das wir noch mit keiner andern Sache vergli-

chen, und durch nichts von andern Dingen unterscheiden können: wie z. B. wenn man im Finstern etwas wahrnimt, von dem man nicht weiß was es ist.

114 Die erste, folglich niedrigste Stufe der Volkommenheit einer Idee ist, wenn man das Ding, das sie vorstelt, mit andern Dingen vergleichen und von ihnen unterscheiden kan. Man nent das konkrete, helle — Ideen, weil sie ihren Gegenstand als Ganzes blos darstellen, das zwar sein Licht hat und kentlich ist, an dem man aber doch nichts unterscheidet: wie z. B. wenn man am Tage aber in der Ferne, ein Haus sieht, das uns blos als Haus erscheint, davon wir nichts als seinen Umriß sehen. So sind gewöhnlich die Ideen der kleinen Kinder: denn das Kind denkt z. B. die Sakuhr, aber als Ganzes, und unterscheidet sie vom Messer, Brod, u. s. w. aber an dem Dinge selbst unterscheidet es nichts, z. B. Innerliches und Aeusserliches, Gehäuse und Uhrwerk, Kamrad, Unruhe, Feder, Kette u. s. w.

115 Wenn wir eine Idee oder Bild so uns vorstellen, daß wir Verschiedenes an dem Dinge gewahr werden und nennen können, so, daß wir etwas bestimt anzugeben wissen, wodurch wir es von andern, auch ähnlichen Dingen unterscheiden, dann haben wir eine deutliche Idee oder einen sinlichen Begrif. Und diese Volkommenheit hat drei Grade; wenn wir verschiedenes an dem Dinge unterscheiden: wenn wir viel: wenn wir alles unterscheiden.

116 Wenn wir uns aber etwas vorstellen, ohne einen bestimten einzelnen Gegenstand zu denken (z. E. ein Fabrikhaus) und dabei Theile und Zusammensezung, wesentliches und zufälliges, gemeines und eignes, Zwek und Verhältnisse bemerken und unterscheiden, so haben wir einen abgezogenen Begrif, oder einen Verstandesbegrif; dem wir Entwikelung und Volständigkeit zuschreiben, die auch, (in eben so verschiedenen Graden) einigen Begriffen der fernern Abstraktion zukomt.

117 So unaussprechlich wichtig es für unsere Glükseligkeit ist, nach dieser Volkommenheit zu streben, deren unsere Ideen und Begriffe in Ansehung ihres Inhalts empfänglich sind, so ist es doch noch weit wichtiger, unsern Vorstellungen, insonderheit denen, die als Bewegungsgründe zum Guten und als Trostgründe bei Gefahren und Bekümmernissen ausdaurend wirken sollen, die Volkommenheit zu verschaffen, deren sie in Absicht auf ihre Kraft empfänglich sind, und welche wir Lebhaftigkeit nennen.

Leb-

Lebhaft heiſt eine Vorſtellung, wenn ſie in der Maſſe unſe- 118
rer Erkentniſſe hoch oben aufliegt und mit vielen andern konner
iſt, ſo daß ſie leicht und oft zum Bewuſtſeyn komt und gebracht
werden kan.

Eine Vorſtellung die mir ſo gleichſam vor Augen ſchwebt, 119
wird dann das gewöhnliche Triebwerk meiner Empfindungen,
Neigungen und Entſchlüſſe. Und wenn nun ſolche Vorſtellun-
gen, Reſultate der gebildeten Vernunft ſind, und in einer gewiſ-
ſen hinreichenden Zahl vorhanden ſind, ſo ſchaffen ſie uns den
Vortheil, daß ſie die ſo gefährliche Wirkſamkeit der dunkeln Vor-
ſtellungen überwiegen und endlich aufheben, und — wir wandeln,
wie der Erſte der Weiſen ſagt, im Licht, frei von Gefahren
des Weges.

Wenn aber Vorſtellungen zu dieſer Volkommenheit gelan- 120
gen ſollen, ſo gehört dazu a. daß es entweder ſinliche oder an 121
ſinliche Dinge geheftete Vorſtellungen ſind. Vorſtellungen die
blos ſpekulativ ſind, und ſich von keinem ſinlichen Dinge abziehen,
oder auf keine Erfahrungen zurükführen laſſen, ſind nie fähig,
lebhafte Vorſtellungen zu werden, und die gedachte herliche Wir-
kung zu leiſten. — Je mehrere Exempel oder Erfahrungen da
ſind, an welche ſolche Vorſtellungen geheftet waren, oder welches
eben ſo viel iſt, je mehrere ſie gleichſam Belege, data, zuſtimmende
Phänomene haben, die in der Maſſe der Vorſtellungen mit ihnen
konner liegen, — deſto höher ſteigt der Grad ihrer Lebhaftig-
keit — b. daß ſolche Vorſtellungen aus der Klaſſe der entwikel- 122
ten und möglichſt vollſtändigen ſind. Konkrete Ideen werden
das nie. Und Begriffe die ich mir nicht deutlich aus einander
ſezen kan, erhalten eben ſo wenig Lebhaftigkeit als ausdauernde
Wirkſamkeit.

Und ſelbſt dieſe Erforderniſſe machen es noch nicht aus, daß 123
Vorſtellungen lebhaft werden. Der Menſch muß ſelbſt noch et-
was dazu thun. Er muß ſolche Vorſtellungen theils ſelbſt, theils
ihre data, Belege, u. d. fleißig denken, viel mit ihnen umgehen,
vertraut mit ihnen werden. Denn ein Gedanke, der oft zum Be-
wuſtſeyn komt, erhält dadurch gleichſam einen habitus. Das
viele Drandenken macht, daß er gar nicht unter den Haufen der
übrigen Vorſtellungen hinabſinken kan. Er ſchwebt ſtets oben.
Die Fäden (man erlaube mir dieſe ſinliche Sprache) an denen er
hängt, bekommen Spannung und Schnellkraft. Der kleinſte
Stoß einer verwandten Idee, die kleinſte Veranlaſſung regt ihn
auf und erneuert ſein Bewuſtſeyn. Endlich —

124 Entsteht eine neue Volkommenheit: er wird herschend: das heist, wenn ichs sinlich ausdrüken soll: das beständige Heraufheben seiner Organe durch den Haufen der übrigen Vorstellungen verursacht, daß sich die Organen oder Fäden aller ähnlichen und mit ihm dem Inhalte nach verwandten Ideenreihen an ihn anhängen: er wird der Mittelpunkt des Gewebes, aus welchem die Spinne alle die Fäden zieht, und von allen gezogen wird. Er regiert die übrigen Vorstellungen: bestimt unsre Neigungen; erregt unsre Gefühle: leitet unsre Handlungen. Er bleibt am Ende ganz oben liegen und erscheint uns von selbst, wie ein Schuzengel, gerade da, wenn wir einen Leiter oder Rathgeber brauchen. Wir bedürfen es nicht mehr, einen solchen Gedanken zu suchen und aufzuregen. Er komt von selbst: ist immer rege: erwacht mit uns und begleitet uns zum Schlaf. — Wohl dem Menschen, in dessen Seele wahre und heilsame Vorstellungen in diesem Sinne herschend geworden sind! Man denke sich z. B. die Vorstellung von der Liebe eines Gottes — und diese Vorstellung, angeheftet an tausend Naturkentnisse und Erfahrungen ꝛc. Wehe dem Menschen, in dem irrige und schädliche Vorstellungen zu dieser Herschaft gelangt sind! man denke sich z. B die Vorstellung der Pflicht anders glaubende zu verfolgen: oder: die Vorstellung des Geldes als des höchsten Guts des Menschen ꝛc.

125 Allein herschende Vorstellungen, selbst die schönsten, haben auch eine Gefahr bei sich, vor welcher ich warnen muß. Sie können, wenn wir es versehen, fix werden. Und fixe Vorstellungen sind der Grund des Wahnsins.

126 Eine fixe Idee heist eine solche Vorstellung, welche, (ich muß abermals die Leser bitten, mir den sinlichen Ausdruck zu erlauben) indem sie über den Haufen der Ideen liegen blieb, ihre Schnelkraft verlor, so daß sie an dem Orte, wo sie liegt, gar nicht mehr wegbewegt werden kan. Die eine Folge davon ist, daß der Mensch nicht mehr bei ihr mit Bewustseyn selbstthätig, oder, frei ist. Sie liegt ihm vor der Stirn, und er kan sie nicht wegbewegen, kann ihr Bewustseyn nicht los werden. Eine andere Folge ist: sie klebt an die ihr nächstliegenden Ideen an, und behält ewig diese Verbindung, so daß der Mensch das Vermögen verliert, sie mit andern Ideen zu verbinden, oder mit ihnen zu vergleichen: oder, welches eben so viel ist, sie hört auf, Gegenstand der Urtheilskraft zu seyn. Endlich die lezte Folge: ihre Unbeweglichkeit gegen die übrigen Ideen macht, daß sie immer dunkler wird. Denn die Bewegung ist das Leben aller Dinge, so auch der Vorstellungen.

Jemehr

Jemehr ſich ein Gedanke hin und her bewegt, bald an den, bald an jenen ſich anlegt, und von ſeinem Lichte beſtrahlt wird, deſto mehr Leben und Licht bekomt er. Wird alſo ein Idee fix, ſo verliert ſie endlich ihr Licht ganz.

Und daraus entſteht Wahnſin. Die fixe Idee hemt die 127
Bewegung der übrigen. Sie drukt die ganze Maſſe. Und wenn ſie auch hie und da Vorſtellungen regen und heraufheben, ſo komt doch nie eine volſtändige Reihe zum Vorſchein. Die Vernunft verliert ihre Wirkſamkeit. — Es giebt bei ſolchen Menſchen zwar Stunden, wo die fixe Idee ſich hinter eine etwa aufgeregte Idee verbirgt, und ihr Bewuſtſeyn verliert: und in ſolchen Stunden ſprechen die Wahnſinnigen oft ganz vernünftig: aber der kleinſte Stoß zieht das neue Licht wider weg, und die von ihm bedekt geweſene fixe Idee komt wieder zum Vorſchein und wirkt, wie herſchende Ideen wirken: nur in einem furchterlichen Grade: weils Monarchie iſt.

Hieraus ergiebt ſich die wichtige Regel: weil lebhafte und 128
herſchende Ideen durch vielen Umgang mit ihnen entſtehen; ſo muß man ſich hüten, daß man a. fleißiges Andenken nur ſolchen 129
Vorſtellungen ſchenke, die Wahrheit und Werth, d. h. Einfluß auf Tugend und Beruhigung haben, oder ſonſt für unſer geſchäftiges Menſchenleben brauchbar ſind — kurz, daß man nur mit ſolchen Gedanken vertraut werde, die es verdienen, herſchende Ideen zu ſeyn: b. daß man fleißiges Andenken mit beſtändi- 130
gem nicht verwechſele. Denn wer einen Gegenſtand z. B. eine geliebte Perſon, (ſelbſt Jeſus, Gott,) oder, den Gedanken der Trennung von ihr, eine Zeitlang in einem fort ſich vorſtellen wolte, der würde ſich in Gefahr ſezen, daß ihm dieſe Idee fix würde, und ihn in Wahnſin ſtürzte. Daher es c. nöthig iſt, 131
wachſam zu ſeyn, und Ideen, wenn man merkt, daß ſie uns gar zu anhaltend vor Augen liegen und wider Willen aufſteigen und gleichſam auf allen Schritten uns verfolgen, in Zeiten zu unterdrüken und allenfalls eine ganze lange Zeit es uns zum Geſez zu machen, ihnen nicht einen Augenblik Betrachtung zu widmen, ſondern gleich durch Geſpräch, Lektüre, Spiel, oder, was ſich findet, andere Ideen lebhaft zu machen und das Bewuſtſeyn jener zu verdrängen.

V.

Von der Wahrheit und Gewißheit unſerer Erkentniſſe.

132 Meine Beruhigung hängt davon ab, daß ich weiß, ob meine Erkentniſſe Wahrheit haben oder nicht, d. h. ob das, was ich mir vorſtelle, auſſer mir da iſt (exiſtirt) und ſo da iſt, wie ich mirs vorſtelle, oder ob wir nichts als Schein haben. — Herr Kant ſagt, es iſt alles nur Erſcheinung. Wir kennen nur die Relationen der Dinge auf uns, auf unſere Sinne, aber nicht die Dinge ſelbſt. Indem ich z. B. einen Stein ſehe und befühle, ſo geſchehen folgende Eindrüke. Sein Licht trägt auf meine Sehnerve das Bild ſeiner Farbe, Figur u. ſ. w. die Befühlung verurſacht die Vorſtellung von Undurchdringlichkeit, Härte u. d. Wenn ich ihn zerſchlage, entſteht die Vorſtellung von Theilen u. ſ. w. Aber das Ding ſelbſt, das ich um dieſer Erſcheinungen willen Stein nenne, kenne ich deswegen doch nicht. Und ſo kennen wir von allen Dingen nichts als ihre Erſcheinungen und wiſſen, was ſie unſern Sinnen ſind, aber die ὀντως ὀντα, die Dinge an ſich, kennen wir nicht. — Der Beweis von dieſer Behauptung fält in die Augen. Denn die Dinge erſcheinen bei veränderten Sinnen: anders z. B. dem bloßen, anders dem bewafneten Auge: anders in der Ferne: anders dieſem Menſchen zu der Zeit, anders jenem Menſchen zu anderer Zeit. Was ſollen wir nun dazu ſagen? So haben wir denn keine Wahrheit? So iſt alles unſer Wiſſen nur Traum, der ſo lange dauert, als unſere Sinne ihre jetzige Modifikation und Wirkſamkeit behalten? — Ich ſage, Nein. Die Prämiſſen ſind richtig, aber die Folge wäre falſch.

133 Wahrheit heiſt Uebereinſtimmung meiner Vorſtellungen
134 mit dem vorgeſtelten Dinge. Ich habe alſo Wahrheit, a. wenn
135 meine Vorſtellungen auſſer mir einen wirklichen und b. einen ſolchen Gegenſtand haben, wie ich mir ihn vorſtelle. Daß es in dieſem Sinne (objektive) Wahrheit giebt, iſt offenbar.

136 A. Wenn ich von einem äuſſerlichen Dinge berührt werde z. B. von einer Nadel, und dann eine Vorſtellung in mir entſteht, ſo muß ein Etwas, ein wirkliches Ding auſſer mir vorhanden ſeyn, weil ſonſt der Eindruk und die Vorſtellung von Nichts entſtanden ſeyn müßte, welches ſich kein vernünftiger Menſch beweden laſſen wird.

B. Daß es auch ein ſolches Ding iſt, wie ich mir vorſtelle, 137
erhellet daraus, weil und wiefern ich und andere mit mir es nach einerlei Geſetzen (S. 22. ff.) wahrnehmen und bei wiederholter Wahrnehmung immer ſo finden. Und ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß die Dinge bei veränderten Sinnen uns anders erſcheinen, ſo folgt doch daraus nicht, daß alles nur Erſcheinung iſt. Denn auch das Wahrnehmen mit veränderten Sinnen verändert die Darſtellung der Dinge nicht durchaus und in allem Betracht. Sie behalten immer gewiſſe algemeine Eigenſchaften z. B. das Auſer- und Nebeneinanderſeyn, die Undurchdringlichkeit, die Theilbarkeit, Licht und Farben u. ſ. w. wenn gleich dieſelben ſich bei veränderten Sinnen anders modificiren. So iſts auch mit den Verbindungen der Dinge. Wir nehmen das Wachſen der Pflanzen, das Hecken der Thiere u. d. immer und bei allen Verſchiedenheiten der Art und Stärke der Sinnen auf dieſelbe Art wahr: es iſt alſo kein vernünftiger Grund, die Wahrnehmungen für bloſſe Erſcheinungen zu halten, ſondern wir müſſen ihnen Wahrheit zuſchreiben und urtheilen, daß die Dinge ſo ſind, wie wir ſie uns vorſtellen.

C. Aus obigen zugegebenen Prämiſſen folgt alſo weiter 138
nichts, als daß wir nur Theile, Beſchaffenheiten und Wirkungen der Dinge kennen, den Urſtof der Dinge ſelbſt aber nicht verſtehen. Nemlich die ὀντως ὀντα, die Dinge ſelbſt, an denen wir Theile und Eigenſchaften wahrnehmen, ſind uns gänzlich unbekant. Wir kennen die Form der Dinge, aber nicht ihre Materie. — Aber folgt daraus, daß unſere Erkentniß keine Wahrheit hat? daß alles, was wir uns vorſtellen, nur ein Traum ſey, der ſo lange währet als unſere Sinne? Hört darum, daß ich das Ding nicht kenne, an welchem ich Theile wahrnehme, hört darum die Vorſtellung von dieſen Theilen und vom Theilehaben überhaupt, auf, wahre Vorſtellung zu ſeyn? hat ſie darum auſſer ſich kein wirkliches Objekt? verlieren darum alle Prädikate, die wir den Dingen beilegen, ihre Realität?

D. Wenn nun unſere ſinliche Wahrnehmungen und An- 139
ſchauungen Realität, d. h einen wirklichen Gegenſtand auſſer ſich haben, folglich Wahrheit enthalten, ſo muß dieſe Wahrheit noch vielmehr unſern höhern Abſtraktionen zukommen. Z. B. den Begriffen von Kraft, Urſache, Wirkung, Entſtehen, Vergehen, Zwek, Mittel, Ordnung ꝛc. weil wir dieſe Begriffe von den Erſcheinungen nicht qua Erſcheinungen abziehen. Denn wenn ich z. B. wahrnehme, daß ein Thier hekt, und davon den Begrif des Hervorbringens abziehe, ſo mögen mich die Erſcheinungen z. B. des

Vespringens, des Trächtigwerdens, des Gebährens, noch so sehr getäuscht haben und bei andern Sinnen anders ausgefallen seyn, so bleibt doch immer dieß untrüglich, daß ich ein Etwas wahrnehme, was vorher nicht da war, oder das in dieser Form nicht da war, und ich urtheile also mit Recht, daß es Dinge giebt, welche mit andern Dingen (d. h. Formen der mir, als ὄντως ὄντα, unbekanten aber doch wirklichen Dinge) in dem Verhältniß der Ursach gegen ihre Wirkung stehen. Und so hat mein Abstraktum des Hervorbringens Wahrheit, unabhängig von der Wahrheit der Erscheinung.

140 Wenn es aber überhaupt menschliche Erkentnisse giebt, die Wahrheit haben, so entsteht die Frage, welche das sind? — Denn von allen Ideen, Begriffen und Urtheilen, die se in menschlichen Köpfen existirt haben, wird es wohl niemand behaupten. Diese Frage führt uns auf die Lehre von der Gewißheit, oder der subjektiven Wahrheit. Nemlich gewiß heist das Urtheil von meinen Kentnissen, in welchem ich bejahe, daß sie Wahrheit haben. Wenn kan ich nun ein solches Urtheil mit Sicherheit fällen?

141 Alle unsere Urtheile sind Folgerungen aus Aehnlichkeit, (S. 55. ff.) oder analogische Schlüsse. Also muß sich auch jedes (subjektive) Urtheil von der (objektiven) Wahrheit unserer Urtheile, oder, die Gewißheit auf analogische Schlüsse gründen. Folglich — ist ein Urtheil, z. B. daß ich richtig gesehen habe, oder daß gewisse Anschauungen Wahrheit haben, alsdenn gewiß und vor Irthum gesichert, wenn ich nach einerlei Gesezen, und zu wiederholten malen an demselben Dinge die Wahrnehmung gemacht und jedesmal denselben Eindruk empfunden, dieselbe Vorstellung empfangen habe. (Wie die arithmetische Probe.)

142 So ist es auch mit den Begriffen, Säzen und Schlüssen. — Wenn ich einen Begrif auf alle mir bekanten Exempel angewendet und überall mit ihnen zutreffend gefunden habe, so kan ich sicher urtheilen, daß mein Begrif richtig ist, so bin ich seiner Wahrheit gewiß. Ferner: Wenn ich bei wiederholter Betrachtung finde, daß ein Prädikat diesem Subjekt überall oder allen ähnlichen Subjekten zukomme oder nicht zukomme, so kan ich urtheilen, daß ich das Prädikat, mit Sicherheit vor Irthum, bejahe oder verneine. Wenn ich aus mehrern Urtheilen oder Säzen etwas folgere, und, bei wiederholter Betrachtung, eben denselben Zusammenhang der Ideen gewahr werde, immer auf dieselbe Konklusion komme, so kan ich urtheilen, daß die Folgerung richtig

tig war, — das Geſez der Aehnlichkeit bleibt das höchſte Princip aller menſchlichen Erkentniß — der einzige Grund aller Gewißheit. Und je mehrere Aehnlichkeiten ein Urtheil für ſich hat: z. B. je öfter ich eine ſinliche Wahrnehmung nach gleichen Geſezen wiederholte, ſo daß ſie jedesmal dieſelbe bliebe — oder: je öfter ich eine Reihe von Prämiſſen durchdachte, und jedesmal auf dieſelbe Schlußfolge kam, deſto höher ſteigt der Grad, der Gewißheit und der Beruhigung, die ich dabei empfinde.

Daraus fließt die Regel: je wichtiger dir alſo ein Urtheil 143
oder Saz iſt, d. h. je mehr von ihm Antriebe zum Begehren oder Fliehen, zum Thun oder Laſſen, oder Gründe, zum Freuen oder Trauern, zum Fürchten oder Hoffen, abhängen, kurz, je mehr er Einfluß auf deine Glükſeligkeit hat, folglich — je mehr dir daran liegen muß, zu beruhigender Gewißheit zu gelangen und dieſelbe immer ſtärker zu beveſtigen; deſto mehr muſt du dich beſtreben, recht viel Exempel und Belege aufzuſuchen, und deſto öfter muſt du Wahrnehmungen und Durchdenkung des Zuſammenhangs der Prämiſſen mit ihren Folgerungen wiederholen. — Und dieſe gewiſſenhafte Uebung deiner Vernunft wird zulezt das analogiſche Gefühl dir verſchaffen, welches wir in ſolchen Fällen zuweilen brauchen, wo wir nicht Zeit haben, alle Exempel zu prüfen oder Folgerungen zu wiederholen.

VI.

Zwey Hauptklaſſen von Wahrheiten.

Der menſchliche Geiſt hat ſeine Gränzen. Er kan nicht alles 144
wiſſen, was wißbar iſt. Wir haben alſo Urſache, uns um Regeln der Wahl zu bekümmern: um mit unſerer Zeit und Kraft haushältig umzugehen. Eine ſolche Regel haben wir bereits veſtgeſezt, nemlich die, welche auf dem Verhältniſſe der Wahrheit gegen unſere Glükſeligkeit beruhte. Ich will eine zweite jezt hinzufügen, welche den Werth der Wahrheit durch neue Beſtimmungen kentlich machen und uns wiſſenswürdige und wichtige Wahrheiten von entbehrlichen Kentniſſen unterſcheiden lehren ſoll. Sie gründet ſich auf den Unterſchied der algemeinen und poſitiven Wahrheiten.

A. Algemeine Wahrheiten heiſſen ſolche, die in den alge- 145
meinen Geſezen des Denkens ihren Grund haben und unveränderlich ſind — welche ſo zu denken jeder Menſch, unter jedem

Himmelsſtrich, ſobald er ſeiner Sinne und Vernunft mächtig genug iſt, ſich gezwungen fühlt. Z. B. der Saz: das Ganze iſt gröſſer als der Theil: alles, was iſt, muß einen zureichenden Grund haben: nichts kan zugleich ſeyn und nicht ſeyn: die Tugend macht glüklich, das Laſter elend u. d. m.

146 B. Poſitive hingegen nennen wir die, welche nicht in den algemeinen Geſezen des Denkens ihren Grund haben, ſondern aus Lokalität, Bedürfniß, Wilkühr des Schöpfers oder der Menſchen, entſtunden, und folglich veränderlich ſind, theils in Anſehung ihres Werths, theils in Abſicht auf die Vorſtellung, die ſich die Menſchen davon machen. Z. B. die Säze: Joſua hat die Sonne ſtillſtehend gemacht: Wer ſtiehlt wird gehangen: Das Fieber muß mit China geheilet werden: Die Taufe iſt nöthig zur Seligkeit: u. d. m.

Aus dieſen Begriffen flieſſen folgende Prädikate und Anti-
147 theſen. 1. Die algemeinen Wahrheiten ſind allen Menſchen
148 erkenbar, die poſitiven nicht. 2. Jene ſind Wahrheiten, die ſich dem Verſtande aufdringen, die alſo allen, die ſie erkennen, als Wahrheit unwiderſtehlich einleuchten, dieſe gründen ſich in Anſehung ihrer Erkentniß auf individuelle Beſchaffenheiten und
149 Umſtände des Erkennenden oder Zufall. 3. Bei jenen iſt Einſtimmung der aufgeklärten Menſchen möglich, bei dieſen werden die Vorſtellungen von ihrem Inhalte, von ihrer Zuverläßigkeit und von ihrem Werth, unter den Menſchen verſchieden bleiben,
150 ſo lange die Welt ſteht. 4. Jene thun bei allen Menſchen einerlei Wirkung als Antriebe zum Handeln oder Beſtimmungen unſerer Empfindungen: dieſe können den einen zum Handeln oder Hoffen, den andern zum Unterlaſſen oder Fürchten bewegen.
151 5. Jene geben durch Zuſammenſtimmung der Erkennenden beru-
152 higende Gewißheit, dieſe nicht. 6. Jene ſind die Richter aller menſchlichen Gedanken und Urtheile, ihrer Wahrheit und ihres Werths. Dieſe erhalten Wahrheit und Werth allererſt durch
153 Uebereinſtimmung mit jenen. 7. Jene ſind göttlich — indem ſie allen Menſchen durch das Licht Gottes, die Vernunft, zu Theil werden: folglich die wiſſenswürdigſten. Dieſe haben einen minder ehrwürdigen Urſprung und ſind vielen Menſchen ganz entbehrlich.

154 Es iſt aber hiebei wichtig zu bemerken, daß zu der erſten Klaſſe die Wahrheiten der moraliſchen Religion gehören, welche in dieſem Syſtem vorgetragen wird: und daß man davon die Wahrheiten der poſitiven Religion abſondern muß,

welche

welche den Parteien eigen sind. Die wesentlichen Kenzeichen einer solchen Wahrheit der moralischen Religion S. 170 ff.

VII.

Von Verstärkung unseres Gewißseyns, durch die Autorität.

Weil nun Gewißheit unserer Erkentniß blos und allein auf 155
Uebereinstimmung der Aehnlichkeiten beruht, so läst sich leicht einsehen, daß wir die Summe unserer Belege dadurch ungemein vermehren, folglich die Gewißheit erhöhen können, wenn wir bei unsern Urtheilen, ausser unsern eignen Wahrnehmungen und Folgerungen und deren Zusammenstimmung, auch die Wahrnehmungen und Folgerungen anderer vernünftigen Menschen und deren Zusammenstimmung zu Rathe ziehen. Dieß nennen wir die Autorität, im edlern Sinne des Worts, welche für jeden Menschen, der Wahrheit im Ernste sucht, von der äussersten Wichtigkeit ist. — Es entstehen dabei zwei Fragen.

1) Warum ist Zusammenstimmung der Urtheile anderer 156
Menschen mit den meinigen, oder, Autorität, mir wichtig und wunschenswerth? Erstlich: weil ich in der Welt mit Menschen leben und gemeinschaftlich handeln muß, welches mir ganz unmöglich seyn würde, wenn ich in Dingen, die wir gemeinschaftlich haben und bearbeiten, in Absicht auf ihr Daseyn und ihre Eigenschaften, nicht einstimmig mit ihnen urtheilte. Zweitens: 157
weil ich durch diese Einstimmung für mich selbst ein ganz erstaunend großes plus erhalte, in Absicht auf data oder Belege, das durch meine Ruhe bei meinem Fürwahrhalten unausprechlich gewinnt. Drittens: weil der Dinge, die unsere Wißbegierde 158
aufsucht, und deren Kentniß unser Vortheil heischt, so unendlich viele und unter diesen viele so fern sind, daß wir unmöglich alle selbst erkennen und durch eigene Wahrnehmung unserer Sinne oder Folgerungen unserer Vernunft eine beruhigend gewisse Einsicht in dieselben erlangen können. Denn welche ungeheure Zahl von Wahrnehmungen, Beobachtungen, Folgerungen haben wir nur z. B. nöthig für unsere Gesundheit, die uns die Autorität des Arztes gewiß machen muß? — Wenn also in allen, vornemlich aber in moralischen Dingen, Autorität den Grad der Gewißheit unserer Kentnisse bestimt, so entsteht, eine neue sehr wichtige Frage:

2) W

159 2) Welches ihr wahres und ächtes Gewicht ſey? Und hier fällt im Algemeinen die Antwort in die Augen, daß wir der Autorität allein — ſelten ein Gewicht zuſchreiben müſſen: weil ſonſt Sinne und Vernunft für vergeblich erklärt würden. Insbeſondere müſſen wir ſorgfältig die Dinge ſelbſt unterſcheiden, bei deren Fürwahrhalten wir die Autorität als einen Beſtimmungsgrund gelten laſſen wollen. Die Hauptklaſſen ſind —
160 A. Gegenſtände, die meine Glükſeligkeit, mein Daſeyn und Fortdauer, meine Tugend, meine Ruhe, meine Hofnungen entſcheiden — B. die ſie nicht entſcheiden.

161 A. Bei Wahrheiten der erſten Klaſſe, die wir wichtige, angelegentliche nennen, iſt wiederum ein Unterſchied zu bemerken: α) zwiſchen Dingen, welche wir durch Sinne und Vernunft zu kennen, und uns von ihrer Wahrheit ſelbſt zu überzeugen fähig ſind, und β) zwiſchen Dingen, welche zum Theil auſſer unſerm Erkentnißkreiſe liegen.

162 α) Bei wichtigen Vorſtellungen und Urtheilen, die a) in unſerm eignen Erkentnißkreiſe liegen, (d. h. bei moraliſchen Wahrheiten, z. B. vom Daſeyn eines Schöpfers, Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele, nebſt den Begriffen von Gut und Böſe ꝛc.) iſt die Autorität nichts als ein ſehr ſchäzbares Zuge-
163 wicht, das den Grad unſerer Gewißheit vermehret. Hier muß jeder Menſch die Erkentnißkräfte anwenden und gebrauchen, und Wahrheit ſelbſt und mit eignen Augen ſehen. Und wenn er ſie ſelbſt fand und folgerte, dann erſt hat er Urſache, der Autorität ein Gewicht beizulegen und ſich zu freuen, wenn er Weiſe findet, die mit ihm in ſeinen Urtheilen übereinſtimmen.

164 Da indeſſen nicht alle Menſchen die moraliſchen Wahrheiten ſelbſt erfinden, ſondern anfangs ſie ſich blos mittheilen und
165 vorſagen laſſen müſſen — da, ſage ich, der Schöpfer a) alle Menſchen der Nothwendigkeit unterwarf, erſt Kind zu ſeyn,
166 und b) die meiſten in eine Lage verſezte, in welcher ſie ihre Erkentnißkräfte nicht ſehr üben und vervolkomnen können — da alſo die meiſten Menſchen auch in moraliſchen Dingen von den Weiſen dependent bleiben und ſich in ihren Kentniſſen (wie von den Stärkern in bürgerlichen Handlungen) regieren laſſen müſſen; ſo entſteht die neue Frage, wie ſich dieſe dependenten Menſchen gegen die Autorität zu verhalten haben. Ich antworte:

167 1. Alle moraliſchen Wahrheiten, von denen deine Glükſeligkeit abhängt und die du anfangs von andern gelernt und angenommen haſt, prüfe hinterher ſo ſcharf und eigenſinnig,

als

ls es dir nur möglich ist. Warum? S. unten, vom Werth
er Aufklärung.

Anmerk. Was heist prüfen? Dazu gehört a. sich von der 168
Sache selbst einen deutlichen Begrif zu machen suchen, b. sie
mit andern Begriffen und Urtheilen, davon man schon ge-
wiß ist, vergleichen, und sehen, ob kein Widerspruch da ist:
c. die Beweise deutlich denken, und sehen, ob die Conclu-
sion uns einleuchtend wird.

2) Ehe du aber erlernte Wahrheit prüfest, so untersuche, 169
b überhaupt deine Prüfung der Mühe lohne, damit du deine
stbare Zeit nicht unnüz verschwendest. Und lerne denn die
Erfordernisse der Wahrheit und des Lehrers.

a. Wahrheit, die mir vorgesagt ward und in deren Unter-
uchung ich mich mit Aufopferung von Zeit und Kräften einlas-
en soll, muß 1) in dem algemeinen menschlichen Erkenntniß- 170
reise liegen, d. h. die nur einigermaßen gebildete Vernunft muß
ie aus sinlichen Wahrnehmungen oder Erfahrungen folgern
onnen: sie muß kein Genie, keinen Tiefsinn erfordern: denn
as den Menschen glüklich macht, muß allein Menschen
ahe liegen; es muß auch dem gemeinsten Menschenverstande
oglich seyn, es zu begreifen und zur Gewißheit zu gelangen.
) Sie muß algemeinnützig seyn, d. h. sie muß wirklich deine 171
ugend oder deine Gemüthsruhe befördern: und du must genau
rufen, ob sie sie befördert oder ob ihr Einfluß nur vergeblich
der scheinbar ist. 3) Sie muß die Zusammenstimmung der 172
Weisen für sich haben und unter ihnen entweder gar nicht strei-
g seyn, oder doch so wenig, daß die Zahl der Leugner gegen die
ahl der Bejaher als ein Nichts anzusehen ist. Die Autorität
nes Menschen oder einer gewissen Klasse von Menschen must
u hier gar nicht achten. Du must auch nicht auf Stand oder
nsehen oder Macht Rüksicht nehmen, sondern allein fragen,
s Weise sind und ob die Weisen alle stimmen. Alle die vor-
eblichen Wahrheiten, darüber die Weisen sich zanken und in
arteien gehen, haben kein Interesse. Du kanst, wenn du Zeit
rig hast, (aber wer hat Zeit übrig?) sie prüfen und grübeln,
er du must nicht. Es foderts niemand. Du kanst sie gerade
n der Hand weisen und das απεχειν erwählen, d. h. sie auf
rem Werth oder Unwerth beruhen lassen. Wahrheiten die dem
enschen als Menschen wichtig sind, müssen Zusammenstim-
ung der Weisen für sich haben: alsdann ists der Mühe werth,
sdann ladet mich mein Wahrheitsdurst ein, sie zu prüfen und
nach

nach deutlichen Vorſtellungen und eigner Ueberzeugung zu ihnen zu ſtreben. Aber auch

173 b. der Lehrer hat Erforderniſſe. Es muß ein bekantlich aufgeklärter Mann ſeyn. Sein Stand, ſein Intereſſe, nicht muß ihn bewogen haben dir etwas als Wahrheit vorzutragen. Er muß Kraft, Gelegenheit, Hülfsmittel gehabt haben zu denken, zu forſchen, zu prüfen. Er muß ein Menſchenfreund ſeyn, der Beſeligung ſeiner Mitmenſchen Freude iſt. Er muß, (was die Hauptſache iſt) tolerant ſeyn, und allen Menſchen es frey laſſen, ſeine Wahrheit anzunehmen oder zu verwerfen. — Wo du dieſe Stüke nicht findeſt, da haſt du nie Urſache, ſeiner Wahrheit ein gutes Vorurtheil zuzuſchreiben, und dich einer mit Aufwand von Kraft und Zeit verbundnen Prüfung zu unterziehen.

174 Jemehr aber dieſe Erforderniſſe beiſammen ſind, deſto dringender iſt die Nothwendigkeit, zu unterſuchen und, die vorgegebene Wahrheit dir zu eigen zu machen, d. h. dich zu bemühen, ſie zu verſtehen, und durch eignes Nachdenken dich von ihr zu überzeugen.

175 Anmerk. Wer alles überdenkt, was ich hier nur in Grundlinien entworfen habe, wird gewahr werden, daß keine Autorität unter allen Weiſen ſo viel Gewicht hat, als die Autorität des Stifters des Chriſtenthums. Es verdient alſo kein Lehrgebäude mehr Aufmerkſamkeit, Lernbegierde und Beſtreben, es ſich eigen zu machen, als das Lehrgebäude Jeſu — deſſen Bruchſtüke in den Evangelien zu finden ſind.

176 β) Bei wichtigen Vorſtellungen und Urtheilen aber, die nur zum Theil in unſerm Erkentnißkreiſe liegen, (dahin alle Wahrheiten,
177 1) des Arztes, der für deine Geſundheit dir Rath und
178 Vorſchrift ertheilt: 2) des Rechtsgelehrten, der dich über deine perſönlichen Verhältniſſe gegen den Staat über die Verhältniſſe deiner Handlungen und Wünſche gegen die bürgerlichen Geſetze
179 belehrt: 3) des Geſchäftskenners, der dir Arbeiten verfertigen
180 oder verfertigen lehrt: 4) des Erfahrnen und Weltklugen der dir ſagt, wie du dich benehmen ſollſt, und was du vom Han-
181 deln und Unterlaſſen für Erfolge haben werdeſt: 5) des Hiſtorikers, der dir ſagt, was in fernen Gegenden oder Zeiten iſt oder geſchiehet oder geweſen und geſchehen iſt), wo du alſo nicht ſelbſt ſinlich wahrnehmen und auch nicht alles prüfen kanſt: da
182 mußt du a. wenigſtens ſoviel an der Sache prüfen, als davon
183 in deinem Erkentnißkreiſe liegt, und b. deſto ſorgfältiger den Mann in Obacht nehmen, der dich belehrt.

Anmer-

Anmerk. 1. Billig ſolten die algemeinen Kentniſſe der 184
Dinge, welche die genanten fünf Arten der Kenner uns
vorzutragen pflegen, das algemeine Studium der Menſch-
heit ſeyn. Wir ſolten fürs Volk einen Geſundheitskate-
chismus haben. Wir ſolten ſorgen, daß jeder Bürger im
Staate ſeine Verhältniſſe gegen Obere, und die Haupt-
geſeze und Verordnungen des Landes wüßte und verſtün-
de. Und ſo hat jeder Menſch Urſache, ſich mit Geſchäften,
die er braucht, ſelbſt möglichſt bekant zu machen, und ſich
Erfahrung und Weltklugheit zu ſamlen, um nicht von der
Autorität allein abhängig zu ſeyn und alles, andern, die
Ihn belehren, aufs Wort glauben zu müſſen.

Anmerk. 2. Die Prüfung der Autorität aber erfordert vor- 185
nehmlich hier die höchſte Sorgfalt: daß man a. nur ſol- 186
chen Menſchen glaube, von denen man gewiß weiß, daß ſie
in dem Fache, wo ſie uns belehren, hinlängliche Kentniſſe
auf einem ſichern Wege eingeſamlet haben, (daß man alſo
z. B. dem ſtudierten Arzte, nicht dem alten Weibe, dem
Schäfer u. d. ſich anvertraue:) und — von denen zuſam-
menſtimmende Zeugniſſe vorhanden ſind, daß ſie hinrei-
chende Kentniſſe beſizen. Dieß iſt mehr als Proben, bei
deren Beurtheilung erſtaunend viel Täuſchung möglich iſt,
und die wenigſtens nicht eher in Rechnung kommen dürfen,
als bis die Einſamlung der nöthigen Kentniſſe auf ſichern
Wegen hiſtoriſch entſchieden iſt. Dazu aber muß man in
wichtigen Fällen b. auch Zuſammenſtimmung ſolcher 187
ſichern Kenner vor ſich haben, wenn man ſich zum Für-
wahrhalten durch Autorität beſtimmen laſſen will.

B. Bei Dingen, deren Wahrheit oder Unwahrheit uns weder 188
alüklich noch unglüklich machen kan, unterſcheide ich a. die, 189
welche demohngeachtet einiges Intereſſe für die Wißbegierde
haben, oder wohl gar wichtige Kentniſſe erläutern, und b. die, 190
welche den Menſchen gar nicht intereſſiren.

In Dingen, welche mich gar nicht intereſſiren, ſofern und 198
ſo lange ſie mich nicht intereſſiren, laſſe ich mein Fürwahrhalten
durch dieſe bloſſe Autorität beſtimmen, und ſehe dabei nur dar-
auf, daß die Kennerſchaft des Mannes hiſtoriſch erwieſen ſey.
Wenn alſo z. B. ein arabiſcher Sprachkenner mich die Bedeu-
tung eines Worts verſichert, oder, wenn ein Aſtronom mir den
Abſtand oder Gang eines Geſtirns berechnet, ſo iſt mir das, was
er ſagt, wahr, und ich begnüge mich an dieſer Autorität, ohne
daß ich ſelbſt die Sache verſtehe und einſehe.

192 Hat aber die Sache einiges Intereſſe für mich, ſo fodere ich auch Zuſammenſtimmung der Kenner. Denn wo die Kenner ſelbſt ſchon uneins ſind, da habe ich als Nichtkenner keinen Grund für die eine oder andere Partei zu entſcheiden.

VIII.

Von der hiſtoriſchen Autorität insbeſondere.

193 Es kan zuweilen das Zeugniß Anderer, daß etwas ſey oder geſchehen ſey, uns äuſſerſt wichtig ſeyn, und gleichwohl der Fall eintreten, daß wir das Exiſtirende oder Geſchehenſeynſollende nicht ſelbſt ſinlich wahrnehmen und uns davon unterrichten können — wegen Ferne des Orts und der Zeit. Da es nun höchſt unbeſonnen und gefährlich ſeyn würde alles zu glauben, was man uns erzählt, ſo iſt die Frage, was und wenn man glauben ſoll? Die hiſtoriſche Autorität alſo, wenn ſie unſer Fürwahrhalten beſtimmen ſoll, erfordert Unterſuchung —

194 A. der Sache, die erzählt wird. Und ich muß auch hier, wie überall, nach dem Geſeze der Aehnlichkeit verfahren: d. h.
195 ich muß das, was mir erzählt wird, vergleichen a. mit bekanten ähnlichen Dingen, oder, welches eben ſoviel iſt, ich muß nachſehen, ob es an ſich möglich oder denkbar ſey: denn was nichts ähnliches hat, iſt auch in ſo fern nicht denkbar, oder möglich. Und wichtige Dinge, deren Möglichkeit ich nicht einſehe, muß ich nie auf die bloſſe Verſicherung anderer Weſen glauben, wenn ich meine Glükſeligkeit nicht in Gefahr ſezen, und alle geſunde Ver-
196 nunft verleugnen will: — b. mit den Umſtänden der Zeit, des Orts, des Karakters der Perſonen u. ſ. w. Wenn mir alſo jemand, er ſey wer er auch wolle, z. B. erzählte, daß Hirams Schiffe mit 50 Kanonen wären bepflanzt geweſen, ſo müßte ich, ohngeachtet die Sache an ſich möglich wäre, dennoch es bezweifeln, weil zu der Zeit die Schifbaukunſt ſo weit nicht war und ſeyn konte: oder wenn jemand ſagte, eine elende Chrie zu Catilina's Lobe aus Jeſuiterlatein beſtehend, ſey die Arbeit des Cicero, ſo würde ichs blos deswegen nicht glauben, wärs auch ein Engel vom Himmel, weil es relativ unmöglich, d. h. mit dem bekanten Karakter und Talente des Cicero im Widerſpruch iſt.

197 B. Iſt nun die Sache in jenem doppelten Sinne möglich, ſo muß der Zeuge geprüft werden, und zwar theils ſeine Perſon und

und deren Verhältniß gegen die Wahrnehmungen, die er bezeugen will, theils ſeine Worte.

a. Bei der Perſon des Zeugen, hat man 1) darauf zu ſehn, 198
ob das, was er berichtet, überhaupt einer ſinnlichen Wahrneh- 199
mung fähig war. Denn wenn mir einer z. B. ſagte, es gebe einen dritten Himmel, wo Gott auf einem Throne ſize, und mit ſo und ſoviel dienſtbaren Geiſtern umringt ſey: ſo würde ich ihn ſchon darum, als einen ungültigen Zeugen verwerfen, weil das, was er erzählt, nicht ſinnlich wahrgenommen werden kan: — 2) ob das Berichtete mit Sicherheit wahrgenommen werden 200
konte: welches z. B. bei einem Gegenſtande, der für eine ſichere Wahrnehmung, zu klein, zu entfernt, u. d. war, der Fall ſeyn würde. 3) ob der Zeuge mit Sicherheit wahrnehmen konte, 201
und nach dem Geſez (27.) wahrgenommen hat, oder ob er durch Vorurtheil, Leidenſchaft, Schwäche der ſinnlichen Werkzeuge u. d. m. gehindert war. Und hieher gehört auch dieß inſonderheit, daß der Zeuge von dem, was er wahrgenommen haben will, vorläufig ſelbſt ſchon einen richtigen Begrif hatte. Denn wenn z. B. ein Menſch, der noch nie einen Elephanten, auch nicht im Abriß geſehen hätte, mir berichtete, er habe Elephanten geſehen, ſo würde er, ob er auch im Uebrigen der glaubwürdigſte Mann wäre, doch hier keinen Glauben verdienen. Und wenn der Zeuge nicht mehr mündlich ausſagen könte, ſondern nur hinterlaſſene Berichte von ihm da wären (Geſchichtsbücher) ſo würde ſichs fragen, 4) ob er ſeinen Bericht gleich bei, oder nach der Wahr- 202
nehmung abgefaßt, oder zu einer Zeit, wo die Sache ſchon lange geſchehen war, und wo alſo ſein Gedächtniß Untreuen begehen konte: 5) ob ſein Zeugniß das einzige wäre, worauf ich fußen 203
mußte. Denn dieß, daß man nur einen einzigen Gewährsmann hat, erſchwert bei wichtigen Dingen ſchon an ſich den hiſtoriſchen Glauben unendlich. Und wenn nun vollends der Fall einträte daß mehrere Zeugen vorhanden wären, welche eine Begebenheit eben ſo gut wiſſen konten und wiſſen muſten, und die gleichwohl alle von ihr ſchwiegen, ſo würde der einzige Gewährsmann um ſo weniger Glauben verdienen: und um ſo weniger dann, wenn die Sache noch überdieß innerliche Unwahrſcheinlichkeit hätte. — Solten aber mehrere Zeugen wirklich vorhanden ſeyn, ſo käme es 6) darauf an, ob ſie unter ſich einſtimten. Denn wenn Zeu- 204
gen, von übrigens gleichem Werth, in ihren Ausſagen variren, oder ſich wohl gar widerſprechen, ſo wird die Sache in dem Grade ungewiß, in welchem die Variation oder der Widerſpruch erheblich iſt. Hiernächſt aber muß man 7) auch unterſuchen, ob das —

Zeugniß ſelbſt unverdächtig iſt, d. h. ob ich gewiß ſeyn kan, daß
der übrigens tüchtige Zeuge, zu Abfaſſung eines treuen hiſtori-
ſchen Berichts auch fähig war. Denn dazu iſt nicht genug, daß
einer richtig und ſorgfältig wahrgenommen hat, und alſo die
Sache, die er bezeugen will, weiß, auch nicht genug, daß er ein
ehrlicher Mann iſt, der den guten Willen hat, die Wahrheit zu
206 ſagen, ſondern er muß auch a. bei der Ausſage oder bei dem Be-
richte von keiner menſchlichen Schwachheit geleitet werden, und
es muß erweislich ſeyn, daß weder Liebe noch Haß, weder Hof-
nung noch Furcht, ſo wenig als Vorurtheile, Aberglauben oder
des etwas, an ſeinem Bericht Antheil habe. Und wenn zugleich
die Sache, die er bezeugen will, einen mehrſeitigen Geſichtspunkt
207 hat, ſo muß er auch b. ein heller Kopf ſeyn, der von keinen Il-
luſionen der Phantaſie abhängig iſt, ſondern mit Unbefangenheit
und richtigem philoſophiſchen Blike betrachtet hat, was er bezeu-
gen will. Und wer würde dieſe Punkte nicht fodern, wenn z. B.
ein Zeuge aufträte, der uns verſicherte: Lavater habe ein Wun-
der gethan. —

208 Anmerk. 1. Man ſieht aus den angezeigten Erforderniſſen
der hiſtoriſchen Autorität, wie viel Gewiſſenhaftigkeit und
Einſicht Rechtsgelehrte nöthig haben, welche oft Thatſachen
unterſuchen müſſen, auf deren Wahrheit Ehre und Leben
209 der Menſchen beruht. 2. Wenn hiſtoriſche Gegenſtände und
ihre Zeugen Jahrhunderte von uns entfernt ſind, ſo iſt die
Unterſuchung ihrer Wahrheit und Richtigkeit ſo lang und
mühſam und erfodert ſoviel kritiſche Beurtheilung, daß man
die Religion, welche das unſchäzbare Kleinod für alle
Menſchen iſt, welches uns ohne die höchſte Zuverläßigkeit
durchaus nichts hilft, ohnmöglich auf alte Geſchichte bauen
kan. Und diejenigen verdienen Dank, welche die Wahrheit
und Göttlichkeit der Religion aus innern Gründen herlei-
ten, und die zweideutige Stüze der Geſchichte uns dabei ent-
behren lehren.

210 β. Wenn aber auch der Zeuge und das Bezeugte alles an
ſich hätte, was die hiſtoriſche Autorität erfordert, ſo wäre damit
die Unterſuchung doch noch nicht geendigt: denn man müßte
auch die Worte ſeiner Ausſage prüfen, um ſeinen Sinn nicht
zu verfehlen. Und dazu gehört oft nicht wenig, zumal, wenn
die Zeugen aus entfernten Jahrhunderten ſind, und ihre
Sprache nicht die unſrige iſt. Hier iſt augenſcheinlich nöthig
211 a. Daß man die Auslegungsregeln wiſſe, verſtehe und
212 anwenden könne. Dieſe ſind folgende. 1. Beurtheile den Sinn
der

:er Worte und Säze nicht nach deinen Begriffen, die du mit
_ orten zu verbinden pflegſt, ſondern ſuche nach, was damals,
a der Schriftſteller ſchrieb, für Begriffe gangbar waren —
unter Gelehrten, wenn der Schriftſteller ein Gelehrter war —
unter dem Volk, wenn er aus dem Volke war. 2. Ziehe dabei 213
Sitten, Gewohnheiten, herſchende Vorurtheile nebſt der ganzen
Geſchichte ſeiner Zeit zu Rathe: weil es unvermeidlich iſt, daß
ein Schriftſteller für ſeine Zeiten und Leſer ſchrieb, und ſeinen
Aeuſſerungen auf dieſe Dinge Beziehung und Anſpielung gab.
3. Studiere ſeinen Karakter, Grundſäze, Geſinnungen: welche 214
auf den Ausdruk und Art des Vortrags allemal Einfluß haben.
4. Mache dich mit dem Plane ſowohl als dem Zweke ſeiner 215
Schrift vorher bekant, weil natürlich ſeine Worte ſo gedeutet
werden müſſen, wie es dieſem gemäß iſt. 5. Bei Stellen, 216
wo der Sinn nicht augenſcheinlich und es gleichwohl von
Wichtigkeit iſt, ihn mit Zuverläßigkeit zu wiſſen, beruhige
dich nie bei einer blos möglichen Deutung, ſondern ſtrebe
nach einer Deutung, die die einzige mögliche iſt, und wo die
Möglichkeit keiner andern ſtatt hat. Denn das, deſſen Gegen-
theil eben ſowohl möglich iſt, hat für mich keine beruhigende Ge-
wißheit. Wo dir daher bei einer Redensart dieſer einzige mögliche
Sinn nicht einleuchtet, lies ſo lange fort, bis du eine Stelle findeſt,
wo Natur der Sprache, Kontext, oder eigne Deklaration des
Schriftſtellers dich belehrt, daß hier nur der, und kein anderer
Sinn möglich iſt. Und den Sinn, den dir die eine Stelle zeigte,
trage auf alle Stellen über, wo er nicht ſo augenſcheinlich war.
6. Einem vernünftigen Schriftſteller traue nie etwas unver- 117
nünftiges zu, und deute alſo, ſo lange es immer möglich iſt, ſeine
Worte ſo, daß ſie der geſunden Vernunft gemäß bleiben. Und
um dem Schriftſteller nichts aufzudringen, was er nicht ſicher
ſelbſt gedacht hat und von ſeinen Leſern gedacht wiſſen wolte, ſo
mache dirs zur Regel, überall den kleinſten Sinn, ſo lange, als
den Sinn des Autors gelten zu laſſen, bis ein gröſſerer und vol-
lerer ſich dir ſelbſt aufdringt. Wenn du alſo z. B. in einem alten
Skribenten läſeſt, Alexander war der Gott ſeiner Nation, ſo nimm
das Wort Gott, ſo lange in ſeinem kleinſten Sinn (Urheber,
Wohlthäter) und denke nicht eher an die Nebenideen deiner Me-
taphyſik, als bis die Anwendung der obigen Regeln dich ſchlech-
terdings dazu nöthigt: Sonſt kanſt du nie mit Beruhigung wiſ-
ſen, ob du des Schriftſtellers Zeugniß oder deine eigne Einfälle
vor dir habeſt.

218 Anmerk. 1. Es fällt nun von neuem in die Augen, daß es um die historische Autorität eine mißliche Sache ist: daß der grosse Haufe der Menschen sein Fürwahrhalten, in Dingen, die die Glükseligkeit des Menschen entscheiden, schlechterdings nicht darauf bauen kan: daß die, welche ihren Glauben darauf gründen, sich zu blinden Sklaven derer machen, auf deren Wort sie sowohl die historische Autorität selbst als den Sinn derselben annehmen müssen, weil sie nicht selbst untersuchen können:

219 2. Selbst der, welcher fähig ist, die bisher beschriebenen Prüfungen anzustellen, kan vernünftigerweise sein Fürwahrhalten durch die Autorität nur in Absicht auf Thatsachen bestimmen lassen. Aber in Lehrsäzen kan er mit Beruhigung dieser Autorität nur ein schäzbares Zugewicht beilegen, unter denen oben (186.) gesezten Bedingungen darunter diese die vornehmste ist, daß ein Lehrsaz ihm schon an sich verständlich und einleuchtend sey: sonst verkent er den Werth der eigenen Vernunftkentniß und öfnet seine ganze Seele dem Aberglauben und allen möglichen Verirrungen desselben.

220 b. Auf alle Fälle muß in Dingen, zu deren Fürwahrhaltung uns die historische Autorität bestimmen soll, Einstimmung der Kenner, d. h. derer Menschen vorhanden seyn, welche zu den bisherigen Prüfungen erweislich geschikt sind und nach einerlei, besonders Auslegungsgesezen, zu verfahren versichern. Diese Einstimmung ist für unsere Beruhigung, bei Dingen, welche die menschliche Glükseligkeit betreffen, unumgänglich nöthig. Denn wie kan ich für eine Wahrheit entscheiden, und mein Heil auf sie bauen, über welche selbst die Kenner sich noch streiten? Wenigstens liegt soviel klar am Tage, daß ohne diese Einstimmung diejenigen sich nicht beruhigen können, welche zur Selbstprüfung einer historischen Autorität nicht Zeit, Kraft und Hülfsmittel haben.

IX.

Von der Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt.

221 Wenn ein Mann von Geist und Gefühl über die Geschichte des Stifters des Christenthums käme und sie, unbekant mit allem, was in spätern Zeiten über sie gedacht und geträumt worden ist, blos

los als Philoſoph betrachtete, wie er jede andere Geſchichte aus dem Cäſar, Livius u. ſ. w. zu betrachten gewohnt iſt; ſo würde er, wenn unbefangenes Urtheil aus ſeinem Munde gienge, geſtehen müſſen, daß die Autorität Jeſu auf der Wagſchale der Wahrheit ein Gewicht habe, welches ihr ſonſt kein Sterblicher geben könte.

Denn wenn ich die Erforderniſſe überdenke (173.) welche 222
allein im Stande ſind, der Autorität einiges Gewicht zu verſchaffen, ſo finden ſie ſich gewiß bei dieſem Weiſen in dem allerhöchſten Grade.

1. Ich erblike hier einen Grad von Verſtandeskraft, welche 223
warlich Plato's und Leibnizens Geiſt hinter ſich zurükläßt. Ich ſehe einen Mann, der in Abſicht auf Schärfe des Bliks, Stärke der Beurtheilungskraft, Macht der Penetration, und Umfaſſungskraft ſeines Gleichen nicht hatte. Ich finde einen Geiſt, den der Schöpfer abſichtlich geformt haben muſte, um ihn fähig zu machen, in dem Felde der Wahrheit etwas mit einemmale zu leiſten, was ſonſt nur vereinigte Kräfte mehrerer Weiſen, durch ſtufenweiſe Fortſchritte in mehrern auf einander folgenden Generationen, leiſten konten. — Man prüfe jedes Wort, was ich ſage. — War wohl ein Menſch von gemeiner Kraft im Stande, mitten im Wohnſize der Barbarei und des Aberglaubens, von Hülfsmitteln entblößt, ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Umgang mit Gelehrten, das volle Licht der Wahrheit zu finden, das Jeſus fand, und ein Lehrgebäude an den Tag zu bringen, das an Vollſtändigkeit und Simplicität alle Lehrgebäude der griechiſchen Weiſen übertraf? War wohl ein Mann von gewöhnlicher Menſchenkraft, unter dieſen Umſtänden, fähig, diejenige Lehrmethode zu erfinden, die alle Kenner an dem Lehrvortrage Jeſu bewundern? Gehörte weniger, als eine auſſerordentliche Seele dazu, einen Plan zu entwerfen, nach welchem nicht blos die jüdiſche Nation, ſondern nach und nach auch ein groſſer Theil der bewohnten Welt, in Abſicht auf Religionsbegriffe und Sittlichkeit, umgeformt werden konte, und durch den die Ungeheuer des Aberglaubens und des Prieſterbetrugs, welche Jahrtauſende die Menſchheit unterjocht hatten, in ſo kurzer Zeit geſtürzt wurden? Muſte das nicht ein Mann von dem allerhellſten Geiſte und von der ſeltenſten Scharfſichtigkeit ſeyn, der bei Ausführung dieſes Plans nicht einen Fehltritt begieng, der von keiner Schwierigkeit überraſcht, von keiner Gegenliſt irre gemacht ward: der mit ſo erſtaunender Klugheit mitten unter den verſchiedenſten Menſchen, die auf ihn wirkten, ſich zu behaupten wuſte: der den

feinſten Verſuchen ſeiner Feinde auszuweichen und die ſtudirteſten Aufgaben, mit denen ſie ihn in Verlegenheit zu ſezen ſuchten, ſo augenbliklich und ſo bündig zu entfalten wuſte; der ſo meiſterhaft es verſtund, der Prieſterkabale an der ſo mancher groſſe Kopf ſchon geſcheitert iſt, zu rechter Zeit zu weichen und gerade zu rechter Zeit auch wieder vor die Stirne zu treten: der mit ſo unglaublicher Vorſicht ſich zwiſchen dem abergläubiſchen Volke, deſſen Vorurtheile er ſchonen muſte, und dem ihm ſo wichtigen Urtheile der Verſtändigen von der ungeheuchelten Rechtſchaffenheit ſeines Betragens und der Unverdächtigkeit ſeiner Wahrheitsliebe, ſich durchzuwinden und bei beiden Theilen ſich in Achtung zu erhalten verſtund? — Und was könte ich über alle dieſe Spuren ſeiner Geiſtesgröſſe nicht ſagen, wenn ich ſie aus der Geſchichte gehörig entfalten wolte. Aber ich will nur bei einigen
224 derſelben mich mit meinen Leſern verweilen. 1. Man betrachte ſein Lehrgebäude: Hat je ein Philoſoph, ſo den einigen Gott gelehrt, ſo den Begrif von Gott von allen ſpielenden Vorſtellungen gereinigt und auf die Moral anwendbar gemacht, wie Jeſus? Hat je ein Weltweiſer den reinſten, den einzig nuzbaren, einzig verſtändlichen, einzig erweislichen und allen Aberglauben ſeiner Zeit von Grund aus zerſtörenden Begrif eines Gottes, der die Liebe iſt, der in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine Seligkeit findet, der nie zürnt, ſondern unveränderlich liebt, ſo vorgetragen, ſo an das herlichſte und einzig ſchikliche Bild eines Vaters — aller Menſchen geheftet und — die Religion ſo zur baſis der Moral gemacht — ſo klar, ſo ausdrüklich es geſagt, daß Menſchenliebe d. h. Beſtreben in gemeinſchaftlichem Wirken für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, ſeine Freude und ſeinen Wolſtand zu finden, die einzig wahre Tugend, die einzig ächte Verehrung der Gottheit, der einzig richtige Weg zur Gnade und dem Wohlgefallen Gottes ſey? Man zeige mir ein Lehrgebäude, das bei ſeiner Simplicität und Kürze eben ſo faßlich für das Volk als befriedigend für den Denker iſt, wie das Lehrgebäude Jeſu! — Man
225 betrachte ſeinen Plan. Glühend von Abſcheu gegen die ſcheuslichſte Unterjochung der Vernunft und der Tugend, welche herſchſüchtige Prieſter bei allen Völkern durch vorgebliche Götterſprüche und eingeführten Opferdienſt bewirkt hatten, beſchloß er einen Verſuch zu machen, die Welt aufzuklären und durch reinere Begriffe von Gott und Gottesverehrung, dem menſchlichen Geiſte ſeine Freiheit, der Wahrheit ihr Intereſſe und der Tugend ihre Verehrer wiederzugeben. Zu dieſem groſſen Vorhaben, das unſre eiskalten Philoſophen nicht einmal würden denken geſchweige

beſchließen

beſchlieſſen konnen, entwarf er folgenden Plan. Er wollte bei ſeiner Nation den Anfang machen. Sein erſter Schritt ſollte ſeyn, die Autorität zu gewinnen, welches bisher Prieſter genuzt hatten, das Volk im Aberglauben zu verſtriken. Ohne Glauben an ihn, konte er bei Menſchen nichts ausrichten, die nicht zu denken, ſondern blos zu glauben gewohnt waren. Nun war auſſer den Prieſtern keine Autorität unter der Nation von Gewicht, als die, eines Propheten, Heilandes, Meſſias. Er beſchloß alſo vor anfangs als ein ſolcher aufzutreten, oder ſich wenigſtens als einen ſolchen ankündigen zu laſſen. Gewiß, daß ihm dieſe angenommene Geſtalt, die er durch ſeine Naturkunde zu behaupten wuſte, die Herzen des Volks gewinnen würde, faßte er den Vorſaz, ſein Betragen ganz mit dieſer Geſtalt in Widerſpruch zu ſezen, und armſelig, ſtill, ohne Gepräng zu leben, nie eine Spur von Beſtrebung nach Königswürde oder Herſchaft zu zeigen, ſondern blos das zu ſeyn, was der groſſe Haufe am wenigſten erwartete, ein Lehrer der lang verborgen gelegenen Weisheit. Dieſer Kontraſt muſte Gährung bewirken und frühzeitig die edlern Seelen von denen ſcheiden und ihm kentlich machen, welche nur um irdiſcher Vortheile willen ihm nachzogen. Das zweite Hauptſtük ſeines Plans war — ſich aus den edlern Seelen eine Pflanzſchule zu errichten, die theils bei ſeinem ſichtbaren Aufenthalte ihm als Miſſionärs zur Ausbreitung der Wahrheit (denn ſo nente er ſeine Alvaterlehre, welche er als künftige Grundlage zur Zerſtörung des Aberglaubens betrachtete) behülflich ſeyn, theils nach Beendigung deſſelben dieſes Amt fortſezen ſollten — und zwar unter geheimer Leitung einer eignen Klaſſe ſeiner Schüler, der er ſeinen Zwek und die zu Erreichung deſſelben nöthigen Triebwerke anvertrauet hatte. — Und wenn er dann den Samen der Wahrheit ſattſam ausgeſtreuet und die zur weitern Verpflanzung derſelben unter die Menſchheit beſtimte und eidlich verpflichtete Jüngerſchaft errichtet haben würde, ſo wollte er, wenn er der Prieſterwuth, was er vorherſah, endlich nicht mehr ausweichen konte, ſeine eigne Hinrichtung veranſtalten und auf eine Art von der Scene ſeines erhabnen Lebens abtreten, durch welche die geſpante Meſſiaserwartung der Nation plözlich geſprengt, ihr Gegenſtand, den ſie an ſeinen äuſſerlichen Menſchen fanden, vernichtet, und allen, die an ihn geglaubt hatten, nichts als ſein Geiſt, ſeine Lehre und Beiſpiel übriggelaſſen würde. — Man ſage mir, ob man in der ganzen Geſchichte der Menſchheit einen Mann aufzufinden ſich getraue, der fähig geweſen wäre, nur den Gedanken zu denken, eine im Aberglauben verſunkne Welt umzuſchaffen, geſchweige

einen Plan dazu zu entwerfen, der an sich so vollkommen und durch den Erfolg so gerechtfertiget ist. Kan man hier sichs erwehren, den Stifter des Christenthums als den ersten aller Weisen zu erkennen? — Aber nicht genug für meinen Glauben.

226 2. Ich erblike an dem Jesus von Nazareth einen Mann, der nicht nur ausserordentliche Kraft hatte, Wahrheit zu finden, sondern der auch sein ganzes Leben dem Nachdenken, dem Wahrheitforschen gewidmet hat: der von Jugend auf — zum einzigen Geschäft sichs gemacht hat, seinen Geist aufzuklären, die Nebel des Vorurtheils zu durchdringen, und seine moralischen Kentnisse aufs Reine zu bringen — der schon im zwölften Jahre öffentliche Proben ablegte, daß seine ganze Seele im Aufstreben nach Weisheit war — dem es also unmöglich fehlen konte, das zu finden, was er suchte, wofern irgend ein Mensch dazu fähig ist.

227 3. Zwar giebt es in der Welt Menschen von grossem Verstande, die von Jugend auf mit rastloser Thätigkeit Kentnisse samlen und — dennoch den Weg zur reinen Wahrheit verfehlen, weil sie das Unglük hatten, an eine unlautere Quelle zu gerathen, aus welcher sie schöpften. Aber eben dieß giebt mir einen neuen Grund, der Autorität Jesu ein vorzügliches Gewicht beizulegen, weil er in seiner Lage auf keine unreine Quelle gerathen konte. Denn seine Aeusserungen gegen Priester und Tempeldienst zeigen zur Gnüge, daß er den falschen Weg des grossen Haufens kante und verabscheute: und sein stetes Hinweisen auf den in der Natur sichtbaren Gott, seine Versicherungen, daß man in seiner Schule den Vater sehen könne, (den nur die Tempeldiener, obwohl in einem andern Verstande, zu sehen vorgaben) und der Inhalt seiner Lehrsäze, die so ganz reine Vernunft waren — zeigen zur Gnüge, daß er im Lichte Gottes gewandelt sey und seine Kentnisse da aufgesucht und gefunden habe, wo alle Menschen unter allen Himmelsstrichen sie suchen müssen, wenn sie je zu finden ist.

228 4. Und — bei diesem Weisen darf ich gewiß nicht fürchten, daß er, nach Art vieler grossen Köpfe, mit flüchtigen Bliken die Gefilde der Wahrheit durchwandert und seine Lehrsäze schnell aufgegriffen und — geprediget habe, um den Ruf eines Erfinders davon zu tragen oder das Ansehen einer philosophischen Partei zu befestigen. Denn seine wiederholten Aeusserungen, daß seine Lehre schon den Propheten bekant gewesen und so alt als die Welt sey, zeigen zur Gnüge von der Bescheidenheit eines Mannes, der weder die Ehre des Erfinders suchte noch vom Parteigeiste

geiſte regieret wurde. Und ſein Eifer, mit welchem er ſeine Lehre verkündigte, die unermüdete Geduld, mit der er ſie, nicht da, wo man Ehre oder Belohnung erndtete, ſondern unter dem armen Volke ausbreitete, die mühevollen Tage und ſchlafloſen Nächte, die ihm dieß Geſchäft koſtete, die Verfolgungen, die er dafür erduldete, ſind Beweis genug, daß er durch langes Forſchen und Prüfen zu derjenigen eignen Ueberzeugung gekommen war, welche die ganze Seele für die Wahrheit erwärmt und ſie als das Kleinod der Menſchheit uns anſehen lehrt, deſſen Mittheilung eben ſo Seligkeit iſt, als ſie Seligkeit giebt. Denn warlich von dieſer an Jeſu ſo augenſcheinlichen Wärme für die Wahrheit wiſſen unſere heutigen Weiſen wenig oder nichts. Sie begnügen ſich mit der ſtolzen Einbildung, ſie zu beſitzen, aber ſie halten es nicht der Mühe werth, auch nur den kleinſten Verdruß, die kleinſte Unbequemlichkeit zu übernehmen, um ſie unter die Menſchheit zu verpflanzen und durch ſie den Aberglauben ſtürzen zu helfen. Und eben das macht ihre Ueberzeugung ſo verdächtig und ihre Autorität in eben dem Grade unbedeutend, in welchem die Autorität Jeſu durch die ſichtbar veſte Ueberzeugung groß wird, die ſein Eifer für dieſelbe an den Tag legte.

Und nun faſſe man alles zuſammen und urtheile unbefan- 229
gen, ob ein Mann, an dem eine ſolche Größe des Verſtandes unverkennbar iſt, der dieſe ſeltne Kraft zeit ſeines Lebens auf Wahrheitsforſchung verwandt hatte, von dem man ſicher iſt, daß er, unabhängig von Prieſterbelehrung, aus der reinen Quelle der Natur und Vernunft Wahrheit geſchöpft hatte, und an dem ein ſo hoher Grad von veſter und gereifteſter Ueberzeugung ſichtbar war, daß, ſage ich, ein ſolcher Mann, durch ſeine Ausſprüche, unſere Ueberzeugung nicht auſſerordentlich ſtärken und unſer Herz dabei beruhigen könne? Man denke ſich einen Jüngling, der mit gewiſſenhaftem Fleiß einen Kranken als Arzt erforſcht, den Urſachen und Symptomen der Krankheit nachgeſpürt, ihre Natur gefolgert, ihre Heilmittel gefunden hatte und — dennoch zuweilen, mit einiger Bangigkeit zu ſich ſagt: haſt du auch alles recht erwogen, haſt du auch nichts überſehen und deine Indikazionen richtig gemacht? Man ſeze, daß zu dieſem Jünglinge ein alter bei Denken und Beobachten grau gewordner Aeſculap käme: daß dieſer vor ſeinen Ohren denſelben Patienten unterſuchte, auf dieſelben Indikazionen käme, eben dieſelben Heilmittel verordnete: — müſte das für den Jüngling nicht eine unbeſchreibliche Beruhigung ſeyn: müſte das ſeine Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Urtheile nicht unerſchütterlich machen? — Und warlich dieſer

Jür

Jüngling bin ich in den moraliſchen Kentniſſen, und dieſer Aeſcuslap iſt mir — Jeſus von Nazareth. Er erhebt die ſchwache Morgenröthe meiner Vernunft zum Glanze der Sonne, wenn am hohen Mittage ſie ſteht. Und wenn es Plato's Schülern zu verzeihen war, daß ein Autos efa ſie, oft ohne eignes Denken, zum Fürwahrhalten bewog, ſo iſt es mein Stolz, daß die ſchon geſicherten Ueberzeugungen, die mein redliches Wahrheitforſchen mir gab, durch ein Autos efa von Jeſu, in mir eine neue und unwandelbare Veſtigkeit erhalten haben.

230 Aber die Autorität Jeſu hat noch eine ſehr groſſe Stüze, welche ihn noch weit mehr über die Weiſen der alten und neuen Zeit erhebt — ich meine, die unvergleichbare Vortreflichkeit ſeines Herzens.

231 Ich weiß zwar wohl, daß der Schluß nicht richtig iſt: wer einen unverdächtig guten Karakter hat, deſſen Einſichten kan ich trauen. Denn wir haben der Fälle genug, daß Leute ſich von dem beſten Herzen geirt, und andere betrogen haben. Das gute Herz bürgt nicht für die Wahrheit unſerer Behauptungen. Der geſunde Kopf iſt ein weit ſicherer Bürge. Allein — ſo wenig ich auf den Karakter eines Mannes allein bauen mag, ſo darf ich ihn in der Rechnung doch auch nicht übergehn. Denn was kan mir das für Beruhigung geben, daß der hellſte Kopf ſich für meine Ueberzeugungen erklärt? Iſt er ein ſchlechter Menſch, den Furcht oder Hofnung, Gewinn oder Verluſt, Eigenſinn oder Kälte, verleiten kan, mich zu hintergehn und Ueberzeugungen vorzugeben, die nie in ſeiner Seele waren; ſo hat meine Ruhe durch ſeine Zuſtimmung nichts gewonnen. Iſt er hingegen eine edle Seele, die ihre Wahrheit liebt und Aufklärung für die Grundlage der menſchlichen Glükſeligkeit erkent: iſt er dabei ein Menſchenfreund dem jeder Beitrag zur Vervolkomnung und Beglükung ſeiner Mitmenſchen Freude iſt, dann — dann hat ſein heller Kopf mit ſeinem Herzen erſt das volle Gewicht, das mir — ſüſſe Beruhigung wird.

X.

Fortſezung.

232 Man überdenke nun folgende Belege für die unvergleichbare Güte des Karakters Jeſu.

1. Schon

1. Schon ſeine Lehre iſt mir — ein unwiderleglicher Beweis. Denn nur der Antheil eines vortreflichen Herzens, welches nichts als Liebe fühlt, welches durch die äuſſerſte Verdorbenheit ſeiner Mitmenſchen nicht aufgebracht, nicht kalt geſchweige zornig werden kan, nur der Antheil eines ſolchen ſeltnen Herzens am Nachdenken des Verſtandes über Wahrheit, konte Jeſum auf den ſeltnen und vielleicht von keinem Philoſophen vor ihm entdekten Gedanken leiten „Gott iſt die Liebe! — ſein ganzes Weſen iſt Liebe, ſeine Seligkeit iſt Wohlthun: Er bedarf „keiner Opfer, keines Dienſtes, um bewogen zu werden, Menſchen „zu lieben u. ſ. w.“ Wahrhaftig alle Philoſophen hatten in ihren vernünftigſten Begriffen von Gott, noch immer etwas von menſchlicher Schwachheit: und ein aufgeklärter David konte mit ſeiner Vernunft den über Feinde erzürnten Gott nicht los werden, ſo viel ſchönes und wahres er auch ſonſt an ihm erkante, und ſo ſehr er die Blendwerke des Opferdienſtes einſah. Nur Jeſus konte den alliebenden Vater aller Menſchen ſehen und einen Gott ſich denken, der gar nicht zürnt, der auch den Verirteſten und Verwildertſten noch liebt und beſeliget. Wer mag es verkennen, daß dieſen ſo einzig wahren Begrif von Gott nur der Weiſe finden konte, der ein ſo Gott ähnliches Herz hatte wie Jeſus? Und eben dieſer Antheil des Herzens iſt auch in ſeinem Moralprincip unverkenbar. Denn auch darauf war kein Philoſoph gefallen, (ohngeachtet ſie alle die Menſchenliebe lehrten) ſie an die Stelle aller Gottesverehrung zu ſezen, und als einzige Tugend, als einzigen Weg zur Gnade des Schöpfers ſie aufzuſtellen und ihr dadurch ein Motiv zu geben, das unwiderſtehlich iſt. — 233

2. Aber wenn ich aus ſeiner Lehre ſein gutes Herz nur folgere, ſo macht mir es ſein Plan augenſcheinlich. Denn warlich, die Geſchichte kan keinen Weiſen uns nahmhaft machen, die Beſtiligung ſeiner Menſchheit durch Aufklärung zum Zwek ſeines Lebens gemacht, geſchweige, daß einer einen Plan angelegt hätte, welcher die völligſte Aufopferung ſeiner irdiſchen Glükſeligkeit bewirken muſte. Unſere heutige Philoſophen und Volkslehrer lernen ihre Weisheit bei dem gemächlichſten Leben, um dadurch, auſſer einem noch gemächlichern Leben, auch Ueberfluß und Glanz zu erlangen. Und ſie theilen ſie für die reichlichſten Belohnungen oft ſo ſchlecht und nachläßig mit, daß man deutlich ſehen kan, daß es ihnen gleich viel iſt, ob ihre Lehrlinge klüger und tugendhafter werden oder nicht. O ihr ſchlaffen Beſizer der Weisheit! Wolt ihr es euch nicht zur Schande anrechnen, gegen Menſchenaufklärung kalt und unempfindlich zu ſeyn, ſo zeigt doch wenigſtens 234

192 Hat aber die Sache einiges Intereſſe für mich, ſo fodere ich auch Zuſammenſtimmung der Kenner. Denn wo die Kenner ſelbſt ſchon uneins ſind, da habe ich als Nichtkenner keinen Grund für die eine oder andere Partei zu entſcheiden.

VIII.

Von der hiſtoriſchen Autorität insbeſondere.

193 Es kan zuweilen das Zeugniß Anderer, daß etwas ſey oder geſchehen ſey, uns äuſſerſt wichtig ſeyn, und gleichwohl der Fall eintreten, daß wir das Exiſtirende oder Geſchehenſeyn ſolle nicht ſelbſt ſinlich wahrnehmen und uns davon unterrichten können — wegen Ferne des Orts und der Zeit. Da es nun höchſt unbeſonnen und gefährlich ſeyn würde alles zu glauben, was man uns erzählt, ſo iſt die Frage, was und wenn man glauben ſoll? Die hiſtoriſche Autorität alſo, wenn ſie unſer Fürwahrhalten beſtimmen ſoll, erfordert Unterſuchung —

194 A. der Sache, die erzählt wird. Und ich muß auch hier, wie überall, nach dem Geſeze der Aehnlichkeit verfahren: d. h.
195 ich muß das, was mir erzählt wird, vergleichen a. mit bekanten ähnlichen Dingen, oder, welches eben ſoviel iſt, ich muß nachſehen, ob es an ſich möglich oder denkbar ſey: denn was nichts ähnliches hat, iſt auch in ſo fern nicht denkbar, oder möglich. Und wichtige Dinge, deren Möglichkeit ich nicht einſehe, muß ich nie auf die bloſſe Verſicherung anderer Weſen glauben, wenn ich meine Glükſeligkeit nicht in Gefahr ſezen, und alle geſunde Ver-
196 nunft verleugnen will: — b. mit den Umſtänden der Zeit, des Orts, des Karakters der Perſonen u. ſ. w. Wenn mir alſo jemand, er ſey wer er auch wolle, z. B. erzählte, daß Hirams Schiffe mit 50 Kanonen wären bepflanzt geweſen, ſo müßte ich, ohngeachtet die Sache an ſich möglich wäre, dennoch es bezweifeln, weil zu der Zeit die Schifbaukunſt ſo weit nicht war und ſeyn konte: oder wenn jemand ſagte, eine elende Chrie zu Catilina's Lobe aus Jeſuiterlatein beſtehend, ſey die Arbeit des Cicero, ſo würde ichs blos deswegen nicht glauben, wärs auch ein Engel vom Himmel, weil es relativ unmöglich, d. h. mit dem bekanten Karakter und Talente des Cicero im Widerſpruch iſt.

197 B. Iſt nun die Sache in jenem doppelten Sinne möglich, ſo muß der Zeuge geprüft werden, und zwar theils ſeine Perſon

und

und deren Verhältniß gegen die Wahrnehmungen, die er bezeugen will, theils ſeine Worte.

a. Bei der Perſon des Zeugen, hat man 1) darauf zu ſehn, ob das, was er berichtet, überhaupt einer ſinlichen Wahrnehmung fähig war. Denn wenn mir einer z. B. ſagte, es gebe einen dritten Himmel, wo Gott auf einem Throne ſize, und mit ſo und ſoviel dienſtbaren Geiſtern umringt ſey: ſo würde ich ihn ſchon darum, als einen ungültigen Zeugen verwerfen, weil das, was er erzählt, nicht ſinlich wahrgenommen werden kan: — 2) ob das Berichtete mit Sicherheit wahrgenommen werden konte: welches z. B. bei einem Gegenſtande, der für eine ſichere Wahrnehmung, zu klein, zu entfernt, u. d. war, der Fall ſeyn würde. 3) ob der Zeuge mit Sicherheit wahrnehmen konte, und nach dem Geſez (27.) wahrgenommen hat, oder ob er durch Vorurtheil, Leidenſchaft, Schwäche der ſinlichen Werkzeuge u. d. m. gehindert war. Und hieher gehört auch dieß inſonderheit, daß der Zeuge von dem, was er wahrgenommen haben will, vorläufig ſelbſt ſchon einen richtigen Begrif hatte. Denn wenn z. B. ein Menſch, der noch nie einen Elephanten, auch nicht im Abris geſehen hätte, mir berichtete, er habe Elephanten geſehen, ſo würde er, ob er auch im Uebrigen der glaubwürdigſte Mann wäre, doch hier keinen Glauben verdienen. Und wenn der Zeuge nicht mehr mündlich ausſagen könte, ſondern nur hinterlaſſene Berichte von ihm da wären (Geſchichtsbücher) ſo würde ſichs fragen, 4) ob er ſeinen Bericht gleich bei, oder nach der Wahrnehmung abgefaßt, oder zu einer Zeit, wo die Sache ſchon lange geſchehen war, und wo alſo ſein Gedächtniß Untreuen begehen konte: 5) ob ſein Zeugniß das einzige wäre, worauf ich fußen mußte. Denn dieß, daß man nur einen einzigen Gewährsmann hat, erſchwert bei wichtigen Dingen ſchon an ſich den hiſtoriſchen Glauben unendlich. Und wenn nun vollends der Fall einträte daß mehrere Zeugen vorhanden wären, welche eine Begebenheit eben ſo gut wiſſen konten und wiſſen muſten, und die gleichwohl alle von ihr ſchweigen, ſo würde der einzige Gewährsmann um ſo weniger Glauben verdienen: und um ſo weniger dann, wenn die Sache noch überdieß innerliche Unwahrſcheinlichkeit hätte. — Solten aber mehrere Zeugen wirklich vorhanden ſeyn, ſo käme es 6) darauf an, ob ſie unter ſich einſtimten. Denn wenn Zeugen, von übrigens gleichem Werth, in ihren Ausſagen variiren, oder ſich wohl gar widerſprechen, ſo wird die Sache in dem Grade ungewiß, in welchem die Variation oder der Widerſpruch erheblich iſt. Hiernächſt aber muß man 7) auch unterſuchen, ob der

198 199 200 201 202 203 204

Zeugniß ſelbſt unverdächtig iſt, d. h. ob ich gewiß ſeyn kan, daß
der übrigens tüchtige Zeuge, zu Abfaſſung eines treuen hiſtori-
ſchen Berichts auch fähig war. Denn dazu iſt nicht genug, daß
einer richtig und ſorgfältig wahrgenommen hat, und alſo die
Sache, die er bezeugen will, weiß, auch nicht genug, daß er ein
ehrlicher Mann iſt, der den guten Willen hat, die Wahrheit zu
206 ſagen, ſondern er muß auch a. bei der Ausſage oder bei dem Be-
richte von keiner menſchlichen Schwachheit geleitet werden, und
es muß erweislich ſeyn, daß weder Liebe noch Haß, weder Hof-
nung noch Furcht, ſo wenig als Vorurtheile, Aberglauben oder
des etwas, an ſeinem Bericht Antheil habe. Und wenn zugleich
die Sache, die er bezeugen will, einen mehrſeitigen Geſichtspunkt
207 hat, ſo muß er auch b. ein heller Kopf ſeyn, der von keinen Il-
luſionen der Phantaſie abhängig iſt, ſondern mit Unbefangenheit
und richtigem philoſophiſchen Blike betrachtet hat, was er bezeu-
gen will. Und wer würde dieſe Punkte nicht fodern, wenn z. B.
ein Zeuge aufträte, der uns verſicherte: Lavater habe ein Wun-
der gethan. —

208 Anmerk. 1. Man ſieht aus den angezeigten Erforderniſſen
der hiſtoriſchen Autorität, wie viel Gewiſſenhaftigkeit und
Einſicht Rechtsgelehrte nöthig haben, welche oft Thatſachen
unterſuchen müſſen, auf deren Wahrheit Ehre und Leben
209 der Menſchen beruht. 2. Wenn hiſtoriſche Gegenſtände und
ihre Zeugen Jahrhunderte von uns entfernt ſind, ſo iſt die
Unterſuchung ihrer Wahrheit und Richtigkeit ſo lang und
mühſam und erfodert ſoviel kritiſche Beurtheilung, daß man
die Religion, welche das unſchäzbare Kleinod für alle
Menſchen iſt, welches uns ohne die höchſte Zuverläßigkeit
durchaus nichts hilft, ohnmöglich auf alte Geſchichte bauen
kan. Und diejenigen verdienen Dank, welche die Wahrheit
und Göttlichkeit der Religion aus innern Gründen herlei-
ten, und die zweideutige Stüze der Geſchichte uns dabei ent-
behren lehren.

210 3. Wenn aber auch der Zeuge und das Bezeugte alles an
ſich hätte, was die hiſtoriſche Autorität erfordert, ſo wäre damit
die Unterſuchung doch noch nicht geendigt: denn man müßte
auch die Worte ſeiner Ausſage prüfen, um ſeinen Sinn nicht
zu verfehlen. Und dazu gehört oft nicht wenig, zumal, wenn
die Zeugen aus entfernten Jahrhunderten ſind, und ihre
Sprache nicht die unſrige iſt. Hier iſt augenſcheinlich nöthig
211 a. Daß man die Auslegungsregeln wiſſe, verſtehe und
212 anwenden könne. Dieſe ſind folgende. 1. Beurtheile den Sinn
der

der Worte und Säze nicht nach deinen Begriffen, die du mit Worten zu verbinden pflegſt, ſondern ſuche nach, was damals, da der Schriftſteller ſchrieb, für Begriffe gangbar waren — unter Gelehrten, wenn der Schriftſteller ein Gelehrter war — unter dem Volk, wenn er aus dem Volke war. 2. Ziehe dabei 218
Sitten, Gewohnheiten, herſchende Vorurtheile nebſt der ganzen Geſchichte ſeiner Zeit zu Rathe: weil es unvermeidlich iſt, daß ein Schriftſteller für ſeine Zeiten und Leſer ſchrieb, und ſeinen Aeuſſerungen auf dieſe Dinge Beziehung und Anſpielung gab. 3. Studiere ſeinen Karakter, Grundſäze, Geſinnungen: welche 214
auf den Ausdruk und Art des Vortrags allemal Einfluß haben. 4. Mache dich mit dem Plane ſowohl als dem Zweke ſeiner 215
Schrift vorher bekant, weil natürlich ſeine Worte ſo gedeutet werden müſſen, wie es dieſem gemäß iſt. 5. Bei Stellen, 216
wo der Sinn nicht augenſcheinlich und es gleichwohl von Wichtigkeit iſt, ihn mit Zuverläßigkeit zu wiſſen, beruhige dich nie bei einer blos möglichen Deutung, ſondern ſtrebe nach einer Deutung, die die einzige mögliche iſt, und wo die Möglichkeit keiner andern ſtatt hat. Denn das, deſſen Gegentheil eben ſowohl möglich iſt, hat für mich keine beruhigende Gewißheit. Wo dir daher bei einer Redensart dieſer einzige mögliche Sinn nicht einleuchtet, lies ſo lange fort, bis du eine Stelle findeſt, wo Natur der Sprache, Kontext, oder eigne Deklaration des Schriftſtellers dich belehrt, daß hier nur der, und kein anderer Sinn möglich iſt. Und den Sinn, den dir die eine Stelle zeigte, trage auf alle Stellen über, wo er nicht ſo augenſcheinlich war. 6. Einem vernünftigen Schriftſteller traue nie etwas unver- 217
nünftiges zu, und deute alſo, ſo lange es immer möglich iſt, ſeine Worte ſo, daß ſie der geſunden Vernunft gemäß bleiben. Und um dem Schriftſteller nichts aufzudringen, was er nicht ſicher ſelbſt gedacht hat und von ſeinen Leſern gedacht wiſſen wolte, ſo mache dirs zur Regel, überall den kleinſten Sinn, ſo lange, als den Sinn des Autors gelten zu laſſen, bis ein gröſſerer und vollerer ſich dir ſelbſt aufdringt. Wenn du alſo z. B. in einem alten Skribenten läſeſt, Alexander war der Gott ſeiner Nation, ſo nimm das Wort Gott, ſo lange in ſeinem kleinſten Sinn (Urheber, Wohlthäter) und denke nicht eher an die Nebenideen deiner Metaphyſik, als bis die Anwendung der obigen Regeln dich ſchlechterdings dazu nöthigt: Sonſt kanſt du nie mit Beruhigung wiſſen, ob du des Schriftſtellers Zeugniß oder deine eigne Einfälle vor dir habeſt.

218 Anmerk. 1. Es fällt nun von neuem in die Augen, daß es um die historische Autorität eine mißliche Sache ist: daß der grosse Haufe der Menschen sein Fürwahrhalten, in Dingen, die die Glükseligkeit des Menschen entscheiden, schlechterdings nicht darauf bauen kan: daß die, welche ihren Glauben darauf gründen, sich zu blinden Sklaven derer machen, auf deren Wort sie sowohl die historische Autorität selbst als den Sinn derselben annehmen müssen, weil sie nicht selbst untersuchen können:

219 2. Selbst der, welcher fähig ist, die bisher beschriebenen Prüfungen anzustellen, kan vernünftigerweise sein Fürwahrhalten durch die Autorität nur in Absicht auf Thatsachen bestimmen lassen. Aber in Lehrsäzen kan er mit Beruhigung dieser Autorität nur ein schäzbares Zugewicht beilegen, unter denen oben (186.) gesezten Bedingungen darunter diese die vornehmste ist, daß ein Lehrsaz ihm schon an sich verständlich und einleuchtend sey: sonst verkent er den Werth der eigenen Vernunftkentniß und öfnet seine ganze Seele dem Aberglauben und allen möglichen Verirrungen desselben.

220 b. Auf alle Fälle muß in Dingen, zu deren Fürwahrhaltung uns die historische Autorität bestimmen soll, Einstimmung der Kenner, d. h. derer Menschen vorhanden seyn, welche zu den bisherigen Prüfungen erweislich geschikt sind und nach einerlei, besonders Auslegungsgesezen, zu verfahren versichern. Diese Einstimmung ist für unsere Beruhigung, bei Dingen, welche die menschliche Glükseligkeit betreffen, unumgänglich nöthig. Denn wie kan ich für eine Wahrheit entscheiden, und mein Heil auf sie bauen, über welche selbst die Kenner sich noch streiten? Wenigstens liegt soviel klar am Tage, daß ohne diese Einstimmung diejenigen sich nicht beruhigen können, welche zur Selbstprüfung einer historischen Autorität nicht Zeit, Kraft und Hülfsmittel haben.

IX.

Von der Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt.

221 Wenn ein Mann von Geist und Gefühl über die Geschichte des Stifters des Christenthums käme und sie, unbekant mit allem, was in spätern Zeiten über sie gedacht und geträumt worden ist, blos

blos als Philoſoph betrachtete, wie er jede andere Geſchichte aus dem Cäſar, Livius u. ſ. w. zu betrachten gewohnt iſt; ſo würde er, wenn unbefangenes Urtheil aus ſeinem Munde gienge, geſtehen müſſen, daß die Autorität Jeſu auf der Wagſchale der Wahrheit ein Gewicht habe, welches ihr ſonſt kein Sterblicher geben konte.

Denn wenn ich die Erforderniſſe überdenke (173.) welche 222
allein im Stande ſind, der Autorität einiges Gewicht zu verſchaffen, ſo finden ſie ſich gewiß bei dieſem Weiſen in dem allerhöchſten Grade.

1. Ich erblike hier einen Grad von Verſtandeskraft, welche 223
wahrlich Plato's und Leibnitzens Geiſt hinter ſich zurükläßt. Ich ſehe einen Mann, der in Abſicht auf Schärfe des Bliks, Stärke der Beurtheilungskraft, Macht der Penetration, und Umfaſſungskraft ſeines Gleichen nicht hatte. Ich finde einen Geiſt, den der Schöpfer abſichtlich geformt haben muſte, um ihn fähig zu machen, in dem Felde der Wahrheit etwas mit einemmale zu leiſten, was ſonſt nur vereinigte Kräfte mehrerer Weiſen, durch ſtufenweiſe Fortſchritte in mehrern auf einander folgenden Generationen, leiſten konten. — Man prüfe jedes Wort, was ich ſage. — War wohl ein Menſch von gemeiner Kraft im Stande, mitten im Wohnſize der Barbarei und des Aberglaubens, von Hülfsmitteln entblößt, ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Umgang mit Gelehrten, das volle Licht der Wahrheit zu finden, das Jeſus fand, und ein Lehrgebäude an den Tag zu bringen, das an Vollſtändigkeit und Simplicität alle Lehrgebäude der griechiſchen Weiſen übertraf? War wohl ein Mann von gewöhnlicher Menſchenkraft, unter dieſen Umſtänden, fähig, diejenige Lehrmethode zu erfinden, die alle Kenner an dem Lehrvortrage Jeſu bewundern? Gehörte weniger, als eine auſſerordentliche Seele dazu, einen Plan zu entwerfen, nach welchem nicht blos die jüdiſche Nation, ſondern nach und nach auch ein groſſer Theil der bewohnten Welt, in Abſicht auf Religionsbegriffe und Sittlichkeit, umgeformt werden konte, und durch den die Ungeheuer des Aberglaubens und des Prieſterbetrugs, welche Jahrtauſende die Menſchheit unterjocht hatten, in ſo kurzer Zeit geſtürzt wurden? Muſte das nicht ein Mann von dem allerhellſten Geiſte und von der feinſten Scharfſichtigkeit ſeyn, der bei Ausführung dieſes Plans nicht einen Fehltritt begieng, der von keiner Schwierigkeit überraſcht, von keiner Gegenliſt irre gemacht ward: der mit ſo erſtaunender Klugheit mitten unter den verſchiedenſten Menſchen, die auf ihn wirkten, ſich zu behaupten wuſte: der den

feinſten Verſuchen ſeiner Feinde auszuweichen und die ſtudirteſten Aufgaben, mit denen ſie ihn in Verlegenheit zu ſezen ſuchten, ſo augenbliklich und ſo bündig zu entfalten wuſte; der ſo meiſterhaft es verſtund, der Prieſterkabale an der ſo mancher groſſe Kopf ſchon geſcheitert iſt, zu rechter Zeit zu weichen und gerade zu rechter Zeit auch wieder vor die Stirne zu treten: der mit ſo unglaublicher Vorſicht ſich zwiſchen dem abergläubiſchen Volke, deſſen Vorurtheile er ſchonen muſte, und dem ihm ſo wichtigen Urtheile der Verſtändigen von der ungeheuchelten Rechtſchaffenheit ſeines Betragens und der Unverdächtigkeit ſeiner Wahrheitsliebe, ſich durchzuwinden und bei beiden Theilen ſich in Achtung zu erhalten verſtund? — Und was könte ich über alle dieſe Spuren ſeiner Geiſtesgröſſe nicht ſagen, wenn ich ſie aus der Geſchichte gehörig entfalten wolte. Aber ich will nur bei einigen
224 derſelben mich mit meinen Leſern verweilen. 1. Man betrachte ſein Lehrgebäude: Hat je ein Philoſoph, ſo den einigen Gott gelehrt, ſo den Begrif von Gott von allen ſpielenden Vorſtellungen gereinigt und auf die Moral anwendbar gemacht, wie Jeſus? Hat je ein Weltweiſer den reinſten, den einzig nuzbaren, einzig verſtändlichen, einzig erweislichen und allen Aberglauben ſeiner Zeit von Grund aus zerſtörenden Begrif eines Gottes, der die Liebe iſt, der in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine Seligkeit findet, der nie zürnt, ſondern unveränderlich liebt, ſo vorgetragen, ſo an das herlichſte und einzig ſchikliche Bild eines Vaters — aller Menſchen geheftet und — die Religion ſo zur baſis der Moral gemacht — ſo klar, ſo ausdrüklich es geſagt, daß Menſchenliebe d. h. Beſtreben in gemeinſchaftlichem Wirken für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, ſeine Freude und ſeinen Wolſtand zu finden, die einzig wahre Tugend, die einzig ächte Verehrung der Gottheit, der einzig richtige Weg zur Gnade und dem Wohlgefallen Gottes ſey? Man zeige mir ein Lehrgebäude, das bei ſeiner Simplicität und Kürze eben ſo faßlich für das Volk als befriedigend für den Denker iſt, wie das Lehrgebäude Jeſu! — Man
225 betrachte ſeinen Plan. Glühend von Abſcheu gegen die ſcheuslichſte Unterjochung der Vernunft und der Tugend, welche herſchſüchtige Prieſter bei allen Völkern durch vorgebliche Götterſprüche und eingeführten Opferdienſt bewirkt hatten, beſchloß er einen Verſuch zu machen, die Welt aufzuklären und durch reinere Begriffe von Gott und Gottesverehrung, dem menſchlichen Geiſte ſeine Freiheit, der Wahrheit ihr Intereſſe und der Tugend ihre Verehrer wiederzugeben. Zu dieſem groſſen Vorhaben, das unſre eiskalten Philoſophen nicht einmal würden denken geſchweige

beſchließen

beſchlieſſen konnen, entwarf er folgenden Plan. Er wollte bei ſeiner Nation den Anfang machen. Sein erſter Schritt ſollte ſeyn, die Autorität zu gewinnen, welches bisher Prieſter genuzt hatten, das Volk im Aberglauben zu verſtriken. Ohne Glauben an ihn, konte er bei Menſchen nichts ausrichten, die nicht zu denken, ſondern blos zu glauben gewohnt waren. Nun war auſſer den Prieſtern keine Autorität unter der Nation von Gewicht, als die, eines Propheten, Heilandes, Meſſies. Er beſchloß alſo vor anfangs als ein ſolcher aufzutreten, oder ſich wenigſtens als einen ſolchen ankündigen zu laſſen. Gewiß, daß ihm dieſe angenommene Geſtalt, die er durch ſeine Naturkunde zu behaupten wuſte, die Herzen des Volks gewinnen würde, faßte er den Vorſaz, ſein Betragen ganz mit dieſer Geſtalt in Widerſpruch zu ſezen, und armſelig, ſtill, ohne Gepräng zu leben, nie eine Spur von Beſtrebung nach Königswürde oder Herſchaft zu zeigen, ſondern blos das zu ſeyn, was der groſſe Hauſe am wenigſten erwartete, ein Lehrer der lang verborgen gelegenen Weisheit. Dieſer Kontraſt muſte Gährung bewirken und frühzeitig die edlern Seelen von denen ſcheiden und ihm kentlich machen, welche nur um irdiſcher Vortheile willen ihm nachzogen. Das zweite Hauptſtük ſeines Plans war — ſich aus den edlern Seelen eine Pflanzſchule zu errichten, die theils bei ſeinem ſichtbaren Aufenthalte ihm als Miſſionärs zur Ausbreitung der Wahrheit (denn ſo nente er ſeine Alvaterlehre, welche er als künftige Grundlage zur Zerſtörung des Aberglaubens betrachtete) behülflich ſeyn, theils nach Beendigung deſſelben dieſes Amt fortſezen ſollten — und zwar unter geheimer Leitung einer eignen Klaſſe ſeiner Schüler, der er ſeinen Zwek und die zu Erreichung deſſelben nöthigen Triebwerke anvertrauet hatte. — Und wenn er dann den Samen der Wahrheit ſattſam ausgeſtreuet und die zur weitern Verpflanzung derſelben unter die Menſchheit beſtimte und eidlich verpflichtete Jüngerſchaft errichtet haben würde, ſo wollte er, wenn er der Prieſterwuth, was er vorherſah, endlich nicht mehr ausweichen konte, ſeine eigne Hinrichtung veranſtalten und auf eine Art von der Scene ſeines erhabnen Lebens abtreten, durch welche die geſpante Meſſiaserwartung der Nation plözlich geſprengt, ihr Gegenſtand, den ſie an ſeinen äuſſerlichen Menſchen fanden, vernichtet, und allen, die an ihn geglaubt hatten, nichts als ſein Geiſt, ſeine Lehre und Beiſpiel übriggelaſſen würde. — Man ſage mir, ob man in der ganzen Geſchichte der Menſchheit einen Mann aufzufinden ſich getraue, der fähig geweſen wäre, nur den Gedanken zu denken, eine in Aberglauben verſunkne Welt umzuſchaffen, geſchweige

einen Plan dazu zu entwerfen, der an sich so vollkommen und durch den Erfolg so gerechtfertiget ist. Kan man hier sichs erwehren, den Stifter des Christenthums als den ersten aller Weisen zu erkennen? — Aber nicht genug für meinen Glauben.

226 2. Ich erblike an dem Jesus von Nazareth einen Mann, der nicht nur ausserordentliche Kraft hatte, Wahrheit zu finden, sondern der auch sein ganzes Leben dem Nachdenken, dem Wahrheitforschen gewidmet hat: der von Jugend auf — zum einzigen Geschäft sichs gemacht hat, seinen Geist aufzuklären, die Nebel des Vorurtheils zu durchdringen, und seine moralischen Kentnisse aufs Reine zu bringen — der schon im zwölften Jahr öffentliche Proben ablegte, daß seine ganze Seele im Aufstreben nach Weisheit war — dem es also unmöglich fehlen konte, das zu finden, was er suchte, wofern irgend ein Mensch dazu fähig ist.

227 3. Zwar giebt es in der Welt Menschen von grossem Verstande, die von Jugend auf mit rastloser Thätigkeit Kentnisse samlen und — dennoch den Weg zur reinen Wahrheit verfehlen, weil sie das Unglük hatten, an eine unlautere Quelle zu gerathen, aus welcher sie schöpften. Aber eben dieß giebt mir einen neuen Grund, der Autorität Jesu ein vorzügliches Gewicht beizulegen, weil er in seiner Lage auf keine unreine Quelle gerathen konte. Denn seine Aeusserungen gegen Priester und Tempeldienst zeigen zur Gnüge, daß er den falschen Weg des grossen Haufens kante und verabscheute: und sein stetes Hinweisen auf den in der Natur sichtbaren Gott, seine Versicherungen, daß man in seiner Schule den Vater sehen könne, (den nur die Tempeldiener, obwohl in einem andern Verstande, zu sehen vorgaben) und der Inhalt seiner Lehrsäze, die so ganz reine Vernunft waren — zeigen zur Gnüge, daß er im Lichte Gottes gewandelt sey und seine Kentnisse da aufgesucht und gefunden habe, wo alle Menschen unter allen Himmelsstrichen sie suchen müssen, wenn sie je zu finden ist.

228 4. Und — bei diesem Weisen darf ich gewiß nicht fürchten, daß er, nach Art vieler grossen Köpfe, mit flüchtigen Bliken die Gefilde der Wahrheit durchwandert und seine Lehrsäze schnell aufgegriffen und — geprediget habe, um den Ruf eines Erfinders davon zu tragen oder das Ansehen einer philosophischen Partei zu bevestigen. Denn seine wiederholten Aeusserungen, daß seine Lehre schon den Propheten bekant gewesen und so alt als die Welt sey, zeigen zur Gnüge von der Bescheidenheit eines Mannes, der weder die Ehre des Erfinders suchte noch vom Parteigeiste

geiſte regieret wurde. Und ſein Eifer, mit welchem er ſeine Lehre verkündigte, die unermüdete Geduld, mit der er ſie, nicht da, wo man Ehre oder Belohnung erndtete, ſondern unter dem armen Volke ausbreitete, die mühevollen Tage und ſchlafloſen Nächte, die ihm dieß Geſchäft koſtete, die Verfolgungen, die er dafür erduldete, ſind Beweis genug, daß er durch langes Forſchen und Prüfen zu derjenigen eignen Ueberzeugung gekommen war, welche die ganze Seele für die Wahrheit erwärmt und ſie als das Kleinod der Menſchheit uns anſehen lehrt, deſſen Mittheilung eben ſo Seligkeit iſt, als ſie Seligkeit giebt. Denn warlich von dieſer an Jeſu ſo augenſcheinlichen Wärme für die Wahrheit wiſſen unſere heutigen Weiſen wenig oder nichts. Sie begnügen ſich mit der ſtolzen Einbildung, ſie zu beſitzen, aber ſie halten es nicht der Mühe werth, auch nur den kleinſten Verdruß, die kleinſte Unbequemlichkeit zu übernehmen, um ſie unter die Menſchheit zu verpflanzen und durch ſie den Aberglauben ſtürzen zu helfen. Und eben das macht ihre Ueberzeugung ſo verdächtig und ihre Autorität in eben dem Grade unbedeutend, in welchem die Autorität Jeſu durch die ſichtbar veſte Ueberzeugung groß wird, die ſein Eifer für dieſelbe an den Tag legte.

Und nun faſſe man alles zuſammen und urtheile unbefan- 229
gen, ob ein Mann, an dem eine ſolche Größe des Verſtandes unverkennbar iſt, der dieſe ſeltne Kraft zeit ſeines Lebens auf Wahrheitsforſchung verwandt hatte, von dem man ſicher iſt, daß er, unabhängig von Prieſterbelehrung, aus der reinen Quelle der Natur und Vernunft Wahrheit geſchöpft hatte, und an dem ein ſo hoher Grad von veſter und gereifteſter Ueberzeugung ſichtbar war, daß, ſage ich, ein ſolcher Mann, durch ſeine Ausſprüche, unſere Ueberzeugung nicht auſſerordentlich ſtärken und unſer Herz dabei beruhigen könne? Man denke ſich einen Jüngling, der mit gewiſſenhaftem Fleiß einen Kranken als Arzt erforſcht, den Urſachen und Symptomen der Krankheit nachgeſpürt, ihre Natur gefolgert, ihre Heilmittel gefunden hatte und — dennoch zuweilen mit einiger Bangigkeit zu ſich ſagt: haſt du auch alles recht erwogen, haſt du auch nichts überſehen und deine Indikazionen richtig gemacht? Man ſeze, daß zu dieſem Jünglinge ein alter bei Denken und Beobachten grau gewordner Aeſculap käme: daß dieſer vor ſeinen Ohren denſelben Patienten unterſuchte, auf dieſelben Indikazionen käme, eben dieſelben Heilmittel verordnete: — müſte das für den Jüngling nicht eine unbeſchreibliche Beruhigung ſeyn: müſte das ſeine Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Urtheile nicht unerſchütterlich machen? — Und warlich dieſer

Jüng-

Jüngling bin ich in den moraliſchen Kentniſſen, und dieſer Aeſenlap iſt mir — Jeſus von Nazareth. Er erhebt die ſchwache Morgenröthe meiner Vernunft zum Glanze der Sonne, wenn am hohen Mittage ſie ſteht. Und wenn es Plato's Schülern zu verzeihen war, daß ein Autos efa ſie, oft ohne eignes Denken, zum Fürwahrhalten bewog, ſo iſt es mein Stolz, daß die ſchon geſicherten Ueberzeugungen, die mein redliches Wahrheitforſchen mir gab, durch ein Autos efa von Jeſu, in mir eine neue und unwandelbare Veſtigkeit erhalten haben.

230 Aber die Autorität Jeſu hat noch eine ſehr groſſe Stüze, welche ihn noch weit mehr über die Weiſen der alten und neuen Zeit erhebt — ich meine, die unvergleichbare Vortreflichkeit ſeines Herzens.

231 Ich weiß zwar wohl, daß der Schluß nicht richtig iſt: wer einen unverdächtig guten Karakter hat, deſſen Einſichten kan ich trauen. Denn wir haben der Fälle genug, daß Leute ſich von dem beſten Herzen geirt, und andere betrogen haben. Das gute Herz bürgt nicht für die Wahrheit unſerer Behauptungen. Der geſunde Kopf iſt ein weit ſicherer Bürge. Allein — ſo wenig ich auf den Karakter eines Mannes allein bauen mag, ſo darf ich ihn in der Rechnung doch auch nicht übergehn. Denn was kan mir das für Beruhigung geben, daß der hellſte Kopf ſich für meine Ueberzeugungen erklärt? Iſt er ein ſchlechter Menſch, den Furcht oder Hofnung, Gewinn oder Verluſt, Eigenſinn oder Kälte, verleiten kan, mich zu hintergehn und Ueberzeugungen vorzugeben, die nie in ſeiner Seele waren; ſo hat meine Ruhe durch ſeine Zuſtimmung nichts gewonnen. Iſt er hingegen eine edle Seele, die ihre Wahrheit liebt und Aufklärung für die Grundlage der menſchlichen Glükſeligkeit erkent: iſt er dabei ein Menſchenfreund dem jeder Beitrag zur Vervolkomnung und Beglükung ſeiner Mitmenſchen Freude iſt, dann — dann hat ſein heller Kopf mit ſeinem Herzen erſt das volle Gewicht, das mir — ſüſſe Beruhigung wird.

X.

Fortſezung.

232 Man überdenke nun folgende Belege für die unvergleichbare Güte des Karakters Jeſu.

1. Schon

1. Schon ſeine Lehre iſt mir — ein unwiderleglicher Beweis. 233
Denn nur der Antheil eines vortreflichen Herzens, welches nichts als Liebe fühlt, welches durch die äuſſerſte Verdorbenheit ſeiner Mitmenſchen nicht aufgebracht, nicht kalt geſchweige zornig werden kan, nur der Antheil eines ſolchen ſeltnen Herzens am Nachdenken des Verſtandes über Wahrheit, konte Jeſum auf den ſeltnen und vielleicht von keinem Philoſophen vor ihm entdekten Gedanken leiten „Gott iſt die Liebe! — ſein ganzes Weſen iſt Liebe, ſeine Seligkeit iſt Wohlthun: Er bedarf „keiner Opfer, keines Dienſtes, um bewogen zu werden, Menſchen „zu lieben u. ſ. w.“ Wahrhaftig alle Philoſophen hatten in ihrem vernünftigſten Begriffen von Gott, noch immer etwas von menſchlicher Schwachheit: und ein aufgeklärter David konte mit ſeiner Vernunft den über Feinde erzürnten Gott nicht los werden, ſo viel ſchönes und wahres er auch ſonſt an ihm erkante, und ſo ſehr er die Blendwerke des Opferdienſtes einſah. Nur Jeſus konte den alliebenden Vater aller Menſchen ſehen und einen Gott ſich denken, der gar nicht zürnt, der auch den Verirteſten und Verwilderſten noch liebt und beſeliget. Wer mag es verkennen, daß dieſen ſo einzig wahren Begrif von Gott nur der Weiſe finden konte, der ein ſo Gott ähnliches Herz hatte wie Jeſus? Und eben dieſer Antheil des Herzens iſt auch in ſeinem Moralprincip unverkennbar. Denn auch darauf war kein Philoſoph gefallen, (ohngeachtet ſie alle die Menſchenliebe lehrten) ſie an die Stelle aller Gottesverehrung zu ſezen, und als einzige Tugend, als einzigen Weg zur Gnade des Schöpfers ſie aufzuſtellen und ihr dadurch ein Motiv zu geben, das unwiderſtehlich iſt. —

2. Aber wenn ich aus ſeiner Lehre ſein gutes Herz nur fol- 234
gere, ſo macht mir es ſein Plan augenſcheinlich. Denn warlich, die Geſchichte kan keinen Weiſen uns nahmhaft machen, die Beſeligung ſeiner Menſchheit durch Aufklärung zum Zwek ſeines Lebens gemacht, geſchweige, daß einer einen Plan angelegt hätte, welcher die völligſte Aufopferung ſeiner irdiſchen Glükſeligkeit bewirken muſte. Unſere heutige Philoſophen und Volkslehrer lernen ihre Weisheit bei dem gemächlichſten Leben, um dadurch, auſſer einem noch gemächlichern Leben, auch Ueberfluß und Glanz zu erlangen. Und ſie theilen ſie für die reichlichſten Belohnungen oft ſo ſchlecht und nachläßig mit, daß man deutlich ſehen kan, daß es ihnen gleich viel iſt, ob ihre Lehrlinge klüger und tugendhafter werden oder nicht. O ihr ſchlaffen Beſizer der Weisheit! Wolt ihr es euch nicht zur Schande anrechnen, gegen Menſchenaufklärung kalt und unempfindlich zu ſeyn, ſo zeigt doch wenigſtens

Gefü-

Gefühl für die, die ihre Wahrheit lieben und mit warmen Herzen sie mittheilen: so vergeßt doch nicht den Jesum als den Gegenstand der Bewunderung und Verehrung aufzustellen, der hier für eben die Wahrheit blutete, für die ihr keinen Finger ins kalte Wasser tauchen mögt. — Sehet, sehet mit Erstaunen einen Mann, der die Schäze der Weisheit mit unbeschreiblicher Mühe samlete, dergleichen sie jezt keinem mehr kostet, und der doch blos sie samlete, um sie austheilen zu können. Sehet diesen Mann, wie er so ganz keinen Wunsch für sinliche Freuden, für irdische Ehre, selbst nicht für Ruhe und Gemächlichkeit hat: wie er blos das Elend fühlt, in welches Unwissenheit und Aberglaube die Menschen gestürzt hatte: wie er, noch Jüngling schon von dem Gedanken glüht, durch die Wahrheit, die ihn Gott hatte finden lassen, und die ihn selbst so edel, so groß, so selig machte, die verfalne Menschheit zu retten und, durch Aufklärung, Tugend und Glükseligkeit ihr wieder zu geben. Leset seine Gebete im Johannes und sehet, wie er da auf seinen Knien liegt und Gott fleht, daß er der Wahrheit Sieg gebe, und durch sie das Heil der Menschheit vollende. Sehet diesen Mann, wie er im Lande umherzieht, wie er Mahlzeit und Schlaf hintansezt, wie er den Ekel des täglichen Wiederholens derselben Dinge nicht achtet, wie er mit unbeschreiblicher Geduld, Dumheit und Hartnäkigkeit erträgt, um — nach und nach — tropfenweise das Wasser des Lebens unter die Menschheit zu bringen bis einst Ströme der Weisheit unter ihnen fließen könten. Sehet diesen Mann, wie er bei den lastvolsten Geschäft nicht nur aushaart, sondern auch dem fürchterlichsten unter allen fürchterlichen Dingen, dem Priesterhasse entgegen sieht, und — dennoch beschließt, diesem Ungeheuer entgegen zu treten: wie er, gewiß, daß er in kurzen unter Verfolgung erliegen werde, desto mehr eilt, den Samen der beseligenden Wahrheit vollends auszustreuen: wie er am Tage lehrt und des Nachts mit seinen Vertrauten den Gang seines Schiksals und die Errichtung und Vermehrung seiner Pflanzschule überlegt: wie er endlich, da er alles gethan hatte, was zur Begründung der Reforme der Menschheit ihm nöthig schien, nun den heldenmüthigen Entschluß faßt, die äusserliche Hülle selbst zu zerstören, unter welcher er sich bei seiner Nation hatte Eingang verschaffen müssen, und den Messias auszukilgen, der noch die Vollendung der Aufklärung seiner Schüler zurükhielt; wie er durch seine selbst veranstaltete Hinrichtung der Wahrheit den Sieg zu erringen, den Zwek seines Lebens unverkenbar zu machen, seine Schüler von allen falschen Erwartungen zu heilen, ihre Herzen durch das Beispiel

viel seiner Standhaftigkeit anzufeuern und in ihrem Gehorsam zu
vestigen suchte. — Sehet, sage ich, diesen Mann, der einen sol-
chen Plan zur Beglükung der Menschheit anlegen und ausführen
onte, und saget unter Gottes Augen, ob es euch noch einen
ugenblik zweifelhaft ist, daß Jesus ein Mensch war, der in Ab-
cht auf grosse, edle, und ganz eigentlich göttliche Gesinnungen
eines Gleichen nicht hatte. Sagt, ob euch eine solche Tugend je
vorgekommen ist, die mit dem Eifer, mit der Selbstverleugnung
mit der Aufopferung für das beste der Menschheit thätig war.
Saat, ob ihr einen Weisen kent, der die Menschenliebe so gelehrt
nd so selbst ausgeübt hat, wie Jesus?

3. Und gern möchte ich meine Leser noch besonders in die Ge- 235
chichte seiner Leiden führen, welche bald die Hartnäkigkeit und
Storrigkeit des Volks, bald die Ungelehrigkeit seiner Jünger,
ald die Bosheit und Tüke der Priester, bald die Ungünstigkeit der
äusserlichen Umstände, unter denen er leben muste, ihm zuzogen,
im ihnen das sanfte, gefällige, duldsame, liebevolle und nur für
Gutesthun glühende Herz Jesu recht sichtbar zu machen. Aber
s würde zu weitläuftig werden. Ich will blos bei dem Ende
ner Leiden stehn bleiben, die er aus Liebe zur Menschheit für die
Wahrheit erduldete, und sie auf zwey Stüke dabei aufmerksam
u machen suchen, — auf ihre Grösse, und — auf ihre
Freiwilligkeit.

a. Es gehört nur gemeiner Verstand und gewöhnliche Auf- 236
merksamkeit dazu, um beim Lesen der Evangelisten mit Erstaunen
wahrzunehmen, daß Jesus seine Leiden bis zu seiner Hinrichtung
in eigenthchsten Sinne selbst veranstaltet hat. Denn man sieht
ihn in den lezten vierzehn Tagen lauter Dinge thun, die er vorher
nie gethan hatte, und die alle augenscheinlich dahin abzwekten, die
Juden auf den höchsten Grad der Wuth zu bringen, und das
Volk von sich selbst abwendig zu machen, daß es seine Hinrichtung
gutwillig muste, die eben wegen der erstaunenden Anhängigkeit
des Volks, den Priestern bisher unmöglich geschienen hatte.
Man lese und vergleiche die Geschichte mit dem, was ich hier nur
kurz anzeigen will. — Noch nie hatte Jesus etwas mit solchen
Vorbereitungen, mit solchen absichtlichen Eklat gethan, wie
die Wiederauflebung des Lazarus. Ort, Zeit, Umstände, alles —
hatte er vereinigt, um jezt etwas zu thun, was mehr als alle seine
Thaten wirken, was die ganze Nation in allen Provinzen alarmi-
ren und am Fest einen Zulauf, ein Geschrei hervorbringen muste,
durch die Priester ganz eigentlich in Verzweiflung gerathen,
und (von dem Gedanken geängstet, daß jezt Religion, Tempel

und

und Prieſterthum auf dem Spiel ſtehe), den Entſchluß faſſen muſten, entweder den Abfall der ganzen Nation geſchehen zu laſſen, oder den Galiläer zu ermorden, es koſte auch was es wolle. — Da Jeſus ſo die Wuth der Prieſter aufs äuſſerſte gebracht hatte, (die er in den folgenden Tagen durch ſeine lauten und vorher nie gewohnten Strafreden gegen ſie und den Tempel anzufachen wuſte); ſo kam es darauf an, daß zwey weſentliche Hinderniſſe ihres Mordanſchlags gehoben wurden, die kein Menſch als er ſelbſt heben konte, ich meine die Anhänglichkeit des Volks an Jeſu, und der Mangel einer rechtlichen Anklage vor dem römiſchen Tribunal. Und ſiehe er thats. Als kurz vor dem Feſt, das Volk zu tauſenden nach Bethanien ſtrömte, um den Lazarus zu ſehn, ließ er ſich öffentlich ſehn, und geſtattete jezt (was er ſonſt ſo ſorgfältig vermieden hatte) daß man ihn feierlich in die Hauptſtadt einführte, und förmlich zum Könige ausrufte. Damit begründete er abſichtlich die Rechtsklage der Prieſter bei dem römiſchen Gericht: er hat ſich ſelbſt zum Könige gemacht. Und da er gleich darauf die Austreibung der Krämer und Wechsler unternahm, die ein offenbarer Eingrif in die Rechte der Obrigkeit war, ſo gab er ſeinen Feinden ein neues ſcheinbares Recht gegen ſich in die Hände. — Aber wer ſolte nun das Hoſiannarufende Volk auf die Seite der Prieſter zurükbringen, wenn dieſe ohne eigne Gefahr es wagen ſolten, ihn in Verhaft zu nehmen und ihm den Proceß zu machen? Er ſelbſt. — Schon hatte er, da er dem herbeiziehenden Volk bis Jericho entgegen reiſte, einen groſſen Theil deſſelben durch den Vorzug erbittert, den er einem Heiden, dem Zachäus gab. Und bald erregte er (durch ſeine Reden im Tempel, wo er das von irdiſchen Hofnungen trunkne Volk mit nichts als moraliſcher Religion unterhielt, und ſtatt von der erhaltenen Königswürden Gebrauch zu machen und Gefolge, Aufzug, Ton eines Eroberers anzunehmen, vielmehr deutlicher als je ſich erklärte, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, und daß er blos durch Wahrheit zu herſchen, und die Menſchen durch Aufklärung zu beſeligen ſuche — ja wo er ſogar öffentlich die Zerſtörung ihres Tempels und Aufhebung ihres Geſezes weiſſagte —) einen algemeinen Unwillen gegen ſich, ſo daß in wenig Tagen die Prieſter frei herumgehen und das Volks gegen ihn aufwiegeln konten. — Und damit ihnen allen alles durch ihn ſelbſt erleichtert werden möchte, ſo hatte er auch bereits für einen Verräther geſorgt, der zu ſeiner Verhaftnehmung behülflich ſeyn muſte. Judas — hatte ſchon längſt verdient von der Jüngerſchaft ausgeſtoßen zu werden. Aber Jeſus hatte dieſen Elenden beibehalten, um ihn zum Werk-

zeug

ruge ſeines Plans zu machen. Bei der Mahlzeit in Simons
Hauſe dekte er zum erſtenmal ſeine Schande auf und verwandelt
e ſeine bisherige Abneigung in Erbitterung. Und am Abend
es lezten Mahls mit ſeinen Jüngern ſagte ers ihm ins Geſicht:
Du biſt der Elende, der mich verhandelt hat. Geh! Da und da
indeſt du mich." — Und wie? Gieng er nun nicht in den Gar-
en freiwillig, wo er wuſte, daß Judas ihn ſuchen und überfallen
ürde? — Zeigte er nicht durch das Schreken, das er der
Rache einjagte, daß es noch jezt bei ihm ſtund, daſſelbe zu benuz-
en und dieſe Feigen zu überliſten? — Ließ er nicht freiwillig
ch binden und verwies es ſeinem hizigen Vertheidiger, das
Schwerd einzuſteken? — Duldete er nicht alle die unſinnigen
Beſchuldigungen im Verhör, ohne die Richter einer Antwort zu
urdigen und das Volk durch eine Schuzrede, auf ſeine Seite
u ziehn, welches der Macht ſeiner Beredſamkeit kaum wider-
anden haben würde? — Sprach er nicht dem Pilatus ſelbſt,
en er ſeine Unſchuld augenſcheinlich gemacht hatte, Muth ein,
in Todesurtheil zu ſprechen? — Wahrhaftig ſo frei hat noch
emand ſein Schikſal gewählt, ſo abſichtlich hat kein Märtyrer
er Wahrheit ſeine Hinrichtung veranſtaltet. Und eine fühllose
Seele muß es ſeyn, die nicht hier mit ſtarrer Verwunderung ge-
bt, daß kein Menſch je ſich ſo eigentlich ſelbſt für den Zwek der
Menſchenliebe hingeopfert hat, wie Jeſus.

b. Und dieß Opfer? Welche Kraft hat es erfodert? — Hier 237
i noch ein Gedanke, bei dem ich weilen muß. — Man bedenke
ie Größe ſeiner Leiden, und bewundere die Größe der Seele
elche ſie aus Liebe — fürs beſte der Menſchheit ertrug.

A. Wie leicht, wird es andern Miſſethätern gemacht, wie 238
ür wird für ihre Ruhe und Bequemlichkeit geſorgt, wenn ein-
al das Todesurtheil über ſie geſprochen iſt. Aber Jeſus hat in
en 8 Tagen vor ſeiner Kreuzigung nicht eine Stunde geraſtet:
s Tages im Tempel und des Nachts im Oelgarten wirkſam.
ei dieſer Geſchäftigkeit, ſtets voll von den ſchrecklichen Scenen,
ie ihm bevorſtunden, da er ſie ſelbſt veranſtaltete. Man nehme
nzu die Schwäche ſeines Körpers, die ſich aus der Stärke ſeiner
Seelenkräfte abnehmen läßt: da die Erfahrung lehrt, daß Men-
chen von auſſerordentlicher Geiſteskraft, welche Zeitlebens mit
n Nachdenken und Geiſtes-Anſtrengung ſich beſchäftigen, von
em ſehr zarten Körperbau ſind, und daß ihnen ein beſonders
zartes Nervenſyſtem eigen iſt. — Man denke dabei die
ierſte Empfindlichkeit ſeiner zärtlich liebenden Seele, die ſo
ang Gefühl war: die alſo auch eigne Kränkungen, Mißhand-

lungen u. d. viel inniger empfand, als ein Mensch, der minder liebt, minder gefühlvoll ist. — Man erinnere sich an alles das, was er in den lezten 18 Stunden vor seiner Kreuzigung gedacht, gefühlt, gethan und geduldet hatte. Man besinne sich, wie er von sechs Uhr an des Abends bis nach zwölfen unaufhörlich sprach, um seinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die sie vor seinem Abschiede nöthig hatten. Man denke, wie sehr die stete Spannung, welche dergleichen fortwährende Reden erfordern, ihn angreifen, und wie die Wärme des Herzens, mit welcher er sprach, und die Bekümmerniß, welche ihm die Ungelehrigkeit der Jünger verursachte, seine Kräfte mitnehmen muste. Man bedenke, wie er nach dieser sechsstündigen Anstrengung seines Geistes mitten in der Nacht zur Stadt hinaus auf den Oelberg gieng und seinen ermüdeten Körper unter freiem Himmel hinwarf, um einige Stunden dem Nachdenken über sich selbst zu widmen: wie da seine Phantasie ihm die schrecklichsten Bilder von dem möglichen Abfall seiner Jünger und der Fruchtlosigkeit aller seiner Mühe und Aufopferung zuführte, die ihn in völlige Todesangst versezten, und die vielleicht seine Sinne zerrüttet oder ihn bis zum Tode entkräftet haben würden, wenn die Versehung Gottes ihm nicht einen Freund zugeführt hätte, der ihn wieder zu sich selbst brachte. Man denke sich: wie er in diesem Zustande der Kraftlosigkeit von dem Haufen der Mörder überfallen, und in Fesseln gelegt wurde, da er kaum sich erholt hatte. Man denke sich, wie sein Herz geblutet haben muß, da er seinen eignen Freund an ihrer Spize sahe, der, um des elendesten Gewinstes willen, ihn verrieth. Man denke sich die Qualen seiner Seele, da er fast alle seine Jünger muthlos und flüchtig erblikte. — Man begleite ihn sofort zu den Verhören vor dem Priester, Pilatus und Herodes — wie er da von 4 Uhr des Morgens bis Mittag in einem fort denken, sprechen, dulden, — von einem Ort zum andern sich herumschleppen, sich schmähen, anspeien, sich blutig schlagen lassen muste. — Man bedenke, was er da gelitten hat, und wie diese ununterbrochne Reihe der Leiden seinen Körper und seine Seele abmatten muste. — Und mit diesem abgespanten und ermatteten Körper muste er nun sein Kreuz mehre Centner schwer, auf seinen Schultern zur Stadt hinaus tragen. — Mit dieser abgespanten und ermatteten Seele muste er nun, von keinem Tröster geleitet, von keiner Zusprache erquikt, seine Hinrichtung und mit ihr alle die Qualen denken, die mit ihr verbunden waren, und, von allen Menschen verlassen, sich selbst anstrengen, um die Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit

nicht aus dem Auge zu verlieren? — War es Wunder, daß er jezt, blaß und der Ohnmacht nahe, unter seiner Last dahin sank und die Menschen bewog, ihm das Kreuz (das die beiden andern Missethäter sehr leicht dahin schlepten, weil sie im Gefängniß sich gemästet hatten,) abzunehmen und dem Simon von Cyrene aufzulegen? — Gar nichts sonderliches ists, wenn ein Missethäter, wie man sie gewöhnlich auf dem Blutgerüsten sieht, der einen groben, vesten, abgehärteten und starken Körper und in demselben eine rohe, dumme und unempfindliche Seele hat, Leiden dieser Art auszustehen vermag. Denn diese Menschen sind aus der Klasse des Pöbels, und sind von Jugend auf an Last und Strapazen gewöhnt. Aber daß ein Mensch von Geist, der sein Leben dem Denken und Wahrheitforschen gewidmet und als Weltweiser gelebt hatte, der also mit dem zärtesten Körper die gefühlvolste Seele verband, und der um so lebhafter fühlte, je heller sein Geist war, je deutlicher er dachte, daß ein solcher Mann das ausstehn und noch — noch Kraft haben konte, eine Kreuzigung auszuhalten, ohne unter den Händen der Henker zu erliegen, das würde ein unauflösliches Räthsel seyn, wenn man nicht annehmen könte, daß die Vorsehung Gottes ihm durch ihre Werkzeuge ganz außerordentliche Stärkungsmittel zugeführt habe. — O wie schreklich muste das Leiden seiner Seele seyn, da er jezt gen Golgatha geführt wurde und kaum einen seiner Jünger, keinen Freund um und neben sich sah: — da er von fern nur einige seiner Verwandten erblikte, die ihre Hände rangen und weinten. — Wie schreklich muste die Qual seines Herzens seyn, da er von weiten seine Mutter sahe, die mit blutendem Herzen ihn geleitete und jezt erfuhr, was Simon ihr prophezeit hatte: es wird ein Schwerdt dein Mutterherz durchboren. — Wie unaussprechlich muste ers fühlen, da Tausende ihn beweinten, indeß Tausende (die er eben so herzlich liebte) noch auf dem Wege zum Tode ihn spotteten und durch Verachtung kränkten. — Und nun denke man sich noch den schrecklichen Schmerz, der mit dieser Todesart verbunden war: das gewaltsame Ausdehnen seines Körpers: die Verdrehung seiner Glieder: die Marter, so ausgespant, einen Pflok zwischen den Füßen zu haben und auf dem mit der ganzen Last des Körpers aufgequetscht zu sizen: die durchnagelten Hände und Füße: das alles denke man sich neben den Qualen seiner Seele, die das Bewustseyn seiner Unschuld und der Spott ihn verursachte, mit dem selbst die Priester, die seynsollenden Lehrer und Muster der Tugend, ihn noch am Kreuze belegten: und sage dann, ob sich in der Geschich-

schichte je ein Leidender fand, der das ausgestanden hat, was Jesus ausstund, und ob diese Hinrichtung Jesu mit dem ruhigen, und ich möchte sagen bequemen Tode eines Sokrates verglichen werden mag? —

239 B. Und mit welcher Größe der Seele litt er diese Leiden? — — Hat man es wohl je gehört, daß ein Mensch, der 18 Stunden lang alles ausgestanden hatte, was alle seine Seelenkräfte abspannen, und alle Glieder, Muskeln und Nerven seines Körpers in die äusserste Erschlaffung sezen konte, mit der ganzen Gegenwart seines Geistes, mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Denkkraft, und mit dem vollen Feuer der Empfindung sprechen und so sprechen konte, daß jedes Wort, Ausdruk der zärtlichsten Sorge für seine Freunde und der edelmüthigsten Verzeihung gegen seine eignen Henker ist? — Und sehet, was Jesus that, sobald ihm die Last seines Kreuzes nur abgenommen und Leben und Odem wiedergegeben war. — Nach aller menschlichen Erwartung muste er in diesem Augenblike so odemlos, so entkräftet, so hin seyn, daß er kaum seine Füße schleppen, kaum seine Sinne brauchen, kaum einen Laut von sich geben konte. — Und doch ist seine göttliche Seele in ihrer vollen Thätigkeit. Doch denkt er noch, doch empfindet er noch, was er in seinem Leben fast allein dachte und empfund, Liebe — heisse glühende Sehnsucht nach Menschenrettung und Menschenbeseligung. Doch ist es, als wenn er für sich kein Bedürfniß hätte, kein Labsal brauchte, von keinen Schmerzen etwas wüste — als wenn er sich selbst gelassen, nur für sein Volk — für das Volk, das eben jezt ihn zum Tode verurtheilt hatte — einzig zu sorgen und sich um dessen Gefahren zu kümmern hätte. Er sieht und hört daß um ihn her eine Menge Menschen weinen und sein Schikſal bejammern: und er wendet sich um und spricht: „ihr guten Leute, weint nicht über mich: „wünschet mir vielmehr Glük, daß ich mein Ziel erreiche, nach „welchem ich strebte: weint über euch selbst und über eure Kin„der. Denn das Schikſal, das mich jezt trift, ist nichts gerin„gers, als der Vorbote eines weit schrecklichern Unglüks, das euch „betreffen wird. Ach daß ich es von euch wenden, daß ich euch „retten könte! daß ihr noch — noch bedenken möchtet, was zu „euren Frieden dient! — Aber das ist es, (fuhr er mit einer Thräne im Auge fort) „was jezt den gröſten Theil meiner gehei„men Leiden ausmacht, daß ich um wichtigerer Ursachen willen „euch verlassen muß und meine Ermahnungen und Belehrungen „unter euch nicht mehr fortsezen und an eurer Rettung arbeiten „kan. Das macht mir Kummer, daß ich euch den Geist des Aber„glaubens

„laubens, der Meuterei und Rebellion überlaſſen muß, der „durch meine Hinrichtung, weil ſie eure Hofnungen von mir zu „ſchanden macht, nur deſto wütender werden und eine Zeit über „euch bringen wird, wo man ſagen möchte: wol denen Unfruchtbaren, die nie geboren haben: — eine Zeit, wo ihr ſchreien „werdet: ihr Berge fallt über uns, und ihr Hügel bedekt uns — „und ach, daß dieſe Warnung euch noch rühren und auf die „Wege der Beſſerung leiten möchte! Denn warlich, euer Schikſal wird fürchterlich ſeyn. Ihr kent des Volks Unmenſchlichkeit „nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt habe und bald „noch mehr reizen werdet. Aber ihr könt ſie an mir abnehmen. „Denn da die Unſchuld ſich unter ſeinem Zepter nicht behaupten „konte, wie wird man euch als Schuldigen und zur Rache Reifgewordnen thun?„ — Noch einmal denket euch die ſchrekliſchen Schmerzen, die ihm die Ausdehnung ſeiner Glieder, wie auf einer Folterleiter, die aus der Kugel gezognen Arme, die durchgenagelten Hände und Füße, und der ſchneidende Druk des Blokes verurſachen den Schenkeln, ihm unaufhörlich verurſachen muſten, und urtheilt, ob unter ſolchen Qualen, deren Bewuſtſeyn keine Philoſophie zu unterdrüken vermag, ein Menſch noch an etwas anders als an ſich ſelbſt denken kan? — Und Jeſus — wie wenn er auf ſeinem Sterbebette läge, denkt noch die Gegenſtände ſeiner Liebe: denkt ſeine Mutter, ſeinen Freund, denkt ihrer Zuſtand, ihre Verwaiſung, und ſorgt für ſie. „Siehe, ſpricht er zu Maria, „ſein Johannes vor jezt als deinen Sohn an!„ — Und zu Johannes: „nim meine Mutter zu dir, und vertritt meine Stelle bei ihr„. — Noch mehr, er denkt an ſeine Feinde, an ſeine Henker, ſpricht von den unmenſchlichſten Behandlungen, die ſie gegen ihn verübten, wie ein Menſchenfreund mit dem ſanftmüthigen Geiſte, der nur, der unter ſeinen Bekennern ſo ſelten geworden iſt, klagt nicht ihr Herz ſondern ihren Verſtand nur an, und betet laut für ſie: „Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun: „ihr Verſtand hat ſie irre geführt: der Aberglaube hat ſie dahin „verleitet; ſie ſündigen aus Unwiſſenheit: Vater! vergieb „ihnen!„ Wahrhaftig, lieben Brüder, dieſer Leidende hat nie ſeines Gleichen gehabt. Eine ſolche Ruhe der Seele, eine ſolche Tugend, eine ſolche Erhabenheit des Geiſtes, mitten unter dem Gefühl wütender Schmerzen, iſt mir nie vorgekommen: — Und wenn ich mir dabei vorſtelle, daß alle dieſe Leiden Jeſu, die an ſich ſo zahlreich und ſchrekluch waren, und die er mit ſo viel Gegenwart des Geiſtes erduldete, vorhergeſehene, von ihm ſelbſt frei erwählte und in den Plan ſeines Lebens verwebte Leiden waren,

so ist Jesus für mich der gröste Mensch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat — so wird er mir noch in der Ewigkeit ein Gegenstand der Bewunderung, der Verehrung und der innigsten Liebe seyn — so wird jeder Ausspruch von ihm, der die Ueberzeugungen meiner Vernunft bestätigt, mir eine Beruhigung für meinen Glauben geben, die mir erquikender ist, als die Zusammenstimmung vieler hundert Weisen.

240 O du grosse göttliche Seele! Kein Sterblicher müsse deinen Namen nennen, ohne seine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieser unnachahmlichen Geisteshoheit durchdrungen zu werden. — Wo ist das Volk, unter dem je ein Mensch von dieser Größe geboren ward. — Wie beneide ich euch, ihr Nachkommen Israels! O daß ihr den Stolz nicht empfindet, den wir empfinden, die wir Christen uns nennen, daß aus eurem Geschlecht der Mann entsproß, der seines Gleichen nie hatte. — Was war dein Giftbecher, Sokrates! den du so heldenmüthig trankst, gegen den Kelch, den Jesus hier trank. — War es so in deiner Gewalt nicht zu sterben? konntest du so, ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Scham, ohne alle Umstände deinem Tode entgehen? Veranstaltetest du so die ganze Reihe deiner Begebenheiten, wie Jesus sie veranstaltete? Brachtest du so das Opfer selbst, das Jesus der Wahrheit und Liebe hier brachte? War so dein Tod, wesentlicher Theil des Plans deines Lebens? O du grosse, göttliche Seele! Frei, wie noch kein Sterblicher frei handelte, frei wähltest du das Kreuz — schrecklicher, qualvoller, grauser, als alle Giftbecher, auf dem Lager der Ruhe, von weisen und tröstenden Freunden umgeben. Frei entschlossest du dich, Marter und Todesqual zu übernehmen, um, als einziges vollkomnes Muster der allumfassenden Gottesliebe, in deinem Tode der Wahrheit das Leben, in deinen Banden der Vernunft ihre Freiheit, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wiederzugeben. — — O die verdorbenste Menschenseele, die Jesum kent und nicht lieb hat!

XI.

Von der Aufklärung.

241 Was heist Aufklärung — ein aufgeklärter Mensch — aufgeklärte Zeiten? Wer die obigen Kapitel aufmerksam erwogen hat, wird sich diese Frage leicht selbst beantworten können.

Auf

Aufklärung kan so wenig in der Größe der Verſtandes- 242
kräfte zu ſuchen ſeyn, als in der Menge eingeſamleter Kentniſſe. Denn ich ſahe Genie's, ſahe Theologen, Rechtsgelehrte, Naturforſcher, Geſchichtskundige mit ungeheuren Maſſen von Kentniſſen — mitten unter Narren und Schwärmern. Und Aufklärung muß ja, wenn ſie die Grundlage der Glükſeligkeit iſt, das Ziel aller Menſchen ſeyn, wie auch der Stifter des Chriſtenthums ſie betrachtete: Alſo —

Wenn ein Menſch ein Syſtem, z. B. der Rechtsgelehrte, nur 243
auswendig gelernt hätte, würde man ihn darum einen aufgeklärten Juriſten nennen? Und warum nicht? Wer dieſe Frage ſich beantwortet, wird finden, daß zur Aufklärung, weſentlich dieß gehört, daß man eigne Kentniſſe beſize, nicht nachgeberete — Worte. Alſo gehört zur Aufklärung. —

A. daß man ſelbſt denken lerne, daß man 244

a) von den Gegenſtänden deutliche Begriffe habe, die man 245
ſelbſt in der ſinlichen Welt aufgeſucht, abgezogen, verglichen, entwikelt und geprüft hat.

b) daß man die Quellen und Kenzeichen der Wahrheit kenne 246
und ſelbſt gebraucht habe: daß man die Urtheile: dieß iſt wahr, dieß falſch — dieß iſt gut, dieß böſe — ſelbſt gefällt — aus eignen Grundſäzen oder Erfahrungen gefolgert habe: daß man die Gründe für ſeine Wahrheit ſelbſt durchgedacht, geprüft, und bei wichtigen Gegenſtänden lang, oft eigenſinnig geprüft habe.

c) Daß man alſo überall mit eignen Augen ſahe, nicht vom 247
Schein ſich irre führen ließ, nicht dem Herzen, der Begierde, der Neigung oder Abneigung zu Gefallen, etwas glaubte oder urtheilte, keiner Autorität blindlings folgte, ſondern ehe man glaubte, mit ſeinem ſchlichten Menſchenverſtande unterſuchte und ſo Wahrheit im Lichte Gottes, im Licht der Vernunft nur ſah: kurz — nach möglichſt vollkomner Erkentniß (116; 124) und nach dem möglichſten Grade der Gewißheit (142; 155. ff. ſtrebte.

B. Da aber kein Menſch in der Welt in allen Wiſſenſchaften 248
aufgeklärt ſeyn kan, ſo gehört zum Weſen der Aufklärung, ſofern ſie algemeines Gut werden ſoll, die Beſtimmung ihres Gegenſtandes und der iſt — Wahrheit, welche die algemeine menſchliche Glükſeligkeit begründet. Dieſe kan man in zwey Klaſſen theilen, (144. ff.) deren erſte die Glükſeligkeit des Menſchen ganz ernſt ſcheidet, wie die Wahrheiten der Religion und Moral, die zweite aber auf ihre Mehrung oder Minderung nur Einfluß ha-

hat. In solchen Wahrheiten, besonders der ersten Klasse muß jeder Mensch seine Vernunft selbst brauchen, und mit eignen Augen sehn, wenn er seine Glükseligkeit nicht leichtsinnig aufs Spiel sezen will. Denn daß z. B. mir einer sagt, die Erde drehe sich um die Sonne, das kan ich seiner Autorität glauben, weil die menschliche Glükseligkeit nichts verliert, wenns auch Irthum wäre. Aber wenn man mir sagt: deine Ehre erfodert, daß du dich duellirest, — die Gottheit ist erzürnt und du must sie wieder gut zu machen suchen — du must Gott zu ehren dich geißeln oder deinen Sohn schlachten u. s. w. dann muß ich Schein, dunkles Gefühl, Autorität, alles, beiseit sezen, und vor allen Dingen meine Vernunft hören und nichts glauben als worauf diese unwiderstehlich mich führt.

249 Wer so, von allen andern Erkentnißquellen unabhängig, mit redlichem Herzen Wahrheit sucht, der ist ein Freidenker im edelsten Verstande. Dessen Vernunft ist entfesselt. Der ist, wäre die Zahl seiner Kentnisse noch so eingeschränkt, wenn sie nur durch Selbstdenken sein Eigenthum sind, ein aufgeklärter Mensch.

250 Und wo die Vernunft so fesselos wirken kan, wo jeder Mensch, über alles, was andere behaupten, selbst und frei denken, urtheilen, und seine Urtheile mittheilen darf, wo das Fürwahrhalten und Bekennen keines einzigen Sazes Zwang ist, das heist, durch Befehl oder bürgerlichen Vortheil oder Verlust bestimt wird, da sind aufgeklärte Zeiten. — Wo irgend ein Zwang ist, da ist und wird — Barbarei — mit welcher in der ältern Zeit Fürsten und Priester ihre Herschaft stützten, — die aber jezt kein edeldenkender Regent mehr verlangt und — bei stehenden Armeen auch nicht zu seiner Stüze bedarf.

XII.

Vom Verhältniß der Aufklärung gegen die menschliche Glükseligkeit.

---

251 Mag wohl ein Mensch fragen, ob die Entfesselung des menschlichen Verstandes vom nachgebeteten oder wohl gar vorgeschriebenen Glauben, ob freies und eigenes Denken gut sey?

Eine

Eine ſonderbare Erſcheinung. Alle Menſchen ſtreben nach 252
Freiheit. Der Soldat fühlt ſich elend, daß er nicht nach Belieben
dingehen darf, wo er will, der Kaufmann, daß er nicht Waren
kommen laſſen darf, woher er will: kurz, alle Menſchen ſehen
Freiheit für das höchſte Gut an, und möchten bei dem Gebrauch
ihrer körperlichen, ökonomiſchen und bürgerlichen Kräfte lieber
gar keiner Beſchränkung unterworfen ſeyn: und in Abſicht auf
ihre edelſte Kraft, die ſie zum Ebenbilde der Gottheit macht, ich
ſage, in Abſicht auf ihre Vernunft, dulden ſie Knechtſchaft: laſſen
ſich vorſchreiben, was ſie für wahr halten, was ſie lieben, was ſie
fürchten, was ſie hoffen ſollen? In weltlichen Geſchäften ſind ſie
vorſichtig, und wollen alles mit eignen Augen ſehen und prüfen:
und wo es auf die Bildung ihres Geiſtes, auf das Heil ihrer
Seele ankomt, da laſſen ſie ſich die Augen verbinden? Ueberall
denken ſie ſelbſt nach, ſobald Gewinn oder Verluſt im Spiel iſt,
und in der Religion laſſen ſie andere für ſich denken, urtheilen,
prüfen? Welche Niederträchtigkeit! welcher Wahnſinn!

Aber auch welcher Undank! — des Schöpfers edelſtes herr 253
lichſtes Geſchenk, Verſtandeskraft — gerade in den wichtigſten
Dingen — ungebraucht laſſen?

Und nachbeten? — Wem? — Wer waren die Erfinder ſo 254
vieler ſin- und beweisloſen Behauptungen über Gott und Men-
ſchenbeſtimmung, die die Menſchen ſo willig glauben? Wer das
weiß, wird erſt ganz die Schande fühlen, welche die Menſch-
heit drükt.

Erſtaunende Verblendung gehört dazu, wenn man Aufklä- 255
rung der Menſchheit, d. h. Gewöhnung zum eignen Denken und
Urtheilen, vornehmlich in moraliſchen Wahrheiten für einen ent-
behrlichen Flitterſtaat anſehen, und als erſte Quelle aller Glük-
ſeligkeit ſie verkennen will. Eignes und von Autorität unabhän-
giges Denken

1. Bildet allererſt den menſchlichen Geiſt, d. h. die obern 256
Kräfte der Seele, die bei dem entgegengeſezten Falle ganz unthä-
tig bleiben, werden in Uebung geſezt und eben dadurch geſtärkt
und vervollkommet — der Menſch wird ein Weiſer.

2. Es macht alle übrige Kentniſſe des Menſchen allererſt 257
nuzbar. Denn wer moraliſche Wahrheiten blos nachbetet, der
iſt ihrer nur mit dem Gedächtniſſe und der Phantaſie mächtig.
Er kan ſie, weil es nicht Gegenſtände ſeines Verſtandes ſind, mit
ſeinen übrigen Kentniſſen, Erfahrungen, u. d. nicht vergleichen
und in Verbindung bringen. Und wozu nüzen mir alle Kentniſſe,
z. B. der Natur, der Geſchichte, der eignen Erfahrung, wenn ich

Jungen u. d. viel inniger empfand, als ein Mensch, der minder liebt, minder gefühlvoll ist. — Man erinnere sich an alles das, was er in den lezten 18 Stunden vor seiner Kreuzigung gedacht, gefühlt, gethan und geduldet hatte. Man besinne sich, wie er von sechs Uhr an des Abends bis nach zwölfen unaufhörlich sprach, um seinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die sie vor seinem Abschiede nöthig hatten. Man denke, wie sehr die stete Spannung, welche dergleichen fortwährende Reden erfordern, ihn angreifen, und wie die Wärme des Herzens, mit welcher er sprach, und die Bekümmerniß, welche ihm die Ungelehrigkeit der Jünger verursachte, seine Kräfte mitnehmen muste. Man bedenke, wie er nach dieser sechsstündigen Anstrengung seines Geistes mitten in der Nacht zur Stadt hinaus auf den Oelberg gieng und seinen ermüdeten Körper unter freiem Himmel hinwarf, um einige Stunden dem Nachdenken über sich selbst zu widmen: wie da seine Phantasie ihm die schreklichsten Bilder von dem möglichen Abfall seiner Jünger und der Fruchtlosigkeit aller seiner Mühe und Aufopferung zuführte, die ihn in völlige Todesangst versezten, und die vielleicht seine Sinne zerrüttet oder ihn bis zum Tode entkräftet haben würden, wenn die Vorsehung Gottes ihm nicht einen Freund zugeführt hätte, der ihn wieder zu sich selbst brachte. Man denke sich: wie er in diesem Zustande der Kraftlosigkeit von dem Haufen der Mörder überfallen, und in Fesseln gelegt wurde, da er kaum sich erholt hatte. Man denke sich, wie sein Herz geblutet haben muß, da er seinen eignen Freund an ihrer Spize sahe, der, um des elendesten Gewinstes willen, ihn verrieth. Man denke sich die Qualen seiner Seele, da er fast alle seine Jünger muthlos und flüchtig erblikte. — Man begleite ihn sofort zu den Verhören vor dem Priester, Pilatus und Herodes — wie er da von 4 Uhr des Morgens bis Mittag in einem fort denken, sprechen, dulden, — von einem Ort zum andern sich herumschleppen, sich schmähen, anspeien, sich blutig schlagen lassen muste. — Man bedenke, was er alles gelitten hat, und wie diese ununterbrochne Reihe der Leiden seinen Körper und seine Seele abmatten muste. — Und mit diesem abgespanten und ermatteten Körper muste er nun sein Kreuz, mehre Centner schwer, auf seinen Schultern zur Stadt hinaustragen. — Mit dieser abgespanten und ermatteten Seele muste er nun, von keinem Tröster geleitet, von keiner Zusprache erquikt, seine Hinrichtung und mit ihr alle die Qualen denken, die mit ihr verbunden waren, und, von allen Menschen verlassen, sich selbst anstrengen, um die Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit

mi

nicht aus dem Auge zu verlieren? — War es Wunder, daß er jezt, blaß und der Ohnmacht nahe, unter seiner Last dahin sank und die Menschen bewog, ihm das Kreuz (das die beiden andern Missethäter sehr leicht dahin schleppten, weil sie im Gefängniß sich gemästet hatten,) abzunehmen und dem Simon von Cyrene aufzulegen? — Gar nichts sonderliches ists, wenn ein Missethäter, wie man sie gewöhnlich auf dem Blutgerüsten sieht, der einen groben, vesten, abgehärteten und starken Körper und in demselben eine rohe, dumme und unempfindliche Seele hat, Leiden dieser Art auszustehen vermag. Denn diese Menschen sind aus der Klasse des Pöbels, und sind von Jugend auf an Last und Strapazen gewöhnt. Aber daß ein Mensch von Geist, der sein Leben dem Denken und Wahrheitforschen gewidmet und als Weltweiser gelebt hatte, der also mit dem zärtesten Körper die gefühlvolste Seele verband, und der um so lebhafter fühlte, je heller sein Geist war, je deutlicher er dachte, daß ein solcher Mann das ausstehn und noch — noch Kraft haben konte, eine Kreuzigung auszuhalten, ohne unter den Händen der Henker zu erliegen, das würde ein unauflösliches Räthsel seyn, wenn man nicht annehmen könte, daß die Vorsehung Gottes ihm durch ihre Werkzeuge ganz außerordentliche Stärkungsmittel zugeführt habe. — O wie schreklich muste das Leiden seiner Seele seyn, da er jezt gen Golgatha geführt wurde und kaum einen seiner Jünger, keinen Freund um und neben sich sah: — da er von fern nur einige seiner Verwandten erblikte, die ihre Hände rangen und weinten. — Wie schreklich muste die Qual seines Herzens seyn, da er von weiten seine Mutter sahe, die mit blutendem Herzen ihn geleitete und jezt erfuhr, was Simon ihr prophezeit hatte: es wird ein Schwerdt dein Mutterherz durchboren. — Wie unaussprechlich muste ers fühlen, da Tausende ihn beweinten, indeß Tausende (die er eben so herzlich liebte) noch auf dem Wege zum Tode ihn spotteten und durch Verachtung kränkten. — Und nun denke man sich noch den schreklichen Schmerz, der mit dieser Todesart verbunden war: das gewaltsame Ausdehnen seines Körpers: die Verdrehung seiner Glieder: die Marter, so ausgespant, einen Pflok zwischen den Füßen zu haben und auf dem mit der ganzen Last des Körpers aufgequetscht zu sizen: die durchnagelten Hände und Füße: das alles denke man sich neben den Qualen seiner Seele, die das Bewustseyn seiner Unschuld und der Spott ihn verursachte, mit dem selbst die Priester, die seynsollenden Lehrer und Muster der Tugend, ihn noch am Kreuze belegten: und sage dann, ob sich in der Geschichte

schichte je ein Leidender fand, der das ausgestanden hat, was Jesus ausstund, und ob diese Hinrichtung Jesu mit dem ruhigen, und ich möchte sagen bequemen Tode eines Sokrates verglichen werden mag? —

239 B. Und mit welcher Größe der Seele litt er diese Leiden? — — Hat man es wohl je gehört, daß ein Mensch, der 18 Stunden lang alles ausgestanden hatte, was alle seine Seelenkräfte abspannen, und alle Glieder, Muskeln und Nerven seines Körpers in die äusserste Erschlaffung sezen konte, mit der ganzen Gegenwart seines Geistes, mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Denkkraft, und mit dem vollen Feuer der Empfindung sprechen und so sprechen konte, daß jedes Wort, Ausdruk der zärtlichsten Sorge für seine Freunde und der edelmüthigsten Verzeihung gegen seine eignen Henker ist? — Und sehet, was Jesus that, sobald ihm die Last seines Kreuzes nur abgenommen und Leben und Odem wiedergegeben war. — Nach aller menschlichen Erwartung muste er in diesem Augenblike so odemlos, so entkräftet, so hin seyn, daß er kaum seine Füße schleppen, kaum seine Sinne brauchen, kaum einen Laut von sich geben konte. — Und doch ist seine göttliche Seele in ihrer vollen Thätigkeit. Doch denkt er noch, doch empfindet er noch, was er in seinem Leben fast allein dachte und empfund, Liebe — heisse glühende Sehnsucht nach Menschenrettung und Menschenbeseligung. Doch ist es, als wenn er für sich kein Bedürfniß hätte, kein Labsal brauchte, von keinen Schmerzen etwas wüste — als wenn er sich selbst gelassen, nur für sein Volk — für das Volk, das eben jezt ihn zum Tode verurtheilt hatte — einzig zu sorgen und sich um dessen Gefahren zu kümmern hätte. Er sieht und hört daß um ihn her eine Menge Menschen weinen und sein Schikfal bejammern: und er wendet sich um und spricht: „ihr guten Leute, weint nicht über mich: „wünschet mir vielmehr Glük, daß ich mein Ziel erreiche, nach „welchem ich strebte: weint über euch selbst und über eure Kin„der. Denn das Schikfal, das mich jezt trift, ist nichts geringers, als der Vorbote eines weit schrecklichern Unglüks, das euch „betreffen wird. Ach daß ich es von euch wenden, daß ich euch „retten könte! daß ihr noch — noch bedenken möchtet, was zu „eurem Frieden dient! — Aber das ist es, (fuhr er mit einer Thräne im Auge fort) „was jezt den gröstен Theil meiner geheimen Leiden ausmacht, daß ich um wichtigerer Ursachen willen „euch verlassen muß und meine Ermahnungen und Belehrungen „unter euch nicht mehr fortsezen und an eurer Rettung arbeiten „kan. Das macht mir Kummer, daß ich euch den Geist des Aber„glaubens

...laubens, der Meuterei und Rebellion überlaſſen muß, t
...urch meine Hinrichtung, weil ſie eure Hofnungen von mir
...chanden macht, nur deſto wütender werden und eine Zeit üb
...uch bringen wird, wo man ſagen möchte: wol denen Unfruch
...aren, die nie geboren haben: — eine Zeit, wo ihr ſchrei
...werdet: ihr Berge fallt über uns, und ihr Hügel bedekt uns
...nd ach, daß dieſe Warnung euch noch rühren und auf t
...Wege der Beſſerung leiten möchte! Denn warlich, euer Sch
...ſal wird fürchterlich ſeyn. Ihr kent des Volks Unmenſchlichk
...nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt habt und ba
...noch mehr reizen werdet. Aber ihr könt ſie an mir abnehme
...Denn da die Unſchuld ſich unter ſeinem Zepter nicht behaupt
...nte, wie wird man euch als Schuldigen und zur Rache Re
...worbnen thun?„ — Noch einmal denket euch die ſchrek
...n Schmerzen, die ihm die Ausdehnung ſeiner Glieder, wie a
...ter Folterleiter, die aus der Kugel gezognen Arme, die durc
...gelten Hände und Füße, und der ſchneidende Druk des Bloke
...chen den Schenkeln, ihm unaufhörlich verurſachen muſte
...nd urtheilt, ob unter ſolchen Qualen, deren Bewuſtſeyn kein
...loſophie zu unterdrüken vermag, ein Menſch noch an etwa
...ders als an ſich ſelbſt denken kan? — Und Jeſus — wie wen
...auf ſeinem Sterbebette läge, denkt noch die Gegenſtände ſein
...e: denkt ſeine Mutter, ſeinen Freund, denkt ihrem Zuſtand
...Verwaiſung, und ſorgt für ſie. „Siehe, ſpricht er zu Mari
...Johannes vor jezt als deinen Sohn an!„ — Und zu Johan
...: „nim meine Mutter zu dir, und vertritt meine Stelle b
...„ — Noch mehr, er denkt an ſeine Feinde, an ſeine Henke
...rkt von den unmenſchlichſten Behandlungen, die ſie gegen ih
...rabten, wie ein Menſchenfreund mit dem ſanftmüthigen Geiſt
...ie, der unter ſeinen Bekennern ſo ſelten geworden iſt, kla
...t ihr Herz ſondern ihren Verſtand nur an, und betet laut fü
...: „Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun
...r Verſtand hat ſie irre geführt: der Aberglaube hat ſie dahi
...wiſſen; ſie ſundigen aus Unwiſſenheit: Vater! vergi
...nen„. Wahrhaftig, lieben Brüder, dieſer Leidende hat n
...nes Gleichen gehabt. Eine ſolche Ruhe der Seele, eine ſold
...gend, eine ſolche Erhabenheit des Geiſtes, mitten unter de
...ahl wütender Schmerzen, iſt mir nie vorgekommen: — Ur
...nn ich mir dabei vorſtelle, daß alle dieſe Leiden Jeſu, die an ſi
...zahlreich und ſchrekluch waren, und die er mit ſo viel Gege
...art des Geiſtes erduldete, vorhergeſehene, von ihm ſelbſt f
...wählte und in den Plan ſeines Lebens verwebte Leiden ware

so ist Jesus für mich der gröste Mensch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat — so wird er mir noch in der Ewigkeit ein Gegenstand der Bewunderung, der Verehrung und der innigsten Liebe seyn — so wird jeder Ausspruch von ihm, der die Ueberzeugungen meiner Vernunft bestätigt, mir eine Beruhigung für meinen Glauben geben, die mir erquikender ist, als die Zusammenstimmung vieler hundert Weisen.

240 O du grosse göttliche Seele! Kein Sterblicher müsse deinen Namen nennen, ohne seine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieser unnachahmlichen Geisteshoheit durchdrungen zu werden. — Wo ist das Volk, unter dem je ein Mensch von dieser Größe geboren ward. — Wie beneide ich euch, ihr Nachkommen Israels! O daß ihr den Stolz nicht empfindet, den wir empfinden, die wir Christen uns nennen, daß aus eurem Geschlecht der Mann entsproß, der seines Gleichen nie hatte. — Was war dein Giftbecher, Sokrates! den du so heldenmüthig trankst, gegen den Kelch, den Jesus hier trank, — War es so in deiner Gewalt nicht zu sterben? kontest du so, ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Scham, ohne alle Umstände deinem Tode entgehen? Veranstaltetest du so die ganze Reihe deiner Begebenheiten, wie Jesus sie veranstaltete? Brachtest du so das Opfer selbst, das Jesus der Wahrheit und Liebe hier brachte? War so dein Tod, wesentlicher Theil des Plans deines Lebens? O du grosse, göttliche Seele! Frei, wie noch kein Sterblicher frei handelte, frei wähltest du das Kreuz — schrekklicher, qualvoller, grauser, als alle Giftbecher, auf dem Lager der Ruhe, von weisen und tröstenden Freunden umgeben. Frei entschlossest du dich, Marter und Todesqual zu übernehmen, um, als einziges volkomnes Muster der allumfassenden Gottesliebe, in deinem Tode der Wahrheit das Leben, in deinen Banden der Vernunft ihre Freiheit, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wiederzugeben. — — O die verdorbenste Menschenseele, die Jesum kent und nicht lieb hat!

XI.

Von der Aufklärung.

241 Was heist Aufklärung — ein aufgeklärter Mensch — aufgeklärte Zeiten? Wer die obigen Kapitel aufmerksam erwogen hat, wird sich diese Frage leicht selbst beantworten können.

Auf

Aufklärung kan so wenig in der Größe der Verstandes- 242
kräfte zu suchen seyn, als in der Menge eingesamleter Kentnisse. Denn ich sahe Genie's, sahe Theologen, Rechtsgelehrte, Naturforscher, Geschichtskundige mit ungeheuren Massen von Kentnissen — mitten unter Narren und Schwärmern. Und Aufklärung muß ja, wenn sie die Grundlage der Glükseligkeit ist, das Ziel aller Menschen seyn, wie auch der Stifter des Christenthums sie betrachtete: Also —

Wenn ein Mensch ein System, z. B. der Rechtsgelehrte, nur 243
auswendig gelernt hätte, würde man ihn darum einen aufgeklärten Juristen nennen? Und warum nicht? Wer diese Frage sich beantwortet, wird finden, daß zur Aufklärung, wesentlich dieß gehört, daß man eigne Kentnisse besize, nicht nachgeberete — Worte. Also gehört zur Aufklärung. —

A. daß man selbst denken lerne. daß man 244

a) von den Gegenständen deutliche Begriffe habe, die man 245
selbst in der sinlichen Welt aufgesucht, abgezogen, verglichen, entwikelt und geprüft hat.

b) daß man die Quellen und Kenzeichen der Wahrheit kenne 246
und selbst gebraucht habe: daß man die Urtheile: dieß ist wahr, dieß falsch — dieß ist gut, dieß böse — selbst gefällt — aus eignen Grundsäzen oder Erfahrungen gefolgert habe: daß man die Gründe für seine Wahrheit selbst durchgedacht, geprüft, und bei wichtigen Gegenständen lang, oft eigensinnig geprüft habe.

c) Daß man also überall mit eignen Augen sahe, nicht vom 247
Schein sich irre führen ließ, nicht dem Herzen, der Begierde, der Neigung oder Abneigung zu Gefallen, etwas glaubte oder urtheilte, keiner Autorität blindlings folgte, sondern ehe man glaubte, mit seinem schlichten Menschenverstande untersuchte und so Wahrheit im Lichte Gottes, im Licht der Vernunft nur sah: kurz — nach möglichst vollkomner Erkentniß (116; 124) und nach dem möglichsten Grade der Gewißheit (142; 155. ff. strebte.

B. Da aber kein Mensch in der Welt in allen Wissenschaften 248
aufgeklärt seyn kan, so gehört zum Wesen der Aufklärung, sofern sie algemeines Gut werden soll, die Bestimmung ihres Gegenstandes und der ist — Wahrheit, welche die algemeine menschliche Glükseligkeit begründet. Diese kan man in zwey Klassen theilen, (144. ff.) deren erste die Glükseligkeit des Menschen ganz entscheidet, wie die Wahrheiten der Religion und Moral, die zweite aber auf ihre Mehrung oder Minderung nur Einfluß hat.

hat. In ſolchen Wahrheiten, beſonders der erſten Klaſſe muß jeder Menſch ſeine Vernunft ſelbſt brauchen, und mit eignen Augen ſehn, wenn er ſeine Glükſeligkeit nicht leichtſinnig aufs Spiel ſezen will. Denn daß z. B. mir einer ſagt, die Erde drehe ſich um die Sonne, das kan ich ſeiner Autorität glauben, weil die menſchliche Glükſeligkeit nichts verliert, wenns auch Irthum wäre. Aber wenn man mir ſagt: deine Ehre erfodert, daß du dich duellireſt, — die Gottheit iſt erzürnt und du muſt ſie wieder gut zu machen ſuchen — du muſt Gott zu ehren dich geißeln oder deinen Sohn ſchlachten u. ſ. w. dann muß ich Schein, dunkles Gefühl, Autorität, alles, beiſeit ſezen, und vor allen Dingen meine Vernunft hören und nichts glauben als worauf dieſe unwiderſtehlich mich führt.

249 Wer ſo, von allen andern Erkentnißquellen unabhängig, mit redlichem Herzen Wahrheit ſucht, der iſt ein Freidenker im edelſten Verſtande. Deſſen Vernunft iſt entfeſſelt. Der iſt, wäre die Zahl ſeiner Kentniſſe noch ſo eingeſchränkt, wenn ſie nur durch Selbſtdenken ſein Eigenthum ſind, ein aufgeklärter Menſch.

250 Und wo die Vernunft ſo feſſellos wirken kan, wo jeder Menſch, über alles, was andere behaupten, ſelbſt und frei denken, urtheilen, und ſeine Urtheile mittheilen darf, wo das Fürwahrhalten und Bekennen keines einzigen Sazes Zwang iſt, das heiſt, durch Befehl oder bürgerlichen Vortheil oder Verluſt beſtimt wird, da ſind aufgeklärte Zeiten. — Wo irgend ein Zwang iſt, da iſt und wird — Barbarei — mit welcher in der ältern Zeit Fürſten und Prieſter ihre Herſchaft ſtüzten, — die aber jezt kein edeldenkender Regent mehr verlangt und — bei ſtehenden Armeen auch nicht zu ſeiner Stüze bedarf.

XII.

Vom Verhältniß der Aufklärung gegen die menſchliche Glükſeligkeit.

---

251 Mag wohl ein Menſch fragen, ob die Entfeſſelung des menſchlichen Verſtandes vom nachgebeteten oder wohl gar vorgeſchriebenen Glauben, ob freies und eigenes Denken gut ſey?

Eine

Eine ſonderbare Erſcheinung. Alle Menſchen ſtreben nach 252
Freiheit. Der Soldat fühlt ſich elend, daß er nicht nach Belieben
hingehen darf, wo er will, der Kaufmann, daß er nicht Waren
kommen laſſen darf, woher er will: kurz, alle Menſchen ſehen
Freiheit für das höchſte Gut an, und möchten bei dem Gebrauch
ihrer körperlichen, ökonomiſchen und bürgerlichen Kräfte lieber
gar keiner Beſchränkung unterworfen ſeyn: und in Abſicht auf
ihre edelſte Kraft, die ſie zum Ebenbilde der Gottheit macht, ich
ſage, in Abſicht auf ihre Vernunft, dulden ſie Knechtſchaft: laſſen
ſich vorſchreiben, was ſie für wahr halten, was ſie lieben, was ſie
fürchten, was ſie hoffen ſollen? In weltlichen Geſchäften ſind ſie
vorſichtig, und wollen alles mit eignen Augen ſehen und prüfen:
und wo es auf die Bildung ihres Geiſtes, auf das Heil ihrer
Seele ankomt, da laſſen ſie ſich die Augen verbinden? Ueberall
denken ſie ſelbſt nach, ſobald Gewinn oder Verluſt im Spiel iſt,
und in der Religion laſſen ſie andere für ſich denken, urtheilen,
prüfen? Welche Niederträchtigkeit! welcher Wahnſinn!

Aber auch welcher Undank! — des Schöpfers edelſtes her- 253
lichſtes Geſchenk, Verſtandeskraft — gerade in den wichtigſten
Dingen — ungebraucht laſſen?

Und nachbeten? — Wem? — Wer waren die Erfinder ſo 254
vieler ſin- und beweisloſen Behauptungen über Gott und Men-
ſchenbeſtimmung, die die Menſchen ſo willig glauben? Wer das
weiß, wird erſt ganz die Schande fühlen, welche die Menſch-
heit drükt.

Erſtaunende Verblendung gehört dazu, wenn man Aufklä- 255
rung der Menſchheit, d. h. Gewöhnung zum eignen Denken und
Urtheilen, vornehmlich in moraliſchen Wahrheiten für einen ent-
behrlichen Flitterſtaat anſehen, und als erſte Quelle aller Glük-
ſeligkeit ſie verkennen will. Eignes und von Autorität unabhän-
giges Denken

1. Bildet allererſt den menſchlichen Geiſt, d. h. die obern 256
Kräfte der Seele, die bei dem entgegengeſezten Falle ganz unthä-
tig bleiben, werden in Uebung geſezt und eben dadurch geſtärkt
und vervolkommet — der Menſch wird ein Weiſer.

2. Es macht alle übrige Kentniſſe des Menſchen allererſt 257
nuzbar. Denn wer moraliſche Wahrheiten blos nachbetet, der
iſt ihrer nur mit dem Gedächtniſſe und der Phantaſie mächtig.
Er kan ſie, weil es nicht Gegenſtände ſeines Verſtandes ſind, mit
ſeinen übrigen Kentniſſen, Erfahrungen, u. d. nicht vergleichen
und in Verbindung bringen. Und wozu nüzen mir alle Kentniſſe,
z. B. der Natur, der Geſchichte, der eignen Erfahrung, wenn ich

ſie nicht brauchen kan, meinen moraliſchen Kentniſſen durch ſie Licht, Leben und Veſtigkeit zu ertheilen? Daher wird man finden, daß Leute von blindem Glauben, gewöhnlich inkonſequent ſind und in der Natur und Weltkentniß die helſten Begriffe und richtigſten Urtheile haben, die ihrer Religion geradehin widerſprechen, ohne daß ſie den Widerſpruch fühlen.

258 3. Die Erkentniß der moraliſchen Wahrheiten, wenn ſie Folge eignen Nachdenkens iſt, wird alſo ſelbſt heller, weil ihr dann alle übrigen Kentniſſe Licht mittheilen. Da entdekt man täglich und ſtündlich neue Spuren, Belege, Beiſpiele zu der erkanten Wahrheit. Lektüre, Menſchen-Umgang, Schikſale, Geſchichte — alles liefert Stof, die moraliſchen Wahrheiten zu erläutern, die Begriffe davon anſchauender zu machen, ihre Beweiſe zu unterſtüzen.

259 4. So entſteht dann natürlich auch ſtetes Wachsthum und Erweiterung der moraliſchen Wahrheiten. Ihr Feld wird täglich gröſſer, ihre Ueberſicht vollkomner. — Und welches Vergnügen ſeine Reichthümer täglich zunehmen ſehn? Welches Intereſſe bekomt dann erſt die Wahrheit, das ſie für den blinden Nachbeter nie hat und haben kan. — Beim blinden Glauben iſt Stilſtand und Kälte.

260 5. Und ſo gewint auch die ruhige Ueberzeugung. Wie ruhig wandelt der Wanderer am Tage, wann er mit ſeinen Augen ſieht, was vor ihm, was in der Ferne liegt. Mag der wahre Ruhe bei ſeinem Glauben haben, der von andern ſich vorſagen läßt, was er für wahr und gut halten ſoll? der ſich auf dem Wege zur Erkentniß und Glükſeligkeit gleichſam die Augen verbindet und hinter einen Führer hertappt, der ſelbſt ſich irren kan und der — vielleicht — einer von den Tauſenden iſt, welche die Welt betrügen halfen, um ſich mit der verblendeten Menſchheit zu mäſten. — Hat der z. B. nicht weit mehr Ruhe bei ſeinem Glauben, der, wie der Weiſe ſagt, den (liebevollen) Vater (in der Natur mit Augen) ſieht, als der, der ihn dem Ausſpruche eines Biſchofs oder einer Kirchenverſamlung glaubt?

261 6. Selbſterkante Wahrheit (was das wichtigſte iſt) iſt ſicher und ausdaurend wirkſam — auf Tugend und Beruhigung. Blinder Glaube iſt zwar zuweilen auch wirkſam, aber er
262 hat keine Sicherheit des Gegenſtandes und der Dauer. a. Ich bin nicht gewiß ob die Tugend, zu der er mich treibt, Tugend iſt. Denn wie, wenn z. B. ein Menſch der Autorität glaubte, Gott werde verherlicht, wenn man ſeine Feinde vertilge und nun das
263 Verfolgen der Ketzer für Tugend hielte? — b. Die Wirkſamkeit

des

des blinden Glaubens hat auch keine zuverläſſige Dauer. Denn Autorität kan durch Autorität verdrängt werden, wie es z. B. bei den Bauern geſchahe, in denen der Glaube an Thomas Münſtern den Glauben an ihre vorherigen Lehrer verdrängt hatte. — Hingegen die Wahrheit, die meine Vernunft ſelbſt fand, hat ſtarke, ſichere, ausdaurende Wirkſamkeit: ſie giebt mir hinlänglichen Antrieb zur unverkennbaren ächten Tugend und eben ſo hinreichende Tröſtungen in meinen Leiden und Bekümmerniſſen. Denn ſie hat die dazu unentbehrlichen Eigenſchaften, welche der Erkenntniß des Nachbeters gänzlich fehlen. Sie hat α. deutliche 264
Begriffe, ſtatt deren der blinde Glaube nur auswendig gelernte Formeln hat, welche Begriffe bezeichnen ſollen. Und welch ein Unterſchied. Wie ganz anders wirkt eine deutliche Vorſtellung auf meine Entſchlieſſungen oder Empfindungen. Halt die geladne Flinte auf ein Kind. — Es erſchrikt nicht, es flieht nicht. Warum? Halt ſie auf den Mann, der die Gefahr deutlich denkt und mit Augen es ſähe, welch Unglük ſie ſtiftete. Was wird geſchehen? — Sage dem Tagelöhner, das vollkommenſte Weſen iſt ein triangulum aequilaterum und aequiangulum: nim an, daß dieſer Saz noch ſo mächtige Antriebe zur Tugend enthielte: wird der Tagelöhner, wenn er ihn bekent und glaubt, den Antrieb fühlen? —
Sie hat β. veſte Ueberzeugung der der Menſch nicht wider- 265
ſtehn, der er keine Ausflüchte des Leichtſins entgegen ſezen, die nichts in der Welt erſchüttern oder ängſtlich machen kan: denn ſie entſtand aus ſelbſt gedachten, wiederholt geprüften, und als unwiderſtehlich empfundnen Gründen, und ſie wird nach (260.) täglich veſter. Der blinde Glaube hängt von der Ehrlichkeit ſeiner Führer ab. Er entſtand nicht aus unwiderſtehlichem Gefühl, ſondern er war freie Wahl der Autorität, welche dunkle Vorſtellungen leiteten. Und er iſt vor keiner Erſchütterung ſicher, weil er unvermuthet erblikte Gegengründe ſo wenig als ſeine Wahrheit beleuchten kan. — O wie weit eifriger muß der die Wahrheit befolgen, die eigne Einſicht ihm unwiderſtehlich gewiß gemacht. Wie ganz anders muß ein Troſtgrund wirken, deſſen Wahrheit mir ſelbſt einleuchtet, als der, den ich auf Treu und Glauben von andern Menſchen mir vorſagen ließ.

Anmerk. Ich kan aber hier eine Einwendung nicht übergehen, welche heutzutage ſchon manchen beunruhigt hat. 266
„Was man von der Aufklärung ſagt, iſt aus Gründen
„wahr, und gleichwohl wirds durch Erfahrung nicht beſtätigt. Helle Begriffe und eigne Ueberzeugung muß tauſendmal mehr für ächte Tugend und Gemüthsruhe wirken

„als nachgebeteter Glaube: ich ſehe es ein: aber warum „trifts in der wirklichen Welt nicht zu: warum ſind unſere „aufgeklärten Menſchen nicht ungleich tugendhafter und „wirklich freudiger und getroſter in Gefahren und Leiden „als die Anhänger des blinden Glaubens?„ Ich antworte: Wenn Wahrheit als Antrieb zum Guten und Troſt in Bekümmerniſſen wirken ſoll, ſo muß ſie auſſer α und β auch noch γ — Lebhaftigkeit und Vertraulichkeit haben. Was das heiſt. S. 123. Und dieß fehlt natürlich den meiſten unſerer jezigen aufgeklärten Menſchen, weil ſie ihre Aufklärung ſämtlich erſt in ihrem männlichen Alter erlangt haben. Ihre beſſern Begriffe und Ueberzeugungen ſind neuerlich erräſonirte Wahrheiten. Es ſind neue Ankömlinge in der Seele, die noch nicht eingewohnt und mit den übrigen Ideenvorräthen noch nicht verwebt genug ſind. Alles iſt iſolirt in der Seele. Und da macht der Mangel der Aſſociation, daß ſie nicht oft und leicht zum Bewuſtſeyn herauf gehoben werden. Hierzu komt hernach noch dieß, daß die meiſten Menſchen das eigne Denken in der Religion nur als Nebenſache betreiben können, weil ihre eigentlichen Geſchäfte nicht Zeit genug zu einem beſtändigen und vertraulichen Umgange mit der Wahrheit übrig laſſen. Und endlich iſt es pſychologiſch gewiß, daß im Alter friſch angepflanzte Ideen das Triebwerk nicht haben können, was Ideen haben, die in der Kindheit eingeprägt wurden und in der Seele gleichſam verwachſen. — Man muß ſich daraus die oft misgedeutete Erſcheinung erklären, daß Leute noch auf ihrem Sterbebette ihre Aufklärung ängſtlich verlaſſen, und ihre Zuflucht wieder zum alten Glauben an die Autorität genommen haben. — Auch wird es nun begreiflich, wie unvermeidlich die erſte Generation, unter welcher Aufklärung begint, im Ganzen genommen, ſchlechter werden muß, weil die alten Antriebe zum Guten, die der blinde Glaube gab, weggeworfen worden, und die neuen noch keine hinreichende Kraft und Lebhaftigkeit haben. — Laßt erſt Aufklärung in den Volks- und Kinderunterricht kommen, dann wird in der zweiten und völlig erſt in der dritten Generation ſichs zeigen, daß eigne vernünftige Erkentniß unausſprechlich mehr Wärme für Tugend und Ruhe dem Herzen gewährt als nachgebeteter Glaube. — Jezt bleibt uns die Regel: laß es nicht bei deiner Aufklärung bewenden, ſondern ſuche mit der ſelbſterkanten Wahrheit durch

täglichen

täglichen Umgang vertraut zu werden. (S. oben 123. 124.) Dann wirſt du an dir ſelbſt erfahren, daß ſelbſt erkante und von Autorität unabhängige Wahrheit a. ſtärker wirkt, weil der Grund der Wirkſamkeit in dir ſelbſt liegt, in der Lebhaftigkeit deiner Vorſtellungen, und in der Unwiderſtehligkeit deiner Ueberzeugungen: b. ſicherer: weil du gewiß dann biſt, daß du nicht zu falſcher Tugend angetrieben und mit Hirngeſpinſten getröſtet wirſt, und — weil dann kein Gegengewicht möglich iſt, (wie bei der Autorität) das deine Ueberzeugung erſchüttern kan: c. ausdaurender: weil die Wahrheit als die Vertraute deines Herzens dir immer gegenwartig iſt. 267 268 269

7. Selbſterkante Wahrheit macht Liebe zur Wahrheit und Wärme fur ſie. Man ſehe Kinder und Volk. Das Lernen ekelt ihnen. Wahrheit iſt ihnen das kälteſte, gleichgültigſte Ding. Jeder neue Zuſaz ihrer Erkentniß iſt ihnen eine neue Laſt, die ſie lieber vermindert ſähen. Und Wärme, die erlernte Wahrheit mitzutheilen, kennen ſie gar nicht — Hingegen wer Wahrheit ſelbſt ſuchte, durch eignes Denken ſie erforſchte, durch Dunkelheiten und Zweifel ſich durcharbeitete und endlich ſie fand, der liebt ſie, wie eine Mutter, welche ihr Kind mit Schmerzen gebahr. Er hat Freude an jedem neuen Zuwachs. Es iſt ihm Vergnügen, alles was er hört, ſieht, erfährt, lieſt, oder im Umgang lernt, auf ſeine geſammleten moraliſchen Kentniſſe zu referiren und bald Berichtigungen, bald neue Spuren und Beweiſe, bald neue Anwendungen ſeiner Wahrheit zu entdeken. Er ſizt wie der Geizige unter ſeinen Schäzen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſeine Liebe zur Wahrheit ihn mit warmen Eifer belebt, ſie mitzutheilen und auch andere mit ihr zu beſeligen, weil er ſie ſelbſt zu beſeligend fand: denn es ſind die einzigen Reichthümer, die durch Mittheilung nicht abnehmen. 270

8. Sie hat eine eigne Kraft zur Tugend, dadurch, daß ſie auf lauter Erfahrung ſich gründet. Was macht unſere meiſten Chriſten ſo ſchlaf? weil ſie kein Motiv haben als citirte Befehle. — Wer hingegen Tugend und Laſter aus der Erfahrung kent, wer taglich die Winke Gottes aus der Natur für die Tugend und gegen alles Laſter vernimt; wer beider zahlloſe Folgen erblikt, — wer ſolche Motiven hat, in deſſen Erkentniß liegt eine moraliſche Kraft, die alles überwiegt, und die unſere Volkslehrer leider noch zu unbenuzt laſſen. 271

9. Sie iſt die einzige ächte Quelle der Toleranz und der duldenden Menſchenliebe: der aufgeklärte Selbſturtheiler 272

läſ

läßt natürlich jedem das Recht, auf das er selbst so stolz ist, und bei dem er sich so glüklich fühlt: das Recht selbst zu denken und zu urtheilen, und seinen (ob schon irrigen d. h. von den Vorstellungen anderer Menschen abweichenden) Vorstellungen zu folgen. Der blinde Glaube verlangt für seine Autorität von jedem die Achtung, die er ihr selbst erzeigt. Er zündet Scheiterhaufen für die Andersglaubenden an, sobald er bürgerliche Gewalt in die Hände bekomt. Er ist wenigstens zu keiner herzlichen und unpartheiischen Liebe gegen die seiner Meinung nach Irrenden fähig. — Und wer aus der Geschichte weiß, was Intoleranz in der Welt angerichtet hat, der hat hier allein schon hinreichenden Grund, Aufklärung für das wichtigste Gut der Menschheit anzusehen. O ihr Könige, ihr Priester, ihr Erzieher! — —

273 10. Sie allein schüzt die Welt vor dem Ungeheuer des Aberglaubens und dessen schrecklichen und die Menschheit zerstörenden Folgen.

274 Und noch habe ich vom Einflusse der Aufklärung auf menschliche Glükseligkeit nur erst die Hälfte gesagt. Man erwäge nun erst ihr Verhältniß gegen das bürgerliche Leben. Der aufgeklärte Mensch

275 1. sieht überall richtiger, urtheilt unbefangner als der, welcher alle seine Vorstellungen und Urtheile sich von andern vorsagen ließ und sie nachbetete. Er weiß, was er weiß aus eigener Erfahrung und Beobachtung. Vorurtheile und Beredungen wirken bei ihm nicht. Er beurtheilt den Werth und Unwerth der Güter und Freuden, die Verdienste und Fehler der Menschen, die Schikſale, die ihn und andere treffen, das gewöhnliche und ungewöhnliche der Begebenheiten ganz anders, als der, welcher auf das Selbstdenken Verzicht gethan hat.

276 2. Und wird der gesundere Beurtheiler sich nicht bei diesen Dingen auch besser zu benehmen wissen? Kan es fehlen, daß der, welcher alles selbst betrachtet, prüft, untersucht, und keiner Autorität in wichtigen Dingen allein traut, im häuslichen, geselligen und geschäftigen Leben mehr Vorsicht, Klugheit, Vestigkeit — ziehen muß?

277 3. So wird der Aufgeklärte (caeteris paribus) auch weniger Leidenschaften haben, weil Leidenschaften nichts anders sind, als ein Tumult dunkler Vorstellungen, welche in einer Seele die Herschaft haben, die sich zum Nachdenken und Ueberlegen nicht gewöhnt hat.

Er wird daher auch weniger Fehltritte begehn. alle fehlerhafte Handlungen der Menſchen entſtehi falſchen oder mangelhaften Vorſtellungen oder – Vorurtheilen.

5. Um wie viel fähiger iſt alſo auch der aufgeklärte zur Freundſchaft, welche bei dem, der ſeine Vernunft n bildet hat, ſondern in ſeinen Urtheilen von Gewohnheit, ritât, Jugendideen u. d. abhängig iſt, tauſendmal geſtö und nur nie ſicher iſt. — Weit eher würde ich einen g Bürger, der durch Lektüre und Nachdenken ſich von der der Bigotterie der Gewohnheit, des Beiſpiels — los g hat, und das wenige, was er weiß, ſelbſt denkt und mit ge Augen anſieht, zu meinem Freunde wählen, als einen Ge oder Staatsmann, der bei allem ſeinem gelehrten Kr nicht gewöhnt hat, in Dingen, die unſere Glükſeligkeit g ſelbſt zu urtheilen, und z. B. den als einen Freigeiſt ſche ſich zu Tiſche ſezte, ohne gebetet zu haben.

6. Endlich iſt der Aufgeklärte unläugbar ein beſſer ner und Unterthan für den Fürſten. — Man nehme n den einzigen Punkt, daß ſoviel gute Anſtalten der Regente die Macht des Vorurtheils oder den Einfluß der Prieſt gehindert werden, welche bei Menſchen, die unbefangen len, und keine Vorurtheile der Religion, des Herkommen achten, noch von Prieſter-Ausſprüchen ſich blindling laſſen, einen ungehinderten Fortgang haben.

Alſo — verachte nicht Autorität, aber — laß ſie nie zigen und wichtigſten Beſtimmungsgrund deines Fürw tens werden. Lerne ſelbſt denken. Brauche deine Ve Ehre ſie, als das algemeine Licht, das Gott der Menſch ſtekte. Suche, prüfe, forſche. Lies die Schriften weiſe ſchen, ohne Rükſicht auf ihren Kredit bei den Parteien. durch Umgang mit Wahrheitforſchern, zu lernen. Stu allen Dingen die Natur und Geſchichte Bemühe d allem, was du ſiehſt, oder lernſt, deutliche Begriffe zu e und glaube nichts eher, als bis du's einſiehſt und verſtehſ bei allem, was man dir als Wahrheit vorträgt, nach den ſen, und dieſe prüfe mit eigenſinniger Strenge: verg mit denen übrigen Vorſtellungen, Erfahrungen, Beob gen ꝛc. Kurz — ruhe nicht bis die Wahrheit, die dich be Handlungen leiten, und die Stüze deiner Gemüthsruhe ſoll, Eigenthum deiner Seele iſt. Und was dann auf de der Natur und Vernunft dir unwiderſtehlich einleuch

halt veſt, und freue dich dann erſt des Zugewichts einer guten (174) Autorität.

Und ihr Väter und Erzieher! lernt hier es als eure heiligſte Pflicht denken, die Vernunft bei euren Zöglingen früh aufzuregen, und ſie zur Selbſteinſicht anzuleiten. Lehret ſie nichts glauben, wozu ſie nicht Reife haben, es zu verſtehen und die Gründe davon einzuſehn. Dringt keine Wahrheit ihrem Gedächtniſſe auf, bevor ſie Eigenthum ihres Verſtandes werden kan. Bereichert ſie mit Kentniſſen der Natur und Geſchichte und lehrt ſie die Wahrheit ſelbſt finden, welche in dieſem Lichte wohnt: damit ſie Wahrheit liebgewinnen, frei befolgen und — dadurch glüklich werden lernen.

Weh dem Fürſten, der dieß hindert!

XIII.

Ueber die Untrüglichkeit der moraliſchen Erkentniſſe, bei dem eignen Gebrauche der Vernunft.

---

282 Aber, wenn ich meine Vernunft zur einzigen Richterin aller Wahrheit erhebe, iſt das nicht ſtolz und gefährlich? Antwort:

a. Wenn ich ſie zur höchſten Richterin aller Wahrheit machte, ſo wäre es ſtolz: aber wir reden ja nur von Wahrheit der erſten Klaſſe (160.), und wie kan ich hier andere Menſchen für mich denken und forſchen laſſen, wo es auf mein Heil und meine Seligkeit ankomt? Und ſtolz wäre es allenfals dann, wenn ich alle Belehrung verachtete, alles ſelbſt erfinden und, auf Autorität gar nichts rechnen wollte. (164. ff.)

b. Gefahr iſt wenigſtens hier ungleich geringer als beim blinden Glauben. Oder iſt der Blinde ſicherer, den ein anderer führt, als der Selbſtſehende? Sieht der nicht ſicherer, der für ſich, folglich ſorgſamer ſieht, als, der für einen andern ſieht? Und da meine Vernunft die Autorität, obſchon mit Vorſicht, zu Rathe zieht, ſo habe ich ja zwei Augen, wo der Nachbeter nur eins hat.

283 Wie aber, wenn dem eignen Gebrauche der Vernunft die Gottheit ſelbſt zu Hülfe käme? Lord Herbert wünſchte ſich doch, bei allem Lichte ſeiner Erkentniß und bei aller Stärke der Gründe für ſeine Wahrheit, daß er Gott ſelbſt ſprechen und Beſtätigung
284 von ihm vernehmen könte. Antwort: 1. Wenn ich mit Lord Herbert

herbert wünſchen ſollte, ſo müſte es allenfals*) um des e
jen Satzes willen geſchehn: „es iſt ein Gott!“ Denn für
ibrigen Wahrheiten der erſten Klaſſe redet Gott mit mir ſ
und ſo deutlich in der Natur, als ich mirs nur immer wünſ
an. Und in der That wünſchte es auch Lord Herbert nur für
en Satz. Aber gerade hier iſt der Wunſch am thörichſten. D
Lord Herbert beſann ſich nicht, daß ich vorher ſchon gewiß w
nuß, daß ein Gott iſt — ehe ich das Sprechen mit Gott den
an Denn wenn eine Unterredung mit Gott mir etwas h
oll, ſo muß ich doch gewiß wiſſen, daß ich mit Gott r
nd Gott mit mir: und das weiß ich doch nicht gewiß, ſo l
ch nicht gewiß weiß, daß es einen Gott giebt. — — 2.
Grunde aber wünſchte Herbert etwas, das ihm das
enten konte. Er wollte einen höhern Grad von Ueber
jung. als ihm Natur und Vernunft zu geben ſchien. Wie ſ
ie durch eine Anſprache Gottes geſchehn? — 1. Im Trau
Wie konte er beim Erwachen wiſſen, ob Gott wirklich mit
eredet habe, oder, ob der Traum ein Spiel ſeiner Phantaſi
eſen ſey? 2. Durch eine von Gott unmittelbar in ihm er
Ideenreihe? Wer mag eine ſo in ihm entſtehende Reihe
Gedanken, von einer anders entſtandenen unterſcheiden?
nag hier ſchwärmeriſche Gefühle von einer wirklichen Einge
aracteriſtiſch abſondern? 3. Durch eine Erſcheinung?
onte der Lord gewiß wiſſen, daß das, was ſich ſeinen Si
arſtellte, Gott war? 4. Durch einen Engel? Woran ſol
en erkennen? 5. Durch eine Stimme vom Himmel?
äre das Merkmal einer Stimme Gottes? — Alles läuft
uf hinaus, was ich oben geſagt habe (55.), wir können
einer Sache einen Begrif uns machen, welche die einzige iſt
elche wir mit nichts aus der Welt der Erſcheinungen ver
ben können. Gott, Engel, Stimme oder Rede Gottes ſind
Einzelheiten, die gar keiner beſtimten Vorſtellung fähig
Solche Dinge mögen ſich unſern Sinnen darſtellen, wenn ſie
rn, ſo haben wir kein Unterſcheidungszeichen für ſie Wir m
lles was uns erſcheint, mit ſchon gehabten Erſcheinungen
glei

*) Ich ſage, allenfals. Denn ich will damit nicht die Zulänglichkeit der Vernunftbeweiſe fürs Daſeyn Gottes zweifelhaft machen, ſondern nur anzeigen, daß vergleichungsweiſe, wenn jemals höhere Autorität bei hinlänglichen Beweiſen nöthig wäre, ſie in dieſem Satze am erſten eine wünſchen lieſſe, weil er der wichtigſte und die baſis aller übrigen iſt.

gleichen, wenn wir es uns vorſtellen wollen. Macht ſich nun Gott ſehbar oder hörbar, ſo wäre die Erſcheinung entweder einer bekanten Art von ſeh- oder hörbaren Dingen ähnlich, oder es wäre keiner ähnlich. Wäre es keiner ähnlich, (z. E. es hätte kein Licht, keine Farbe, keine Figur u. ſ. w.) ſo könten wir uns auch nichts dabei vorſtellen. Wäre ſie aber einer ähnlich, ſo müßten wir ſie unter eine Art bekanter Dinge ſezen, und könten alſo nie gewiß ſeyn, daß ſie unter die unbekanten Dinge, Gott oder Engel, gehört. Denn wir haben weder Gott noch einen Engel geſehen oder gehöret: können alſo auch nicht wiſſen, wie Gott oder ein Engel ausſehen oder reden müſte. Alſo iſt bei keiner Art, wie Lord
286 Herberts Wunſch erfüllt werden könte, eine Gewißheit. — Und wollte er blos aus der Neuheit der Erſcheinung ſchlieſſen, daß die Erſcheinung Gott ſeyn müſſe, weil ſie keiner ihm bekanten ähnlich iſt, ſo würde er eben ſo falſch ſchlieſſen, als jener Bauer, der einen Luftball zum erſtenmale herabſteigen ſahe und ihn für einen Abgeſandten des Himmels hielt. — Endlich ſezt man, daß Lord Herbert wirklich etwas zu ſehn das Glük gehabt hätte, das er für Gott oder einen Engel zu halten ſich genöthigt fühlte, wollte er als Philoſoph nun geradezu alles glauben, was ihm die Erſcheinung kund that? Wie, wenn die Stimme, die er nun hörte, ihm zurufte: ich bin der Herr, dein Gott, und befehle dir: deine Söhne und Töchter mir zu opfern? Was würde Herbert thun? Eine ſolche Stimme erſt der Prüfung der Vernunft unterwerfen, in der Vorausſezung, daß Gott nichts offenbaren oder befehlen könne, was gegen die Vernunft ſey? Nun, ſo hätte er ja nichts gewonnen, was ein plus über ſeine ſchon vorhandene Vernunftkentniſſe abgeben, und einen höhern Grad von Ueberzeugung bewirken könte, wenn er erſt ſeine liebe Vernunft auf den Richterſtuhl ſezen und ſie aus dem Inhalte einer Stimme Gottes urtheilen laſſen müſte, obs auch eine ächte Stimme Gottes ſey. — Und noch mehr. Wenn nun dieſe Stimme in einer eignen heiligen Sprache erſchölle und alſo erſt von ſeiner lieben Vernunft gedeutet werden müſte? — Zwar könte der Lord noch einwenden, daß ſich allenfals die Erſcheinung, (wir mögen ſie Gott oder Engel nennen) durch etwas legitimiren müſte, wodurch ſie von Betrug oder Täuſchung unterſcheiden und ihrer Göttlichkeit gewiß ſeyn könte: allein er würde auch da nicht mehr Ruhe für ſeinen Glauben erhalten, als ſeine Vernunftkentniß ihm gab. Denn die Legitimation müſte durch ein Wunder geſchehen: und
287 was wäre dieß? Erſtlich weiß ja der Lord ſo wenig als wir, was
288 ein Wunder iſt, weil es eine Einzigkeit iſt. (55) Zweitens, wenn

er ſich an den gemachten Begrif halten und darunter eine Begebenheit verſtehen wollte, welche die Naturkraft überſchreitet, ſo müſte er ſich erſt anmaſſen, alle Kräfte der Natur zu kennen, um gewiß zu ſeyn, daß dieſe Begebenheit, womit ſich die Erſcheinung legitimirt, ein wirkliches Wunder ſey. Und lehrt nicht die Geſchichte, daß wir alle Jahrzehnde neue Entdekungen von Naturkraften machen, die in den vorigen Zeiten für Wunderkräfte gehalten worden ſeyn würden? Wie kan bei ſolchen Dingen Gewißheit ſeyn? — Und was wärs endlich: wenn Herbert wirklich durch eine mit Gewißheit erkenbare Stimme Gottes Beſtätigung ſeiner Vernunftkentniſſe erhielte? So hätte Gott ihm allein eine Gnade erzeigt, die allen andern Menſchen verſagt bliebe. Und ſollte wohl der Alvater zur Beruhigung des Glaubens eines ſeiner Kinder etwas unentbehrliches thun und den übrigen es verſagen? Wärs aber entbehrlich, wozu ihm? — Oder, ſollte Herbert beſtimt ſeyn, ſeine neue Ueberzeugung mitzutheilen? Aber was kan mir das helfen, daß Herbert von Gott etwas lernt und daß er mir das Erlernte nun mittheilt? Soll mir das nun mehr Beruhigung geben, als ich bei meiner Kentniß ſchon hatte, die mir von Gott durch Natur und Vernunft ſchon mitgetheilt worden war? Müſte ich mich nicht in die höchſte Gefahr ſezen auf die traurigſte Art vom Lord betrogen zu werden? Müſte mich nicht immer die (unleugbare) Möglichkeit beunruhigen, daß er ein Betrüger oder Selbſtbetrogner ſey? Oder wer bürgt mir dafür, daß der, welcher verſichert, eine Stimme Gottes vernommen zu haben, keines von beiden iſt? Soll dieſer etwa nun wieder mir beſondere Beweiſe geben und ſich durch Wunder legitimiren? So bin ich ja wieder neuen Unterſuchungen folglich neuen Ungewißheiten blosgeſtellt. Und wenn nun Herbert vor tauſend Jahren gelebt hätte und ſeine Geſchichtſchreiber erzählten von einer vernommenen Anſprache Gottes und von den Wundern, mit denen er ſich wegen Empfang derſelben bei ſeinen Zeitgenoſſen legitimirt hatte? So wäre ich vollends in einer Unterſuchung, (nach VIII.) die meinen Weg zur beruhigenden Ueberzeugung nur laſtender und länger machte. — Hieſſe dieſe Unterſuchung anſtellen, um zum veſten Glauben an moraliſche Wahrheiten zu gelangen, nicht von Paris über Konſtantinopel nach Wien reiſen? Und wie traurig ſähe es dann erſt um den Haufen der gemeinen Menſchen aus, die ſolche Unterſuchungen gar nicht anſtellen können? Würden dieſe Tauſende, wenn auch alle Jahre ein Lord Herbert aufträte, der mit Gott geſprochen hätte, und die vernommenen Belehrungen Gottes druken lieſſe, etwas gewon-

nen haben? Blieben ſie nicht immer von der Ehrlichkeit deren
289 abhängig, die ihnen 1) die Aechtheit der Herbertſchen Aus-
290 ſprache, 2) die Aechtheit ſeiner hinterlaſſenen Schriften, 3) die
291 Richtigkeit ihres Sinnes verſicherten. Und wenn ſie dann an die in Herberts Schriften enthaltenen Wahrheiten glaubten, könte man wol ſagen, daß ſie nun an Gottes Belehrungen glaubten? Müſte man nicht vielmehr ſagen, daß ſie an ihre Lehrer glauben, die ihnen jene Dinge verſichern und bezeugen?

292 Der Lord würde mich nun, bei der Ueberzeugung von der Thorheit ſeines Wunſches, freilich fragen: ob ich mich denn ohne Stimme Gottes bei meinem Glauben beruhigen könte, da doch meine Vernunft trüglich und der Möglichkeit, ſich zu irren, unterworfen ſey: aber ich würde ihm hierauf vielerlei antworten.

293 1. Ich würde ihm erſtlich ſagen, daß meine Vernunfterkentniſſe wenigſtens der Erkentniß aus einer Bathkol an Fallibilität nicht nachſtehe. Denn, der hiebei anzuſtellenden Unterſuchungen nicht weiter zu gedenken, ſo fällt es von ſelbſt in die Augen, daß eine ſolche Erkentniß eben ſo wenig Infallibilität haben kan, weil alle Religionsſekten in der Welt ſich einer ſolchen Erkentniß rühmen. Entſtünde nun aus dieſer Erkentnißquelle Untrüglichkeit, ſo könte es ja unter denen, die aus einerlei Quelle ſchöpfen, keine Sekten geben, die einander wechſelſeitig Irthümer vorwerfen. Denn einige müſſen in dem Falle doch irren. Folglich ſchüzte dieſe die Erkentnißquelle nicht für Irthum und gab ihnen alſo keine untrügliche Belehrung. — Ueberdem frage man nur die Geſchichte, ob wol aus irgend einer Quelle mehr Irthum geholt worden iſt, als aus der, die Herbert ſich wünſchte.

294 2. Will man von neuem einwenden und ſagen, daß die Urſache, warum aus jener untrüglichen Quelle ſo viel Trug und Irthum hergeholt worden iſt, liege nicht in der Trüglichkeit derſelben, ſondern in dem Mangel des rechten Gebrauchs; ſo würde man dieſe Ausflucht leicht zurükgeben und ſagen können: die durch Erfahrung beſtätigte Trüglichkeit der Vernunft rühre auch blos vom Mangel des rechten Gebrauchs her. — Und was heiſt denn jene Quelle recht brauchen? Heiſts mehr als ſeine Vernunft recht brauchen? Und wie kan die Herbertſche Quelle untrüglich ſeyn, da die Vernunft doch erſt ihre Aechtheit ſowohl als den vielleicht ſehr ſtreitigen Sinn einer ſolchen Stimme prüfen und entſcheiden müſte.

295 3. Aber ich ſeze noch eines hinzu. Ich behaupte, die Vernunft iſt unter gewiſſen Beſtimmungen infallibel.

A. Die

A. Die Beſtimmungen ſind: α. in der Erkentniß der 296
Wahrheiten der erſten Klaſſe (155.) und zwar β. bei Zuſam- 297
menſtimmung des aufgeklärten Theils der Menſchheit — iſt ſie 298
untrüglich. Alſo, nicht die Vernunft jedes Individuums —
nicht die ganz rohe, ungebildete oder durch Aberglauben verder-
bte Vernunft — nicht überall, nicht in Aſtronomie, Phyſiologie
u. ſ. w. ſondern ꝛc.

B. Die Beweiſe ſind folgende: 299

α. weil ſie eine algemeine Naturkraft zu Befriedigung 300
eines höchſten und algemeinen Bedürfniſſes iſt, die nach der
Analogie der Naturkräfte dieſer Art untrüglich ſeyn muß.
Dieſer Beweis zerfällt in folgende Säze: 1. Wahrheit iſt höch- 301
tes und algemeines Bedürfniß. Ganz ohne Wahrheit kan
ein Menſch ſeyn. Denn unſere Begierden, Wünſche, Hand-
lungen, müſſen Gegenſtände haben, die wir uns als exiſtirend
und mit gewiſſen Beſchaffenheiten vorſtellen und nach gewiſſen
Grundſäzen beurtheilen. Wenn nun ein Menſch von dieſen Vor-
ſtellungen und Grundſäzen eine Gewißheit hätte, (ſubjektiviſche
Wahrheit) ſo würde er entweder nicht begehren und fliehen,
nicht thun und laſſen können, oder er müſte blos mechaniſch dem
Strome des Beiſpiels folgen. Welch ein ſcheuslicher Zuſtand! —
2. Wie das Bedürfniß Wahrheit zu haben, die unſere Handlun- 302
gen leitet und uns bei unſern Streben nach Glükſeligkeit Beruhi-
gung giebt, algemein iſt, ſo iſt auch die Naturkraft, durch welche
wir ſie kennen, algemein. Alle Menſchen haben Sinnen und
Vernunft: obgleich in verſchiednen Graden der Vollkommen-
heit — 3. die Naturkräfte ſind untrüglich, d. h. jede iſt 303
gerade ſo ſtark als ſie nöthig iſt zu Erreichung der Beſtimmung,
welche ihr die Natur angewieſen hat. Die Natur irt ſich nie.
Man nehme z. B. alle Inſtinkte der Thiere. Die Biene verirt
ſich nie auf Pflanzen und Blumen, die Gift ſtatt Honig enthalten.
Der Hund irt ſich nie, wenn er die Spur ſeines Herrn riecht, daß
er ſie mit einer andern verwechſeln ſollte ꝛc. Man ſehe die Pflan-
zen die Reife zieht keine Säfte der Rübe an ſich ꝛc. da iſt nir-
gends Irthum. Ja die Naturkräfte wirken ſo untrüglich, daß
ihre Forſcher ſie berechnen können. Zwar im Einzelnen, wo das
Subjekt der Naturkraft mangelhaft iſt, (z. B. wenn man einen
Hund beſoffen machte) iſt Irthum möglich, oder wo ſie auf etwas
gerichtet wird, was nicht Naturbedürfniß und Naturbeſtimmung
iſt. (z. B. wenn ich einen Hund den Takt ſchlagen lehren wollte)
iſt Irthum möglich. Aber im Ganzen ſind alle Kräfte der Natur
untrüglich. 4. Nun aber iſt die Analogie, d. h. die Uebereinſtim-

ſtimmung des ähnlichen das höchſte Kenzeichen der Wahrheit für uns Menſchen: und alle unſere Urtheile ſind analogiſche Folgerungen, die, wo die Uebereinſtimmung des ähnlichen ausnahmlos iſt, den höchſten Grad der Gewißheit haben (59).

305 5. Folglich iſt auch die algemeine Menſchenkraft, Wahrheit zu erkennen, ich meine die Vernunft, um ſo mehr, wenn ſie ausgebildet iſt, wenn ſie in Subjekten von geſundem Zuſtande gedacht wird, und zwar in Dingen, die zu den höchſten und algemeinen Bedürfniſſen gehören, untrüglich.

306 β. Weil der Schöpfer unendlich weiſe iſt. Denn iſt er das, ſo können ſeine Geſetze, nach welchen die Natur wirkt, keiner Unvolkommenheit d. h. keines Unvermögens, keiner Unzulänglichkeit zu Erreichung ihrer Beſtimmungen fähig ſeyn: folglich müſſen auch die Geſetze des Denkens und Urtheilens, die er mit der Abſicht der menſchlichen Natur gab, daß der Menſch die zu ſeiner Glükſeligkeit nöthige Wahrheit erkennen ſolte, zu dieſer Beſtimmung zureichend ſeyn, und ſo muß folglich die nach dieſen Geſetzen wirkende Vernunft untrüglich ſeyn, oder — die Geſetze der Natur wären nicht mit unendlicher Weisheit gemacht. — Und wenn Gott einzelnen Menſchen, wie z. B. Lord Herbert es wollte, einen ſicherern Erkentnißquell anwieſe, ſo müſte er ſeine eignen Geſetze für unſichere Früchte einer nicht unendlichen Weisheit erklären.

307 γ. Weil Gott wahrhaftig iſt und vermöge dieſer Eigenſchaften die ſichere Erkentniß der Wahrheit zur Glükſeligkeit allen Menſchen auf dem Wege, den er allen anwieß, ſo möglich gemacht haben muß, daß, wenigſtens bei Zuſammenſtimmung derer, die dieſen Weg mit geſunder Seele betreten, keine Verirrung möglich iſt.

308 δ. Weil ſelbſt die, welche eine andere Erkentnißquelle wahrſchen oder zu haben verſichern, dieſelbe aufgeben müſten, wenn ihre Vernunft in Beurtheilung derſelben ſich irren konte. (Dieß ſey κατ' ανθρωπον geſagt).

309 ε. Weil es a poſteriori gewiß iſt, daß die Vernunft, unter den obengeſetzten Beſtimmungen, alle wahren (im Gegenſaz der eingebildeten oder erſt entſtandenen (im Gegenſaz der eingebildeten oder erſt entſtandenen) Erkentenißbedürfniſſe befriediget: welches dieſes Syſtem der moraliſchen Religion, wie ich hoffe, einem jeden unbefangenen Leſer augenſcheinlich machen wird.

310 ζ. Zu dem allen komt auch noch die Autorität des weiſeſten der Menſchen: welcher das jüdiſche Geſez, das aus einer Herbertſchen Anſprache gefloſſen war, verwarf — alle, die vor ihm

geweſen

geweſen waren, für Diebe und Mörder erklärte — über die klagte, welche nicht eher ihn für den ächten Lehrer der beſeligenden Wahrheit annehmen wolten, bis ſie Wunder und Zeichen ſahen — ſeine Schüler auf die Natur verwieß (ſehet die Lilien auf dem Felde ꝛc. wo man den Vater ſehen könne — nur Lehren vortrug (von Gott als Vater aller Menſchen und der Menſchenliebe, als der einzigen Verehrung Gottes im Geiſt) welche Natur und Vernunft hinlänglich klar machen: — und welcher endlich ſichs zum Zwek machte, die Menſchen zur Einheit des Glaubens zu führen und eine Heerde eines Hirten aus ihnen zu machen: welchen Zwek nur der erreichen konte, der die Menſchen auf Erkenntniſſe leiten wolte, bei welcher Zuſammenſtimmung der gebildeten Vernunft möglich iſt. (149.)

XIV.

Vom Aberglauben in Abſicht auf moraliſche Kentniſſe.

Wer etwas, wovon er keinen deutlichen Begrif ſich machen kan, 311
und was keiner Beweiſe fähig iſt, welche durch analogiſche Schlüſſe ſich führen und folglich aus der Natur ſich herleiten laſſen, blos darum für wahr hält, weil andere es zu wiſſen verſichern, und es dabei ſo ernſtlich für wahr hält, daß er dadurch ſeine auf Beförderung ſeiner Glükſeligkeit abzielenden Handlungen beſtimmen, oder, zu Liebe und zu Haß, Furcht und Hofnung u. d. ſich bewegen läßt, der heißt ein Abergläubiſcher.

Dieſe Art zu denken war von jeher die reichhaltigſte Quelle 312
des menſchlichen Elendes: — der ſcheuslichſten Irthümer — der ſchändlichſten und unmenſchlichſten Thaten — der Barbarei und des gänzlichen Verfals der Völker. — Wer auch nur ein einziges Ding auf dieſe Art für wahr zu halten ſich entſchließt —

1. der hält es für möglich, daß man in manchen Fällen, ohne 313
Schaden, ſeine Vernunft verläugnen könne. Und wer nur erſt ſo weit iſt, daß er einmal ſeine Vernunft unterdrükte und von der Regel abwich: „glaube in Dingen, die deine Glükſeligkeit angehen, nichts, was du nicht verſtehſt, und wovon du den Grund „nicht ſelbſt mit eignen Augen ſiehſt„ der iſt hernach bereit, das auch in mehrern Fällen zu thun — beſonders wenn die verführende Autorität einiges Gewicht für ihn hat. Zulezt entſteht ein analogiſches Gefühl, das auf den dunkeln Gedanken ſich gründet:

det: „konte das seyn, so konte ja das auch seyn, und der Mensch ist dann im Stande, jeden Unsinn für wahr zu halten, den man ihm als Wahrheit vorspiegelt. Mit einem Worte, Aberglauben öfnet allen Irthümern den Zugang und raubt alle Sicherheit, die man sich für die Richtigkeit seiner moralischen Kentnisse zu wünschen Ursache hat.

314 2. Und welch ein unaussprechlicher Verlust, wenn man die Vortheile erwägt, welche das Selbsterkennen der Wahrheit verschaft (S. XII.) und deren uns der Aberglaube verlustig macht.

315 3. Welche Schande für den Menschen (252.) welcher Undank gegen den Schöpfer, der das göttliche Licht uns aufsteckte! (253.)

316 4. Und nun nehme man dazu, was die Geschichte bezeuget, daß der Aberglaube die fürchterlichsten Zerrüttungen unter den Nationen angerichtet hat. Sobald einmal unter einem Volke der Saz angenommen war, man kan, oder wol gar, man muß bei gewissen moralischen Wahrheiten seine Vernunft unter der Autorität gänzlich gefangen nehmen, was enstund da? Man frage die Geschichte der Egypter, der Juden und aller alten Völker: — Es erschien das Ungeheuer der Hierarchie. Priester bekamen die Gewalt über den Verstand der Menschen die nun glauben, wollen, thun, lassen, lieben, verabscheuen, fürchten, hoffen musten, was jene wolten. Ist dieß nicht an sich unedel und erniedrigend für die Menschheit? Entnervt das nicht den menschlichen Geist, macht kalt gegen die Wahrheit, und raubt ihr alle Wirksamkeit für die Tugend? — Und wenn diese Despoten des Menschenverstandes nur noch ihre Gewalt gut anwendeten, und dem armen Volke lauter Wahres und Gutes vorsagten. Aber wie ist nicht zu allen Zeiten diese Gewalt gemißbraucht worden? Waren die Besizer solcher Gewalt über die Vorstellungen und Urtheile der Menschen nicht Menschen, die von verschiedenen Leidenschaften beherrscht wurden? Konte es ohne Reize für sie bleiben, daß sie diese Gewalt in ein grosses Ansehn sezte, daß sie dadurch Ehre und Reichthümer erwarben, und — von der Herschaft über den Verstand der Menschen zur Herschaft über ihre Güter und Personen sich erheben konten? — Sobald nun diese Monopolisten der Wahrheit ihre Rechnung so dabei fanden, so sannen sie natürlich auf Mittel sie zu behaupten. Und dieß Mittel ward natürlich der Aberglaube selbst. Sie sorgten dafür, daß das Volk immer glaubwilliger ward: und sie bewirkten dieß durch Beförderung der Barbarei. Sie lehrten die Verleugnung der Vernunft als Religionspflicht. Sie zogen die Wissenschaften in

ihr Gebiet, und ſuchten alle Quellen der Aufklärung zu verſtopfen. Und nachdem ſie erſt eine Generation unterjocht hatten, ſo zogen ſie die Erziehung der Jugend an ſich, um auch der folgenden Generationen ſich zu verſichern und ihre Macht für immer zu befeſtigen. Sprachkunde, Philoſophie, Naturkunde, ſchöne Wiſſenſchaften wurden aus den Schulen verdrängt. Es wurden Samlungen unverſtändlicher Lehrſäze gemacht, die die Menſchen auswendig lernen und als Heiligthümer anſehen muſten. Man verſchafte dieſen Samlungen die Autorität der geſezgebenden Macht. Und damit auch keine einzelne Stimme ſich mehr laut hören laſſen möchte, welche für die Rechte der Vernunft und der Menſchheit ſprach und den Geiſt der Freiheit aufregte, ſo machte man es zu einem Staatsverbrechen, gegen den privilegirten Landesglauben zu reden. So ward alles Denken über Religion auf der einen Seite vergeblich und auf der andern gefährlich. Und nun — war der Verfall der Menſchheit da. Nun konte die Religion, die jezt nichts als ſinloſes Gedächtnißwerk war, dem Geiſte keine Nahrung und dem Herzen keinen Trieb und Muth zu edlen Thaten mehr geben. Nun fiel die Tugend, weil ſie im Verſtande kein Triebwerk mehr hatte und ſelbſt ihr Name ſank zur Verachtung hinab, weil der Ceremonienkram ſich das Anſehen der Tugend angemaßt hatte, indem jene Monopoliſten das Volk beredeten, beten, faſten, wallfarthen ꝛc. ſey das Mittel ſich des Wohlgefallens Gottes und ſeiner Seligkeit zu verſichern. Und eben damit verlor das Laſter ſeine fürchterliche Geſtalt, und der menſchliche Leichtſinn bekam die Gewalt eines Stroms, der die Welt mit Greueln und Miſſethaten überſchwemte. Sünde war nicht mehr natürliche Urſache von der Zerſtörung der menſchl. Glükſeligkeit, ſondern blos Beleidigung eines ergrimmten Gottes, der durch Vermittelung der Prieſter leicht wieder zu begütigen war. Und ſo ward die Menſchheit in Barbarei und Laſterhaftigkeit verſenkt, alle fernere Ausbildung derſelben unmöglich gemacht, und das Glük der Staaten ſowohl als der einzelnen Menſchen unwiederbringlich zerrüttet.

Bei dieſen Betrachtungen möchte ich jedem Könige und jeden Fürſten die Frage an ſein Herz legen, ob er eine heiligere Pflicht wiſſe, als die, dem Aberglauben alle Zugänge zu verſperren und jedem Verſuche ſeiner Anhänger, nicht nur aus Liebe zu Gott und zur Menſchheit, ſondern auch aus Vorſorge für ſich ſelbſt, um nicht ein gekränkter Sklav heuchleriſcher Schwärmer zu werden, mit Entſchloſſenheit entgegen zu treten? 317

Anmerk. Aufmerksamkeit verdienen besonders Gesellschaften, welche sich als Feinde des freien Denkens merken lassen, und eine zudringliche Ausbreitung solcher Lehren sich zum Zwek machen, die die Menschen zur Verleugnung ihrer Vernunft nöthigen. Solche Gesellschaften hindern nicht nur die Aufklärung und alle beseligende Folgen derselben, sondern sie sind auch dem Regentenstande nachtheilig, weil sie das geheime Triebwerk der Rebellion verbreiten. Denn wer glaubt und thut, was die gesunde Vernunft ihm vorschreibt, wird nie der gesezgebenden Macht entgegen handeln: wer aber sich bereden läßt, zu glauben, was er mit seiner Vernunft nicht begreift, der kan auch beredet werden, den Regenten zu verachten, sobald ihn die Führer seines blinden Glaubens als hassenswerth darstellen. Und die Geschichte lehrt, daß die Philosophie nie Rebellen gemacht, daß aber der Aberglaube mehr als einen Fürsten entthront hat. — Unbegreiflich ist mirs daher, wie man den Verfasser der Enthüllung des Weltbürgersystems einer Aufmerksamkeit würdigen konte, der, soll ich sagen frech oder dum genug? ist, die Welt zu bereden, daß die Beförderer der Aufklärung den Thron der Fürsten wankend machten. Ists nicht Wahnsinn, so wars die tükischste Bosheit, welche den fingirten Plan des Meister X aushekte, und dem Fürsten unvermerkt einen Haß gegen Aufklärung und Schuz für sein schwärmerisches Christenthum, einzuflössen suchte.

XV.

Von den rechtmäßigen Forderungen des vernünftigen und beruhigenden Glaubens. Gränze zwischen Aberglauben und Zweifelsucht.

---

318 Zweifelsucht und Aberglaube sind beides gefährliche Krankheiten, obgleich die leztere ungleich zerstörender ist. Der Abergläubische glaubt zu viel, der Zweifler oder Ungläubige zu wenig. Es ist also eine wichtige Frage, welches die Gränzlinie zwischen beiden sey. Sie läßt sich bestimt so ausdrüken, wie viel muß ich fodern, wenn ich mich entschließen will, eine Sache, die meine Glükseligkeit angeht, für wahr zu halten, um der Schande und Gefahr des Aberglaubens zu entgehn, und was darf ich nicht

fodern,

fodern, wenn ich kein Zweifler ſeyn, und mich des Genuſſes aller Wahrheit verluſtig machen will.

A. Wie viel muß ich fodern? Wer die Abſchnitte von der 319
Wahrheit, Gewißheit und Autorität aufmerkſam geleſen hat, wird die Frage leicht beantworten können. Ich fodere.

1. deutliche Begriffe. Denn das was ich für wahr halten 320
ſoll, muß ich verſtehn: ſonſt nützt mirs nichts. (250.) Ich kan aber nur einen deutlichen Begrif alsdenn mir machen, wenn ich ihn von ſinlichen Dingen abziehen oder mit ſinlichen Begriffen vergleichen kan.

2. Hinlängliche Beweiſe. Nemlich: a. ächte, die der 321
menſchlichen Erkentnißkraft angemeſſen ſind, das heißt, auf ana- 322
logiſche Folgerungen beruhende (55; 63.) b. überwiegende, 323
d. h. wo die Belege für die Wahrheit reichlich, vollſtändig und unverkenbar ſind, und wo der entgegengeſezte Irthum nichts, oder ſo wenig für ſich hat, daß es für nichts zu rechnen iſt: z. B. 100 zutreffende Erfahrungen gegen eine nicht zugetrofne: 1000 weiſe Gottesverehrer gegen einen Atheiſten. c. Selbſtgedachte: 324
denn es iſt nicht genug, daß mir ein anderer einen Beweis mit Worten angiebt, ich muß den Beweis ſelbſt überdenken, d. h. erſtlich die Belege, die er mir giebt, müſſen wenigſtens gröſtens 325
theils in dem Kreiſe meiner eigenen Erfahrungen liegen, daß ich mit meinen Augen ſehen kan, und nicht blos fremden Augen zu trauen nöthig habe; und zweitens: ich muß den Zuſammen- 326
hang der Schlußfolge mit den Prämiſſen ſelbſt empfinden. d. Wiederholtgedachte: denn bei Wahrheiten der erſten Klaſſe, 327
iſt die allergröſte Behutſamkeit nöthig. Da muß ich mich nicht begnügen, daß ich einen Saz, bei einer einzelnen Prüfung deſſelben, mit meinen Vorſtellungen, Urtheilen, Erfahrungen übereinſtimmend fand und mich genöthigt fühlte, ihn aus dieſen Belegen zu folgern. Nein: ich muß die Operation wiederholen. Ich muß mehrmalen ihn prüfen. Ich muß mit Anſtrengung alles in meinen Ideenvorräthen durchſuchen, und nachſehen, ob auch alles damit ſtimt. Und ich muß mir zu verſchiednen Zeiten bewuſt werden, daß ich ſo zu ſchließen mich genöthiget fühle, um nicht Schein und Täuſchung für Wahrheit zu halten. Und eben darum ſollen alle Säze und Beweiſe dieſer Art e. anfangsbezweifelte ſeyn. Man ſolte durch Nachdenken, Lektüre, Unterredung mit aufgeklärten Menſchen alles erforſchen, was gegen ſolche Säze und Beweiſe ſich einwenden läßt, um dann, wenn bei fortgeſeztem Nachdenken die Einwendungen dennoch nicht Stich halten, und

die

die Belege für die Wahrheit uns unwiderſtehlich zum Fürwahrhalten antreiben, deſto ruhiger bei ſeinem Glauben zu ſeyn.

328 3. Zuſammenſtimmung eines ſo großen Theils der aufgeklärten Menſchen, zu allen Zeiten und unter allen Völkern, daß die Zahl der Widerſprechenden ein völliges Nichts dagegen iſt.

329 Wer in Dingen, die ſeine Glükſeligkeit entſcheiden, d. h. in moraliſchen Wahrheiten nicht das fodert, ſondern leichtſinnig der bloßen Autorität glaubt, wäre es auch die Autorität eines Engels, oder eines Konciliums aller Apoſtel, oder der ganzen ſo genannten Kirche, der iſt ein ſich und der Menſchheit gefährlicher Abergläubiſcher. Wer mehr fodert, iſt ein bedaurenswerther Zweifler.

330 B. Was muß ich nicht fodern? Ich bitte meine Leſer die Sache ſcharf zu prüfen.

331 1. Nicht idealiſche Unmöglichkeit des Gegentheils darf ich fodern: denn ſonſt habe ich gar keine Wahrheit. Nemlich: idealiſche Möglichkeit beſteht blos darin, daß man etwas denken kan oder denken zu können ſich einbildet. So kan ich es denken, daß der Himmel einfält, daß eine Medicin, welche, ſo lange Menſchen ſind, die und die Wirkung that, die Wirkung nicht thue, daß mein Freund, der 25 Jahr durch Handlungen es war, im Herzen es nicht ſey, u. ſ. w. Man ſezt ſie der reellen Möglichkeit entgegen, wo ich zugleich einen Grund der Wirklichkeit denke. So denke ich es z. B. reel möglich, daß es heute regnet, weil ich Regenwolken ziehen ſehe, oder, daß eine Stelle einen andern Sinn habe, weil ich ſehe daß Kontext und Sprachgebrauch ihn zuläßt. Solche reelle Möglichkeit muß ich bei Unterſuchungen nicht verachten, denn ſie benimt, wenn man ſie an den Gegenſaze wahrnimt, dem Saze die Gewißheit. Hingegen idealiſche Möglichkeit muß mich nie irren: weil, wie geſagt, ſonſt alle Wahrheit, des Juriſten, des Arztes, des Naturforſchers, des Kaufmanns u. ſ. w. und auch alle Wahrheit der moraliſchen Religion verloren gehen würde. Es iſt nichts in der Welt, was noch ſo erwieſen iſt, von deſſen Gegentheil man die idealiſche Unmöglichkeit prädiciren und erweiſen könte, indem alle menſchliche Erkentniß blos analogiſch iſt, folglich nur auf Zuſammenſtimmung der uns bekanten Erſcheinungen ſich gründet.

332 2. Nicht Auflöſung aller Zweifel darf ich fordern. Ich
333 mache alſo einen Unterſchied zwiſchen den Zweifeln. a. Zweifel gegen die beiden Haupterforderniſſe des vernünftigen Fürwahrhaltens (320. 421.) bleiben allezeit erheblich. Und der vorſichtige

tige Wahrheitforſcher glaubt nie mit Entſchloſſenheit, ſo lange
Einwendungen gegen die Wahrheit der Begriffe (z. B. des
Begrifs von einem zürnenden Gott) oder gegen die Materie oder
Form der Beweiſe vorhanden ſind. Er muß ſie aufzulöſen ſuchen,
und wenn er nicht kan, das ἀπέχεσθαι wählen. Hingegen giebts
b. Zweifel, die, ſobald die obigen Erforderniſſe da ſind, nie geach- 336
tet werden dürfen, wenn man ſich nicht zum ruhigen Fürwahr-
halten auf ewig unfähig machen will. Dahin gehören α) Zwei- 339
fel aus widerſprechenden Erſcheinungen, die ſich gegen die
beſtätigenden verhalten wie eins gegen tauſend: z. B. eine
nachtheilige Tretſcherei gegen meinen durch alle Proben Jahre
lang bewährt gefundnen Freund: ein hartes Schikſal eines ein-
zelnen Menſchen gegen die Millionen Belege zu dem Saze, Gott
will ſeiner Geſchöpfe Beſtes. β) Zweifel, die aus bloßen, obige 336
Erforderniſſe nicht alterirenden Schwierigkeiten beſtehen. Ich
ſchließe z. B. aus allen Erſcheinungen, daß Titius ein ſehr weiſer
Mann ſey, und alle Kenner halten ihn mit mir dafür: aber, es
wäre die Schwierigkeit dagegen, daß Titius in einem Lande ge-
lebt und eine Erziehung gehabt hätte, bei welcher man nicht einſe-
hen kan, wie er zu der Weisheit gekommen ſeyn ſollte. Würde ich
da nicht recht ſagen, das kümmert mich nicht: genug er hat ſie,
und er hat ſie, wie alle Menſchen, durch natürliche Mittel, wenn
ich dieſe gleich nicht angeben kan. γ) Zweifel aus der idealiſchen 337
Welt. Dieſe kümmern mich gar nicht. Ich urtheile z. B. aus
hinlänglichen Gründen, daß Gott ſeine Geſchöpfe liebe, und in
Beſeligung derſelben ſeine eigne Seligkeit finde: und es machte
mir einer die Einwendung: wenn Gott an Wirkſamkeit für das
Wol ſeiner Geſchöpfe ſeine Freude findet, was hat er denn für
Freude gehabt, ehe die Welt war? — Daß man ſolche Zweifel
und Schwierigkeiten nicht achten dürfe, erhellet daraus, weil der
menſchliche Verſtand ſeine Gränzen hat, und man folglich a pri- 338
ori gewiß iſt, daß es bei allen Wahrheiten, beſonders aber bei
ſpekulativen eine Gränze gebe, an welche ich bei fortgeſeztem
Nachdenken ſtoßen muß, und wo ich zulezt aus dem Licht in ein
Dunkel komme, wo das Auge meiner Vernunft gar nichts mehr
ſieht. — Aus dieſen Betrachtungen folgen dieſe Regeln: a. Halte
nichts, was für deine Glükſeligkeit wichtig iſt, und was in dem
Erkenntnißkreiſe deiner Vernunft liegt, mit Veſtigkeit für wahr,
(ſo daß du durch dein moraliſches Thun und Laſſen, Hoffen oder
Fürchten, beſtimmen lieſſeſt,) ohne obige Erforderniſſe, (320). ff.)
um nicht in Aberglauben verſtrikt zu werden. b. Fordere aber 339
auch zu deinem veſten Fürwahrhalten nicht mehr: um das

Elend

Elend nicht zu erleben, in das Zweifelſucht den Menſchen ſtürzt.

840 c. Bei allen wichtigen Wahrheiten ſey anfangs Zweifler denke, prüfe, unterſuche mit eigenſinniger Strenge. Ende aber endlich auch deine Unterſuchung, und entſcheide für Ja, oder, Nein, oder, Ich weis es nicht. — Um ächter, überwiegender, lang geprüfter, ſtets einerlei empfundner und durch Zuſammenſtimmung aller weiſen Menſchen unterſtüzter Gründe willen ſich frei entſchließen, eine Wahrheit veſt zu halten und die überbliebnen und wegen bloßer Begränzung des menſchlichen Geiſtes nicht aufzulöſender Zweifel nicht weiter zu achten — nach der ſo erkanten Wahrheit mit Veſtigkeit zu handeln, ſie als Antrieb zum Guten und Troſt in Bekümmerniſſen zu genießen und — mit Wärme ſie mitzutheilen und auch ſeinen Mitmenſchen werth und genießbar zu machen, heißt — philoſophiſcher Glaube.

841 d. Um dieſen zu deiner Ruhe und Glükſeligkeit ſo unentbehrlichen Glauben immer veſter, froher, thätiger, und endlich ganz unerſchütterlich zu machen, ſo daß er auch in den Stunden der Schwäche nicht ſinken kan ſo ſuche mit deiner Wahrheit (123) vertraut

842 zu werden: d. h. 1) denke oft an ſie: 2) ſuche in Natur, Geſchichte, Erfahrung, Büchern ꝛc. immer neue Belege dazu: und 3) nuze ſie überal als Antrieb zum Guten oder Troſt. So wird ſie immer heller, veſter, wirkſamer werden. Du wirſt ſie mit jedem Tage mehr liebgewinnen und für ſie erwärmt werden. Und dein

842 Glaube wird in unaustilgbares Gefühl übergehen. — Das war es, was der weiſe meinte, wenn er ſagte: wer meine Lehre thut, (ſich ſtets mit ihr beſchäftiget und befolgt) wird ſehen, daß ſie von Gott iſt.

Gott ſchenke dieſe Erfahrung allen meinen Leſern. Und wird dieß Buch ein Hülfsmittel dazu, ſo wird ſein Andenken meine Erquikung am Abende meines Lebens ſeyn.

XVI.

Entſtehungsart der Glükſeligkeit.

344 Unter allen Gegenſtänden der menſchlichen Erkentniß, die unſers Strebens nach Licht und Ueberzeugung würdig ſind, iſt doch wohl der Begrif der Glükſeligkeit der erſte. Denn das iſt unſer aller Ziel. Wer nun ein Ziel erreichen will, muß es genau kennen. Wir müſſen alſo einen deutlichen und veſten Begrif deſſelben aufzufinden ſuchen.

Zuvör-

Zuvörderſt bemerke man, daß das Wort, Glükſeligkeit, bald 345
einzelne angenehme Empfindungen oder Freuden, bald die Mittel, ſich dergleichen zu verſchaffen, bald die Anlagen oder Fähigkeiten des Menſchen, durch welche Freudegenuß möglich wird, bald einen Gemüthszuſtand des volkomnen Wolbefindens — bedeutet. Wir werden von dem allen beſonders reden müſſen. Jezt aber iſt das lezztere unſer Augenmerk, ſofern von dem allgemeinen Ziel oder der Beſtimmung des Menſchen die Rede iſt. Denn daran genügt mir nicht, daß ich da und dort eine einzelne Freude genieße, oder daß ich z. B. Geld habe mir dergleichen zu verſchaffen, oder daß ich Geſchmak habe oder Sinn für den Genuß der und jener Freude, ſondern der Gegenſtand meines Wunſches iſt etwas Beſtändiges — iſt ein fortdaurender Zuſtand meines Wolbefindens, den ich als das non plus ultra meiner Wünſche anſehen kan.

Um dieſen Zuſtand zu finden, wollen wir vorerſt ſeiner Ent- 346
ſtehungsart nachſpüren. Denn kein Zuſtand iſt mit einemale da. Das Beſtändige erwächſt nach und nach aus dem Augenblicklichen. Man betrachte ein Klavier, das ſeine volkomne Stimmung hat. Dieſe Stimmung iſt das Fortdaurende, das aus vielen einzelnen Thätigkeiten nach und nach entſtund. Vermittelſt dieſes Bildes entdeke ich, daß jedes Dinges erwünſchter Zuſtand einer ſolchen Stimmung gleicht, welche darin beſteht, daß alle Kräfte des Dinges in einer harmoniſchen Wirkſamkeit ſind, und — daß ein jeder Zuſtand aus einzelnen Thätigkeiten entſteht. Und ich begreife vorläufig, warum die Alten Thätigkeit oder Le- 347
ben (Zoe nannens die Griechen) für Glükſeligkeit ſezten: nemlich, weil dieſe aus jenem entſteht. Auch beſtätigts die Erfahrung 348
daß in allen Augenbliken, wo uns wol oder wehe war, der Stof der angenehmen oder unangenehmen Empfindung eine beförderte oder gehemte Thätigkeit war. Denn auch bei der paſſiven Bewegung oder Berührung des Körpers (die uns Luſt oder Unluſt macht) iſt allezeit in dem leidenden Theile eine Thätigkeit, welche die Bewegung annimmt, ihr entgegenwirkt (reagirt) und den empfangenen Eindruk durchs Nervenſyſtem fortſezt, bis er zum Mittelpunkt der Empfindungen im Gehirn gelangt. — Eben 349
dieſe Erfahrung lehrt uns auch, daß Thätigkeit ſchon an ſich etwas Angenehmes iſt — daß Thätigkeit algemeines, und ich ſeze hinzu, das erſte Bedürfniß des Menſchen iſt. Denn jede Kraft jedes Dinges iſt von Natur rege oder ſtrebt nach Wirkſamkeit. Sie iſt einer geſpannten Uhrfeder gleich. Alles ſtrebt, ſich zu erweitern. Alles will auſſer ſich hinaus in einen Wirkungskreis.

Umhä-

Unthätigkeit iſt Elend, oder, welches eben ſo viel iſt — Zwang. Thätigkeit iſt Wonne — als Freiheitgefühl. Jemehr ein Ding ſeine Kräfte wirkſam machen kan, deſto woler iſt ihm: deſto vollkommner wirds auch.

850 Wenn wir alſo jene Stimmung der Seele kennen lernen wollen, die wir indeſſen als das Weſen der Glükſeligkeit gelten laſſen, bis wir zu einen beſtimtern Begrif gelangen, ſo müſſen wir alle Arten der menſchlichen Thätigkeiten uns bekant machen.

851 Und weil zu jeder Art von Thätigkeiten etwas ſtetes im Menſchen ſeyn muß, was wir Kraft nennen, und das unwillkührliche Regeſetzt einer Kraft, oder ihr Niſus zur Wirkſamkeit ein Trieb heiſt, ſo müſſen wir zugleich die Kräfte und Triebe des Menſchen betrachten, wiefern ſie der Grund theils der einzelnen angenehmen und unangenehmen Empfindungen theils gewiſſer algemeinen Stimmungen ſind.

852 Die erſte Klaſſe von Kräften, die wir am Menſchen wahrnehmen, ſind die Kräfte der groben Maſchine, deren Thätigkeit wir uns nie und im Einzelnen bewuſt werden, und die bloße Bewegung erzeugen. Das ſind die Bewegungskräfte der veſten ſowol als flüſſigen Theile. Ihre Thätigkeiten, ſofern ſie der Grund angenehmer Empfindung ſind, heiſſen: harmoniſcher Kreislauf der Säfte und des Bluts, gehörige Ebbe und Fluth derſelben im Gehirn, aus welcher Schlaf und Erwachen entſteht, periſtaltiſche Bewegung der Eingeweide, regelmäßige Funktionen der Lungen, des Magens u. ſ. w. Wenn dieſe vegetativen Thätigkeiten, dazu auch die Motion des ganzen Körpers und ſeiner Gliedmaßen gehört, ungehindert vor ſich gehen und in einer gewiſſen Zuſammenſtimmung, ſo entſtehn dunkle angenehme Empfindungen, und aus ihnen zuſammengenommen, die Stimmung welche wir (körperliches) Wolbefinden nennen wollen.

853 Die zweite Klaſſe von Kräften ſind die Kräfte der Nerven, deren Thätigkeit wir Fühlung nennen. Nemlich jede Fühlnerve hat das Vermögen, einen Eindruk anzunehmen, und denſelben bis zum Gehirn fortzuſezen. Solche Nerven liegen im Magen, in den Lungen, auf der Zunge, unter der Haut der Fingerſpizen und faſt des ganzen Körpers, beſonders feine aber in der Naſe, im Ohr, und im Auge. Jede Thätigkeit dieſer Nerven, wenn ſie auf einen Eindruk erfolgt, der der Kraft angemeſſen war, wirkt eine angenehme Empfindung: ſo wie wir gegenſeitig unangenehme Empfindung haben, wenn entweder gar keine Eindrüke da ſind, oder wenn dieſelben zu ſchwach oder zu heftig ſind. Durch dieſe Thätigkeiten empfinden wir den Wolgeſchmak der Speiſen und

Getränke

Getränke, die Annehmlichkeiten der kühlen und warmen Luft, die Behaglichkeit der Kleider, des Lagers u. d. die Schönheiten der Farben, der Symmetrie u. ſ. w. Wir nennen das ſinliches Vergnügen.

Anmerk. Einige dieſer Kräfte ſind dergeſtalt rege, daß wir 354
uns ihres nisus zur Thätigkeit bewuſt werden. Dieſe heiſſen Inſtinkte, dahin Hunger, Durſt und Fortpflanzungstrieb gehören, deren Befriedigung das ſtärkſte ſinliche Vergnügen gewährt. Die übrigen ſind rege ohne Bewuſtſeyn, und heiſſen Sinne, die ſich in den Sinn fürs Angenehme und fürs Schöne abtheilen laſſen.

Eine dritte Klaſſe machen die Verſtandeskräfte aus: — 355
a. das Vermögen, durch jene Eindrüke Bilder von den Dingen zu empfangen, welche den Eindruk machten: — b. durch den Selbſtgebrauch der ſinlichen Werkzeuge noch mehr Ideen zu ſamlen: — c. dieſe Bilder zu betrachten und Verſchiedenes an ihnen gewahr zu werden, und zu unterſcheiden: — d. aus den ſinlichen Begriffen durch Abſtraktionen Verſtandesbegriffe zu bilden: — e. Verhältniſſe, Verbindungen, Trennungen, Werth, Unwerth, Urſprung und Zwek, der Dinge und Begriffe zu bemerken und zu beurtheilen u. ſ. w. Dieſe Kräfte, ſofern ſie ſtets 356
rege ſind, machen nicht nur die Wisbegierde aus, deren Befriedigung uns eine reiche Quelle des Vergnügens wird; ſondern es entſteht auch aus ihrer Thätigkeit, indem wir uns Dinge als nüzlich oder genieſſbar vorſtellen, der Trieb nach Beſiz und Eigenthum, ſo wie, wenn wir die uns ähnlichen Weſen betrachten, der Trieb der Sympathie in uns erwacht und thätig wird, welche beide befriedigt uns tauſend Freuden gewähren. Die Sympathie erzeugt den Trieb der Geſelligkeit, den Ehrtrieb und den Liebestrieb. Lezterer macht, daß wir von dem Leiden 357
jedes Leidenden gerührt werden, und daß wir hingegen Vergnügen empfinden, wenn wir fröhlige Menſchen ſehn, noch mehr, wenn wir unſre Freuden mit ihnen gemeinmachen, (die uns durch Mitgenuß alleſamt erſt deſto ſchmakhafter werden) wenn wir ſie durch unſere Arbeiten, oder durch Wohlthaten vergnügt machen, oder ihre Leiden mindern können, wenn wir uns im Beſiz ihrer Liebe, ihres Wolwollens ſehn und Zeichen derſelben erhalten. — Alle dieſe Thätigkeiten der zweiten und dritten 358
Klaſſe und damit verbundenen Vergnügen, geben (ſtets, mit Abwechslung und mäſig genoſſen,) der Seele eine Stimmung, welche wir Heiterkeit oder frohes Herz nennen wollen; Ein höherer Grad heiſt Luſtigkeit.

359 In die vierte Klaſſe gehört die Kraft ſich ſelbſt zum wollen und handeln zu beſtimmen und alle ſeine Kräfte und Werkzeuge, ſo weit ſie der Willkühr unterworfen ſind, nach ſeinen eignen Vorſtellungen und Räſonnements in Thätigkeit zu ſezen, und ſich dabei durch keine äußere phyſiſche Gewalt einen Zwang anle-
360 gen zu laſſen. Dieß Vermögen freiwillig thätig zu ſeyn, ſofern es ſtets rege iſt, heiſt der Freiheitstrieb. Dieſer Trieb iſt nicht wider alle Geſeze, aber doch wieder die, welche die eigne Vernunft nicht billigt, oder wo wenigſtens die Unterwerfung unter den Zwang von der Vernunft nicht gut geheißen wird. Die Empfindung, welche entſteht, wann wir uns ſeiner Befriedigung bewuſt werden, heiſt Freiheitgefühl, und iſt eine der ſüſſeſten, — ſo wie die entgegenſtehende eine der ſchmerzlichſten iſt.

361 Zur fünften Klaſſe gehört die Kraft der Selbſtbeſchauung. Durch ſie erbliken wir uns ſelbſt und unſern Zuſtand, d. h. unſere Kräfte und deren Thätigkeit, unſre Freuden, und unſre Empfänglichkeit für dieſelben, welche frohe Ausſichten in die Zukunft giebt, unſere Nuzbarkeit für die Welt, unſern eignen innern Werth, und denken uns die Billigkeit, welche andere denkende Weſen unſerm Karakter und Handlungen ſchenken. Die Regheit dieſer Kraft beſtimt den Gewiſſenstrieb. Dieſe Selbſtbeſchauung mit Billigung iſt, das reinſte Vergnügen — mit Misbilligung, ein Wurm, der nicht ſtirbt, und ein Feuer, das nicht verlöſcht. Die Stimmung, die unſere Seele von dem vorgedachten Freiheitgefühl und dieſer Selbſtbeſchauung mit Billigung erhält, heiſt Zufriedenheit. Alles, was dieſe Zufriedenheit befördert oder ein Mittel dazu wird, heiſt Gut: was ſie beeinträchtiget, heiſt Böſe, oder, ein Uebel, im genauſten und wahreſten Sinne des Worts: was ſie weder ſtört noch befördert, heiſt gleichgültig — μεσον, indifferens.

362 Anmerk. 1. Das Gute iſt nicht allemal angenehm, ſonſt
363 würden alle Menſchen es ſuchen und lieben. 2. Das Unangenehme oder Schmerzhafte iſt nicht allemal ein Uebel, welches die Zufriedenheit ſtört. Auch beim Schmerz kan
364 man Zufriedenheit und Gemüthsruhe behaupten. 3. Vergnügen und Schmerz entſtehen aus Körpergefühl oder Naturtrieb, Zufriedenheit iſt das Werk der Vernunft.

XVII.

Begrif der Glükſeligkeit.

Jeder frage ſich nun ſelbſt, welcher der im vorigen Kapitel an- 365
gezeigten Zuſtände oder Stimmungen der Seele er als das non plus ultra ſeines Strebens anſehen wolle? Um die Entſcheidung dieſer Frage zu erleichtern, will ich dieſe Zuſtände gegen einander abwägen.

1. Körperliches Wolbefinden. — Hier iſt gar kein eigentlicher Genuß. Es iſt mehr negativer Zuſtand. Wenigſtens iſt 366
ſich der Menſch keiner beſtimmten Empfindung bewuſt. Leichtes Blut, gute Verdauung, und alles, was zur Geſundheit gehört, kan ſich nicht empfinden. Sie verbreitet blos ein algemeines Gefühl das wir Wolſeyn, Behaglichkeit, Leichtigkeit, Heiterkeit nennen. Und wir wiſſen zwar, daß der Mangel der Geſundheit uns oft ſehr laſtend wird und unſre Glükſeligkeit mindert: aber in das Daſeyn allein wird doch kein Menſch für das Ziel ſeiner Wünſche anſehn, zumal, da die Erfahrung lehrt, daß man bei der vollkommenſten Geſundheit im höchſten Grade ſeyn kan.

2. Heiterkeit frohliges Herz, gute Laune. — Ich will 367
ſagen, was ich darunter verſtehe. Jede freie Thätigkeit, die dem Maaße der Kraft entſpricht, iſt nicht nur mit einer beſtimten angenehmen Empfindung verbunden, ſondern ſie läßt auch eine unbeſtimte angenehme Empfindung zurük. Bei jener denken wir den Gegenſtand, den ſie hervorbrachte: bei dieſer ſind wir uns weder des Gegenſtandes noch des Vergnügens, das er ſchuf, bewuſt, ſondern es iſt blos ein algemeiner Ton der Freude oder des Wolbefindens in uns übrig. Man ſeze z. B. daß man mitten in ſeiner finſtern Laune eine angenehme Nachricht erhielt. In dieſem Augenblike denkt man die Nachricht und fühlt das Vergnügen, das ſie ſchaft. Aber das vergeht, ſobald andre Gegenſtände eintreten, die uns beſchäftigen. Nur eine Stimmung kann vergnügt ſeyn bleibt. Man iſt nach einer ſolchen genoßnen Freude oft den ganzen Tag heiter. Jene beſtimte Empfindung lebt nun gleichſam in den Empfindungsorganen fort. Man ward aufgeräumt und vergnügt: und man iſt es nun überall, bei Geſchäften ſowol als in der Geſelſchaft. Alles ſchmekt. Das Herz iſt jeder Freude geöfnet. — Wie eine Saite wenn ſie angeſpant war und angeſchlagen wird, nach dem Grade der Anſpannung und der Erſchutterung mehr oder minder, längere oder

kürzere Zeit fortbebt und forttönt, auch wenn die Urſache der Bewegung nicht mehr da iſt, eben ſo beben unſre Empfindungsorgane fort, obſchon die unmittelbare Berührung aufgehört hat; eben ſo iſts in der Seele. Wenn ſie einmal von einem angenehmen Gegenſtande, er ſey körperlich oder er ſey eine bloße Vorſtellung, gerührt iſt, ſo bleibt ſie noch eine Zeit lang davon heiter: und dieſe Stimmung iſt deſto größer und daurender, je ſtärker die Rührung war und je mehr ſie ſelbſt Empfänglichkeit
368 zum Vergnügen hatte. — Und nun denke man ſich einen Menſchen, der durch öftern Genuß einer Freude oder eines Vergnügens oft in dieſe Stimmung verſezt wird, und frage ſich ſelbſt, was wol in einem ſolchen Menſchen entſtehen werde? — Die Erfahrung lehrt, daß öftere Wiederholung derſelben Thätigkeit eine Fertigkeit hervorbringt. Es muß alſo durch öftern Freudegenuß eine Fertigkeit d. h. eine herſchende Stimmung zur Freude, oder — ein ſolcher Gemüthszuſtand entſtehn, a. wo ſteter Hang zur Freude iſt, b. wo die Seele immer mehr Empfänglichkeit zur Freude erhält, und es ihr täglich leichter wird, jeden An-
369 laß zum Vergnügen aufzufaſſen, und von dem kleinſten Eindruke des Angenehmen gerührt zu werden, c. wo Heiterkeit und Ruhe gleichſam der herſchende Ton ſind, d. h. der gewöhnliche und ſtärkſte, ſo daß ſelten nur Augenblike des Mismuths eintreten, und, daß Misvergnügen und Traurigkeit nie die Oberhand behalten und bleibend werden kan. Daß dieſer Zuſtand etwas ſehr wünſchenswerthes iſt, wird jeder einſehen. Er hat das vorzügliche, daß man in jeder Lage dazu gelangen kan, indem er von den Gegenſtänden des Vergnügens unabhängig iſt. Denn ich kan ein heiterer und froher Menſch werden durch jeden öftern Genuß des Vergnügens, es mag daſſelbe beſtehn, worin es will: und wir finden der Erfahrung nach fröhlige Menſchen in der
370 Hütte ſo viel und wol mehrere als im Pallaſt. Nur zwei Umſtände ſind dabei, welche es bedenklich machen, in dieſem Zuſtande allein das Weſen der Glükſeligkeit zu ſuchen: a. daß er durch Schmerzen und Leiden zerſtört werden kan: b. daß ſeine höhern Grade von Temperament, Blut und Schikſalen abhängen.

371 3. Luſtigkeit. — Dieß iſt ein Zuſtand, welcher aus ſehr ſtarken Eindrüken entſteht, welche die Gegenſtände des Vergnügens auf uns machen, und wo die Stimmung zur Freude ſo heftig wird, daß wir uns ſelbſt und alles vergeſſen, was unſere
372 Sorge oder Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen könte. Dieſe Luſtigkeit iſt, wie die Traurigkeit, eine Modifikation ſchwacher Seelen, welche

welche nicht viel auf einmal denken können, und dahet von einem Gedanken, der ihre Seele ausfüllt, ſich gleichſam berauſchen laſſen. Sie hat das bedenkliche, a. daß ſie nichts ſtetes iſt und 373
ſeyn kan, und daß ſie ſchnell in Traurigkeit übergeht, ſobald Eindrüke des Uebels die Seele in Bewegung ſezen: b. daß ſie die 374
Seele aus ihrem Gleichgewicht bringt und, durch gehemte Ueberlegung, in Gefahr ſezt, ſich zu beſchädigen. Sie gleicht einem Windſpiel, das, unter Tiſchen mit Porcellan beſezt, herumſpringt: c. daß ſie den Menſchen um den Geſchmak an ſanftern 375
und eben darum daurenden Freuden bringt: d. daß ſie die Seele 376
zu ſehr in Spannung ſezt. Denn ſie iſt eine Art von konvulſiviſcher Bewegung, bei welcher der Nervenſaft aus ſeinen Ufern tritt: daher man luſtige Menſchen oft auf einmal traurig werden ſieht. Geſezten Menſchen ſind auch luſtige zuwider, theils weil ſie Thorheiten beſorgen, die ſie ſelbſt mit in Verlegenheit ſezen, theils weil ſie nicht mit ihnen ſympathiſiren können, indem ihre Freuden nicht kommunikativ ſind. Denn Freuden, die dieß ſeyn ſollen, müſſen das Mittelmaas nicht überſchreiten.

Zufriedenheit. — Sie iſt das algemeine Wolbefinden 377
der Seele, welches aus der unbewegbaren Ueberzeugung entſteht, daß man alles das beſize, was das höchſte Ziel des Menſchen hienieden genennt zu werden verdient. — Sie iſt ein ſanftes Gefühl ſtiller aber erquikender Freuden über das freigewählte Gute, oder welches eben ſoviel iſt, ſie iſt das Gefühl unſers eignen Werths. — Und da das Gute (im Unterſchied des An- 378
genehmen) blos durch die Vernunft uns vorgeſtelt und nicht mit den Sinnen empfunden wird, ſo erhellet, daß ſie lediglich das Werk der gebildeten Vernunft iſt: — daß alſo nicht nur 379
Kentniß des Guten, ſondern auch Uebung im Genuß deſſelben erfordert wird, wenn man ein zufriedner Menſch werden will. — Wer das Gute kent und geſchmekt hat, wird es dem Angenehmen 380
vorziehen: er wird das Leztere nicht verachten, ſondern vielmehr genießen ſo oft er es, ohne das Gute zu verlieren oder deſſen Genuß zu ſchwächen, genießen kan: aber er wird es nicht als Zwek, ſondern als Mittel ſuchen: er wird jede andere angenehme Empfindung brauchen, um ſeiner Seele die Stimmung zu geben, die ich oben beſchrieben habe, weil die Heiterkeit ein ſehr wichtiges Beförderungsmittel der Zufriedenheit iſt: er wird, wie die Biene aus jeder Blume Honig ſaugt, aus jedem Gegenſtande des Vergnügens, Vergnügen zu ſchöpfen wiſſen, aber er wird auch jedes Vergnügen dem Guten aufopfern, ſobald es mit dem leztern in Streit komt. Und dieſer Beſiz und Genuß des Guten 381

wird sein Wolbefinden mitten in allen Leiden unbewegbar
382 machen, die nicht vom Verlust des Guten selbst entstunden: a. weil
der, welcher sich an Freuden gewöhnt hat, die die Vernunft ge-
währt, und dadurch über die Eindrüke des sinlichen Uebels Herr
383 ward, auch dieselben minder empfindet: b. weil der Gedanke,
daß man alles besizt, für jeden Verlust und auch bei Schmerzen,
wenn sie nicht das ganze Maas der Menschenkraft überschreiten,
384 entschädigt: c. weil die Uebung durch Räsonement sich Freuden
zu schaffen, fähig gemacht hat, jeden Gegenstand des Misvergnü-
385 gens richtig zu schäzen. — Man ersiehet hieraus: wie mit der
wahren Zufriedenheit das volkommenste Freiheitgefühl ver-
bunden ist: weil der Zufriedne alles hat, was er braucht, und
weil seine Wünsche kein König einschränken kan. —

386 Und solte hier wol ein einziger meiner Leser sich noch wegen
der Wahl bedenken? Mich deucht, das Resultat fält in die Augen,
387 1. Richte dein Streben nach Glükseligkeit auf Zufriedenheit,
388 welche allein dieses großen Namens würdig ist. 2 Lustigkeit
suche nie, meide sie vielmehr. Sie ist die Klippe der Glükseligkeit.
389 3. Jovialität, gute Laune, aufgeräumtes Wesen, Heiterkeit,
Frölichkeit suche, so weit es Temperament und Umstände erlau-
ben, als Mittelzwek, um der Zufriedenheit willen, weil das die
schöne Stimmung der Seele ist, welche uns zu unsern Geschäften
aufgelegt, zum geselligen Leben geschikt, in Ausübung des Guten
unverdrossen, zu Duldung fehlerhafter Menschen fähig, bei wi-
drigen Schiksalen gelassen, im Besiz und Genuß des Irdischen
genügsam macht, und folglich — die Zufriedenheit mittelbar be-
390 fördert. 4. Und um eben der Ursache willen betrachte Körperli-
ches Wolbefinden als einen wichtigen Mittelzwek, und laß die
Erhaltung deiner Gesundheit dir angelegen seyn.

In diesen Regeln ist die volständige Anweisung zur Glükse-
ligkeit enthalten. Die folgenden Kapitel werden sie näher
entwikeln.

XVIII.

Unentbehrlichkeit der Religion zur Glükseligkeit.

391 Wir kennen die erste Wahrheit des Menschen. Wir wissen,
was Glükseligkeit heist, und daß, um zu diesem Zustande zu gelan-
gen, Genuß des Guten und Angenehmen erfordert wird.
Wir müssen also beides so volständig als möglich kennen zu ler-
nen

nen ſuchen. Lezteres lehrt uns Sinn und Erfahrung: erſteres die Vernunft.

Gut iſt, was die Vernunft billigt. Es kommt alſo darauf 392
an, daß ich weiß, was der Grund dieſer Billigung ſey? Dieſer
Grund kan nicht in der augenbliklichen angenehmen Empfindung
liegen, ſondern in der Vorſtellung der Fortdauer derſelben und
in der Gewißheit dieſer Fortdauer. Denn die augenbliklicke Em-
pfindung macht mich vor jezt vergnügt, aber nicht auf immer zu-
frieden. Dieſer Grund läßt ſich auf viererlei Dinge anwenden.
Die Vernunft billigt a. was Freuden gewährt, die fortdauren 393
und auch noch in Abweſenheit des Gegenſtandes genoſſen werden
können: (z. E. das Vergnügen, welches mir die von mir bewerk-
ſtelligte Rettung eines Unglüklichen gewährte:) b. was leiden 394
wegſchaft oder mindert, ohne die vorgedachten Freuden zu ſtören;
c. was unſere Empfänglichkeit für jene Freuden erhält oder ver- 395
mehrt, oder, welches eben ſoviel iſt, was den Menſchen ſelbſt vol-
kommner macht: d. was von allen vernünftigen Weſen gebillis- 396
get wird.

Allein dieſe Beſtimmung des Guten hat etwas an ſich, was 397
mich nicht mit ihr zufrieden macht, nemlich ſie iſt für den gröſten
Theil der Menſchen nicht ſicher genug, weil a. zu dieſer Erkentniß 398
des Guten eine ſehr geübte Vernunft gehört, die ſicher und unpar-
theiſch urtheilt: b. weil die meiſten Menſchen an Sinlichkeit 399
gewöhnt ſind, und die ſinliche Luſt das Uebergewicht über ihre
Vernunft erhalten hat.

Ich preiſe daher jeden glüklich, welcher einen Gott erkent 400
und aus Gotteskentniß ſeine Begriffe vom Guten und Böſen her-
nehmen weiß. Was Gott will oder billigt und ſeiner Natur nach
billigen muß, das iſt gut, und umgekehrt: dieß iſt der ſicherſte
Grund der Billigung unſerer Vernunft, an dem auch der
Schwache ſich veſthalten kan, ſobald er einmal zu richtigen Be-
griffen von Gott gelangt iſt. — Nun heiſt Gotteskentniß, Reli- 401
gion. Alſo iſt Religion zu unſerer Glükſeligkeit unentbehrlich.
Man erwäge die weitern Beweiſe.

1. Unter Völkern, wo einmal der Gedanke von einem Gott 402
ruchtbar iſt, kan kein Menſch ruhig und zufrieden ſeyn, ſo lange
er nicht für Ja oder Nein entſchieden hat. S. 6. 301. Denn da
iſt die Wißbegierde raſtlos: da beunruhigen mich die Fragen:
iſt ein Gott? wie iſt er gegen mich geſint? hat er Anforderungen
an mich u. ſ. w.

2. Die Erkentniß des Guten wird durch Gotteskentniß 403
geſichert. Denn es fällt in die Augen, daß Gott im höchſten Grade

gut seyn muß und daß es keinen vollkommenern Maasstab des Guten für den Menschen geben kan, als Aehnlichkeit mit Gott. — Ja ich getraue mich zu behaupten, daß Religion die Erkentniß des Guten nicht blos sichert, sondern sogar begründet: und daß ohne Gott, die Menschen Gut und Angenehm nicht würden haben unterscheiden lernen. Beide Begriffe, Gott und Gut, scheinen mit einander entstanden zu seyn.

404 3. Und so kan ich auch durch Gotteskentniß erst die Kollisionsfälle entscheiden und gewiß wissen, wo ich das Angenehme dem Guten und das minder Gute dem Bessern aufopfern soll.

405 4. Auch giebt sie mir den volständigen Grund zur Freude am Guten. Was ist eine gute That ohne Beifall Gottes und Vergeltung jenseits des Grabes? Man sage, was man will, vom erquikenden Bewustseyn der Tugend. Es ist nachgelalltes Geschwäz. Freilich im Augenblike der That ists Naturfreude, wenn ich z. B. Freuden schaffe oder Leiden mindere: aber was ists hinterher? Was hab ich am Ende von dem Gedanken, daß ich zeitlebens gut war und Gutes that und alle meine Kräfte erschöpfte, um zu nuzen und Glükseligkeit zu verbreiten? Soll dieß Bewustseyn am Abende jedes Tages und auch noch am Abende meines Lebens mich erfreuen, so muß ich einen Gott kennen, der mit seinem Beifall mich ehrt und jenseits der Vergelter ist. Sonst bin ich Egoist.

406 5. Durch Gotteskentniß erhalte ich dann auch Kraft und Muth zum Guten, selbst da, wo ich mit Hinderniſſen kämpfen muß, oder wo ich statt Gewinn Verlust erblike.

407 6. Und endlich ohne Gott, — bei der Dunkelheit meiner Schikſale — unter den Händen verdorbner und fehlerhafter Menschen — im Unglük? Was soll meine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar machen? Was ist dann Gut, dessen Besiz mich zufrieden stellt, wenn alles mir abstirbt, alles mich verläßt?

408 7. Wo ist Aussicht in der Nacht des Todes? Wo ist Hofnung Entschädigung für Uebermaas der Leiden, das in der Welt so häufig ist?

409 Außer diesen Gründen der Unentbehrlichkeit — erwäge man noch, daß, wenn ich einen Gott mit beruhigender Gewisheit kennen lerne,

401 a. mir neue Freuden entstehn. Denn Freude ists, den Ursprung seines Daseyns, seiner Freuden und seiner Hofnungen zu kennen und den Wohlthäter zu wissen der uns beseligt. Freude einen Gegenstand der Liebe zu haben, der fähiger und würdiger

als

als alles iſt, geliebt zu werden, und der ſo mächtig und treu in ſeiner Gegenliebe iſt.

b. Daß mir nun alle andre Freuden von neuem ſchmakhaft werden, da ich ſie aus den Händen dieſes Gottes erhalte und ſie als Unterpfänder ſeiner Liebe anſehen darf. 411

c. Daß mein ganzes geſchäftiges Leben, das ſo oft mit den gröſten Laſten verbunden iſt, mir dadurch Freude wird, wenn ich einen Gott kenne, der meine täglichen Geſchäfte, die ich als Bürger und Hausvater — zum Wol meiner Mitmenſchen verrichte, als eine Verehrung anſieht, die ich ihm ſelbſt leiſte, als Erfüllung ſeines Willens, die er jenſeit des Grabes mir vergelten will. 412

d. Und nun wird auch mein Wahrheitforſchen nie werth, da die Erkenntniß eines wahrhaften Gottes mir meine Wahrheit untrüglich macht. S 307. 413

Wir wollen uns beſtreben, vom Daſeyn Gottes und ſeiner Natur veſt überzeugt zu werden: aber wir wollen auch alles ſtreng und eigenſinnig prüfen, damit wir bei dem wichtigſten Gegenſtande unſrer Zufriedenheit nicht nach einem Schatten greifen.

XIX.

Daſeyn Gottes.

Wenn ein Wanderer in Lybiens heiſſer Sandwüſte weglos, ermüdet, dürſtend umherirrte und — endlich in der Ferne einen kühlen Schatten zum Lager, einen ſichern Pfad zu Vollendung ſeiner Reiſe und einen friſchen Quell zur Stillung ſeines Durſts entdekte, und — ein Andrer begegnete ihm, ſuchte ihm ſeine Entdekung auszureden, nente ihn einen Träumer und machte ihn zulezt ſo irre, daß er Lager und Weg und Quelle aus dem Auge verlöre — Gott! wie grauſam wäre dieſer Menſch, der ſo des ſchmachtenden Wanderers beſten, einzigen Troſt vernichtete! Und iſt dieſer Grauſame nicht, der laut dich leugnet und dein Daſeyn aus Beweiſen lehrt? 414

Es iſt ſonderbar, daß Philoſophen, und gerade einige der gröſten Philoſophen dieſe Grauſamen waren: wie wenn die Vernunft, auf einer gewiſſen Stufe ihrer Vollkommenheit, wieder abartete. 415

416 So ſagts die Geſchichte. Mit der Vernunft war Gottes-
kentniß unter allen Völkern. Wo wir Menſchen finden, die nur
einigermaßen über den Stand der Wildheit ſich erheben, da fin-
den wir auch einen Gott. — Mit dem Steigen der Kultur der
Vernunft entſtunden auch immer edlere Begriffe von Gott. —
417 Im vollen Lichte verlor ſich der Gegenſtand und begann Atheis-
mus: gerade wie, wenn das Licht zu ſtark wird, man gar nichts
mehr ſieht.

418 Es muß uns alſo gar keine Unruhe machen, daß es Athei-
ſten gegeben hat. Sie ſind ſo weit in die Sonne gegangen und
haben mehr Licht verlangt, als das Auge ertragen konte. S. 403.
ff. Wir wollen uns bemühen, einen ſichern Standpunkt zu wäh-
len und nach einer Ueberzeugung trachten, wie ſie der menſch-
lichen Natur angemeſſen iſt. S. 319. ff. Wir wollen ſtreben,
um mit einem Apoſtel zu reden, Gott zu ſehen, zu fühlen und zu
finden, um mit der freudigſten Zuverſicht den Glauben an Gott
419 beſthalten zu können. — Denn wünſchenswerth iſt es, daß wir
Gott kennen lernen, S. XVIII. und daß Gotteskentniß auch un-
ſere Mitmenſchen belebe, weil ohne ſie jene alles umfaſſende
Menſchenliebe ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, (403.) welche
den Grund der Glükſeligkeit der Staaten, der Familien und jedes
einzelnen Menſchen ausmacht.

420 Wenn wir ſagen, es giebt einen Gott, ſo wollen wir damit
anzeigen, es gebe ein Weſen, das von der Welt unterſchieden
und von ihr ſelbſt der zureichende Grund iſt.

421 A. Der erſte Beweis, daß es ein ſolches Weſen gebe, ob wir
uns gleich von ihm ſelbſt keinen beſtimten Begrif machen können,
beruht auf dem Saze: alles — hat ſeinen zureichenden
422 Grund. Dieſer Saz wird von jedem menſchlichen Verſtande
analogiſch gefolgert: und da noch keine Ausnahme gefunden
worden iſt, d. h. da noch kein Ding uns bekant worden iſt, was
keinen zureichenden Grund gehabt hätte, ſo wird dieſer Saz als
ein Axiom angeſehen, S. 59. und gehört unter die Säze, die
der menſchliche Geiſt als wahr zu denken ſich gezwungen fühlt.

423 Wenn nun alles ſeinen zureichenden Grund hat und haben
muß, ſo müſſen wir ihn auch bei denen Dingen annehmen, von
denen wir ihn nicht beſtimt wiſſen. Nemlich wir ſehn z. B. daß
der zureichende Grund von der Pflanze die Erde, die darinnen
enthaltene Feuchtigkeit, die Sonne u. ſ. w. iſt: aber wir ſehen
nicht, was der zureichende Grund z. B. von der Sonne iſt. Wir
urtheilen aber, daß auch die Sonne ihren zureichenden Grund
haben müſſe.

Wir verſtehen aber unter dem zureichenden Grunde die 424
Thätigkeit einer Kraft, durch welche etwas entſteht, was vor-
her nicht war, es ſey ein Ding oder ſeine Form. Wenn wir z. B.
eine Kugel durch ein Bret fahren ſehn, ſo ſchreiben wir der Kugel
eine Kraft zu, das Loch hervorzubringen, das vorher nicht in dem
Brete war: dem Pulver aber eine Kraft, der Kugel die Bewe-
gung zu geben, die ſie vorher nicht hatte: der Hand des Schieſ-
ſenden eine Kraft, durch den Hahn das Pulver zu entzünden:
der Seele deſſelben eine Kraft, das zu wollen und ſeine Hand ſo
zu bewegen u. ſ. w.

Wenn wir aber eine Kraft nicht blos uns vorſtellen, ſon- 425
dern ſie auch als wirklich in Zeit und Raum uns denken, ſo
müſſen wir ſie in einem Dinge denken. Die Analogie oder die
ausnahmloſe Erfahrung hat es uns unmöglich gemacht, Kraft
ohne Subjekt als wirklich zu denken.

Wenn nun der zureichende Grund eher iſt, als das was er 426
verurſacht, und folglich Urſache und Wirkung in Zeit und Raum
verſchiedne Dinge ſind, ſo muß auch ſein Subjekt, oder, das
Ding, in welchem die Kraft, welche den zureichenden Grund ent-
hielt, ſich befindet, von dem Dinge, dem ſie Daſeyn oder Form
oder Veränderung deſſelben gab, in Zeit und Raum verſchieden
ſeyn. Und es iſt unmöglich zu denken, daß das Ding A, welches
der zureichende Grund von B iſt, eben daſſelbe Ding ſeyn ſollte,
das B iſt.

Und ſo folgern wir mit Ohnfehlbarkeit: wenn alles, was 427
iſt, einen zureichenden Grund hat, durch den es ſo iſt, wie es iſt,
und vorher nicht war, ſo muß auch dieſe Welt einen zureichenden
Grund haben, durch den ſie das herrliche Ganze ward, was ſie
iſt: und wenn der zureichende Grund in einem Dinge liegen
muß, das von dem Dinge verſchieden iſt, dem es Form und Da-
ſeyn gab; ſo muß auch der zureichende Grund der Welt in einem
Dinge ſich befinden, das von der Welt verſchieden iſt. Alſo —
muß, in dem veſtgeſezten Sinne, ein Gott ſeyn.

Anmerk. Wir haben, wie mich deucht, uns um die Streitig- 428
keiten der Philoſophen über die Ewigkeit der Materie
nicht zu bekümmern. Sie ſind aus der idealiſchen Welt.
S. 331. In der wirklichen Welt kennen wir nur Formen.
Die Materie, der Urſtof der Dinge, die Dinge ſelbſt ſind
uns unbekant. S. 132. Folglich haben wir auch vom Ent-
ſtehen der Dinge, als ὀντως ὀντα, keinen Begrif, weil wir
keines wahrnehmen, und folglich keine analogiſche d. h. gar
keine Erkentniß uns möglich iſt. — Und wozu ſollen w

uns auch darum bekümmern? Es iſt genug zu wiſſen, daß ein Gott iſt, der der Welt, in Abſicht auf Form, ihr Daſeyn gab.

XX.

Daſeyn Gottes.

Verſtärkter Beweis.

430 Der Schluß aus dem Saze vom zureichenden Grunde kan noch auf eine andre Art gedacht werden, wo er uns unmittelbar auf den erhabenſten Begrif von Gott leitet und zugleich ſinlicher, folglich für ungeübte Menſchen faßlicher und fühlbarer wird. Ich ſchlüſſe ſo: wo ich Zwek und Plan ſehe, da bin ich gezwungen ein Weſen zu denken, welches dieſen Zwek und Plan gedacht und ausgeführt hat: und je volkomner dieſer Zwek und Plan iſt, deſto volkomner muß dieß Weſen ſeyn. Nun aber — ſehe ich in der Welt nicht nur Zwek, ſondern eine ganz unausſprechliche Summe von groſen, weiſen, wohlthätigen Zweken, in Verbindung mit einer völlig entſprechenden Summe der volkommenſten Mittel, die unter den mir bekanten Weſen keines durchzudenken, geſchweige zu erfinden, zu vereinbaren und auszuführen fähig war: Alſo — bin ich genöthiget, ein noch unbekantes Weſen mir als wirklich zu denken, welches, im Beſiz einer erſtaunenden Weisheit und Macht, dieſe Zweke gedacht, gewollt und ausgeführt, kurz der Welt dieſe zwekvolle Form gegeben hat. Und dieß Weſen nennen wir — Gott.

431 A. Der erſte Vorderſaz beruht auf einer ausnahmloſen Analogie: hat alſo für uns den höchſten Grad der Gewisheit. Nemlich, wir haben in der ganzen Welt und Menſchengeſchichte keinen einzigen Fall, wo eine todte Urſache (im Gegenſaz eines denkenden und nach Vorſtellungen handelnden Weſens) etwas hervorgebracht hätte, das eine nur einigermaßen lange Reihe von veſter Regelmäßigkeit enthielte. Es iſt z. B. zuweilen der Fall, daß ſechs Würfel 1. 2. 3. 4. 5. 6. werfen, aber der Fall wird ſchon nie exiſtiren, daß tauſend Würfel die 1 : 1000, und zwar in einer richtigen Raumfolge der Würfel, darlegen ſollten. Sobald man nun außer einer bloßen räumlichen oder zeitlichen Regelmäßigkeit noch idealiſche denkt z. B. eine Ode, die durch das umlaufen einer Million Hüner, deren Füße in ein Dintefaß getaucht

getauſcht waren, auf dem Papiere irgend einmal entſtünde: oder — einen gedrukten Bogen voll vernünftiger Gedanken, der durch das wiederholte Ausſchütten des Sezkaſtens ſich formte: oder — eine Armee, die nach einem veſten Plane regelmäßig fort agirte, ohne Leitung und Anführung: oder ein Fabrikhaus, wo 20000 Menſchen in verſchiednen Zimmern, jeder für ſich, ohne Direktion, zwekmäßig alles leiſteten, was man jezt etwa in einem ſolchen Hauſe findet; — ſo fühlt man die Unmöglichkeit noch weit unwiderſtehliger, eine ſolche Kompoſition von Regeln und Zweken dem Ohngefehr zuzuſchreiben, d. h. es zu denken, daß kein verſtändiges Weſen da ſey, daß dieſe Regeln und Zweke, gedacht, gewollt und ausgeführt habe.

B. Der zweite Vorderſaz — beruht ebenfals auf einer Aus- 430
nahmloſen Wahrnehmung. In der Welt befindet ſich eine zahlloſe Menge von Dingen, die alle unter ſich ſo eingerichtet, geſtellt, verbunden ſind, daß überall Zwek und Regel ſichtbar iſt, und zwar eine ſo volkomne Regel und ſo volkomne Zweke, wodurch das zahlloſe Alles ein ſo augenſcheinliches Ganzes wird, daß es die Denkkraft der volkommenſten Menſchen überſteigt. Man betrachte —

1. Das Syſtem des Univerſum. Dieſe Menge ungehe- 431
rer Körper — ihr Abſtand — ihre Bewegung — ihre Bahnen — ihre Verhältniſſe gegen einander und ihre Schwere gegen den Aether, der ſie trägt: — iſt nicht alles bis auf den Punkt berechnet? Und wer berechnete dieß? Wer gab der Bewegung ihren Anfang? Wer gab ihr Richtung? Wer fand die Regel dazu? — Nur dieß einzige erwäge man, daß die Menſchheit Jahrtauſende zubrachte, ehe ſie die kleine Summe von Regeln und Zweken, von Verbindung und Verhältniſſen ſehen lernte, die unſre Aſtronomen jezt ſehen: und ſage dann, was für ein Verſtand dazu gehörte, die ganze Summe zu denken, das ganze Syſtem zu erfinden und — hinzuſtellen.

2 Ich verlaſſe die Bahn der Sonne und Planeten, in wel- 434
cher mir ſchwindelt, und betrachte die Erde, deren Bewohner ich bin, und erblike hier wiederum eine zwekvolle Verbindung einer unüberſehligen Menge von Geſchöpfen, die mich in Erſtaunen ſezt. a. Welch ein kunſtvoller Bau des Erdbals, der von Felſen- 435
gängen inwendig zuſammengeſezt iſt, die ſein Skelet ausmachen — mit Erde, wie unſer Leib mit Fleiſch, bedekt, mit Schichten wie mit Häuten beſpant, von Quellen und Flüſſen gleich den Adern unſers Körpers durchſtrömt, mit Pflanzen wie mit einem Haarſchmuk geziert und mit ſeinen Bewohnern durch die centrum-

ſuchende

436 ſuchende Kraft verbunden iſt. b. Welch eine zwekvolle Stellung dieſes Erdbals — gegen die Sonne, durch welche allein die Dinge ſichtbar, die Fruchtbarkeit möglich, die Wärme und Kälte der Luft unſern Lungen angemeſſen, die Zeitbeſtimmung ſicher werden konte: — gegen den Mond, der die Erde bei ihrer Reiſe um die Sonne geleitet, die Bewegung des Oceans beſtimt, und in
437 ſeinen Ufern ihn hält: u. ſ. w. c. Welch ein bis zum Erſtaunen regelmäßiges Verhältniß ihrer Theile — der feſten gegen die flüſſigen — der Luft gegen die Körper, die ſie durchſtreichen oder einathmen — des Waſſers gegen die Luft — der Fläche des Oceans gegen die Fläche der Erde u. ſ. w.

438 3. Ich gehe von der Betrachtung des Ganzen zur Betrachtung des Einzelnen, und ſehe die Millionen Geſchöpfe in ihrer Mannigfaltigkeit und Einheit. Welche Menge! Der Naturforſcher zeigt mir 10000 Arten von Pflanzen, 25000 Arten von Thieren, die alle durch den regelmäßigſten Bau, Kräfte, Inſtinkte, Werkzeuge und Zweke verſchieden ſind. Welche Einheit! In
439 allen — Leben — Thätigkeit fürs Ganze — durch alle erdenkliche Stufen von Volkommenheit.

Steine. Salze. Metalle. Keine ſelbſtthätige Ortveränderung. Blos leidende Bewegung aus Schwere. Wachsthum durch Anſchuß.

Mooſe. Erſte Spur von Selbſtthätigkeit. Attraktion Elaſticitätbewegung.

Pflanzen. Schon viel Selbſtthätigkeit nach Regel im Mannigfaltigen. Erſte, kaum merkliche Spur der Empfindung durch Veränderung des Geſichts oder der Farbe bei Wolſtand oder Verlezung. Erſte Spur von Begattung.

Zoophyten. Erſte Spuren eines Sins. Inſtinkt.

Gewürm. Zwei Sinne. Inſtinkt mit merklichen Freudegefühl. Erſte Stufe der Ortveränderung folglich Gelegenheit zu mehr Ideenſamlung. Erſte deutliche Spur von Socialität.

Fiſche. Drei Sinne eine weitere Welt: aber bei ſchwachem Licht. Noch merklicheres Freudefühl.

Vögel. Vier Sinne. Noch weitere Welt bei vollerm Licht. Erſte Spur von Induſtrie. Erſte Spur der Sprache, d. h. Mittheilung der Empfindungen. Weit mehr Socialität. Erſte Spur geſelliger Tugend, des Mitleids, Beiſtandesbr. doch noch Scheu gegen Menſchen.

Wier-

Vierfüßige Thiere. Fünf Sinne. Vollkommere Zeichenſprache: Geſchiklichkeit: Induſtrie: geſellige Tugend — ſo gar Treue und Liebe unter ſich und gegen gütige Menſchen.

Orangoutang. Erſte Spur von Reflexion.

Menſch. — Welche Stufen hier wieder, vom Hottentotten bis zum Leibniz hinauf! — Würde man die harmoniſche Abſtufung der Töne auf einem Klavier für Folge des Zufals halten können?

4. Ich betrachte das regelmäßige Entſtehen, Vergehen 440
und Wiederkommen der Dinge im großen Cirkelgange der Natur. a. Alles iſt erſt Erde, dann Pflanze, dann Thier, dann wieder Erde ꝛc. — b. Alles entſteht aus ſeinem Keime durch die 441
regelmäßigſte und ſich überall gleichbleibende Entwikelung. — Welches Ohngefehr ſchloß die Millionen Keime, die ſich ſchon entwikelt haben und noch entwikeln werden, in einander und alle in einen? c. Bei dieſem erſtaunenden Wechſel des Entſtehens 442
und Vergehens bleibe alles — ſtirbt nichts aus — hält alles ſeine Zeit, ſeine dem Bedürfniß angemeſſne Menge, ſeine bis zur Berechnung genauen Verhältniſſe z. B. der Geborнen gegen die Geſtorbnen, des männlichen Geſchlechts gegen das weibliche u. ſ. w. Wie kommts, daß die verſchiedenen Naturen bei ſo viel Revolutionen nach einerlei Geſezen fortdauern, ſich nie zerſtören: daß keins aus ſeinem Gliede kommt, kein Glied verloren geht: daß die ganze Kette, vom Atom bis zur Sonne, immer nur eine Kette, ein volles ganzes Ganzes macht?

3. Ich wende mich vom Entſtehen der Dinge zu den Dingen 443
ſelbſt und ihrer zwekvollen Einrichtung. Ich bleibe bei den Thieren ſtehen. Jedes hat ſeine Gliedmaßen, die mit dem innern Bau des Leibes, mit der Nahrung, mit dem Element, in welchem es lebt, mit der Beſtimmung u. ſ. w. im genaueſten Verhältniſſe ſtehn. Jeder Theil, jedes Glied iſt nicht nur zwekvoll, ſondern auch unentbehrlich. Es iſt kein Herz ohne Puls- und Blutadern, keine Bewegung ohne Muskeln, keine Empfindung ohne Nerven, kein Wachsthum ohne Nahrungsglieder ꝛc. zu denken. Und welche Menge dieſer unentbehrlichen und ſo kunſtvoll verbundnen Theile? Herr Lionnet zerlegt in ſeiner Raupe ein paar tauſend ſichtbare Muskeln, Nerven, Adern, — die alle zum Weſen des Wurms gehören. Und wie abgemeſſen ſind dieſe Theile gegen die äuſſern Dinge: die Lungen nach dem Elemente, das Gewicht des Körpers nach dem Gewicht der Luft oder des Waſſers, das Auge nach der Natur und Art des Lichts, bei Tage

oder

444 oder bei Nacht ꝛc. — Ich gehe vom Mechanismus zum Instinkt. Jedes Thier kent mit Ohnfehlbarkeit seine Nahrung, seinen Gatten, seinen Feind, seine Waffen, das Maas seiner Kräfte, den Bau seiner Wohnung ꝛc. Einige verstehn sich auf Samlung von Wintervorräthen: andre reisen, wie mit geographischer und chronologischer Kentniß versehn, in eine andere Welt, mit einer Richtigkeit, die den erfahrensten Steuermann beschämt.

445 6. Ich betrachte die ökonomische Verbindung jedes Theils der Schöpfung mit dem Ganzen. Jedes ist nicht nur für sich was es seyn soll, zu seiner Fortdauer, zu seinem Wolstande, zwekmäßig eingerichtet; sondern jedes steht auch mit dem Ganzen in der vielfachsten und unentbehrlichsten Verbindung, und erfüllt für die übrige Schöpfung die wichtigsten und wolthätigsten Zweke. Eins lebt und webt für die übrigen. Die Sonne giebt Licht, Wärme, Befruchtung, Jahreszeiten. Die Berge sind die Gerippe der Erde, die Treibhäuser der Minern, machen Wind und Stürme u. s. w. Die Pflanzen sind, Wohnung, Nahrung, Heilmittel, Verarbeitungsmaterialien ꝛc. für Menschen und Thiere. Die Insekten sind der Zahn der Natur, welche durch ihr stetes reiben, nagen, schneiden, sägen ꝛc. die Säfte in Cirkulation sezen, und so das Leben erhalten und zu seiner Zeit eben damit die Auflösung der Dinge bewirken, und so durch den
446 Tod zum neuen Leben vorbereiten. — Oder soll ich noch mehr ins Einzelne gehn? Soll ich die Geschäfte der Biene, der syberischen Maulwurfsratte beschreiben? oder die Geschichte der Sperlinge erzählen, welche die Spanier auf einer Insel vertilgten und wieder hinschaffen musten, weil sie die große Wahrheit nicht kanten, daß in der Natur alles zwekmäßig und in seiner Art und auf seinem Standpunkte unentbehrlich ist?

447 7. Lasset uns den Menschen selbst noch betrachten, der mit Recht für das Meisterstük der Schöpfung gehalten wird. Welch eine Maschine! Welche Menge der Theile, (über 20000 sind unterscheidbar) welche Zusammensezung, welches Ebenmaas, welche
448 Zwekmäßigkeit in Länge, Figur, Stellung u. s. w. Der Kopf allein besteht aus 54 Knochen, deren 8 die Hirnschale. 14 das Gesicht und 32 der Mund enthält. Jeder Knochen hat seinen Leimsaft, sein inres Häutchen, sein Beinhäutchen, seine Drüsen, seine Muskeln, seine Adern, seine Bänder, seine Nerven, seine Sehnen, seine — Bestimmung für sich und fürs Ganze. Sogar jeder Zahn hat besondere, wesentliche und zwekvolle Theile: eine Krone, einen Stam, eine Wurzel, durch welche eine Schlagader, eine Blutader und eine Nerve geht. Der Zähne Funktionen ist

das

das Kauen und die Sprache. In der Hirnſchale, das Gehirn ſelbſt dem bewafneten Auge zu ſeyn, der Zuſammenlauf aller Nerven in einem Punkt, die Werkſtadt der Ideen und Begriffe, um dieſe her die vier Sinne des Auges, des Ohrs, der Naſe, des Geſchmaks. In jedem Sinne ein Mechanismus, für jede Kunſt unnachahmlich. Unter dem Kopfe der Unterſatz, Hals, Schlund, Luftröhre ꝛc. Auf ihn folgt die Bruſthöhle, welche die Lunge und das Herz enthält und mit dem Zwergfell unterzogen iſt. Im 449
Unterleibe, der Magen, die Därme, die Milchgefäße, der Bruſtgang, die Pankreatiſche Drüſe, die Leber, die Milz, die Nieren, die Harngänge, die Blaſe, die Geburtstheile. — Hier hat der Gelehrte ein ganzes Menſchenleben nöthig, wenn er dieſe Maſchine, nur ſo, wie ſie dem Auge entdekbar iſt, mit allen ihren Theilen, Verhältniſſen und Funktionen ausſtudieren will. Ich will nur bei dem Verdauungsgeſchäft weilen, um von den Funktionen der übrigen Theile darnach urtheilen zu laſſen. Die Speiſen, welche der Menſch aus dem Thier- und Pflanzenreiche genießt, müſſen zu Theilen des Menſchen umgeſchaffen werden. Zuerſt werden ſie von den Zähnen zermalmt und mit dem Speichel vermiſcht, der aus den Bakendrüſen ſich ergießt, ſeifenartig iſt, zu ihrer Auflöſung dient, und ihren Geſchmak möglich macht. So zubereitet werden die Speiſen durch einen künſtlichen Mechanism von mehrern Muskeln über den Kehldekel hin nach dem Schlundkopfe bewegt, ohne in die Luftröhre und Naſenlöcher einzudringen. Hier dringen ſie in den Schlund, der, links der Luftröhre, durch die Bruſthöhle und das Zwergfell in den Magen 450
tritt, und mit einer empfindungsloſen Haut überzogen und Drüſenſchleim angefeuchtet iſt, dehnen ihn, reizen ſeine Faſern und werden durch deren Zuſammenziehung nach dem Magen hinabgedrükt. Zur Rechten des Magens liegt die Leber, welche die zur Verdauung unentbehrliche Galle bereitet und ſie in die Gallenblaſe und den Zwölffingerdarm abſondert. Zur Linken iſt er mit der Milz verbunden, welche das Lederblut bereitet. Hinter ihm liegt die Gekrösdrüſe, die abermals eine Art Speichelſaft in den Magen ergießt, der zu Auflöſung der Nahrungsmittel nöthig iſt. Der Magen ſelbſt iſt kegelförmig, ſteigt von der linken Seite zur Rechten und hat zwei Oefnungen, den Magenmund und den Pförtner. Er iſt mit Blutgefäßen und vielen Nerven verſehn, und daher ſehr empfindlich und reizbar. Durch Reize geräth er vermittelſt der verhältnißmäßigen Gegenwirkungen der Muskelfaſern in eine wurmförmige Bewegung oder wechſelſeitiges Zuſammenziehen und Weiten. Durch dieſe Bewegung werden die

Speiſen gerühret, gequetſcht, in Brei verwandelt, bis endlich der verſchloßne Pförtner nachgiebt und ſie durch den Pfortnerring durchläßt. Dieſe Zubereitung des Breies wird befördert durch die Blutwärme, durch die mit Speiſen hineingebrachte Luft, durch den Magendunſt, deſſen Drüſenſchleim, und den im Munde beigemiſchten Speichel. — Aber noch iſt die Umſchaffung nicht
451 geſchehn. — Die veränderten Speiſen gehn nun als ein ſchleichter, farbenloſer und zäher Schleim in das dünne Gedärm, deſſen Anfang der Zwölffingerdarm heiſt, wo die hinzukommende Galle die Farbe verändert und die Geſtalt der Speiſen vollends zernichtet. In den Fortſäzen bekommen ſie einen ſüßlichen Geruch, als den Vorboten der Fäulniß. Und hier wird vieles (je nachdem die Verdauungskraft vollkommen und die Speiſen auflösbar waren) in Geſtalt eines milchartigen Saftes von der großen Menge der an den Wänden der Därme und im Gekröſe liegenden Milchgefäße eingeſogen und in die Maſſe der menſch-
452 chen Säfte übergeführt. Der Reſt des Breies geht aus den dünnen ins dike Gedärm, das aus dem Blinddarme, dem Grimmdarme, und dem Maſtdarme beſteht. Hier wird der Unrath fortgeſchaft und das in menſchlichen Stof umgeſchafne von den Milchgefäßen vollends eingeſogen: die es hernach in den Samenkaſten führen, der einem eyförmigen Sake gleicht und am erſten Lendenwirbelbeine ſeinen Plaz hat. Von da ſteigen die Säfte durch einen Kanal, der der Bruſtgang heiſt, neben der Aorta in die Bruſt und flieſſen meiſt in die linke Schlüſſelpulsader. Unverändert fließt dann der Milchſaft, eine Zeitlang mit dem Blute herum, bis er durch das Reiben und die Vermengung mit andern ſchon gearteten Säften ſich nach und nach ſcheidet: ſo daß dann einige Theile zum Fette gehn, andre in rothe Kügelchen, andre in Lymphe, andre in Schleim ſich verwandeln, der zum Theil in den Höhlungen, zum Theil an den Wänden der Gefäße ſich anhängt und es möglich macht, daß die feſten Theile ohne Erſchütterung ſich bewegen und ihre Geſchäfte verrichten können. — Und das iſt die Art der menſchlichen Ernährung.

453 Man ſage, ob mit dieſem Mechanismus alle menſchliche Kunſt verglichen werden mag: ob, bei ſoviel Zweken und Mitteln die alle auf einen Zwek hinwirken, ein Weſen verkennbar ſey, das dieſen Zwek gedacht und ausgeführt hat? Und wenn man denjenigen eine Mühle, eine Feuermaſchine, eine manövrirende Armee für die Wirkung eines todten Mechanismus hielte, für unfähig zu erkennen würde, wofür ſollte man den gelten laſſen, der in dieſer Maſchine des menſchlichen Körpers den Werkmeiſter verkennte,

und

id ſich, mit den Lord Herbert, über die Unſichtbarkeit des Schö-
ers beklagen wollte?

War es nicht Schade, daß die Prieſter ihren Gott in Tempel 454
id Käſtchen verſchloſſen und, indem ſie das Volk auf dieſen ver-
kten Gott neugierig machten, es von dem Sehen des in der
atur ſichtbaren Schöpfers zurükhielten? Und was ſoll man in
ſern aufgeklärten Zeiten von jener Maurerrace ſagen, die, von
waters Träumen angeſtekt, ſich wünſcht, daß Gott auf ihr
ſtagangnährendes Beten erſcheine, um ihm Geheimniſſe ab-
agen zu können: ſtatt daß ſie in Natur Gott ſchauen und mit
len ſeinen der Menſchheit klar gemachten Wahrheiten und Be-
n vertraut zu werden und der Urquelle alles Lichts, den Weg
r ächten Glükſeligkeit zu entdeken ſtreben ſollte — die warlich
ſt im Goldmachen beſteht.

Gott! möchten doch die Menſchen nur erſt Sinn für die
Natur bekommen, nur erſt anfangen, doch da zu ſehn, wo du
ſie allen denkenden Weſen ſichtbar gemacht haſt, wie bald würde
e Sehen ſie befriedigen und alle andre Erkentnißquellen ent-
ren lehren, welche Prieſter erfanden und Inquiſitoren gel-
nd machten!

XXI.

Daſeyn Gottes.
Noch ein Beweis.

Wir haben ein logiſches Geſez: wenn unter disjunktiven (aus- 455
ſchlieſſenden) Säzen alle erweislich falſch ſind, bis auf einen, ſo
iſt der eine wahr. Z. B. wenn ich erwieſen hätte, daß ein gewiſ-
ſer Fehler nicht im Willen und den Empfindungen liege, ſo würde
man ſogleich folgen, daß er im Verſtande liege: weil nur die drei
Quellen eines Fehlers erdenkbar ſind.

Nun giebt es zur Beantwortung der Frage, wie iſt alles, 456
das iſt, entſtanden? Wie hat die Welt ihre Form erhalten? —
drei erdenkbare Möglichkeiten die einander ausſchließen. Wenn
ich alle drei widerlege ſo muß die eine wahr ſeyn.

A. Die eine Möglichkeit wäre, wenn man ſich eine unend- 457
liche Reihe von Urſachen und Wirkungen vorſtellen könte:
Ich, der Sohn eines Vaters, dieſer wieder der Sohn eines
Vaters und ſo ins unendliche fort: oder dieſer Apfel die Frucht
eines

eines Baums, dieſer Baum die Frucht eines Samenkerns, dieſe Samenkern aus einem Apfel, der wieder die Frucht eines Baumes war, und ſo weiter bis ins Unendliche. — Aber mich deucht,
458 nur ein Kind kan ſich ſo täuſchen. Wäre dieſe unendliche Reihe der Urſachen und Wirkungen wol etwas anders als eine herabhangende Kette ohne Anfang? Bleibt damit die Welt nicht immer eine Reihe von Wirkungen? Man nenne das jezige Ding als das lezte in der rükwärts zu betrachtenden Reihe, z. Ist nicht z Wirkung von y, und y, Wirkung von x, und x Wirkung von v, und v Wirkung von t und ſo alles — Wirkung? Je länger ich nun dieſe Reihe in meiner Phantaſie mache, deſto weiter ſchiebe ich mir wilkührlich die erſte Urſache aus dem Geſicht, die meine Vernunft mich ſuchen heiſt. Und muß nicht, was von allen Theilen gilt, auch vom Ganzen gelten? Wenn nun alle Glieder der Reihe (ich mag mir ſie nun auch bis ins Unendliche hinausrüken) Wirkungen ſind, muß nicht auch das Ganze Wir-
459 kung ſeyn? — Und überdem iſt ja eine ſolche unendlichſeynſollende Reihe an ſich ein offenbarer Widerſpruch, der auch dem mäßigſten Verſtande ſich begreiflich machen läßt. Denn eine Wirkung iſt doch etwas endliches. Eine Reihe von Wirkungen iſt alſo eine Reihe endlicher Dinge. Wenn ich nun dazu das Prädikat unendlich ſeze, ſo ſage ich ja, daß etwas zugleich ſey und nicht ſey, d. h. daß etwas zugleich endlich und nicht endlich ſey, oder, ich behaupte etwas widerſprechendes. Denn.

eine Reihe von Wirkungen
iſt ein Subjekt, das endlich iſt,
eine unendliche Reihe von Wirkungen
iſt das Prädikat nichtendlich.

Folglich erſcheint die Behauptung einer unendlichen Reihe der Urſachen und Wirkungen als Widerſpruch.

460. B. Doch hier tritt tiefſinnig der Epikuriſche Weiſe hervor, und meint, indem er jenes Widerſpruchs ſpottet, eine leichtere Möglichkeit gefunden zu haben. Dieſer ganze Reichthum der Natur, ſpricht er, dieß alles, was du an, über und unter dir ſiehſt, wir Philoſophen ſelbſt, alles — iſt die Frucht eines blinden Ohngefehrs. Der Urſtof der Dinge allein iſt ewig, die Formen gab der Zufall. Die Atomen waren ſeit Jahrtauſenden in perpendikulärer Bewegung. Ein einziges gleitete einſt aus ſeiner Bahn, verurſachte eine gleiche Abweichung beim zweiten, und ſo ward in kurzem die Abweichung algemein. Da blieben die gleichen Atomen an einander hängen. Feuer- und Lichttheilchen koaleſcirten zu Sonnen. Aus andern formten ſich Erde und Planeten. Aus

Wärme,

Wärme, Waſſer, Erde entſtund Gährung, welche den ganzen
Reichthum der Pflanzen und Thiere gebahr. — Sollte dieſer
armſelige Einfall wol einer Widerlegung werth ſeyn? — 1. Was
nent man Ohngefehr? Iſt es mehr als eine Negation der uns 461
bekannten Urſache? Und ſagt man nicht eben ſo viel mit jener
Behauptung als, Nichts ſey die Urſache von Etwas? Und
geſezt, daß die abweichende Bewegung ein Zufall war, woher
2. die erſtaunenswürdige Regelmäßigkeit der ohngefehren Ab- 462
weichung, daß nirgends ein Theilchen fehlte, nirgends eins eine
falſche Stelle einnahm? Wäre das nicht ein gröſſeres Kunſtſtük
des Ohngefehr, als wenn eine Henne ꝛc. S. 431. 3. Warum hat 463
dieſe ſchöpferiſche Bewegung aufgehört? Stoffe und Bewegung
ſind noch. Warum entſtehn keine neuen Geſchöpfe? Endlich 4. 464
wie komts, daß das, was ehedem durch abgeleitende Bewegung
entſtund, jezt durch Fortpflanzung entſteht?

C. Aber vielleicht entgehe ich, ſagt Spinoza, allen dieſen Un- 465
gereimtheiten, wenn ich annehme, daß die Welt ſelbſt das ewige
und nothwendige Weſen iſt, das man außer ihr ſuchte? — Das
hat Schein. Denn wenn ich einmal ein ewiges Weſen haben
muß, und ich denke mir die Welt ſelbſt, in welcher die Summe
der thätigen Kräfte gleichſam die Seele iſt, die die grobe Maſſe
belebt, ſo habe ich auf einmal Grund einer Regelmäßigkeit und
Ordnung, die einen Gott mir ſuchen hieß. Und man könte dieſe
Weltſeele Gott nennen. — Wir wollen prüfen. — Die Welt alſo,
ein denkendes Weſen.

1. Ich frage: Iſt dieß Weſen eins, ein Individuum, wie ein 466
Menſch, ein Baum, eins iſt, oder iſt ſie kein Individuum? Iſt ſie
kein Individuum, ſo iſt die Harmonie des Weltſyſtems unerklär-
bar. Denn ſobald ich jedes Ding in der Welt mir als einzelnes
Subjekt ſeiner Kraft denken muß, das von den übrigen unabhän-
gig iſt, ſobald iſt kein Grund der Einheit, der Ordnung, der Zu-
ſammenſtimmung des Ganzen erdenkbar. Iſt ſie aber ein Indi-
viduum, das gleichſam einen Körper und eine Seele ausmacht,
die in allen Gliedern wirkſam iſt, ſo entſtehn folgende neue
Abſurditäten.

2. Dieſe Weltſeele iſt dann das elendſte Sklavenweſen, 467
das ich mir denken kan. Sie iſt in dem gröſten Theile ihres Ichs
nichts als Maſchine. Sie vegetirt, wächſt — lebt, ſtirbt — iſt
Sklav des Mechanismus. Mein Gott leitet den Mechanismus:
Spinoza's wird von ihm geſchleppt? Welcher iſt denkbarer?

3. Was könte die Weltſeele für Abſicht haben, daß ſie ſich 468
ſo modificirte, in dem Steine unbeweglich läge, in der Pflanze

vegetirte, im Thiere ohne Bewustseyn dächte, im Menschen bald Thor bald Weiser wäre? Wie? In einer Welt, die so planvoll ist, wenn ich sie als das Werk eines von ihr unterschiednen Meisters betrachte, soll ich eine so kindische Seele denken, um kein Wesen ausser ihr anzunehmen? Wie selig ist der Gott, den ich anbete, weil er Dinge außer sich beseligt. Wie armselig hingegen dieses Wesen, das alles selbst ist — das die Wärme macht und die Wärme fühlt, das in Norden friert und in Afrika schwizt ꝛc. und alles in ewiger Monotonie — alles im ewigen Zwang?

469 4. Aber man gehe weiter und sehe die Widersprüche, in denen dieß Wesen mit sich selbst steht. Alles — die tükische Kaze und der freundliche, getreue Hund, der blutdürstige Tiger und der großmüthige Löwe, der wilde Raubvogel und die sanfte Taube — Weisheit und Raserei, Tugend und Laster, Fröhligkeit und Verzweiflung — Fenelon und Malagrida, Luther und Lojala, Antonin und Dionys der Tyran, Titus und Nero, Christus und Belial — alles wäre nichts als verschiedne Modifikation eines Wesens? — der Strassenräuber, der Richter, der Henker, der
470 Galgen, alles ein Wesen? — das tausend Widersprüche thut und in keinem sich seiner selbst bewust ist? Ohne es zu wissen, denkt es sich jezt in mir die Unmöglichkeit seines Bewustseyns, im Spinozisten glaubt es sich zu begreifen: im Karaiben ists, ohne es zu wissen, Unvernunft und Wuth, im Franzosen Leichtsinn, im Spanier Stolz, im Italiener stille langsame Rache: im Newton die höchste Vernunft, im Sokrates die liebenswürdigste Tugend: im Kandide lästert es sich, im Tolhause raset's. —

Ewiger Vater des Lichts und der Volkommenheit! — Wie kan der Mensch so seine Vernunft verleugnen, um dich aus seiner Seele zu entfernen, der du so nahe ihr bist. Gewiß, nur jene scheuolichsten Begriffe von einem in Zorn und Liebe sich selbst widersprechenden Gott, die Priester erfanden, um als Vermittler der Gottheit Gut und Herrschaft an sich zu ziehn, — konten die Weltweisheit verscheuchen und die Menschen geneigt machen, zu solchen Ungereimtheiten ihre Zuflucht zu nehmen, um jene noch größern nicht zur Schande der Menschheit dulden zu müssen. O lehre uns, Vater, dich kennen und durch würdigere Begriffe von dir im erquikenden Glauben an dein Daseyn vest und unbeweglich werden.

Anmerk. Noch ein Beweis für das Daseyn Gottes aus der Autorität, oder dem Gewicht, welches die Zusammenstimmung der Menschen dieser Wahrheit ertheilt, wird unten bei

bei der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele ausgeführet werden.

XXII.

Wer iſt Gott.

Wüſt' ich nicht, Gott iſt, Gott hat mich geſchaffen,
Ich müſte die Vernunft, der Wahrheit Quell, auf ewig Lügen ſtrafen:
Müſt in der Welt, in meinem Leben, nichts als Finſterniſſe ſehen.
Müſt in den Stunden meiner Leiden troſtlos vergehen.
O Dank, Dank aus der Tiefe meines Herzens, dir du Gott des Lebens,
Du gabſt mir Wahrheitdurſt und Denkkraft nicht vergebens.
Dank dir, daß du mich lehrteſt, dich erkennen,
Dich Gott, dich meinen Gott, dich meinen Schöpfer nennen.
O leite ferner mich zur Wahrheit: laß ihr höchſtes Ziel mich finden,
Und lehre mich, da ich dich kenne, auch Liebe gegen dich empfinden.

* * *

Bisher haben wir unſre Wißbegierde befriedigt, wir müſſen 471
auch unſer Herz für die erkante Wahrheit zu intereßiren ſuchen. Der Menſch, der über die Religion nur immer denken, forſchen, unterſuchen wollte, ohne ſie ſich genießbar zu machen, würde eben ſo thöricht handeln als der, welcher über Daſeyn, Natur und Einfluß der Speiſen und Getränke ſtets grübelte, ohne je ſie zu koſten. So giengs vielen Weiſen, Ihre Vernunft fand ihren Gott — aber ſie gungen über die Gränzen des menſchlichen Wiſſens hinaus: nahmen das Mikroſkop der tranſcendenten Philoſophie: begnügten ſich nicht mit bloßen Augen zu ſehn: ſahen nun Mögligkeiten und Räthſel und — verloren darüber mit der Wahrheit ihren Genuß. Ich habe meine Leſer für dieſem Abwege (S. XV.) zu verwahren geſucht, und gezeigt, wo man ſtille ſtehn und, mit Beiſeitſezung aller weitern Zweifel, die Wahrheit veſt halten muß. Wer nun mit mir dieſen Punkt kent und ſeine Unterſuchung vollendet hat, der ſuche nun die Wahrheit zu genießen und auf Willen und Empfindung zu leiten. Wir haben die Frage, ob ein

Gott ſey, entſchieden: wir wollen alſo zu der Frage übergehn, was iſt Gott? Denn auf ſie komt es an, ob und was ich für dieſen Gott empfinden, ob ich ihn als ein mir gleichgültiges oder intereſſantes Weſen betrachten, ob ich ihn fürchten oder lieben, ob ich ihn denken oder vergeſſen ſoll.

472 Alſo — wer iſt der Gott, deſſen Daſeyn ich ſo augenſcheinlich erkenne? — Es giebt Philoſophen, welche viel von ihm zu ſagen wiſſen, und wiederum andere, welche ſagen, man wiſſe das gar nicht. Ich gedenke beide zu vereinigen.

473 Wenn ich von einem Dinge, deſſen Daſeyn ich erkenne, wiſſen will, was es iſt, ſo kan dieſe Frage einen doppelten Sinn haben. Ich kan entweder wiſſen wollen, was das Ding an ſich iſt, oder ich kan nach ſeinen Eigenſchaften und Verhältniſſen fragen. Im erſten Falle haben die Recht, die ſagen, wir kennen Gott nicht. Denn in dem Sinne kennen wir gar kein Ding. (S. 132.) Seinen Urſtof, ſeine Subſtanz, ſein Wo — das alles weiß ich nicht: aber — das alles kümmert mich auch nicht. Du ſagſt, er iſt ein Geiſt: aber was iſt ein Geiſt? Du ſagſt, er iſt ewig: mir ſchwindelt. Einfach: ich habe keinen Begrif davon. Von ſich ſelbſt, nothwendig: ich denke nichts. Unendlich: ich kan mir vom Endlichen eine Vorſtellung machen, weil ichs vergleichen, weil ich Gränzen denken, erweitern, verengern kan, aber das Unendliche denke ich nicht. Kurz: alle abſoluten Prädikate, die nicht aus der Vergleichung mit der Sinnenwelt erkenbar ſind, geben mir keinen Begrif, keine Gewißheit, kein Intreſſe.

474 Aber relative Prädikate — ſind allerdings erkenbar. Ich ſahe eine Welt: ich erkante, daß ſie eine erſte, von ihr unterſchiedne Urſache haben müſſe: ich nennte ſie Gott. Und nun betrachte ich die Sinnenwelt, die ihre Form von dieſem Weſen hat, und folgere aus Vergleichung:

475 1. Iſt Gott ihr Urheber, ſo muß er eher ſeyn, als dieſe Sinnenwelt in dieſer Form: weil alle Erſcheinungen es beſtätigen, daß die Urſache eher als ihre Wirkung iſt.

476 2. Da er von allem Urſache iſt, ſo kan nichts von ihm Urſache ſeyn: er muß alſo in ſofern ein unabhängiges und unveränderliches Weſen ſeyn.

477 3. Da wir alles, was wir mit den Sinnen empfinden, Materie nennen, ſo kann er die Eigenſchaften der Materie, Zuſammenſezung, Ausdehnung, Theilbarkeit, Unvermögenheit, ohne äußern Antrieb ſich in Thätigkeit zu ſezen u. ſ. w. nicht haben, ſondern muß ein heterogenes Weſen ſeyn.

4. Da er der Urheber aller Vollkommenheit iſt, ſo muß er ein 478
vollkommeneres Weſen ſeyn, als alles, was wir kennen.

5. Da ein Ding dem andern gegenwärtig heiſt, das auf 479
daſſelbe wirken kan, ſo muß er allen Dingen, allen Theilen der Sinnenwelt gegenwärtig — und alſo ſo unermeßlich wenigſtens ſeyn, als ſeine Welt iſt.

6. Wer alles hervorbrachte, muß alles kennen: alſo muß 480
Gott ſeine Welt mit ihrer ganzen zwekvollen Verbindung kennen: folglich unausſprechlich viel Wiſſenſchaft und Weisheit beſizen.

7. Wer der Werkmeiſter eines ſo ungeheuren Werks und der 481
Mittheiler ſo erſtaunender Kräfte iſt, muß ſelbſt eine unermeßliche Macht beſizen, muß mehr als alle Kräfte vermögen, muß in ſeinen Wirkungen von nichts das außer ihm iſt, eingeſchränkt werden können, folglich die höchſte Freiheit beſizen.

8. Wenn Gott alles in ſeiner Gewalt hat, ſo iſt in ihm kein 482
unbefriedigter Wunſch erdenkbar: er muß alſo das allerſeligſte Weſen ſeyn.

Das iſt die Gränze unſers Wiſſens, ſo weit es mit Gewißheit 483
verbunden iſt. Und was wiſſen wir nun? Es iſt wichtig den Punkt zu ſehn, wo man ſteht. Mir iſt jezt noch, wie einem Menſchen, der die Sonne kennen lernen will, und den Tag erſt grauen ſieht. Die Finſterniß weicht: das erſte Licht iſt da: es hat einige Reize für mich: aber — Befriedigung? voller Genuß? — Was kan ich für dieſen Gott empfinden? Bewundern kan ich ihn, auch wol beneiden: aber lieben kan ich ihn nicht. Dieſe Philoſophen läßt das Herz noch kalt.

Man urtheile, wie unentbehrlich der Begrif iſt, den der erſte 484
der Weiſen uns als den einzigen intereſſanten empfahl: den die andern Philoſophen nur mit darunter hinwarfen, nicht verſtunden, nicht ſattſam bewieſen, deſſen Intereſſe ſie nicht kannten.

Gott iſt die Liebe! Das iſt die volle Morgenröthe der menſchlichen Erkentniß. Dieſe Wahrheit will ich meine Leſer denken, faſſen, in ihrem ganzen Umfange verſtehen lehren. Von dieſer Wahrheit will ich ſie unerſchütterlich überzeugen. Dieſe Wahrheit will ich ihnen zur Grundlage aller moraliſchen Kenntniſſe machen.

XXIII.
Gott iſt die Liebe.

Gott! ſey mir unbegreiflich, ſey unerweichbar meinen Blikem,
Sey's dunkel mir, wenn man dich Gott, den Weltenſchöpfer nent:
Nur führe mich zu dem Entzüken,
Wo dich mein Geiſt in deiner Liebe kent.
Sie — dieſe Liebe denken, ſey mir Seelenweide:
In meinem Munde ſey ſie Lobgeſang:
In meinem Herzen ſtille, ſanfte Freude:
In meinem Leben lauter, thät'ger Dank.

* * *

485 Gott iſt die Liebe. Das iſt der gröſte Gedanke, den je ein Sterblicher gedacht: — der vielſagendſte, der wahreſte, der weiſeſte, der herzerhebendſte. Gott iſt die Liebe: und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wer dieſe Worte verſteht (und wenig Schriftgelehrte verſtehn ſie) nur der kan es wiſſen, daß dieß der erhabenſte Gedanke in der Religion iſt, den kein Plato, kein Sokrates zu lehren verſtund, der die Grundlage aller Aufklärung, der Mittelpunkt aller Moral, die höchſte Kraft zur Tugend, der Felſengrund aller menſchlichen Gemüthsruhe iſt.

486 Es war das einzige, was Chriſtus von Gott zu lehren für nöthig fand. Daß Gott alle — ſeine Menſchen, wie ein Vater ſeine Kinder liebt, das war die ἀλήθεια, die Wahrheit, um deren Bekantmachung willen er in die Welt gekommen zu ſeyn verſichert.

487 Dieſe Wahrheit konte kein Jude faſſen, der Gott als Deſpoten ſich dachte, welcher, nach Art der morgenländiſchen Regenten, ſich dem Blik ſeiner Unterthanen entzog und nur ſeinem erſten Staatsminiſter, dem Hohenprieſter, zuweilen den Zutritt geſtattete: dem man ſich nicht nähern durfte ohne Gaben und Geſchenke: der tauſend willkührliche Geſeze gab und auf ihre Beobachtung mit unerbittlicher Strenge hielt: der durch Uebertretung derſelben zornig und ergrimt ward und den Menſchen allerlei ſchrekliche Uebel zuſchikte, wenn ſie ihn nicht mit blutigen Opfern verſöhnten und wieder begütigten.

488 Anmerk. So hat ſich unter allen Völkern der Begrif von Gott nach der Regierungsform gemodelt. Je roher das Volk,

Volk, je deſpotiſcher der Staat war, deſto hartherziger war die Gottheit, welche die Prieſter dem Volke vorſtellten. Und überall war ſie wenigſtens des Zorns und der Begütigung fähig. Daher der Opferdienſt wol ſo alt als die Welt iſt, weil er eine Frucht des rohen Zuſtandes der Menſchheit iſt. Denn die Völker, welche noch keine Philoſophie erleuchtet hatte, muſten nothwendig die ſchmerzhaften Erſcheinungen (Donner, Hagel, Ueberſchwemmung, — Geburtsſchmerzen, Krankheiten ꝛc. die ſie, der Natur unkundig, ſich nicht erklären konten, der Gottheit zuſchreiben, die ſie als die unſichtbare Urſache aller unerklärbaren Wirkungen zu denken gewöhnt waren. Und ſo fielen einige auf einen guten und böſen Gott, oder andere dachten ihren Gott, wie einen Menſchen von verſchiedner Laune und urtheilten, daß er eben ſo, wie beleidigte Menſchen, mit etwas begütigt werden müſſe, wenn er wieder Zeichen der Gnade von ſich geben ſolle. Und aus dieſen rohen Vorſtellungen floß nach und nach die ganze poſitive Religion, welche die Prieſter den Völkern gaben, und durch welche ſie ihr Anſehn und ihre Herſchaft begründeten.

Dieſe Wahrheit faßt auch noch jezt kein Menſch, der irgend 489
einer Opfertheorie zugethan iſt, oder ſich es als möglich denken kan, daß die Gottheit willkührliche Geſetze gebe und deren Uebertreter willkührlich ſtrafe und wol gar zu ewigen Martern ſie beſtimt habe.

Wenn ich von der Gottheit etwas denke, ſo muß es ihr in 490
einem Grade zukommen, der alles, was endlich iſt, überſteigt. Und wenn ich ſage, Gott iſt die Liebe, ſo muß Vater-, Mutter-, Kinder- und Gattenliebe nur ſchwaches Schattenbild ſeyn. — Ich will ſagen, wie weit ein menſchlicher Verſtand ſie zu ſchaffen vermag. Ich denke mir folgendes dabei:

1. Gott will die Glükſeligkeit ſeiner Geſchöpfe — ſie iſt ſein 491
Zwek. Er hat jedes Geſchöpf zu dem Grade von Wolbefinden und Vollkommenheit beſtimt, deren es ſeiner Natur nach empfänglich iſt.

2. Gott iſt für die Glükſeligkeit ſeiner Kinder ſtets thätig. 492
Er giebt jedem ſoviel Gutes und Freuden als es faſſen mag. Wir nennen das im engern Verſtande Güte. Er hat auch jedem die untrügliche Erkentniß der Glükſeligkeit möglich gemacht, welches wir Wahrhaftigkeit nennen. Und er befördert dieſe Erkentniß durch die Regierung der menſchlichen Schikſale, indem er durch die guten Folgen der Tugend ſie zu dieſer Quelle

der

der Glükſeligkeit leitet und durch ſchmerzhafte Folgen der Thorheit ſie vor Zerſtörungen ihrer Glükſeligkeit warnt: welches allein der vernünftige Begrif von Gerechtigkeit iſt, die man einem Gott als Eigenſchaft beilegen kan.

493 3. Gott will nichts anders als ſeiner Kinder Wol. Es iſt gleichſam die herſchende und einzige Empfindung. Mit Liebe verträgt ſich kein Unwille, kein Zorn, keine Rache. Was in allen empfindenden Weſen Widerſpruch iſt, muß es nach der analogiſchen Erkentniß auch in Gott ſeyn.

494 Anmerk. Ich habe alſo nie von Gott etwas zu fürchten. Nur von mir und meiner Thorheit oder von verdorbnen Menſchen habe ich manches zu fürchten. Der Gedanke an Gott kan in einem Menſchen von richtiger Erkentniß nur Freude — und Liebe wirken.

495 4. Gottes Liebe iſt alles umfaſſend, ausnahmlos. Er iſt der liebevolle Vater aller Menſchen unter allen Himmelsſtrichen. Weder Irthum des Verſtandes noch Verkehrtheit des Herzens kan in ſeiner Liebe Ausnahmen machen. Er läßt ſeine Sonne ſcheinen über ꝛc. Alle — ſind ſeine Kinder: allen iſt er Vater, Erzieher, Wolthäter: alle will er glüklich haben und alle macht er auch über lang oder kurz glüklich. Alle kommen endlich — auf den Punkt ihrer Beſtimmung, wo ſie ſich ewig freuen werden Geſchöpfe dieſes Gottes zu ſeyn.

496 5. In dieſer albeſeligenden Liebe findet Gott ſeine eigne Freude und Seligkeit. Und das iſt das Weſen der Liebe. Aus Pflicht lieben iſt non ſens. Liebe iſt Freude am Freudenſchaffen oder — ſie iſt gar nichts.

497 6. Gottes Liebe iſt unveränderlich, wie ſeine Seligkeit unveränderlich ſeyn muß. Keine Zeit, keine Beſchaffenheit der Gegenſtände kan ſie mindern. Durch nichts kan ſie erkalten

498 7. Ein Gott liebt ohne Prätenſionen. Er fodert nicht Dienſte, Opfer, Gaben dafür. Liebe iſt ja Seligkeit der Liebenden: wie könte ſie ſich erkaufen laſſen? Gottes Wille iſt blos — unſere Seligkeit und was dieſe entſcheidend befördert. Alles andere, was man Willen oder Geſez Gottes nante, iſt Erdichtung. Welch eine neue Geſtalt bekomt hier die Religion.

499 8. Gottes Liebe iſt in ihrer Wirkſamkeit unbegränzt: ſie iſt almächtig. Keine Macht kan ihr widerſtehen. Nichts kan ſie in Verlegenheit ſezen. Keine Zeit kan ſie begränzen.

500 Anmerk. Es hat ehedem wahnwizige gegeben, welche auf den Einfall gerathen waren, daß gewiſſe Vorwürfe böſer Geiſter

ſter, (für die keine Erfahrung ſpricht) den alliebenden Gott in Verlegenheit geſetzt hätten.

9. Gottes Liebe iſt individuel. Es iſt eigentliche Vaterliebe, 501
die keines ihrer Kinder vergißt. Die Liebe des Geſetzgebers bekümmert ſich nur um das Wol des Ganzen und muß ihm oft das Wol des Individuums aufopfern.

Das — das iſt der groſe Umfang des Sazes: Gott iſt die 502
Liebe. — Wer in dieſem Lichte ihn denkt, wird in ſeinen Einſichten, in ſeinen Vorſäzen, in ſeinen Empfindungen, wie Neugeborn werden. — Gott! laß dieſe deine Vaterliebe, mir immerdar vor Augen ſeyn ꝛc.

XXIV.

Beweiſe.

Erhebe dich, mein Herz, zu dem Gedanken:
Gott iſt die Lieb' — iſt Vater ſeiner Welt!
Er ſtärkt, wenn alle Kräfte wanken:
Giebt Muth, wenn alles einſt in Schutt und Trümmern fällt.

* * *

Ich ſag' es noch einmal, dieſe Wahrheit iſt die gröſte und erha- 503
benſte unter allem, was je ein menſchlicher Geiſt denken und faſſen mag. Sie iſt es, die den Stifter des Chriſtenthums über alle Weiſen erhebt. Ihre Wichtigkeit ſey mein erſter Beweis für ihre Glaubwürdigkeit. Sie iſt wichtig

1. Als Prinzip der Religion. Sie beſtimt und berichtiget 504
alle Begriffe von Gott. Sie zeigt mir mit Unträglichkeit das Weſen aller ächten Gottesverehrung. Sie wird der Mittelpunkt der Moral und macht es augenſcheinlich, daß Menſchenliebe allein Tugend, Urquell der Seligkeit, Ziel des Strebens nach Vollkommenheit und einziger Weg zur Gnade und dem Wolgefallen Gottes iſt. Sie erleuchtet alle übrige Kentniſſe und ſtellt die ganze Natur mit der Religion in die entzükendſte Harmonie. Durch ſie wird der Religion die baſis der allgemeinen Glükſeligkeit, die bisher häufig das Gegentheil war.

2. Als das einzige, was der Religion Intereſſe giebt. Ohne 505
ſie iſt Gott mir gleichgültig oder furchtbar. Durch ſie wird Religion Freude und Gotteserkentniß Seligkeit.

3. Als

506 3. Als Vernichtung aller Vorurtheile in der Religion, und alles Fanatismus. Denn iſt Gott ein ſolcher, ſo braucht niemand in den Himmel zu ſteigen oder in die Tiefe zu fahren, wie Moſes ſagt, um eine andere Gotteskentniß zu verſchaffen. als die, welche Natur und Vernunft unſern Herzen entgegenführt — Iſt er ein ſolcher Gott, ſo ſind wilkührliche Geſeze, Opferdienſt, und alles, was dem ähnlich iſt oder daraus fließt — nichts.

507 4. Als unverſiegbare Quelle des Troſtes bei dem Bewuſtſeyn meiner Unvolkommenheit und meiner Fehltritte — ſo wie in Leiden und im Tode.

508 5. Als die ſtärkſte Warnung und Zurükhaltung vor leichtſinniger Beharlichkeit auf den Wegen der Thorheit. Denn iſt Gott ein ſolcher Gott, ſo will er nichts als meine Beſſerung, durch welche die Urſache alles Unglüks aufgehoben und die Quelle der Seligkeit wieder eröfnet wird: ſo kan und will er mich ohne Beſſerung eben ſo wenig beſeligen als man einen Menſchen ohne Fleiß zum Gelehrten machen kan: ſo hängt mein Heil und alle Erweiſungen ſeiner Liebe von meiner Empfänglichkeit ab, die in Weisheit und Tugend beſteht: ſo ſind mir alle Rettungsmittel verſagt, wenn ich durch Rükkehr zur Tugend mich nicht ſelbſt rette und ſeiner Segnungen, die nichts anders als von ſeiner Vaterhand geleitete Folgen der Tugend ſind, mich empfänglich mache. — Iſt wol eine Religion, die dem Menſchen die Tugend ſo dringend macht als die, welche auf der Wahrheit erbaut iſt, daß Gott der unveränderlichliebende Vater aller ſeiner Menſchen iſt, der nicht als Monarch wilkührlich befiehlt und beſtraft, ſondern jedem ſo viel Seligkeit ertheilt als er ſelbſt will und deren er ſich durch freie Wahl empfänglich macht?

509 Aber wenn es ſo wichtig iſt, in Gott einen ſolchen Vater und Erzieher ſeiner Kinder zu denken, ſo iſt es um deſto nöthiger, daß ich von dieſer Vorſtellung unwiderſtehlig überzeugt werde. Hier ſind meine Beweiſe:

510 1. Liebe iſt der Ton der ganzen Natur. Ueberall iſt der Zug der Liebe ſichtbar. Ueberall iſt Liebe das Triebwerk der Thätigkeit. Alles lebt und webt für einander. Alles wächſt, vervolkomnet ſich, reift, um ſich genießbar zu machen — findet in Liebe
511 ſeinen Tod um für die Liebe von neuem zu leben. — Man betrachte den Menſchen, wie er von den Händen der Natur komt, inſonderheit. Wie unausrotlich und veſt iſt in ihm der Zug der Liebe. Wie ganz liegts in ſeinem Weſen, jedes Leiden zu fühlen, das ſeine Mitmenſchen ſchmerzt und ſeine ſüſſeſten Freuden dann zu ſchmeken, wenn er Freuden ſehn und Freuden ſchaffen kan. —

Wie?

Wie? Sollte der Werkmeiſter dieſe allgemeine Stimmung hervorgebracht haben (welche nur Verwilderung der Menſchheit und beſonders verdorbne Religionskentniſſe ſchwächen konte) wenn er ſelbſt das Gegentheil wäre? Und wozu — Wahrhaft, wenn ausnahmloſe Analogie auf untrügliche Wahrheit führt, ſo muß ich in Gott die höchſte Liebe denken. 510

2. Man nehme dazu die unverkennbaren Proben der Liebe des Vaters in der Schöpfung. Iſt nicht alles, was dieſe Welt in ſich faßt (und wie unzählbar iſt das) dem Menſchen zur Freude gegeben — bald durch Anblik, bald durch Beſiz, bald durch Genuß? — Iſt nicht der Menſch ſelbſt ganz für die Freude geſchaffen? Iſt ein Glied, ein Theil ſeines Körpers, ein Werkzeug einer Sinne, eine Kraft ſeiner Seele, die ihm nicht Freuden zugehörte und urſprünglich dazu beſtimt wäre? — Wie abſichtlich habe der Schöpfer bei allen Einrichtungen der Natur und auf dieſe Bezug habenden Einrichtungen des Menſchen auf unſer Vergnügen? Man bleibe nur bei dem kleinſten Freudegenuß ſtehn, den der Schöpfer durch Speiſen und Getränke bereitete. Wozu dieſe Mannigfaltigkeit der Feldfrüchte, der Obſtarten, der Gartenarten, der Getränkarten u. ſ. w. wenn des Schöpfers Zwek blos Leben und Unterhalt war? Zum Leben war Brod und eine reine Quelle hinreichend. Alle jene Mannigfaltigkeit erzielte Wolgeſchmak und Freude. O wie wahr iſts, daß man Gott als den allliebenden Vater ſeiner Menſchen in der Natur mit Augen ſehen kan! Wie unumſtößlich iſt der Schluß: der Gott, der Trieb, Werkzeuge und Gegenſtände der Freude in ſolcher Fülle ſeinen Menſchen gab, muß — ihre Freude als ſeinen Zwek, als ſeine eigne Freude angeſehn haben: dem muß Wolthun eine Luſt ſeyn, wie Moſes ſagt. 513 514 515

3. Man erwäge die Proben der Liebe in der Vorſehung. O wie zahllos ſind die Wolthaten unſers Gottes. Mein Daſeyn, meine Lage, meine Erziehung, meine Schikſale, was enthalten ſie Gutes, das ich Gott nicht zu verdanken hätte. Jeder Biſſen, der mich erquikt, jede frohe Stunde, die ich genieße, jeder gute Gedanke, der mich vervollkommet, jede gute That, die mich erfreut — iſt nicht alles ſein? Und iſt nicht alles, meine Freude wie meine Tugenden, Lenkung dieſes meines Erziehers, dem meine Bildung und Beſeligung Zwek iſt? S. unten. 516

4. Und eben dieſe Liebe Gottes, welche mir die Natur ſo anſchauend macht, folgere ich aus der Natur der Seligkeit ſelbſt, mit analogiſcher Gewißheit. Denn alle Erfahrungen lehren mich, daß ohne Liebe keine Seligkeit iſt. — Man denke ſich 517

einen

einen Menſchen im Beſiz aller Volkommenheit und aller Güter: man gebe ihm alle Ehre, alle Weisheit, alle Schäze der Erde, und nehme ihm das Vermögen, ſich mitzutheilen, und ſehe dann, ob er ſich glüklich fühlen wird. Soll ich alſo Gott als das allerſeligſte Weſen denken, ſo muß ich ihm die höchſte Liebe zuſchreiben, da ihm dieſe allererſt alle ſeine übrigen Volkommenheiten und Reichthümer genießbar machen kan.

518 5. Ich ſeze hinzu, daß ſich kein Zwek der Schöpfung denken läßt, ohne dieſe Liebe. Denn wozu ſchuf Gott dieſe unermeßliche Welt? Um mit einer Puppe zu ſpielen oder — um ſeine Geſchöpfe zu martern? Müſte man nicht ſein eignes Gefühl von Größe, Werth, Anſtändigkeit und Freude unterdrüken, wenn man den Gott der Liebe bezweifeln wollte?

519 6. Ich füge die Autorität Jeſu hinzu, deren Gewicht ich oben erwieſen habe. Er lehrte von Gott nichts, als daß er die Liebe ſey. Und weil man Gott anders nicht als unter einem Bilde denken kan, ſo wählte er das Bild eines Vaters, um den deſpotiſchen Judengott zu verbannen, der durch Opferdienſt und Aberglauben ſo algemein worden war. Und alle ſeine ſowol moraliſchen als ökonomiſchen Vorſchriften die er ſeinen Schülern gab, bezogen ſich blos und allein auf ſeine Alvaterlehre, durch die er den Geiſt Gottes, den Geiſt der Liebe unter die Menſchen ausgießen, und die Menſchheit in eine Familie des Alvaters zu vereinigen wünſchte, die von einerlei Glauben und Grundſäzen belebt, in gemeinſchaftlichen Wirken für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, wie ihr Gott, ſelig ſeyn lernte.

Und ſo ſtimt alles — Natur und algemeines Menſchengefühl — für die Wahrheit: Gott iſt Liebe. Mag eine Wahrheit veſter, zuverläßiger unwiderleglicher ſeyn? O wie groß,

Wie unverkennbar groß, iſt, Vater deine Liebe!
Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt,
Der alle — alle ſeine eignen Triebe
Verkent: des Herz von keinem Danke glüht?
Nein. Deine Liebe zu erwägen,
Sey ewig meine wonnevollſte Pflicht.
Sie leite mich auf allen meinen Wegen.
Sie tröſte mich, wenn mir der Tod die Augen bricht.

XXV.

Vorſehung.

Gott!
Du zähleſt meine Tage.
Mein Glük, wie meine Plage,
Eh' ich die Welt noch ſah.
Eh' ich mich ſelbſt noch kante,
Eh' ich dich Vater nante,
Warſt du mir ſchon mit deiner Güte nah.

Auch dieſen Glauben an deine alwaltende Vorſehung, o Vater, mache veſt und unbewegbar in unſerm Herzen, damit wir es ganz faſſen lernen, daß Gotteskentniß Seligkeit iſt.

* * *

Wir verſtehen unter Vorſehung die Erhaltung und Regierung der Welt durch den Einfluß Gottes. 520

a. Gott erhält alles, das heißt, er iſt die Urſache, daß die Welt, die ihre Form von ihm hat, ſie behält: daß die Himmelskörper nicht aus ihrer Bahn weichen, daß Jahreszeiten wechſeln ꝛc. daß die Erde ihre Früchte trägt, daß die Proportion in der Zahl der Dinge bleibt, daß keine Art ſich verändert oder vergeht ꝛc. daß jedes Thier, jeder Menſch geboren wird, ſeine beſtimmte Zeit fortlebt, ſeine Nahrung findet, ſein Maas von Kräften hat und behält, wächſt, reift, ſtirbt u. ſ. w. Kurz er iſt wie der Hausvater, aus deſſen Händen alles, vom Wurm bis zum erhabenſten Menſchen, wie ſeyn Daſeyn, ſo ſeine Bedürfniſſe empfängt. 521

b. Gott regiert alles — alle Veränderungen und Bewegungen der Natur, alle Handlungen und Schikſale der Menſchen. Alles ſieht, bemerkt, leitet er nach ſeinem Wolgefallen. Nichts geſchieht ohne, noch vielweniger wider ſeinen Willen. Nichts: die Zerſtörungen des Maulwurfs ſo wenig als die Verwüſtungen eines Erdbebens: der Fall eines betrunknen Menſchen ſo wenig als der Sturz einer Monarchie ꝛc. Seine Hand iſt überall und alles muß geſchehen, wie es ſeinen weiſen und liebevollen Abſichten gemäß iſt, d. h. ſo, daß jedes Geſchöpfes möglichſte Glükſeligkeit befördert wird. So iſt alles ſein Werk: z. B. daß ich gerade zu der Zeit, gerade von dieſen Eltern geboren, gerade ſo erzogen ward, kurz alle Umſtände, unter denen der Menſch lebt und han- 522

und eben darum iſt jedes Dinges Lage die beſte und jede andere erdenkliche minder gut, d. h. zu Hervorbringung einer mindern Summe von Volkommenheit und Glükſeligkeit, im Ganzen und im Einzelnen, fähig.

523 Daß Gott in dieſem Verſtande Erhalter und Regierer der Welt ſey, iſt faſt noch von niemand bezweifelt worden, der einmal
524 vom Daſeyn Gottes ſich überzeugt hatte. Und die Geſchichte lehret, daß kein einziges Volk war, wo nur einige Kultur der Vernunft merklich ward, welches nicht der Gottheit die Weltregierung zugeſchrieben hätte. Denn es fällt zu ſehr in die Augen.

525 1. Daß der Gott, der Schöpfer einer ſolchen Welt iſt, auch nur allein im Stande iſt, ſie zu erhalten und jedes Ding zu ſeiner Beſtimmung zu leiten: — und daß das, was den Grund ſeines Daſeyns nicht in ſich ſelbſt hat, auch den Grund ſeiner Fortdauer und ſeiner Vollendung nicht in ſich ſelbſt haben kan.

526 2. Daß ein Gott, der ſeine Geſchöpfe liebt, ſie ohnmöglich verwaiſet laſſen und ſie dem Zufall oder der Wilkühr ihrer Mitgeſchöpfe preis geben kan, ſondern für ihre Fortdauer und Vervolkommnung ſorgen muß.

527 Aber deſto ſtreitiger iſt die Frage: wie Gott dieſe Erhaltung und Regierung bewerkſtellige. Und hier theilen ſich die
528 Philoſophen. Hier tritt ein Bonnet auf und behauptet, daß Gott dieß alles nur mittelbar thue, durch jene ewigen Geſezze der Bewegung und des Denkens, welche er geordnet hat, ſo daß nun, vermittelſt dieſer ewigen und unabänderlichen Geſezze, alles ſeinen Gang gehe, wie es den Zweken des Alvaters gemäß iſt.
529 Gegenſeitig tritt ein Jeruſalem auf, (deſſen Vorſtellungsart Spinoza gehabt haben mag, der ſich nur minder bequem ausdrukte und eben dadurch ſich den Verdacht jener Ungereimtheiten zuzog, die wir oben wiederlegt haben) und behauptet, (was die morgenländiſche Philoſophie ſtets behauptet hat, deren Reſte die heiligen Bücher der Chriſten enthalten) daß Gott kein müßiger Zuſchauer ſeiner durch ewige Geſezze fortdaurenden und reifenden Werke ſey, ſondern daß er vielmehr ſelbſt fortgeſezt thätig ſey
530 in der ganzen Schöpfung und allen Theilen derſelben. Dieſe Vorſtellungen haben andre noch genauer beſtimt, und hinzugeſezt, daß keine endliche Kraft zu Vollendung einer Wirkung hinreiche, ſondern daß jedes endliche Ding, vermöge ſeines unveränderlichen Weſens, des Einfluſſes des Schöpfers bedürfe: daß alſo die Kraft des Schöpfers in der ganzen Natur gleichſam ausgebreitet ſey und mit allen Geſchöpfen wirke; daß ohne Gottes Zuthun (was einige Syſteme Concurſus nennen)

keine

keine Pflanze wachſen, kein Thier leben, kein Menſch denken und handeln könne. — Wer hat nun Recht? Mir ſcheint die leztere Vorſtellungsart zu meiner Ruhe, zu meinem Vertrauen auf Gott, zu meinem Gebet u. ſ. w. unentbehrlich zu ſeyn. Hier ſind meine Gründe.

1. Meine analogiſche Erkentniß lehrt mich, daß kein Weſen 531
leben — geſchweige ſelig ſeyn kan, ohne Thätigkeit. (S. 346.) Es iſt alſo undenkbar, daß Gott ein müſſiger Beſchauer ſeiner Werke ſeyn und ſich begnügen ſollte, ſo wie der Uhrmacher ſeine Uhr verfertigt zu haben, um ſich an ihrem Anblik zu weiden. Und wenn ſchon fortgeſezte Thätigkeit und Einfluß an ſich ſelbſt nothwendig iſt, weil Gott bei ſeiner Welt ſonſt keines Genuſſes fähig ſeyn würde, ſo wird dieß durch das Weſen der Liebe noch weit unvermeidlicher. Denn wer kan Liebe und ihre Freuden ſich denken, (zumal Vaterliebe) ohne alle eigne Beſchäftigung mit ihrem Gegenſtande. — Und man nehme dazu.

2. Daß die Welt ohne Gottes fortgeſezten Einfluß gar nicht 532
beſtehen kan: weil Zufall, Freiheit und Mechanismus in ihr durcheinander läuft, wobei keine Harmonie, kein Zuſammenſtimmen aller Dinge und ihrer Veränderung zu Erreichung der Zweke des Schöpfers, ohne deſſen ſtets fortwirkende Direktion, möglich ſeyn würde. Denn wie in einem blos mechaniſchen Syſtem, wie z. B. das Syſtem der Bewegungen der Himmelskörper iſt, Einheit und Harmonie ſeyn kan, die durch ewige Geſetze beſtimt iſt, das läßt ſich begreifen: weil da blos Mechanismus geſezlich homogene Kräfte und Thätigkeiten ſind. Aber in einer Welt, wie wir ſie auf unſerer Erde ſehen, wo mechaniſche und freie Thätigkeiten einander gleichſam durchkreuzen, da iſt keine Einheit denkbar. Und wo ſie iſt, muß eine — Direktionskraft ſie verurſachen. Und dieſer Schluß iſt eben ſo untrüglich als der: weil dieſe 100000 Mann harmoniſch agiren und in ihren Maneuvres Einheit iſt, ſo muß ſie von einem Kopfe geleitet werden. Und man beſinne ſich nur, wie oft der geringſte Zufall 533
die gröſten Wirkungen im ganzen Weltſyſteme veranlaßte. Was war der fallende Apfel dem Newton? Was war das Geräuſch der Gänſe im Kapitol für Rom? — Und die freien Handlungen 534
vollends: wie einfliſſend ſind oft dieſe aufs Ganze? Ein Blik, ein Wink, ein Wort, wie wirkts oft auf das ganze lebenslängliche Schikſal eines Menſchen, einer Familie, eines Volks? — Was würde man ſagen, wenn einer es für möglich ausgäbe, eine Uhr zu verfertigen, die allemal ſchlüge, ſo oft ein Hund bellte oder ein Menſch ſich entſchlöſſe ſpazieren zu gehn? Und man wollte es

möglich ist, daß Gott seine Welt in welcher so viel Harmonie, so viel Einheit, so viel Zusammenstimmung für die Zweke des Schöpfers ist und seyn muß, wenn sie Gott nicht zwekos geschaffen haben soll, nach ewigen Gesezen gestellt habe? Nein. Hier muß ein Geist seyn, der sie regiert und der die so heterogenen Kräfte und Thätigkeiten, die zum Theil gar keinen nothwendigen Zusammenhang haben, in Harmonie sezt und nach einem Plane leitet. Hier sind keine ewige Gesezе möglich, welche die Thätigkeiten so verschiedner und regelmäßigwirkender Kräfte in Harmonie erhalten könten. Hier muß fortwährender Einfluß des Werkmeisters seyn.

535 Wie lieb ist mir diese Ueberzeugung. Wie nahe bringt mich dieser Gedanke meinem Schöpfer. Wie lebhaft wird mir nun die Vorstellung seiner Allgegenwart. Wie viel erquikender wird dadurch mein stiller Umgang mit Gott im Gebet. Wie kindlich mein Vertrauen. Welche Ruhe bei meinen Schikſalen und Aussichten. Welcher Trost im Leiden, wenn ich weiß, daß der Herr nahe ist allen seinen Geschöpfen: wenn ich versichert seyn darf, daß ich unter der Menge von Gefahren, mit denen bald die Natur, bald Menschenwilkühr, meine Glükſeligkeit bedrohe, nicht hülflos bin, sondern daß der Vater der Menschen mich sieht und jeden Umstand leitet, der in die Reihe der Ursachen gehört, welche auf meine Freuden oder Leiden Einfluß haben. — Nun kan ich erst mit voller Freudigkeit singen: Befiehl du deine Wege ꝛc.

XXVI.

Zweifellösung.

536 Der Glaube an die Vorsehung macht mir erst meine Ueberzeugung von Gottes Daseyn schäzbar. Denn wenn Gott die Welt ewigen Gesezen unterwarf und sich zurükzog wie der Künstler, wenn das Werk aus seinen Händen abgeliefert ist: wenn er nicht mit Weisheit, Macht und Liebe alles selbst regierte und die wirkenden Kräfte bald stärkte, bald minderte, und so alles zu meinem Besten lenkte; so wäre ich eben so verlassen, als wenn ich keinen Gott kente: so sähe ich mich im Strome der Nothwendigkeit: so wäre ich der Menschenwilkühr preisgegeben: so wäre ich nicht das Kind eines Vaters, sondern das Glied einer Maschine: so wäre für das Ganze, aber nicht für mein Individuum gesorgt.

Und

Und wenn Gott mich nicht als Individuum bemerkt, mit eigner Hand mein Schikſal leitet, nicht auf mein Streben, ihm zu gefallen achtet, und ich mein Schikſal damit nicht beſſern kan: wenn er nur fürs Ganze ſorgt und mich dem Wol des Ganzen aufopfert; ſo iſt er der Gott der Welt aber nicht mein Gott, ſo ſänke ich auf dem halben Wege zur Ruhe, die ich in ſeinem Daſeyn und in ſeiner Liebe fand, in meine alte Troſtloſigkeit zurük. — Nein. Ich muß den Gedanken veſthalten, daß Gottes fortgeſezte Einwirkung der Grund der Erhaltung und Regierung der Dinge iſt. Ich muß ihn gegen alle Zweifel zu ſichern ſtreben.

I. Armſeliges, ſtolzes Geſchöpf, ſagt mir der Ungläubige, 537
wie kanſt du dir einbilden, daß du, ein unbedeutender Billionentheil des Ganzen, die Gottheit beſchäftigſt. Mags den Feldherrn kümmern, wo ein einzelner Soldat zu ſtehen komt oder wo einer mehr oder weniger bleſſirt oder erſchoſſen wird? Die Sorge fürs Einzelne iſt zu klein und völlig überflüſſig. Ich antworte: a. Zu klein kan ich Gott wol nicht ſeyn für ſeine Vorſorge, da ich 538
nicht zu unbedeutend war für ſeine Schöpfung. Und überhaupt iſt bei Gott nichts klein. Denn der Grund, warum die Regenten dieſer Welt groſſe und kleine, wichtige und unwichtige Gegenſtände unterſcheiden müſſen, liegt in der Begränztheit ihres Geiſtes. — b. Die Sorge fürs Einzelne iſt aber auch keineswegs 539
überflüſſig. Denn ob es gleich ſcheint, daß ein Sandkorn, eine Pflanze, ein Inſekt, ein Menſch mehr oder weniger, ſo oder anders ſituirt, das Ganze gar nicht alterire; ſo antworte ich doch α. daß dann der Schöpfer mir und allen Menſchen das 540
Vermögen ihn zu erkennen umſonſt gegeben haben würde, weil mir Gotteskentniß für meine Perſon keinen Antrieb zum Guten, keine Nahrung meiner Liebe zu ihm und ſeinen Kindern, keine Freude und Erquikung mehr iſt, (folglich keinen Zwek hat) ſobald ich mich nicht als perſönlichen Gegenſtand ſeiner Liebe und ſeiner Vorſorge anſehn darf, ſondern glauben muß, das es ihm ums Ganze nur zu thun iſt: — β. daß jenes Vorgeben auch 541
nur Schein ſey: weil in dem Ganzen, das ein Gott ſchuf, kein Theil unbedeutend und entbehrlich ſeyn kan. Denn es iſt der erſte Karakter des Werks eines Weiſen, daß nichts in ſeinen Werken (z. B. in einer Maſchine, in einem Gedicht) überflüſſig, nichts müſſig, nichts ohne Zwek ſey. — Und die Naturkenner wiſſen es aus Augenſchein, daß in der Schöpfung Gottes alles zwekmäßig iſt: daß keine Kraft verſchwendet: kein Ding auf ſeinem Standpunkte entbehrlich iſt. In dem Werke Gottes iſt und muß die vollkommenſte Berechnung ſeyn, wo in der Summe

auch nicht eine Einheit zu viel oder zu wenig ist. Und nur bei einem so berechneten Kunstwerke kan der Werkmeister der Har-
542 monie seines Ganzen gewiß seyn: — γ. Man ziehe nun auch selbst die Erfahrung zu rathe. Jedes Individuum hängt mit dem Ganzen zusammen. Nim den unbedeutendsten Menschen aus der Kette heraus und siehe, welche Veränderungen durch die ganze folgende Reihe sich äußern werden. Nim den kleinsten Umstand aus der Geschichte deiner Erziehung, deines Lebens, und du wirst finden, daß dein ganzer Zustand anders ward, und du selbst der Mensch nicht wardst der du bist. — Solls nun noch
543 unnüz seyn, daß Gott fürs Einzelne wirke? — δ. Man seze hinzu, daß jedes Individuum Gott gegenwärtig bleibt. Der Künstler liefert seine Arbeit ab. Der Fürst befiehlt, verordnet, und läßt, wenns geschehn ist, der Sache ihren Gang. Denn er kan seinen Werken nicht stets gegenwärtig seyn. Aber wo soll der Schöpfer sich hingezogen haben? wo soll sein Wirkungskreis seyn, wenn er nicht mehr in der Schöpfung ist?

544 II. Aber wenn Gott mit Weisheit und Liebe alles selbst regiert — woher das Uebel? — a. in der physischen Welt: jenes zahllose Heer von Krankheiten — jene Verwüstungen der Natur: durch Blize, Stürme und Fluthen u. s. w. b. in der moralischen Welt: jene Zerrüttungen durch Irthum und Laster: jene Disproportion zwischen Wolstand und Tugend, wie zwischen Elend und Thorheit. Dort hat der Geizhals Schäze, die jener Menschenfreund entbehrt, der so gern seine Tugend durch sie thätig machen möchte. Dort wird ein Nero grau, indes ein Titus kaum einige Jahre Wolthäter seines Volks seyn kan. Domitian und Heinrich der vierte gehn auf einerlei Wege aus der Welt. Dort komt der Dumkopf empor und das Verdienst lebt im Dunkeln. Dort sinkt die Unschuld und der Verräther der Tugend triumphirt. Dort wird die Weisheit verfolgt und der Aberglaube zündet Scheiterhaufen an. — Das wars, wodurch Gott einem Hiob, David und tausend Weisen zum Räthsel ward.

545 Wir wollen untersuchen. Wir wollen aber zuerst blos beim physischen Uebel stehn bleiben.

546 Vor allen Dingen müssen wir uns über den Begrif des Uebels vereinigen. Uebel und Gutes sind mit Annehmlichkeit und Schmerz durchaus nicht einerlei. S. 378. Uebel im eigentlichen Verstande, ist, was die Glükseligkeit zerstört: nicht, was im gegenwärtigen Augenblik eine unangenehme Empfindung macht. Und in diesem Sinne ist gar kein eigentliches Uebel in der Welt.

Aber

Aber ſo giebts doch Dinge, die gegenwärtig den Menſchen 547
mal machen? Ja. Aber was ſoll daraus folgen? Iſt darum
der Arzt nicht für ſein krankes Individuum mit Weisheit und
Liebe beſorgt, wenn er Schmerzen macht, die aus der Unvollkom-
menheit floſſen, welche Gott ſelbſt nicht aufheben kan? Oder der
Vater — der Schmerzen als Erzieher verurſacht oder durch heil-
ſame Einrichtung an Unannehmlichkeiten, theilnehmen läßt?
Bedenke alſo

1. Daß alle Uebel, die du fälſchlich ſo nenſt, unveränder- 548
liche Folgen der Unvollkommenheit und der Einſchränkung ſind
und — theils fürs Ganze, theils fürs Einzelne, allemal überwie-
gend gute Folgen haben — folglich keine wahren Uebel ſind. —
Siehe alle Klaſſen durch.

2. Du klagſt über die läſtigen Erſcheinungen der Natur? 549
Aber frage den Naturforſcher, wie wohlthätig, wie unentbehrlich
ſie ſind. — Daß ſie einzelnen Menſchen auf einen Augenblik
ſchmerzhaft werden, iſt Folge der Natur, weil dich Gott nicht
ſchlos machen konte.

b. Aber warum bin ich nicht lieber fühllos? Warum iſt 550
mein Körper z. B. ſo verletzlich, ſo dem Schmerz ausgeſetzt? —
Iſt die Frage Ernſt? Wilſt du die Haut des Rinoceros, den Ma-
gen des Pferdes? Hängen nicht deine feinern Freuden, die du
gewiß nicht hingeben würdeſt, von dem feinern Bau deines Kör-
pers ab? —

c. Du klagſt, daß die menſchliche Natur arm und voller 551
Bedürfniſſe iſt, die ſoviel Sorgen und Arbeit koſten. Aber iſt
nicht eben dieß das Triebwerk der Induſtrie und der Tugend?
Iſt da nicht das Band der Liebe und der Geſelligkeit? —
Bedenke

2. Daß kein phyſiſches Uebel deine Glükſeligkeit zerſtört 552
(S. 381.) alſo keins wahres Uebel iſt.

3. Daß alle Uebel vielmehr deine Glükſeligkeit befördern, 553
indem ſie die Schule der Weisheit, der Thätigkeit und der Tugend
ſind. Von den Vortheilen, welche uns hiemieden in dieſer Schule
zu theil werden, ſoll unten beſonders gehandelt werden.

4. Daß in der phyſiſchen Welt unendlich mehr Gutes und 554
Freude als Uebel und Schmerz iſt. Was ſind die Stunden der
Krankheit gegen die Jahre der Geſundheit? Was ſind die
Augenblike des Schmerzes, die ein einzelner Unfall uns macht,
gegen die Stunden des Vergnügens, die uns Genuß der Speiſen,

der Bewegung, der ſchönen Natur, der Ruhe und des Schlafs, der Geſelligkeit, der Zunahme unſrer Güter, des Fleißes und ſeiner Früchte u. ſ. w. uns ſchenkt.

555 5. Und willſt du nichts darauf rechnen, daß tauſend phyſiſche Uebel du dir ſelbſt zuzogſt? Bedenke nur z. B. die vielen Fälle, wo du leichtſinnig durch Erhizung, Erkältung, Unmäßigkeit dich ſchadeteſt? Sollen die Folgen davon die Weisheit und Liebe des Avaters verdunkeln?

556 Aber warum machte es Gott, ſagſt du, daß ich ſolchen Folgen ausgeſezt war? warum richtete er meine Natur nicht ſo ein, daß ich z. B. Erhizung, Ueberladung des Magens u. d. hätte vermeiden können? Bedenke a. daß die Verletzlichkeit deines Körpers
558 Grundlage deiner ſchönſten Freuden iſt, S. oben 550. b. daß keine andere Einrichtung dich für ſolchen Folgen ſichern konte. Denn Mäßigkeit z. B. iſt, wie alle Fehler, relativ und heißt Ueberſpannung der Kräfte. Sofern alſo alle ſolche Kräfte ihre Gränzen haben, ſo würde in jedem Falle Ueberſpannung, und alſo auch die unangenehmen Folgen derſelben möglich geblieben ſeyn: —
559 c. daß der Schöpfer, durch Möglichmachung ſolcher Folgen ſolcher Verirrungen, unſre geſamte Glükſeligkeit begründete. Denn wenn er mit dem fehlerhaften Betragen im Genuß unſerer Freuden nicht ſolche Folgen verband, ſo konte er keine Antriebe den Menſchen geben, alle ihnen beſtimten Freuden und jede nach dem Grade ihres Werthes zu genießen. Denn alsdann würde jeder bei dem erſten beſten Gegenſtande (der gewiß allemal ein gröberer ſinnlicher wäre) hängen bleiben, ſeine Kraft an ihm erſchöpfen und für die übrigen allen Sinn verlieren.

560 Doch noch ein Einwand. Ich ſehe, daß alles ſogenannte Uebel auf Vervolkommnung der Geſchöpfe und beſonders der Menſchen abzwekt: aber warum ſezte mich Gott nicht gleich auf die beſtimte Stufe und erſparte mir die mühſelige Reiſe? Ich antworte:

561 1. Auch die Reiſe iſt ein Vergnügen, das ich nicht einbüßen möchte. — Selbſt das Schritt vor Schritt gehen und das Wachsthum ſehen und fühlen iſt angenehm und lehrreich. Zurükblik und Ausſicht gewährt tauſendfältiges Vergnügen.

562 2. Dieſe Reiſe, je langſamer und gemiſchter mit Unannehmlichkeiten ſie war, wird und muß einſt meine Vollendung um ausſprechlich verſüßen. Gieb einem Menſchen auf einmal Schätze, Kentniſſe, u. ſ. w. er wird ſo ſich nicht darüber freuen und ſich dabei ſo ſelig fühlen, als wenn er den Zu-

ſtand

ſtand vorher kennen lernte, wo man ſie nicht hat, und, wenn ſie ihm Kampf und Mühe koſteten.

3. Die Empfindungskräfte des Vergnügens und der Freude werden geſtärkt, geſchont, veredelt, durch Zwiſchenräume des Misvergnügens: und der Geſchmak an ächten Freuden wird dadurch erlangt und beveſtiget.

4. Ueberdem traue ich es dem ſo gewiß weiſen und liebevollen Vater ſeiner Geſchöpfe zu, daß er ihnen jede Mühſeligkeit ihrer Wolfarth ſo wie die ganze Wolfarth erſpart haben würde, wenn es an ſich möglich geweſen wäre. Es muß zu dem metaphyſiſchen Weſen der endlichen Dinge gehören, daß ſie mit dem erſten Augenblike ihres Daſeyns auf der unterſten Stufe ſtehen und erſt vermittelſt jener Reiſe durch die Stufen des Wachsthums das werden, was ſie werden ſollen. Dieſes Leben muß alſo die Zeit der Erziehung ſeyn.

O du Vater der Liebe! ſtärke mich in dieſem freudigen Glauben. Laß mich vor keinem Räthſel deiner Vorſehung zurükbeben. Lehre mich's einſehen, daß ein endlicher Geiſt den Unendlichen nie ganz zu ergründen vermag. Laß mich erfahren, was David erfuhr, da er mit der ganzen Beſtimmung ſeines Herzens freudig ausrufte: Herr Zebaoth, wol dem Menſchen, ewig wol dem Menſchen, der dir vertraut und auf deinen Wegen wandelt.

XXVII.

Beruhigung wegen des moraliſchen Uebels.

Allen alten und neuen Philoſophen war das moraliſche Böſe das anſtößigſte. David tröſtete ſich immer damit: du wirſt ſehen, daß die Gottloſen ausgerottet werden. Und er meinte, am Ende müſſe der Fall des Sünders doch Gott rechtfertigen: welches ein kleiner Reſt der rohen Denkungsart ſeines Zeitalters war, der keine Vergehung ohne Rächerfolg für möglich hielt. Unſere Syſtematiker helfen ſich damit, daß in jenem Leben alles ins gleiche gebracht und die Böſen deſto ärger würden gemartert werden. Ich will verſuchen, dieſe Zweifel auf eine befriedigendere Art zu löſen. Wir wollen ſie theilen.

1. Warum ließ Gott überhaupt die Sünde in die Welt? — Dieſe Frage iſt am leichteſten, wenn man weiß, was Sünde iſt. Sünde iſt nichts als Irthum. Wenn nun jede Verirrung

Folge vom Irrenkönnen d. h. von der Einschränkung des menschlichen Geistes ist, so sieht man leicht, daß Gott, wenigstens auf dieser Stufe der Menschheit, die Sünde nicht verhüten konte. Und die Frage, warum er den Menschen nicht gleich auf eine höhere Stufe gesezt und mit der Kraft begabt habe, sich aller Beweggründe zum Guten und Warnungen vor Thorheit in jedem Augenblike vollständig bewust zu werden und stets von der Macht der dunkeln Vorstellungen (81.) unabhängig zu seyn, ist oben
569 (560. ff.) hinlänglich beantwortet — Oder will man etwa zweifeln, ob Sünde mehr als Irthum ist? Man analysire doch nur eine böse That? z. B. die des Duellanten: er denkt, meine Ehre ist beleidigt, man wird mich für feig halten, wenn ich mich nicht schlage u. s. w. Ist das nicht Wahrheit? Aber bei dieser Wahrheit ist auch Irthum d. h. theils Mangel an Wahrheit: denn es fehlen ihm jezt die Vorstellungen: ich muß die Ehre nicht darin sezen, daß ich mein und meines Gegners Leben wage u. s. w. theils falsche Vorstellungen z. B. ich kan die Achtung meiner Mitmenschen nicht mehr behaupten, wenn ich nicht ꝛc. Kein Mensch will das Böse, weil und wiefern es böse ist, sondern er sieht aus Irthum das Böse in seinem einzelnen Falle für gut oder wenigstens für erlaubt — für unvermeidlich an. — —

570 II. Wenn aber Gott das Böse nicht hindern konte, warum regiert er die Folgen nicht besser? Warum ist so wenig Proportion zwischen Glük und Unglük mit Tugend und Laster? (544.) Dieß scheint das schwerste zu seyn. Ich antworte:

571 1. Man beurtheilt erstlich die Subjekte nicht immer richtig. Man nent manchen, dessen traurige Schikſale uns räthselhaft vorkommen, einen Frommen, der es nicht ist, und dessen ganze Frömmigkeit vielleicht in einer gewissen äußerlichen Andacht besteht. — So hält man gegentheils manchen für einen Gottlosen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben oder weil er den äußerlichen Gottesdienst nicht beobachtet, oder weil er eine auffallend fehlerhafte Seite hat, oder wol gar um eines einzelnen Vergehens willen u. s. w. und findet dann seinen Wolstand räthselhaft.

572 2. Man beurtheilt zweitens auch die Schikſale falsch und legt unrichtige Begriffe von Glük und Unglük zum Grunde. Denn leider ists gewöhnlich, daß man einen Menschen, der lustig lebt, oder viel Geld hat, oder zu großen Ehrenstellen gelangt, oder in seinen Unternehmungen Fortgang hat, glüklich nent. — Aber Glükſeligkeit ist ja etwas ganz anders. (377.) Sie ist etwas Unsichtbares. Der wahre Tugendhafte hat sein Glük in sich selbst. Seine Zufriedenheit ist unzerstörbar. Und eben so hat der

Laſters

Laſterhafte ſeine geheimen Leiden, die vom Laſter unzertrennlich ſind. Solte man nur z. B. in die geheime Geſchichte manches reichen Geizhalſes bliken, wie ihn ſein Geiz martert, was er ihm für Sorgen macht, wie er ihm die ſchönſten Freuden raubt, wie er oft ſein Gewiſſen foltert, wie er ihn zu Niederträchtigkeiten verleitet, die er ſich vorwirft und über die er ſich doch als armer Sklav hinweg ſezen muß u. ſ. w. — Wahrhaftig, wer ſich auf Menſchenbeobachtung gelegt hat, der weiß es, daß jeder Laſterhafte ſein richtiges Theil Noth hat und ſo für die armſeligen Freuden des Laſters büßen muß, als es nur immer die ſtrengſte Gerechtigkeit fodern würde. Man urtheile nur nicht nach dem äuſſerlichen Scheine und — man wird bald aufhören den Tugendhaften zu beklagen und den Gottloſen zu beneiden. 573

3. Man fehlt auch dadurch, daß man immer nur auf den gegenwärtigen Augenblik ſieht. Iſt nicht der Gottloſe oft nur eine Zeitlang im Beſiz ſeines vermeinten Glüks? Und wird nicht Unglük den Frommen oft der Weg zu ſeinem Wol? 574

4. Man beurtheilt, viertens, die Gleichheit falſch. Man verlangt, daß es den Frommen, ſobald er es iſt und in dem Grade, in welchem er es iſt, wol gehen und der Laſterhafte unglüklich werden ſoll. Dieß iſt unmöglich. Denn a. Tugend und Laſter wechſeln ſehr oft ab. Soll Gott eben ſo mit den Schikſalen wechſeln und jeden ſtürzen, ſo oft er auf den Weg der Thorheit geräth und wieder erheben, ſo oft er ſich beſſert? Und würde da nicht b. der Zwek Gottes, die Beſſerung und Vervolkommnung des Menſchen gänzlich verloren gehn? Soll der Fromme nicht durch Trübſale bewährt, der Gottloſe nicht durch Güte zur Beſſerung geleitet werden? Man beſinne ſich nur immer daß Gott Vater und Erzieher, nicht Deſpot und Richter iſt. Endlich wird auch jene vermeinte Proportion c. durch die Verbindung der Frommen und Gottloſen unmöglich. Soll Gott, indem er einen laſterhaften Vater ſtürzt, ſeine guten Kinder mit elend machen? 575 576 577 578

5. Man beurtheilt die Regierung der Schikſale falſch. Man denkt ſich Gott, wie einen Monarchen, der poſitive Strafen und Belohnungen austheilt und dem verdienten Manne, Geld, Ehrenſtellen u. ſ. w. ſchenkt, und dem Verbrecher, Exekution, Geldbuße, Galgen zuerkennt. Das iſt Albernheit. Gottes Weltregierung iſt nichts poſitives und willkührliches. Alle Schikſale des Menſchen, die ſeine Vaterhand leitet, ſind natürliche Folgen des Einzelnen im Einzelnen. Wer das verſteht, wird einſehen lernen, was ſo wenig Menſchen ſich vorſtellen, daß die allergenaueſte Proportion da iſt. — Nemlich man betrachtet immer 579

Tugend

Tugend und Laster so wie Glük und Unglük im Ganzen nicht im Einzelnen. Und man giebt daher einem Menschen den Namen eines guten oder bösen Menschen a potiori: so wie man auch a potiori und nach der algemeinen Aussenseite einen Glüklichen oder Unglüklichen nent. Aber man vergesse einmal das Ganze, als Hauptseite des Zustandes und gehe ins Einzelne. Man betrachte den a potiori so genanten Frommen in einzelnen Zügen seines Karakters und in einzelnen Handlungen und sehe nach, ob nicht der beste Mensch einzelne Schwachheiten z. B. des Geizes, der Klatschhaftigkeit, der Hize u. d. hat, und oft einzelne sehr thörigte Schritte thut — die ihm tausend unangenehme Folgen zuziehen müssen. Man betrachte den a potiori so genannten Bösen, und sehe nach, wie manche gute Seite seines Herzens sich zeige, wie manche gute Handlung er, bei aller seiner Verdorbenheit, volbringen wird, (wenn er z. B. ein sehr guter Erzieher seiner Kinder, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Wirth u. d. ist) was nothwendig seine guten Folgen für ihn haben muß. Man bemerke, daß z. B. dort ein sehr guter Mensch den Fehler hat, daß er sich nicht durch Freundlichkeit beliebt zu machen weiß, oder, daß er gar durch ein gewisses barsches Wesen die Menschen von sich scheucht, und, daß er dadurch sein Glük hindert, daß hingegen ein anderer Mensch, den man einen Bösen nent, sich durch Freundlichkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit, Gunst erwirbt und sein Glük macht, wie mans nent; und man frage sich dann, ob das nicht natürliche Folge ist, und ob die Vorsehung diese natürliche Folgen nicht nothwendig veranstalten muste? — Wer diesen neuen Gesichtspunkt recht faßt, wird gewahr werden, daß das Gute stets seine angemessnen bösen Folgen hat — wenn man nur das, angemessen, nicht auf seine Einbildungen und Erwartungen, sondern auf die Natur der Dinge und die Zweke des Schöpfers gehörig zu beziehen weiß. Ueberall ist, meiner Erfahrung nach, Proportion. Jeder Mensch hat soviel Gutes, als er dessen sich empfänglich macht. Und keinen trift ein Leiden, das nicht natürliche Folge seiner Fehler war, die er sich selbst zuzog, oder seiner Unvolkommenheit, von der ihn Gott nur durch ein solches Leiden heilen konte.

III. Warum mildert aber der unumschränkte Regierer der Welt, die hohen Grade des Ausbruchs der Lasterhaftigkeit nicht, durch welche sich der Mensch nicht nur selbst oft so schrekklich elend macht, sondern auch andern die fürchterlichsten Qualen verursacht? Warum hemt er den Lauf des Priesterhasses nicht, der die Familie des Calas in Harm und Elend versenkte? Warum

läßt

läßt er jenen adlichen Wüterich ſeinen Gang, der den beſten Menſchen halbtodprügeln ließ, weil er eine ihm verhaßte Wahrheit geſagt hatte? Warum duldet er die Ungeheuer von Fürſten oder Miniſtern, die Elend und Seufzer über ganze Staaten verbreiten? Mag doch Noth in der Welt ſeyn: das iſt Balſam für die 580
verdorbne Menſchheit: wenn Gott nur die ſchrecklichen Scenen des Unglüks verhütete, die uns zuweilen ſchaudern machen und ſeine Weisheit und Liebe verdunkeln. — Ich antworte:

1. Wenn Gott überhaupt bei einer moraliſchen Regierung 582
(S. 579.) die Verirrungen der Menſchen nicht hindern kan, (568.) ſo iſt eben dieſer Grund bei jenen ſchrecklichen Ausbrüchen der menſchlichen Verdorbenheit in Erwägung zu ziehn.

2. Gott läßt das Unkraut mit dem Weizen fortwachſen 586
weil — 578.

3. Genug, daß für jeden, es ſey dieß- oder jenſeit des Grabes, 587
eine Zeit kommt, wo die Summe ſeiner Verdienſte mit der Summe ſeiner Leiden und Freuden ſich ausgleichen wird. Das wollte Chriſtus mit dem Gleichniſſe von der Erndte ſagen.

4. Man erwäge hiernächſt, daß die hohen Grade der Gott- 588
loſigkeit, die in der Welt zuweilen und, unter manchen Völkern und in manchen Epochen mehr, in manchen ſeltener, erſcheinen, unvermeidliche Folge von Verwilderung ſind, an der vorzüglich die Vorſteher der Menſchheit ſchuld haben. Denn wenn dieſe ſorgten, daß der Geiſt der Nation gebildet, die Gefühle veredelt, die Sitten ſanfter würden, ſo würden jene Scenen nie geſehn werden. Und hier beruht das meiſte auf Religion. So lange die 589
Menſchen 1) rohe Begriffe von einem deſpotiſchen Gott behalten, der, ehe er lieben kan, erſt ausgeſöhnt und — noch dazu mit Blut ausgeſöhnt werden muß und ſo lange ſie 2) dieſem Gott mit Hofedienſten ehren und die Frömmigkeit in Beobachtung eines äuſſerlichen Bekenntniſſes und Gottesdienſtes ſuchen werden: ſtatt in der Wohlthätigkeit Jeſu die Menſchenliebe als einzige Gottesverehrung zu erkennen; — ſo lange wird es auch möglich bleiben, daß Menſchen die Menſchheit vergeſſen, das ihnen eingepflanzte Ebenbild Gottes, ich meine die ſanften Triebe der Liebe, verläugnen und, in Stunden der Leidenſchaft, harther̃ige Wüteriche werden. Laßt unſern Regenten erſt die Augen aufgehn und 590
ſie für den wahren Geiſt des Chriſtenthums erwärmt werden, ſo werden ſie, mit der Vertilgung des Aberglaubens, jene höhern Grade von Ruchloſigkeit und Unmenſchlichkeit unmöglich machen.

5. Man

591 5. Man bedenke, daß, wenn einmal die Weisheit und Liebe des Alvaters mit unumstöslichen Gründen erwiesen ist, einzelne Räthsel in der Geschichte der göttlichen Regierung kein hinlänglicher Grund seyn müssen, unsern Glauben wankend zu machen: (332.) daß wir vielmehr mit Sicherheit voraussezen können, daß Gott auch in den allerfürchterlichsten Schikſalen, die er über uns verhängt, der weise und liebevolle Vater sey. Und meiner Ueberzeugung nach ist er es gerade in solchen schreklichen Scenen am allermeisten: obs gleich dem Auge der Menschen selten sichtbar wird, wie er es ist. Mir ist er es auf eine zwiefache Art.

592 A. Indem er gewisse Menschen, die nur auf dem Wege des Lasters geheilet und zur Besserung reif werden konten, eben auf diesem Wege fortgehn läßt, um ſie zu heilen und ihre Besserung zur Reife zu befördern: und — indem er dann auf der andern Seite denen, welche durch solche Lasterhafte so schreklich leiden muſten, gerade durch diese Leiden Vortheile zuwendet, die jene Leiden unendlich überwiegen und die ſie nur durch dieselben erreichen konten. Kurz, die Vorsehung läßt keine Laster und keine Ausbrüche desſelben zu, ohne beiden — dem Lasterhaften und dem, der durch ihn leiden muß — am Ende — als der weise und liebevolle Alvater sichtbar zu werden. Und alle menschlichen Schikſale und Auftritte sind in der Weltregierung Gottes vorhergesehene und verflochtene Mittel zu Vergrösserung der 593 594 Summe der menschlichen Glükſeligkeit. Aus allem, was bös ist, leitet die Vorsicht eine überwiegend große Summe des Guten ab. Alles — alles muß dem Menschen zum Besten dienen. Von keinem einzigen Leiden darf ich sagen: Gott habe es dem Menschen ersparen sollen. Ich muß vielmehr sagen, jedes Leiden war für die erzielte gröſsere Summe des Guten unentbehrlich.

595 Wer sich von diesen paradox scheinenden Behauptungen überzeugen will, lese die Geschichte mit ihrer Enthüllung, die in der Schrift: Ausführung des Zweks und Plans Jesu, B. VI. S. 625. ff. enthalten ist: er wird finden, was ich in meinem Leben oft gefunden habe und was wir täglich und überall finden würden, wenn uns die geheime Geschichte der Menschen völlig sichtbar würde, daß der Lasterhafte ſelbſt auf dem Wege des Lasters, des Lasters Feind wird, und daß die Plagen, die es ihm verursacht, oft das einzige Mittel waren, das die Vorsehung wählen konte, ihn von Grund aus zu heilen und zur Tugend zurükzuführen. Und wer das nicht wenigſtens im Kleinen an Verschwendern, Wollüſtlingen u. d. gesehn hat, der muß ein äußerſt schlechter Beobachter seyn. — Nur wegen eines Einwurfs muß

ich

ich meine Leſer noch beruhigen, den meine Theorie von der Vorſehung erzeugen dürfte.

„Wie? Machſt du mit dieſer Theorie die Menſchen nicht 596
„leichtſinnig? Denn wenn der Böſewicht hört, daß die Vorſe-
„hung ſelbſt ſeine Laſter zum Beſten leitet, überwiegendes Gute
„dadurch wirkt, und theils ihm ſelbſt auf dem Wege der Thorheit
„heilet und zur Glükſeligkeit führt, theils denen, die er durch ſeine
„Laſter elend machte, ihr Leiden durch ungleich größere Vortheile
„vergütet, durch Vortheile, ſage ich, die eben durch das Elend
„möglich wurden, was er ihnen durch ſeine Laſterthaten bereitet
„hatte; ſo hat er ja gar kein Bedenken mehr, ein Böſewicht zu
„bleiben; ſo wird er ſich ja am Ende gar freuen, daß er als Bö-
„ſewicht Gutes ſtiftet.„ — Der Einwurf iſt ſcheinbar und dem 597
noch ohne alle Wahrheit. Es iſt der Einwurf, der Röm. 3, 7. von Paulus vorgetragen wird und von welchem er ſagt, daß die, welche denſelben machen, in ganz augenſcheinlicher Verurtheilung ſind, d. h. in die Augen fallend albern urtheilen und gegen ſich ſelbſt reden, indem ſie eine Folgerung machen, welche die ganze Grundlage ihres eignen Unglüks enthält — ων το κριμα ενδικον. — Und mich deucht, das fällt in die Augen. Denn wenn 598
ſich vorſäzlich ein Menſch auf dem Wege des Laſters zur Beſſerung führen laſſen wollte, ſo wäre das eben ſo viel, als wenn ein Reiſender lieber durch Dornen und Heken als durch einen gebahnten und anmuthigen Weg zu dem Orte ſeiner Beſtimmung gehn wollte. Man leſe nur die oben angezogene Geſchichte des Lulli, vergleiche ſie mit Erfahrungen, die man z. B. an Wollüſtigen 599
gemacht hat, welche eine lange Reihe von Jahren das Elend gefühlt haben, das ihnen ihre Laſterhaftigkeit zuzog, die von einer ſtets unruhigen Leidenſchaft gequält, in tauſend Verdrüßlichkeiten, verwikelt, bald ihre Ehre, bald ihre Geſundheit, bald ihr Vermögen in Gefahr ſahen, mit dieſen Gefahren kämpften, von ihrem Gewiſſen tägliche Vorwürfe erhielten über das Böſe, was ſie ſich ſelbſt und andern durch Verführung und Beiſpiel zuzogen, die ſelige Ruhe, welche die Unſchuld gewährt, ſo oft vermißten, und abwechſelnd bald eine Beſchimpfung, bald eine ſchmerzhafte Krankheit, bald einen Verluſt an Geld ſich zuzogen, Vertrauen, Achtung ihrer Mitmenſchen oder auch ihrer Vorgeſezten verloren, in ihren Arbeiten ſich geſtört ſahen, oder alle Luſt zur Thätigkeit und allen Fortgang in Geſchäften verloren, bis ſie endlich, nach tauſend Fällen, wo ſie das Laſter verwunſcht hatten, dennoch immer tiefer ſinken und zulezt unter einer ſchrekhaften und zerſtörenden Krankheit erliegen und dem Tode nahe

kommen,

kommen muſſen, oder ihr ganzes zeitliches Glük zerſtört ſahe — und man frage alsdenn, ob dieſen Weg zum Heile, wenn endlich der von ſeinem Laſter ſo zerquälte Thor zu ſich ſelbſt komt und zur Tugend zurükkehrt, ein vernünftiger Menſch vorſäzlich wählen
600 werde? — Die Vorſehung Gottes gleicht hier einem Arzte, der ſeinem Patienten die Wahl läßt und ihm ſagt: entweder lebe diät, mache dir Bewegung, genieß jedes Vergnügen, aber mäßig u. ſ. w. oder folge ganz deinen blinden Begierden, und iß und genieß, was dir ſchmekt: Im erſten Falle wirſt du nie krank werden, ſondern immer recht wol und vergnügt leben: im andern wirſt du unzählige traurige Stunden, unzählbare Schmerzen und Zerſtörung deiner Freuden haben: und ich werde alsdann, zwar gewiß, aber ſpät, und nach vielen Leiden, dich kuriren und
601 zu einem glüklichen Zuſtande dir verhelfen: — oder, einem Vater, der ſeinem Sohne, den er in die Welt ſchikt, eine ähnliche Wahl vorlegte. — Gewiß: eine ſolche Wahl zwiſchen Himmel und Hölle (denn das Laſter ſelbſt iſt die Hölle) wird keinen Menſchen reizen. Ja es fällt in die Augen, daß dieſer Gang der Vorſehung gerade die allerſtärkſten Antriebe zur Tugend enthält, weit entfernt, daß ſie einem Menſchen Anlaß geben ſollte, in der Sünde deſto leichtſinniger zu beharren.

602 B. Bei dem allen aber iſt mir die Weisheit und Liebe des alles regierenden Vaters in den traurigen Schikſalen, die oft die beſten Menſchen treffen, noch aus einem andern und ſehr merkwürdigen Geſichtspunkte erkennbar: wenn ich mir vorſtelle, daß Gott durch jene außerordentlichen Szenen der leidenden Menſchheit ganz augenſcheinlich ein Unterpfand für die Gewißheit eines beſſern Lebens jenſeit des Grabes uns geben wollte. — Doch dieß wird im folgenden Abſchnitte näher entwikelt werden.

603 Und nun frage jeder meiner Leſer ſich ſelbſt, wie ihm jene Gründe einleuchten, dieſe Zweifellöſungen befriedigen. Findet er ſich überzeugt und beruhigt, ſo faſſe er nun den Entſchluß, bei dem Glauben an Gott und Vorſehung veſt zu halten, und alle ihm von neuem aufſtoſſenden Räthſel (in der Vorausſezung, daß kein endlicher Verſtand die Wege des Unendlichen je ganz er-
604 forſchen und überſehn kan) nicht zu achten. — Dieſer aus der geprüfteſten Ueberzeugung entſtandne Glaube wird dann der unerſchütterliche Grund ſeiner Zufriedenheit werden. Er wird bei dieſem Glauben vor keiner Gefahr erzittern, vor keinen Hinderniſſen des Guten zurükbeben, auch ohne ſichtbaren Erfolg Gutes thun, alles, was geſchieht, für Gottes Willen, folglich

für

für gut halten, über keine Leiden murren, durch keine Bekümmerniſſe muthlos werden, keinen glüklichſcheinenden Böſewicht beneiden, über keine Trübſale der Frommen Gott anklagen, und nie aufhören, durch Hofnung und Ausſicht ein fröhliches Herz zu behaupten.

O Gott! laß meinen Glauben nie an deine Vorſicht wanken:
Auch wenn ein Unglük mich erſchrekt.
Einſt werd' ich dir auch für die Leiden danken,
Wenn mich dein Ruf zum beſſern Leben wekt.

XXVIII.

Unſterblichkeit. Vergeltung.

Erhebe dich, mein Geiſt, zum großen Ziele
Der Menſchheit, ſteig empor
Mit deinem Blik, und fühle, fühle,
Zu welchem Glük dein Schöpfer dich erkohr.

Nicht blos für dieſes Erdenleben.
Biſt du beſtimt: nicht für die kurze Pilgerzeit
Hat der Unendliche dein Daſeyn dir gegeben,
Nein, für die Ewigkeit.

O Gott, lehrſt du mich das erkennen,
Daß dieß mein Ich unſterblich iſt;
Dann kann ich erſt mein Daſeyn Wohlthat nennen:
Dann fühl' ich's ganz, daß du mir Gott und Vater biſt?

* * *

Schöpfung und Vorſehung bleiben mir räthſelhaft, wenn ich 605
glauben ſoll, daß das Leben des Menſchen mit dem Tode ſich endigt. Und die ſüßeſte Ausſicht, die im Leiden mich erquikt, nebſt der beſten Kraft für die kämpfende Tugend, iſt dahin, wenn der Menſch nicht unſterblich iſt.

Aber was heiſt das? — Ohnmöglich kan das Wort 606
Menſch hier in ſeinem vollen Sinne genommen werden. Denn der gröſte Theil von dem, was wir Menſch nennen, geht im Zirkelgange der Natur, wird Erde und dann Pflanze, und vertheilt ſich durch tauſend Formen. (440) Es kan daher nur das Ich,

die Seele gemeint ſeyn, (91.) wenn man behauptet, der Menſch ſey unſterblich. Ich — der Beſizer ſo vieler tauſend Ideen, Vorſtellungen und Urtheile, mit dem Bewuſtſeyn meines vorigen und jezigen Zuſtandes, werde fortdauern, wenn mein ſichtbarer Theil, mein Körper (der doch nur Form iſt) auch auf ewig vernichtet wird: werde auch jenſeit des Grabes noch mit Bewuſtſeyn thätig ſeyn, noch denken, noch meine Kentniſſe erweitern, noch Freuden genießen, noch meines Daſeyns und meines Schöpfers mich freun.

507 Woher wiſſen wir das? — Es giebt für unſere Ueberzeugung zweierlei Arten von Beweiſen. Einige ſind einfach, und dieſe beruhen entweder auf ſichern ſinlichen Wahrnehmungen oder auf Schlüſſen aus ſicherer und allgemein-als ausnahmlos
508 gezogener Analogie. Andere ſind zuſammengeſezt und beſtehen aus mehrern analogiſchen Schlüſſen, deren jeder einzeln darum nicht ſo ganz unwiderſtehlich wirkt, weil die ausnahmloſe Analogie nicht allgemein anerkant iſt, oder einige, obgleich unbedeutende Ausnahmen hat: die aber zuſammengenommen eine ganz unwiderſtehlige Kraft haben, uns bei unſerm Fürwahrhalten zu beruhigen. Von lezterer Art ſind die Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele. Ich ſondere abſolute und relative.

509 A. Abſolute nenne ich die, welche die Fortdauer unſers Ichs beſtätigen, ohne daß dabei Gotteskentniß zum Grunde gelegt und aus ihr gefolgert wird. Dieſe beweiſen die Unglaublichkeit des Gegentheils.

510 Anmerk. Der Beweis aus der Einfachheit der Seele und ähnliche, die ſonſt die Metaphyſiker aufſtellten, haben gar keine Haltung (473). Ich ſchlüſſe ſo:

511 1. Nichts wird vernichtet und iſt noch je vernichtet worden. Man frage die Naturgeſchichte und die Chemie. Die Formen der Dinge kan Natur oder Kunſt zerſtören aber die Dinge ſelbſt nicht. Es bleibt immer ein Stof übrig, welcher zu neuen Formen ſich umſchaffen läßt. (428.) Es iſt alſo analogiſch gewiß, daß auch ich nicht vergehe, oder, daß der Urſtof des Menſchen, das Princip ſeines Lebens, das wir ſeinen Geiſt nennen, nicht vergehen wird. Wenigſtens iſts unglaublich, daß hier die einzige Ausnahme ſeyn ſollte.

512 2. Alles — wird durch den Tod zu einem neuen Leben zubereitet. Und ich — wäre auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit, unter den mir bekanten Dingen, wo ich erſt recht fähig ward zu genießen und mich meines Daſeyns zu freun, wo ich das höchſte Glük, ein Ich habe, mich ſelbſt beſchaue, meiner ſelbſt mir bewuſt

bewuſt bin, Vergangenheit und Zukunft denke, und Freuden anfange zu ſchmeken, die kein Weſen hienieden auſer mir geneſt: und ſollte auf dieſer erſten Stufe der vollkommenſten Exiſtenz und des vollkommenſten Lebens — auf ewig ſterben? Für alles — ſoll ein Frühling kommen, nur für mich nicht? — Das iſt unter allen Unglaublichen das Unglaublichſte.

3. Die Geſchichte ſagt, daß unter allen Nationen, wo Kultur der Vernunft war, unter den Weiſen der Lehrſaz von einem Leben jenſeit des Grabes gangbar war. Und es iſt augenſcheinlich, daß dieſer Lehrſaz nicht aus unächten Quellen entſtanden ſeyn kan, wie gewiſſe andere eben ſo allgemein gewordne z. B. der von der Begünſtigung der Gottheit durch Opfer. Ich ſchlüſſe alſo: was die kultivirte Vernunft in Dingen, die des Menſchen Glükſeligkeit angehn, zu allen Zeiten fand, muß unrüglich ſeyn. (XIII.) Denn alle Kräfte in der Schöpfung ſind ohnfehlbar: (303.) wäre es nun die höchſte Kraft, die Vernunft nicht, ſo wäre der Menſch, in der ſo zwekvollen Welt, das zwekloſeſte Ding. Folglich iſts unglaublich, undenkbar, daß ꝛc. 613

B. Relative — welche einen Gott vorausſezen — und welche das Gegentheil als unmöglich und widerſprechend darſtellen. Es ſind folgende Schlüſſe. 614

1. Wenn es einen Gott und Schöpfer giebt, ſo muß er an ſeinen Geſchöpfen Gefallen haben, ſie lieben, ſie nach dem Maaſe ihrer Empfänglichkeit beſeligen und folglich — allen denkenden Weſen hinreichende und unerrügliche Belehrung zu ihrer Glükſeligkeit ertheilen, d. h. er muß ein wahrhaftiger Gott ſeyn. Nun aber iſt das nicht, das alle von ihm haben, die Vernunft. — Und ſo erhält der dritte der abſoluten Beweiſe eine neue Stüze, der ihn unwiderleglich macht. 615

2. Wenn ein Gott iſt, der die Glükſeligkeit der Menſchen will, ſo muß er auch die Tugend wollen und ſo muß er auch den Menſchen vollſtändige Motiven zur Tugend gegeben haben: wenigſtens kan er ihr der unerforſchlichen nicht entgegen haben. Nun aber ſind ſeine vollſtändigen Motiven zur Tugend da, wenn dem Ich nicht fortdauert und der Tugend ſeine fortwährenden Folgen hat, ſondern wie eine Mahlzeit iſt, von der ich nach dem Genuß nichts mehr empfinde: Alſo — muß ich von Gott dieſe Fortdauer erwarten. — Der Beweis iſt nun noch, ob das auch wahr iſt, daß die Vergeltung der Tugend jenſeit des Grabes unentbehrliches Motiv ſey? Ich ſage: zur gemeinen Tugend iſt ſie 616 617

wahre Vortheile als das Laster, (S. 579. ff. 590. 600.) daß nur gesunder Menschenverstand dazu gehört, um sie dem Laster vorzuziehen: zumal wenn gute bürgerliche Gesetze, Erziehung, Beis
618 spiel u. s. w. sich mit diesen natürlichen Folgen vereinigen. Hingegen die mit Verwöhnungen kämpfende, fürs kurzsichtige Auge folgenlose, zuweilen gar schädlich scheinende, unter Verfolgung, Widerstand, Leiden seufzende und endlich sterbende — Tugend kan das Motiv, das ihr der Glaube an Gott den Vergelter giebt, schlechterdings nicht entbehren. Also muß ich entweder meinen Glauben an den liebevollen Gott aufgeben, oder ich bin gezwungen ihn zugleich als den Vergelter der Tugend jenseit des Grabes zu denken.

619 3. Wenn Gott der weise Weltschöpfer ist, so muß alles seinen Zwek: seine Bestimmung vollkommen erreichen. Keine Kraft muß unverbraucht bleiben. Nichts muß überflüßig seyn. — Und in der ganzen Natur ist dieß Gesez der Sparsamkeit augenscheinlich. — Nur die Menschheit hat ein höheres Maas von
620 Kräften als sie hinieden verbraucht. — Man denke sich die Erkentnißkräfte des Menschen und frage sich, ob wol ein einziger Mensch hinieden die Stufe der Erkentniß erreicht, die zu erreichen könte? Man denke sich das Empfindungsvermögen und sehe nach, ob wol ein Mensch soviel Freuden genießt, soviel Seligkeit empfindet, als er zu genießen oder zu empfinden fähig wäre? Warlich in der Menschheit ist eine Summe von Kräften, davon
621 nicht der hunderte Theil thätig wird. — Und nun denke man erst die Völker, die in der Wildheit leben und nicht einmal des Gottes sich freuen, den die gebildete Vernunft uns geniesbar macht. Man denke sich die Menge der Kinder und Jünglinge, die früh dahin starben. Welche Summe von Kräften bleibt hier nicht unverbraucht. Steht nun diese zwekloſe Summe mit den Begriffen von einem weisen Gott und mit der ganzen Analogie der Natur in Widerspruch, so ist es unmöglich, daß dieß Leben die ganze Bestimmung des Menschen sey: so muß es eine Zeit geben, wo diese Kräfte alle noch thätig werden u. s. w.

622 4. Und gesezt, daß man soviel zwekloſe Kräfte mit den Begriffen von einem weisen Gott vereinigen könte, so entsteht doch ein neuer Widerspruch mit seiner Vorsehung. Denn wenn ein Gott ist, so giebts eine unfehlbare und alles vollendende Vorsehung. Nun aber ist hier für den Menschen (auch ohne Rükſicht auf das vorgedachte Maas seiner Kräfte) keine Vollendung, kein wirkliches Ziel, das er erreicht. Also muß es ein anderes
623 Leben geben ꝛc. — Man denke sich einen Vater, der sein Kind mit

der

der gröſten Sorgfalt erzöge, ihm alle mögliche Kentniſſe und Geſchicklichkeiten mitzutheilen ſuchte, die das Maas der Kraft des Kindes nur faſſen mag, der langſam und mit vieler Kunſt an ſeiner Bildung arbeitete, den kleinſten Flekken ſeines Herzens auszutilgen ſuchte u. ſ. w. und der endlich, wenn dieſe Vorbereitung ganz oder zum Theil beendigt, und das Kind nun geſchikt wäre in die Welt einzutreten und die Früchte einer ſorgfältigen Erziehung zu genieſſen, das Kind — ermordete. Müſte Gott nicht ein ſolcher Vater ſeyn, wenn er das Leben der Menſchen, das ſo augenſcheinlich nichts iſt und ſeyn kan, als Erziehung, mit dem Tode endigte? Man ſtudiere doch nur die Geſchichte der Menſchheit — ſtudiere die Geſchichte des einzelnen Menſchen. Welche Anſtalten, welche Vorbereitungen, welcher weiſe Gang eines Vaters, der Bildung und ſteigende Vervolkommung ſeiner Kinder beabſichtet: und wozu? — um ſie nach einiger Zeit zu vernichten? Nein: wenn ich einen Gott und eine Vorſehung glaube, ſo muß ich auch ein neues Leben jenſeit des Grabes glauben. Das Gegentheil dieſes Glaubens ſteht im hellſten Widerſpruch mit dem Glauben an Gott.

5. Wenn Gott ſeine Menſchen liebt, ſo findet er in dieſer 624
Liebe ſeine eigne Seligkeit. Und dieß muß der geradezu leugnen, der die Unſterblichkeit der Seele bezweifelt. Denn umſonſt iſts, daß man hier einwendet: Gott ſchenke uns ja in dieſem Leben ſoviel Gutes und Freude. Dieſe Freude kenne ich, ſchätze ſie, und finde in ihnen den Grund zur innigſten Liebe und Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer. Aber bei aller ihrer Menge und 625
Güte was ſind ſie, wenn ich ſie mit der Macht und Liebe eines Gottes vergleiche, der ſeine ganze Seligkeit im Wohlthun findet? Laſſet uns unpartheiſch ſeyn. Als freie Geſchenke des Schöpfers ſind ſie mehr als wir erwarten oder fodern konten: aber als Ausbrüche der Liebe eines Vaters ſind ſie — nichts: und ich muß geſtehen, daß ich nur dann mich mit der Glükſeligkeit, die mir Gott hienieden gab, begnügen und ſie mit der unendlichen Gottesliebe vereinigen kan, wenn ich ſie als Vorſchmak vollkommerer Freuden betrachten darf. Denn was iſts: daß ich täglich früh aufſtehe, ein paar Tropfen Getränk genieße, an meine Arbeit gehe, die mir Undank, Körperſchwäche u. d. oft ſehr drükend macht, dann zu Mittage eſſe, dann, oft aus bloſer Pflicht für meine Geſundheit, mir eine Stunde Bewegung mache, wieder an die Arbeit gehe, wieder eine Abendmahlzeit halte und vielleicht noch eine Stunde mit einem Freunde verplaudre, ehe der Schlaf die Geſchichte meines Tages beendet? Was iſts: daß ich zuweilen

aus dieſer Monotonie heraustrete und einen ganzen halben Tag geſelſchaftlichen Freuden widme, an deſſen Beſchluß die lange Weile, die mich in der Geſellſchaft plagte, oder der Verluſt im Spiel, oder die Ueberladung des Magens, oder — das Leere, das ich nach dem vollſten Genuſſe geſelliger Fröhligkeit in meiner Seele fühle, michs faſt gereuen läßt, einen halben Tag verſchwendet zu haben? Es iſt wahr: mein geſchäftiges Leben hat auch manchen reellen Freudegenuß. Der gute Fortgang meiner Arbeiten, die Vortheile, die ſie mir verſchaffen, der Nutzen, den ich damit ſtifte, das erquikende Bewuſtſeyn am Abende jedes gut zugebrachten Tages, verbunden mit mancher häuslichen Freude an meinen Kindern, oder mit dem Genuß eines Buſenfreundes u. ſ. w. geben mir manche recht herzlich frohe Stunden wo ich ganz mich fühle, daß ich das Geſchöpf eines Gottes bin, der Vater mir iſt. Allein auch dieſe reinen Freuden, die mir Gott ſchenkt, wie klein ſind ſie dennoch gegen die Faſſungskraft meines Herzens, wie ſo mäßig iſt ihre Zahl, und wie ſehr werden ſie durch die Menge der Sorgen, der Verdrüßlichkeiten, der körperlichen Schwachheiten u. d. theils verbittert, theils aufgewogen. —
626 Gewiß, Gott beſeliget uns hinieden nur unvolkommen. Und wann nun die Seligkeit deſſen, der im Wohlthun Freude findet, deſto volkomner iſt, je größer die Seligkeit iſt, die er mittheilt, ſo kan den Alvater für ſo unvolkomne Freuden, die er hinieden uns gewährt, nur der Gedanke gleichſam entſchädigen, daß hier mehr Vorbereitung als wirklicher Genuß iſt, und daß einſt alle ſeine Geſchöpfe zur volkomnern Seligkeit gelangen werden.

627 6. Wenn ein Gott iſt, der ſeine Menſchen liebt, und der uns begränzt mächtig und weiſe dabei iſt, ſo muß keiner ſich über ihn beklagen und ſagen können, daß er ihn vernachläßigt habe, ſo muß es keinen gereuen, ihm ſein Daſeyn zu verdanken. Nun aber giebt es Menſchen, welche aus der Welt gehen und ſchlechterdings Urſache haben ſich über Gott zu beklagen. Es muß alſo ein anderes Leben geben, wo der Alvater dieſe Klagen ſeiner Kinder vernichten und durch die volkommenſte Entſchädigung ihre
628 gerechten Klagen in Loblieder verwandeln wird. — Wer die Stärke dieſes Beweiſes empfinden will, muß nicht bei der gemeinen Menſchengeſchichte ſtehen bleiben. — Zwar findet der Beweis auch hier ſchon ſeine Belege. Denn jener arbeitſame
629 Gelehrte, der ſeine ganze Lebenszeit unter ſeinen todten Geſelſchaftern zubringt, und der auſſer ſeinen Mahlzeiten und einigen troknen Geſelſchaften nichts genießt, und ſelbſt ſchon wegen ſeines mit Geſchäften beladenen Geiſtes und daher entſtehenden Körperſchwäche,

verſchmähliche, für nichts Sinn hat, — oder jener armen Tagelöhner, der jeden Tag bei laſtender Arbeit verlebt, von der er nur kümmerlich mit ſeinen Kindern ſein trokenes Brod hat, der für die meiſten ſinnlichen Freuden zu arm und für Freuden des Geiſtes zu ungebildet iſt, der alſo in der armſeligſten Monotonie dahin vegetirt, und oft noch durch häuslichen Zwiſt, oder nachbarliche Bosheit, oder Bedrükungen der Obrigkeit manche bittre Stunde hat — ſolche Personen, ſage ich, machen ſchon eine ſehr anſehnliche Klaſſe von Menſchen aus, welche ſich (in Vergleichung mit manchen andern Menſchen, die bei einem glüklichen Temperament, leichtem Blut, arbeit- und ſorgenloſen Leben, faſt jeden Tag im Freudengenuß oder doch im Wolbefinden zubringen) über Gott beklagen könten, daß er andere ſeiner Kinder ihnen vorgezogen habe. Und manches kan gegen dieſe Beiſpiele allenfals nur das einzige vorſchüzen, daß jene Klaſſe der Minderglüklichen kein Recht habe, mehr zu fodern: daß Gott Macht habe, die Reichthümer ſeines Segens nach Belieben zu vertheilen, daß jeder Menſch zufrieden ſeyn müſſe, wenigſtens mehr Freuden als Leiden in der Welt genoſſen zu haben u. ſ. w. Ja ich geſtehe ſelbſt, daß ich bei Verrechnung meiner Leiden und Freuden, ſo mäßig die lezten und ſo zahlreich die erſten waren, mit meinem Schöpfer nicht rechten, ſondern mit ſtiller Unterwerfung ſeinen Willen ehren und, erkentlich gegen ſo manchen frohen Augenblik meines Lebens, mein Daſeyn in ſeine Hände ohne Murren zurükgeben würde. — Allein man wende ſich von den Minderglüklichen zu den eigentlich Unglüklichen. Man ſuche jene Scenen des menſchlichen Elendes auf, die in jeder Provinz zu ſehen ſind. Man ſehe dort denſelben armen Tagelöhner, deſſen ich oben gedachte, in ſeinen beſten Jahren ſiech und elend werden: ſehe ſein Lager von Stroh, auf dem er ſich wund liegt: ſehe das Elend ſeiner verwildernden Kinder, die ihm ſeine Brodrinden zuſammenbetteln: ſehe ihn, wie er auf dieſem Krankenlager ohne Erquikung, ohne Troſt, mehrere Jahre lang zubringt, wie er jeden Morgen mit Seufzen den kommenden Tag erblikt, und jeden Abend ſich wünſcht, daß er nicht wieder etwas eſſen möge. Man betrachte den Sohn des a Costa, der von ſeiner Kindheit an in den Gefängniſſen der Inquiſition zubrachte, und Zeitlebens mit Qualen oder mit Furcht vor Qualen kämpfen muſte. Man leſe des Pierre Bland Nachrichten von ſeinem Elende: oder Holwels Nachrichten vom Elende am ſchwarzen Loche zu Calcutta: oder die neuern Beſchreibungen von dem ſinnverwirrenden Elende des Landvolks in den meiſten Provinzen von Frankreich. — Hier — hier thut ſie laut die Stimme der Weisheit:

heit: „Gott wird, Gott muß diesen Unglüklichen so wie jenen „Minderglüklichen eine Zeit der Vergütung aufbehalten haben. „Dieß Menschenleben kan nichts seyn, als Erziehung, als Vor„bereitung.“ Hier wird man unwiderstehlig gedrungen entweder Gott zu lästern und als den fürchterlichsten Tirannen zu denken oder — den Vergelter des Guten und Entschädiger für Leiden mit frohen Glauben zu umfassen. Hier fühlt man, daß das Leugnen der Unsterblichkeit — Widerspruch ist.

633 Dieß sind meine Schlüsse, meine Ueberzeugungen. Fasset sie, meine Mitmenschen! überdenkt sie, prüfet sie, nehmet sie alle zusammen in eins und — ihr werdet zur freudigsten Gewißheit gelangen. Und hat dann einmal die Vernunft über die Zweifelsucht gesiegt und in euch vesten Glauben gewirkt, so lasset keinen Tag vergehen ohne euch dieser so stärkenden und erquikenden Wahrheit zu erinnern und immer neue Spuren, neue Belege, neue Data zu jenen Schlüssen aufzufinden, damit die Wahrheit Wurzel fasse und endlich unausrottlich werde. (123. 124.) Vergeblich und auch völlig entbehrlich ist auch die Frage, worinnen die Vergeltungen und Entschädigungen bestehen werden, die der Allvater euch bereitet. Genug daß seine Macht und Liebe euch für ihre Größe so gut als für ihre Gewißheit bürgt.

Gott! auf dieß Ziel laß mich mit unverwandten Bliken sehn.
Hilf mir, den Weg, der zu ihm führt, mit vestem Muth zu gehn.

XXIX.

Natur.

634 Die Natur ist nicht nur, nach Gott, der würdigste Gegenstand unserer Erkentniß, sondern auch zugleich die Quelle aller übrigen Kentnisse, die auf unsre Glükseligkeit Einfluß haben.

635 Wir verstehn unter der Natur alle Geschöpfe, und zwar insonderheit, ihre Bestandtheile, deren Zusammensezung, ihre Verbindung mit einander, ihre Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse gegen einander — wodurch die Zweke und Absichten des Schöpfers offenbar werden.

636 Die Natur studiren heist also: die Zweke der Sinnenwelt und ihrer Theile aufsuchen und sich bestreben zu erkennen, wie alles, was man an ihnen wahrnimt, zu diesen Zweken absichtlich geformt und eingerichtet ist.

Wie

Wie nüzlich und angenehm iſt es, zu bemerken, daß alles, 637
auch das kleinſte Geſchöpf, ſeine weiſen, auf das Wol des Ganzen gerichteten, und mannigfaltigen Zweke hat, bald als Wohnung, Leuchtung, Erwärmung, Beſchüzung, Nahrung, für Geſchöpfe, bald als Verarbeitungsmaterie zu Wohnung, Nahrung, Leuchtung, Bekleidung derſelben, bald als Heilmittel für Körper, Boden, oder Athmoſphäre, bald als Schmuk der Natur und Vergnügen der Sinne oder als Belehrung für den betrachtenden Menſchen.

Welches reizende Vergnügen, ſo die Natur zu ſtudiren 638
und täglich neue Kunſt, Schönheit und Nuzbarkeit zu entdeken, das manches unedle oder kindiſche Vergnügen uns entbehrlich machen würde.

Welche herlichen Gegenſtände der regen Phantaſie. 639
Wahrhaftig, die unſeer Tugend ſo gefährliche Geſchäftigkeit derſelben kome blos daher, weil wir ſie an guten und ſchönen Gegenſtänden zu leer laſſen. Fülle ſie nur mit den Reichthümern der Natur, und bekomme Sinn für ihre Reize, ſo wirſt du nicht mehr über ihre Zudringlichkeit klagen dürfen.

Welch ein angenehmer Vorrath dann, für den Inhalt 640
unſerer geſelſchaftlichen Geſpräche. Wer wird uns nicht gern hören, und gern die faden oder mediſanten Unterredungen darüber beiſeit ſezen.

Welch eine Menge nuzbarer Kentniſſe würden wir dann 641
einſamlen — für das geſchäftige Leben, für Küche, Oekonomie, Heilkunde, — zur Beurtheilung bei Kauf und Verkauf und Verwahrung vor Betrug — für Kunſt und Mechanik, und alles, was auf Nachahmung der Natur beruht.

Welche Bildung unſers Geſchmaks, wenn wir Sinn be- 642
kommen für das Schöne der Natur. Und welche Verfeinerung des Gefühls und der Sitten müſte dieſer Sinn hervorbringen. Dilicitſe — emollit mores ſagten die Alten.

Ferner: welch eine täglich zunehmende Menge von Bele- 643
gen zu unſern moraliſchen Kentniſſen: wenn wir immer neue Spuren fänden, von einem weiſen und liebevollen Gott, der ſo viel und groſe und wohlthätige Zweke in jedem Geſchöpf vereinigte: — von ſeiner Wahrhaftigkeit, die er, durch ſo leichte, 644
faßliche und untrügliche Belehrungen in dem uns allen leſbaren Buche der Natur, an den Tag legte: — von ſeiner Gerechtig- 645
keit, die er uns überall ſichtbar machte, wenn wir die Folgen bemerken lernen, welche er mit der Beobachtung und Verlezung der Geſeze der Natur verband. — Wie würden wir da den Gott der

Liebe mit Augen ſehn, uns täglich ihm mehr nähern, täglich mehr
646 mit dem Gedanken an ihn vertraut werden. — Wie würden wir da ſo manche Auflöſungen der Zweifel gegen eine weiſe und gütige Vorſehung entdeken: von ſo manchen Vorurtheilen und abergläubiſchen Meinungen, vermittelſt eines nach und nach geübten Bliks in den Zuſammenhang der natürlichen Urſachen
647 und Wirkungen, geheilet werden. — Wie viel Gelegenheit würden wir finden, das uns Schädliche und Nüzliche zu unterſcheiden — über Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen zu lernen — über Gebrauch und Misbrauch der Geſchöpfe uns zu belehren — und manchen Klagen über gewiſſe vermeinte Uebel der Natur zu begegnen.

649 Endlich, welche ſtarke und unwiderſtehlige Antriebe zur Tugend würden wir finden: z. B. zur Arbeitſamkeit und nüzlichem Fleiß, wenn wir täglich in der Natur jene allgemeine Thätigkeit entdekten, die Gott jedem Geſchöpfe zum Bedürfniſſe
650 und zur Grundlage ſeiner Glükſeligkeit gemacht hat: — zur Mäßigkeit, Reinlichkeit, Geſelligkeit, Vertragſamkeit, Hülfleiſtung, Liebe, Treue, — wenn wir in der thieriſchen Natur dieſe Tugenden entdekten und mit Beſchämung die Winke des Schöpfers täglich im neuen und immer ſtärkern Lichte bemerkten.

651 Man frage nicht lange, was man in der Natur ſtudiren ſoll? Alles — was ſich mit den Sinnen wahrnehmen oder durch Unterricht erlernen läßt. Jeder mache ſich nur vorerſt mit der ihm naheliegenden Natur bekant: mit alle dem, was in ſeinem Vaterlande lebt und wächſt. Er beobachte Beſtandtheile, Zuſammenſezung, Verbindung, Geſtalt, Theile, Kräfte, Wirkungen, Gebrauch und — bei dem allen das, was dem Dinge eigen iſt, folglich daſſelbe von andern Dingen unterſcheidet und kenbar macht, und was es mit andern gemein hat. — Inſonderheit bekümre er ſich um das große Kunſtwerk des Schöpfers um den Menſchen: ſtudire die Maſchine des Körpers, deſſen Glieder, Theile, Werkzeuge — deren Kräfte, Schwächen, Verrichtungen, (447.) (wie wichtig für die Sorge, die unſre Geſundheit heiſcht!) und ſpüre den Thätigkeiten des Geiſtes nach, deren Kentniß (II. III.) uns für unſre Glükſeligkeit ſo lehrreich iſt.

652 Mit innigſter Betrübniß denke ichs, daß dieſe ſchönſte Kentniß unter unſern Menſchen noch ſo vernachläßigt wird: da ſie es doch ſo ſehr verdiente, das erſte und algemeinſte Studium der Menſchheit zu ſeyn, indem es 1) das reinſte und edelſte Vergnügen gewährt, 2) die einzige ſichere Quelle aller wahren Aufklärung

Klärung und 3) der objektive Zweck iſt, für den uns der Schöpfer mit Sinnen und Vernunft begabet hat.

O daß unſere Regenten es beherzigten und dem öffentlichen 653
Volks- und Kinderunterrichte dieſe edle Richtung gäben. Wie viel Unnützes, Unverſtändliches lernen unſre Kinder. Wie viel Zeit verſchwendet man mit fremden Sprachen, die nichts als Flitterſtaat ſind. — Schande für die Menſchen, die ihren Gott lieber blindlings glauben als in ſeiner Natur ihn ſehen wollen. Schande für die Vernunft, die ſich lieber mit Spielwerken beſchäftigt als mit Gegenſtänden, die die einzige wahre Quelle des reinſten Vergnügens und der wiſſenswürdigſten Kentniſſe ſind. 654
Nichts müßten Kinder lernen als die Natur und ihre Muttersprache. Aber leider will mans noch nicht wiſſen, daß mit der Kultur der Sprache und der Bekantſchaft mit der Sinnenwelt — die Vernunft ſelbſt kultiviert wird und der ganze Geiſt des Menſchen ſeine Bildung erhält. — Leider können die Menſchen ſich nicht entſchließen, ihre Augen von den Gegenſtänden der Mediſanſe und der Begierden auf die Natur zu richten und ihre Romanen und Poſſenbücher mit Büchern über die Natur, mit Reiſebeſchreibungen u. d. zu vertauſchen.

Aber ſo lange Prieſter und Theologen dieſe Quelle der 655
Weisheit und Tugend nicht kennen, was will man vom Volke erwarten?

XXX.

Der Menſch.

Der Menſch iſt ein Theil der Natur und ohnſtreitig der vollkommenſte. Und wer darf fragen, ob dem Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit Kentniß des Menſchen nöthig ſey, da das Glück der Menſchheit ſo innig mit der Natur und dem Karakter der Menſchheit verwebt iſt? 656

Man kan den Menſchen aus einem dreifachen Geſichtspunkte betrachten. Man kan ſeine Kunſtvolle Maſchine ſtudieren. Man kan den in ihm wohnenden Geiſte nachſpüren und ſeine Kräfte und den Gebrauch erforſchen. Man kan den allgemeinen Karakter der Menſchheit erforſchen, um ſich die zu ſeiner Glückſeligkeit nöthigen Regeln des Verhaltens gegen Menſchen abzuziehen. Man kan endlich, in eben der Abſicht, ſich bemühen, einzelne Menſchen und deren Handlungen und Karakter 657

richtig

richtig zu beurtheilen. Da wir jener erſten beiden Geſichtspunkte bereits (II. u. XX.) Erwähnung gethan haben, ſo wollen wir nur bei den leztern weilen.

658 Aber wir müſſen uns vorher von der Wichtigkeit dieſer Menſchenkentniß zu überzeugen ſuchen: welche, aus der Verbindung der Glükſeligkeit jedes Menſchen mit ſeinen Mitmenſchen, erhellet. Der Menſch iſt dem Menſchen unentbehrlich.

659 1. Es iſt erſtlich algemeines Naturbedürfniß, das jeder Menſch hat und empfindet, die Gegenſtände, die um ihn herum ſind, heiter und frölig zu erblikken. (Algemeine Sympathie.) Wie Schwärze und Finſterniß uns ſtill und traurig machen, und hingegen Licht und heiterer Anblik der Natur uns zur Fröhligkeit ſtimt, ſo fühlen wir das am ſtärkſten bei Gegenſtänden, die mit uns gleicher Natur ſind. Ein finſterer Blik eines Menſchen macht uns eine unangenehme Empfindung: und ein fröliges Geſicht macht uns froh und heiter. Ein freundliches Angeſicht, ſagt Salomo, iſt ein ſtetes Wolleben.

660 2. Ein eben ſo unleugbares Bedürfniß iſt es, daß wir durch geſelligen Umgang mit Menſchen, unſere Freuden und Leiden mit ihnen gemein machen und an den ihrigen Theil nehmen. Man frage die Natur und Erfahrung. — Alles ſucht ſeines Gleichen. Alles findet in Theilnehmung und Mittheilen ſein Wolbefinden. — Keine volkomne Freude iſt ohne Mitgenuß. — Wie kan ich alſo Menſchen und folglich — Menſchenkentniß entbehren?

661 3. Wir würden aber ohne Menſchen auch nicht einmal den Alleingenuß des Lebens haben. Denn ſelbſt das, was wir ohne Mitgenuß für uns allein haben oder genießen, kurz, alle unſere Bedürfniſſe haben wir der menſchlichen Geſelſchaft zu verdanken. Von wem haben wir zunächſt unſer Daſeyn, unſre Erziehung, Erhaltung, Kentniſſe, Speiſe, Kleidung, Wohnung? Muſten nicht täglich tauſend Hände für uns arbeiten? — — Man wendet vielleicht ein, daß das, was die Menſchen für uns thun, ſie von ſelbſt um ihres Vortheils willen thun. — Ich antworte: es iſt nicht nur undankbar gedacht, wenn man darum die Menſchheit für unwichtig hält, ſondern es iſt auch falſch.

662 4. Denn es iſt nicht blos Eigennuz, was die Menſchen an uns zieht, die für unſre Bedürfniſſe geſchäftig ſind. Es iſt zugleich und vornemlich das Band der Liebe. — Freilich bedient z. B. ein Geſinde ſeine Herſchaft um des Brods willen: aber wird nicht eben dieſe Herſchaft weit volkomner bedient, wenn ſie ihr Geſinde durch ihr Betragen ſich geneigt macht und deſſen Liebe

gewint?

gewint? Und iſts anders bei andern Menſchen, die für uns arbeiten oder ſorgen?

5. Eben dieſe Unentbehrlichkeit der Menſchen zu unſerer 663
Glükſeligkeit erhellet daraus, weil wir ſo ſehr von ihren Urtheilen abhangen. — Worauf beruht es, daß z. B. der Handwerksmann viel oder wenig zu arbeiten gedingt, gut oder ſchlecht bezahlt wird? Nicht wahr auf dem Urtheile, daß er gut oder ſchlecht arbeite, unbeſcheiden oder höflich, ein guter oder ſchlechter Menſch ſey? — Wer kann eine gute Reputation zu ſeiner Ruhe, zu ſeinem Fortkommen, zu ſeinem Glüke entbehren?

6. Wie viel Fälle giebt es, wo unſere Wünſche vom freien 664
Willen unſerer Mitmenſchen abhangen und wo wir ſie weder durch Bezahlung, noch durch Verträge, noch durch Geſeze, dazu zwingen können? Wie viel Freuden können ſie uns machen, wie viel Leiden erſparen, wenn ſie wollen.

7. Und wer mag die Menſchen für entbehrlich halten, der es 665
weiß, daß er irgend einmal in Noth, Armuth, Verlegenheit, ihren Rath oder Beiſtand bedarf? Wo bliebe Heilung oder Troſt in Krankheit und Unglük? Wo gemeinſchaftliche Wirkſamkeit bei Gefahren, die für unſre einfache Kraft zu ſchwer ſind? Wo Schuz gegen Feinde?

8. Endlich wie genau iſt die Menſchheit mit unſerer Tugend 666
verbunden, wenn es wahr iſt, was der Stifter des Chriſtenthums behauptet, daß Menſchenliebe die einzig ächte Tugend und Gottesverehrung iſt, daß gemeinſchaftliches Wirken für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, daß das Beſtreben Freuden zu ſchaffen und Leiden zu mindern das Ebenbild Gottes und der Urquell aller Seligkeit iſt.

Kan nun der Menſch den Menſchen nicht zu ſeiner Glükſelig- 667
keit entbehren, ſo kan er auch Menſchenkenntniß nicht entbehren. Wir betrachten alſo zuförderſt.

A. Den algemeinen Karakter der Menſchheit. — Die 668
einzelnen Züge dieſes algemeinen Karakters ſind folgende.

1. Alle Menſchen haben einen unwiderſtehligen Hang nach 669
Freiheit, d. h. nach einem ſolchen Gebrauch ihrer Kräfte, der nach ihren eignen Vorſtellungen geſchieht und durch keinen äuſſerlichen Zwang beſchränkt wird. Sie fühlen ſich am wohlſten bei dieſer Freiheit und ſie werden am ſtärkſten empört, wenn man dieſelbe beeinträchtiget und ſie nicht frei denken, urtheilen und handeln läßt. — Wir müſſen alſo bei unſern Betragen darauf am meiſten Rükſicht nehmen, wenn wir mit ihnen leben und unter ihnen unſre Freuden ungeſtört genießen wollen.

2. Und

670 2. Und da alle Begriffe und Urtheile des Menſchen urſprünglich aus ſinnlichen Wahrnehmungen nach unabänderlichen Geſezen entſtehn (IL) und folglich, bei der großen Verſchiedenheit der Sinne und Denkkräfte, Verſchiedenheit der Vorſtel-
671 lungen, und daraus entſtehenden Begriffe und Urtheile unvermeidlich iſt; ſo iſt es die erſte Regel des Weiſen: die Menſchen zu nehmen, wie ſie ſind: nicht von allen einerlei Vorſtellungen, Urtheile u. ſ. w. zu erwarten: keinen zu haſſen, zu verfolgen, zu beſtrafen um einer Beſchaffenheit oder That willen, die aus Unvolkommenheit einer Kraft entſtund: auch die niedrigſten Grade der Kräfte (auch die dumſten und ekelhafteſten Menſchen mit ihren ſeltſamſten Urtheilen und Meinungen) neben und über ſich zu dulden: und keinen Plan zu ſeinem Glüke auf Vorausſezungen zu gründen, die mit dem angegebnen Zuge der Menſchheit ſtreiten.

672 3. Die Menſchen ſind mehr ſchwache als bösartige Geſchöpfe. Stets im Strudel der Umſtände, die ihre Handlungen beſtimmen, werden ſie tauſend Handlungen thun, die uns zuwider ſind, ohne die Abſicht zu haben, uns zu ſchaden oder zu kränken. Zu dieſen Umſtänden gehören nicht nur die Vorſtellungen, welche bei jeder Handlung den Willen determiniren und über welche der Menſch nur ſelten Autexuſie hat (81. III.) — ſondern auch Klima, Lebensart, Volksſitte, Temperament, Erziehung, früh eingeſamlete Ideen, Vorurtheile und Grundſäze, Leidenſchaften, Beiſpiele, Vorgänger, Geſelſchafter, Rathgeber, Lehrer, herſchender Geſchmak der Nation oder des Orts, Stärke oder Schwäche der Nerven, Geſchäfte, Glüksumſtände, Alter, Faſſung im Augenblik des Handels, kurz, alles was in, an und außer dem Menſchen auf den Menſchen wirkt. Dieſe unzählbare Menge von Dingen wirkt auf das Denken und Wollen des Menſchen ſo ſtark, daß oft kein Schein von Imputation in den Augen desjenigen übrig bleiben würde, der den Einfluß dieſer Dinge ganz
673 durchſchauen könte. — Und aus dieſem Grunde macht ſichs der Weiſe um ſeiner Ruhe willen zum Geſez, keinen Menſchen nach einer einzelnen That zu beurtheilen: keine Handlung nach dem Grade des Wolgefallens oder Misfallen zu rügen, das er dabei empfindet: keinen fehlerhaften Menſchen, auch den Böſewicht
674 nicht (davon es ohnehin, wenn man unter einen Böſewicht einen
675 Menſchen verſteht, der mit Wolgefallens Böſes thut, unter Hunderttauſenden nur einen giebt) für ganz unnüz und haſſenswerth zu halten, und ſich zu Vernichtung ſeines Daſeyns und ſeiner Glükſeligkeit berechtiget zu glauben: auch gegen die fehlerhafteſten Handlungen tolerant zu ſeyn, nicht ſtreng zu

imputiren,

imputiren, ſondern das meiſte auf Rechnung der Umſtände zu
bringen, unter welchen der fehlerhafte gehandelt hat: ſich ver- 676
ſichert zu halten, daß er, ganz unter den nemlichen Umſtänden,
eben ſo gehandelt haben würde: ſich ſeines beſſern Betragens 677
nie ſtolz zu erheben, keinen um eines ſchlechtern willen zu verach-
ten, deſſen anderweitigen Werth darüber nie zu verkennen noch
ihn von den Gegenſtänden der Menſchenliebe auszuſchlieſſen:
auch die verirrteſten und verdorbenſten Kinder des Aloaters und 678
ihre Wolfarth (obſchon nach Verſchiedenheit der Grade ihres
Bedürfniſſes und perſönlichen Werths — den man nach Einflusse
des Menſchen auf das Wol des Staats oder der Mitbürgerſchaft
meſſen muß — in verſchiednen Graden des Eifers und der Wirk-
ſamkeit) zum Zweck und zur Freude ſeines Lebens zu machen. —
Wer dieſe Geſetze der Weisheit gelernt hat, wird ſich in dieſer
Welt am beſten befinden, und ſich unzählige Leiden erſparen.

4. Inſonderheit werden die Menſchen von Mode, Herkom- 679
men und Gewohnheit regiert. a. Gewohnheit entſteht, wenn
man etwas lange Zeit beſtändig fort thut, dadurch es zulezt ſo
weit kommt, daß wir uns keines Stundes zum handeln mehr be-
wuſt ſind und den höchſten Verdruß empfinden, wenn wir in
dieſer Gewohnheit gehemt oder geſtört werden. So giebts
Gewohnheit, etwas ſo oder ſo ſich vorzuſtellen, zu urtheilen — ſo
zu wohnen, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich in gewiſſen Dingen bedienen
zu laſſen, ein Glied vor dem andern zu brauchen u. ſ. w. Von
ſolcher Gewohnheit gewaltſam abbringen, kan zuweilen einen
Menſchen in Verzweiflung ſtürzen. b. Mode z. B. den Bau-
nehmern rechterhand gehen zu laſſen — hat oft eben ſoviel Gewalt
über die Menſchen. So auch c. die Vorurtheile des Adels, des
Kaufmans, der Religion. — Regeln: α. Fluche der Mode, der
Gewohnheit — aber fluche dem Menſchen nicht, der an ihr hängt.
β Sieh nach, wenn du kanſt: wider den Strom ſchwimmen iſt
Thorheit. γ. Erwarte nichts, wo eins von dieſen Dingen im
Wege iſt, um nicht durch getäuſchte Hofnungen deine Ruhe
zu ſtören.

5. Alle Menſchen werden vom Eigennuze getrieben, 680
einer mehr, der andere weniger. — Die ſchlechteſte Art von Eigen-
nuz iſt, wenn man Erwerb oder Mehrung der Mittel zum ſinn-
lichen Vergnügen, (Geld und Gut) zum einzigen Zwek ſeiner
Handlungen macht. Die beſte Art Menſchen iſt, welche bei
dieſem auch edlere hat und liebt. Ganz ohne Eigennuz iſt keiner.
Keiner handelt, wenigſtens nicht lange und ausdauernd und
betriebſam, wo keine Hofnung einiges Vortheils ihn treibt. —

Daher

681 Daher macht sichs der Weise zum Gesez: nur das von jedem nicht ganz verdorbnen Menschen, mit Sicherheit, zu erwarten, was keine Mühe kostet, oder kein schwer ersezbares Vergnügen raubt: wenig zu erwarten, wo Geduld und Entschlossenheit nöthig ist: nichts, wo gegenseitiges Interesse und Leidenschaften kollidiren, oder, was mit ihren alten Gewohnheiten, Moden, Aberglauben, Vorurtheilen u. d. streitet: nie Wärme und Thätigkeit zu erwarten, wo ihnen nicht ein proportionierter Vortheil erwächst: auf keine Dienste mit Sicherheit zu rechnen, die sich nicht sichtbar vergelten: darum kein Verdienst zu verachten, weil der nächste Grund davon Eigennuz war: u. s. w. Findest du aber einmal einen der seltenen Menschen, die ganz ohne Eigennuz handeln, den Freude am Freudemachen allein belebt, so ehre ihn desto mehr und freue dich eine Volkommenheit gefunden zu haben, die bei der jezigen Volksreligion nicht gemein werden kan.

682 8. Es giebt einen gewissen allgemeinen menschlichen Stolz. Alle machen Anspruch auf eine Art von Achtung und prätendiren
683 die äusserlichen Zeichen derselben. Dieß lehrt den Weisen: jedem seinen Rang zu lassen, jedem die äussern Zeichen der Achtung zu geben, welche die Mode einmal eingeführt hat: dieß vornemlich Armen oder Gebrechlichen zu erweisen, weil die Erfahrung lehrt, daß diese am empfindlichsten dagegen sind: sich nie nachtheilige Urtheile über Abwesende zu erlauben: auch keinen Scherz, der den andern auf die Gedanken bringen könte, daß man ihn verachte: u. s. w.

684 7. Alle Menschen haben ihre Launen. Die Stimmung ihres Gemüths ist veränderlich, wie ihr Blut, die Witterung und alle übrigen Umstände, welche die Launen hervorbringen.
685 Man kan und darf also nicht darauf rechnen, sie in einer gleichen Fassung, in derselben Ruhe, Freude, Freundlichkeit, Wärme u. s. w. wieder zu finden. Daher lernt der Weise in Zeiten dieß voraussezen: sich durch veränderte Launen nicht mismüthig machen lassen: nie wichtige Entwürfe auf menschliche Gesinnungen und Glüksumstände so bauen, daß er im Fall einer Veränderung seine Hofnungen ganz zerstört sehen müste: u. s. w.

686 8. Die Menschen, unter denen wir leben, haben gewisse Konventionen, welche das Aeusserliche des Menschen bestimmen. Diese Konventionen nent man Sitten und Wolstand. Wer sie aus den Augen sezt, wird für stolz oder albern gehalten: zieht sich Verachtung zu: schadet seinem Glüke, sofern daſſelbe

von Gunst und Zutrauen der Menschen abhängt, oft mehr als durch eigentlich böse Handlungen. —

9. Die Menschen haben, bei allen ihren Fehlern, viel Gu- 687
tes. Und kein Mensch ist durchaus böse. In allen ist wenigstens Scheu vor Niederträchtigkeit, Undank und lauter Verachtung des Guten. Sie haben Gefühl für Schönheit, Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Grosmuth, Nachsicht, Theilnehmung. Sie fühlen unwiderstehlig Mitleid gegen Leidende, und es ist ihnen gegenseitig ein natürliches Vergnügen, frohe Menschen zu sehen und noch mehr durch ihre Handlungen froh zu machen. Liebe ist allgemeiner Naturtrieb. Und die Erweisungen der Liebe werden blos durch Kollisionen mit ihrem Eigennuze aufgehalten. — Wir können also viel Gutes und Freude unter dieser 688
Menschenart geniessen, wenn wir nur die Kunst verstehn, das an uns hervorzubringen, was ihnen gefält und wofür sie einen natürlichen Sinn haben: insonderheit aber, wenn wir uns für Kollisionen des Eigennuzes hüten und gegenseitig sie durch irgend ein Interesse des Guts, der Ehre, oder des Vergnügens an uns zu ziehn wissen. S. Th. II.

B. Von dem allgemeinen Karakter der Menschheit wollen wir nun zur Beurtheilung einzelner Menschen übergehen.

XXXI.

Menschenbeurtheilung.

Aus der Verbindung der Menschen mit unserer Glükseligkeit 689
erhellet, daß richtige Beurtheilung der Handlungen und des Karakters unsrer Mitmenschen, eine der wichtigsten Kentnisse ist, die zur wahren Aufklärung erfordert wird.

a. Die Hauptkentniß ist hier, daß man wisse, daß diese ganze 690
Kentniß höchst unsicher ist, und bei der gewöhnlichen Methode es noch mehr wird.

a. Sie ist unsicher, weil sie auf der Bekantschaft mit der 691
Entstehungsart der menschlichen Handlungen beruht, die gleichwol kein Mensch hat und haben kan: die der Allwissende nur besizt. Denn wer kan berechnen, was tausend Umstände, (692.) die auf Bildung eines Karakters oder Hervorbringung einer Handlung Einfluß haben, wirkten und wie groß der Antheil der Freiheit und Autocratie war.

692 §. Sie wird noch unſicherer durch die Methode: weil wir theils auf jene Entſtehungsart gar nicht einmal Rükſicht nehmen, wenn wir über die Menſchen urtheilen: (da auf ihr doch die Wahrheit des Urtheils beruht und ein Karakter oder eine Handlung ganz anders dem unbefangnen Richter erſcheint, wenn ſie ſo oder anders entſtund, wenn der Antheil der Freiheit groß oder gering, der Einfluß der Umſtände gewaltſam oder gemäſſigt war:) theils, weil wir unſere Erwartungen und Prätenſionen an unſere Mitmenſchen gewöhnlich zu hoch ſpannen und auf den algemeinen Karakter der Menſchen keine Hinſicht beobachten. — Ich ſage, wir erwarten zu viel und urtheilen da-
693 her falſch — a. in Anſehung der möglichen Volkommenheit des Menſchen. Wir erwarten z. B. Veſtigkeit der Entſchlüſſungen oder Neigungen, Gründlichkeit der Urtheile, Eifer und Wärme bei Handlungen, die keine oder geringe Vortheile bringen, Fä-
694 higkeit, ohne Leidenſchaft, ohne Vorurtheile zu handeln ꝛc. b. In Anſehung der Begriffe, die wir uns von ihrer Schuldigkeit machen, z. B. Verſchwiegenheit, Vertraulichkeit, Offenheit, Geldborgen mit Gefahr, Gefälligkeiten mit Aufopferung ꝛc.
695 c. In Anſehung der Begriffe, die wir uns von uns ſelbſt machen. Wir ſehn unſere Fehler nicht: ſehn ſie nicht für ſo groß und laſtend an: halten unſere Verdienſte für gröſſer als ſie ſind:
696 rechnen unſere Dienſtleiſtungen zu hoch an u. ſ. w. d. In Anſehung unſers gegenſeitigen Betragens. Wir erwarten von andern Lob: Gefälligkeiten ꝛc. und begegnen ihnen ſelbſt nicht liebreich genug, reden ſchlecht von ihnen hinter ihrem Rüken: ſind vergeßlich, nachläſſig: fodern mit Ungeſtüm ꝛc. Oft ſind wir ganz unfähig zu dem, was wir erwarten: z. B. nicht ver-
697 ſchwiegen und fodern doch Vertraulichkeit: nicht haushältig und fodern doch Kredit: u. ſ. w. e. In Anſehung ihrer Pflicht und Gewiſſens. Wir ſchreien daher oft mit Unrecht, über Obrigkeiten beim Rechtsſpruch, über Patrone bei Verſorgung, über Eltern bei Strenge, über Perſonen, die genau ſind, weil ſie's nöthiger haben, als wirs wiſſen u. ſ. w. — Und zu dieſen
698 Urſachen, die unſere Urtheile ſo unſicher machen, komt noch theils die Größe des Verdruſſes bei Handlungen, die uns zuwider ſind oder des Vergnügens über ſolche, die nach unſerm Sinne ſind:
699 welches in unſere Urtheile Partheiligkeit bringt — theils die algemeine Neigung, immer das ſchlimſte zu vermuthen.

700 b. Wir haben alſo Urſache folgende Regeln uns vorzuſchreiben:

1. Enthalte dich aller lauten — entſcheidenden Urtheile 701
über Menſchen. Lautes Urtheil zum Nachtheil anderer iſt äuſſerſt
kränkend und ſchadet dir ſelbſt durch aufgeregte Erbitterung.
Urtheile blos für dich, und immer ſo, daß du es für möglich hältſt,
falſch geurtheilt zu haben. Gott allein ſchaut mit Untrüglichkeit
ins Innre des Menſchen.

2. Beurtheile nie den Karakter des Menſchen aus einer 702
einzelnen Handlung. Noth, Verlegenheit, Verführung und
andere Umſtände können oft die beſte Seele zu groſſen Fehltritten
hinreiſſen.

3. Auch nie — nach Handlungen, die dich ſelbſt zum Ge- 703
genſtande haben: denn da iſt der Menſch allemal partheiiſch.

4. Auch nie — nach Erzählungen anderer — am wenig- 704
ſten ſolcher, die für oder wider ihn eingenommen ſind oder es zu
ſeyn Veranlaſſung hatten.

5. Am wenigſten — nach deinen Erwartungen, die mei- 705
ſtentheils überſpannt ſind. (693. ff.)

6. Wilſt du den Menſchen beurtheilen, ſo beobachte ihn 706
lange Zeit; und ſiehe beſonders darauf ob er unter veränderten
Umſtänden eben ſo handelt. Auch beobachte beſonders die Hand-
lungen, die er langſam und mit Ueberlegung that, und bei denen
er keine Zuſchauer hatte oder dieſelben nicht bemerkte.

7. Verwechsle nicht den fehlerhaften Karakter mit dem 707
böſen. Ein böſes Herz iſt nur, was mit Wohlgefallen ſchadet.
(674.) Die meiſten fehlen aus bloſſer Verirrung des Verſtan-
des oder Mangel der Kraft und Veſtigkeit.

Indem ich dieſe Lindigkeit in Beurtheilung anderer 708
empfehle, will ich keinesweges das Laſter geringſchäzig machen.
Nein: es bleibt immer ſtrafbar. Nur das will ich, daß man
ſich nicht anmaſſe, über einen Menſchen zu decidiren und an jeder
Handlung, die nach ihrer Auſſenſeite unſere Misbilligung
verdient, ihren innern Gehalt zu beſtimmen und Herz und
Karakter darnach zu verurtheilen. Dieß kan allein der Her-
zenskündiger.

Eine wichtigere Bedenklichkeit wäre vielleicht dieſe, daß wir 709
durch eine ſo menſchenfreundliche Beurtheilung unſerer Mit-
menſchen uns in Gefahr ſezten, betrogen und in Schaden geſezt
zu werden. Allein wir brauchen nur eine einzige Regel, um den
Schaden zu verhüten, den uns eine allzugütige Beurtheilung
anderer zuziehn konte. Und dieſe Regel iſt güldem. „Sieh 710
„keinem Menſchen, durch vermeidliche Offenherzigkeit und
„Blosgebung deiner Abſichten, Ausſichten, Umſtände, Vermö-

„gensumſtände, oder dir von andern vertrauter Heimlichkeiten,
„Gelegenheit, dir zu ſchaden und dich für dein gütiges Urtheil
„gleichſam zu ſtrafen.„

711 Wer dieſe Regeln ſtudiert und befolgt, wird ſich in die Welt am beſten paſſen. Er wird unter dem verkehrteſten Menſchen ruhig leben. Er wird bei dieſer Vorſicht von böſen Menſchen nicht beſchädigt werden und bei jener menſchenfreundlichen Beurtheilung das Vergnügen genießen, viel wirklich gute und vortrefliche Seelen zu entdeken. Er wird von den übertriebnen Klagen über die Verdorbenheit der Menſchen zurükkommen, und dieſe Welt Gottes beſſer finden als ſie ſcheint. Er wird dadurch ſeine ganze Seele mehr zu der Liebe ſtimmen, welche der weiſeſte der Weiſen, für den Mittelpunkt aller Volkommenheit hielt. Und er wird die Kunſt finden, ſeine Liebe mit vielfältiger Gegenliebe belohnt zu ſehn.

XXXII.

Selbſtkentniß.

712 Wer mag Selbſtkentniß zu ſeiner Glükſeligkeit entbehren? Ohne ſie gehn alle unſere Wünſche und Neigungen in der Irre. Ohne ſie iſt alles das unmöglich, was uns der Glükſeligkeit empfänglich macht: Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens. — Studire alſo, um dich ſelbſt kennen zu lernen.

713 1. Das Maas deiner Kentniſſe und ihrer Lüken. Frage: wie viel weiß ich, oder viel mehr, wie viel weiß ich noch gar nicht oder nicht recht. Das macht beſcheiden: nährt den Eifer im Lernen: giebt der Wißbegierde Richtung aufs Nuzbare, weil des Wißbaren ſo viel iſt: lehrt mich Lektüre, Privatſtudium und Umgang richtig wählen: macht duldſam gegen Verirrungen meiner Mitmenſchen.

714 2. Das Maas deiner Kräfte: des Körpers — Odem, Verdauung, Nerven u. ſ. w. der Seele — Sinneskräfte, Phantaſie, Denkkräfte, Willenskräfte — Entſchloſſenheit, Muth, Grad der Empfindlichkeit u. ſ. w. das iſt nöthig zu wiſſen, für Wahl der Lebensart, Unternehmungen, Verſprechungen, Wahl der Freunde, des Gatten, der Ergözlichkeiten, Geſundheit u. ſ. w.

715 3. Richtung, Gegenſtände und Stärke deiner Neigungen und Begierden — zu gewiſſen Vergnügungen, Beſchäftigungen

gern u. ſ. w. um den Grad der Wachſamkeit abzumeſſen, und zu wiſſen, welche ich nähren, ſtärken oder beſtreiten ſoll.

4. Deine Gewohnheiten: S. 697. — um zu wiſſen, wo 716
der Punkt iſt, an dem man arbeiten muß, um den Gefahren ſeiner Glükſeligkeit zu entgehen.

5. Deiner Fehler und aller ſchwachen Seiten deines Her- 717
zens — ihre Quellen, Veranlaſſungen, gewöhnlichen Ausbrüche, Nahrungen ꝛc.

6. Deinen bürgerlichen Zuſtand — in Abſicht auf Vermö- 718
gensbeſchaffenheit, Schulden, Rechte, Obliegenheiten ꝛc. Wie viel Leiden würde eine beſſre Bekanntſchaft mit dieſem Zuſtande und Verhältniſſen manchem Menſchen erſparen.

Wer zu dieſer ſo nöthigen Selbſtkentniß gelangen will, muß 719
oft die Freuden der Einſamkeit genießen, von denen wir Th. II. reden werden. Ohne öfteres einſames Nachdenken über ſich ſelbſt, das ſo viele ſcheuen und daran ſie ſich oft durch die gemiß- loſeſten Zerſtreuungen hindern laſſen, iſt alles vergeblich. Ein 720
zweites Mittel iſt Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt bei ſeinen Handlungen und auf die Erfolge derſelben. Ein drittes und in man- 721
chen Stüken gar nicht zu entbehrendes iſt, der veſte Glaube an einen zur Ausſage erbetenen weiſen Freund. Endlich helfen auch dazu auch oft unſre Feinde, auf deren Stimme jeder weiſe Mann hören ſollte, weil ſie die Wahrheit viel unpartheiiſcher ſagen, als unſre oft nur zu ſehr uns ſchmeichelnden Freunde.

XXXIII.

Recht. Gut. Wille Gottes.

Noch iſt eine Art der Kentniſſe zu unſrer Glükſeligkeit unent- 722
behrlich — die Erkentniß des Rechts und Unrechts des Guten und Böſen, oder — welches eben ſo viel iſt, des Willens Gottes. Wir wollen uns bemühen, recht deutliche, beſtimte und zuverläßige Begriffe davon zu erlangen.

1. Wer ſagt mir denn aber, was Recht iſt? Was heißt z. B. 723
recht thun? Du ſagſt: einer Verbindlichkeit gemäß handeln. Was heißt denn Verbindlichkeit? Du ſagſt: Verbindlichkeit ſey die Beſtimmung eines Willens durch ein Geſez. Was iſt denn ein Geſez? Du ſagſt: es iſt der erklärte Wille eines Höhern. Wen nennſt du den Höhern? Du antworteſt: den, der den

Willen anderer bestimmen — Nun? Du willst sagen, darf oder ihn zu bestimmen ein Recht hat? In welchem Zirkel befinden wir uns? Doch ich will noch einmal fragen: was heist denn nun ein Recht haben, z. B. etwas zu thun, zu verlangen? Heist das abermals, thun oder fodern dürfen? Worauf beziehet sich denn nun das dürfen, können, berechtiget seyn? Auf ein Recht — freilich. Und so erfahre ich immer nicht, was Recht heist.

724 Und willst du etwa deine Zuflucht zum Zwange nehmen und sagen, der hat ein Recht, der den andern zwingen kan? So frage ich gleich wieder, was das zwingen kan bedeuten soll? Meinst du ein physisches oder moralisches Können? Im ersten Falle bist du auf einen sehr großen Irwege, und du must selbst fühlen, daß Wenige ein Recht haben würden, wenn Recht nur von Uebermacht käme. Im leztern Falle aber müstest du die Gewalt gewisser Vorstellungen meinen, die den Willen des andern bestimmen oder bewegen müsten, sich von einem andern (dem man das Recht zuschreibt) bestimmen zu lassen. Und welche wären das? — Lasset uns bei diesem lezten Punkte stehen bleiben und das vorhergehende Gewirr vergessen.

725 Mein Wille kan eigentlich durch nichts bestimt werden als durch meine Vorstellungen. Und wenn ein anderer ihn bestimmen will, so muß es vermittelst gewisser Vorstellungen geschehn, die er mir beibringt oder in mir anfregt. Und diese Vorstellungen können keinen andern Inhalt haben, als Beziehungen der Dinge auf meine Glükseligkeit. Denn nur solche können mich bewegen zu wollen oder nicht zu wollen.

726 Ich kan aber bei dem Ausdruk, meine Glükseligkeit, entweder meine persönliche Glükseligkeit denken, oder die gemeinschaftliche Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft, mit welcher die meinige unzertrennlich verbunden ist. Und nun sage ich: was jene befördert, wiefern es sie befördert, heist gut: was diese befördert, heist recht. Man prüfe und urtheile selbst. Ich behaupte:

727 1. Es giebt eine gemeinschaftliche Glükseligkeit, die jedes Individuum die seinige nennen muß. Denn da kein Mensch isolirt ist, da jedes Individuum mit einer Familie und einem Volke, und wiederum Völker mit Völkern (durch Nachbarschaft, Verkehr u. s. w.) verbunden sind, so muß es a. sehr viele Dinge geben, die wir gemeinschaftlich besizen und genießen: so müssen wir, b. jeder in dem Besiz und Genuß dessen, was er für sich hat, von den übrigen Menschen häufig abhängen, die uns beim Erwerb, Besiz oder Genuß stören oder darinnen begün-

stigen

ſtigen können, S. 659. 666. ſo muß es c. einen allgemeinen Wolſtand des Ganzen und gewiſſe Erforderniſſe geben, welche denſelben beſtimmen: einen Wolſtand, ohne welchen die perſönliche Glükſeligkeit des Individuums gar nicht denkbar iſt: die folglich jedes Individuum als ſeine eigne Glükſeligkeit betrachten, und der es jedem einzelnen Freudegenuß aufopfern muß.

2. Die gemeinſame Glükſeligkeit beſteht alſo aus alle dem, 728
was jeder Menſch in der Geſelſchaft zu ſeiner Glükſeligkeit haben muß, und was er gleichwol dann nur mit Sicherheit haben kan, wenn ſie es alle haben. Und was ſind das für Stüke?

A. Eine von allen heiliggehaltene geſezgebende Macht, 729
welche die Bedürfniſſe des Ganzen in Obacht nimt, für öffentliche Ruhe und Sicherheit ſorgt, Jedes Leben und Eigenthum ſchüzt, entſtandene Streitigkeiten ſchlichtet, die Nahrungszweige zu erhalten und zu vermehren trachtet, und Induſtrie, Erziehung der Jugend, gute Sitten u. ſ. w zu ihrem Augenmerke macht. Dieſe 730
Gegenſtände des Regenten ſind augenſcheinlich wichtig, ſowol für die Glükſeligkeit aller als für das Wol jedes Individuums. Und es iſt eben ſo augenſcheinlich, daß die Beſorgung dieſer Gegenſtände nicht allen überlaſſen ſeyn kan. Denn wo Einheit d. h. Verbindung vieler Dinge zu einem Zweke (welcher ſalus publica hier iſt) ſeyn ſoll, da muß auch nur ein Kopf ſeyn, (oder wenige) der das ganze überſieht und aus einerlei Geſichtspunkte es betrachtet und regiert. Und wer die Geſchichte jener Zeiten der Fehde geleſen hat, wird vor der Bezweiflung dieſer Wahrheit ſchaudern. — Es iſt alſo die geſezgebende Macht ein ſolches Er- 731
forderniß der Glükſeligkeit, das kein Menſch entbehren kan, das aber alsdann nur jeder mit Sicherheit hat und genießt, wenn es allen heilig iſt.

B. Heiligkeit der Verträge. — Ein Vertrag heißt eine überlegte 732
und eben dadurch freiwillige Verabredung zwiſchen beiden Theilen. Zum Weſen gehört 1) ein Verſprechen (etwas zu thun oder zu geſtatten) 2 eine Annehmung oder Einwilligung des andern Theils: 3) Freiwilligkeit. — Auch hier fällt es in die 733
Augen, daß die Menſchen, da ſie einmal in geſelſchaftlicher Verbindung leben, ohne Verträge nicht ſeyn können. Iſt nicht bei 734
allen wechſelſeitigen Handlungen (zwiſchen Spielenden, zwiſchen Käufer und Verkäufer, zwiſchen Herren und Geſinde, zwiſchen Mann und Gattin, zwiſchen Obern und Unterthanen u. ſ. w.) halt ein ausdrüklicher bald ein ſtillſchweigender Vertrag? Und

kan wol in einer Geſelſchaft Ruhe und Glükſeligkeit ſeyn, bey welcher Verträge nicht heilig ſind? Und kan das Individuum
736 erwarten oder verlangen, daß die Geſelſchaft oder einzelne Mitglieder derſelben ihm Wort halten und Verträge erfüllen, wenn
736 er nicht Wort hält und Verträge erfüllt. Alſo iſt das Heilighalten der Verträge eine Sache, die jeder Menſch haben muß, und die keiner mit Sicherheit haben kan, wenn ſie ſie nicht alle haben. Wem Verträge nicht heilig ſind, der zerſtört die Sicherheit ſeiner und ſeiner Mitmenſchen Glükſeligkeit augenſcheinlich.

737 C. Heiligkeit der algemeinen menſchlichen Bedürfniſſe. Ich rede alſo nicht von Bedürfniſſen, die einzelne Menſchen haben und die aus perſönlichen Verhältniſſen, Beſchaffenheiten, Angewöhnungen u. d. entſtehn. Ich rede von den algemeinen Bedürfniſſen der Menſchheit, welche der Schöpfer allen ſo unentbehrlich gemacht hat, daß ohne ſie gar keine Glükſeligkeit möglich iſt. — Daß dieſe allen heilig ſeyn müſſen, fällt abermals in die Augen, weil, was der Schöpfer allen gab, auch allen gleich heilig ſeyn muß, und weil jeder einzelne nur dann für ſeine Perſon geſichert iſt, wenn einer allen und alle einem ſie ungekränkt laſſen. — Dieſe algemeinen Bedürfniſſe ſind folgende:

738 1. Freie Exiſtenz. Wir haben alle Trieb zum Leben und zur Selbſterhaltung. Daß wir alſo leben, und die Gemeingüter, die zum Leben nöthig ſind, genießen, freie Luft, Boden, Licht, Wege u. ſ. w. daß wir die Funktionen der Natur verrichten — daß wir uns durch Arbeiten die Mittel zum Leben erwerben — iſt allen und jeden unentbehrlich.

739 2. Wolbefinden und Vergnügen. Daß ich geſund bin, verdaue u. ſ. w. meine Inſtinkte befriedige — meine Sinne brauche, ſehe, höre — dabei empfinde, es ſey Freude oder Leid — dieſe Empfindungen äußere u. ſ. w. iſt mir und allen Menſchen unentbehrlich.

740 3. Freier d. h. nach eignen Vorſtellungen geſchehener Gebrauch der Kräfte, die allen Menſchen gemein ſind — der Körperkräfte ſowol als der Geiſteskräfte. Denn iede Kraft iſt rege und verurſacht ein Streben nach Thätigkeit. Thätig ſeyn iſt höchſtes Bedürfniß aller Geſchöpfe. S. 349. Und dazu komt noch das beſondere Bedürfniß, ſeine Kräfte nach ſeiner beſten Einſicht in der vollen Proportion ihres Maaßes zum Beſten anderer anwenden und ſich dadurch die Freuden Gottes zu verſchaffen. — Inſonderheit

741 4. Freiheit zu denken, zu urtheilen und — ſeine Gedanken mitzutheilen. Denn ohne, daß alle Menſchen dieß einander wechſel-

wechſelſeitig geſtatten, iſt 1) alle Aufklärung unmöglich, welche die Urquelle der wahren Glükſeligkeit iſt, ſo wie 2) eines der höchſten und unwiderſtehligſten Bedürfniſſe unbefriedigt bleibt, das unſre ſchönſten Freuden erzeugt, ich meine das Bedürfniß ſich mitzutheilen — und ſeine Freuden, Wünſche, Erfahrungen, Einſichten durch Mittheilung doppelt zu genießen und durch Mitgenuß zu vermehren.

5. Sicherheit der Perſon und des Eigenthums. Das 742
bedürfen wir alle. Wer nicht vor willkührlicher Gewaltthätigkeit gegen ſeine Perſon oder Befehdung ſeines Eigenthums geſichert iſt, kan nicht ruhig und glüklich leben. Wir müſſen alſo einander dieß Bedürfniß gemeinſchaftlich befriedigen und ſichern. Es iſt das erſte Heiligthum der Menſchen, ſofern ſie in Geſelſchaft leben. — Eigenthum heißt: was ich beſize a. durch die Natur, b. durch Erwerb, c. durch Vertrag, d. durch (occupationem rei nullius) Beſitznehmung deſſen, was noch kein Eigenthum war.

6. Genuß der Achtung und Liebe der Mitmenſchen. Alle 743
Menſchen haben einen natürlichen Anſpruch auf Schäzung und Liebe: a. als Menſchen, die mit den übrigen gleiche Natur haben, b. als Geſchöpfe Gottes und Kinder eines Vaters. Und es iſt allen unwiderſtehliges Bedürfniß, in den Augen anderer einen gewiſſen Werth zu haben und auf die Zeichen der Schäzung und Liebe frohe Hofnung und Ausſicht zu gründen.

Alles nun, was die gemeinſame Glükſeligkeit heiſcht und 744
was kein einzelner Menſch mit Sicherheit haben und genießen kan, wenn er es nicht allen geſtattet und ſo viel an ihm iſt giebt, heißt — Recht

Recht alſo iſt ein Beziehungsbegrif auf algemeine Glükſe- 745
ligkeit, d. h. auf die Glükſeligkeit jedes Menſchen als Mitgliedes der Geſelſchaft, die mit der Glükſeligkeit aller unzertrenlich verbunden iſt: folglich entweder eine Verbindlichkeit, welche mir die Vorſtellung auflegt, daß ich die algemeine Glükſeligkeit befördern muß, ſofern ſie mit meiner perſönlichen unzertrenlich verbunden iſt und auf wechſelſeitigen Bedürfniſſen beruht, die nur dann geſichert ſind, wenn ſie allen heilig ſind: — oder: eine 746
Befugniß, etwas zu thun oder zu fordern, was mir jeder geſtatten muß, weil es wechſelſeitiges Bedürfniß iſt. — Hieraus folgt 747
a. wo keine Geſelſchaft iſt, da iſt auch kein Recht. 2. Ein 748
Recht haben heißt alſo Befugniß haben zu thun oder zu fordern, was jeder Menſch als Glied der Geſelſchaft ſich gefallen laſſen muß, und worin er mich nicht ſtören darf, wenn ihm jene algemeine

ne Glükſeligkeit heilig iſt. 3. Recht thun, heiſt alſo, einer bindlichkeit gemäß handeln, die ihren Grund in der algemei- Glükſeligkeit hat. 4. Das Korrelatum eines Rechts, das anderer hat, heiſt Pflicht. Alſo iſt Pflicht moraliſche Noth- digkeit, etwas zu thun oder zu geſtatten aus Achtung gegen Recht. 5. Unrecht alſo heiſt alles, was die Rechte anderer t oder verlezt.

Anmerk. Es iſt alſo nicht genau geredet, wenn man von Pflichten gegen Gott und gegen ſich ſelbſt ſpricht. Ohne Relation auf Geſelſchaft und mit ihr verwebte eigne Glükſeligkeit denke ich keine Pflicht. Zum Guten habe ich keine Pflicht im eigentlichen Verſtande des Worts. Das Gute iſt ganz der freien Wahl des Menſchen überlaſſen. Und wehe dem, der Gutes thut, weil er muß, nicht, weil es freier Trieb ſeines Herzens und Gegenſtand ſeiner Freuden iſt.

Alſo — Recht, iſt das Prädikat des menſchlichen Thuns r Foderns, welches ſeinen Grund in den algemeinen Bes fniſſen der menſchlichen Natur und Geſelſchaft hat. Und ie Natur des Menſchen, ſo wie die geſelſchaftliche Verbin- g der Menſchen vom Schöpfer herrühret, ſo nennen wirs ht der Natur, oder göttliches Recht. Davon wir unten poſitive Recht unterſcheiden werden. Dahin gehören ach:

1. Die Rechte der Regenten.
2. Die Rechte der Verträge.
3. Die Rechte der Menſchheit.

Wem dieſe Rechte heilig ſind, ſo daß er theils um der Ver- ung ſeiner eignen Glükſeligkeit willen mit der Geſelſchaft, ls aus Liebe zur Menſchheit, theils aus Liebe und Achtung Gott ſie nie ſtört, ihnen nie vorſäzlich entgegenhandelt und n einzelnen Genuß eines Gutes oder einer Freude ihnen auf- ert, der heiſt ein gewiſſenhafter Menſch. Das Gegentheil Gewiſſenloſigkeit. Und wir werden unten lernen, daß auf die ganze Zufriedenheit, folglich das Weſen der menſch- n Glükſeligkeit beruht.

XXXIV.

Fortsezung.

II. Nun kan ich erst Gut von Recht unterscheiden. — Gut ist, 756
was meine persönliche Glükseligkeit befördert, sofern es die persönliche Glükseligkeit befördert. Was sie nun wirklich befördert, ist wahres Gut: was sie scheinbar befördert, ist Scheingut. — Es giebt also viererlei Gutes, das ich in seiner Rangordnung specificiren will, welche alle Kollisionen entscheidet.

1. Alles, was mir ein wahres Vergnügen macht d. h. solches, 757
wodurch kein grösseres, oder keine Quelle mehrerer Freuden zerstört, oder kein grösseres Leiden bereitet wird.
2. Alles, was Mittel zum Vergnügen wird, z. B. Geld, Ehre, 758
Geschiklichkeit ꝛc.
3. Alles, was zur Empfänglichkeit der Glükseligkeit über- 759
haupt gehört: z. B. Aufklärung: gebildeter Geschmak u. s. w.
4. Alles, was meine Zufriedenheit entscheidet: dahin selbst 760
das Heilighalten jener göttlichen Rechte mit gehört.

Aus diesen Begriffen erhellet 1. daß das, was Recht ist, in 761
Bezug auf persönliche Glükseligkeit auch Gut ist. Daß aber
2. nicht alles Gut auch Recht ist, weil das Recht mit den ersten 762
beiden Klassen des Guten in Streit kommen kan. Daß der
Mensch also 3. das bonum der ersten Klassen dem justo zuweilen 763
aufopfern muß, um der lezten beiden Klassen willen, (759. f.)
welche das summum bonum ausmachen, mit welchem jene göttlichen Rechte nicht nur nie in Streit kommen, sondern selbst unzertrenlich damit verbunden sind.

Das Gute, was ein Mensch thut, sofern er dabei selbstthä- 764
tig ist und nach seinen Vorstellungen handelt, heist moralisch Gut. Was aber persönliche Glükseligkeit befördert, ohne daß der Mensch dabei nach Vorstellungen selbstthätig ist, heist physisch Gut. Das Wesen der Moralität besteht also in dem 765
Einflusse einer nach Vorstellungen gewirkten Handlung auf Glükseligkeit. — Jede moralische Handlung giebt Werth oder 766
Verdienst, (δικαιοσυνη nantens die Hellenisten) dessen Grade 1) durch den Grad jenes Einflusses und 2) der Freiheit (94. ff.) bestimt werden. Es ist aber wol zu bemerken, daß der Grad des

Einflusses

Einfluſſes das Hauptmoment bei der Abwägung des Verdienſtes iſt. Denn wenn ich den Werth oder das Verdienſt eines andern meſſe, ſo meſſe ich eigentlich nur den Bezug auf das Wol der Menſchheit. Die mindern oder höhern Grade der Freiheit kommen mehr auf ſeine eigne Rechnung: d. h. ſie beſtimmen ſeine innre Belohnung, indem er dann deſto mehr Freude am Gutes thun genießt, je deutlicher und volkommner dabei ſeine Vorſtellungen waren, nach denen er handelte und je lebhafter ſeine Selbſtbeſchauung dabei war. — Daraus ergiebt ſich auch der Begrif der (Imputation) Zurechnung.

767 Wenn ich einem Menſchen eine That imputire, ſo ſage ich entweder 1. daß er die Handlung ſelbſt gethan habe und kein anderer, welches einige die metaphyſiſche Imputation nennen,
768 oder 2. daß er ſie aus eignen Antrieb gethan habe, ohne äußern Zwang: wobei der Grad der Freiheit, welcher von dem Grade des Bewußtſeyns und der Deutlichkeit und Volſtändigkeit der Vorſtellungen abhängt, die ihn zur Handlung beſtimten, gar nicht in Rechnung gebracht werden kan, ſo wenig als der Abſicht, — weil beides nur dem Alwiſſenden bekant iſt, der den Antheil der äuſſerlichen Umſtände (672.) oder der dunklen Vorſtellungen (81.) allein kent, und gegen den Antheil der Frei-
769 heit abwägen kan: und — daß die Handlung Einfluß auf Glükſeligkeit gehabt habe. Und dieſes leztere bleibt für unſere Beurtheilung immer das wichtigſte, das auch der Regent und der Richter am meiſten im Auge behalten ſolte. Je mehr üble Folgen für die Menſchheit eine Handlung hat, deſto ſchlimmer und ſtrafbarer iſt ſie. Je mehr Gutes ſie ſtiftete, deſto ſchäzbarer.
770 Doch kan dabei auch dieß noch hinzu kommen, daß ich 3. urtheile, daß der innere Grund einer Handlung, ein gewiſſer hoher oder geringer Grad von Verdorbenheit oder Güte der Seele des Handelnden war. Dieß müſte den Regenten vornemlich bei Feſtſezung der Strafe der Uebertreter der Geſeze leiten: weil das Wol des Ganzen überal ſein Hauptaugenmerk bleibt. Denn ein ſehr verdorbner Menſch kan fernern Schaden thun, der von einem übrigens guten und wol gar verdienſtvollen Menſchen nicht zu beſorgen iſt: daher lezterer Schonung, erſterer aber Strenge
771 und fühlbare Warnung verdient. — Der höchſte Grad der-
772 Verdorbenheit iſt — Wolgefallen am Schadenthun. — Daraus entſteht dann 4. das Urtheil, daß der Handelnde Lohn oder Strafe verdiene, damit er ermuntert oder gewarnt, gebeſſert, und andere auch durch ſein Beiſpiel abgeſchrekt werden.

Uebris

Uebrigens iſt der Begrif der Zurechnung nur von menſch- 773
licher Beurtheilung zu verſtehn. Von Gott kan er eigentlich gar nicht gedacht werden, ſo wenig als der Begrif des Geſezes, der Strafe und der Vergebung. Denn der reine Vernunftbegrif von Gott, den der Stifter des Chriſtenthums zuerſt fand und bekant machte, iſt der, welcher in dem Bilde des Vaters enthalten iſt. Und ein Vater iſt nicht Geſezgeber.

111. Gottes Wille iſt blos Glükſeligkeit der Menſchen: 774
nie, und in keinem Falle, ihr eigentliches Unglük. Iſt nun dieß, ſo kan Gott nichts wollen als was Recht und Gut iſt. „Thue, 775
„was dich froh und zufrieden macht, und eben darum thue vor „allen Dingen recht. Lebe für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit „und befördere deine perſönliche ſo, daß jene nicht verlezt werde, „weil das Weſen deiner perſönlichen Glükſeligkeit auf der Erhaltung der gemeinſchaftlichen beruht.“ Dieſe Stimme der Vernunft iſt die Stimme des Alvaters. Wer dieſer Stimme nicht gehorcht, macht ſich ſelbſt elend, und Gott leitet die üblen Folgen, die daher entſtehn, ſo, daß der Menſch durch ſie gebeſſert und auf die Wege der Tugend und Glükſeligkeit über lang oder kurz zurükgeführt werde. Und wenn er dieſe Folgen zuweilen 776
mehrt oder mindert, ſo iſt dabei nichts weiter von Zurechnung zu gedenken, ſondern die einzige Rükſicht, die der weiſe Vater bei dieſer Erziehungsmethode nimt, geht auf den Grad der Verdorbenheit. Denn darauf kommt es an, ob einem Menſchen harte oder gelinde, kurze oder langwierige böſe Folgen ſeiner Verirrungen nöthig ſind. Dabei verändert ſich aber die Liebe des Alvaters nie. Vielmehr iſt die ſo mannigfaltige Leitung dieſer Folgen die ſtete Wirkſamkeit ſeiner Liebe. Und ſo iſt, da weder willkührliche Strafen noch ein eigentliches Zornigwerden bei Gott ſtatt findet, auch an keine eigentliche Vergebung zu gedenken. In Gott geht nie eine Aenderung vor. Nur im Menſchen iſt Veränderung. 777
Verläßt der die Tugend, ſo folgen ihm Leiden und Verluſt auf dem Fuße nach. Kehrt er zu ihr zurük, ſo folgt Freude und Zufriedenheit. Und ſein Herz genießt das erquikende Bewußtſeyn des Wolgefallens Gottes und ſeines eignen Werths — d. h. eines ſolchen Zuſtandes, bei dem es dem Erzieher möglich wird, ihn mit böſen Folgen zu verſchonen und Früchte der Tugend genießen zu laſſen. Ich bete alſo nicht um Vergebung, ſondern um Kraft und Beiſtand zu meiner Beſſerung — von welcher mein Glük und meine Ruhe natürliche und unabänderliche Folge iſt.

778 Wer so den Willen Gottes sich denkt, wird leicht das algemeine und sichere Kenzeichen desselben finden, wornach er bei jedem einzelnen Falle urtheilen kan, ob etwas dem Willen Gottes gemäß oder zuwider sey. Denn wenn Gott diejenige möglichste Glükseligkeit jedes Menschen will, deren er in Verbindung mit der ganzen Familie des Alwaters empfänglich ist: wenn er also keine Lieblinge hat, die er zum Schaden anderer Kinder begünstigt: wenn er aller gemeinschaftliches Wol beabsichtet; so ist
779 alles das seinem Willen gemäß, was gut ist, ohne unrecht zu seyn, d. h. was eines Menschen wahres Vergnügen befördert, ohne die
780 Rechte anderer zu verlezen, um ihre Glükseligkeit, auf die wir alle gleiche Ansprüche haben, zu zerstören. Und so ist das Kenzeichen von dem, was gegen den Willen ist, dieß: was die Glükseligkeit stört oder, was algemein erlaubt und gethan, sie zerstören würde. Und dieß ist das höchste Prinzip aller vernünftigen Moral, die sich auf Gotteskentniß
781 gründet. Es hat unleugbare Wahrheit, die aus dem unveränderlichen Wollen der algemeinen Glükseligkeit fließt, vermöge welchem alle gleiche Ansprüche auf Freudegenuß haben und folglich keinem das gestattet seyn kan, was allen verboten ist: — vermöge welchem jedem einzelnen Menschen die algemeine Glükseligkeit über alles heilig seyn muß, so daß er sich als Kind des Alwaters nichts erlauben muß, was von mehrern gethan, diese gemeinschaftliche Glükseligkeit zerstören würde. Und dazu kömt noch die algemeine Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen, welche dieß Prinzip vollends untrüglich macht. (296. ff.)
782 Und so ist dieß Prinzip zugleich der Riegel gegen alle Versuche des menschlichen Leichtsins, sich den möglichen Schaden einer That hinwegzusophistisiren: weil wir nun auch das für unrecht erkennen, was algemein erlaubt und gethan, die Glükseligkeit zerstören würde, gesezt auch, daß es von einem einzelnen Menschen (z. E. Diebstahl, regellose Befriedigung eines Triebes) so gethan werden könte, daß es im einzelnen Falle keine Störung der Glükseligkeit nach sich zöge.

783 Schlüßlich bemerke man noch, zu Berichtigung des philosophischmoralischen Ausdruks, daß jede Kränkung der Rechte unserer Mitmenschen und vermeidliche Störung ihrer Glükseligkeit, im eigentlichen Verstande Sünde heist: davon man bloße Störungen seiner persönlichen Glükseligkeit als Thorheit unterscheiden muß. H *αμαρτια εστιν η ανομια* sagt der Apostel: die Sünde ist das Unrecht. Und warum Sünde? Weil der eigentlich sündigt und sich strafbar macht (nach 776.) der Gottes

väterliche

väterliche Abſicht, ſoviel an ihm iſt, zerſtöret, indem er durch Unrechthun ſeine weſentliche Glükſeligkeit beeinträchtiget, d. h. ſein Herz verdirbt (759.) und ſeine Zufriedenheit (760.) ſich mindert. Denn lieblos handeln und die Rechte der Menſchheit nicht heilig halten, ſezt eine verdorbne Seele voraus und macht wahre Zufriedenheit unmöglich. Hingegen thörichte handeln, (blos — d. h. wiefern dadurch nicht zugleich anderer Recht verlezt werden — welches freilich ſeltener Fall iſt — denn wir handeln ſelten thoricht ohne zugleich unrecht zu thun:) hat blos Folgen, die die Perſon treffen (757. 758.) das bonum ſummum aber (759. 760.) nicht zernichten.

XXXV.

Vom Gewiſſen.

Alle Geſchöpfe Gottes ſympathiſiren mit einander. Und in 784
dieſer Sympathie liegt der Stof der Liebe oder der Tugend. —
Dieſe wechſelſeitige Theilnehmung und Mittheilung der Empfindungen iſt die Grundlage aller edlern Triebe des Menſchen dahin auch der Gewiſſenstrieb gehört. der es dem Menſchen zum Bedürfniß macht, Schäzung und Liebe der denkenden Weſen außer ihm zu beſizen und die Zeichen derſelben zu erdiken.

Wo aber der Schöpfer einen Trieb gab, da legte er auch 785
ſchon die Kraft dazu in die Natur, ihn zu befriedigen. Und ſo finden wir auch hier eine Kraft — nemlich das moraliſche Gefühl oder das Gewiſſen, welches uns jedesmal erinnert und antreibt oder warnt, wenn der Fall der Befriedigung oder Verlezung jenes Triebes eintritt. Es iſt aber das Gewiſſen nichts 786
anders als ein ſympatheriſches Gefühl des Rechts und Unrechts. — Nemlich alles Menſchenrecht gründet ſich auf allgemeine Kraft und Bedürfniß. Wozu der Schöpfer allen Menſchen Kraft gab und was er allen zum unwiderſtehligen Naturbedürfniſſe machte, dazu gab er allen ein Recht — die Kraft in Thätigkeit zu ſezen und das Bedürfniß zu befriedigen. Alſo nun jeder Menſch fühlt, daß er ohne dieß Recht elend und 787
unglüklich wäre, ſo fühlt er zugleich, wie jedem andern Menſchen zu muthe ſeyn müſte, wenn er dieß Recht nicht hätte, oder wenn man es ihm beeinträchtigte. Er fühlt den unausſprechlichen Werth eines ſolchen Gemeingutes. Und indem er zugleich 788
gewahr wird, daß andere Menſchen ihm ſein zur Glükſeligkeit ſo unent-

unentbehrliches Recht ſtreitig machen könten, wenn ſie übelgeſint gegen ihm wären, ſo fühlt er den Wunſch, daß ſolche Rechte in der Geſelſchaft wechſelſeitig heilig und unverbrüchlich ſeyn möchten: weil er begreift, daß keiner und alſo auch er nicht ſeiner Rechte geſichert iſt, wenn ſie nicht ihm und allen gleich heilig
789 ſind. — Und dieß mit einer gewiſſen bangen Beſorgniß verbundene Bewuſtſeyn der Heiligkeit aller Gemeingüter 738: 743, oder, dieß moraliſche Gefühl lehrt ihn in jedem einzelnen Falle, was Recht und Unrecht iſt und warnt ihn eben ſo ſehr vor dem Unrecht als es ihm zum Rechtthun antreibt.

790 Das dieſes moraliſche Gefühl bei dem ungebildeten Menſchen blos von dunkler Vorſtellung iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Aber in der Folge wird es, bei mehrerer Bildung, deutliche Vorſtellung, beſtimt und erhält alſo ſelbſt einen beſtimten Begrif. Es wird dann in mir.

791 1. Frohes Bewuſtſeyn, daß ich in dem und dem Falle recht that, oder unangenehmes Bewuſtſeyn eines Unrechts: — alſo moraliſches Gefühl bei der einzelnen Handlung.

792 2. Frohes Bewuſtſeyn, daß ich in einem Gemüthszuſtande bin, wo ich die Menſchenrechte kenne und liebe: wo es mir Freude macht ſie heilig zu halten und für gemeinſchaftliches Glük zu wirken: daß ich alſo gut — bin (739); oder, kümmerndes Bewuſtſeyn, daß ich ein verdorbner Menſch bin: — alſo moraliſches Gefühl bei meinem Zuſtande.

793 3. Hofnung oder Furcht, des guten und beifälligen, oder des ſchlechten und misbilligenden Urtheils anderer Menſchen oder Gottes — von meinen Handlungen oder Zuſtande: woraus (nach 668. ff und 776.) natürlich

794 4. Frohe oder bange Erwartung guter oder böſer Folgen entſteht.

795 In dieſen vier Stüken liegt der beſtimte Begrif des guten und böſen Gewiſſens. S. 755.

796 Wenn nun die Vorſtellungen des Rechts oder Unrechts — der Güte oder Verdorbenheit unſers Zuſtandes, welche uns durch die damit verbundene Bangigkeit oder Freude für die Zukunft zum Rechtthun antreiben und vor Unrecht warnen, Wahrheit haben, ſo heiſt das Gewiſſen ein richtiges Gewiſſen. Iſt aber Irthum darinne, ſo heiſts ein irriges Gewiſſen.

797 Es iſt aber dann irrig, wenn der Menſch falſche Begriffe von Recht und Unrecht, gut und böſe, oder den Folgen deſſelben hat, oder die richtigen Begriffe davon falſch anwendet. Die
798 gewöhnlichſten Irthümer ſind: a. daß Menſchen Handlungen

für

für gut anſehn, die es in keinerlei Betracht ſind und ihm alſo keinen Werth von Gott und vernünftigen Menſchen geben, z. B. mechaniſche Beobachtung eines äuſſerlichen Gottesdienſtes: b. daß manche Dinge für minder gut anſehn und daher das frohe 799
Bewuſtſeyn dabei nicht haben, z. B. wenn ſie, wegen der überſpannten Begriffe von ſchwärmeriſcher Frömmigkeit, die thätige Menſchenliebe, die ſie bei ihren täglichen Berufsgeſchäften, bei Gutthätigkeit, bei ſorgfältiger Kinderzucht u. ſ. w. ausüben, für gering anſehn und ihr keinen Werth in den Augen Gottes beilegen, und dadurch jenes erquikende Bewuſtſeyn der Gerechtigkeit (766.) verlieren: c. wenn ſie von Dingen üble Folgen befürchten, wo keine zu fürchten ſind, z. E. vom Zorne Gottes: oder das, was mit recht zu fürchten iſt, eigne Verdorbenheit — nicht achten.

Wenn jene Vorſtellungen keine Lebhaftigkeit (118. ff.) 800
haben, ſo wird das moraliſche Gefühl ſchwach und man nent es dann ein ſtumpfes Gewiſſen, im Gegenſaz des zarten Gewiſſens, des feinen Gefühls.

Wenn endlich jene Vorſtellungen noch mit Ungewißheit 801
verbunden ſind, ſo entſteht ängſtliches Gewiſſen, im Gegenſaz des veſten und freudigen.

Endlich iſt zu bemerken, daß Gewiſſen auch zuweilen für 802
die Gewißheit und Ueberzeugung ſelbſt geſezt wird, z. B. in den Redensarten: nach ſeinem Gewiſſen handeln; was nicht aus dem Glauben oder Gewiſſen komt, iſt Sünde u. ſ. w.

Wie das Gewiſſen und das Handeln nach dem Gewiſſen Grundlage unſrer geſamten Glükſeligkeit und der Zufriedenheit insbeſondere wird, ſoll Th. II. gezeigt werden.

XXXVI.

Regentenrechte.

Da das Heilighalten der Menſchenrechte die Grundlage der 803
Zufriedenheit iſt, ſo iſt es für den Regenten und für den Unterthanen wichtig, zu wiſſen, was zu den Rechten gehört und nicht gehört

I Das Recht des Regenten iſt das Recht diejenigen äuſſer- 804
lichen Handlungen der Unterthanen durch Geſeze zu beſtimmen,

welche und ſofern ſie Einfluß auf die bürgerliche Glükſeligkeit des Staats haben. Wir müſſen hier alle Worte beſtimmen.

305 1. Ein Geſez heiſt die Vorſchrift eines Obern zum Thun oder Laſſen, welche die freien und zwar äuſſerlichen Handlungen zum Gegenſtande hat, und mit Kommination einer wilkühr-
306 lichen Strafe verbunden iſt. Ein Geſez alſo iſt allemal etwas poſitives oder wilkührliches. Denn ſein Inhalt kan nicht in den algemeinen Geſezen des Denkens gegründet ſeyn, ſondern theils in der zufälligen Denkungsart des Geſezgebers, theils in den eben ſo zufälligen Bedürfniſſen und Verhältniſſen ſeiner Perſon, ſeines Staats u. ſ. w. — Daher können auch die Strafen nicht anders als wilkührlich ſeyn. Denn natürliche Folgen kan nur ein almächtiger und alwiſſender Schöpfer veranlaſſen, — und eben darum kan auch der Geſezgeber den Zwek bei ſeinen Strafen nicht mit ſolcher Gewißheit erreichen, den Gott als Erzieher ſeiner Kinder erreicht. Der eigentliche Zwek des Geſezge-
307 bers iſt Abſchrekung anderer. Ob Beſſerung des Fehlenden blos Nebenzwek oder Mitzwek ſey, iſt unter den Rechtskundigen ſtreitig. Wenn der Regent ſich an Gottes Stelle denkt, ſo müſte er freilich Beſſerung des Fehlenden anſehn, als eigentlichen Mitzwek weil er Glükſeligkeit des Individuums mit der Glükſeligkeit des
308 Ganzen oder des Staats in der engſten Verbindung betrachten ſollte. Aber alsdann müſten Geſeze und Strafen beſſer auf dieſen Zwek gerichtet werden, als ſie jezt gewöhnlich darauf gerichtet ſind: S. 770. 772. und alsdann würden auch alle Todesſtrafen wegfallen müſſen, welche ohnehin die Heiligkeit des algemeinen Menſchenrechts ſehr bedenklich macht, und deren eigentlicher Zwek (Abſchrekung) theils durch ſorgfältigere Verhütung kapitaler Verbrechen, theils durch andre
309 harte Strafen erreicht werden könte.

2. Geſeze alſo können nur äuſſerliche Handlungen beſtimmen, d. h. ſolche welche ſichtbar ſind. Innere Thätigkeiten, z. B. Vorſtellungen, Urtheile, Glauben, Neigungen oder Abneigungen u. d. laſſen ſich weder befehlen noch gebieten: 1. weil ſie kein Objekt der Sinne ſind, und alſo der Regent nie wiſſen kann, ob und wie ſie geſchehen: 2. weil ſie nicht in der Wilkühr des
310 Menſchen ſtehen. Und der Regent kan ja nur.

3. Handlungen befehlen oder gebieten, die ſich erzwingen laſſen — freie Handlungen. Mag aber ein Menſch es von mir erzwingen, daß ich gut oder ſchlecht verdaue, oder, daß ich mir eine Sache ſo oder anders vorſtelle, ſo oder anders ſie glaube? Ich kan ja ſelbſt nicht dafür. Ich muß ja ſelbſt die Sache ſo denken und glauben, wie meine Sinne oder Vernunft ſie mir darſtellen.

ſtellen. — Wie mag alſo z. B. eine Glaubensnorm Gegenſtand des Geſetzgebers ſeyn?

4. Wenn ſich aber das Recht des Geſetzgebers nur auf freie 811
und äuſſerliche Handlungen einſchränkt, ſo folgt nicht, daß es ſich auf alle erſtrekt. Denn alle äuſſerliche Handlungen der Unterthanen des Regenten Willkühr unterwerfen, würde eben ſo viel heiſſen, als den Zwek des Regentenſtandes aufheben, welcher auf die bürgerliche Glükſeligkeit der Unterthanen gerichtet iſt, die ohnmöglich mit dem Verluſt der natürlichen Freiheit beſtehn kan. Folglich kan der Regent nur diejenigen Handlungen durch Geſetze beſtimmen, welche auf die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, oder, auf den Zwek des Regentenſtandes Einfluß haben.

II. Woher hat aber der Regent dieß Recht? — Soll das 812
ſo viel heiſſen, warum es überhaupt Menſchen geben müſſe, die dieß Recht haben und ausüben; ſo liegt der Grund in der Unentbehrlichkeit des Regentenſtandes in abſtracto. S. 729. Iſt aber 813
die Frage in concreto: woher jeder einzelne Regent dieß Recht habe und woran der Unterthan wiſſen könne, daß er gerade dieſen für ſeinen Regenten erkennen müſſe; ſo giebt es zwey Entſcheidungsgründe. 1. Der erſte liegt in der freien Wahl der 814
Unterthanen: wenn dieſe die geſetzgebende Macht in ſeine Hände gegeben haben: und alsdann iſt ſein Recht durch Vertrag heilig. 732. 2. Ein zweiter kan liegen in der Uebermacht, welche 815
die Vorſehung Gottes in ſeine Hände kommen ließ, und dadurch der Nation zu erkennen gab, daß er durch ihren Willen Regent ſey. Und das nent man das Recht des Stärkern, welches der gewöhnliche und ſicherſte Entſcheidungsgrund des Regentenrechts in concreto iſt: ja ohne welches jener erſte Entſcheidungsgrund ſelten hinreichend ſeyn würde, das Regentenrecht geltend zu machen. — Es ſollte aber jene Uebermacht von doppelter Art 816
ſeyn, eine moraliſche und phyſiſche Und wol dem Volke, deſſen Regent ſein Recht zu herrſchen auf beides zugleich ſtuzt, d. h. deſſen Regent es darum mit Recht iſt, weil er nicht nur der mächtigſte, ſondern auch der weiſeſte ſeines Volks iſt. — Die Uebermacht, welche wir die phyſiſche nennen, kan erlangt werden durch 817
Geburt oder durch Eroberungen. Und beide Arten waren 818
ſchon unter den älteſten Völkern gültig. Ja man ſahe ſelbſt bei den freien Wahlen der Regenten darauf, daß man am liebſten den nahm, der entweder durch Geburt mit den zahlreichſten, angeſehendſten und reichſten Familien verbunden war, oder der ein tapferer und ſiegreicher Mann war: weil man ſich von einem ſolchen Regiment die meiſte Sicherheit und Glükſeligkeit verſpre-

§19 chen konte. — Und wer einmal eine Vorſehung glaubt, wird keinen Augenblik an der Richtigkeit des Schluſſes zweifeln: wem Gott die Macht gab, dem gab er auch damit Recht und Beruf ſie
§20 zu brauchen und zum beſten der Menſchen anzuwenden. Und in dieſem Sinne iſt das Regentenrecht ein göttliches Recht: dafür Paulus ſelbſt das Recht der Römer erkante, ob dieſe gleich, in Abſicht auf den gröſten Theil der von ihnen beherrſchten Völker, nichts als Eroberer waren. — Iſt aber das Recht des Regenten von Gott, der es ihm durch Geburt oder Sieg ertheilte, ſo läßt ſich mit Unfehlbarkeit

§21 III. Der Zwek des Regentenſtandes beſtimmen. Denn wenn Gottes Wille (774.) der Menſchen gemeinſchaftliche Glükſeligkeit iſt, ſo kan Gott das Recht zu regieren und gleichſam ſeine Stelle zu vertreten in keiner andern Abſicht ertheilen, als zur Beförderung der geſelſchaftlichen Glükſeligkeit. Und was heiſt das?

§22 a. Dieſer Ausdruk ſchließt aus — die Glükſeligkeit des Individuums. Ums Individuum als Individuum kan und ſoll ſich der Regent nicht bekümmern. Er kan nicht, weil ſeine Kraft nicht hinreicht, das Wol jedes einzelnen Unterthanen zu ſeinem Augenmerk zu machen. Er ſoll nicht, weil der Schöpfer jedem Individuum, ſeine perſönliche Glükſeligkeit ſelbſt zu beſorgen, Kraft und Mittel gegeben hat: und weil der Staat leiden würde, wenn der Regent nur einzelne Menſchen weiſe, angeſehn, reich u. d. machen wollte, ohne das Wol des Ganzen dabei zu erzielen. Das Objekt der Regentenvorſorge bleibt das gemeine Beſte, und die perſönliche Wolfarth jedes Unterthanen iſt es nur ſofern, als ſie aus der Beſorgung des gemeinen
§23 Wols fließt oder mit ihr verbunden iſt.

b. Eben ſo wird auch ausgeſchloſſen — die moraliſche
§24 Glükſeligkeit, im Gegenſaz der bürgerlichen oder geſelſchaftlichen: 1) weil ſie etwas individuelles iſt: 2) weil ſie kein Objekt der Sinne iſt, ſondern in Vorſtellungen und Empfindungen beſteht, die ſich nicht befehlen und erzwingen laſſen. Vergnügt und zufrieden ſeyn, oder durch Aufklärung und Tugend des Vergnügens und der Zufriedenheit empfänglich ſeyn, muß durch moraliſche Kräfte (der Beweggründe) nicht aber durch Geſez und Exekution bewirkt werden. Durch Sorge für Ausbreitung nüz-
§25 licher Kentniſſe kan ſie der Regent befördern, aber nicht durch Geſeze erzwingen. Und was wäre das auch z. für Weisheit und Tugend, die mit dem Stoke oder andern phyſiſchen Mitteln aufgedrungen würde. Alſo kan und darf moraliſche Glükſeligkeit das direkte Augenmerk des Regenten werden, ſondern blos

c. geſel-

c. geſelſchaftliches Wol, worunter alles dasjenige begrif- 826
fen wird, α. was den Staat als Staat erhält und vervolkomnet, 827
und β. was die Gemeinguter der Unterthanen erhält, welche den 828
Theil der menſchlichen Glukſeligkeit ausmachen, der eben dadurch
nur möglich wird, daß 1) die Menſchen in Societät leben und
2) den nur dann jeder mit Sicherheit hat, wenn ihn alle haben
und wenn er allen heilig iſt. Aus dieſen beiden Klaſſen ent-
ſpringen.

IV. Folgende Gegenſtände der Vorſorge des Geſetzge- 829
bers. — Der Regent kann und ſoll durch Geſetze beſtimmen.

A. Was den Staat als Staat erhält und vervolkomnet. 830
Dahin gehört 1. Schuz gegen den Feind und Erhaltung der
öffentlichen Sicherheit. 2. Vervolkomnung des Nahrungsſtan-
des durch Reichthum, Induſtrie, Bevölkerung, Benuzung der
Produkte u. ſ. w. 3. Flor der Wiſſenſchaften und Künſte. 4. Gute
Sitten und öffentlicher Wolſtand. 5. Geſundheit der Unterthas
nen. 6. Erziehung. 7. Innerlicher Friede und dazu nothwendgie
Schlichtung aller Streitigkeiten und Beſtrafung der Verbrechen.
8. Werth und Achtung der algemeinen Religion. — Der Regent 831
hat alſo das Recht, durch Geſeze zu beſtimmen 1. wer zum Schuz
gegen den Feind oder zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit
gebraucht werden ſoll und wie die dazu angeſtellten Unterthanen
handeln ſollen. — 2. Wie Geld ins Land gezogen oder im Lande
erhalten werden ſoll: wie die Induſtrie z. B. durch Anlagen von
Fabriken u. d. vermehrt oder begünſtiget, die Bevölkerung erleich-
tert, Produkte benuzt werden ſollen u. ſ. w. 3. Wo, von wem
und wie Künſte und Wiſſenſchaften getrieben, gelehrt, ausgeübt
werden ſollen. — 4. Von wem und wie der öffentliche Wolſtand
erhalten, und Frechheit und öffentliche Ausgelaſſenheit verhütet
werden ſoll. — 5. Durch welche Perſonen und durch was für
Anſtalten für die Geſundheit der Unterthanen geſorgt werden
ſoll. — 6. Wem die öffentliche Erziehung übertragen und welche
Methode dabei beobachtet werden ſoll. — 7. Nach welchen Re-
geln entſtandene Streitigkeiten geſchlichtet oder Verbrechen beur-
theilt und beſtrafet werden ſollen. — 8. Durch welche anſtändi-
gen Mittel die algemeine Religion (ſofern dahin die algemeinen
Grundſäze, der Treue gegen den Regenten und die Gewiſſenhaf-
tigkeit gegen die Rechte der Menſchheit gerechnet werden) in
Achtung und Anſehn erhalten werden ſoll: wozu endlich 9. das 832
Recht komt, die zu allen dieſen Regentenfunktionen erforderlichen
Ausgaben zu beſtimmen und folglich Abgaben von den Unter-
thanen zu fordern und ſie zu reguliren.

B. Was die Rechte der Unterthanen zu erhalten und zu
n oder die Art ihres Gebrauchs und Genusses mit dem Wol
Staats in Uebereinstimmung zu sezen nöthig ist. Ich lege
i den generellen Begrif (828. vergl. 728.) zum Grunde
ässe damit zwey Arten:
a. Die Rechte der Menschheit selbst, von denen ich in der
besonders reden werde.
b. Die Rechte der Einzelnen: wobei zu bemerken ist, α. wie
angt werden: 1. durch Verträge, welche die gesezgebende
t billiget: 2. durch den erklärten Willen des Regenten
: — β. wodurch sie ihre Gültigkeit haben: nemlich allein
ihre Harmonirung mit dem Wol des Stats und den Rech
r Menschheit. Denn sobald ein auf obgedachte Art erlang
echt des Einzelnen, z. B. eine Fabrik anzulegen, in der Folge
Staate nachtheilig würde, oder z. B. eine Gegend ungesund
te und folglich das Recht (739.) zernichtete; sobald hätte
Recht keine Gültigkeit mehr, und der Regent wäre nicht nur
tiget, sondern auch verbunden, es selbst aufzuheben. —
Daraus entsteht das wichtige Axiom: Alle Rechte, als
e, d. h. sofern sie unter dem Gemeinbegriffe 828 stehn) sind
nverbrüchliches Heiligthum für jeden Menschen, allein
diesen Rechten müssen die positiven den algemeinen
ehen und im Kollisionsfalle weichen. — Nemlich positive
theils solche, die durch Willkühr entstunden, wie die 835,
theils solche, die aus der willkührlichen Anwendung der
einen entsprungen. Und zu lezter Klasse gehören alle Gesezе
egenten, die, als Wirkungen des algemeinen Rechts, welches
Regenten zusteht, Recht heissen, und deren Summe das
ve Recht genant wird.
Die algemeinen Rechte der Menschheit 738. ff. müssen also
dem Monarchen heilig seyn, wenn er will, daß den Unter
n sein Regentenrecht heilig seyn soll: und er darf keine
geben, oder, sein algemeines Recht nie so anwenden, daß
gemeines Menschenrecht vernichtet werde. Und daraus
hst die wichtige Frage:
V. Wie sich der Fürst gegen die Rechte der Menschheit zu
lten habe? Daß er um sein selbst Willen und aus Achtung
ott sie ehren und schüzen müsse, versteht sich von selbst. Aber
ie auch, weil der Staat als Staat sein Augenmerk ist, mit
Staat in Harmonie sezen muß, so fragt sichs, wie das ge
i könne

Wer dieſe Frage mit Sicherheit beantworten will, darf nur 841
ſich beſinnen, welches die mögliche Kolliſion mit dem Staate ſey,
in die Rechte der Menſchheit gerathen können. Und da fällt es in
die Augen, daß keines der Rechte der Menſchheit an ſich in Streit
kommen könne, ſondern, daß blos einzelne äußerliche Handlun-
gen, durch welche ein Menſch eines ſeiner Rechte ausübt, auf die
Mitbürger Einfluß haben, und dem Rechte des Geſezgebers un-
tergeordnet werden können: weil es ſeine Obliegenheit iſt, zu
ſorgen, daß durch ſolche Handlungen das Wol des Staats nicht
verlezt noch die Rechte der Einzelnen beeinträchtiget werden.
Hieraus ergiebt ſich

1. Daß der Regent über kein Recht der Menſchheit an ſich 842
gebieten und es ganz entreißen kan. Denn es ſind Rechte, die
er den Unterthanen nicht gab, die er ihnen alſo auch nicht nehmen
kan. Der Schöpfer hat die Menſchen damit belehnt. Wer alſo
dieſe gottlichen Lehngüter angreift, iſt ein Tyran und Empörer
gegen die Majeſtätsrechte Gottes. Und ich wiederhole es, daß 843
mir ſelbſt Todesſtrafen dadurch bedenklich werden und daß es
beſſer ſcheint, dem Verbrecher ſein Recht zu exiſtiren, nur in ſo weit
einzuſchränken, als es dem Staate ſchädlich wird, d. h. ihn zu
nothigen, ſo zu leben, daß er ihm nicht mehr ſchaden kan, z. B. in
einer Feſtung, am Fußeiſen, als — es ihm ganz zu rauben. Das 844
Recht am Leben zu ſtrafen, hat auch nichts für ſich als die Auto-
rität, ich meine die moſaiſchen Geſeze: die aber zu ſehr aus den
Zeiten der rohen Menſchheit ſind, wo auch noch rohe Begriffe von
Gott herſchten, als daß ſie in den Zeiten des Lichts etwas entſchei-
den könten. — Möglichkeit ſeine Rechte zu brauchen und zu 845
genießen, muß jedem Menſchen gelaſſen werden.

2. Daß der Regent nur auf Zeit, Ort, Objekte, und Art 846
des Gebrauchs zu ſehen habe: daß er aber auch da nicht nach
Willkühr und Eigenſinn handeln, ſondern den ihn von Gott geſez-
ten Zwek ſeines Regentenſtandes 821. ff. zum Maasſtabe
machen müſſe, nach welchem er ſich richtet, wenn er Menſchen-
rechte in Abſicht auf die vorgenanten Punkte beſchränken will. —
Wir wollen alſo dieſes Recht den Gebrauch — zu beſchränken
negativ und poſitiv beſtimmen.

a. Eine Art des Gebrauchs, welche für den Menſchen die 847
einzige mögliche wäre, darf er gar nicht verbieten, — weil
dieß eben ſoviel wäre, als es ihm ganz entreißen. Eben ſo
wenig darf er

848 β. Eine Art des Gebrauchs ihm verwehren, welche dem Staate nichts schadet und durch deren Beschränkung dem Staate kein überwiegender Vortheil verschaft werden kan.

849 Und nun zu den positiven Bestimmungen des Regentenrechts über Menschenrechte.

850 α. Er kan die Art des Gebrauchs einschränken. Das heist also nicht, er kan die Art mir vorschreiben und z. B. befehlen, daß ich in der dünnen Luft der Gebirge oder der dikern der Thäler existiren, daß ich meine Gedanken in der Sprache oder dem Tone mittheilen soll. Nein: Er hat blos negative Gewalt über die Art des Gebrauchs der Rechte der Menschheit. Er kann nur einzelne Arten des Gebrauchs verbieten.

851 β. Er kann das nur in einzelnen Fällen. Also nicht die ganze Art: so: daß er z. B. sagen könte, du magst deine Gedanken mittheilen, aber nie in Drukschriften. Nein: Er kan nur die Art im einzelnen Falle verbieten z. B. du sollst jezt nicht, wo der Feind im Lande ist, deine Gedanken frei sagen ꝛc.

852 γ. Er kan aber nur die Art des Gebrauchs in solchen einzelnen Fällen einschränken, wo der Staat oder die Rechte der Einzelnen wirklich und, ich seze hinzu, auf eine erhebliche Weise gefährdet werden. Die Inhaber der gesezgebenden Macht müssen mit den Menschenrechten gewissenhaft umgehn. Wenn also z. B. ein Mensch von seinem Recht, auf seinem Grund und Boden zu seyn und zu handthieren, den Gebrauch machte, daß er eine Fabrik von aqua tofana anlegte: oder so in seinem Hause arbeitete, daß des Nachbars Haus davon einzustürzen drohte u. d. so könte der Gesezgeber in diesem einzelnen Falle verbieten. Wenn er hingegen einen Garten sich anlegte, der schöner wäre als seines Nachbars seiner, und solches den Nachbar verdrösse: oder wenn einer sehr früh auf seinem Weberstuhle anfienge zu arbeiten und seinen Nachbar dadurch aufwekte und solglich nöthigte, entweder früher aufzustehn oder sich wo anders hin zu betten, um nicht gestört zu werden; so würde der Gesezgeber kein Recht haben, das zu verbieten, weil dort kein wirklicher und hier kein erheblicher Schade geschähe.

XXXVII.

Vom Recht zu urtheilen und ſeine Urtheile laut zu ſagen.

Die algemeinen Rechte der Menſchheit ſind unter allen Völkern 852
unbezweifelt geblieben bis auf das Recht, ſeine Gedanken und Urtheile, mündlich oder ſchriftlich, frei mitzutheilen. Wir müſſen alſo die Wahrheit und den Umfang deſſelben beſonders unterſuchen. Ich behaupte:

1. Die Freiheit, ſeine Einſichten andern mitzutheilen, 854
iſt ein unverlezliches Recht der Menſchheit. Und der Fürſt ſpielt mit der Religion und hat die Menſchheit zum beſten, der da ſagt, daß er jedem ſeine Freiheit laſſe zu glauben, was er wolle, aber das freie Reden oder Schreiben verbiete. Denn das heiſt im 855
Grunde ſoviel als ſagen: „ich will euch erlauben, was ich euch „nicht wehren kan: ich will euch aber dieſe ſpashafte Erlaubniß „wieder dadurch vernichten, daß ich euch von dem, was ich er„laube, euch und der Menſchheit den Genuß entreiße.„ Man urtheile unbefangen. Kan denn ein Fürſt, wenn er auch eine ganze Armee Soldaten zur Exekution bereit hätte, meinen Verſtand zwingen? O der ſtolzen Ohnmacht! Und doch will er ſagen, ich erlaube ꝛc. Iſt es nicht thörigt, das für eine Gnade anzurechnen, was ein Muß iſt? Und iſt dieſe allergnädigſte Erlaubniß nicht eben ſo ſonderbar, als wenn ich meinem Bedienten ſieben Tage in der Woche, und am Tage freies Licht anbieten wollte? Mein: Das Recht zu reden und zu ſchreiben, iſt ein eben ſo heiliges Recht als das Recht zu denken. Denn —

1. Es beruht auf dem Grunde aller Menſchenrechte. 856
Wozu Gott allen Kraft und Bedürfniß gab, dazu gab er allen das Recht. — Nun aber gab Gott allen Vernunft und Sprache. Mit Häuſern und Gütern belehnen uns Regenten. Aber dieſe Gemeingüter ſind von Gott unmittelbar. Alſo iſt auch das Recht zu denken und zu reden ein göttliches und algemeines Menſchenrecht.

2. Beide Rechte ſind auch in ihrer Anwendung und Aus- 857
übung ſo unzertrenlich verbunden, daß der, welcher nur das Recht mich mitzutheilen entreißt, mir auch das Recht zu denken unbrauchbar macht. — Und dieß iſt aus mehr als einem Geſichtspunkte wahr.

858 a. Erſtlich — wenn die Menſchen ihre erlangten Kentniſſe und Einſichten nicht frei mittheilen dürfen, ſo fällt aller Zwek dahin, für welchen man Kentniſſe einſamlet: man müſte denn den allerſcheuslichſten Egoismus in der Welt einführen wollen. Denn für mich habe ich warlich in der Welt nicht ſoviel gedacht und nach Wahrheit geforſcht. Wär ich allein in der Welt, ſo würden ganz wenig Begriffe und Urtheile mir hinreichend ſeyn. Daß ich alſo viel Erkäntniß einzuſamlen ſuche, daß ich täglich durch Erfahrung, Beobachtung, Lektüre ꝛc. meine Einſichten zu berichtigen, zu erweitern, zu vervolkomnen ſtrebe, geſchieht blos darum, weil ich unter Menſchen lebe, wo es Ehre iſt, ein einſichtsvoller Menſch zu ſeyn und, wo es wechſelſeitige Vortheile bringt, wenn man ſeine Einſichten mittheilt. — Wer würde ſich alſo die Mühe nehmen zu denken und Wahrheit zu ſuchen, wenn er nicht reden und ſie mittheilen dürfte? — Hieße alſo nicht die Freiheit zu reden nehmen, eben ſoviel als den Gebrauch des Rechts zu denken vernichten?

859 b. Und es iſt das Mittheilen nicht nur der vornehmſte Zwek des Denkens, ſondern auch ein algemeines Bedürfniß, deſſen Befriedigung uns jenes Recht zu denken erſt genießbar macht. — Jeder gebe nur auf ſich ſelbſt Achtung, wie ihm iſt, wenn er etwas neues gehört oder gelernt hat, es mag Geſchichte oder Wiſſenſchaft angehen: ob er nicht den Drang fühlt, es mitzutheilen. Es iſt uns, als wenn uns die neue Acquiſition einer Wahrheit oder einer Geſchichte das Herz abdrüken wollte. Wir ruhen nicht, bis wir unſern Schaz an den Mann gebracht haben. Und ſchon im Kinde äußert ſich dieſer Trieb. Die geringſte Sache, die es von ſeinem Lehrer zum erſtenmale hört, bekomt durch Neuheit Wichtigkeit: und man ſiehts ihm an, wenn es aus der Schule nach Hauſe komt, daß es etwas auf dem Herzen hat, und Eltern oder Geſinde oder Geſpielen müſſen ein Ohr ihnen leihen, und ſich die neue wichtige Wahrheit auch lehren laſſen. Und in der That iſts einer der ſchönſten und edelſten Triebe der Natur, die der Schöpfer uns eingepflanz hat, daß es uns Bedürfniß iſt, uns
860 mitzutheilen. Nichts in der Welt hat, vermöge dieſes Triebes, ſeine volle Schmakhaftigkeit für uns, wenn wir es allein genieſſen. Mitgenuß iſt die Würze aller Menſchenfreuden. Ohne Mittheilung und Theilnehmung iſt keine Glükſeligkeit unter Menſchen möglich. Und es iſt in die Augen fallend, daß der Schöpfer eben damit die menſchliche Geſelſchaft verbinden und ihre Glükſeligkeit erhöhen und vervielfältigen wollte, daß er jedem Menſchen den Trieb einpflanzte, ſich mitzutheilen und, daß

er

er ihn fähig machte, jedes Gute dann erſt ganz zu ſchmecken, wenn er es andere mit ſich genießen laſſen konte. Und ihr — ihr Väter der Nationen, Fürſten! ihr wolltet der Menſchheit dieſe Gottesfreuden rauben? Ihr wolltet ihr es wehren, dieß Bedürfniß zu befriedigen? Ihr wolltet ſie hindern das höchſte Gut der Menſchheit, ich meine Einſicht und Kentniſſe, einander mitzutheilen? — Hieße das nicht offenbar mit dem Rechte zu reden, das Recht zu denken vernichten und es der Menſchheit unbrauchbar und ungenießbar machen?

c. Ich ſage aber noch mehr. Das Recht zu reden iſt ſelbſt 261
das einzige Mittel, die einzige Möglichkeit das Recht zu denken zu benuzen. Denn man überlege nur, was entſtehen würde, wenn alle Menſchen genothigt würden, ihre Vernunft für ſich allein zu brauchen, für ſich im Stillen zu beobachten, nachzudenken und die zu ihrer Glükſeligkeit nöthigen Kentniſſe einzuſamlen. Könte wol etwas anders entſtehn, als Barbarei? Mag ein Menſch, wenn er auch das gröſte Genie wäre, in irgend einem Fache von Kenntniſſen, ganz allein Erfinder ſeyn? Lehrt nicht die Geſchichte, daß alle Kentniſſe erſt in ihrer Kindheit waren und nur dadurch, daß immer einer dem andern ſeine Entdekungen und Einfälle mittheilte, daß die Forſcher darüber redeten, diſputirten, Unterſuchungen anſtellten u. ſ. w. nach und nach, in einer Reihe von Jahrhunderten, zu der Vollkommenheit geſtiegen ſind, in welcher ſie jezt ſich befinden? Es iſt ja alſo ſo klar wie die Sonne, daß auf dem Rechte zu reden alle menſchlichen Erkentniſſe beruhn, und daß derjenige, der die Freiheit ſich mitzutheilen, den Menſchen nicht geſtatten wollte, alle gemeinſchaftliche Belehrung, folglich alle Kentniſſe und deren Erweiterung, Wachsthum und Vervollkommnung hindern würde.

3. Man ſeze noch einen dritten Beweis hinzu. Auf dem 262
Rechte ſeine Einſichten und Urtheile mitzutheilen, beruht die ganze Ruhe des Menſchen, in Abſicht auf ſeine Ueberzeugungen und folglich auch — alle Thätigkeit des Menſchen ſowohl im bürgerlichen Leben als für die Tugend. Denn zur Ueberzeugung gehört a. Selbſtprüfung. (143. 168.) Man ſeze nun, daß die 263
Menſchen nicht das Recht hätten, einander ihre Gedanken und Einfälle mitzutheilen, daß alſo z. B. in Arzeneikunde, Geſchichte, Religion, nirgends eine Stimme erſchallen dürfte, welche ſich über die Wahrheit, die ich prüfen will, offenherzig herauslaſſen dürfte: würde ich dann wol ein Objekt der Prüfung haben? Würde ich Gründe und Gegengründe abwägen können, wenn ſich keine hören laſſen dürften? Aber nicht Selbſtprüfung allein führt uns zu 264

einer

einer ruhigen Ueberzeugung. Wir können, beſonders in moraliſchen Dingen, b. die Autorität gar nicht entbehren, S. VII. wenn wir bei unſern Urtheilen zur befriedigenden Gewißheit gelangen wollen. Und wie nun? Wenn die Regenten das Recht zu reden und zu ſchreiben uns nehmen wollten? Wo ſollte dann die Autorität herkommen? Wie ſollten wir erfahren, ob andere mit unſern Ueberzeugungen zuſammenſtimmen oder nicht, und wer dieſe ſind — ob wir auf ihr Urtheil zu rechnen oder nicht zu rechnen hätten? — Warlich ohne jenes Recht wäre der Glaube der Menſchen ängſtlich, wie in einer Einöde. Kein Menſch wüſte, was andere denken: kein Menſch könte ſeine Wahrheit mit der Wahrheit andrer vergleichen: kein Menſch könte ſich den erquikenden Gedanken verſchaffen, daß die von ihm für weiſe erkanten Menſchen mit ihm gleich denken und ſeine Urtheile beſtätigen.

865 Und man wähne ja nicht etwa, daß derjenige Regent dieß Bedürfniß der Menſchheit ungekränkt laſſe, welcher nur einigen (z. B. den Prieſtern) das Recht zu reden geſtattet. Denn wenn es nicht alle haben und frei ausüben können, ſo können die einigen uns durch ihre Zuſammenſtimmung gar nicht beruhigen: weil nur die Urtheile anderer Menſchen für uns einiges Gewicht haben können, welche frei ſind. Wäre nun jenes Recht nur Einigen gegeben, ſo müſte man beſorgen, daß unter dieſen Einigen eine Verabredung oder gemeinſchaftliche Geſeze ſtatt fänden, wodurch ſie zu der Zuſammenſtimmung genöthiget wären: daß alſo ihre Urtheile nicht freie Urtheile wären, ſondern daß die monopoliſtiſchen Inhaber des Rechts zu reden, daſſelbe gemeinſchaftlich brauchten, ihres Vortheils halber, um die andern bei der Naſe zu führen, denen dieß Recht verſagt wäre.

866 4. Und eben da ich der Monopoliſten erwähne, zeigt ſich von ſelbſt ein vierter Beweis für die Allgemeinheit des Rechts zu reden und zu ſchreiben. Er iſt dieſer. Wenn das Recht ſich mitzutheilen nicht als algemeines Menſchenrecht gilt, ſo entſtehen Monopoliſten der Wahrheit, welche den Verſtand aller übrigen Menſchen zu Sklaven machen und ſie auch der Freiheit zu denken
867 berauben. Denn man ſeze, daß in irgend einer Wiſſenſchaft ein Monopolium entſtünde und daß die Monopoliſten in ihrer Wiſſenſchaft eine Reihe von Kentniſſen, wie ein Warenlager auskramten, und alles für Kontrebande erklären dürften, was nicht
868 aus ihrem Warenlager wäre. Man ſeze ferner, was unmittelbar daraus folgt, daß die Monopoliſten die Gelegenheiten, wie man andern ſeine Kentniſſe mittheilt, allein in ihren Händen hätten: daß alſo z. B. kein Menſch über die Wiſſenſchaft öffentlich lehren

dürfte

dürfte als ſie: daß keiner darüber Bücher ſchreiben dürfte als ſie u. ſ. w. Würden nun die übrigen Menſchen nicht gezwungen ſeyn, ſo zu denken und zu urtheilen wie ſie? Denn man beſinne ſich nur, daß kein Menſch die Wiſſenſchaft erfindet, ſondern daß er gewöhnlich nur das denken kan, was er vorfindet. Wenn 869
nun die übrigen Menſchen nur einerlei vorfänden, und nur das vorfänden, was die Monopoliſten für Wahrheit ausgeben, ſo konten ſie ja auch nur das denken. Denn das fällt doch in die Augen, daß ich, wenn mich ein Fürſt zu einem ſolchen Monopoliſten machte, und mir alle Gelegenheiten, Kentniſſe mitzutheilen, z. B. alle Drukereien in Beſchlag gäbe, ſo daß ſeine Unterthanen nichts zu ſehen bekämen, als was ich druken und ſie leſen ließe, daß ich alsdann den Verſtand der Unterthanen ganz in meiner Gewalt hätte. — Und kan wol eine ſchrecklichere Tyranney gedacht werden?

XXXVIII.

Fortſezung über das Recht zu denken und laut zu urtheilen.

11. Aber wie iſt es mit der Religion? — Ich behaupte: das 870
Recht, über Religion ſeine Gedanken mitzutheilen, darf gar nicht eingeſchränkt werden. Man prüfe den Beweis. Der Gebrauch eines Menſchenrechts, der weder dem Wol des Staats noch andern Rechten Eintrag thut, darf von keinem Menſchen beſchränkt werden. A. E.

a. Der erſte Vorderſaz fällt in die Augen. Denn es iſt, wie 871
wir oben geſehn haben, die einzige Bedingung, unter welcher Menſchenrechte beſchränkt werden dürfen. Und der Regent, der dieß leugnet, der Rechte der Menſchheit der Willkühr unterwirft, der hebt alle Rechte und ſein eignes auf.

b. Und nun zum zweiten Vorderſaz: Atqui der Gebrauch 872
des Menſchenrechts (über Religion ſeine Gedanken mitzutheilen) kan nie, weder dem Staate ſchaden, noch andern Rechten der Menſchheit nachtheilig werden. —

a. Nicht andern Rechten der Menſchheit. Denn welchem 873
dieſer Rechte konte eine Schrift über die Religion ſchaden, ſelbſt wenn ſie Gottesleugnung enthielte? Hindert eine ſolche Schrift andere Menſchen, daß ſie leben, daß ſie Luft athmen, daß ſie vegetiren,

tiren, sich fortpflanzen, ihren Unterhalt erwerben? u. s. w. Oder mag eine solche Schrift ihre Freiheit zu denken und zu glauben gewaltsam beeinträchtigen? Ich denke ja, das ist keine Schrift in der Welt im Stande. Jeder behält seine Freiheit, die andern Menschen mögen reden und schreiben was sie wollen. Er ist ja nicht einmal gezwungen es zu lesen, geschweige zu glauben. Oder
874 will man mir einwenden, andre Menschen könten doch verleitet werden, eine irreligiose Schrift zu lesen und deren Irthümer anzunehmen? Aber dieser Einwurf ist darum albern, weil er zu viel beweiset. Denn wenn alles verboten werden sollte, was blos zum Irthum oder zur Sünde verleiten, wie viel müste da nicht in der Welt verboten werden? — Es ist also offenbar, daß der Gebrauch eines Rechts der Menschheit nur da eingeschränkt werden kan, wo das Menschenrecht anderer unmittelbar und gewaltsam beeinträchtiget wird. Wenn daher einer, z. B. als Schriftsteller über Religion, seinen Glauben andern aufdringen, sie zum Lesen seiner Schrift prügeln oder sie, wenn sie ihm nicht glaubten, von Haus und Hof jagen wollte, da würde er sein Recht frei zu schreiben auf eine Art brauchen, die der Staat einzuschränken Grund
875 hätte. Und auf eine solche Art haben oft eben die Priester und Mönche das Recht, ihren Glauben bekant zu machen, gebraucht, und es Regenten zur Pflicht gemacht sie einzuschränken, welche dieß Recht andern Leuten streitig gemacht oder beschränkt wissen wolten. So lange einer aber sein Recht zu reden und zu schreiben so braucht, daß es keines andern Menschen gleiches Recht gewaltsam beeinträchtigt, so lange ist keine Bedingung da, unter welcher der Staat berechtiget ist, ihm es einzuschränken. — So wie aber durch bloßes Reden und Schreiben über Religion an sich selbst kein Mensch die Rechte anderer Menschen unmittelbar verlezen kan, so wenig kan er auch.

876 β. Dem Staate selbst unmittelbar nachtheilig werden. — Man prüfe diesen Punkt unpartheiisch. Ich sage, der Staat ist nie bei Schriften über Religion intreßirt: er kan durch sie weder gewinnen noch verlieren. Wir wollen diese Behauptung nach den verschiednen Begriffen, welche die Menschen mit dem Worte Religion bezeichnen, mit unbefangner Wahrheitliebe beleuchten.

877 N. Versteht man unter Religion die in einem Staate herrschende Lehrform, so wird man auch nicht eine einzige Seite anzeigen können, von welcher sie als Objekt der gesezgebenden
878 Macht erscheinen könte. Denn was hat der Staat für Verbindung mit ihr? 1) Soll er sie schüzen? d. h. soll er jede physische

Gewalt

Gewalt abwenden, welche ihre Bekenner in dem Bekenntniſſe und der Ausübung derſelben hindern will? Das iſt er jeder andern Religion auch ſchuldig. Er ſoll jeden Menſchen ſeine Religion glauben und ausüben laſſen, und gegen gewaltſame Beeinträchtigung derſelben ihn ſichern. Und er hat nicht die geringſte Verbindlichkeit eine vor der andern zu begünſtigen. 2) Soll er moraliſche Kräfte abwenden d. h. nicht dulden, daß man ſie widerlege? Warum dieß? Iſt die im Staate privilegirte Religion widerleglich, ſo muß ihm die Wahrheit über alles heilig ſeyn, und er muß keinen hindern, die Wahrheit an den Tag zu bringen und den Irthum zu entlarven. Iſt ſie aber unwiderleglich, ſo braucht ſie ja keinen Schuz des Staats. Und überhaupt — wie lange ſoll man es denn wiederholen, daß Wahrheit durchaus keine Gewalt leidet, daß jede Protektion einer phyſiſchen Macht gegen die Rechte der Menſchheit iſt. Wahrheit iſt ein Freigut, wozu wir alle gleiche Rechte haben. Sie darf weder aufgedrungen noch gewaltſam vertheidiget werden. Bei der Wahrheit gilt kein Schuz, als der Schuz der Gründe und Beweiſe. Und eine Religion, die nicht auf ihre Beweiſe ſich verlaſſen kan, und den weltlichen Arm anfleht, ſich zu erhalten, iſt ſchon darum im höchſten Grade verdächtig. Und es muß dem Staate vielmehr daran liegen, daß durch die unbegränzteſte Freiheit über Religion zu reden und zu ſchreiben, die Wahrheit an den Tag komme, als daß eine einzelne Sekte oder Religionspartei ſich behaupte. Das Wol des Staat und des Regenten beruht blos darauf, daß ſich unter den Unterthanen Aufklärung und Tugend verbreite, aber nicht darauf, daß eine Kirchenpartei mit ihren Prieſtern die Oberhand habe. Oder will man etwa 3) ſagen, daß eine Sekte oder Partei mit ihrer Lehrform den Staat blühender, glüklicher, volkreicher, arbeitſamer mache? Ich dächte, dazu gehörte nur ſchlichter Menſchenverſtand, um einzuſehn, daß zum Flor des Staats eine beſondere Lehrform (z. B. der Katholiken, Proteſtanten ꝛc.) nichts beitragen kan. Denn alle Religionspartheien, welche den Glauben an Gott und Tugend behaupten, und Fleiß, Arbeitſamkeit Rechtſchaffenheit, Treue gegen den Fürſten u. ſ. w. empfehlen, ſind dem Staat in gleichem Grade zuträglich. Die Unterſcheidungslehren oder gottesdienſtlichen Gebräuche liefern nicht den mindeſten eignen Beitrag zum Glük der menſchlichen Geſellſchaft. Denn das fällt doch wol jedem in die Augen, daß z. B. das den Staat weder blühender noch ſchlechter macht, ob die Unterthanen das heil. Abendmahl unter einer oder beiderlei Geſtalt genieſſen: ob ſie ſich in dem göttlichen Weſen eine oder drey-

879

880

oder

oder mehrere Personen vorstellen: ob sie ihre Kinder nur einmal taufen lassen oder ob sie sie wiedertaufen u. s. w. — Was kan also dem Staate daran liegen, welche Religionsparthei die herrschende sey? Hat sie, wie gesagt, unumstößliche Wahrheit, so wird und muß sie sich durch ihre Gründe und Beweise selbst behaupten, und sichs zur Schande rechnen, eine physische Macht um Schuz anzuflehen. Hat sie aber diesen innern Schuz nicht, so kan
881 sie der Staat ihrem Schiksal überlassen. Oder soll sie etwa 4) den Thron sichern helfen? — Der Thron steht ohne herrschende Lehrform vest: zumal heut zu Tage, wo stehende Armeen die Gesezе geltend machen. Gebt mir Josephs Macht, ich will auf meinem Throne so ruhig seyn als er, der Katholiken beherrscht, wenn auch mein ganzes Volk aus Atheisten bestünde. Und — unter uns gesagt — die Historie hat Beispiele, daß die herrschende Lehrform wol eher den Thron unsicher gemacht und hier Mönche,
882 dort Pöbel begeistert hat, den Regenten zu stürzen. 5. Soll sie dem Regenten Weisheit geben? Gewiß, keine Lehrform kan das. Die Religion überhaupt, sofern sie die gesunden Begriffe von Gott und Tugend enthält, die fast alle Religionen gemein haben, muß ihm Weisheit geben, aber von den Unterscheidungslehren der Partheien weiß ich keine, deren Studium den Regenten klüger und zu Führung seines Regiments geschikter machen könte. Und oft sind, besage der Geschichte, die andächtigsten und ihrer Lehrform zugethansten Fürsten die allerschlechtesten Regenten gewesen. — Mit einem Worte: man betrachte die Sache von einer Seite, von welcher man will, so wird man finden, daß die Religion, sofern man darunter eine der bekanten Lehrformen versteht, den Staat auf keine Weise intreßire und weder zur Sicherheit des Throns, noch zum Schuz gegen auswärtige Feinde, noch zur Treue der Unterthanen, noch zur Mehrung des Reichthums — unmittelbar wirksam seyn kan.

883 ב. Doch ich gehe noch viel weiter. Denn auch alsdann, wenn man unter Religion keine der bekanten Lehrformen versteht, sondern blos die geoffenbarte Religion überhaupt, ohne Bezug auf Sekte oder Parthei, sich dabei denkt, auch alsdenn, sage ich, hat sich der Staat nicht um sie zu bekümmern und sich für berechtiget zu halten, das Recht zu reden und zu schreiben um ihrentwillen einzuschränken. Und es gelten hier fast alle die vori-
884 gen Beweise. Denn man stelle nur das karakteristische der geoffenbarten Religion recht deutlich sich vor und unterscheide die Form von der Materie, so wird man gar bald mit mir einig seyn. Die Materie derselben besteht aus den Lehrsäzen von Gott, Vor-

sehung,

ſchung, Verpflichtungen zur Tugend u. ſ. w. Die Form aber beſteht in dem Urſprung dieſer Lehrſätze, wiefern dieſelben von Gott unmittelbar offenbaret ſind. Wer ſieht nun nicht, daß die Materie blos dem Staate wichtig ſeyn muß. Denn, wie geſagt, dem Staate liegt blos daran, daß der Unterthan hinreichende Motiven in ſeinen Erkenntnisvorräthen habe, zu Fleiß, Arbeitſamkeit, Gehorſam gegen die Geſetze u. ſ. w. Und dieſe Motiven liegen in der Materie, in den Lehrſätzen. Und wenn die Unterthanen dieſe Lehrſätze verſtehn, glauben und befolgen, ſo kans dem Regenten gleichgeltend, ob ſie die Form dabei annehmen oder nicht. Es kan ihm nicht im mindeſten beunruhigen, ob ſein Volk die Beweggründe zur Tugend aus der Vernunft oder aus der Offenbarung ſchöpft: denn die Erfahrung lehrt ihn, daß es in der bewohnten Welt noch viel Reiche und Staaten giebt, wo die Unterthanen mit eben der Veſtigkeit (und oft mit gröſſerer) die Beweggründe zur bürgerlichen Tugend glauben und befolgen, als die Unterthanen derjenigen Staaten, die eine Bibel haben und annehmen. Und ich bin gewis, unſer groſſer Monarch würde darum ſeinen Zepter nicht niederlegen und ſich unvermögend fühlen, ſein Land glüklich zu machen, wenn alle ſeine Katholiken und Proteſtanten emigrirten und lauter Griechen oder Türken oder Otaheitier einzögen und ſich ſeinen weiſen Geſetzen unterwürfen. Denn die Geſchichte, 886
die überall unſere beſte Lehrmeiſterin iſt, bezeuget es hinlänglich, daß unter den heidniſchen Unterthanen der ehemaligen griechiſchen Freiſtaaten und des mächtigen Roms, eben ſo viel Induſtrie, Künſte, Reichthümer, Tapferkeit, — kurz, eben ſo viel bürgerlicher Wolſtand geweſen iſt, als in denen Staaten, wo die Beweggründe zur Tugend aus einer Offenbarung entlehnt werden. — Warum ſollte alſo der Staat ſeine Unterthanen einſchränken und die nicht dulden, die ihr Menſchenrecht gebrauchen und Gott und Tugend ohne Offenbarung zu erkennen und zu verehren laut verſichern? — Soll ers aus Achtung gegen die Offenbarung 886
thun? O warlich dieſe bedarf keiner Gewaltthätigkeit. Iſt ſie wahr, ſo wird ſie ſich ohne des Fürſten Schuz behaupten und durch ihre innre Kraft die Menſchen an ſich ziehn. — Und aus 887
Achtung für Gott die Rechte der Menſchheit unterdrüken, hieſſe eben ſo viel als aus Achtung für den Kaiſer einen Menſchen ermorden, der von ſeiner Regierung ſchlecht geredet haben ſoll. —
Nein. Der Regent hat für die bürgerliche Glükſeligkeit zu ſorgen, 888
und ſo lange man nicht aus der Geſchichte beweiſen kan, 1) daß die Länder ohne Ausnahme blühender und glüklicher waren, welche die Beweggründe zur Tugend aus unſerer Offenbarung

entlehnten, und 2) daß die ohne Ausnahme in einem schlechtern Zustande sich befanden, die aus einer andern vermeinten Offenbarung oder aus Natur und Vernunft sie entlehnten; so lange wird man vergeblich sich bemühen, einen verständigen Fürsten zu überreden, daß er die Rechte der Menschheit unterdrüken und denen, welche sich von unserer Offenbarung nicht überzeugen können, das Maul verbieten und sie gewaltsam hindern müsse, ihre Ueberzeugungen und Einsichten so gut als andere mitzutheilen und bekant zu machen.

889. J. Aber wie? wird mancher denken, wenn nun das von den Fürsten begünstigte Recht, über Religion zu reden und zu schreiben, was man will, so sehr gemisbraucht würde, daß man auch die algemeine Religion angriffe, das Daseyn Gottes zweifelhaft machte, die Unsterblichkeit der Seele leugnete u. s. w. soll der Staat auch dann noch schweigen und Freiheit gestatten, um den Rechten der Menschheit nicht zu nahe zu treten? Man prüfe,
890 was ich sage. Ich bin so lebendig als irgend ein Mensch von dieser algemeinen moralischen Religion überzeugt, liebe sie als meine geprüfteste Wahrheit so innig, und fühle ihre Kraft den Menschen zur Tugend zu stärken und in seinen Bekümmernissen zu trösten so stark; daß ich für mein Theil jeden meiner Mitmenschen, der etwa diese mir so theure Wahrheiten bezweifelte, recht inständig bitten würde, seine Zweifel für sich zu behalten, und doch ja nicht durch Bekantmachung derselben irgend einen Menschen in seinem Glauben wankend zu machen und seiner bisherigen Antriebe zur Tugend und seiner Beruhigungsgründe im Lei-
891 den verlustig zu machen. Aber — ihn zwingen, ihn mit Gewalt hindern, oder, wenn ers dennoch thäte und seine Zweifel bekant machte, strafen — das würde ich nicht, auch wenn ich Kayser wäre, und es mit der leichtesten Mühe könte. Ja ich würde es jedem Fürsten für Sünde erklären, wenn er seine physische Macht anwenden wollte, dem ehrlichen Zweifler sein natürliches Recht zu nehmen, das er als Mensch hat, seine Zweifel bekannt zu
892 machen. Und ich urtheile auch hier auch demselben Grunde, der bei dieser ganzen Untersuchung der wichtigste ist, nemlich aus dem Verhältnisse der Sache gegen das Wol des Staats. Denn es ist unleugbar, daß der Regent bloß und allein Gewalt über den Staat und die Mittel zu seiner Sicherheit und Wolfarth hat, aber schlechterdings keine über die angebornen Rechte der Menschheit, so lange diese nicht mit dem Staate und dessen Wolfarth in Kollision kommen. Wenn nun selbst das Mittheilen der Zwei-
893 fel gegen die moralische Religion die Wolfarth des Staats an

sich

ich ſelbſt nie beſtändigen kan, ſo müſte ein gewiſſenhafter Regent auch hier das angeborne Recht, ſeine Gedanken mitzutheilen, ungekränkt laſſen. — Hier ſind meine Gründe.

1. Die gemeine Tugend (S. 617.) ſofern ſie der Grund 893
von der Wolfarth des Staats iſt. d. h. den Unternehmen antreibt, fleißig, ſittſam, friedlich, haushältig, gehorſam u. ſ. w. zu ſeyn, behält auch ohne Glauben an Gott und Unſterblichkeit ihre hinreichenden Motiven, die in den vielfältigen Vortheilen liegen, welche ſie dem Menſchen verſchaft, ſo wie in dem tauſendfachen Uebel, das er ſich durch die entgegengeſetzten Laſter zuzieht. Und ich bin ſehr überzeugt, daß ein Menſch, der durch dieſe Motiven nicht getrieben wird, z. B. arbeitſam zu ſeyn, der würde auch ein Faullenzer bleiben, wenn er an Gott und Unſterblichkeit glaubte. Denn jedem wird ſein Bewuſtſeyn es ſagen, daß er täglich an 894
ſeine Arbeit geht, von dem Gedanken geleitet, ich muß leben, ich muß Brod verdienen, ich muß meine Kinder erhalten, ich muß die Mittel zum Vergnügen mir verſchaffen, ich muß mir die Gunſt der Vorgeſetzten erwerben u. ſ. w. und daß nicht leicht ein Menſch dadurch zum Fleiße getrieben werd, weil er in die Hölle kome, wenn er nicht arbeitet. Wenn es nun dem unbefangnen Menſchenbeobachter einleuchtet, daß Himmel und Hölle das nächſte Motiv zur bürgerlichen Tugend gar nicht einmal ſind, ſondern, daß die Menſchen alle zunächſt durch Vortheil und Schaden und — durch Geiſtesmachung guter Geſetze geleitet werden; ſo muß es ihm ja wol eben ſo einleuchtend ſeyn, daß der Staat auch den Atheiſten dulden und ſeine Menſchenrechte ungekränkt laſſen kan, ohne für ſich einigen Nachtheil zu beſorgen. — Uebrigens hoffe ich, daß verſtändige Leſer aus dem, was ich geſagt habe, nicht ſchlieſſen werden, daß ich der moraliſchen Religion gar keine Kraft zuſchreibe, den Menſchen tugendhaft zu machen. Man ſehe nur, was ich oben (XVIII.) geſagt habe. Aber man folgere daraus 895
nicht, der Regent dürfe das Recht des Zweiflers darum ihm rauben, weil er doch die höhere Vollkommenheit hindere. Denn das wäre darum thöricht, weil ſich ja der Regent um den Staat: aber nicht um die höhere Vollkommenheit des Individuums zu bekümmern hat: denn ſonſt müſte er tauſend Ausübungen der menſchlichen Rechte zu hindern berechtiget ſeyn, wenn er jede Beförderung höherer Vollkommenheit zum Vorwande nehmen dürfte.

2. Eben ſo wenig kan gegen die freie Ausübung des Rechts 896
ſich mitzutheilen und alſo auch Zweifel gegen die Religion bekant zu machen, dieß eingewendet werden, daß man doch wenigſtens,

wenn auch der Staat als Staat nichts dabei leide, dem Individuum schade, das durch Lesung solcher Zweifel unruhig oder irre gemacht wird. Denn der bloße Schaden, den ein Einzelner leidet, kan mein Recht nicht ungültig machen. Oder ich müßte z. B. mein Recht zum Fenster hinauszusehn aufgeben, wenn eine Frau in Gefahr wäre, sich an mir zu versehn, oder wenn ein Narr, der mich
197 nicht leiden kan, sich darüber zu Tode ärgerte. Allgemeine Menschenrechte können durchaus um keines Individuums willen eingeschränkt werden, wenn der Schade, den der Gebrauch derselben thut, nicht 1) unmittelbar und zwangartig ist, und 2) selbst ein Recht der Menschheit gewaltsam beeinträchtigt. Da also der Zweifler keinen Menschen zwingt ihn zu lesen oder seinen Zweifeln Gehör zu geben, folglich durch Bekantmachung seiner Zweifel kein Menschenrecht gewaltsam beeinträchtiget wird, so kan ihm auch sein Recht um eines zufälligen Schadens willen nicht verkümmert werden, und am wenigsten vom Regenten, dessen Staat durch diesen zufälligen Schaden nichts verliert.

198 3. Uebrigens ist es ja in die Augen fallend, daß im Ganzen genommen, selbst vom Atheismus nichts zu besorgen ist. Denn es hat in allen Jahrhunderten Atheisten und atheistische Bücher gegeben, und die Gründe für das Daseyn Gottes haben durch alle Jahrhunderte unter der Menschheit ihre Kraft behauptet und den Glauben an Gott erhalten. Warum sollten denn also die Fürsten nun erst gegen die Atheisten zu Felde ziehn. Physische Macht gehört ins bürgerliche Leben. Macht der Gründe aber (moralische Macht) ist für die Leitung des Denkens
199 und Urtheilens. Will also der Fürst gern Religion und Tugend in seinem Lande haben, so muß er nicht mit Inquisitoren und Soldaten zu Werke gehn, sondern er muß die moralischen Kräfte in Thätigkeit sezen, d. h. er muß dafür sorgen, daß (nicht unwissende Mönche Legenden und Scholastik plaudern, und gerade dadurch selbst Zweifler und Ungläubige hervorbringen, sondern daß) Männer von Kopf und Geist im Lande sind und aufgemuntert werden, vernünftige Religion in Reden und Schriften auszubreiten, haltbare Beweise für die Wahrheit dem Volke vorzutragen und durch Natur und Erfahrung sie zu versinnlichen u. s. w. Und wenn er diese moralische Macht anwendet, durch welche Jesus Christus allein die Menschheit zu beherschen und ihr König zu seyn versicherte (Joh. 18, 36.), so wird er alle Schriften der Zweifler unschädlich machen können, ohne ein Tyrann über Menschenrechte zu werden.

4. Und dieſe Vermeidung alles Zwanges, ſelbſt gegen Unbilligkeit, wird einem weiſen Fürſten um deſto pflichtmäßiger erſcheinen, wenn er ſich beſinnen will, daß durch Einſchränkung des Rechts zu reden und zu ſchreiben alle Aufklärung in der Welt unmöglich gemacht wird. — Denn man ſetze doch nur ein Herrnhutiſches Land und nehme an, daß jeder Regent das Recht habe, die mit Gewalt zu hindern, welche Zweifel gegen die im Lande Beſitzhabende Religion vortragen wollten? Wie ſollte Aufklärung beginnen? Und haben wir nicht blos dem Rechte, frei auch über und gegen die Religion zu reden, die Einführung des Chriſtenthums zu verdanken? Wo wäre denn das Evangelium Jeſu, wenn Roms tolerante Regierung es nicht begünſtigt ſondern ſpaniſche Inquiſitionen gehabt hätte?

5. Man ſetze hinzu, daß Schriften gegen die Religion zu allen Zeiten der Religion ſelbſt den größten Nutzen verſchaft haben. Muß man nicht den ſcharfſinnigen Einwürfen der Zweifler es verdanken, daß die Lehrer der Religion mehr nachgedacht ihre Begriffe berichtiget, alte und untaugliche Beweiſe ausgemerzt, den tauglichen mehr Bündigkeit, Licht und Stärke ertheilt, kurz, der Wahrheit mehr erhellet und den Glauben der Menſchen gründlicher gemacht haben. Muß man nicht den ganzen heutigen Fortſchritt in den Religionskenntniſſen und den Sieg über ſoviel raſende Vorurtheile als wohlthätige Folge der Freimüthigkeit anſehen, welche die Fürſten den Schriftſtellern geſtatten? Und würden ſelbſt die herrlichen Anſtalten unſers weiſen Monarchen für Religion Erziehung, Volksunterricht u. d. den Fortgang haben und den Eingang finden, wenn er nicht das Menſchenrecht des freien Redens und Schreibens begünſtigte?

6. Endlich erwäge man, daß durch Einſchränkung dieſes Rechts, auch über Religion ſeine Gedanken freimüthig zu ſagen, alle die erſtaunenden Vortheile zernichtet werden, die ich oben (S. XII.) auseinander geſetzt habe, und daß gegenſeitig, aus jeder Beſchränkung ein ſcheuſsliches Monopol der Wahrheit entſteht, welches die Welt mit Tirannei, ſchädlicher Hierarchie, Barbarei und Aberglauben bedroht, und man ſage denn, ob es nicht die allergründlichſte Behauptung iſt:

„Daß ein weiſer Regent das Schreiben über und gegen
„Religion, d. h. über und gegen alles, was in den Köpfen
„der Regenten und Unterthanen als Religion angeſehen
„werden mag, auf ſtille Weiſe gewaltſam einſchränken
„müſſe: ja, daß er ſich um Religion gar nicht zu bekümmern
„habe, ſondern dem menſchlichen Verſtande ſeinen

„freien Gang laſſen müſſe: überzeugt, daß bürgerliche „Handlungen nur durch phyſiſche Macht, Gedanken und „Urtheile aber, blos durch die moraliſche Macht der Gründe „und der Belehrung geleitet werden ſollten: und daß man „höchſtens jenes Menſchenrecht in Abſicht auf die Manier „begehren dürfe d. h. fodern, daß ſich Schriftſteller wie „Dragen und pöbelhaften Witzes und Spottes enthalten „mögten.„

904 Und um dieß große und für die Menſchheit äuſſerſt wichtige Reſultat meiner Betrachtung allen, auch den ſchwächſten meiner Leſer, einleuchtend und unwiderſtehlig wahr zu machen, ſo will ich noch die hauptſächlichſten Einwendungen und Gewiſſensſkrupel prüfen und auflöſen, welche den oder jenen noch etwa beunruhigen dürften.

905 1. Wenn ich behaupte, daß jeder Menſch das unbeſchränkte Recht haben muß, beſonders in Abſicht auf Religion, das mitzutheilen, was er als Wahrheit erkennt, ſo würde vielleicht ein ſchwacher Geiſt noch einwenden und ſagen: „Ja, Wahrheit „mag jeder frei mittheilen und bekannt machen: aber nicht Ir-
906 „thum.„ — Dieſe Einwendung iſt nur blos von Schwäche des Nachdenkens. Man beſinne ſich doch nur, daß das ſoviel als nichts geſagt iſt. Denn ihr, die ihr dieſen Einwurf macht, nennt ja das nur Irthum, was ihr dafür haltet: was nicht mit dem einſtimmt, was ihr für Wahrheit anſehet. Alſo iſt ja eure Forderung im höchſten Grade ungereimt. Denn was jeder Menſch ſich vorſtellt und glaubt, iſt ihm ja Wahrheit und nicht Irthum. Was wollt ihr alſo damit, wenn ihr verlangt, ein Menſch ſolle nur Wahrheit andern mittheilen? Iſt nicht alles Wahrheit, was ein Menſch dem andern mittheilt? Das heiſt, hält das nicht jeder ehrlich für wahr, was er glaubt und andern als ſeinen Glauben bekannt macht? Alſo iſt es ja unmöglich, daß ein Menſch etwas anders mittheile als ſeine Wahrheit, d. h. ſeine von ihm für wahr gehaltene Vorſtellungen. — Oder könt ihr mit Vernunft mehr fodern? Könt ihr verlangen, daß ſeine Wahrheit auch euch allemal Wahrheit ſeyn, — daß ſeine Vorſtellungen nie von den euren abweichen, folglich in euren Augen nie Irthum ſeyn ſollen, — und daß er in dem Falle, wenn ihr ſeine Wahrheit für Irthum haltet, ſie verſchweigen ſoll? Könt ihr das fodern? Und aus welchem Grunde? Und wenn ihr es fodern wolltet, müſte der in euren Augen Irrende nicht auch fodern, daß ihr eure Wahrheit verſchweigen ſollt, ſobald ſie in ſeinen Augen Irthum iſt? Iſt nicht ein Menſch ſo gut als der andere? Sind die Rechte, welche,

mit

mit der Kraft, der Schöpfer allen ertheilte, nicht allen zu gestatten?

2. „Aber wir wissen es gewiß, daß wir Wahrheit haben 907
„und daß die, welche Lehrsätze vortragen, die mit unsern
„Lehrsätzen nicht einstimmen, Irthum lehren, und so können wir
„es auch mit Sicherheit hindern.„ Ich will das an seinen Ort 908
gestellt seyn lassen, ob ihr das so gewiß wisset: aber ob nicht dieß mehr euer vermeintes Gewißbesseyn, eine bloße Folge der Erziehung, und lediglich durch die lange Gewohnheit etwas zu denken und zu glauben entstanden sey. — Ich will blos dabei stehn bleiben, daß der Schluß selbst, den ihr da machet, falsch ist, weil er zu viel beweiset, und euren Gegnern dasselbe Recht in die Hände giebt, das ihr ihnen absprechet. — Denn so hatten auch die Juden 909
den völliges Recht Jesum zu hindern, daß er sein Evangelium bekannt machte, und ihn als einen Verführer zu bestrafen. Und sie haben also mit gutem Fug ihn von sich gestoßen. Denn sie wußten es gewiß. Ihre Ueberzeugung von ihrer mosaischen Religion und allen übrigen Lehrsätzen der damaligen jüdischen Kirche, war ganz gewiß so fest als eure Ueberzeugung von den Lehrsätzen eurer Kirche. Ihnen war Jerusalem das, was dem 910
Katholiken Rom, und ihr Hoherpriester das, was ihm der Pabst ist. Ihre Religion sahen sie mit derselben Ueberzeugung, die ihr von der Göttlichkeit der eurigen habt, für göttlich an. — O so lernet doch begreifen, daß jeder, der in euren Augen irret, seinen 11
Irthum für Wahrheit hält und von dieser seiner Wahrheit eben so gewiß ist, als ihr von der eurigen, daß es also wahnsinnig ist, zu schließen: weil ich gewiß bin, daß ich Wahrheit habe und jener Irthum hat, so darf ich nur reden und er muß schweigen; indem ja der andere das gerade auch gegen euch anführen kan und muß. —

3. „Aber dazu sind die Lehrer da, sagt ihr weiter, die das 912
„Recht haben, ihre Gedanken mitzutheilen. Daher hat man
„dieß Recht auch auf diese allein eingeschränkt, weil dadurch die
„Zwecke Gottes, Belehrung der Menschen und Einführung der
„Wahrheit und Tugend hinlänglich erreicht werden.„ Dieser Einwurf hat eben den Fehler, daß er zu viel beweiset. Denn sonach würde folgen, daß niemand lehren d. h. andern seine Vorstellungen und Einsichten mittheilen dürfte. So dürften auch Eltern ihren Kindern sie nicht mittheilen; wenn sie nicht selbst autorisirte Lehrer sind. — So dürfte auch niemand Schriftsteller werden, wer nicht autorisirter Lehrer ist. — Sehet ihr nun 913
das Ungereimte des Schlusses? — Lehren hat man in der Welt

nur eingesetzt, um des Volks und der Kinder halber, damit man eine eigne Art von Menschen haben möchte, welche sich der Belehrung widmen: aber warlich nicht in der Absicht, daß diese Art Menschen allein das Recht haben sollten, ihre Einsichten mitzutheilen. — Wie könt ihr also glauben, daß dadurch das Recht
913. aufhöre, ein allgemeines Recht aller Menschen zu seyn? — Und wenn auch wirklich ein Staat, dem Lehrern dieß Recht ausschliessend ertheilt hätte, so würde noch immer nichts folgen. Denn was einmal allgemeines Menschenrecht ist, kan keine gesetzgebende Macht einigen allein übertragen, und wenn es geschieht, so ists Tyrannei und Eingrif in den Willen des Schöpfers. Und was
914. wären denn selbst eure Lehrer, wenn nicht die andern mit Verstand und Einsicht begabten Menschen das Recht, sich mitzutheilen, ausgeübt hätten und noch ausübten? Wo hätten sie denn ihre Kentnisse erlangt, wenn sie nicht aus den Schulen und Schriften der Weisen sie gelernt hätten? — Kan also der Stand der Lehrer jenes Recht der Menschheit beschränken? — Man vergleiche hiebei XIV. 316.

915. 4. „Aber wenn alle und jede Menschen diese Freiheit vom „gesezlichen d. h. vorgeschriebnen Glauben haben und mit ihr „das Recht genießen sollten ihre Begriffe, Vorstellungen und „Meinungen laut zu sagen und bekannt zu machen, so wird das „erschrekliche Verwirrung in der Welt, besonders unter dem
916. „gemeinen Volk, anrichten.„ — Ich antworte erstlich: gesetzt, es verursachte die Ausübung dieses Rechts einige Verwirrung, hörts darum auf ein Recht zu seyn? — Wie, wenn die Unterthanen eines Regenten, der nach seinem Rechte gewisse Verordnungen machte, welche in einigen Innungen, oder unter dem Adel oder sonst, Verwirrungen anrichteten, sagen wollten, daß er darum sein Recht nicht ausüben sollte? — Also besinnet euch nur:
11. was einmal allgemeines Recht ist, kan durch seinen zufälligen Schaden, den es hie und da verursacht, aufgehoben werden: — und dann um so weniger, weil die Rechte der Menschheit allen andern Rechten vorgehen. — Nehmet euch noch ein Beispiel. — Ihr saget, die Fortpflanzung des Geschlechts ist ein allgemeines Recht der Menschen und der Thiere. Wie nun, wenn einer einwenden und sagen wollte: „dadurch, daß die Thiere, durch freie „Ausübung dieses Rechts, einer gewissen Art von Menschen „gewisse Begriffe beibringen, welche ihnen schädlich werden und „mancherlei Verderben in der moralischen Welt verursachen, das„durch haben die Thiere ihr Recht verwirkt und man muß sie hin„dern, es auszuüben.„ Würdet ihr einen Menschen, der das

behauptete,

ehauptet, nicht für wahnſinnig halten? — Iſt es nun nicht
dem ſo ungereimt, wenn man darum, weil durch die Freiheit zu
enken und zu reden, mit der Wahrheit auch mancher Irthum
verbreitet und mancher alſo Anſtoß genommen wird, dieſe Freiheit
aufheben wollte? — So müßte ja kein Saamen mehr auf die Fel-
der geſäet werden, damit kein Unkraut mit wachſe. — Zweitens: ge-
was iſt es denn eigentlich für Verwirrung, welche man vom
Gebrauch dieſes Rechts befürchtet? — Beſorget ihr etwa, daß
die Menſchen durch Ausbreitung irriger Vorſtellungen und Mei-
nungen, von der wahren Religion abgeführet oder gar zu Zweiflern
gemacht werden möchten, die nicht mehr wiſſen, was ſie glauben
ſollen? — Ei, denn müßte es ja ſehr ſchlecht um unſern Glauben ge-
ausſehen, — und es würde nur dann ſehr räthſelhaft ſeyn, wie
ihr eben ſagen konnte, ich bin gewiß, daß ich Wahrheit habe. —
Denn wenn das bloße Sagen einer andern Meinung, welches ich
als das Recht aller Menſchen anſehe, euch irre machen kann, ſo
muß eure Wahrheit wahrhaftig auf ſchlechten Gründen beruhen.
Habt ihr aber feſteſte Wahrheit, wie ihr euch rühmt, was kann
es euch ſchaden, daß Andere abweichende Meinungen vortra-
gen? — Und wie? wenn unter eurer Wahrheit auch noch etwas ge-
Irthum wäre, wie ich oben zeigte, wollet ihr es hindern, daß an-
derer Freimüthigkeit euch dieſe Irthümer aufdeckt und euch eines
beſſern belehrt? — Drittens: fraget die Geſchichte: was zu
daß Recht zu denken und zu reden für Verwirrung angerichtet
hat? — Und dann fraget die Geſchichte, was eben dieſes Recht
im Gegentheil für der Reformation für Nutzen geſtiftet, was es
für Aufklärung und Vervollkommnung unter die Menſchheit ge-
bracht hat? — Und wäget, wenn ihr könnt, beides gegen einan-
der. — Bringt dabei aber auch dieß in Rechnung, was es für
einen überwiegenden Schaden bringen würde, wenn man dieß
Recht wieder aufheben und an irgend eine Geſellſchaft von Men-
ſchen ausſchließend überlaſſen wollte. — Gewiß, ihr werdet bei
dieſen Betrachtungen Gott bitten, daß er jeden Fürſten für den
unſeligen Gedanken bewahre, die von Jeſu begründete Freiheit
vom geiſtlichen Glauben aufzuheben und die Menſchen zu zwin-
gen, daß ſie ſich vorſchreiben laſſen ſollen, was ſie glauben
und bekennen müſſen. Viertens: wenn es möglich wäre,
daß durch die Allgemeinheit jenes Rechts Verwirrung entſtünde,
ſo würde ſie doch nur höchſtens einige kirchliche Lehrſätze betref-
fen, keinesweges aber die allgemeinen Wahrheiten von Gott,
Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele und Verpflichtung der
Menſchen zur Tugend — auf denen doch der Zweck der Religion,

Besserung, Trost und Glückseligkeit der Menschen beruht. —
923 Denn diese algemeinen Wahrheiten, glaube ich, werden, so lange die Welt steht, nicht untergehn. Und kein Mensch, der jenes Recht anwenden wollte, sie auszurotten, wird das je im Stande seyn. — Also was fürchtet man?

924 5. „Aber eben die kirchlichen Lehrsätze sind es, welche geschützt werden müssen, weil die Kirche das Recht hat, sie zu lehren, und alle diejenigen aus der bürgerlichen Gemeinschaft zu verstossen, welche sie nicht bekennen. — Und eben um dieser Rechte der Kirche willen, muß jenes Recht zu denken und zu reden nicht jedem gestattet werden.„ Lasset mich auch noch von dieser lezten und grösten aller Verirrungen, euch heilen.

925 Erstlich: was ist jenes Recht der Kirche für ein Recht? Ists ein algemeines Recht der Menschheit, das Gott und die Natur ertheilte, oder ist es ein willkührliches (positives) Recht, das die gesezgebende Macht ertheilt hat? — Wenn nun zwei Rechte, davon das eine ein göttliches, allen Menschen als Menschen zustehendes Recht, das andere aber ein von Menschen ertheiltes Recht ist, in Streit kommen, muß nicht das erste dem
926 lezten vorgehen? — Sezet also den Fall, daß eine Sekte oder Kirche, oder religiöse Gesellschaft, oder wie ihr es nennen wollet? ein Recht von einem Fürsten hätte, andern das Recht zu denken und zu reden streitig zu machen und sie von bürgerlicher Gemeinschaft auszuschließen, würdet ihr nicht gestehen müssen, daß jenes gesellschaftliche Recht ungerecht sey — daß es, als ein Eingrif in die Rechte der Menschheit, welches die Rechte Gottes sind, abgeschaft zu werden verdiene? (S. 836.)

927 Zweitens: wenn es eine Kirche giebt, die dieß Recht zu haben vorgiebt, das sich, soviel ich weiß, nur die römische sonst anmaßte, wie erhielt sie es? War es nicht ehedem die tyrannische Macht der Priester, welche, durch ihren gefährlichen Einfluß auf den Staat, dieses Recht durch Verfolgung und Unterdrükung aller, die sich dagegen auflehnten, an sich rissen? — Soll nun ein usurpirtes Recht einem so heiligen von Gott gegebnen, und von dem Stifter des Christenthums mit Aufopferung seines Lebens erneuerten Rechte vorgehn?

928 Drittens: das eigentliche Recht der Kirche, wenn man es nicht nach dem ehemaligen Geiste des Pabstthums denken will, kan ganz und gar nicht mit jenem algemeinen Rechte, der Menschheit, welches ich nach der reinen Lehre Jesu als heilig und unverlezlich behaupte, in Streit kommen. — Denn das wahre Recht einer jeden kirchlichen Gesellschaft beziehe sich blos auf die Verpflichtung

pflichtung ihrer Lehrer. Nemlich sie hat, wie jede im Staat geduldete Gesellschaft, das Recht ihre Lehrer zu wählen und von diesen zu fodern, daß sie die Lehrsätze, welche die Gesellschaft für wahr hält, ihren Mitgliedern vortragen und nichts gegen diese Lehrsätze auf den der Gesellschaft gehörenden Lehrstühlen sagen sollen. — Und das ist an sich kein unbilliges Recht. Denn ich kan von jedem, dem ich seine Arbeit bezahle, fodern, daß er mir so arbeite, wie es meinen Vorstellungen und Absichten gemäß ist. — Denn ob ich gleich damit nicht leugnen mag, daß es überhaupt besser wäre, wenn die Menschen sich gar keinen solchen Zwang, auch freiwillig nicht, auflegten; — so thut dieser bisher übliche Zwang, den jede Gesellschaft ihrem Prediger, so wie jede Familie ihrem Hauslehrer auflegt, doch jenem Rechte der Menschheit keinen wesentlichen Eintrag. Denn — 1) bleibt es jedem Lehrer dabei frei, daß er da, wo er nicht auf dem seiner Kirchengesellschaft oder Gemeine zustehenden Lehrstuhle sich befindet, seine anderweitigen Vorstellungen, wenn er glaubt, daß er Nutzen schaffen werde (denn ohne diesen Zweck muß kein vernünftiger Mensch handeln) in mündlichen Unterredungen sowol als in Schriften — bescheiden vorzutragen und so Aufklärung und vollkommnere Einsichten zu verbreiten — das heißt, jeden eines bessern zu belehren, wer ihn hören oder lesen will. — 2) bleibt es, bei jenem Rechte der Kirche auch jedem Mitgliede frei, ohne die Gesellschaft zu verlassen und seiner bürgerlichen Verbindung mit dem Staate verlustig zu werden, sich seine eignen Vorstellungen zu machen, und sie, wenn sie nemlich den Lehrsätzen der Kirche nicht überall einstimmen, zu glauben, und sie seinen Kindern sowohl als seinen übrigen Mitbürgern laut zu sagen und jedermann, der sie von ihm hören oder lesen will, zum weitern Nachdenken und Prüfung bescheidenwest anzulegen. — Und sehet ihr, daß das Recht der Kirche, wenn man ihm diese vernünftige Deutung giebt, keinen gesetzlichen Glauben einführet und mit dem Rechte der Menschheit, nach welchem jeder seine Wahrheit wie sein Brod seinen Brüdern mittheilen darf keinesweges in einem wahren Streite sich befindet.

O so lasset uns von dem Geiste der Liebe und Duldung belebt werden und allen den Vorurtheilen entsagen, welche einige bisher gegen dieses Recht eingenommen hatten. Lasset uns das Glük genießen, vernünftige Menschen zu seyn, die selbst Wahrheit suchen und die gefundene Wahrheit üben und mittheilen dürfen, und laßt auch jeden andern dieß Glük genießen. Lesset uns nicht über das Unkraut entrüsten, welches unter die gute Frucht der Wahrheit zuweilen mit ausgesäet wird. Wir wollen

es Gott überlaſſen — der zu ſeiner Zeit beides abſondern wird. Laſſet allen Menſchen ihr Recht — und befeſtigt dadurch die Bande der Liebe, welche Jeſus in Verbindung mit der Lehre von der Allvaterliebe Gottes zum einzigen weſentlichen Grundartikel des Glaubens und Lebens erhob. —

Gott! lehre mich den Irrenden aus Bruderliebe dulden.
Nie komme mir Verfolgung, Glaubenshaß — zu Schulden.
Nie müſſe ich, weil Brüder anders denken,
Sie lieblos kränken.

XXXIX.

Beſchluß über das Recht zu denken und zu urtheilen.

933 III. Auch über den Regenten ſelbſt gebüret jedem das Recht zu urtheilen und ſeine Urtheile zu äußern. Und Friedrich der Große und Joſeph waren die erſten, die das erkannten und geſtatteten. — Der Nuzen iſt in die Augen fallend.

934 1. Die Ausübung dieſes Rechts nuzt dem Regenten ſelbſt. Gute Urtheile, die von ihm gefällt werden, ermuntern ihn: nachtheilige können ihn belehren und warnen. — Wem hats nicht die Erfahrung unzähligemal gelehrt, daß ſein Feind, der frech über ihn räſonirte, ſein beſter Lehrmeiſter war? Von ihm hat er gelernt, was er von ſeinen Freunden nicht lernen konnte. Denn Freunde ſchmeicheln, loben nur unſer Gutes und decken unſre ſchwachen Seiten zu. Aber der Feind ſchmeichelt nicht. Nun gezwungen erkennt er unſer Gutes, und läßt uns Gerechtigkeit widerfahren. Fehler — rügt er deſto ſchärfer und er entdekt uns Blößen und Makel an unſern Grundſäzen, an unſern Abſichten, an unſern Handlungsweiſen u. d., die wir vielleicht aus Eigenliebe nie geſehen haben würden, und die unſre Freunde uns, wenigſtens nicht zu dem wahren Lichte, würden gezeigt haben. Und indem mein Feind alles an mir beobachtet, ſo macht er mich klug und vorſichtig, und ich werde durch ihn fürs künftige vor Dingen gewarnt, die ich ohne ihn vielleicht nie bemerkt haben würde. — Wer nun erwägt, daß ein Regent weit mehr als jeder andre Menſch Selbſtkenntniß bedarf, und, wegen der Menge der Schmeichler, die ihn umgeben, weit ſchwerer dazu gelangt, der

wird

wird es für die höchste Weisheit eines Regenten erkennen müssen, wenn derselbe freimüthige Urtheile über ihn gestattet.

2. Aber diese gestattete Freimüthigkeit, dieß Recht, selbst den 938
Fürsten zu loben oder zu tadeln, macht auch die Nation selbst edel. Die Menschen, die unter einen solchen Regenten leben, fühlen sich, daß sie Menschen sind, fühlen sich frei, und lernen die Rechte der Menschheit schätzen und ehren. Und dieß Freiheitsgefühl adelt ihr Herz, macht sie beherzt, tapfer, großmüthig. Endlich gewint selbst die Tugend dadurch. Denn der Mensch lernt die Thorheit desto inniger verachten, wenn er sie selbst den Fürsten entehren sieht. Wo diese Freiheit nicht ist, da gerathen oft Laster und Schandthaten in Achtung, weil des Fürsten Beispiel sie ehrt und kein Patriot ist, der sie ahnden und in ihrer wahren Gestalt darstellen darf. Und der Unterthan wird, weil er alles billigen muß, was sein Regent thut, ein Heuchler, eine niedrige Sklavenseele, die selbst ihr moralisches Gefühl verleugnen lernt.

3. Auch der Staat als Staat gewint durch Gestattung 936
jenes Rechts. Denn es kan kein Betrüger sich einnisten, kein Heuchler den Fürsten berücken, kein schlechter Minister durch Kunstgriffe sich behaupten, keine Obrigkeit die Unterthanen schinden und die Justiz mit Füßen treten, kein Priester über die Gewissen tyranniſiren: weil — alle diese Arten von schädlichen Menschen vor der begünstigten Freimüthigkeit der Schriftsteller zittern müssen.

4. Endlich — welch eine herrliche Aussicht für die gekränkte 937
Unschuld. Wie erquikend für den, der (was auch in dem besten Staate geschieht) unschuldig verfolgt, angeklagt, verurtheilt, unglüklich ward, ist nicht der Gedanke, daß irgend ein Freund für ihn die Feder ergreifen und wenigstens seine Unschuld vor den Augen der Welt retten werde, wenn er ihn auch die überstandnen Leiden nicht wieder abnehmen kan. Warlich, das ist unaussprechlicher Gewinn. Das ist das höchste Labsal für den Leidenden. Das ist Schadloshaltung für die ungerechtesten Behandlungen.

Wenn es indessen groß und edel ist, daß der Fürst selbst sich 938
dem Recht der Menschheit unterwirft und über sich frei und laut urtheilen läßt; so glaube ich doch, daß hier der Fall ist, wo die Art des Gebrauchs in einzelnen Fällen eine Einschränkung bedarf.

Die erste betrift den Gegenstand des freien Redens und 939
Schreibens über den Regenten. Und hier muß man nothwendig Dinge, welche publik sind, von alle dem absondern, was keine

Publicität

Publicität hat und haben ſoll. Dinge, die einmal öffentlich bekannt ſind, z. B. die Perſon des Fürſten, ſeine Talente, Beſchaffenheiten, Grundſätze, Handlungen, Urtheile, Edikte u. ſ. w. können von jedem frei benutzt werden, weil der Staat und der Fürſt nichts dabei verlieren, oft aber gewinnen. Denn über elende Schmierer und deren Geſchwätz iſt jeder Fürſt zu erhaben, als daß
940 er an ſeiner wahren Achtung leiden könte. Und ich halte es für eben ſo thöricht, einen Fürſtenläſterer zu beſtrafen als einen Gotteslläſterer. Ich würde ſie vielmehr beide als Wahnwitzige betrachten, welche ſich ſelbſt nur ſchänden und Mitleid erregen. Und gründlicher Tadel von edeldenkenden und einſichtsvollen Männern wird allezeit etwas für den Fürſten enthalten, was ihm
941 nutzt, ohne ihn erröthen zu machen. — Hingegen Dinge, die keine Publicität haben, z. B. Rechte und Anſprüche des Fürſten auf Länder, geheime Korreſpondenz des Fürſten, Kabinetsgeſchäfte u. d. müſten ſchlechterdings ausgeſchloſſen bleiben — aus Gründen, die von ſelbſt in die Augen fallen.

942 Eine zweite Einſchränkung betrift die Art, wie ein Schriftſteller über den Staat und den Regenten urtheilt. Und hier giebt es zwei billige Foderungen, die man an jeden Schriftſteller, der ſich ſeines Rechts bedienen will, machen kan und machen ſollte. Die eine iſt eine Foderung der Moral, daß er mit und von dem Regenten mit Beſcheidenheit ſpreche. Ich ſage, das iſt Foderung der Moral: und unterſcheide davon Foderungen des Staats. Denn eigentlich muß der Geſetzgeber und der Moraliſt
943 gänzlich getrent bleiben. Die Moral leitet nur die moraliſchen Handlungen der Menſchen durch Bewegungsgründe, d. h. durch Vorſtellungen des eignen Nuzens oder Schadens, welches der Menſch von ſeinen Handlungen, als natürliche Folge zu hoffen oder zu fürchten hat. Der Geſetzgeber aber leitet die bürgerlichen Handlungen des Menſchen durch Drohung willkührlicher Strafen, die er um des Nuzens oder Schadens willen anſezt, den der Staat zu verlieren oder zu befürchten hat. Wer alſo dieſen Geſichtspunkt auffaßt, wird finden, daß Beſcheidenheit
944 nur Foderung des Moraliſten iſt. — Hingegen Foderung des Staats wäre: Wahrheit — der Sache, über welche der Schriftſteller ſich ausläßt. Das heiſt ſoviel: Der Schriftſteller darf nicht Lügen und Verleumdungen in die Welt hineinſchreiben. Das, worüber er ſpricht: z. B. das Edikt, die gefällte Sentenz, die Handlung des Regenten u. d. muß wirklich da oder geſchehen ſeyn. In dieſem Sinne fodere ich Wahrheit der Sache und unterſcheide davon Wahrheit des Urtheils, das er darüber fällt.

Denn

Denn letzteres mag andern wahr oder falsch dünken, so kann das 945
den Schriftsteller nicht strafbar machen, weil es ihm doch wahr, d. h. seiner Ueberzeugung gemäß war. Aber Wahrheit der Sache muß der Gesetzgeber fodern, weil sonst durch gestattete Lügen und falsche Ausstreuungen die Ehre des Regenten preis gegeben würde.

VI. Endlich muß auch jeder Bürger des Staats über jeden 946
Bürger frei urtheilen und sprechen oder schreiben dürfen. Und auch hier ist es einleuchtend, daß die freie Ausübung dieses Rechts einen sehr großen Nuzen für die Menschheit hat.

1. Sie verschaft nuzbare Kentnisse von geschikten Leuten 947
in allen Sachen der Künste und Wissenschaften sowohl als von ihren Arbeiten, Produkten, Manufakturen Schriften u. s. w. Wie viel würde die Welt nicht entbehren müssen, wenn wir nicht in politischen und gelehrten Zeitungen, Journalen, Bibliotheken und fliegenden Blättern von allen diesen Dingen Nachricht und Urtheile lesen könten?

2. Sie bereichert unsere Menschenkentniß und hilft uns, 948
daß wir theils den Menschen im Allgemeinen richtiger beurtheilen und durch Vergleichung so vieler Karaktere und Handlungen, die uns bekant werden, die menschliche Natur mit philosophischen Augen beschauen, theils Nationalkaraktere und Eigenheiten abstrahiren, theils einzelne Menschen kennen und entscheiden lernen, ob und wie weit wir mit ihnen in Verbindung treten sollen oder nicht.

3. Die Ausübung dieses Rechts verursacht die Aufstellung 949
so manches guten weisen und vortreflichen Mannes neben so manchen Dumkopf und Schurken und giebt dadurch den lezteren Warnung, Scheu, Antrieb zur Besserung — den erstern Aufmunterung, Belohnung, Schadloshaltung — den Lesern und Zuschauern aber tausendfältige Belehrung, Warnung und Trost.

3. Sie ist folglich das einzige Mittel, die alzugroße Un- 950
gleichheit der Menschen, welche Stand und Reichthum erzeugt hat, gleichsam wieder ins Gleiche zu bringen: indem wenigstens von dieser Seite die Menschen einander gleich werden und sich fühlen, daß sie Menschen sind, indem sie alle gleiches Recht haben, über alle übrigen Menschen freimüthig und laut zu urtheilen und sich, durch Uebermacht des Geistes gegen das Uebergewicht des Standes und Reichthums zu entschädigen.

5. Sie ist endlich eine große Stüze der Tugend und eine 951
Vormauer gegeben den Strom des Lasters, indem durch sie es möglich wird, daß der Heuchler entlarvet, der Lasterhafte aufgeweckt,

dekt, gedemüthigt, beſtraft, die Tugend geehrt, vertheidigt, gegen Verunglimpfung in Schuz genommen, und der leichtſinnige oder Trozige angetrieben werde, vorſichtig zu ſeyn, und ſich durch ſein Betragen nicht unnöthigerweiſe Feinde zu machen.

952 Allein — wenn freies Urtheil über alle Menſchen auf der einen Seite vortheilhaft iſt, ſo muß man auch nicht vergeſſen, daß auf der andern Seite vielfältiger und großer Schade entſtehn kan, wenn der Geſezgeber die Art des Gebrauchs, den die Menſchen von dieſem Rechte machen, nicht in gewiſſem Maaße ein-
953 ſchränken wollte. Denn der Regent kan durch jene geſtattete Freimüthigkeit nichts verlieren: ſein Thron, ſein Glük ſteht feſt, was auch die Menſchen von ihm urtheilen mögen: aber der Privatmann kan ſein heiligſtes Recht (743.) und ſein ganzes Glük und ſeine Ruhe verlieren.

954 Aber nun entſteht die ſchwere Frage: wenn und wie ſoll der Regent das Recht, des freien Urtheils über den Mitbürger, einſchränken? Soll er jedes freie Urtheil über Menſchen verbieten, worüber einer ſchreien könte: mein guter Name! Da müſte er alles Reden und Schreiben über andere, alles Recenſiren — verbieten. Soll er nur da verbieten, wo der gute Name gänzlich zerſtört wird? Da müſte er erſtlich jeden Schurken ſchürzen, daß ſeine Schlechtigkeiten nicht aufgedekt würden. Und zweitens, wer ſollte Richter ſeyn, ob durch ein lautes Urtheil der gute Name des Andern gänzlich zernichtet wäre? Der Fürſt, der Cenſor, oder wer? Ich denke, mit dem allen kommen wir noch auf keinen veſten Punkt.

955 Die wahre Entſcheidungsregel iſt dieſe: Der Geſezgeber verbiete, wo der Beurtheilte ſich ſeines Rechts nicht begab: er geſtatte, wo er ſeinen guten Namen ſelbſt preis gegeben hatte. Das iſt das einzige ſichere Prinzip, woran wir uns halten müſſen, wenn wir eine haltbare Beſtimmung machen wollen. Ich will mich weiter erklären.

956 Ein Menſch, der öffentlich redet oder handelt — es ſey vor den Ohren und unter den Augen ſeines engern Zirkels, ſeines Geſindes, ſeinen Geſelſchafter u. d. oder vor dem ganzen Publikum, der begiebt ſich, wenn er thörigt oder laſterhaft redet oder handelt, ſeines Rechts, ſeines Anſpruchs auf guten Namen, ſelbſt — der muß und kann von jedem frei beurtheilt werden.

957 Ein Menſch, der in ſeiner Stube allein oder mit ſeinem vertrauteſten Freunde, z. B. mit ſeiner Gattin etwas redet oder verhandelt, was auch an ſich nicht löblich wäre, der giebt ſeinen guten Namen nicht ſelbſt preis. Wenn alſo da ein Elender ſich

ums Schlüſſelloch ſtellt und lauſcht — ſoll wohl da ein ſolcher das Recht haben, den Behorchten öffentlich an den Pranger zu ſtellen?

Man bemerke den Unterſchied. Jener begab ſich ſeines 958
Rechts, dieſer nicht. Jener iſt nicht in Gefahr unſchuldig zu leiden, dieſer kan falſch behorcht und ſchuldlos angeklagt werden. Jener ging willig ins Publikum, dieſer ward mit Gewalt hingeſchleppt. — Wen dieß einleuchtet, wird mit mir urtheilen, daß der Regent die Freiheit, von andern Menſchen laut zu urtheilen, durch folgende Geſetze einſchränken müſſe.

1. Es müſſen Dinge ſeyn, die der Beurtheilte öffentlich 959
geſagt oder gethan hat.

2. Es müſſen wirkliche Dinge ſeyn, von denen einer ſpricht 960
oder ſchreibt, und ſie müſſen als wirklich erweislich ſeyn.

3. Das, was der Beurtheiler darüber ſagt oder ſchreibt, 961
mag ſtark oder matt, fad oder witzig, ſanft oder bitter, nur nicht — im ungeſitteten Tone des Pöbels geſagt werden. Zoten und Schimpfreden aus dem Munde der Pakknechte ſollten in keinem Staate von Schriftſtellern geduldet werden. Sie haben gar keinen Nuzen und ſind den guten Sitten nachtheilig, die zur Bildung der Menſchheit unentbehrlich ſind.

4. Der Beurtheiler endlich müſte nie das Recht haben, ſich 962
ganz unentdekbar zu machen. Ich ſage, ganz. Denn daß ein Schriftſteller, der anderer Schriften oder Handlungen öffentlich rügt und mit Strenge beurtheilt, allemal ſeinen Namen nennen ſollte, kan und darf durchaus nicht verlangt werden. Sonſt würden die Großen und Mächtigen mit allen ihren Albernheiten und Streichen durchſchlüpfen, weil nur ſelten einer Muth haben würde, mit Nennung ſeines Namens, ihre Thorheiten aufzudken. Auf der andern Seite aber iſts auch durchaus unrecht, wenn der Schriftſteller ſo ganz unentdekbar bleibt, weil alsdenn jeder elende Bube den ehrlichſten und verdienſtvolſten Mann ſchänden und, mit erdichteten Vorwürfen, ſeines guten Namens berauben könte. Alſo müſte ein gewiſſenhafter Regent die Buchdruker beeidigen laſſen, daß ſie nichts annähmen, ohne zu wiſſen, von wem es ſey: dabei aber müſte er ſtreng darauf halten, daß kein Buchdruker den unbekantſeynwollenden Autor zu verrathen gezwungen werden dürfe, ſofern nicht Beſchuldigungen entehrender und notoriſchfalſcher Handlungen in ſeiner Schrift enthalten wären. Und er müſte, wegen Wichtigkeit der Sache, dem Buchdruker, im Fall eines verſuchten unrechtmäßigen Zwanges, öffentliche Erlaub-

niß geben, den Fürſten unmittelbar anzutreten und gegen die Chikane Schuz zu ſuchen.

963 5. Eigentliche Pasquille müſſen gar nicht geduldet werden. — Ich muß aber hier ſagen, was unter einem Pasquill verſtanden werden muß, damit nicht jeder beleidigte Autor ſeinen Recenſenten als einen Pasquillanten verſchreien möge. — Wenn nemlich einer in einer öffentlich lesbaren Schrift, es mag die Feder oder die Preſſe ſie hervorgebracht haben, jemanden Vorwürfe macht 1) über Thaten, für welche er ſchon von ſeinem Richter Strafe erlitten hat, 2) über entehrende Dinge, die aber nicht ſtrafbar ſind, z. B. eine heimliche Krankheit u. d. und ihn

964 3) namenlos darüber ſchmäht, der iſt der eigentliche Pasquillant. 6) Endlich muß der Regent, der unter dieſen Einſchränkungen ſchriftſtelleriſche Freymüthigkeit begünſtigt, jedem, der laut angegriffen worden iſt, geſtatten, ſich gegen den Angreifenden, war er auch der erſte Miniſter, oder der Erzbiſchof, eben ſo laute Vertheidigung geſtatten. Und wer menſchliches Gefühl hat, wird ohne weitern Beweis einſehn, daß dieß eine unnachläßliche Foderung iſt, die ſich, wie alle vorhergehenden, auf die heiligen Rechte der Menſchheit gründet.

965 Und dieß iſt es, was der Regent zu thun hat, wenn von Freimüthigkeit des Urtheils und deren Gränzen, die Rede iſt. Aber der Moraliſt hat allerdings bei der ſchriftſtelleriſchen Freiheit, welche der Staat begünſtiget, noch gewiſſe Einſchränkungen, die aber den Regenten nichts angehn, ſondern, die er dem Gewiſſen der Menſchen überlaſſen muß. Der Moraliſt z. B. belehrt

966 uns, daß man ſein ſchriftſtelleriſches Recht 1) nie brauchen und menſchliche Thorheiten aufdeken ſollte, ohne ein überwiegendes Gut durch die Bekantmachung und öffentliche Rügung derſelben zu beabſichten und mit Wahrſcheinlichkeit vorherzuſehn, daß man ſeinen wohlmeinenden Zwek erreichen werde: folglich

967 2) keinen Menſchen durch freimüthige Urtheile einen vermeidli-

968 chen Schaden oder Kränkung zuzufügen: noch weniger 3) das durch ſeine Schadenfreude zu nähren, oder ſeine Rachſucht zu

969 kühlen: inſonderheit aber 4) Männer vom Werth und entſchiednem Verdienſt auch bei den offenbarſten Blößen, die ſie aus menſchlicher Schwachheit uns geben, gänzlich zu ſchonen und dieſe am allerwenigſten mit Rügung ihrer Fehler zu kränken.

XL.

Recht des Lebens.

Das Recht des Lebens oder der Existenz ist unverletzlich, weil 970
das Leben unmittelbar von Gott ist. Denn meine Existenz konte mir nicht nur niemand geben, sondern auch nicht einmal etwas dazu beitragen. Folglich darf auch kein Mensch mir sie rauben, es sey denn, daß ich ihn dadurch selbst dazu nöthigte, daß ich sein Leben in eine Gefahr sezte, die er anders nicht als durch Vernichtung meiner Existenz, von sich abwenden könte.

Vermöge dieses Rechts bin ich befugt, das zu thun und zu 971
fodern, was zum Leben unentbehrlich ist: Antheil an den Gemeingütern der Menschheit, Tageslicht, gesunde Luft, öffentliche Strahen, und alle die Orte, die nicht ausschliessendes Eigenthum sind, menschliche Nahrungsmittel Befriedigung des Instinkts, Schuz vor Wind und Kälte u. s. w. Und meine Mitmenschen sind 972
verbunden, mir diese Gemeingüter ungestört zu lassen, ja, mir sie selbst zu reichen, wenn ich sie nicht anders haben könte. Daher ist es Obliegenheit der gesezgebenden Macht, welche die Rechte der Menschheit sichern soll, keinen durch irgend einen Mangel eines Lebensbedürfnisses umkommen zu lassen. Der Staat (so wie 973
alle Menschen gegen alle Menschen) ist schuldig, den Nakenden zu kleiden, den Hungrigen zu sättigen, den hülflosen Kranken zu verpflegen. — Schande also und Gewissensbisse für die Einwohner eines Orts, unter denen Menschen noch leben, die die höchsten Lebensbedürfnisse entbehren müssen! Schande und Gewissensbisse für jeden Regenten, der für dieß erste Recht der Menschheit nicht zuerst sorgt, der wol gar durch rasende Gesetze oder Verordnungen es stört, seinem Geize oder begünstigten Lieblingen es aufopfert! (Man sehe Frankreichs Landvolk in den meisten Provinzen.) *) Schande und Gewissensbisse für jeden, der des 974
andern nagendes Bedürfniß in seiner Gewalt hat, und es raubt oder verschleudert, oder den andern an dessen Befriedigung mittelbar oder unmittelbar hindert: z. B. der liederliche Ehemann, der verschwenderische Hausvater, der Kornaufkaufer ꝛc.

*) Würden die Regenten mehr für dieß Recht der Menschheit sorgen, und dabei Müssiggänger, Bettler u. d. wegschaffen, so würden die meisten Verbrechen in der Welt aufhören, welche die so bedenklichen Todesstrafen bisher veranlaßt hatten.

975 Wer mein Leben gewaltsam und vorsäzlich verlezt oder in Gefahr sezt, ist ein Mörder, d. h. der verabscheuungswürdigste und gefährlichste Mensch, welcher durch die gesezgebende Macht sogleich unfähig gemacht werden muß, fernerhin der Störer der Menschenrechte zu seyn.

976 Es giebt aber auch indirekte Verlezungen des Lebens, für welche sich jeder hüten muß, dem Gottes Rechte heilig sind. Das
977 hin gehört a. Unterlassung der nöthigen Vorsorge für Leben und Gesundheit, zu welcher ein Mensch vermittelst des Rechts des Vertrags verbunden ist. Man denke hier an Mütter und deren Verhalten bei und nach der Schwangerschaft, an Säugammen, Wehmütter, Aerzte, Wundärzte, Kinder- oder Krankenwärter — Obrigkeiten, denen die Sorge für gesunde Luft, gefahrlose Wege,
978 öffentliche Sicherheit u. d. obliegt. — b. Durch unvorsichtige Wahl oder Gebrauch der Werkzeuge, deren man sich zur Vertheidigung, Bestrafung, Scherz, u. d. bedient: dahin auch der Gebrauch der Thiere, z. B. der Hunde, Pferde, u. d. gehört. —
979 c. Durch leichtsinnige Hervorbringung der nächsten Gelegenheiten und Verlezungen z. B. Verführung zum Trunk, Einlassung in Streit mit koleriſchen Menſchen, Foderung oder Begünstigung des Duells.

980 Anmerk. Der Duelle Ursprung unter uns ist in den sogenannten judiciis dei zu suchen. — — Unter Menschen, die den Aberglauben verlassen haben, haben Duelle durchaus nichts
981 für sich, als die entehrende Macht des Vorurtheils. Unter dem Militär sind sie allenfalls zu entschuldigen, weil es zu diesem Stande gehört, 1) daß der Mann seinen Muth übe, um jedem Feinde beherzt entgegen zu gehn, 2) weil es seine wesentliche Ehre ist, Herz zu haben und Herz zu zeigen. Wenigstens gelten diese Gründe so lange, als in der Welt Armeen nöthig seyn werden, Streitigkeiten der Staaten mit
982 Staaten zu schlichten. Wenn aber einst die steigende Aufklärung, die schon die Kriege milder und die Monarchen friedliebender gemacht hat, so weit gehn wird, daß man das Scheusliche des Kriegs ganz einsehn und es unter der Würde der Menschheit fühlen wird, Menschen gegen Menschen anzuführen, um Menschen von Menschen schlachten zu lassen: wenn, sage ich, die Großen ihre Gränzen reguliren und unter sich ausmachen werden, ihr Geld, das die stehenden Armeen kosten, lieber selbst zu genießen und den Soldatenstand blos für die öffentliche Ruhe und Sicherheit im Lande beizubehalten; dann wird auch dieser Grund wegfallen.

fallen. — Für alle andere Menſchen bleibt das Duell ein 983
entehrender Ausbruch der Unbeſonnenheit, der nichts für
ſich und alles gegen ſich hat. 1. Er hat keinen Zwek. 984
Denn was ſoll Uebung eines Muths, der dem Menſchen
nie nöthig wird. 2. Er giebt keine Ehre vor keinem Men- 985
ſchen. Nur die Raufer loben den Duellanten und tadeln
den, der ſich nicht ſchlagen will. Iſt deren Urtheil Ehre?
3. Und welche Gefahr, für das Vermögen, für die Ehre und 986
Ruhe der Familie, für den Körper, fürs künftige Glük.
4. Und wofür übernimt der Duellant dieſe Gefahren? Iſt 987
nicht gewöhnlich die Veranlaſſung zum Duell das unbedeu-
tendſte Ding? 5. Und wie leicht wars zu vermeiden? Wer 988
nie in die Verlegenheit kommen will, meide nur — geſel-
ſchaftliche Verbindungen, die ausſchließend ſind, und deren
Mitglieder einen Eſprit du corps unter ſich eingeführt
haben — Spiel mit Unbekanten oder Koleriſchen — öffent-
liche Gelage ꝛc. und gehe jedem beißigen Menſchen zeitgenug
aus dem Wege. —

Ob an dieſem Rechte der Staat Antheil habe, iſt keine Frage. 989
Denn es fließt aus dem Weſen der gemeinen Menſchenrechte,
daß ſie einer dem andern ſichern und folglich bei Gefahr der Ver-
lezung alle für einen Mann ſtehen müſſen. Dieß iſt der ſtilſchwei-
gende Vertrag, den jeder Menſch mit allen Mitgliedern des
Staats errichtet, ſobald er in denſelben eintritt und als Mitbür-
ger angeſehn und behandelt ſeyn will. Folglich muß die geſezge- 990
bende Macht jeden, der dazu tauglich iſt, auffodern können, ſein
Leben zu wagen, wenn das Leben aller, durch die Ankunft des
Feindes, in Gefahr geſezt iſt.

Daß der Menſch hingegen kein Recht über ſein Recht hat, 991
iſt eben ſo in die Augen fallend, weil er ſein Leben von Gott hat
und weil er es von Gott für die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit
hat. Er iſt es alſo ſo lange zu erhalten ſchuldig, als es ihm Gott
für dieſen Zwek erhalten will. Ob es übrigens Fälle gebe, wo es 992
dem noch lebenden Menſchen gewiß werden könne, daß ihm Gott
das Leben nicht mehr laſſen wolle, oder daß ſein Leben gar keinen
Zwek, weder für ihn noch für die Welt mehr habe, und ob in dieſen
Fällen der Menſch es enden dürfe, iſt ſchwer zu entſcheiden.
Denn was gehört nicht zu der Gewißheit, daß mein Leben gar
keinen Zwek mehr habe. Müßte ich da nicht in die geheimſten
Abſichten des Schöpfers einzudringen mich erkühnen? Unleugbar
indeſſen ſcheint es, daß, wo dieſe Gewißheit wäre, auch die Folge
ſtatt fände. — Die Materie vom Selbſtmorde S. unten.

XLI.

Recht des Eigenthums.

993 Eigenthum heißt, was der Mensch so besizt, daß jeder andere Mensch von jedem Antheil ausgeschlossen ist, den ihm der Besizende nicht gutwillig gestattet.

994 Wie ein Mensch ein Eigenthum erlangt, außer was die Natur schon dazu gemacht hat, ist oben 742. gezeigt worden.

995 Das Eigenthumsrecht besteht in der Befugniß, die Materie des Eigenthums nach Gutdünken zu gebrauchen und zu genießen, auf jede Art und in jedem Maaße, 1) die den Rechten anderer Menschen und dem Staate keinen unmittelbaren und wahren Eintrag thut, und 2) die kein Objekt meiner mir von Gott verliehenen Rechte vernichtet.

996 Daraus ergiebt sich der Antheil des Staats oder der gesezgebenden Gewalt. Denn da diese die Rechte der Menschheit schüzen soll, so kan sie mein Eigenthumsrecht da einschränken, (846. ff.) 1) wo ich durch den Gebrauch derselben dem Staate selbst oder den Rechten der Einzelnen wirklich und eigentlich nachtheilig werde — 2) wo ich ein Objekt meiner Rechte ver-

997 nichte. Der leztere Punkt hat seinen Grund darinnen, daß die menschliche Gesellschaft selbst, durch ein göttliches Recht, an diesen Objekten Antheil hat. Nämlich jedes Gut, zu dessen Gebrauch und Genuß mich Gott berechtigte, übergab er mir mit der Absicht, daß ich es zum Besten der Menschheit gebrauchen sollte. Also ist mein Leben, meine Gesundheit, meine Güter — für die Menschheit bestimt. Sie hat also ein Recht daran, dessen Beschüzung folglich der gesezgebenden Macht mit anvertraut ist. Folglich erstrekt sich mein Eigenthumsrecht nur auf den freien Gebrauch und Genuß, aber nicht auf die Vernichtung. Daher hat also die Obrigkeit das Recht, mich z. B. zu verhindern, einen Wald, der mein ist, zu verbrennen — oder Menschen, die ihr Vermögen

998 durchbringen wollen, einen Vormund zu sezen, u. d. m. Und bei den Gütern kommt noch der Grund hinzu, daß alle Güter nach der Natur gemein sind und nur durch Vertrag Eigenthum werden, folglich wieder gemein sind und daher dem Staate anheim fallen, sobald sie aufgehört haben Eigenthum zu seyn: wodurch es von neuem sichtbar wird, daß kein Eigenthümer das Recht der Vernichtung hat.

Ein Recht aber schließt eine gegenseitige Verbindlichkeit 999
ein. Das Eigenthumsrecht also verbindet alle andere Menschen, dieß Recht unangetastet zu lassen und sich keine Verletzungen deß selben zu erlauben, wenn sie selbst wollen, daß ihre Rechte heilig und ihr Gewissen vor Gott und Menschen unbefleckt bleiben soll. — Verletzungen des Eigenthumsrechts geschehen

a. Unmittelbar 1. durch Diebstahl: — dessen wesentli- 1000
ches darinnen besteht, daß ein Mensch nimt, wozu er kein Recht hat, durch eine der obgedachten (742.) Arten der Eigenthumsentsagung. Das Stehlen hort also nicht auf das zu seyn, was es ist — wenn der, dem man es stahl, es nicht rechtmäßig besaß: denn in dem Falle gehörts dem Staate, oder der Staat wenigstens hat allein das Recht darüber zu urtheilen: (831, 7.) — wenn der Stehlende es bedarf — wenn es in guter Absicht es nimt, um z. B. andern damit Gutes zu thun — wenn jener es in Ueberfluß hat — wenn ers nicht selbst nimt, sondern es von Stehlenden zu erhalten sucht — wenns Kleinigkeiten sind, z. B. Eßwaren — wenn ers nicht behalten, sondern nur eine Zeitlang brauchen will. So stehlen auch in diesem Sinne 2 Obrigkeiten, 1001
Beamte, welche die Unterthanen aussaugen ꝛc. 3. Diener, die mit 1002
anvertrauten Kassen treulos umgehen: 4. Handwerksleute, 1003
welche die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Materialien veruntreuen: 5. Gesinde, welche ihre Herschaften auf irgend eine 1004
Art bevortheilen: 6. Kaufleute, welche falsche Waare, falsch Maas 1005
oder Gewicht führen: 7. Schuldner, die leichtsinnig borgen, ohne 1006
es wieder bezahlen zu können: 8. Aufkäufer solcher Waaren, 1007
welche zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich sind, mit der Absicht, sie möglichst zu vertheuren. Solcher Aufkauf ist Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit, a. weils unentbehrliche 1008
Dinge sind: weil folglich der Aufkäufer seinen jüdischen Profit abzwingt, der mir bei Waaren des Luxus nicht abgezwungen wird: weil es daher schlimmer als Straßenraub ist. b. Weil 1009
diese Gewaltthätigkeit gerade die Armen trift: c. weil dieser Gewinn keine Gränzen hat: d. weil sich eines solchen Menschen Hofnung auf der Menschen Elend, auf Theurung und Seufzer des armen Volks stüzt: da hingegen der Kaufmann, der an Waren des Luxus Gewinn macht, seine Hofnung auf ihren Wolstand gründet.

b. Mittelbare Eingriffe in die Rechte des Eigenthums 1010
thun — 1. Sachwalter, welche Processe absichtlich anstiften, oder verlängern, oder zu vermeidlichen Processkosten verführen, auch die, welche vermeidliche Processe anfangen, um andre zu drüken.

1011 2. Aerzte, welche ihre Kuren verlängern, unnöthig theure Medi-
1012 kamente verschreiben, den Apothekern zu Gunst. 3. Verschwen-
1013 derische Eltern. 4. Obrigkeiten, welche für Geschenke das Recht
beugen, oder Anstalten verabsäumen, die zu Verhütung des Scha-
1014 dens der Unterthanen nöthig sind, z. B Strassenbau. 5. Polis
zeibediente, welche durch hohe Taxe die Einwohner drüken, um
von denen Vortheil zu ziehen, denen die hohe Taxe zu Gute
1015 kommt. 6. Leute, die sich in Aemter dringen und verdienstvollere
1016 verdrängen. 7. Wucherer, die mehr landesübliche Intressen neh-
men oder Waaren von geringen Werth, statt baaren Geldes dem
1017 Borgenden aufdringen. 8. Leute, die Arbeitern den Lohn ent-
ziehn, durch langsame oder vereinzelte Zahlung ihn verkümmern,
1018 in schlechten Münzen ihn geben ꝛc. 9. Solche, die ihre Schulden
von Gläubigern auf eine unbarmherzige Art einfodern und sie
1019 auf eine vermeidliche Art zu Grunde richten. 10. Die andre zur
1020 Verschwendung verleiten. — 11. Welche im Spiel betrügen, oder
1021 zu hohen und verderblichen Spielen verführen. 12. Bettler, wel-
che arbeiten könten, und dadurch dem Geber und andern, die sie
statt ihnen oder mehr erhalten würden, die Gabe wegstehlen.
1022 13. Gaukler und alle Menschen, welche von Beschäftigungen
Gewinn ziehen, welche der menschlichen Geselschaft keinen Nuzen
1023 bringen z. B Marktschreier ꝛc. 14. Feile Dirnen und Kupler,
welche ihren schädlichen Lohn durch Prellereien zu vermehren
1024 suchen. 15. Solche, die auf eine sündliche Art sparen. S. unten
die Mat. vom Geiz.

1025 Jeder verwahre sein Gewissen vor solchen Sünden. Er be-
denke, daß es heilige Rechte der Menschheit sind, die er verletzt:
daß nur eine ganz verdorbene Seele sich zu solchen Verlezungen
entschlüssen kan: daß also keine wahre Zufriedenheit dabei mög-
lich ist: daß ihm einst die schwere Pflicht der Wiedererstattung
ängsten werde: daß die Erfahrung es fast ausnahmlos lehrt,
daß jede Art solcher Betrügereyen endlich einmal doch entdekt
werde, und daß dann Schande und Gewissensbisse ihn bis ins
Grab begleiten werden.

1026 Möchten Erzieher diesen Verirrungen in Zeiten vorbeugen
und Kindern in früher Jugend die Grundsäze der Gewissenhaftig-
1027 keit einflößen. Möchte jeder Mensch sich gegen Geiz und Hab-
sucht wafnen, durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich jedes schlechte
und entehrende Mittel zum Gewinn entbehrlich machen und —
1028 Genügsamkeit lernen. Möchten Regenten gegen den Luxus
kämpfen und das täglich wachsende Ungeheuer durch Gesetze min-
dern, welches soviel Betrüger in die Welt gebracht und soviel

gute

gute Seelen durch Verlegenheiten ſchlecht und niederträchtig gemacht hat.

Bei Pflicht und Fleiß ſich Gott ergeben,
Ein ewig Glük in Hofnung ſehn:
Das iſt der Weg zur Ruh und Leben:
Gott! lehre dieſen Weg mich gehn.

XLII.

Rechte des Vertrags.

Was ein Vertrag iſt, haben wir oben (722.) gezeigt. Seine 1029
Gültigkeit beruht auf Materie und Form. a. Die Materie, der 1030
Inhalt des Vertrags muß 1) rechtmäßig ſeyn, d. h das, was nach dem Vertrage gethan oder geſtattet werden ſoll, muß weder dem Staate noch den Rechten der Einzelnen nachtheilig ſeyn und ſie muß 2) möglich ſeyn. b. Die Form erfodert 1) daß die 1031
Theilnehmer am Vertrage oder die Kontrahenden beide bei geſundem Verſtande und mit Ueberlegung handelten: daß der eine verſpricht und der andere acceptirt, der eine fodert, der andere einwilligt, daß alſo beide ihn einſtimmig und freiwillig machen. 2) Daß ihn, wenn er eine Sache betrift, welche unter die Angelegenheiten der geſezgebenden Macht gehört, die Obrigkeit billige. —

Ein ſolcher Vertrag giebt ein Recht: d. h. eine Befugniß 1032
des einen, von dem andern alles das zu fodern, was dem Vertrage gemäß iſt und ihn, wenn er nicht will, durch die geſezgebende Macht, welche Menſchenrechte ſchüzen muß, dazu zu zwingen: 2) eine Verbindlichkeit, das Verſprochne zu leiſten.

Ein ſolches Recht dauert ſo lange a. als es der Inhalt mit 1033
ſich bringt, ſofern die Zeit im Vertrage beſtimt iſt: b. als ſich nicht 1034
beide Theile davon losſagen: c. als kein Fall eintritt, wo der 1035
Staat um eines wahren Nachtheils willen, den er oder die Rechte der Menſchheit dabei leiden, ihn mißbilligen muß: d. als die ob- 1036
gedachten Erforderniſſe der Materie ſich nicht verändern. Denn es kan etwas, daß jezt rechtmäßig und möglich iſt, in der Folge unmöglich und unrechtmäßig werden. —

Daraus ergeben ſich von ſelbſt die Bedingungen, unter 1037
denen ein Vertrag aufgehoben werden kann: ſo wie der Antheil des Staats an den Rechten des Vertrags: und deſſen

Obliegenheit, jeden erwieſenen Vertrag zu ſchüzen und die Erfüllung zu erzwingen.

1038 Man unterſcheidet ſtilſchweigende und ausdrükliche Verträge: und unter leztern mündliche und ſchriftliche. Dem, der Achtung für Gott und göttliche Rechte hat, und dem Ehre und Gewiſſen nicht Spielwerk iſt, iſt einer ſo heilig und unverletzlich, wie der andere. Er wird ein gegebnes Wort ſo gewiſſenhaft
1039 erfüllen als eine ſchriftliche Zuſage. Und er wirds um ſoviel mehr, da der Treuloſe nicht nur die menſchliche Glükſeligkeit zerſtört, indem er Rechte verlezt, die allen Menſchen gleich heilig ſeyn müſſen und ohne deren Heilighaltung das Wol der Geſelſchaft nicht beſtehn kan, ſondern auch ſeine eigne aufs Spiel ſezt, indem er ſich von der Menſchheit losſagt und jedem das Gleiche geſtattet, auch treulos gegen ihn zu ſeyn.

1040 Stillſchweigende Verträge ſind ſolche, denen an Materie und Form nichts fehlt, als das Ausdrükliche. Dergleichen Vertrag iſt da zwiſchen Käufer und Verkäufer, zwiſchen Spieler und Spieler, zwiſchen Wirth und Gaſt, zwiſchen der Societät und jedem Mitgliede derſelben.

1041 Das Kenzeichen eines ſolchen Vertrags iſt, wenn und wiefern das, was einer von dem andern geleiſtet wiſſen will, algemeine Erwartung und ausnamloſe Verſicherung auf ausdrükliches Befragen iſt. Wenn ich z. B. bei jemand zu Gaſte bin auf ſeine Einladung, ſo iſts algemeine Erwartung, die jeder vorausſezt, daß er keine Bezahlung für ſeine Mahlzeit fodert, ſondern, daß er mir ſie umſonſt geben wollte und — keiner, der den andern zu Tiſche bittet, wird auf Befragen es leugnen, daß ſeine Freunde bei ihn auf ſeine Koſten ſpeiſen. Was alſo algemein anerkante Regel iſt, ſo daß es jeder Menſch von den andern als ausgemacht vorausſezt, dazu habe ich ein Recht es zu erwarten und zu fodern, ſofern ſich der Gegentheil nicht ausdrüklich
1042 gegen die Erwartung erklärt hat. — Von dieſer Art iſt auch der ſtillſchweigende Vertrag jedes Menſchen mit der Geſelſchaft.
1043 S. 989. Und eben auf dieſen ſtilſchweigenden Vertrag gründet ſich das Recht jedes ſtilſchweigenden Vertrags, nemlich, die Verbindlichkeit ſowol, die er auflegt als die Befugniß, die er ertheilt. Denn wenn jeder, der z. B. in einem Lande ſich niederläßt und mit der Nation, unter der er leben will, ſtilſchweigend kontrahirt, daß er das, was unter der Nation ausgemachte und ausnamloſe Erwartung iſt, erfüllen wolle, ſo verbindet er ſich eben dadurch, alles zu leiſten, was ſolche Erwartungen heiſchen, und bekomt

gegenſeitig

gegenſeitig die Befugniß, daſſelbe von allen ſeinen Mitbürgern zu fodern.

Die Heiligkeit aller Verträge gründet ſich auf ihren Einfluß 1044
in die menſchliche Glükſeligkeit. 1. Wo Verträge nicht heilig ſind, 1045
da kan keine Geſelſchaft beſtehn: da ſinkt Handel und Wandel, Ruhe und Sicherheit: da iſt algemeine Zerſtörung. 2. Da iſt 1046
alſo auch die Glükſeligkeit des Individuums zerſtört. Denn wo die Menſchen, unter denen ich lebe, kein Recht mehr heilig halten, da kan ich ſelbſt nicht glüklich ſeyn. Es muß alſo 3. das Recht 1047
der Verträge, worauf ſich die Sicherheit aller Rechte der Menſchheit gründet, Gottes höchſter Wille ſeyn. Denn wenn Gott ſchon alles das unabänderlich will, was menſchliche Glükſeligkeit mehrt und befördert, wie vielmehr muß er das unabänderlich wollen, ohne welches ſie gar nicht beſtehn kan und deſſen Mangel ſie unvermeidlich und gänzlich zu Grunde richtet. — Treuloſigkeit gegen Vertrag iſt alſo die gröſte Sünde.

Dieß, ihr Erzieher! macht euren Zögling ſo früh als möglich 1048
zum unausrottlichen Vorurtheil. Lehrt ſie Wort halten als den höchſten Adel des Menſchen, und nicht Wort als die höchſte Schande und Vergehung denken, und ihr werdet die Welt umſchaffen und eine glükliche Generation hervorbringen.

Anmerk. Wenn ſchon Nichtworthalten ſchändlich iſt, ſo iſt, 1049
ſeinem Mitmenſchen nicht wenigſtens vorher warnen, wenn man nicht Wort halten kan oder will, ſondern ihn bis auf den Augenblik der zu befriedigenden Erwartung hingehen laſſen — das allerſchändlichſte.

XLIII.

Vertrag der Ehe.

Die Ehe iſt nichts anders als ein Vertrag, und hat eben die- 1050
ſelben (und keine andern) Gründe ihrer Heiligkeit als die, welche allen Verträgen gemein ſind. Und dieſe Gründe ſind hinreichend, jeden vernünftigen Menſchen ſie ehrwürdig und unverletzlich zu machen.

Der Schöpfer band die Fortpflanzung der Dinge an Ge- 1051
ſchlechtsvermiſchung. Er gab daher dem Menſchen den Fortpflanzungstrieb und den Geſchlechtstrieb. Wozu nun der Schöpfer allen Kraft und Bedürfniß gab, dazu gab er allen das Recht.

Alſo

1052 Also haben alle Menschen das Recht zur Geschlechtsvermischung, und zur Fortpflanzung. Und beides muß separirtes Recht seyn, weil der Schöpfer das lezte mit dem ersten nicht unausbleiblich verband, sondern es nur zur zufälligen obgleich gewöhnlichen Folge machte.

1053 Anmerk. Der auf andere Gegenstände gerichtete Wollustrieb ist also Abweichung von der Natur, muß also dem Willen Gottes schlechterdings entgegen seyn: und das um so vielmehr, da der Schöpfer, wie mit allen Abweichungen von der Natur, insonderheit mit dieser die allerschrecklichsten Folgen und Zerstörungen der Glükseligkeit verknüpft hat, wie Tissot und alle Aerzte lehren und die traurigsten Erfahrungen es bestätigen. Die Folgen sind 1. almählige Erschlaffung aller festen Theile des Körpers — besonders der Muskeln, des Nervensystems, der Verdauungswerkzeuge, der Sinne, und der Fortpflanzungsorganisation selbst. 2. Verdorbenheit und endliche Fäulniß der flüßigen Theile: Korrumpirung des Bluts und des Nervensafts. 7. Daraus entstehende Abnahme der Sinnes- und Denkkräfte und endlich erfolgende gänzliche Stupidität oder Wahnsinn. Folglich 4. gänzliche Unfähigwerdung zu allen Geschäften und Freuden des menschlichen Lebens und — zur wahren Zufriedenheit.

1054 Nach der Natur also ist der Mensch blos an Geschlechtsvermischung gebunden. Aber die durch das geselschaftliche Leben gebildete Vernunft hat ihn weiter geführt und ihn gelehrt, daß für Menschen, die in Völkerschaften und Staaten leben und nicht als Vagabonden oder herumstreifende Horden, es nothwendig sey, nicht den Thieren gleich seine Triebe regellos zu befriedigen, sondern einer Regel zu folgen, deren Nuzbarkeit durch Erfahrung und Einstimmung aller kultivirten Nationen bestätigt ist, nemlich der Regel, sich an eine oder mehrere Personen fest zu binden und dadurch Familie zu stiften.

1055 Unter den Vortheilen, daß jeder Mensch nicht blos in eine Völkerschaft, sondern auch zu einer Familie gehört, sind folgende die wichtigsten:

1056 a. Für den Staat — 1. Der Staat wird bevölkerter: denn bei der vagen Geschlechtsvermischung werden viel weniger
1056 Kinder erzeugt. 2. Die Industrie, als die Hauptquelle der Blüthe eines Staats gewint: indem α. die Menschen fleißiger werden müssen: wenn sie für Weib und Kinder zu sorgen haben, als wenn sie isolirt leben; indem sie β. leichter und besser ihre Geschäfte

betreiben, wo die Geſchäfte, wie in einer Familie vertheilt ſind, als wo einer alles ſelbſt thun muß. 3. Der Reichthum des 1058
Staats gewint, indem jeder nun mehr auf Erhaltung und Mehrung der Güter denkt und ſie ſelbſt mehr Werth für jeden erhalten, da er weiß, für wen er erwirbt, oder ſpart: wodurch Haushältigkeit, Mäßigkeit und alle häusliche Tugenden gewinnen. 4. Die 1059
Erbfolge der Perſonen und Güter wird entſcheidbarer. Was würde das Gegentheil für Verwirrungen im Staat anrichten? 5. Die Unterthanen werden regierbarer, weil das Intreſſe der 1060
Familien und deſſen Verwebung mit dem individuellen ſie mehr nöthigt, ſich den Geſetzen zu entwerfen, Subordination zu dulden, Dienſte zu nehmen u. ſ. w. als ſie ſonſt genöthigt ſeyn würden, u. ſ. w.

b. Für die Bildung der Menſchheit. Warum iſt unter 1061
den Thieren ſo wenig Bildung des Verſtandes und des Karakters? — Wahrhaftig, daß die Menſchen in Familien leben und von Jugend auf immer aus einem Munde, aus Liebe und mit Liebe, belehrt werden, Sprache und Kentniſſe empfangen, mit warmer Theilnehmung und Sorgfalt erzogen werden, nur das macht, daß ſoviel Bildung unter der Menſchheit iſt. Man denke, was geſchehen würde, wenn die Zeugenden ihre Kinder dem Zufall überließen oder der Staat ſie aufziehn müſte. Aber noch mehr 1062
hat die Familienverbindung Einfluß auf Herz und Sitten. Sie iſt die Quelle und Erhalterin der ſanften und zärtlichen Gefühle der Menſchen. Wie viel Liebe, wie viel feines Gefühl würde unter den Menſchen ſeyn, wenn die Seelen nicht durch verewigte Gatten- Kinder- und Elternliebe früh eine bleibende Stimmung erhielten? Wo würde der Ton der Achtung, Gefälligkeit und Sittſamkeit ſeyn, wenn ihn Erziehung nicht bildete? Und wo Erziehung, wenn die Geſchlechtsvermiſchung nicht an die Regel einer veſten und bleibenden Verbindung geheftet wäre?

c. Für das Wol des Individuums. — Durch dieſe Regel 1063
erhält jeder für ſeine Perſon 1. die Auferziehung, die ihm, die Hülfloſigkeit des Menſchen als Kind, ſo unentbehrlich macht. 2. Folglich die ganze Vorbereitung auf ſein eigentliches Leben, 1064
das er als nutzbares Glied der Geſellſchaft einſt führen ſoll. 3. Die 1065
Erleichterung ſeiner Geſchäfte. 661. 1057.) 4. Der vollkommenſte 1066
Genuß der Freuden der Liebe und der Freundſchaft S. Th. II.
5. Die vollkommnere Beförderung ſeines irdiſchen Wolſtandes 1067
durch das vereinigte Intreſſe Mehrerer, die ihre Kräfte vereinen und eben wegen des ſo eng verknüpften Intreſſe mit Treu und Eifrigkeit für einander wirken.

Dieſe

1068 Dieſe Vortheile haben die Menſchen bewogen, die Geſchlechtsvermiſchung an einen Vertrag zu binden, den man Ehe nennt. Alſo — iſt jeder Menſch, wenn er in der menſchlichen Geſelſchaft leben will, und ihm alles das heilig iſt, was die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit nicht nur befördert, ſondern, ohne welches ſie gröſtentheils zu Grunde gehn müſte, zur Ehe verbunden,

1069 ſobald er eine Ehe antreten kan: und der Staat hat die Befugniß von ihm zu fodern, daß er ſein natürliches Recht zur Geſchlechtsvermiſchung an die Regel der Ehe binde. Die Ehe iſt alſo inſofern ſchon ein algemeines Geſelſchaftsrecht, das der Staat zu fodern berechtiget und jeder zu befolgen verpflichtet iſt: (728. 780.)

1070 Allein, die Ehe wird auch ein perſönliches Recht, als Vertrag, deſſen Weſen darinnen beſteht, 1) daß ein Mann, 2) mit Perſonen des andern Geſchlechts 3) überlegt und freiwillig verabredet und gegenſeitig verſichert wird — 4) daß beide Theile mit einander leben und hauſen, 5) Kinder zeugen und erziehn, 6) die zum Unterhalt nöthigen Geſchäfte theilen, 7) Gemeinſchaft der Güter haben, und 8) das alles einander allein und ausſchließend, ſo weit es jedem nur möglich iſt, leiſten wollen.

1071 Alles andere, was ſonſt noch zur Ehe gerechnet wird, iſt poſitiv d. h. es hängt von den Verordnungen des Regenten ab, und kan alſo vom Regenten nach lokalen Vortheilen oder Bedürfniſſen abgeändert werden S. 1147. Die angezeigten Stücke machen das moraliſche Weſen der Ehe aus: davon man das Weſen der Ehe, das ihr bürgerliche Geſeze ertheilt haben,

1072 unterſcheiden muß. Leztere haben z. B. bei uns veſtgeſezt, 1) daß dieſer Vertrag nur mit einer Perſon geſchloſſen werden, 2) daß er lebenslang dauren und 3) daß irgend eine Beglaubigungsformalität, ſie ſey prieſterliche Einſegnung oder obrigkeitliche Konfirmation, dabei ſtatt finden ſolle: lezteres — damit dem Streit wegen der Erbfolge vorgebeuget werde. Und dieſe poſitiven Beſtimmungen muß jeder Bürger eines Staats beobachten, wenn ihm der Staat nicht davon diſpenſiren will. Nur muß man ſie nicht als Religion anſehn. Denn was Religion ſeyn ſoll, muß die Kenzeichen der algemeinen Wahrheit haben S. 145. ff. —

1073 Jede Ehe alſo, die im obigen Sinne Vertrag iſt, ſie ſey mit einer oder mehrern geſchloſſen, wie es bei den Juden und andern morgenländiſchen Völkern geſchah und noch geſchieht, ſie ſey auf lebenslang geſchloſſen oder ſie ſey ein temporärer Vertrag, iſt eine gültige und moraliſch rechtmäßige Ehe, ob ſie gleich in Ländern,

Ländern, wo positive Gesetze es anders wollen, keine im Staat gültige und bürgerlich rechtmäßige Ehe ist.

Daraus ergiebt sich sowohl das Recht der Ehe, d. h. die 1074
Befugnisse sowol als die Verbindlichkeiten der Kontrahenten oder, was eins vom andern fodern kan, und was eins dem andern zu leisten schuldig ist, als auch die Art, wie dieß Recht verlezt werden kan, welches man insgemein Ehebruch nent. Nemlich diese 1075
Verlezung geschieht a. wenn ein Gatte das andern Personen leistet, was er dem Gatten ausschließend versprochen hatte, b wenn er den Vertrag selbst, ganz oder zum Theil, eigenmächtig aufhebt.

Dem Ehebruch stehet die rechtmäßige Aufhebung oder 1076
Trennung der Ehe entgegen. Die Bedingungen, unter welchen jeder Vertrag der Natur nach aufgehoben werden kan, sind 1) wenn beide in die (totale oder partiale) Trennung freiwillig einstimmen, 2) wenn ein Theil ihn muthwillig verlezt oder, die Ehe selbst gebrochen hat, 3) wenn einer oder beide Theile den Vertrag nicht mehr zu erfüllen im Stande sind und der eine von beiden es dennoch fodert. 4) wenn der Vertrag dem Staate unmittelbar und wirklich nachtheilig würde. Nach diesen Grundsäzen 1077
war das mosaische Recht, welches dem Manne gestattete, seine Frau fortzuschiken, sobald es ihm beliebte, der vernünftigen Moral zuwider: und wird daher vom Stifter des Christenthums verworfen. Indessen versteht sichs von selbst, daß auch hier der 1078
Staat sein Recht behält, das natürliche Recht zu beschränken und sich die Beurtheilung des besondern Falles einer von Eheleuten beschlossnen Trennung sich vorzubehalten.

Uebrigens sind die Rechte der Kontrahenten völlig gleich 1079
und reciprok. Wozu der eine Theil berechtigt oder verbunden ist, dazu ist auch der andere berechtiget oder verbunden, und nichts als physische Unmöglichkeit kan, im einzelnen Falle, Ausnahme bei Verbindlichkeiten machen. Und wo sich Ungleichheit befindet, 1080
da ist sie blos Folge von positiven Gesezen. So waren z. B. die 1081
Weiber bei den Israeliten nicht viel besser als Sklavinnen, die zuweilen sogar einer dem andern abkaufte, wie Hoseas that. Nach 1082
der Natur und Vernunft gebürt dem Weibe Gleichheit mit dem Manne. Sie ist Mensch wie er. Sie hat Menschenwerth wie er. Und es ist unleugbar, daß die Geschäfte einer guten Mutter, einer 1082a
sorgsamen Erzieherin, einer gefälligen und hülfreichen Gattin, und einer arbeitsamen und klugen Vorsteherin des Hauswesens, so schwer, so ehrwürdig und auf Glükseligkeit so einfließend sind, als die Geschäfte des erwerbenden Mannes. Beide müssen in 1083
ihrem Fache, im Verhältniß gegen die übrigen Glieder der Familie,

regierende

regierende Perſonen ſeyn und die oben angezeigten Regentenrechte haben: und keines ſoll ohne des andern Wiſſen und Einſtimmung in Dingen, welche das gemeinſchaftliche Intreſſe ans
1084 gehn, etwas unternehmen. Daß der Mann das Uebergewicht der Kraft und die Laſt des Ernährens hat, iſt nicht algemein. Auch wird die phyſiſche Kraft des Mannes durch die Kraft, die dem Weibe die Kunſt ertheilt, meiſt gleich gewogen, und kan ihm keinen weitern Vorzug geben, als den Primat, und dem Weibe keine weitere Laſt auflegen, als die Subordination, und — beides nur inſofern und ſo lange, als der Mann dieß Recht nicht zur Störung ihrer Ruhe und Glükſeligkeit augenſcheinlich misbraucht.

1085 Wem Menſchenrechte heilig ſind, wird ſich täglich folgende Ermahnung ſelbſt ans Herz legen: „begnüge dich, ſobald du „einmal dich mit einer (oder mehrern) Perſonen in einen ſolchen „Vertrag eingelaſſen haſt, und ſo lange er dauret und keine rechtsmäßige Trennung volzogen iſt, mit dem Genuſſe, der dir bei dieſer Verbindung möglich iſt: verlaß deine Gattin nie: entzieh „ihr nicht die ihr zugeſagte Treue, Hülfleiſtung und Beiwohnung, „auch wenn ſie durch Unvolkommenheiten und Fehler dir zuweilen misfällig wird: leiſte keiner andern, was du in deinem Vertrag ausſchließend verſprachſt, ſonſt verlezeſt du den Vertrag, „oder, brichſt die Ehe: handelſt folglich wider das erſte Geſez der „Menſchenliebe, welches uns freiwillige Zuſage zu halten befiehlt
1086 „und ſündigeſt im höchſten Grade: (1047.) beraubſt dich des „Wolgefallens Gottes und der Billigung aller Rechtſchafnen, „darauf deine Zufriedenheit beruht: ſezeſt deine Ruhe und Glükſeligkeit von allen Seiten in Gefahr, und verurſachſt deinem „Gatten in mehrerlei Betracht eine Qual, welche nur der grau-
1087 „ſamſte und liebloſeſte Menſch mit kaltem Blute ſehn kan. Hüte „dich aber nicht blos für der wirklichen Untreue, ſondern (principiis obſta) laß auch keine Begierde nach anderweitigem „Genuß in deinem Herzen aufkommen und herſchend werden. „Denn eine herſchende Begierde iſt die Grundlage zu allen Ver„gehungen und ſo gut als die vollendete Verlezung des ehelichen
1088 „Vertrags. Eine ſolche Begierde macht täglich kälter gegen den „Gatten, folglich täglich geneigter, ihm das zu entziehn, was er „vermöge des Vertrags zu leiſten ſchuldig war. Sie verſchließt „das Auge vor ſeinen guten Eigenſchaften und öfnet es deſto „mehr vor ſeinen Fehlern. Sie ſtellt ihm alles ſchwache und „unvolkomne vergrößert dar. Sie wirkt endlich Abneigung und „Haß, und wenn dann die rege Phantaſie ihr ungerufen zu Hülfe

„komt,

„kommt, ſo brütet ſie Leidenſchaften aus, die oft das Glük des ganzen Lebens zerſtören. Sie wirkt dann tauſendfältige Verunlaſſungen zu häuslichem Zwiſt: und ſo entſteht von allen Seiten Zerrüttung. Die verſchwundne Eintracht vergiftet das Herz mit Liebloſigkeit. Die Kinder ſehen, hören — und werden von dieſem Gifte angeſtekt. Das Hausweſen geräth in Unordnung. Die Geſchäfte werden geſtört. Das Gemüth wird verſtimt und verliert alle Luſt zur Arbeit und allen Geſchmak an den edlern Freuden. Die Begierde erheiſcht Aufwand. Die Nahrung kommt in Verfall. Das Geſinde wird leichtſinnig in ſeinen moraliſchen Grundſäzen und verliert alle Achtung gegen die Herrſchaft. Der gute Name leidet. Die Tugendhaften fliehen den Umgang eines ſolchen Verdorbnen. Freche, leichtſinnige, Verſchwender, Liederliche drängen ſich herzu und helfen die Unordnung vermehren. Das Herz wird von Gott abgewandt, verliert ſeine Unſchuld und den frohen Aufblik des guten Gewiſſens. Alle Kräfte der Tugend erſchlaffen. Und — nur das ſeltenſte Zuſammentreffen der allergünſtigſten Umſtände muß ſich ereignen, wenn nicht die ſchändlichſten Handlungen aus dieſem Zuſtande erwachſen und das völlige Verderben nach ſich ziehen ſollen. — O wie viel gefährlicher iſt eine herſchende Begierde, als eine einzelne verbotene That. Von der That iſt Rükkehr aber von der herſchenden Begierde ſelten oder nie. Darum meidet, fliehet, zerſtöret alles, was eine ſolche Begierde aufregen oder nähren kan, und wenn es euch das liebſte auf der Welt wäre. — — Es iſt beſſer, ſich eine einzelne Freude verſagen oder ſie zerſtören, als ſeine ganze Wolfarth in ſo fürchterliche und nahe Gefahr ſezen.“

Vom Ehebruch unterſcheidet ſich die Pornie, der in unſerer 1089
Sprache das Wort Hurerei entſprechen ſoll. Aber bei den Morgenländern bedeutete Pornie blos die freie Befriedigung des Geſchlechtstriebes. Und dieſe nach dem natürlichen Menſchen- 1090
rechte freigelaſſne und nur dem bereits an Ehevertrag Gebundnen verbotene Befriedigung war bei den Juden noch durch poſitive Geſezze eingeſchränkt, nemlich beim männlichen Geſchlechte a. wenn die Perſon, welcher ein Jude beiwohnen wollte, eine freie Götzendienerin war oder b. eine verehlichte Jüdin. Heidniſche Sklavinnen hingegen durfte er brauchen und unverehlichte Jüdinnen auch, nur daß er mit lezterm, wenn ſie ſchwanger wurden, in bürgerliche Ehe treten muſte. Dem weiblichen Geſchlecht war die Pornie verboten, a. wenn die Mannsperſon verehlicht oder ein Götzendiener war, b. wenn ſie ihren Leib gemein machte. Erlaubt hingegen

oder etwa, wenn die Mannsperson ledig war, und sie mit ihr es allein zu halten versprach: welches leztere ein beständiger oder
1091 temporärer Konkubinat seyn konte. Jene bei Juden verbotne Arten der Ehe duldeten auch die Apostel nicht im Reiche Gottes, wie sie es nanten, weil besonders damals unendlich viel darauf ankam, daß die christlichen Gemeinen den Ruf einer strengen Tugend erhielten, und dadurch den Verfolgungsgeist
1092 minderten. Heut zu Tage werden zwar Personen, die ihren Leib gemein machen, in christlichen Staaten geduldet, weil man sie als ein unvermeidliches Uebel ansieht, durch welches größere Zerrüttungen verhütet werden müssen. Aber es wird augenscheinlich unrecht, wenn man bedenkt, daß der Staat anständigere Mittel in den Händen hat, die natürlichen Rechte der Menschen zu begünstigen und die schrecklichen Folgen zu verhüten, welche aus dem gewaltsam gehemten freien Gebrauche dieser Rechte sowol als aus dem Mißbrauche derselben zu entstehen pflegen. Diese Mittel
1093 sind 1, Abänderung der positiven Gesetze wegen der bürgerlichen Ehen und insonderheit Gestattung des perennirenden sowol als
1094 temporären Konkubinats, 2. Ernährung und Erziehung der Kinder, auf öffentliche Kosten, die aus solchen nicht bürgerlichen Ehen erzeugt werden, 3. möglichste Minderung des Luxus. Der Regent, der diese Mittel wählet, kan mit Sicherheit Bordelle ausrotten, Kindermorde verhüten und der zügellosen Wollust und ihren, Leib und Seele zerstörenden Folgen vorbeugen.

1095 Warnungen gegen eine ganz regellose und in gar keiner Art eines Ehevertrags geschehende Befriedigungen des Geschlechtstriebes findet der Weise in Menge. Aber der Thor, der der Begierde einmal den Zügel gegeben hat, sieht sie nicht.

1096 1. Welche Gefahren der Ehre! Und wer mag hier aller Bemerkung entgehn? Wird nicht jeder, der uns entdekt, uns scheuen? Wie viel verlieren wir bei Menschen von feinen Sitten oder strenger Tugend? Wie viel bei unsern Vorgesezten? Geht nicht die beste Stüze unsers irdischen Glüks zu Grunde? ich meine die Unbescholtenheit. — —

1097 2. Wie unvermeidlich ist nicht fast die Unmäßigkeit: wegen der Reize der Variation, welche die geschäftige Phantasie noch mehr vergrößert, die durch jeden neuen oder neuscheinenden Anblik in Feuer gesezt wird. Und wie unvermeidlich gehn dadurch die besten Kräfte des Körpers verloren? Wie viel Zeit raubt uns die stets rege Begierde durch die Vorstellung der Bilder, durch Nachdenken auf Mittel und Wege u. s. w. Wie viel Kosten macht diese Befriedigung gewöhnlich, und wie leicht entstehn unver-

unvermuthete und unhintertreibliche außerordentliche Kosten von wahren oder erdichteten Folgen. Wie mancher muste mit dem Ruin seines Vermögens diese kurzen Freuden büßen? Und wer kan sagen, daß er diese Gefahr in seiner Gewalt habe? Wie zerstreut macht dieser Genuß und unfähig zu viel und ernsthaften Arbeiten? Und geht nicht am Ende die Kraft zur Arbeit selbst verloren? Wie schnell und unerwartet kont nie geglaubte Entnervung des Körpers und Stumpfheit der Seele?

1098 3. Noch weit fürchterlicher sind jene Krankheiten, welche die fast gewisse Folge der Regellosigkeit sind. Denn diese Regellosigkeit ist nicht nur an sich schon physische Ursache der Verunreinigung: sondern sie zeigt auch in die Gefahr der Ansteckung, der kein Mensch mit völliger Sicherheit entgehn kan. Und was giebts dann für Angst, für Scham, für Verlegenheiten, Kosten, Geschäftsunterbrechungen? Welche Schmerzen, die oft bis zur Verzweiflung gehn? Wie wird das alles gemeiniglich dadurch vermehrt, daß solche Unglükliche, weil sie nicht Muth haben sich dem wahren Arzte zu entdeken, Pfuschern in die Hände fallen, die ihren Körper auf Lebenslang zu Grunde richten? Wie viel solcher zerrütteter Körper sieht man daher jezt, die blaß und verwelkt, mit stinkendem Odem, entnervet, zu allem Freudegenuß unfähig, — ihre Schande zur Schau tragen? Endlich, wie gewiß ist es, wenn auch dem Gifte Einhalt gethan wird, daß fast immer etwas davon im Körper zurükbleibt, das oft erst in spätern Jahren entweder durch einen furchterlichen Krebsschaden ausbricht, oder andere Krankheiten unheilbar macht, oder wenigstens im Alter Schwäche der sinlichen Werkzeuge oder Nervenkrankheiten unvermeidlich macht.

1099 4. Mag es dabei irgend einem Menschen wol gleichgültig bleiben, wenn er, bei dem unvermeidlichen Bewußtseyn des Leichtsinns, mit welchem er seine besten Güter, seine Gesundheit, seine Ehre, sein Vermögen in Gefahr sezt, (997. 998.) der Unschuld seiner Seele verlustig wird, mit der er sonst so freudig zu seinem Gott aufblikte? Muß ein solcher Mensch nicht nothwendig zu Zeiten von einem nagenden Gewissen beunruhigt werden oder sich mit Gewalt alles Andenkens an Gott entschlagen? Und wird nicht beides die traurigsten Verderbnisse der Seele erzeugen? — Aber ich will solchen Verirten noch den allerbittersten Gedanken ans Herz legen. Bedenket, daß, wenn ihr noch so vielen übeln Folgen entgeht, ihr doch gewiß

1100 5. Das Glük der künftigen ordentlichen Ehe zerstört.
1101 Denn früher, häufiger, regelloser Genuß verursacht d. jene unglükliche Gewöhnung an Variation, die gemeiniglich zeitlebens sie zum unwiderstehligen Bedürfniß macht: daher man so viel Männer sieht, die im Besiz der angenehmsten Gattinnen die scheuslichsten Geschöpfe noch aufsuchen. Und welche Folgen
1102 alsdenn? S. 1088. Sie bewirkt b. Mangel der Kraft und macht unfähig zur Befriedigung der Rechte einer Gattin, die dann von nagenden Bedürfnissen gequält oder oft zu der unglük-
1103 lichsten Treulosigkeit hingerissen wird. Sie sezt ihn c. außer Stand, volkomne und gesunde Kinder zu zeugen — eine Folge, welche der Anblik so vieler kleiner, schwacher und ungesunder Kinder und Jünglinge unserer Generation leider nur alzusehr bestä-
1104 tigt. Endlich bringt jene Regellosigkeit d. sehr gewöhnlich ein zurükgebliebnes Gift des Körpers mit in die Ehe, das sich auf eine unglükliche Weise der Gattin und den Kindern mittheilt und oft traurige Zerstörungen in ganzen Familien anrichtet.

1105 Wer diesen fürchterlichen Gefahren zu entweichen wünscht, mache sichs 1. zum Gesez, diese Gefahren als Beweggründe zur Enthaltsamkeit so oft und so lebhaft als möglich sich vorzustellen.
1106 2. Er lebe in Absicht auf Speise und Getränke so, daß keine heftigen und ausserordentlichen Körperantriebe entstehen können.
1107 3. Er arbeite fleißig und suche sich in seiner Okupation zu erhalten, damit seine gefährlichste Feindin, die Phantasie, nicht wirksam
1108 werde. 4. Er meide alle die Orte und Anblike, welche der Phantasie die Bilder zuführen, durch deren Vorstellung sie unsere Begierden anzufeuren pflegt. — Wem Gottes Wille heilig und seine Glükseligkeit theuer ist, kan, wenn er will, wenn er ernstlich will, durch Befolgung dieser Regeln unaussprechlich viel ausrichten.

1109 Wer alles that, was er konte, und dennoch vom Sturme sich übermant sieht, für den habe ich nur einen Rath noch. — 1. Er wähle in diesem äussersten Nothfalle den temporären Vertrag — 2. mit dem reizlosesten Gegenstande. Lezteres ist augenscheinlich wichtig, weil es die Phantasie in Ruhe erhält, Mäßigkeit möglich macht, und 1100 mit Sicherheit verhütet.

XLIV.

Vom Eide.

Da der Eid unter die Verträge gehört und das Recht, vom 1110
Schwörenden Treu und Wahrheit zu fodern, eben darum ein allgemeines Menſchenrecht iſt, ſo müſſen wir hier davon reden. Wir wollen ſeinen Zwek und die Gründe ſeiner Unverletzlichkeit unterſuchen.

Der Eid iſt eine mit Berufung auf Gott geſchehende frei- 1111
willige Bekräftigung einer Ausſage oder eines Angelöbniſſes, was der, dem wir ſchworen, zu fodern berechtiget war und an ſich ſelbſt möglich iſt.

I. Was iſt nun der Zwek des Eides? Nach dem veſtgeſez- 1112
ten Begriffe ergiebt ſich von ſelbſt, daß der Eid die Abſicht nicht haben kan, etwas unwahres wahr oder etwas, das keine Verbindlichkeit oder Rechtmäſſigkeit hat, verbindlich oder rechtmäſſig zu machen. — Der Zwek iſt blos dieſer: daß der, dem wir den Eid leiſten, von unſerm Willen Wahrheit zu ſagen, oder von ſchon an ſich verbindlichen und durch unſere Zuſage ſchon unverletzlichen Verſprechungen, den höchſten Grad von Gewißheit und Verſicherung, erhalte. Denn weil es möglich iſt, daß ein Menſch aus Unüberlegtheit etwas ſage oder verſpreche, ſo hat man unter den Völkern es eingeführt, daß, bei wichtigen Fällen, die Möglichkeit des Leichtſinnes und der Uebereilung abgeſchnitten und der Menſch an den höchſten Bewegungsgrund zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit erinnert werde: weil man es für unmöglich hält, daß ein Menſch in dem Augenblike, wo er durch Vorbereitungen genöthiget wird, mit der vollkommenſten Beſonnenheit und Ueberlegung zu handeln, und wo er ſich ſeines Gottes als des höchſten Beweggrundes zur Rechtſchaffenheit und Heilighaltung der Menſchenrechte erinnert, treulos die Unwahrheit ſagen oder falſche Angelöbniſſe thun könne.

II. Das Weſen des Eides iſt die Berufung auf Gott. 1113
Dieſe beſteht nicht darinnen, daß der Schwörende Gott zum Zeugen anruft. Denn wie kan Gott zeugen? Etwa durch Beſtrafung des Meineidigen? Iſt das nicht theils gegen die Natur der Strafen Gottes (773. ff.) theils gegen die Erfahrung? Auch nicht darinnen, daß er ſich von der Barmherzigkeit Gottes losſagt, was die Lage der Finger andeuten ſoll. Denn das iſt an ſich eitel. Der Menſch kan ihr ſo wenig entſagen als dem

Gefühl der warmen oder kalten Luft. Und es iſt (497.) gegen die Natur Gottes. Sie beſteht alſo vielmehr darinnen, daß der,
1114 Schwörende erklärt, 1. daß er dem Gott, den er erkent und anbetet, Wahrheit ſchuldig ſey, in jedem Falle, wo das Wol der Geſelſchaft, die er als Brüder, als Kinder des Alvaters betrachtet, ſie erheiſcht: daß er alſo um Gottes willen jezt Wahrheit
1115 reden wolle: 2. daß er in den Vertrag 1042. willige und daß ihm darum das Recht der Obrigkeit (XXXVI.) die jezt den Eid
116 von ihm foderte, als ein Recht Gottes heilig ſey. 3. Daß er ſich jezt von neuem freiwillig anheiſchig mache, Wahrheit zu reden — wodurch die Eidesleiſtung ein eigner individueller Ver-
1117 trag wird: 4. Daß er jezt, bei der Eidesleiſtung, wo er nach ſeinem freien Angelöbniſſe Wahrheit zu ſagen verſpricht, ſich ſeines Gottes erinre, des Gottes, den er liebe und verehre, von dem er ſein Daſeyn und ſeine Freude habe und ſeine Seligkeit erwarte — daß er dieſem Gott, als den höchſten Bewegungsgrund zur Rechtſchaffenheit und Heilighaltung der Menſchenrechte ſich algegenwärtig denke, und unter den Augen dieſes Gottes
1118 ſchwöre: 5. daß er den Eid für das einzige ſichere Bindemittel zur Zuſammenhaltung der von Gott geknüpften Bande der menſchlichen Geſelſchaft erkenne und ein ſolches einziges Bindemittel für das Heiligſte unter allem halte, was heilig iſt.

1119 Anmerk. Und das iſt der Eid. Denn das wenigſte von dem, was die Geſamtglükſeligkeit der menſchlichen Geſelſchaft erfodert, iſt eines äußern Zwanges fähig. Die Grundſtüze dieſes algemeinen Wols, ich meine die Heiligkeit der Rechte des Staats und der Menſchheit, oder die Gewiſſenhaftigkeit, vermöge welcher die Unterthanen vor Gericht nicht lügen oder betrügen, als Verwalter der öffentlichen Kaſſen nicht Unterſchleif machen, Verträge erfüllen, einander Treu und Glauben halten u. ſ. w. iſt keines äuſſern
1120 Zwanges empfänglich. Alſo muß es, wenn die menſchliche Geſelſchaft beſtehn ſoll, ein inres Bindemittel der Gewiſſenhaftigkeit geben. Da nun innerlich nichts bindet als Vorſtellungen: und da die wichtigſten Vorſtellungen die Vor-
1121 ſtellungen der Religion ſind; ſo iſt es augenſcheinlich, daß Ausſagen und Gelübde mit Berufung auf Gott, d. h. Eide, das einzige Mittel ſind, welches die Menſchen wählen konten und gewählt haben, der Unſicherheit der menſchlichen
1122 Geſinnungen und Ausſagen vorzubeugen. Denn wenn der Eid keine Zuverläſſigkeit mehr hat, ſo wird alles Verkehr unter Menſchen, beſonders aber alle Entſcheidung der

Rechts-

Rechtsstreitigkeiten erschwert und meistentheils unmöglich gemacht: so fällt Treu und Glaube dahin: so wird Vertrauen der Obern zu den Untergebnen, des Staats gegen seine Bedienten, und der Mitbürger gegen einander vernichtet: so sind alle Bande aufgelöst, durch welche Gott die Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Wol aneinander geknüpft hatte. Und man sage, ob ein Mensch, der nicht schon bis zur Unmenschlichkeit herabgesunken ist, der noch den kleinsten Funken von Achtung vor Gott und Liebe zur Menschheit in seiner Seele hat, eine so unaussprechlich wichtige Sache als Spielwerk ansehen kan? Gehört nicht schlechterdings die gänzlichste Verleugnung Gottes und aller Religion dazu, wenn ein Mensch das einzige Bindemittel der Menschheit, darauf seine eigne Sicherheit beruht, mit Füßen tritt und sich dadurch gleichsam von allen Ansprüchen auf Gottes Wolgefallen und seiner Mitmenschen Liebe und Treue lossagt? Kan der einen Gott im Ernste glauben, und doch eine Sache entheiligen, die Gott das Heiligste seyn muß, sobald man voraussezt, daß Gott die Glükseligkeit der Menschheit will, die ohne die Unverbrüchlichkeit der Eide nicht bestehn kan?

Er erklärt 6. (oder es müste ihm wenigstens dieß in der Eidesverwarnung mit vorgestellt werden) daß er den Meineid um so weniger entschuldigen und die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Eides auch nur mit den entferntesten Möglichkeiten bezweifeln könne, da Gott allen Menschen unter allen Himmelsstrichen ein unwiderstehliges und zusammenstimmendes Gefühl derselben eingeprägt habe. — Denn alle Nationen, so verschieden auch übrigens ihre Begriffe waren, die sie sich von der Natur Gottes machten, und so ungleich die Gründe waren welche ihnen den Eid ehrwürdig und heilig machten, haben dennoch den Eid für unverbrüchlich gehalten und vor dem Meineide geschaudert: alle — haben eine solche Berufung auf Gott für das stärkste Bindemittel der Menschheit angesehn: alle — nicht blos der Pöbel, der von dunkeln Vorstellungen regiert wird, sondern auch die Weisen, alle haben den Eid für so heilig gehalten, daß sie auch dem Feinde ihn halten zu müssen glaubten. — Man erinre sich aus der Historie an jenen edlen Römer, der den Kartaginiensern, deren Gefangner er war, schwur, daß er nach Rom reisen, ihren Auftrag besorgen und zurükkommen wolle, und der, weil er geschworen hatte, sich freiwillig wieder stellte und sich seinem Feinde in die Hände gab. So heilig war ihm der Schwur: so unbewegbar

1127 nichellte seine Vernunft von dessen Unverbrüchlichkeit. — Wenn nun die zusammenstimmende Vernunft aller Völker (295. ff.) unwiderleglich ist, so bleibt auch dem Leichtsinnigsten nichts übrig, sich von seiner Pflicht los zu machen, und sein Gewissen muß ihm unwiderstehlig sagen, daß alles, was er sich zur Erleichterung des Meineides vorredet, Täuschungen sind.

1128 Das ist die Natur des Eides und die Gründe, die ihn jedem denkenden Menschen unverletzlich machen müssten. — Aber mich deucht, eben diese Gründe besonders (1118. ff.) müssen jeden Regenten überzeugen, daß den Eid eines der wichtigsten Objekte seiner Vorsorge seyn müsse, und daß er an seiner Seite alles anzuwenden nöthig habe, um seine Ehrwürdigkeit und Heiligkeit bei seinen Unterthanen zu erhalten und — alles auszurotten, was sie vermindern könte.

1129 III. Hieraus entstehn folgende sehr ernste Betrachtungen, die alle Regenten und Obrigkeiten zu beherzigen haben.

1130 1. Die Regenten müssten dahin sehn, daß die Eide so selten als möglich würden, wenn sie beim Volk in Ansehen bleiben sollen. Denn für den großen Haufen wird das Gefühl des Eides

1131 durch das Feierliche der Sache größtentheils bestimt. Und alle sinliche Größe verliert ihre Eindrüke und ihre Wirksamkeit, sobald sie der Mensch gewohnt wird. Man denke sich nur einen gemeinen Menschen, der noch nie den König sah, wie den in Angst setzen und vom Gefühl der Majestät schaudern wird, aber man lasse ihm den Anblik des Königs nur einigemal gehabt haben, so wird er

1132 nicht mehr schaudern. So ists mit dem Eide. Wer noch nie schwören sah oder geschworen hatte, und zum erstenmale es sahe, würde sich gewiß nicht entschließen, leichtsinnig zu schwören. Aber unsere Menschen thun das Ding zu oft. Sie sehn den Dieb wie den ehrlichen Mann, den Unwissenden wie den Einsichtsvollen, den Sichern wie den Tugendhaften, ohne Bedenklichkeit schwören. Muß da nicht der große Haufe es gewohnt werden? Muß nicht das Gefühl der Heiligkeit schwinden und selbst der Glaube an die Ueberzeugung, die die Obern von der Heiligkeit des Eides haben, wankend werden? zumal wenn diese oft bei wahren Kleinigkeiten schwören, oder wohl gar unverbindliche oder ohnmöglich zu haltende Dinge beschwören lassen, oder die leichtsinnigsten Menschen zum Eide lassen. —

Anmerk. Mir scheint es auch unleugbar, daß Eidesleistungen nie anders als vor Gericht gestattet werden sollten. Einzelne Menschen sollten so wenig als Privatgesellschaften Eide einander abnehmen dürfen. Denn es kömt bei solchen

Privat-

Heimtücke noch das Bedenkliche hinzu, daß in der Folge solcher im Stillen abgelegten Eide dem Staate nachtheilig werden (z. B. durch beschworenes Verschweigen solcher Dinge, die über lang oder kurz der Staat zu wissen nöthig hätte: wo alsdann der geleistete Eid den, der ihn geleistet hat, verleiten dürfte, vor Gerichte falsche Aussagen zu thun, in der Meinung, daß sein älterer der Gesellschaft geleisteter Eid ihn dazu berechtige oder gar verbinde) oder die Rechte anderer Menschen beeinträchtigen sey.

2. Müssen die Regenten darauf halten, daß der Eid nur im 1133
äussersten Nothfall gebraucht und nie gefodert würde, wo nicht 1) ein grosser Vortheil gedeckt oder ein sehr grosser Schade verhütet werden muß, und 2) wo der Eid nicht die einzige mögliche Sicherheit ist — wo vielmehr durch Kaution oder strenge Aufsicht und starke Strafen Sicherheit genug erhalten werden kan.

3. Auch fodere man keinen Eid, wenn der Schwörende 1134
nicht zu überzeugen ist, daß die Sache, die er beschwören soll, an sich rechtmäßig und verbindlich sey. Denn wenn der Eid nur den Zwek hat, mehrer Aussagen und gegründete Verbindlichkeiten zu bestätigen, so muß man niemanden einen Eid zumuthen, der entweder zu einer völlig wahren Aussage nicht fähig ist, oder der wahrscheinliche Gründe haben könte, zu urtheilen, daß er zur Aussage oder zu der Sache, die er angelobet soll, überhaupt oder wenigstens in diesem Falle keine Verbindlichkeit habe, oder, daß die Sache gar etwas sündliches oder den Rechten der Menschheit und den Gesetzen der Natur zuwiderlaufendes sey.

4. Man fodere also noch weniger einen Eid bei Dingen, die 1135
unmöglich sind, oder die von Schwierigkeiten umgeben sind, welche der Unmöglichkeit nahe kommen. Unter den ersten Fall gehören alle Eide, wo man Glauben und Meinungen und deren Beharlichkeit betheuert. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch seine Einsichten und Ueberzeugungen gleichförmig erhalte. Es hat sie nicht in seiner Gewalt. Er wird von Gründen bestimt. Er kan also nie gut dafür seyn, folglich es nie beschwören, daß er stets so denken, urtheilen und glauben werde, wie jezt. Unter den zweiten Fall gehören die meisten Reinigungseide, besonders die, wo der Mensch mit einem falschen Eide sich das Leben retten kan. Hier würde ich urtheilen, daß es besser sey, einen Verbrecher blos nach den Probabilitäten zu behandeln, und sein Bekentniß weder mit Tortur noch Eid zu erpressen. Ist voller Beweis da, so lasse man die Strafe gegründet vollziehen. Ist aber kein voller Beweis

da so lasse man ihn, wenn es ja gefährlich für den Staat würde, ihn laufen zu lassen, in einer Vestung so verwahren, daß er, bei nutzbarer Arbeit, ein erträgliches Schiksal genießen und der Menschheit nicht mehr schaden kan.

1136 5. Man lasse keinen schwören, der die Sache, die er beschwört, nicht vollkommen versteht, oder vom Eide selbst keinen hinlänglichen Begrif hat. Zu dem Ende sollte ein Regent für seine Gerichte eine Art von Examen instruiren lassen, wodurch der Richter jedesmal selbst erforschen müste, ob der Sachwalter den zum Schwur bestimten Klienten von dem Inhalte des Eides gehörig unterrichtet, und ob der Klient selbst den Eid für das ansehe, was
1137 er ist. Es müste also für alle Arten des Eides, für Zeugeneide, Reinigungseide, Bekräftigungseide, Eide für Glaubwürdigkeit, Eide für Gefährde, Verpflichtungseide u. s. w. ein eignes Examen seyn, in welchem der Richter durch allerlei Wendungen im Fragen, zu erfahren suchte, ob der Schwörende alles so sich vorstelle, alles so bestimt denke, und alle falschen Vorstellungen so abgesondert habe, wie es dem Inhalte des Eides gemäß ist. Ein solches Examen würde theils manchen Klienten vom falschen Eide zurükhalten, wenn er jezt von dem wesentlichen Inhalte des Eides ganz andre Ideen bekäme, als ihm sein Advokat beigebracht hatte: theils würde es oft den Richter selbst berechtigen, die Schwörenden zurükzuweisen, entweder weil er sie von der Natur des Eides überhaupt oder von dem Inhalte dieses Eides ununterrichtet fand.

1138 6. Man lasse notorisch dumme, unwissende und verwilderte Menschen, vornemlich aber solche, die wegen leichtsinniger Denkungsart oder schlechter Streiche berüchtigt sind, nie zum Eide. Denn damit vermehret die Obrigkeit selbst die Zahl der Meineidigen — sezt das Publikum in die Meinung, daß sie selbst von der Heiligkeit des Eides keine sonderlich grossen Begriffe habe — und beugt oft das Recht des ehrlichen Mannes, der solche Bastarte von Menschen gegen sich schwören lassen und um ihres Eides halber Unrecht haben muß, auf eine himmelschreiende Weise.

1139 7. Man sorge für ein anständiges Ceremoniel und für bessere Eidesformulare. Denn wenn es psychologisch gewiß ist, daß der gemeine Mann hauptsächlich durch das Aeusserliche gerührt wird, so verabsäumt die Regierung alles, wenn sie das Aeusserliche verabsäumt. Sie macht sein Herz muthwillig kalt und beraubt die Gründe für die Unverbrüchlichkeit des Eides ihrer ganzen Wirksamkeit. Und bisher war wahrhaftig beides herzlich schlecht. Das Ceremoniel hat nicht Feierlichkeit genug.

Und

Und dann wenig feierliche, das schwarze Tuch, das Kruzifix, die Bibel, die aufgehobene Hand, was allenfalls recht gut wäre, wenn nicht unter die ernste Miene der Geistlichen und durch Zusammenstimmung der ganzen Scene unterstützt. Der Prediger schwanzt mit saurem Herzen eine meist erbärmliche Eidesvorwarnung her. Der Amtmann sizt und blättert in den Akten. Andere plaudern oder gehen hin und her. Kurz, es ist keine allgemein verbreitete Andacht. Die seltenern Eide müssten billig eine geheimere dunklere Wände haben. Das Zimmer müsste besonders dazu eingerichtet seyn. Es müsste leer, öde, farbenlos und räsonant seyn. Bloß ein Tisch mit Brod und Wein, als den edelsten Geschenken des Schöpfers und als Symbolen seiner Vaterliebe. Um ihn her Polster zum niederknien. Um den Schwörenden her die Richter. Die Scene müsste mit dem Examen beginnen. Auf die mit Ja beantwortete Frage, ob er in diesem Sinne schwören wolle, müsste eine rührende Vorstellung des Predigers folgen. Am Ende derselben müsten ohne alle Ausnahme, auch viele Zuschauer auf ihre Knie niederfallen, und der Prediger müsste allen ein rührendes Gebet in den Mund legen, in welchem der allgegenwärtige Gott angerufen würde, das Herz des Schwörenden mit Ehrfurcht und unbeweglicher Tugend zu beleben. Hierauf müsste der Schwörende selbst mit zu Gott beten, sich seiner Allgegenwart erinnern, und ihm Wahrheit und Rechtschaffenheit angelobten. Dann müsste er, die linke Hand auf den Symbolen liegend, die rechte zum Himmel aufgehoben, eine Formel, die ihm vorher schon zum Durchlesen übergeben war, und die auf einer Erhöhung ihm jezt vor den Augen läge, laut, langsam und vernehmlich herlesen — ungefähr wie die: „ich — weiß und erkenne es, daß ich vor „Gott und der Menschheit schuldig bin, Wahrheit zu sagen und „Maas halten — ich weiß, daß ich dieß besonders denen von Gott „mir vorgesezten Obern schuldig bin: allso ich mache mich jezt „selbst, freiwillig von meinem dazu entschlossen: und ich gelobe es „hiermit unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes, — des „Gottes, den ich mit meinen Obern und Mitbürgern gemeinschaftlich anbete, — daß ich nichts sagen oder versprechen will, „was nicht in meinem Herzen ist. Gott! du kennst und siehst mein „Herz. Vor dir gelobe ich es, der selbst, du Allerheiligster — dir, „dessen Gnade und Wolgefallen meine einzige Hofnung, „mein einziger Trost ist, und einst, wenn ich sterbe, „seyn wird — dir selbst gelobe ich es, daß ich sagen will, „was Wahrheit ist. Und sage ich jezt, leichtsinnig und gewissenlos, vor dir, die Unwahrheit, entweihe ich mit verruchtem Her-

„zen

„zen das heiligste Band der Menschheit, so müsse mein Gewissen „nie aufhören, mir zu fluchen, mirs täglich vorzuhalten, daß ich „mein Herz gegen dich, gegen den höchsten Bewegungsgrund zur „Tugend, gegen das deutlichste Andenken an deine Allgegenwart, „verstimmet, daß ich alles Gefühl der Menschenliebe unterdrükt, „daß ich mit Vorsaz dich gelästert, mit Vorsaz die Wahrheit ver„letzt, mit Vorsiz die Tugend entheiligt habe: so müsse lebens„lang nie in dieß, gegen Gott und Religion fühllos gewordne „Herz, Ruhe und Trost zurükkehren, bis ich selbst umkehre und „meine Schande eben so laut bekenne als ich sie begieng: u. s. w.„

1141. 8. Aber bei allen diesen Vorkehrungen müste dennoch noch derjenige Antrieb zur Pflicht nicht fehlen, welcher auf gemeine Seelen zuweilen ganz allein zuwirken pflegt, ich meine die Furcht vor der Strafe. Zu dem Ende sollte in jedem Lande eine eigne Strafe des Meineides seyn. Nicht Todesstrafe. Aber eine Strafe, die dem Meineidigen lebenslang fühlbar bliebe, ohne ihn zur Verzweiflung zu bringen.

1142. 9. Endlich und vor allen Dingen müsten die Obern selbst den Eid durch ihr Beispiel mehr heiligen. Sie müsten nicht mehr nur pro forma ihn leisten und Landesgesetze, Privilegien, Kapitulationen, Friedensschlüsse beschwören, welche sie nie zu halten willens sind. Denn wenn die Staaten selbst mit dem Eide spielen, so wird, nicht immer durch eine laute Folgerung, aber doch gewiß durch einen stillen und desto gewaltsamern Einfluß des Beispiels, der Eid bei den Bürgern des Staats in Geringschäzung gerathen.

1143. Das ist es, was die Regierer der Staaten thun müsten, um diß wichtige und oft einzige Mittel der Sicherheit in menschlichen Geschäften in seiner Wirksamkeit zu erhalten. Was der Priester, der Vater, der Erzieher hiebei thun müste, kan nun
1144. leicht gefolgert werden. (1044. 1048.). Nur die Schlußfolge bemerke man, die aus obigen Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides fließt, nemlich diese: Daß die Eide, außer Gericht, im gesellschaftlichen Leben, von keinem Menschen, der Achtung vor Gott und Tugend hat, gebraucht werden sollten.

XLV.

XLV.

Vom Recht zum Genuß alles deſſen, was genießbar iſt.

Wo Bedürfniß, Gegenſtand und Kraft vom Schöpfer ſelbſt iſt, 1145
da iſt Recht. Folglich haben alle Menſchen das Recht, alles zu gebrauchen und zu genießen, was Gott allen zum Bedürfniß gemacht hat, wozu er allen Kraft und Werkzeuge des Genuſſes ſowol als Gegenſtände deſſelben gab. Folglich iſt kein Genuß 1146
eines Vergnügens an ſich unrecht oder dem Willen Gottes entgegen. Folglich hat kein Menſch, auch der Staat nicht, Befugniß, dem andern am Genuſſe irgend einer Annehmlichkeit zu hindern, ſo lange er nicht durch die Art deſſelben dem Staate oder den Rechten der Einzelnen nachtheilig wird. Παντα μοι εξεστι, ſagt Paulus. Folglich ſind alle Diſpenſationen ſolcher Handlungen, 1147
die dem Staate und den Rechten der Einzelnen nicht unmittelbar ſchaden, oder dem algemeinen und durch Einſtimmung der geſitteten Nationen geheiligten Wolſtande nicht verletzen, willkürliche Dinge, und — unnöthige Koſtenverurſachungen. Folglich 1148
gehörts zu den höchſten Grundſätzen der Gewiſſenhaftigkeit: „mache keinem Menſchen eine vermeidliche Störung ſeiner „Freuden.„ — Wir wollen aber ſehen, was unter dieſem algemeinen Genießbaren begriffen iſt.

A. Blos ſinliche Annehmlichkeiten, die der Menſch mit 1149
dem Thier gemein hat, als:

a. Stillung des Hungers und Wolgeſchmak der Speiſen.
b. Labung im Durſt und Wolgeſchmak der Getränke.
c. Befriedigung des Geſchlechtstriebes.
d. Angenehme Gerüche.
e. Angenehme Berührungen der Gefühlnerven, die am ganzen Körper zerſtreut liegen — durch warme oder kühle Luft — Lager — Kleidung.
f. Jede ſanfte und unſere Kräfte nicht abſpannende Leibesbewegung.
g. Ruhe d. h. Abbrechung der Thätigkeiten einer Kraft.
h. Schlaf.
i. Annehmlichkeiten des natürlich angenehmen Schalles. Ein rieſelnder Bach. Ein rauſchendes Wehr. Geſang der Vögel. Majeſtät des Donners u. ſ. w.

k. Empfin-

k. Empfindung der natürlichen Schönheit vermittelſt des Auges. Licht. Farben. Mannigfaltigkeit. Symmetrie. Reinlichkeit.

l. Empfindung des Wolbefindens bei leichtem Blut, heiterm Kopfe, kurz, Geſundheit.

1150 B. Sinliches Vergnügen: welches ſich von der erſten Klaſſe der Annehmlichkeiten dadurch unterſcheidet, daß hier die ſinliche Thätigkeit mit Vorſtellung und Reflexion verbunden iſt, und eben dadurch die Empfindung zum Vergnügen erhebt.

1151 a. Hieher gehören die vorgenanten Stüke a bis i, ſofern ſie mit Reflexion genoſſen werden, z. B. mit Vorſtellung ihrer Volkommenheit, ihres Nuzens, ihres Urſprungs, oder der Kunſt des Schöpfers oder der Menſchen, die bei einem Gegenſtande der Sinne angewandt iſt. So entſtehn z. B. Vergnügungen des Gehörs vermittelſt des durch Kunſt hervorgebrachten Schalles der Muſik u. d. oder des Auges bei Kunſtwerken, in Gemälden, in Zimmereinrichtungen, Kleidungsarten u. ſ. w.

1152 b. Die zuſammengeſezten Vergnügungen, wo mehrere Sinne zugleich beſchäftiget und von Thätigkeiten der Denkkräfte z. B. des Ingeniums — begleitet werden. — Inſonderheit Spiel — Tanz — Komödie. S. Th. II.

1183 c. Vergnügen aus Beſiz des Eigenthums und der Mittel zu Anſchaffung der Lebensbedürfniſſe, die wir irdiſche Güter nennen. Sie gehören zur Sinlichkeit, weil ihr Materiale Gegenſtand der Sinne iſt und zu Verſchaffung ſinlicher Freuden abzwekt. Es ſind aber auch zugleich Vergnügungen aus Vorſtellung, weil ich ihr Formale, ihre Verhältniſſe des Urſprungs und Nuzens denken muß, wenn ſie Vergnügen ſeyn ſollen.

1184 d. Angenehme Auftritte im menſchlichen Leben, dazu wir nicht unmittelbar durch Ueberlegungen und Beſchlüßungen beigetragen haben: was man Glük nent.

1186 C. Freuden des Geiſtes: an denen die Sinne keinen unmittelbaren Antheil haben, die zunächſt aus bloßen Vorſtellungen und Räſonement entſtehen. Man könte ſie im engern Verſtande Genuß des Guten nennen. Sie ſind die Grundlage der Zufrie-
1156 denheit — Es beruhen aber alle Vorſtellungen, welche fähig ſeyn ſollen, uns Freuden zu ſchaffen, auf der einen: daß wir im Beſiz deſſen ſind, was a. die volkommenſten Freuden gewährt, b. was alle Freuden würzt und ſie ſchmakhaft macht, c. was das Mit-
1157 tel zur Erlangung aller iſt. Und die eine Vorſtellung iſt bei

denen

denen Thätigkeiten, wodurch wir unſeren Mitmenſchen entweder Freude oder Nuzen ſchaffen oder ihre Leiden mindern, und ihrer Achtung und Liebe uns theilhaftig machen, kurz, bei den Freuden des Liebens und geliebt werdens: — welches ich in der Folge aufs ſtrengſte beweiſen werde. Die Arten, welche unter dieſer Gattung ſtehn, ſind: Freuden an Einſammlung nüzlicher Kenntniſſe — Freuden an den Kenntniſſen ſelbſt — Freuden des Freiheitgefühls — der Nuzbarkeit — der Wohlthätigkeit — des geſelligen Lebens, der Freundſchaft, der Achtung, des guten Nufs — Freuden der engern Verbindung mit Menſchen, z. B. mit Gatten, mit Kindern — Freuden des Vertrauens auf Gott — des guten Gewiſſens — der frohen Ausſichten. — Bei dieſer Ueberſicht erhellet. 1158

1. Daß der liebevolle Schöpfer ſeinen Menſchen zahlloſe Freuden bereitete — daß es alſo ganz ſein Zwek ſeyn muſte — ſeine Geſchöpfe vergnügt und zufrieden zu machen. 1159

2. Daß der Genuß aller Menſchenfreuden allen Menſchen vom Schöpfer möglich gemacht iſt: daß alſo jeder Menſch in jeder Lage, Alter, Verhältniß — glüklich werden kan. 1160

3. Daß die lezte Klaſſe der Freuden C. die wichtigſte iſt, welcher im Beſtreben des Menſchen nach Glükſeligkeit alle übrigen in A und B nachſtehen müſſen. 1161

Anmerk. Aller in A B C enthaltenen Freuden, Natur, Genuß, Reize — nebſt der Kunſt, ſie recht zu genieſſen und alle Störungen der Glükſeligkeit dabei zu verhüten, ſoll Th. II. erklärt werden.

XLVI.

Kentniß der ſinlichen Freuden.

Es gehört zur Aufklärung unſers Geiſtes, ſofern ſie Grundlage der Glükſeligkeit iſt, daß wir die Freuden recht kennen, zu deren Genuß der Schöpfer uns berechtiget und eingeladen hat. (1145.) Wir betrachten alſo zuerſt die ſinlichen Freuden, von welchen ſo manche Moraliſten die ſchiefſten Urtheile gefällt haben, die ſo viel Schwärmer herabwürdigen, und die gegenſeitig der Haufe der Theoren mit der angemaßeten Philoſophenmine zum einzigen Ziele des Menſchenlebens erhebt. Zur richtigern Beurtheilung gehört 1162

1163 I. Ihr Werth und ihre Schäzbarkeit. — Es sind
1164 1. Freuden — oft sehr große und entzükende Freuden. Sie üben im Empfinden, im Frölichseyn. Und Uebung im Freudegenuß macht Zustand, Stimmung — 367.
1165 2. Es sind Freuden, dazu Gott Trieb, Kraft und Gegenstände gab — Gegenstände, so schön, so mannigfaltig, so einladend, so sich selbst auforingend. Müsten wir nicht Gott anklagen, wenn wir diese Freuden verachten oder für Sünde halten wollten?
1166 3. Es sind unentbehrliche Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit. Wie mag beides ohne a, b, c, f, g u. s. w bestehen? Auch sind die Sinne und die damit verbundenen Empfindungen des Angenehmen oder Widrigen, die Wächter über die Gefahren des Lebens: die wir ohne sie weder bemerken noch so eifrig meiden würden. Endlich, sie vernachläßigen und ungenossen lassen, zieht geradezu die übelsten Folgen z. B. zerstörende Krankheiten nach sich.
1167 4. Ohne sie ist der Geist unfähig zu seinen Thätigkeiten. Denn sie sind a. die Anfrischung seiner Kräfte und der Lust sie zu brauchen. Durch sinliche Freuden werden die Geisteskräfte angespant, und erhalten durch Ruhe neue Stärke. Durch sie b. erhalten Blut und Säfte einen frischen Antrieb zum Umlauf, und es entsteht der Zustand, den man Behaglichkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit nent, im Gegensaz des trägen, schlaffen und düsternen Wesens, welches Folge von blödsinniger Enthaltsamkeit ist. Und sie wirken c. selbst durch ihren Einfluß auf Gesundheit geradezu auf die Seele und ihre Fähigkeit zu ernsten Geschäften. —
1168 Man möchte sagen, der Mensch sey eben darum das glükliche Mittelding zwischen Engel und Thier — die wir beim ewigen Einerlei uns denken, und die nicht die angenehmen und die Kräfte so stärkenden Abwechslungen und Mischungen der sinlichen und geistigen Freuden haben, wie wir.
1169 5. Sie sind die Quellen unsers Ideenreichthums. (12. ff.) Sie liefern unserm Geiste die rohen Materialien, die er verarbeitet: und sie sind zulezt wieder sein Probierstein, der ihm sagen muß, ob seine von ihnen abgeleiteten Wahrheiten richtig sind. Alle unsere Erkentniß geht von den Sinnen aus, und muß bei der Prüfung auf Sinne und Erfahrung, auf Leiden und Freuden zurükgeführt werden.
1170 6. Sie sind vor anfangs die Grundlage der Stärke aller unserer Empfindungen. Ohne Sinlichkeit wäre der Mensch kalter Vernunftmensch. Sie giebt unsern Neigungen und Empfin-

Empfindungen ihre Wärme und ihr Feuer. Ohne ſie ward kein Menſchenherz für Liebe, für Patriotismus, für Heldenmuth oder irgend eine That erwärmt, die von Kampf und Schwierigkeit begleitet iſt. Ein reizender Anblik muſte es ſeyn, oder der Zauber der Tonkunſt, oder der herzerhebende Schauder der Trommeln und des Geſchüzes, oder die Blutwallung vom Saft der Reben, oder die Gemälde der Phantaſie, die bald Reichthum, bald lauten Dank, bald des etwas als Lohn uns zeigt. — Und wo war der 1172
Menſch, dem nicht bei ſeinen beſten Thaten, bei ſeinem unermeßlichen Fleiße, durch den er ſich der Welt nuzbar machte, der Genuß der Sinlichkeit (gute Koſt, bequeme Wohnung, geſelſchaftliche Freuden — —) nächſter Zwek (ich ſage nicht lezter) oder doch Mitzwek (ich ſage nicht einziger und wichtigſter) war, deſſen Gedanke ihn erwärmte und bei den Laſten des Lebens muthvoll erhielt. Oder mögen die ſeltenen Seelen, welche durch lange Uebung 1173
im Wahrheitforſchen dahin gekommen ſind, daß ſie ihre nichtſinlichen Gegenſtände in einem ſolchen Lichte und in ſolchen Reizen erblikten, daß ſie des Zanbers der Sinlichkeit zur Anfeurung der Seele entbehren können, hier als widerlegende Inſtanz gelten? Und mögen ſelbſt dieſe ſeltenen Menſchen die ſinlichen Freuden zur Lebhaftigkeit ihres Geiſtes ganz entbehren? — Bei jenen 1174
Schwärmern aber, die alle ſinliche Luſt für Schande erklären und doch groſſe feurige Empfindungen zeigen — iſts da nicht ſelbſt die Sinlichkeit, die ſie bewurkt, wofern ſie wirklich vorhanden ſind und nicht blos vorgeheuchelt werden? — Iſt nicht ihre ganze Religion Phantaſieobjekt? — Doch, warum ſage ich das nur 1175
vom Schwärmer und ſeiner Religion? Mag irgend ein nichtſinlicher Gegenſtand, mag Gott und Tugend dem Menſchen gefallen und ſein Herz für ſie erwärmt werden, ohne Sinlichkeit? Nehmen unſre Redner nicht ihre Motiven mit aus der Sinlichkeit? Und muß nicht Beredſamkeit, heilige Geſänge, muß nicht Muſik, Dichtkunſt, Malerei — kurz alle Künſte der Verſinlichung gebraucht werden, um dem Menſchen die Religion zu verſinlichen, weil nur durch Verſinlichung das Herz erwärmt werden kan? — —

7. Sie ſind das Band der menſchlichen Geſelſchaft. — 1176
Was hält die Menſchheit zuſammen? Was macht, daß für jeden Menſchen ſo viel tauſend Hände geſchäftig ſind? (661.) — Und wo würde dieſe Induſtrie die die Staaten, ſo glüklich und das Leben ſo leicht macht? Der Bauer, der Handwerker, der Handelsmann, der Seefahrer, — arbeitet nicht alles zunächſt für den Genuß der Sinlichkeit? — Ferner: wem verdanken wir die 1177

Kultur der Nationen durch Künſte und Wiſſenſchaften? Würden unſre Künſtler und Meiſter entſtanden ſeyn, wenn ſie nicht die Abſicht, die ſinlichen Freuden zu verfeinern und zu ver-
1177 vielfältigen, erfindungsreich gemacht hätte? — Endlich: was iſt die Seele des geſelligen Lebens? Theilnehmung. Und wo wäre Theilnehmung, wenn die Menſchen nichts als die Güter des Geiſtes zu genießen hätten? Wo bliebe ohne ſinliche Freuden die Schule der Tugend, Theilnehmung und Mittheilung?

1178 8. Sie ſind ſelbſt die Grundlage unſerer Gottesкentniß und Gottesliebe. Was ſoll das Kind auf das Daſeyn und die Liebe des Schöpfers leiten? Und ſelbſt der Mann, der ſeinen Gott ſchon kent und glaubt, wo findet er die Spuren des liebevollen Alvaters häufiger, heller, fühlbarer, als im Genuß der Sinlichkeit?

O Vater! wir ſind Kinder hienieden, die dieß von dir uns angelegte Gängelband zu dir und zum Genuß deiner Liebe nie entbehren können. Lehre uns dieſe tauſendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Biſſen, in jedem Becher, den wir mit Wolgeſchmak genießen, in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquikt, in jeder frohen Stunde, die Tonkunſt, oder ſchöne Natur, oder geſellige Luft uns ſchenkt, dich, Vater der Liebe! empfinden, unſer Herz dir immer näher bringen, und, als im Vorſchmak künftiger, volkommnerer Seligkeit uns unſers Daſeyns und unſers Schöpfers erfreuen.

1179 II. Ihre Gefahren — ſind freilich auch vielfältig und groß. Man frage die Erfahrung.

1180 1. Was hat nicht der unmäßige, ja ſelbſt der blos unvorſichtige Genuß für Zerrüttungen der menſchlichen Glükſeligkeit angerichtet? Und wie unendlich leicht, ja wie unvermeidlich iſts oft nicht, daß man eine ſinliche Freude zu viel genieße oder die Regeln der Vorſicht verabſäume? — Wie leicht zerſtören wir durch Speiſen, oder Getränke, wenn wir zu viel genießen, oder nicht die Diſpoſition unſers Körpers bei der Art derſelben zu rathe ziehn, unſere Verdauungswerkzeuge, oder erzeugen Verderbniſſe der
1181 Säfte, oder Stokungen derſelben? Wie leicht verurſacht der angenehme Genuß der freien Luft die gefährlichſten Erkältungen?
1182 Wie leicht verſehn wir es bei Leibesbewegungen durch Erhizung oder kalten Trunk, und zernichten unſre Geſundheit auf lebenslang? Wie leicht entſteht beim Genuß des ſinlichen Vergnügens Streit, Uneinigkeit, Verlezung der bürgerlichen Geſeze? Wie leicht bekomt durch die ſinlichen Freuden unſere Phantaſie eine ſchädliche Uebermacht? Wie leicht werden Begierden erregt, die

die

die Ruhe unſers Lebens zerſtören, oder Bedürfniſſe erzeugt, die
uns hernach quälen, weil wir ſie nicht befriedigen können? Wie
leicht wird durch einen etwas zu häufigen Genuß der ſinlichen
Freude die ganze Seele verdorben, d. h. von der Thätigkeit der
hohern Kräfte entwöhnt oder alles Geſchmaks an Geiſtesfreuden
beraubt? Ferner: Was koſten uns die Anſtalten und der Genuß 1183
der ſinlichen Freuden oft für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld? — Wie
wird darüber bei manchem ſein Hausweſen zerrüttet und ſein
Eifer in Geſchäften zernichtet? Endlich: was hat das Streben 1184
nach den Mitteln, die wir zur Verſchaffung der ſinlichen
Freuden nöthig haben, für Uebel erzeugt? Wodurch iſt Neid,
Betrügerei, Liebloſigkeit in die Welt gekommen? Was hat den
ſchädlichen Luxus hervorgebracht? Was hat die Plagen geſchaf-
fen, die unſre Rechtsgelehrten und Aerzte heilen müſſen? —
Unleugbar iſt es, daß der Genuß der Sinlichkeit einen ganz eignen
Grad von Vorſicht und Wachſamkeit erfodert und — daß dieſe
Freuden vergleichungsweiſe in einem ſo viel geringern Werth
ſtehen als die Geiſtesfreuden, je weniger jene von dergleichen Ge-
fahren begleitet ſind.

III. Die Regeln, welche die Vernunft uns hier vorſchreibt, 1185
fallen von ſelbſt in die Augen.

Genieß ſie alle, aber genieß ſie als das, was ſie ſind, als 1186
Mittel — nicht als Zwek des Menſchenlebens: (1167. ff.)
ſelglich mit ſteter Aufmerkſamkeit bei dem Genuß, daß ſie a. deine
höheren Freuden nicht zernichten, (z. B. Aergerniß geben, deine
Mitmenſchen beläſtigen, oder kränken, oder in Geſchäften ſtöh-
ren — deine eigne Nuzbarkeit mindern u. ſ. w.) oder b. Güter
dir rauben, deren Erhaltung zu den höhern Zweken deines Lebens
unentbehrlich iſt, oder welche zu Befriedigung der Rechte der
Menſchheit (z. B.) die Bezahlung deiner Schuldner, die Erzie-
hung deiner Kinder u. d.) erfodert wird: oder c. welche deinen
Geſchmak verderben, heftige Begierden erregen u. ſ. w. Zu
dem Ende

2. Laß kein ſinliches Vergnügen bis zur berauſchenden 1187
Freude ſteigen — denn eben dieß macht a. daß die Menſchen ſo
ſehr an der Sinlichkeit hängen bleiben, und b. daß dieſe Freuden
Gelegenheit zu Beſchädigung unſerer Glükſeligkeit geben.

3. Genieß ſie alle — mit Abwechslung — nie eine allein, 1188
ſo daß dein Geſchmak an ihr verſtimmend werde und die andern dir
gleichgültig mache: auch genieß keine lange oder oft hinter einan-
der: denn dadurch mußt du verhüten, daß keine dir zum Be-
dürfniß werde und eine ſtürmende Begierde nach ihr entſtehe.

1189 4. Ende jede ſinliche Freude ganz — und laß die Phantaſie ſie nicht fortſezen, welches für den eben angezeigten Zwek nöthig iſt.

1190 5. Miſche ſie ſoviel möglich mit Geiſtesfreuden, damit die
1191 Sinlichkeit nie allein wirkſam ſey: a. mit nüzlichem (nicht eben gerade ernſten, philoſophiſchen, oder religiöſen) Geſpräch, das Erkentniſſe bereichert, Erfahrungen vermehrt, Vergnügen am
1192 Guten gewährt, z. B. Erzählung einer edlen That — b. mit den Freuden der Theilnehmung — beſonders der Armen — auch
1193 deines Geſindes — c. mit ſtillem Aufblik zu Gott, ſo daß du mitten im Genuß den Algegenwärtigen denkeſt; — dieß erhöht die Freude — heiligt ſie und macht ſie gefahrlos.

1194 6. Ende ſie auch mit Geiſtesfreude. — Laß, wo möglich, auf jedem ſinlichen Genuß, beſonders wenn er lang gedauert hatte und berauſchend geweſen war, Selbſtbetrachtung oder ernſte und nüzliche Geſchäfte folgen, damit die Stimmung fürs Sinliche ſich wieder verliere und nie herſchend werden könne. (1581.)

1195 Das iſt es, was die Vernunft rathet. Das iſt die Stimme Gottes. „Mein Kind, es iſt meine Freude, wenn ich dich vergnügt und fröhlig ſehe. Wie könteſt du zweifeln, daß alle dieſe „Freuden, wenn du ſie mit heiterer Seele genießeſt, mein Wolgefallen ſind, da ich ſelbſt ihr Geber bin. Aber — höre die Stimme „eines Vaters, nicht eines Geſezgebers: genieße alles mit Vorſicht: ſey mäßig: genieße oft, aber nicht alzulang: laß nichts „dein Herz feſſeln: nichts deine Luſt zur Arbeit, deinen Eifer in „Geſchäften, deinen Geſchmak am Gutesthun mindern: gedenke „meiner bei allen deinen Freuden und laß den Aufblik zu deinem „Schöpfer und Vater ſie heiligen; ſo wirſt du dein Leben als ein „Weiſer genießen.„

XLVII.

Kentniß der volkommenſten Freuden. Menſchenliebe.

1196 Es iſt für jeden Menſchen eine wichtige Frage: welches die volkommenſten Freuden ſind, welche man folglich am meiſten genießen, nach deren Genuß man am eifrigſten ſtreben und denen man im Kolliſionsfalle alle übrigen aufopfern muß? — Und ig genug iſts, daß das unter unſern Menſchen noch Problem iſt:

iſt: daß nicht jedem ſein Herz, ſeine Erfahrung ſchon antwortet. — Da iſt unſere Erziehung, und bei der Erziehung vornemlich der verkehrte Religionsunterricht ſchuld.

Der erſte der Weiſen antwortete auf die Fragen, was man 1198
vornemlich thun müſſe, um ſelig zu werden? worinnen des Menſchen Vollkommenheit beſtehe? was die Summe aller Forderungen Gottes ſey? und auf alle ähnliche, immer einerlei: Liebe! — Dieſe Autorität verdient unſere Aufmerkſamkeit. Wir wollen unterſuchen. (244 ff.)

I. Was iſt das für eine Menſchenliebe, die der Weiſe als 1199
den Urquell aller Seligkeit angab?

a. Ihr Weſen beſteht in zwey Stüken: 1. in dem Beſtreben, 1200
gemeinſchaftliche Glükſeligkeit gemeinſchaftlich zu befördern. 2. in der eignen Freude, die man bei dieſem Geſchäft empfindet, und die 3. mit dem Wunſche vergeſellſchaftet iſt, Gegenliebe zu finden und zu genieſſen. Denn andre glüklich machen, ohne daß ihre Glükſeligkeit mit der unſern zuſammenhängt, wäre Thorheit, und ſtritte mit der Selbſtliebe. Die Liebe befördert gemeinſchaftliche Glükſeligkeit. Ferner: andre froh machen, ohne ſelbſt Freude daran zu haben, wäre allenfalls Güte aber nicht Liebe. Endlich: lieben, ohne Streben wiedergeliebt zu werden, wäre Aktion ohne Reaktion d. h. Unnatürlichkeit.

b. Die Wirkſamkeit dieſer Liebe zeigt ſich in vier Stüken, 1201
die in folgender Stufenfolge ſtehn: 1. wenn wir unſern mit unſrer eignen Glükſeligkeit ſo genau verbundnen (985. ff.) Mitmenſchen keine vermeindlichen Leiden machen, durch Kränkung ihrer Rechte. (738. ff.) 2. Wenn wir alle ihre Leiden, ſoviel an uns iſt, zu mindern oder zu entfernen ſuchen: 3. wenn wir ihnen einzelne Freude ſchaffen oder thun, was ihre Zufriedenheit befördert: durch Wolthun oder Nüzlichwerden: 4. Wenn wir ihnen Mittel zu Freuden bereiten oder dieſelben vermehren.

c. Ihre Gegenſtände ſind alle Weſen, die mit uns gleiche 1202
Natur haben, die mit uns ſympatiſiren, d. h. die wie wir fühlen und empfinden. Alſo — alle Kinder des Alvaters, die je in unſern Wirkungskreis kommen — ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechts, der Abkunft: der Meinungen, der bürgerlichen Verfaſſung u. ſ. w.

II. Wie? Dieſe alumfaſſende Menſchenliebe ſoll Freude 1203
ſeyn? ſoll die vollkommenſte Art der Menſchenfreuden ſeyn? — Man prüfe meine Beweiſe.

1. Sie iſt erſter, ſtärkſter, algemeiner Naturtrieb. Sie 1204
muß alſo als Befriedigung des ſtärkſten Naturtriebes die vollkom-

nenſte Freude ſeyn. Siehe den Säugling, was zuerſt, was am ärkſten ſich regt, ſobald er nur die Augen öfnet. Siehe, wie er ſein luge liebevoll auf die Mutter heftet: wie er, ſobald ſein Inſtinkt eſtillt iſt, nur dieſe Liebe fühlt: wie der düſtre Blik ihn empfindlich, die der freundliche ihn zufrieden ſtellt und ſein Krähen, ſein Hüpfen beſtimt. — Siehe den Menſchen durchs ganze Leben. Iſts nicht unwillkührliches Gefühl des Mitleids, wenn er leidende Menſchen erblikt? Iſts nicht unwilkührliches Mitgefühl der Freude, wenn er frohe Menſchen ſieht? Selbſt gegen Thiere empfinden wir beides. Nur Erziehung, Beiſpiele und raſende Grundſäze konten dieß Gefühl in einigen Menſchen ſchwächen, in einem austilgen.

2. Fraget die Erfahrung. Iſt Liebe nicht volkomner Freudegenuß? Iſts euch nicht, wenn ihr auch nur an einem Orte ſeyd, wo fröhlige Menſchen ſind, als ob ihr eure Sorgen vergäßet und die Freude ſich euch mittheilte? Und was fühlet ihr erſt dann, wenn ihr ſelbſt Freude macht? Iſts euch nicht Wonnegefühl, wenn ihr in Geſelſchaft durch gute Laune, durch einen Scherz, eure Mitmenſchen aufgemuntert ſeht, oder durch eine Gefälligkeit ein recht freundliches Geſicht hervorbringt? Iſts auch nicht Freudegenuß, wenn ihr in eurem Hauſe eure Kinder durch Kleinigkeiten, oft durch einen bloßen freundlichen Blik vergnügt machen könt oder eure Dienſtboten durch Güte, Schonung, kleine Belohnungen, recht ſichtbar fröhlig macht? Iſts nicht frohes Gefühl, wo ihr in eurem Geſchäftskreiſe die Menſchen, für die ihr arbeitet, mit euren Arbeiten zufrieden macht, ſo, daß ſie Freude daran haben, euch loben, euch recht herzlich dafür danken? Iſts euch nicht Freude, wenns an eurem Tiſche euren Kindern oder euren Gäſten ſo recht herzlich ſchmekt, und ihr ſie durch eure Veranſtaltung vergnügt ſeht? Und welche Himmelswonne empfindet ihr, wenn ihr Leiden zu mindern oder Thränen abzutroknen und die Freude in ein bekümmertes Herz zurükzubringen Gelegenheit habt? — wenn ein Unglüklicher, den ihr vielleicht durch eine geringe Hülfe erquiktet, euch die Hände drükt und dankt, wenn ihr in ſeinem Geſicht die Freuden der Rettung leſet, die ihr ſchufet, wenn ihr euch es denkt, wie er nach Hauſe kommt, ſeinen ſchmachtenden Kindern nun Brod bringt, und Gott dankt und fleht, daß ers euch ſegne, wie er euren Namen mit inniger Erkentlichkeit nent. — Sagt

3. Sind dieſe Freuden des Freudeſchaffens nicht die ſüſſeſten? Man vergleiche ſie doch ohne Verſtellung. Wer mag ſagen, daß ihm bei der beſten Mahlzeit, in der luſtigſten Geſelſchaft,

haft, im ſchönſten Concert — ſo wol iſt, als in dem Augenblike, wo er z. B. über einen recht nüzlich vollbrachten Tag Rechnung hält, oder, wo er durch eine wolthätige Handlung Freude in ein darmvolles Herz zurükbrachte, wo er den Dank des Elenden hörte, den er erwärmt hatte, wo er Freudenthränen ſah, die er dem Auge des Geretteten entlokt hatte, wo er die glühende Liebe erblikte, welche die edle That dieſen Menſchen gegen ihn einge-flößt hatte?

4. Sie ſind die Dauerhafteſten. Jede ſinliche Freude iſt 1208
vorüber, wenn ſie genoſſen iſt. Von der beſten Mahlzeit ſchmekt ich nichts mehr, wenn ſie gehalten iſt. Aber die Freuden der Liebe, die ich genoß, wenn ich als Vater für meiner Kinder Glük, als Geſchäftsmann für meiner Mitbürger oder Vorgeſezten Zufriedenheit, als Freund für die Freude oder Zufriedenheit meiner Freunde — wirkſam war, dieſe Freuden ſind ewig. Ihr Andenken loſcht nicht aus und es giebt mir dieſelbe Entzükung wieder, die ich bei der That ſelbſt empfunden hatte.

5. Sie ſind die reinſten, weil ſie die wenigſte Zumiſchung 1209
von thieriſchem haben und folglich nicht die Gefahren bei ſich führen, von welchen die ſinlichen Vergnügungen begleitet ſind. (1180. ff.)

6. Sie ſind die edelſten Freuden, weil ſie die meiſte Kultur 1210
vorausſezen und den gebildeten Menſchen vom rohen Menſchen und vom Thiere unterſcheiden.

7. Es ſind die Freuden, die ich ſtets und ohne Verluſt haben 1211
kan, wo alſo jene ſtete Uebung im Frölichſeyn möglich iſt, welche der Seele die Stimmung giebt, (367. ff. 377. ff.) die ich für den Gipfel der Glükſeligkeit anſehe. Die meiſten ſinlichen Freuden kan ich nicht immer und in mancher Lage gar nicht und manche nicht ohne Mühe oder Koſten haben, und ich werde darum oft von unbefriedigten Wünſchen beunruhigt. Die Freuden der Liebe kan ich täglich und ſtündlich genießen, ich mag an einem Studiertiſche oder an einer Werkſtatt ſizen, oder unter meinen Kindern den Erzieher machen, oder unter meinen Geſelſchaftern den aufgeweckten Mann, — kurz der Menſchenfreund, der im Wolthun und Nüzlichwerden Freude findet, iſt überall, wo er nur geſchäftig iſt, in dem Genuß dieſer Freuden.

8. Es ſind die Freuden Gottes. S. XXIII. XXIV. Und 1212
müſſen die Freuden, in deren Genuß der Schöpfer ſelbſt ſeine Seligkeit findet, nicht die allervollkommenſten ſeyn? Und müſſen dieſe Freuden des Liebens und Geliebtwerdens nicht mir von neuem dadurch Freude werden.

2213. 9. Daß ich durch ihren volkommenſten Genuß Gott ſelbſt die allervolkommenſte Liebe erweiſe? Man denke nur nach, was das heiſſen kan, Gott lieben? Kan ich Gott anders lieben, da er unſichtbar iſt, als wenn ich ihn als den Avater in ſeinen Kindern liebe? Sagt der erſte der Weiſen nicht recht: das andere iſt dem gleich ꝛc. Warhaftig, Gott kan ich keine Liebe erzeigen, als wenn ich ſeinen Zwek zum Zwek meines Lebens mache. Nun iſt ja Gottes einziger Zwek Menſchenbeſeligung. Alſo liebe ich ja Gott, wenn ich ſeine Kinder — alle — wie meine Brüder liebe und ihrer Zufriedenheit, ihrer Freude, und der Minderung ihrer Leiden mein ganzes Leben widme. Da erfülle ich ſeinen Willen. Da allein mache ich ihm Freude. Da allein erwerb ich mir ſein Wolgefallen. — Ein der Menſchenliebe ganz gewidmetes Leben, heiſt Liebe Gottes über alles. — Du ſagſt vielleicht: Gottes Zwek iſt ja nicht blos meiner Mitmenſchen Seligkeit, ſondern auch die Meinige: und du ſagſt recht. Aber Menſchenliebe iſt ja deine eigne — iſt der Urquell aller deiner Seligkeit. Prüfe und urtheile.

2214. 10. Die Freuden der Menſchenliebe ſind die Würze aller unſerer übrigen Freuden, dadurch ſie uns erſt ganz ſchmakhaft und genießbar werden. Was iſt die beſte Mahlzeit, wenn wir ſie allein genießen? Was iſt Kunſt und Gelehrſamkeit, was iſt Wahrheit, Religion, — was ſind alle Güter und Freuden ohne Mittheilung und Theilnehmung? Mitgenuß iſt der Reiz alles ſinlichen und geiſtigen Vergnügens.

2215. 11. Die wechſelſeitige Menſchenliebe befreit allererſt unſere übrigen Freuden von dem, was ſie uns gewöhnlich verbittert: Ungefälligkeit, grämliche Geſichter, Neid, Mediſanſt, Nachſtellungen u. ſ. w.

2216. 12. So erhalten auch durch Menſchenliebe alle Güter und Volkommenheiten erſt ihren Werth. Denn was iſt Schönheit, Reichthum, Gelehrſamkeit, Kunſt, Fleiß, wenn nicht ꝛc.

2217. 13. Ja die Freuden der Menſchenliebe ſind auch das Mittel zur Erlangung und Erhaltung aller meiner Wünſche und Freuden. Sagt, was mag ſich ein Menſch wünſchen, das er ſicherer erlangen könte, als durch jene alleſumfaſſende Menſchenliebe?

2218. a. Wir wünſchen uns Nahrung und Unterhalt. Dazu wird erfodert, daß man fleißig arbeite. Aber wer wird arbeitſamer ſeyn als der Menſchenfreund, der ſichs zum Zwek ſeines Lebens gemacht hat, nuzbar zu werden, der ſeinen Stolz, ſeine Freude darin ſezt? Wer wird mit mehr Luſt arbeiten, die Laſten

weniger

weniger fühlen, jene Zerſtreuungen, welche Familien zerrütten, weniger achten? — Weſſen Arbeiten werden mehr geſchätzt, geſucht, belohnt werden? —

b. Wir wünſchen Ehre und Achtung. Wird der Egoiſt 1219
ſie finden? Oder iſt wenigſtens ein ſicherer Weg Menſchenherzen zu gewinnen, als beſcheidene, gefällige, freundliche, gerechte, treue, arbeitſame Menſchenliebe? — Mag auf den Menſchenfreund Verläumdung fortdaurend wirken ꝛc.?

c. Wir wünſchen Geſundheit. Die Liebe verwahrt für den 1220
gröſten Zerſtörungen derſelben, Zank, Neid, und allen heftigen Leidenſchaften. Die Liebe giebt das, was für die Geſundheit das wichtigſte iſt, ein fröhliges Herz.

d. Wir wünſchen vergnügten Umgang mit Menſchen. 1221
Könte der uns fehlen, wenn die Menſchenliebe jene geſelſchaftlichen Fehler, Stolz, Rangſucht, Rechthaberei, Geilheit, auffahrendes Weſen, Eigenſinn, Mediſanſe — verbante?

e. Minderung unſerer Laſten und Leiden. Wenn ich 1222
annehmen darf, daß ſieben Achtel aller menſchlichen Uebel die Menſchen einander ſelbſt zufügen, ſo iſt es wol unleugbar, daß der, welcher überall nach dem Geſez der Liebe handelte, allen mit Achtung zuvorkäme, von ſeinem Böſes hinter ſeinem Rüken redete, in ſeinen Geſchäften unermüdet, bei ſeinen Verſprechungen pünktlich ꝛc. ꝛc. wäre, den gröſten Theil derſelben von ſich entfernen würde S. 1587.

14. Menſchenliebe endlich iſt die Grundlage aller Güter 1223
und Freuden des Geiſtes, weil ſie uns Gott ähnlich macht und folglich ſeines höchſten Wolgefallens verſichert. Denn wenn Gott die Liebe iſt, (λXIV.) wenn er ſeine eigne Seligkeit in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe findet, ſo kan ihm nichts gefallen, als was dieſen Zwek Gottes befördert, ſo kan ihm nichts mißfallen, als was ihn zerſtört: ſo muß eine wahre thätige Menſchenliebe, die uns in unſern Geſchäften treu und unermüdet, im geſelligen Leben gefällig, freundlich, beſcheiden und duldſam, gegen die Rechte der Menſchheit gewiſſenhaft, gegen alle Nothleidenden hülfreich und wohlthätig ꝛc. macht, das einzige und entſcheidende Mittel ſeyn, uns Gottes Wohlgefallen zu erwerben und ſein Mißfallen aufzuheben. — Das iſt für mich der erhabenſte und erquikendſte Gedanke unter allen menſchlichen Kentniſſen! Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der 1224
bleibet in Gott und Gott in ihm. Und ſo wir ſeine Gebote halten, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott, und wiſſen, daß er uns hört. Wer Liebe hat, hat das Geſez erfüllet. —

Welch ein Licht für den Verſtand, welches Labſal fürs Herz! —

1225 Sey ein Menſchenfreund, und lebe arbeitſam, treu und rechtſchaffen, als Vater für deine Kinder, als Herr für dein Geſinde, als Unterthan für deinen Fürſten, als Geſchäftsmann für die, welche dich bezahlen, als Freund für deine Freunde u. ſ. w. und finde deine Freude darinnen, wenn du allen Menſchen ſo viel Leiden erſparest und ihnen ſo viel Freuden zuwendest, als du kanſt und — du biſt wie Chriſtus ein Gott unter den Menſchen, du biſt das Ebenbild des Unſichtbaren, du biſt theilhaftig der göttlichen Natur, du biſt volkommen wie der Vater im Himmel volkommen iſt, du haſt den höchſten Werth (Gerechtigkeit) vor Gott, du haſt dasjenige, was dich aller Segnungen Gottes empfänglich macht, du haſt die Urquelle aller Freude, aller Ruhe, aller Zufriedenheit in dir ſelbſt, du haſt die völligſte Bildung deines Geiſtes, bei welcher du alle Augenblik und in jeder Lage — an deiner Werkſtatt wie vorm Altar, beim Spiele wie bei dem Gebet — freudig und heilig ſterben kanſt.

1226 a. Wie täglich froh muß der alſo ſeyn, der ſo als Menſchenfreund lebt und wie unſer Chriſtus ſagen kan, das iſt meine Freude, daß ich den Willen Gottes thue und für das Beſte meiner Mitmenſchen lebe. Wie vergnügt muß ihn der Gedanke machen: „ich bin, was ich ſeyn ſoll, und was ich hienieden werden kan: „ich bin volkommen.„

1227 b. Wie glüklich muß ihn das Bewuſtſeyn ſeiner Handlungen machen. Wie kan er am Abende jedes Tages ſich ihrer freuen. Welch ein edler Stolz muß ihn beleben, daß ihm ſein Eifer in Erziehung, in Geſchäften u. ſ. w. ſo viel Werth vor Gott giebt.

1228 c. Wie muß das Kraft und Luſt zur gemeinnüzigen Thätigkeit ihm mehren? Wie muß es ſeinen Muth bei Gefahren, ſeine Geduld bei Laſten ſtärken?

1229 d. Mit welchem heitern Blik kan er ſtets aufſchauen zu ſeinem Gott und ſich den Abgegenwärtigen denken, vor dem oft der zurükbebt, der die Menſchenliebe nicht achtet. — Mit welcher Freudigkeit kan er zu Gott beten.

1230 e. Wie ganz kan er die Freuden des Vertrauens auf Gott genießen, da ihn ſein Zuſtand aller Segnungen Gottes empfänglich macht.

1231 f. Wie ganz ſchmekt er die Freuden des guten Gewiſſens, da er weder Gottes Mißfallen noch üble Folgen ſeiner Thaten zu beſorgen hat, und auch von Menſchen unendlich weniger zu befürchten

befürchten hat als der, der nach entgegengeſezten Grundſäzen handelt.

g. Wie getroſt kan der in ſeinen Leiden ſeyn, der in Gott 1232
den Vater kent und empfindet, den der Katechismusnachbeter nur nent: (denn wer ſelbſt liebt, weiß nur, was Liebe iſt:) da er weiß, daß er bei ſeiner Denkungsart und Handlungsweiſe keines ſeiner Leiden verſchuldet hat: daß ſie Heilmittel eines wahren Erziehers ſind, die zu ſeinem Beſten dienen müſſen: da er mit eben der Freudigkeit zu allen guten Menſchen, wie zu ſeinem Gott, aufblikken und Rath, Troſt, Theilnehmung, Beiſtand erwarten darf.

h. Wie muß er überall ſo heiter und fröhlig werden, da er 1233
als Menſchenfreund bei allem, was er für ſeine Mitmenſchen thut, ſtündlich Freuden genießt, die der ungebildete Hauſe gar nicht kent. Was muß das ſeiner Seele für eine algemeine glükliche Stimmung geben.

i. Und wie muß das wieder rükwärts wirken, wenn dieß 1234
fröhlige Herz ihn in alle ſeine Verhältniſſe geleitet. 389.

k. Wie freudig kan er ſeinem Tode entgegen ſehn, da er ihn 1235
vor dem Gott der Liebe führt, deſſen Ebenbild er trägt, und von dem die Geſchäfte der Menſchenliebe das einzig belohnbare in der Ewigkeit ſind.

Wenn man nun bei allen dieſen Beweiſen noch erwägt, was 1236
für eine erſtaunende Summe von Glükſeligkeit in die Welt kommen würde — wenn — alle Menſchen nach und nach überzeugt wurden, daß die Freuden der Menſchenliebe die vollkommenſten ſind, wenn alle Religionsſyſteme die Menſchenliebe in dieß Licht ſtellten, wenn der Saz: „Menſchenliebe iſt allein Tugend, allein „Gottesverehrung, allein Grundlage der perſönlichen Glükſelig„keit jedes einzelnen Menſchen.„ Kindern und Volks in der frühеſten Jugend eingeprägt und — alle Säze aus dem Kinderunterrichte weggelaſſen würden, welche dieſen Saz ſchwächen oder zweifelhaft machen oder ihm ſeine Algemeinheit nehmen — wenn man, ſage ich, das erſt denkt, was geſchehen würde, wenn der an die Vaterlehre geheftete Grundſaz der Menſchenliebe algemeiner Grundſaz der Menſchheit würde — welch ein Paradies dadurch auf der Erde entſtehen würde — dann, dann fällt der unendliche Werth dieſes Grundſazes erſt ganz ins Auge und man bedauerts mit blutendem Herzen — daß man noch dieß Chriſtenthum als Naturaliſterei ſchilt!

XLVIII.

Kentniß der algemeinen Regeln des Genuſſes aller Menſchenfreuden.

1237 Groß und zahlreich ſind die Freuden, durch deren täglichen Genuß der Menſch zu jener glüklichen Stimmung gelangen (367. ff.) und wenigſtens einer volkomnen Ruhe und Zufriedenheit theilhaftig werden könte. Und wie komt es gleichwol, daß ſo wenig Menſchen glüklich werden, und daß die meiſten ſich über die Vorſehung beklagen, daß ſie ihnen Gutes und Freude zu ſparſam zugetheilt habe? — Es liegt blos daran, daß ſie a. die Freuden, deren Genuß ihnen der Schöpfer nahe genug gelegt hat, nicht alle kennen oder doch nicht als Freuden (ſondern als Pflicht und Zwang) kennen und ſie alſo nicht zu genießen verſtehn, wie z. B. Freuden der Arbeitſamkeit, Freude an Wahrheit — b. daß ihr Geſchmak verwöhnt iſt und ſie daher für manche keinen Sinn haben, z. B. Freuden der ſchönen Natur oder die ſtillen Freuden des häuslichen Lebens — c. daß ſie an einige nur ſich halten, z. B. ſinliche Luſt, Reichthum, und darüber andere nicht achten und genießen — d. daß ſie ihre meiſten Freuden zu flüchtig genießen und daher nie zu jener Stimmung gelangen können. — Daraus fließen folgende algemeine Regeln, deren Kentniß zur Glükſeligkeit unentbehrlich iſt.

1238 1. Lerne die Freuden kennen, die Gott dir — in deiner Lage möglich gemacht hat. Spähe ſie aus. Forſche mit aufmerkſamen Bliken, und frage, was kan ich in meiner Lage haben, um mir angenehme Empfindungen zu verſchaffen. Studiere alles aus, was genießbar iſt. Es giebt viele dir noch unbekante Freuden. Beſonders ſuche die Freuden der Natur, (XXIX.) die ſo unerſchöpflich ſind und ſo wenig genoſſen werden. So gehts auch den Freuden des Gehörs, beſonders der Tonkunſt, welche ſo viel Einfluß auf Belebung, Aufheiterung und Veredlung hat. So giebts viele noch. Sieh dich um. Alles iſt genießbar. Und Gott will, du ſollſt alles genießen: du ſollſt vergnügt ſeyn.

1239 2. Genieß nicht eilfertig. Achte auf ihr Kommen. Laß auch die kleinſte nicht unbemerkt. Jeden Biſſen, der dir ſchmekt, jeden angenehmen Zufall, der dir begegnet, — bemerke alles. Der Blumen ſind viel, die Gott auf deinen Lebenspfad ſtreut.

Auch

auch um die kleinſte iſts ſchade. Jeder Moment der frohen Empfindungen iſt ein Beitrag zur Veredlung deiner Seele — Wie du alſo etwas angenehmes genieſſeſt, ſo beſinne dich und ſuche dir des Wolgeſchmaks recht bewuſt zu werden. — Genieß auch mit der ganzen Kraft: vergiß beim Eſſen deine Geſchäfte — bei dem Fleiſſe deine Plaiſirs — bei der Ergözlichkeit deine Sorgen — bei Kopfarbeit die Freuden des Pokals u. ſ. w.

3. Bemühe dich den Gegenſtänden des Genuſſes alle Reize 1240
zu geben, die du ihnen geben kanſt, ohne wichtigere Gegenſtände darüber zu vernachläſſigen, und ſuche dir ſie immer genießbarer zu machen. Wie gewint z. B. eine Wahrheit durch die ange- 1241
nehme Temperatur der Luft, in der ich ſie genieſſe, durch Fleiß in Zubereitung, durch Reinlichkeit, Nettigkeit, guten Geſchmak im Aeuſſerlichen, durch fröhlige Geſichter der Mitgenieſſenden, durch einen einzigen frohen Aufblik zu Gott, ihrem Geber u. ſ. w. Wie 1242
gewint das Vergnügen der Arbeitſamkeit, wenn ich mich immer mehr mit den Kentniſſen bereichere, die dazu nöthig ſind, um mit Leichtigkeit, um gut zu arbeiten: ferner: wenn ich mich abſichtlich beſtrebe, es denen recht zu Dank zu machen, für die ich arbeite: wenn ich bei meinen Arbeiten nur alles bequem zu machen, eine recht pünktliche Ordnung und Reihe zu beobachten ſuche u. ſ. w.

4. Findeſt du Freuden oder Gegenſtände des Genuſſes, die 1243
du haben kanſt, die aber dir noch nicht ſchmeken und noch kein rechtes Vergnügen gewähren, ſo lerne, dich an ſie gewöhnen und Geſchmak an ihnen gewinnen. Denn viele Menſchen haben für vieles gar keinen Sinn, z. B. der verwöhnte Höfling — der verunglükte Bankruttierer, der ſonſt in Herlichkeit gelebt und dem nun in ſeinem eingeſchränkterm Zuſtande nichts ſchmeken will. — Das Mittel dazu iſt: fange nur an, aus bloſſen Räſo- 1244
nement, aber mit vorſichtiger Mäßigkeit zu genieſſen. Koſte. Wiederhole den Genuſs. Das erſtemal wirds nicht ſchmeken. Höre auf, wenn Ekel komt. Fange wieder an. Das zweite, dritte mal wirds leichter gehn. In der Folge wird der Ekel ſich verlieren. Brauche dabei die Vorſicht, die unangenehme Seite dir abſichtlich zu verbergen. Suche die angenehme auf. In kurzem wird ſich der Sinn wiederfinden. Und bald wird dir das Wolgeſchmak und Bedürfnis ſeyn, was du anfangs nur aus Räſonnement genoſſeſt. — Auf dieſe Art kan ſich jeder Menſch an alles — der kein Bier trinkt, an Bier, der auf weichen Betten ſchlief, an hartes Lager, der einen Menſchen nicht leiden konnte, an denſelben Menſchen — und ſo an jeden Gegenſtand des Genuſſes gewöhnen.

1245 5. Wenn du aber irgend eine Freude oder Annehmlichkeit genieſſeſt, ſo hüte dich, daß du nicht beim Genuß auf das ſcheinbare Beſſere hinſchieleſt, was etwa andere genießen. Damit verderben ſich die meiſten Menſchen ihren Genuß. Der hat ſchöne und nette Kleider, aber es verdrießt ihn, daß ſein Nachbar ſie prächtiger hat. Der hat eine ſchmakhafte Schüſſel, welche ſein Hunger ihm würzt, aber er genießts nicht mit Wolgefühl, weil er ſtets daran denkt, daß andre mehr Schüſſeln haben, und er dieſe ſich wünſcht. Der iſt durch ſeine Geſchäfte ein nuzbarer Mann, aber es kränkt ihn, daß er nicht in einer glänzenden Laufbahn iſt. Der genießt bei ſeinem Spaziergange die ſchöne Natur, aber ohne Wolgeſchmak, weil er dabei ſtöhnt, daß er gehn muß
1246 und ſie nicht wie andre fahrend genießen kan. — Es iſt vernünftig, dem Guten das Beſſere vorzuziehn: aber es iſt höchſt unvernünftig, das Gute, das ich habe, über dem Hinſchielen auf das ſcheinbare Beſſere, das ich nicht haben kan, ungenoſſen zu laſſen
1247 oder mir es darüber zu verbittern. Entſage alſo, wenn du willſt lernen dein Leben genießen, wenn du es in der Kunſt fröhlig zu ſeyn recht weit bringen willſt, allen Wünſchen ſolcher Dinge, die du nicht haſt und vor jezt nicht haben kanſt. Der Wunſch iſt die Hektik der Thoren. Sie iſt der Eſſig von dem allen unſern Freuden die Farbe ausgeht. Sie verlieren ihr Licht und werden unſcheinbar.

1248 6. Genieß alles, was dir Vergnügen macht, ſo, daß du vorher ſchikliche Mittel anwendeſt, das Verlangen darnach rege zu machen. Reize z. B. das Verlangen nach Speiſe und Trank durch Arbeit, friſche Luft und Bewegung: den Trieb zum Schlafe durch eben dieſe Mittel: die Luſt zur Geſelſchaft durch vorhergegangene Ermüdung bei Geſchäften: den Trieb zur Arbeit durch Vorſtellungen ihrer ſchon genoßnen und noch zu erwartenden
1249 Vortheile und Freuden. — Genieß nichts aus bloßer Gewohnheit, ſonſt geht dirs wie dem Höflinge, der bei ſeinem täglichen Einerlei des Kurmachens, des zu Tafelgehens, der Opern u. ſ. f. gähnt und alle Erfindungskunſt der Köche und ähnlicher Menſchen anſtrengt, ſeine Freuden aufzufriſchen. — Und dieſe wichtige Regel bezieht ſich nicht bloß auf ſinliche Freuden, (z. B. des ehelichen Lebens) ſondern auch auf Geiſtesfreuden — z. B. Gebet.

1250 7. Genieße alles mit Mäßigkeit. Das iſt unter den Regeln des Genuſſes die wichtigſte. Unmäſſigkeit iſt aller unſrer Freuden Tod. Alles, was noch ſo reizend und ſchmakhaft war, meine liebſten Speiſen, mein beſter Wein, die angenehmſten Beſuche

ube meines Freundes, die ſchönſte Geſprächsunterhaltung, die
eſte Predigt — alles verliert ſeine Reize durch Unmäſſigkeit, d. h.
urch zu langfortgeſezten Genuß Unmäßigkeit a. macht Ekel, 1252
). ſpannt die Kraft ab, mit der ich genieße. oder — ſie thut c eine
ntgegengeſezte noch ſchlimmere Wirkung. ſie erhizt die Begierde und
nacht mich zu ihrem Sklaven. lerne daher mit deinen Freuden —
inlichen und geiſtigen — wechſeln. Genieß keine zu oft und zu
ang. Und der beſte Maasſtab, den ich dir hiebei empfehlen kann, 1252
ſt — Hunger. Aber um dieſen Maasſtab zu brauchen muſt du
orher durch die ſorgfältigſte Selbſtbeobachtung Hunger und
Appetit oder Lüſternheit mit dem deutlichſten Bewuſtſeyn unter-
cheiden lernen. Dann haſt du die ſicherſte Regel des Weiſen; 1253
enieß eine Freude ſo lange, als eigentlicher Hunger darnach
orhanden iſt: So wie dieſer abnimt, wenns eben noch am
eſten ſchmekt brich den Genuß ab. Denn Trieb und Kraft ſte-
en in der Natur ſtets in Harmonie. Wer alſo nur die Stärke
es Triebes meſſen und von bloßen Appetit unterſcheiden lernt,
er darf nie fürchten ſeine Kraft zu überſpannen. Und merke dir, 1254
ur Befolgung dieſer allerwichtigſten Regel, dieſen Beweggrund
noch: daß die Empfindung, die du beim Aufhören eines Genuſ-
es haſt, (volle Luſt oder Gleichgültigkeit oder gar Ekel) gewöhnlich
ie Empfindung iſt, mit der du einſt ihn wieder erneuerſt.

8. Endlich vergiß nie der obigen Regel (1193.) und genieß 1255
ichts, ohne mitten im Genuß zuweilen aufzublikken zu deinem
Gott, der Kraft, Organe, Gegenſtände, Mittel zu deinen Freu-
en dir gab. Dieß wird alle deine Freuden heiligen, den Sinn
ur die höhern Freuden erhalten und ſchärfen, dich genügſam
machen, deine Liebe zu Gott und mit ihr die moraliſche Kraft zum
Rechtthun ſtärken, und in dem Genuß der Freuden auch Zufrie-
enheit finden lehren.

Gott! präge dieſe Betrachtungen tief in unſere Seelen!

XLIX.

Mittel zu allen bisher beſchriebnen Kentniſſen.

Die beſchriebenen Kentniſſe, wenn ſie diejenige Aufklärung des 1256
ers Geiſtes bewirken ſollen, die uns der Glükſeligkeit empfäng-
ich macht, erfodern Fleiß und Eifer auf Seiten deſſen, der ſie ſich
igen machen und die Deutlichkeit ſeiner Begriffe ſowol als die

Grund-

Gründlichkeit und Veſtigkeit ſeiner Ueberzeugungen zur Reife bringen will. Das meiſte zwar thut bei dieſem Geſchäft unſerer Vervolkommnung.

1257 I. Die Vorſehung ſelbſt. Ihr verdankt der Menſch a. nicht nur die Kräfte — Sinneskräfte und Denkkräfte — durch welche er Wahrheit findet, ſondern auch das beſondere Maas derſelben, das jedem Menſchen eigen iſt. Ihr verdankt er b. alle Ideen, Vorſtellungen und Urtheile, welche von auſſen in ſeine Seele kommen oder in ihr aufgeregt werden. Dieß leztere geſchieht

1258 1. Durch das, was ihn Gott täglich in der Natur ſehn und wahrnehmen läßt. (XXIX.) Alle dieſe Gegenſtände, die den Stoff unſrer Verſtandesbegriffe uns zuführen, haben nicht nur ihr Daſeyn von Gott, ſondern er war es auch, der jeden auf ſeinen Standpunkt ſezte, wo ihm gerade die Dinge aufſtoßen muſten, die er wahrnimmt, und gerade in dem Lichte, in welchem er ſie wahrnimt.

1259 2. Durch die Regierung der Welt und unſerer Schikſale. (522.) Dadurch belehrt uns Gott von den Folgen des Guten und Böſen, dadurch theilt er uns Erfahrungen mit, die uns zur Beurtheilung der Menſchen, unſerer Handlungen, des Werths und Unwerths der Dinge, u. ſ. w. fähig machen, und lehrt uns die Belege finden und täglich vermehren, welche unſere ſämtlichen moraliſchen Kentniſſe berechtigen und beſtätigen.

1260 3. Durch Veranſtaltungen, vermittelſt deren Gott, theils die Menſchheit überhaupt, theils jeden Menſchen insbeſondere mit den nöthigen Kentniſſen verſorgt.

1261 a. Jeden insbeſondere. Eltern, Hauslehrer, Erzieher, Prediger, u. ſ. w. Hängt es nicht von Gott ab, in welche Hände der Menſch komt, was für Jugendunterricht er genießt, was er in ſeiner Lage für Hülfsmittel findet, unter welcher Nation und in welches Zeitalter ſein Leben fällt ꝛc.

1262 b. Die Menſchheit: — indem Gott in jeder Epoche Menſchen geboren werden und auftreten läßt, welche die Maſſe der menſchlichen Kentniſſe vermehren oder veredlen. Abraham, Hiob, Moſes, Sanchuniaton, David, Eſaias, Sokrates, Eſra, Chriſtus, Paulus, Luther, Zwingli ꝛc.

1263 II. Der Menſch muß aber auch von ſeiner Seite thätig ſeyn und die Gelegenheiten und Hülfsmittel benuzen, welche die Vorſehung in ſeiner individuellen Lage ihm dargelegt hatte. Dazu gehört.

1264 A. Studium der Natur. (S. XXIX.)

B. Studium der Geſchichte. In ihr liegen unermeßliche 1265
Reichthümer für den, dem es Wunſch iſt, moraliſche Kentniſſe zu
langen, zu erweitern, zu vervollkommnen. Von Jugend auf ſollte 1266
Geſchichte unſre Lehrmeiſterin ſeyn. Und kein Erzieher müſte ſei-
nem Zöglinge von rechtswegen etwas geradezu theoretiſch vor-
tragen, ſondern er müſte ihm alles in Natur und Geſchichte ſelbſt
finden lehren. Und in unſerm ganzen Leben ſollten wir alle die
Stunden, die uns von Geſchäften und nöthigen Erhohlungen
übrig bleiben, auf die Benuzung dieſer unerſchöpflichen Quelle
verwenden, die außer dem unausſprechlich Lehrreichen ſo viel
Unterhaltendes und Vergnügendes hat. — Ich empfehle aber 1267
nämlich nicht jene trokuen Gerippe von Univerſalgeſchichten, ſon-
dern Specialgeſchichten: Geſchichte der Erfindungen, Geſchichte
der Entſtehung, des Fortſchrittes und des Wollandes der Völ-
ker, Geſchichte des Lebens, der Meinungen, der Schikſale, einzel-
ner Menſchen — auch Reiſebeſchreibungen, wo Karaktere,
Sitten, Gewohnheiten, Religion, Geſezе, Tugend und Laſter
ganzer Nationen oder einzelner Familien und Perſonen oder
Naturprodukte und Naturerſcheinungen beſchrieben werden. —
Wenn aber dieß Studium nuzlich werden ſoll, ſo gewöhne man 1268
ſich jede Sache oder Begebenheit mit Aufmerkſamkeit zu betrach-
ten, und recht ſorgfältig was es ſey, wie es ſo ward, wozu es ſo
war, d. h. Natur, Zweke, Verhältniſſe, Urſachen, Folgen, Wir-
kungen der Dinge zu beobachten: bei Handlungen beſonders auf
ihre Triebfedern zu merken, die innerlich im Karakter, in Grund-
ſäzen ꝛc. des Handelnden, äußerlich aber in den Umſtänden lie-
gen, unter denen er gehandelt hat: (S 672.) ferner auf Abſichten,
die er hatte, Mittel, die er anwandte, Schwierigkeiten, die er zu
überwinden hatte, Urtheile, die gleich oder nachher davon gefällt
wurden u. ſ. w. das heiſt Philoſophie der Geſchichte, die allererſt
die Geſchichte nuzbar macht. — Denn wer ſo Geſchichte ſtudiert, 1269
wird bald die herlichſten Spuren einer alwaltenden Vorſehung,
bald die brauchbarſten Urtheile über Werth und Unwerth, Wich-
tigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge, ſo wie über Menſchen,
Karakter, Handlungsweiſen — über Folgen der Wahrheit und
des Irthums, der Tugend und des Laſters, folglich bald heilſame
Warnungen, bald erquikende Aufmunterungen, kurz — Belege
und Beiſpiele zu allen Arten der moraliſchen Kentniſſe finden,
und in den Stand geſezt werden, dieſen Kentniſſen immer mehr
Klarheit und Veſtigkeit zu ertheilen.

C. Aber mit der Geſchichte verbinde man auch eigne Er- 1270
fahrung. Um Erfahrung zu bekommen, welche mit Recht die

Schule der Weisheit und Tugend genent wird, gewöhne man
sich an Beobachtung. Die meisten Menschen bekommen in der
Welt so viel zu hören und zu sehn und lernen doch nichts, weil sie
1271 gedankenlos zwischen den Gegenständen hin laufen. Man lerne
aufmerken, und was man sieht und hört, betrachten; (S. 38.
ff.) Handlungen, Schiksale, Erscheinungen ꝛc. Man weile, man
sehe genau, um nicht Schein für Wahrheit zu bekommen, man
denke nach, was es sey, wie es entstund, was es für Wirkung
that, für Folgen hatte u. s. w. (1268.) Dann erst wird man durch
1272 Erfahrung weise: (1269. lernt Klugheit bei Unternehmungen,
Vorsicht bei Gefahren, rechte Nachahmung der Beispiele, Ver-
hütung übler Folgen bei guten Handlungen, Entschlossenheit bei
Hindernissen, Liebe zum Guten und Scheu vor Thorheit ꝛc. —
Weil aber keines Menschen Erfahrung vollständig seyn kan, so
verbinde man mit seinen Erfahrungen die Erfahrungen anderer
dazu geschikten Menschen und suche durch

1273 D. Umgang sich zu bilden. Nichts ist wichtiger. Umgang
entscheidet oft unsere ganze Bildung. Denn die Menschen, mit
denen wir oft zusammen sind, die also nach und nach unsre Ach-
tung, unser Zutrauen, unsre Freundschaft gewinnen, machen
Eindruk auf uns. Wir gewöhnen uns sehr leicht, ihre Grundsäze
anzunehmen, uns das zu erlauben, was sie thun u. s. w. Kurz,
unsere Vorstellungen, Urtheile, Neigungen, Sitten — formen
1274 sich nach der Gesellschaft. — Wie wichtig also ists, sich zu seinem
Umgange weise, erfahrne, rechtschafne Menschen zu wählen.
Ihre edlen Grundsäze theilen sich uns mit und werden uns im-
mer einleuchtender. Ihr schönes Beispiel erwekt, beschämt,
reizt, — wenn wir sehen, wie das Gute sie so liebenswürdig macht,
wie ihnen selbst so wol dabei ist, was es ihnen für mannigfaltige
Vortheile bringt. — Ihre Erfahrungen kommen uns zu gute.
1275 Sie sprechen selbst davon oder wir befragen sie. Und — die so
wichtige Selbstkentniß (XXXII.) kan nicht sicherer erlangt wer-
1276 den, als durch Offenherzigkeit eines Freundes. — Endlich ist
Umgang auch das Mittel in allen übrigen Kentnissen sich zu ver-
volkomnen, wenn man Menschen von aller Art (Kaufleute, Aerzte,
Oekonome u. s. w.) aufsucht und in seinen Zirkel zu ziehn sucht.
Da lerne ich mehr als aus Büchern. Denn in Büchern muß
ich lesen, was ich finde: aber im Umgange mit Sachkundigen
kan ich das Gespräch eben darauf leiten, was ich lernen will.

1277 E. Ein sehr gemeines Mittel zur Aufklärung ist auch Lek-
türe. — Hierbei sind folgende Regeln nöthig. 1. Hüte dich vor
Schriften, welche verderbliche Grundsäze enthalten oder deinen

Glauben

Glauben an die algemeinen Wahrheiten, (145.) für welche du
ereits entſchieden haſt, (340.) wankend zu machen drohen: —
der, welche die Phantaſie mit ſchädlichen oder doch unnüzen
Bildern anfüllen: — oder, welche Thorheit und Laſter (Betrü-
gerei, Wolluſt, Selbſtmord) auf eine ſophiſtiſche Art entſchuldi-
gen oder auf einer ſolchen Seite zeigen, bei welcher die Leſer Scheu
und Warnungen verlieren. 2. Wähle dir aber Schriften, welche 1278
eine moraliſchen Kentniſſe entweder ſelbſt berichtigen, erweitern,
veſtigen, z. B. Jeruſalems Betrachtungen u. a. — oder, welche
ir Stof dazu liefern, wie Bücher über die Natur, Geſchichtsbü-
her, Reiſebeſchreibungen, gute d. h. auf edle Grundſäze leitende
Romane ꝛc. 3. Siehe dabei auf Schriften, die das Verdienſt eines 1279
einen, edlen, beſtimmten und richtigen Ausdruks haben: damit
u ſelbſt deine Sprache vervolkomneſt: denn Vervolkomnung
er Sprache iſt ſelbſt Mittel zur Aufhellung unſerer Begriffe und
u nüzlicher Mittheilung an andere. 4. Siehe dabei auf Selbſt- 1280
entniß. (XXXII.) 5. Kanſt du nicht ſelbſt wählen, ſo frage einen 1281
weiſen Freund, der deine Beleſenheit leite. 6. Opfere der Liebe 1282
um Leſen (Mittel) nie Geſundheit, Berufsgeſchäfte und andere
ur Körper und Geiſt unentbehrliche Freuden (Zweke) auf. Zu
dem allen aber muß noch.

F. Einſames Nachdenken kommen. Denn ein Menſch, 1283
er nur immer höret, lieſt, lernt, bekomt zwar eine große Maſſe von
Vorſtellungen und Urtheilen, aber noch keine wahre Aufklärung,
XI.) Dieſe wird nur alsdenn entſtehn, wenn man von Zeit zu
Zeit in einſamen Stunden die geſamleten Kentniſſe muſtert, ſeine
Begriffe zu entwikeln ſucht, ſie mit den verſchiednen gehabten Em-
pfindungen vergleicht, ſeine Urtheile und die analogiſchen Schlüſ-
e, auf denen ſie beruhen, prüft, die noch vorhandenen Lüken der
Erkentniß bemerkt, und die bei der Muſterung brauchbar gefun-
denen Urtheile, Erfahrungen ꝛc. nun auf ſeine moraliſchen Kent-
niſſe referirt und auf die Reſultate alles menſchlichen Studirens,
d meine Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit, Selbſtkentniß, Welt-
entniß, Tugend, Glükſeligkeit — anwendet, um ſie mit ſtets
neuem Lichte zu verſehn und ſich in ſeiner Ueberzeugung davon zu
veſtigen. S. 96. — Das nennen die Alten Kontemplation,
nd urtheilen mit Recht, daß der Menſch durch ſie allererſt ein
Weiſer werde und zur vollkommnen Zufriedenheit gelange.

L.

Bildung des Herzens.

1284 Wir verſtehn unter Herz die Zuneigungen und Abneigungen des Menſchen, wiefern ſie ſeine Entſchlüſſungen und Handlungen beſtimmen.

1285 Zur Bildung des Herzens alſo gehört a. daß der Menſch zum Guten geneigt werde, daß er Sinn fürs Gute, Geſchmak am Guten — bekomme, und b. daß dieſer Geſchmak, dieſe Neigung eine gewiſſe Veſtigkeit und Stärke erhalte.

1286 Dieſe Bildung beruht auf der bisher beſchriebnen Aufklärung des Verſtandes, und iſt das zweite Erforderniß für jeden, der der wahren Glükſeligkeit empfänglich ſeyn will. Beide machen das mens ſana in corpore ſano aus.

1287 Wenn wir nun erwägen, daß Menſchenliebe (XLVII.) die Summe alles Guten in ſich faßt, (775.) ſo erkennen wir, daß die Bildung unſers Herzens darinnen beſteht, 1. wenn der Menſch für Menſchenbeſeligung Sinn bekomt und bei Handlungen, die auf ſeiner Mitmenſchen Freude und Zufriedenheit abzweken, Freude fühlen lernt, — fern 2. von derjenigen liebloſen Gemüthsart, welche beim Leiden des Mitmenſchen fühllos iſt oder wol gar an ihnen Wolgefallen findet: — wenn er 3. über jene dunkeln Vorſtellungen Herr wird, welche Begierden und Leidenſchaften erweken, die mit der Menſchenliebe ſtreiten, und folglich ſein Geſchmak, ſeine Neigung zum wahren Guten Stärke und Veſtigkeit bekomt: 4. wenn dieſe Stärke auch nicht durch Leiden und Trübſale gemindert und ſeine aus dem Genuß des Guten entſtehende Zufriedenheit durch ſie nie zerſtört wird: — 5. wenn er das inre Triebwerk zum Guten, das die Religion aufrichtet, ich meine Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, hat, und von demſelben geleitet wird: dazu ihm 6. Gebet und Gottesdienſt als zwey vortrefliche Hülfsmittel erſprießliche Dienſte leiſten werden: endlich — wenn er 7. die durch Erziehung, Beiſpiele, Schikſale, und andere Urſachen in ihm entſtandene Krankheiten ſeines Herzens zu heilen und zum Genuß des Guten, den ſolche Krankheiten unterbrachen, zurükkehren lernt, ſo daß er endlich der ganz zufriedne Menſch wird, der, mit eben der Heiterkeit, mit welcher er lebt, und Ruhe, mit welcher er leidet, auch 8. ſterben kan.

Sehet

Gebet die Summe von allem, was zum großen Geſchäfte 289
unſerer Vervollkommnung oder Ausbildung gehört — das man ehedem mit ſo vielerley Namen, Beſſerung, Bekehrung, Heiligung ꝛc. zu bezeichnen pflegte.

O leite mich, du Gott und Vater meines Lebens,
Zum Ziele der Vollkommenheit.
Ich weiß, ich hof' auf deine Liebe nie vergebens,
Einſt tönt mein Dank dir lauter noch in jener Ewigkeit.
Erfülle dieſes Herz mit reiner Menſchenliebe,
Mit Wonne, wenn es Freuden ſchafft:
Und ſeh' ich Leidende, ſo gieb dem Mitleidstriebe
Zur hülfe Thätigkeit, zur Rettung Wärm und Kraft.
Entfeſſle meinen Geiſt von der Begierden Drange,
Die in der Tugend mich ermüden — mich zerſtreun.
Und machen nur einſt Tod und Leiden bange:
Laß deine Lieb und Treu ein Schirm und Schild mir
ſeyn.

LI.

Allesumfaſſende Menſchenliebe. Kosmopolitenſinn.

In den Zeiten der rohen Menſchheit war die algemeine und 289
ausnahmloſe Menſchenliebe, welche der Stifter des Chriſtenthums zum erſten Grundſatze ſeines Lehrgebäudes machte, unbekant. Und die jüdiſche Religion war ihr gerade entgegen. Der Stifter des jüdiſchen Staats, Moſes, hatte es der Nation zum Geſetz gemacht, nur die zu lieben, die ihren Nationalgott, den ſie Jehovah nanten, anbeteten — ihre Genoſſenſchaft, oder wie es Luther überſetzt, ihren Nächſten: hingegen alle andere Menſchen und Völker, die den Jehovah nicht kanten und anbeteten, unverſöhnlich zu haſſen und vom Erdboden zu vertilgen. — Jeſus war 290
der erſte, der öffentlich eine unbegränzte Menſchenliebe predigte, die ſich auch auf den Feind, wie der Jude alle Nichtjuden nante, erſtrekte: liebet auch eure Feinde, gönnet Gutes denen, die euch fluchen d. h. von ihrer Religionsgemeinſchaft ausſtoßen, erzeiget Wolthaten euren Verfolgern: wer das thut, iſt ein ächtes Kind des Vaters im Himmel, der auch ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gerechte und Ungerechte u. ſ. w. Dieſe Kosmopolitenliebe, 291

welche alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder des Alvaters betrachtet, war der große Mittelpunkt seiner Sit-
1292 tenlehre und der specifische Karakter seiner Schüler. Diese ausnahmlose Liebe nante er ein neu Gebot — was es in vielerlei Betracht noch den meisten unserer Christen ist. S. Magazin für Prediger B. V. S. 158. ff. Vor ihm hatte noch kein Weiser sie so algemein gelehrt, sie zur einzigen wahren Tugend, zur einzigen ächten Gottesverehrung erhoben und ihre Ausübung an die Stelle des Opferdienstes gesezt. Vor ihm hatte keiner sie an die Alvaterlehre geheftet und auch die Heiden als Kinder des Alvaters vorgestellt: keiner wenigstens den Lehrsaz, daß man alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft und der Religion (der Jude den Götzendiener, der Römer den Scythen, der Christ den Juden, der Katholik den Protestanten, der Protestant den Naturalisten, der Naturalist den Atheisten) lieben und als seine Brüder ansehen müsse, aus den Mysterien in die Volkslehre verpflanzt.

1293 I. Man bedenke aber, daß dieß neue Gebot einen sehr grossen Umfang hat. Wir wollen seinen Inhalt zu entwikeln suchen.

1294 1. Liebet. Werdet eurem Gott ähnlich. Widmet euer ganzes Leben, alle eure Thätigkeiten dem Zweke Gottes, Freude und Zufriedenheit über alle Menschen zu verbreiten, die in euren Wirkungskreis kommen. Und lernt darinnen, wie Gott, Freude finden. Wolthun und Nüzlichwerden sey euer stetes Dichten und Trachten, euer innigster reinster Wunsch euer süßestes Vergnügen.

1295 2. Machet in dieser Liebe keine Ausnahme. Liebet alle Menschen. Liebet sie, weil sie Menschen, weil sie mit euch Kinder eines Vaters sind. Lasset eure Zuneigung, euren Eifer im Wolthun, eure Treue und Redlichkeit in Geschäften — durch keine Unterschiede, schwächen. Der Dumme und der Kluge, der Tugendhafte und der Verkehrte, der Greis und das Kind, der Fürst und der Bettler, der Herr und der Knecht, der Glaubensgenosse und der Andersglaubende, der Einheimische und der Fremdling, der Freund und der Feind, jeder ist Mensch, ist euer Bruder, ist ganz so gut wie ihr, Gegenstand der Liebe des Schöpfers. Fühlt also für jedem Liebe: d. h. wünschet nicht nur jedem Gutes, sondern bestrebet euch selbst, jedem so viel Angenehmes zu erzeigen, als ihr ohne euren Schaden ihm erzeigen könt. Und jede solche That der Liebe, ihr Gegenstand heisse wie er wolle, sey euch Freude.

3. „Aber

3. „Aber wenn ein Mensch feindselig gegen mich handelte? 1296
„Auch dann soll ich ihn lieben?„ Bedenke nur, daß lieben nicht heißt, vertraut mit einem werden, in sein Haus aufnehmen u. s. w. — Wenn ich sage liebe ihn, so meine ich ja nur dieß: betrachte ihn dennoch als Menschen, als Mitglied der Familie des Vaters, gönne ihm jedes Gute, mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, und freue dich, wenn du zu seiner Glükseligkeit etwas selbst beitragen oder ein Leiden ihm abnehmen kanst, ohne deine eigene Glükseligkeit oder andere Menschen zu beschädigen.

4. „Aber wenn ein Mensch mir fluchte, meiner Religion im 1297
„Herzen spottete, mir, weil ich seines Glaubens nicht bin, sein „Bürgerrecht verweigerte, mich in den Bann thäte d. h. alle „Gemeinschaft des äußerlichen Gottesdienstes mir versagte?„ — So segne ihn. So zeige ihm, daß dein Glaube über Spott und Lästerung erhaben ist: daß er dich zu einem edlern Menschen gebildet habe als er ist. Spotte darum nicht seinen Glauben: entehre nicht sein Heiligthum: versage ihm nichts, was ihm Bedürfniß ist, wenn du ohne Schaden es ihm geben kanst. Sey großmüthig, gefällig, bescheiden gegen ihn. — Dieß wird ihn beschämen und deinen Glauben Ehre machen.

5. „Auch wenn er mich persönlich haßte?„ Auch dann sey 1298
ihm, was dein Gott ihm ist, der Retter aus Noth und der Erzeiger alles Guten, dessen er empfänglich ist und dessen Ertheilung dir möglich und unschädlich ist. Wie mag sein Haß dein Herz ändern? Er haßt ja doch nur aus Irthum. Kente er dich so, wie er dich nicht kent, kente er den Gott der Liebe, so würde er dich lieben. Er haßt dich, weil er dich für haßenswerth hält. Haßest du ihn nun wieder, so bestätigst du ihn ja in seinem Irthum. Zeigst du ihm im Gegentheil Liebe, so werden ihm endlich die Augen aufgehn und er wird dich lieben lernen. Und welche Freude, ein haßvolles Herz zur Liebe zurükgeführt zu haben!

6. „Aber wie? wenn ein Feind mich nicht blos haßte, 1299
„sondern mich mit schadenfroher Seele quälte und verfolgte?„ So brauche alle mögliche Vorsicht ihm zu entgehn und laß eben darum dein Herz von keinem Gegenhaß entweihen. Denn sobald du auch haßest, so wirst du bald genug zu Handlungen verleitet werden, welche seine Begierde, dir zu schaden, noch mehr anfeuren oder wol gar ein scheinbares Recht, dich zu verfolgen, in die Hände geben werden. Bleibst du hingegen in der Liebe und betrachtest auch ihn als deinen Mitmenschen, den dein Schöpfer, seiner Verirrung ohngeachtet, noch liebt, scheust jede Gelegenheit ihn zu kränken, freust dich jeder Gelegenheit ihm Gutes zu erzeigen,

so — minderst du gewiß seinen Haß — gewinst aller Menschen Herzen, die dich so edel handeln sehn — erhälst die Unschuld deines Herzens vor Gott — bekomst Tausende, die dich vertheidigen, dir Rath geben, dich schüzen, oder, wenn du leidest, bedauren.

1300 Sehet, das heist alumfassende und ausnahmlose Menschenliebe. Das ist der Geist, den Christus so gern über alles Fleisch ausgießen wollte. Das ist die neue Schöpfung, von der es heist: siehe, ich mache alles neu. Das ist das Princip der algemeinen Religion, welche die Grundlage der algemeinen menschlichen Glükseligkeit werden sollte. Wer diese Liebe lernt, wer sein Herz durch sie veredelt und in ihrem ganzen Umfange sie empfinden lernt, der hat die Salbung von Gott — der hat den Geist des Allvaters in sich selbst — der ist gebildet — der ist volkommen wie Gott.

1301 II. Und soll ich es erst noch beweisen, daß diese unbegränzte Menschenliebe, dieser herschende Geschmak am Freudeschaffen, die wahre Bildung des Menschen sey?

1302 a. Es fließt ja aus der Natur Gottes von selbst. Kan denn moralische Volkommenheit im Menschen etwas anders seyn, als was sie in Gott ist?

1303 b. Und eben so unwiderleglich erhellet es daraus: weil dieser Sinn für Menschenliebe die unentbehrliche moralische Kraft ist zu allem, was meine eigne Glükseligkeit heischt, die mir alles das leicht und zum Freudegenuß macht, was mir ohne sie lastend seyn würde. S. XLVII.

1304 III. Wie soll aber der Mensch zu dieser Bildung gelangen? — Diese Frage kan bei einem unverdorbnen Menschen gar nicht vorfallen. Liebe ist ja Naturtrieb — ist ja die algemeine Stimme des Gewissens und der Vernunft. Bei Menschen aber, die schon durch Erziehung oder Sektenreligion verdorben sind, in denen der natürliche Trieb zur Menschenliebe erkaltet ist, weil sie ihre Freude, ihren Stolz, ihren Werth vor Gott, in andern Dingen haben suchen lernen, welche der Tugend ihr Intresse genommen haben, ists unendlich schwer, diese Bildung hervorzubringen: und sie wird wenigstens nie zu ihrer völligen Reife gelangen.

1305 (S. XII.) Diese Bildung des Menschen muß in der Jugend beginnen. (266.) Und so lange nicht unsere Erzieher dieselbe als den ersten Zwek der Erziehung (S. Kampens Revisionswerk. B 1. Kap. 1.) werden ansehen und darauf arbeiten lernen, so lange wird die Menschheit bleiben, was sie ist. — Was der

Moralist

Moralist den Erwachsenen vorschlagen kan, besteht in folgenden Regeln.

1. Studiere die Gründe (XLVII.) die dich antreiben müs- 1306
sen, Menschenliebe für die Grundlage deiner Glükseligkeit anzusehen: prüfe sie: und findest du dich überzeugt, so mache dich ganz mit ihnen vertraut: stelle sie dir täglich vor Augen: damit dein Vorsaz, deinem Herzen diese Bildung zu geben, immer vester, ernster, lebhafter werde. — Für Wahrheit oft denken und dadurch mit ihr vertraut werden, macht endlich, daß sie Kraft bekomt, den Willen zu bewegen und ausdaurende Entschlüssungen hervorzubringen. (123. ff.) —

2. Haben jene Gründe dich überzeugt und dich vest entschlos- 1307
sen gemacht, nach dieser Bildung deiner Seele zu streben: so suche den Genuß der Freuden, der Menschenliebe auf, d. h. fange an das zu thun, was die Liebe fodert. Seq Menschenfreund aus Räsonement. Mache dirs bei allen deinen Geschäften und Thätigkeiten zur Absicht, sie für andere Menschen nuzbar zu machen und ihre Zufriedenheit durch sie zu befördern. Suche, außer 1308
dem, Menschen absichtlich auf, die in irgend einer Noth sind, und thue was du kanst, ihre Leiden wegzunehmen oder zu mindern. (1243.) Wenn du dieß eine Zeitlang fortgesezt hast, so wirst du in kurzen eine Veränderung in dir vermerken. Jede solche Handlung wird dir Vergnügen machen. Dieß Vergnügen wird immer lebhafter werden. Du wirst dich endlich so daran gewöhnen, daß es dir Bedürfniß wird. Und zulezt wird dein Herz, voll warmen Gefühls, dich dazu treiben, was du anfangs blos aus Gründen gethan hattest.

3. Vergiß aber nicht dabei der Regel 1238. und suche dir des 1309
Freudegenusses, den die Uebung in der Menschenliebe dir giebt, recht bewust zu werden. Denn die Menschen thun so viel Gutes ohne es zu wissen, oder sich dessen zu erinnern, und daher werden sie nicht recht erwärmt zur das Gute. Gewöhne dich jeden Abend zu überrechnen, was du in dem verlebten Tage für deine Kinder als Vater, für deine Mitbürger als Geschäftsmann, für deine Armen als Wohlthäter u. s. w. Gutes thatest. Stelle dir die Folgen davon vor. Ueberdenke das unter Gottes Augen, und fühle das Wolgefallen Gottes. Das wird dich unaussprechlich erquiken. Und dadurch wird im kurzen Liebe deine ganze Seele erfullen und das ganze Triebwerk deines Lebens werden.

Wol dem Menschen, der's hier schon so weit bringt. Ein solcher Mensch ist reif für die seligkeitvolste Ewigkeit.

Wie leicht, o Gott! wie ſicher iſt der Weg zur Seligkeit,
Den mich dein Chriſtus hat gelehrt!
Wie unverkennbar iſt das Ziel der menſchlichen Volkommenheit,
Wenn man die Stimme der Natur nur hört. —
Da ſeh' ich dich, den Gott der Liebe:
Fühl' in mir ſelbſt die anerſchafnen Triebe:
Seh' aus Erfahrung, daß, wenn Menſchenliebe mich belebt,
Sie mich erfreut, mich bildet, mich zur Gottesähnlichkeit erhebt.

LII.

Menſchliche Verdorbenheit. Unfähigkeit zur Glükſeligkeit.

1310 Wenn Menſchenliebe als herſchende Neigung die einzige wahre Bildung der Seele iſt, die uns einer immer ſteigenden Glükſeligkeit empfänglich macht: ſo iſts wol keine Frage mehr, was im Gegenſaze, Verdorbenheit der Seele, ſey, welche uns zur wah-
1311 ren Glükſeligkeit unfähig macht. — Indeſſen beurtheilen dieß die meiſten Menſchen falſch. Wie ſie die Tugend nur *in einzelnen* Handlungen ſezen und oft gar in ſolchen, die nicht einmal gut ſind, (775.) ſo ſuchen ſie auch die Gottloſigkeit nur in einzelnen böſen Handlungen, welche ſie noch überdieß mehr nach ihrer ſcheinbaren Auſſenſeite, als nach ihrem innern Gehalte zu meſſen pflegen. Wenn ſie daher einen böſen, laſterhaften, verdorbnen Menſchen nennen wollen, ſo nennen ſie einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Zauberer, Götzendiener: u. d. Aber man erwäge folgendes:

1312 1. Ein Menſch, der eine einzelne böſe That begeht, iſt nicht nothwendig ein Böſewicht; denn es kan ihm Noth, Verlegenheit, Beiſpiel, Leidenſchaft, Unwiſſenheit irre geführt haben.

1313 2. Ein ſolcher Menſch handelt auch nicht immer ſchlecht. Mancher begeht ein ſolches Verbrechen einmal in ſeinem Leben: und hat dabei manche ſchöne und edle Handlung gethan. Er thut alſo nicht lauter Böſes.

1314 3. Mancher thut ſo etwas auch nicht mit Wolgefallen, ſondern mit Abſcheu gegen ſich ſelbſt, mit den bitterſten Vorwürfen

ſen ſeines Gewiſſens — aus Drang der Umſtände, unter denen
er handelt. Woraus folgt,

4. Daß ein ſolcher Verbrecher nicht unverbeſſerlich und 1315
zur Glükſeligkeit unfähig iſt. (595.)

Alſo — nur der liebloſe Menſch, inſonderheit der, der an 1316
der Qual und dem Leiden anderer Wolgefallen oder gar Freude
findet, iſt der eigentlich böſe, verdorbne, zur Glükſeligkeit unfä-
hige Menſch. — Iſt er nur auf einige Augenblike liebloß, z. B. der
Zornige, ſo iſt er auf dieſe Augenblike ein böſer Menſch. Iſt er 1317
auf jedem Fall des eignen Vortheils liebloß, ſo iſt er die gröſte Zeit
ſeines Lebens ein böſer Menſch. Iſt er es endlich auf alle Fälle,
wie der Egoiſt, ſo iſt er immer ein böſer Menſch. Und ich nenne
ihn ſo, weil in ſeinem Herzen der Grund zu allen böſen Handlun-
gen liegt und er gegentheils zu guten d. h. nüzlichen und wolthä-
tigen keine Kraft und Neigung hat, ſo lange ſie ſeine Lüſte oder
Vortheile nicht erfodern. Daher man von dem Liebloſen ſagen 1318
kan, daß er nichts Gutes thut, weil nur das gut iſt, wobei man,
mit Gottähnlicher Geſinnung, das Beſte ſeiner Mitmenſchen zum
Mitzweke macht. Und wenn man ſich nun vollends einen Men- 1319
ſchen denkt, der nicht blos liebloß, d. h. kalt und gleichgültig gegen
das Wol ſeiner Mitmenſchen iſt, ſondern auch Freude an Schmer-
zen und Harm anderer Menſchen finden kan; ſo hat man den
Begrif des gröſten Böſewichtes, der mit keinem Verbrecher in
Vergleichung zu ſtellen iſt. Deſſen Herz iſt ein ofnes Grab für
die Menſchheit und der Siz aller Laſter. Ein ſolches Herz iſt für
die Zeiten dieß und jenſeit des Grabes verdorben. Liebloſigkeit
iſt der ewige Tod, nach morgenländiſcher Redart, wie Liebe das
ewige Leben iſt.

Der Stifter des Chriſtenthums zeigt die Liebloſigkeit 1320
Matth. 5. in drei Stufen. Ich will ſeine Worte umſchreiben.
„Eure alten Sittenlehrer und Volksrichter erforten nur gegen
„äuſſerliche Vergehungen und beſtimten Strafen für dieſelben.
„Ich ſehe mehr auf das innerliche. Ich betrachte minder die
„That, als die Quelle der That: meine Sittenlehre ſezt den
„Werth des Menſchen in der Menſchenliebe: ich beurtheile ihn
„nach den Geſinnungen des Herzens, weil dieſe die äuſſerlichen
„Handlungen beſtimmen: nur iſt der Menſchenfreund der wahre
„Tugendhafte, und ein Menſchenfeind der wahre Laſterhafte:
„und anſtatt, daß ihr nur den Mörder und jeden, der ſein feindſe-
„liges Herz durch ähnliche Handlungen zeigt, für einen Menſchen
„ohne Religion und ohne Werth haltet, ſo halte ich (minder den
„Mörder und Dieb, den Noth oder Verlegenheit oder Leiden-

ſchaft,

„ſchaft, oft bei dem beſten Herzen irre führete — als) den liebloſen
„ſen Menſchen für einen Verdorbnen, der keine Religion, keinen
„Werth vor Gott hat, wenn er gleich opfert und betet. Was
1321 „ihr alſo für nichts achtet, das iſt bei mir das wichtigſte. In
„meinen Augen iſt der Haßvolle, der im Stande iſt an irgend
„eines Menſchen Schmerzen ſeine Freude zu finden, ὀργιζόμενος
„V. 23. wäre es auch ſein heftigſter Beleidiger, gegen den eure
„Sittenlehre Rachgier und alles erlaubt, ſchon ſo häßlich als es
„in euren Augen ein Mörder iſt. Denn oft iſts nur des Mörders
„Hand, die da einmal mordet. Hingegen bei Haß und Rachgier
„mordet das Herz, d. h. der Grund zu allen Unmenſchlichkeiten
„liegt im Herzen, und der Wille zu allen böſen Thaten iſt vorhan-
„den, und nur Mangel an Gelegenheiten und Veranlaſſungen iſt
1322 „ſchuld, wenn ſie nicht vollbracht werden. Noch ſchlimmer iſt mir
„der, welcher ſeinen Mitmenſchen (ohne vorhergegangene Belei-
„digungen) Leiden und Kränkungen zufügt: (der Raka ſagt:)
„weil Gewinſucht, Ehrgeiz, oder andere unedle Triebfedern,
„welche eine verkehrte Selbſtliebe verrathen, ihn regieren. Denn
„wenn allenfalls der aus Beleidigung Zürnende noch zu entſchul-
„digen wäre, (wiewol er es nicht iſt, ſobald die erſten Anfälle der
„Leidenſchaften vorüber ſind), ſo iſt es doch der auf keine Weiſe,
„der, ohne beleidigt zu ſeyn, ſeine Mitmenſchen elend zu machen
„fähig iſt — der z. B. einen friedlichen Nachbar in Proceſſe ver-
„wikelt, um ſich mit deſſen Vermögen zu bereichern, oder einen
„Rechtſchafnen verleumdet, um ihm dadurch ein Glük zu entzie-
„hen und ſich es zu verſchaffen, u. ſ. w. Ein ſolcher Menſch, der
„die Liebe ſo wenig kent, daß er die heil. Rechte der Menſchheit
„ſeinem Eigennuze aufopfert, iſt in meinen Augen ſo ſchlecht und
„häßlich, als ein Zauberer oder Götzendiener es in den eurigen iſt:
„(iſt des Raths ſchuldig V. 23.) ja er iſt noch ſchlechter, weil der
„Götzendiener bei allen Verirrungen ſeines Verſtandes doch noch
„ein Menſchenfreund ſeyn und alſo wahre Tugend, wahre Reli-
„gion im Herzen haben kann, welche der Liebloſe nie hat, ob er
„auch mit der gröſten Strenge das kirchliche Geſez beobachtete
1323 „und alles glaubte und verrichtete, was daſſelbe befiehlt. Und
„gienge nun vollends ein Menſch ſo weit, daß er die Verpflichtung
„zur Tugend und Menſchenliebe ganz verwürfe und ſich überre-
„dete, der äußerliche Gottesdienſt ſey allein Religion und die ſo
„genanten kleinen Gebote der Liebe (wie ihr ſie nent) wären
„überflüßig: wäre, ſage ich, ein Menſch geradezu Egoiſt und
„betrachtete alle andere Menſchen als von ihm getrennte, und von
„den Gegenſtänden ſeiner Liebe ausgeſchloßne Geſchöpfe, denen

„er

„er nichts ſchuldig wäre (ſpräche er: du Narr!) ſo würde ich „einen ſolchen für den allerverworfenſten Böſewicht erklären, „und wenn er in Abſicht auf geſezlicht Strenge euer andächtigſter „Phariſäer wäre: und er wurde häßlicher in meinen Augen ſeyn, „als jeder Molochdiener es in den eurigen iſt. Denn der, wel„cher die Menſchenliebe ganz verwirft, hat Gott und Religion auf „ewig verabſchiedet. Bei dem Rachgierigen oder aus Eigen„nuz Liebloſen iſt doch noch einige Menſchenliebe möglich und „in einigen Fällen wirkſam: aber bei dem Egoiſten iſt gar keine „Menſchenliebe, folglich gar keine Tugend, keine Religion, kein „Werth. Er iſt ein Baſtart in der Familie des Avaters. Er „verdiente vernichtet und als ein unnüzes Glied vom Reiche Got„tes abgeſchnitten zu werden.„

Hieraus wird eine Folge klar, die der Weiſe in ſeiner Redart 1325
mit den Worten zu erkennen giebt: ſo du deine Gabe auf dem Altar opferſt und wirſt alda eingedenk ꝛc. nemlich dieſe: daß die Bildung des Herzens zur Menſchenliebe das wichtigſte Geſchäft des Menſchen iſt: daß Kirchenglaube und Tempeldienſt dieſem Geſchäft untergeordnet ſey: und daß aller Glaube und aller Gottesdienſt umſonſt ſey und keinen Menſchen glüklich machen könne, ſo lange er ein liebloſes Herz hat. — Dieß iſt ein al- 1326
gemeiner Lehrſaz für alle Sekten. „Sey was du willſt und was „dein durch Geburt und Erziehung erlangter Glaube mit ſich „bringt: ſey nur ein Menſchenfreund, ſo biſt du gut und haſt „Werth vor Gott und biſt fähig glükſelig zu werden: biſt du aber „liebloß, ſo biſt du für Zeit und Ewigkeit verdorben.„ — Hätte alſo Chriſtus zu Türken geredet, ſo würde er ſich ſo ausgedrükt haben: „wenn du nach Medina und Mekka reiſeſt und wirſt „allda eingedenk u. ſ. w. ſo gehe hin und beſſre zuvor dein Herz „und reinige es von Liebloſigkeit, dann mache was du willſt ꝛc. „Und zum Katholiken: wenn du in die Meſſe gehſt und wirſt „eingedenk u. ſ. w. ſo laß Meſſe und Altar zuruk und vollende erſt „dieß weſentliche Mittel zu deiner Glukſeligkeit. ꝛc. — Beſſert 1326
„euch, ruft der Weiſe allen zu, reiniget euer Herz von aller Liebloſigkeit: ſonſt iſt alles Hoffen auf Seligkeit umſonſt: ſonſt ſind „die Folgen eurer Verdorbenheit unvermeidlich: ſonſt gehts euch „wie einem Schuldner, ders einmal hat zur Klage kommen laſſen: er muß ohne Barmherzigkeit bezahlen. Liebe iſt Gottes „höchſtes Geſez, ſeine einzige Foderung an die Menſchen, weil „Liebe die einzige Quelle der Seligkeit iſt, welche ſelbſt Gottes eini„ger Zwek iſt. Wer dieſe Tugend nicht beſizt, opfere, bete, „beichte und faſte ſo viel er will, er iſt und bleibt ein verdorbner

Menſch

„Menſch, den Gott nicht ſelig machen kan und will. Wer es „alſo verſäumt, ſein Herz von aller Liebloſigkeit zu reinigen, „der hat alles verſäumt. Alles läßt ſich einbringen. Aber wer „die Zeit verſcherzt, ſein Herz durch Liebe zu bilden, hat alles ver„loren, was ein Menſch verlieren kann: und nichts kan ihn dann „von den Folgen der Verdorbenheit retten. — Die einzige be„lohnbare, ſeligkeitvolle Tugend iſt Liebe. Und Liebloſigkeit hin„gegen iſt das eigentliche Laſter, d. h. die Quelle alles menſchli„chen Elendes.

1327 Dieß iſt das herrliche Reſultat der Rede Jeſu. Das ſind die reinen Vernunftwahrheiten ſeines Evangelii, welches eben darum mit Recht eine fröhliche Botſchaft heißt, weil es uns (beſſer gedolmetſcht, als viele Prediger vom gemeinen Schlage es dolmetſchen) die troſtvolſten Wahrheiten darlegt. Denn was
1328 kan troſtvoller für mich ſeyn als dieſe Lehre Jeſu: „Sey fleißig, „arbeitſam, wolthätig, nuzbar, kurz — ſey ein Menſchenfreund „und lebe für die Ruhe und Zufriedenheit deiner Mitmenſchen: „erzeige ihnen ſo viel Gutes als du ihnen erzeigen kanſt, und er„ſpare ihnen alle vermeidliche Leiden und Kränkungen: und — „du biſt das Bild der Gottheit — du biſt Gottes Sohn — haſt die „Quelle der Seligkeit in dir ſelbſt — brauchſt keinen Dienſt, keine „Opfer, nichts — biſt volkommen wie dein Vater im Himmel vol„kommen iſt — kanſt bei dieſem Herzen voll Liebe alle Augenblik „und in jeder Situation deines Lebens, — mit dem Degen in der „Hand, den du im Dienſt des Vaterlandes gegen den Feind lei„der führen mußt, ſo gut, als dein Prieſter mit der Bibel in der „Hand, am Komtoir oder auf der Werkſtatt ſo gut, als in der „Kirche, — ruhig, freudig, ſelig ſterben.„

1329 O Dank ihm, dem erſten, beſten, weiſeſten der Menſchen, der mich erlöſet hat vom Geſez und allen jenen Aengſtlichkeiten der poſitiven Religion! Dank ihm daß er meine Vernunft aufgeregt und in der reinen Wahrheit die unverſiegbare Quelle meiner Ruhe hat finden laſſen. Dank ihm, daß ich durch Forſchen und Nachdenken über ſeine Reden und Vergleichung derſelben mit Vernunft und Natur, den unveränderlich liebenden Alvater und in ſeiner Liebe meine wahre Beſtimmung und das Ziel der menſchlichen Volkommenheit habe kennen lernen. Gott liebt: und wenn ich, wie Gott, meine Brüder liebe, ſo bin ich ſein Kind, bin volkommen, bin unausbleiblich ſelig. Für dieſe Wahrheit nehme ich keine Schäze der Welt. Bei dieſer Wahrheit fühle ich mich ſo ſelig, daß ich alle bedaure, die in Geheimnißlehren grübeln und,

indem

indem ſie ein erkünſteltes Glaubensſyſtem nachbeten, den Genuß der eignen Wahrheit verlieren.

LIII.

Freiheit.
Sieg über die Leidenſchaften.

Das gröſte Hinderniß unſerer Ausbildung ſowol als des Genuſſes der Glükſeligkeit ſelbſt ſind ohnſtreitig die Leidenſchaften. Wie alſo Menſchenliebe die unmittelbare Volkommenheit des Menſchen iſt, ſo iſt eine mittelbare Volkommenheit die Herſchaft über ſeine Begierden, oder die Freiheit des Geiſtes, welche macht, daß die Begierde nie zur Leidenſchaft wird. — Wir wollen hier zuerſt 1330

1. Die Natur der Leidenſchaft unterſuchen. Und hier wird vornemlich dieß nöthig ſeyn, daß wir den empfindſamen Mann im edelſten Sinne des Worts vom leidenſchaftlichen unterſcheiden lernen. 1331

1. Edle Empfindſamkeit iſt die Grundlage der volkommnern Menſchenliebe. Sie iſt die Fähigkeit, a. ſchnell bei jedem Gegenſtande zu empfinden, der Werth d. h. Einfluß auf unſere oder unſerer Mitmenſchen Glükſeligkeit hat: es ſey Freude, Scherz, Sehnſucht u. d. b. in dem Grade zu empfinden, der ſeinem Werthe angemeſſen iſt: (iſt die Empfindung ſtärker als der Werth des Gegenſtandes, ſo heiſts Empfindelei:) — c. von dieſer Empfindung zum Wollen und Handeln leicht, entſcheidend, ausdauernd — beſtimt zu werden: (welches die Empfindelei nicht wirkt:) — d. mit begleitendem Räſonement: ſo, daß die Aufwallung des Herzens, in welche mich der Anblik oder die Vorſtellung eines Gegenſtandes verſezt, und welche mich zum Handeln entſchloſſen macht, nie allein mich leitet, ſondern mit Ueberlegung (über Zwek, Mittel, Verhältniſſe, Folgen) verbunden iſt und alſo die Vernunft zur Führerin behält. — Solche Empfindſame ſind vortrefliche Menſchen! 1332 1333 1334 1335

2. Leidenſchaft hingegen iſt Angewöhnung a. bei gewiſſen Gegenſtänden nur, — ſchnell und heftig zu empfinden, b. unharmoniſch mit dem Grade ihres Werths: und c. ſich auf einen Augenblik zum Handeln hinreiſſen laſſen — d. ohne dabei freie Ueberlegung zu behalten. 1336

1337 II. Leidenſchaften entſtehen zuweilen aus Naturtrieben,
die bei manchen Menſchen von Natur eine gewiſſe ungewöhnliche
1338 Stärke haben. Aber dieſe Triebe ſind nie allein im Stande,
eine Begierde hervorzubringen oder gar ſie zur Macht der Leiden-
ſchaft zu erheben. Das feurigſte Blut z. B. macht von ſelbſt kei-
nen Wollüſtling. Und Stärke oder Schwäche der Natur und
ihrer Kräfte und Triebe, giebt nie Entſchuldigung dem Menſchen,
1339 der als Sklav einer Leidenſchaft unglüklich wird. Leidenſchaften
werden durch Schuld des Erziehers oder des Menſchen ſelbſt er-
zeugt a. durch Gewöhnung, ohne Räſonement zu handeln und
1340 jeder kleinſten Einladung ſeiner Triebe zu folgen: b. durch öfte-
res auf einander folgendes Befriedigen einer Begierde, ohne zwi-
ſchendurch zuweilen eine Vorſagung derſelben zu exerciren.
Denn wer einer Begierde ſtets Gehör giebt und nie ihr widerſteht,
vermehrt ihre Kraft und Betriebſamkeit. Und in kurzem wird ſie
ſo mächtig, daß deutliche Vorſtellungen gar nicht mehr ſich empor-
heben können, wenn ſie rege wird, daß folglich alle Autexuſie ver-
loren geht und ſich — wenn ihr Bild aufſteigt, ein Sturm erhebt,
der alles Nachdenken unterdrükt und die Volitionsorganen in
unvermeidliche Thätigkeit ſezt.

1341 III. Daß Leidenſchaften gefährlich ſind, fällt in die Augen,
a. weil ſie die Freiheit des Willens zerſtören, deren volkommen-
ſter Grad darinnen beſteht, daß er von deutlichen und unter der
Autexuſie ſtehenden Vorſtellungen geleitet wird: oder, weil ſie
1342 das Steuerruder der Vernunft zernichtet: b. weil ſie die Kräfte
des Menſchen gewaltſam in Spannung ſezen, dadurch ſie
nach und nach deſto mehr erſchlaffen. Denn die Handlungen,
zu welchen die Leidenſchaft hinreißt, geſchehen nie gelaſſen, ſon-
dern mit der höchſten Anſpannung der Kraft, mit welcher ſie ver-
richtet werden, es ſey eine Kraft des Körpers oder der Seele oder
1343 beides. Daher ſie c. die ſchnellſten Zerſtörer unſerer Geſund-
heit ſind, indem ſie zunächſt unſere Verdauungskraft angreifen,
unſer Nervenſyſtem zerrütten u. ſ. w. Und die Erfahrung beſtä-
tigts, daß leidenſchaftliche Menſchen ſelten alt werden und —
1344 daß ihre Krankheiten am ſchwerſten zu heilen ſind. d. Sie ver-
wikeln dabei den Menſchen in ſtete und oft nagende Sorgen und
ſtürzen ihn (wegen vernichteter Ueberlegung) in Gefahren des
gänzlichen Verderbens. Und man frage nur die Geſchichte, was
Zorn, Geiz, Fanatismus u. d. für ſchrekliche Auftritte veranlaſſen
1345 können. e. Sie hindern alle Bildung der Seele, indem ſie mit
ihrem Gegenſtande die ganze Seele ausfüllen und alle andere Ge-
genſtände verdrängen, die nun Andenken, Licht, Intreſſe —
verlieren,

verlieren, und für die folglich alle Thätigkeit aufhört. So denke
ich mir z. B. den unglücklichen Werther, dem ſeine Lotte, oder einen
Lavater, dem ſein Chriſtus ſo einzig vorſchwebt, daß alle übrigen
Vorſtellungen in Schatten gerathen und die ganze Harmonie der
Erkenntniſſe und der Handlungen vernichtet wird.

IV. Was muß ich thun, Leidenſchaften zu verhüten? (Von 1346
ihrer Anregung wird unten gehandelt werden.)

a. Uebe dich in Zeiten im Gebrauch der Selbſtbeſchauung. 1347
(6.) Denke fleißig über dich ſelbſt nach. Muſtre deine Kent-
niſſe, Urtheile, Grundſätze. Und ſtrebe vornemlich darnach, deinen
moraliſchen Wahrheiten Zuſammenhang und gemeinſchaftliches
Licht und Lebhaftigkeit zu ertheilen. Iſt dieſes harmoniſche Licht
in der Seele, ſo wird nur ein Gegenſtand ihr ſo einzig ſich auf-
dringen und die übrigen unterdrücken können.

b. Hüte dich vor alle dem, was ich oben von der Entſte- 1348
hungsart fixer Ideen geſagt habe S. 126. ff.

c. Gewöhne dich, viel nach Räſonnement zu handeln. Im- 1349
mer kan man nicht. Es iſt genug, wenn es oft geſchieht: wenn
man ſeinen Trieben nicht allemal folgt, ſondern theils vor der
Handlung, zu der ſie uns leiten wollten, überlegt, obs auch recht
oder gut ſey, was es für Folgen haben werde u. d. theils nach der
Handlung überdenkt, wie man gehandelt habe und wie man
hatte handeln können, wenn man noch mehr und länger überlegt
gehabt hätte.

d. Studiere dich ſelbſt (XXXII.) und forſche, wo am erſten 1350
eine Leidenſchaft ſich anſezen könne. Merkſt du etwas, ſo ſey
wachſam auf die erſten Keime, ſo wie auf alle Veranlaſſung der
Leidenſchaft. Siehe Acht, wo ſie Zunder fand. War es eine
Geſellſchaft, ein Umgang, eine Lektüre, eine gewiſſe Art von Nah-
rungsmitteln, oder ein Bild, eine Vorſtellung ꝛc. fort damit.
Entferne dich dem ꝛc. Beſonders beobachte alles, was dir vorzüg-
liches Vergnügen macht, und hüte dich, daß du an nichts dein
Herz hängeſt (1188. ff.) Merkſt du, daß dir eine Sache an-
fängt zum Bedürfniß zu werden, ſo verſage ſie dir lange Zeit
ganz, damit du Herr in deinem Hauſe bleibeſt.

e. Vor allen Dingen bezähme deine Phantaſie. Sie iſt 1351
gefährlicher als die ſinnliche Wahrnehmung: denn ſie vergröſſert
und verſchönert jeden Gegenſtand der Begierde. Ein Ding viel
mahl vorſtellen, immer Entwürfe machen zum Genuß (1189.) —
das nimt endlich die ganze Seele ein: und bald kennt und — reizt
die Leidenſchaft. — Zu dem Ende a. gewöhne dich an ſtete Be- 1352
ſchäftigung: ſie beſtehe worinnen ſie wolle. Gänzliches Müßig-

seyn, bei welchem man sich seinen Gedankenspielen überläßt, heißt die Festung dem Feinde öfnen. Vornemlich beim Einschlafen, bei einsamen Spaziergängen, siehe darauf, daß du selbst das
1383 wählest, was du dir vorstellen und denken willst. b. Komt ein Bild, das dir gefährlich werden könte, so suche mit aller Anstrengung, andere Vorstellungen in dir lebhaft zu machen: oder ergreif ein Buch, eine Charte, ein musikalisch Instrument — was es sey. Diese Uebung giebt Selbstmacht. (96. ff.) c. Gewöhne dich überhaupt aus Denken, damit die obern Kräfte stärker und thätiger werden als die Phantasie — und insonderheit an Kontemplation. (1283.)

f. Erwärme deine guten Vorsätze zu diesem Geschäft durch Gebet. S. unten.

Lebt Gottes Lieb in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht:
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herscht doch in mir die Sünde nicht.

LIV.

Stärke der Seele im Leiden.

1354 In einer Welt wie diese ist, sind Leiden unvermeidlich: im Pallast, wie in der Hütte: von der Wiege bis zum Grabe. Der wahre Weise muß also nicht blos die Kunst verstehn, die Freuden des Lebens als Weiser zu genießen, sondern auch als Weiser zu leiden, d. h. so zu leiden, daß seine Zufriedenheit nicht zerstört werde.

1355 A. Die Stärke des Weisen besteht a. nicht in einer stoischen Unempfindlichkeit, die bei den meisten nur Affektation ist, auch widernatürlich, und gegen die Absicht des Alvaters ist, der Leiden uns zuschikt. Der Weise ist nicht fühllos, aber auch nicht allzu empfindlich, oder ungeduldig. Der Ungeduldige will a. gar keine Leiden. Er ist gegen jede unangenehme Empfindung unleidlich: b. seine Empfindung bei dem Uebel ist der Grösse des Uebels nicht angemessen: c. sie nimt ihn so ein, daß er des Guten und seines Genusses dabei vergißt, daß ihm bei dem Uebel noch übrig blieb: d. es entsteht daher Unzufriedenheit mit Gott und Zernichtung der kindlichen Gefühle gegen den Alvater: e. er wird unthätig und mißmuthig zu Geschäften: und läßt sich f. leicht zu

unedlen

unedlen Mitteln verleiten, seine Leiden zu enden. — Die wahre 1356
Kunst zu leiden β. besteht also gegenseitig 1. in der vesten, in der 1357
willigen Bereitschaft, von dem Gott, der so viel Gutes ihm gab,
auch Leiden anzunehmen: 2. in einem solchen Grad der Em- 1358
pfindung des Uebels, der dem Grade desselben angemessen ist:
so daß er z. B. den Verlust eines geringern Guts minder empfin-
det als den eines größern: 3. in dem fortdaurenden Genuß der 1359
übrigbleibenden Freuden, so daß seine Seele nie verstimt wird,
nie den Sinn für alle Freuden verliert: 4. in der Fortdauer 1360
seiner kindlichen Gesinnungen gegen den Alvater: 5. in der
Fortdauer seiner Thätigkeit und Nuzbarkeit für die Welt:
6. in der vesten Entschlossenheit, nie seinen Grundsäzen ent- 1361
gegen zu handeln und unedle Mittel zur Endung oder Minde-
rung seiner Leiden anzuwenden.

B. Wie gelangen wir zu dieser Geistesstärke im Leiden? 1362
Durch folgende Regeln.

1. Lerne voraussezen, daß dieß Menschenleben nicht 1363
ohne Leiden seyn kan: wegen a. der Verlezlichkeit unserer Ma-
schine (447.) b. der Eingeschränktheit unseres Geistes (18. 32.
1. 111.) c. der Verlegenheiten, in die uns Erwerb und Erhal-
tung unserer Bedürfnisse versezen und d. der Unvolkommenheit
unserer Mitmenschen, mit denen wir leben müssen und die so viel
Einfluß auf Beförderung und Stöhrung unserer Glükseligkeit
haben. Wer diese Unvermeidlichkeit der Leiden und ihre Gründe
oft denkt, gewöhnt sich an den Gedanken, Leiden müssen kommen:
er erwartet sie also: er ist bereit, sie von seinem Gott mit Willig-
keit anzunehmen: er ist gefaßt.

2. Lerne dich auf die Leiden vorbereiten, und dadurch den 1364
Eindruk schwächen, den sie beim ersten Anblik zu machen pfle-
gen. Diese güldne Regel zerfällt in folgende speciellere. a. Suche 1365
die menschlichen Uebel auf, um sie in der Nähe zu betrachten,
theils um deutliche und wahre Begriffe davon zu erlangen, da-
mit die vergrößerte Vorstellung den Eindruk nicht verstärke, theils
sich an ihr Bild zu gewöhnen, und dadurch den Eindruk zu
mindern. Wer die Leiden erst kennen lernt, wenn sie ihn treffen,
lernt zu spät. Ehe sie da sind, mache ihre Bekantschaft. Geh in
die Hütten des Volks und beschau die Armuth: was sie ist, wie
sie erscheint wie dem Armen zu muthe ist, wie seine Zufriedenheit
dabei besteht u. s. w. Betrachte den Verfolgten, höre was er sagt,
was die Verfolger thun, wie andere handeln, ihn bedauren, schu-
len u. s. w. Sieh chirurgischen Operationen zu, schau mit vestem
Gut, was es ist, wie es geschieht, woher die Unterschiede kommen,

der eine keine Miene verzukt, der andre außer sich ist. Sieh
n, betrachte den Tod in seinem Kommen und in seiner Vol-
ing u. s. w. Das thue oft, und kein übertriebner Begrif
, wenn dir so etwas komt, dich schreken, und deine Phantasie
sich an sein Bild schon gewöhnt haben. Und das thut er-
iend viel zur gelaßnen Ertragung. b. Thue aber noch mehr.
: nicht nur die Uebel kennen, sondern verseze dich im voraus
ilen in den Fall seiner Gegenwart. Denke dich bei einsamen
iden ganz in die Lage, wo das Uebel dich träfe. Denke und
ließe nun, was du thun, wie du dich verhalten, was du
i, was du für Bequemlichkeit, Erleichterungen u. d. dabei
en willst. — Das heist recht eigentlich, sich gefaßt machen.
idlich sorge für Abhärtung. Denn die heftigen Erschütte-
en, welche die Leiden zuweilen verursachen, kommen blos
der Wichtigkeit her. Und Wichtigkeit entsteht a. von Ner-
chwäche: daher das weibliche Geschlecht, oder Personen
vornehmen Stande so empfindlich sind. b. Von Verwöh-
; an eine weichliche Lebensart in Absicht auf Lager, Speisen,
egung, Luft. Da hat die Erziehung meist den grösten An-
: wo z. B. Menschen gewöhnt sind, nichts hartes oder kal-
nzugreifen, sich alles von Bedienten thun zu lassen, alles, was
iel Sorge und Geschäftigkeit macht, andern zu übertragen
w. — Also sorge in Zeiten theils für Abhärtung des Körpers
n kleine Schmerzen, so wie gegen alle Eindrüke der Kälte,
u. s. w. durch einer diesem Zwek angemeßnen Lebensart und
ihm durch Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, hartes Lager, kalte
er, u. d. Vestigkeit zu geben. Dabei gewöhne dich an Arbeit,
ere deine Bedürfnisse, versage dir entbehrliche Gelüstungen
meide alles, was Weichlichkeit des Geistes oder des Körpers
ehrt.

3. Sey aufmerksam auf dich selbst und auf alle deine Han-
weisen, aus welchen mit der Zeit Leiden entstehn könten,
suche ihnen durch Verbesserung deiner Fehler vorzubeu-
Denn es ist ausgemachte Wahrheit, daß wir an unsern
en Leiden selbst schuld sind: (580.) z. B. an den Leiden,
nsere Kinder verursachen, durch eine ganz oder zum Theil
achläßigte Erziehung: an unsern meisten Krankheiten durch
gel der Wachsamkeit in Vermeidung uns schädlicher Spei-
nd Getränke, durch Unmässigkeit in Befriedigung des In-
s, durch leichtsinnige Erhizung oder Erkältung, eitles Zu-
ienpressen oder Blosstellung des Körpers durch Kleidungs-
u. s. w. an Sorgen, Mangel, Verlegenheiten — durch nach-
läßige

lßige Wirthſchaft, Leichtſinn bei Ausgaben u. ſ. w. an Feindſchaften, Verfolgungen, Bedrükungen, durch unkluges Betragen gegen unſere Mitmenſchen — Stolz, Prahlhaftigkeit, Zudringlichkeit, Hize, Ungefälligkeit, mürriſches Weſen u. d. — So ziehn wir 1373
uns auch die Leiden des Verluſts, wenigſtens den hohen Grad ihrer Empfindung dadurch zu, daß wir unvorſichtig an einen einzelnen Gegenſtand z. E. an ein Kind, oder an ein Vergnügen, unſer Herz hängen und uns davon feſſeln laſſen, (S. 1188.) ſo daß ſein Verluſt uns hernach eben dadurch unerträgliche Qualen verurſacht. — Der Weiſe beobachtet das alles, und lernt dadurch Leiden ſich erſparen oder ihre Empfindung mindern, welche den Unweiſen oft ganz zu Boden drüken.

4. Strenge in jedem Leiden deine ganze Autorität an, um 1374
theils an den Gegenſtand des Leidens nicht zu denken, theils die Güter und Freuden, die mitten im Leiden übrig und genießbar bleiben, im Auge zu behalten und fortzugenießen. — Die meiſten Menſchen vergrößern ihre Leiden ſelbſt und fühlen ſie oft vielfach a. dadurch, daß ſie zu viel daran denken. Sie geſtatten 1375
ihrer Phantaſie, den Gegenſtand des Leidens ihnen ſtets vors Auge zu ſtellen. Daher fühlen ſie es immer fort. Und ſie machen überdieß, daß es ihnen immer größer erſcheint. Ja ſie ſehen, was gar noch nicht da iſt, Zunahme, ſchrekliche Folgen, Langwierigkeit des Uebels. Dadurch vermehren ſie ihren Kummer ohne Noth. Viele laſſen ſich auch gern bedauren, und erzählen ihre Noth in dieſer Abſicht, allen Menſchen, mit Exaggeration. Dadurch wird ihre eigne Vorſtellung immer lebhafter und ängſtlicher. Und die dadurch verurſachten trüben Geſichter, die abgedrungenen Thränen des Mitleids — oft auch die übermäßigen Beſchäftigungen mit ernſten Betrachtungen, Beſuche der Prieſter, u. d. erhöhen vollends die Schwermuth. — Dabei vergeſſen ſie d. alles Guten 1376
und aller Freuden, und es erſcheint dem Leidenden ſein Zuſtand um ſo viel trauriger, da er ſich nur von Uebeln umgeben und von allem Freudegenuß entblößt ſieht. — Sey weiſer, wenn du Stärke des Geiſtes behaupten willſt. Lerne a. deine Selbſtmacht 1377
brauchen: (101.) denke zu ſeiner Zeit an den Gegenſtand deines Leidens, um Ueberlegungen anzuſtellen, wie ihm abzuhelfen ſey. Aber dann ſchlage dir ihn auch wieder aus dem Sinne. Zerſtreue dich. Verbanne alle Trauerbilder der Phantaſie und ſiehe dich dabei b. nach allen den Freuden um, die dir in deiner Lage noch 1378
übrig ſind. Sind's Leiden des Verluſts, die dich drüken, ſo ſuche die Freuden der Arbeitſamkeit, der Geſchäfte, in Abwechslung mit Geſellſchaft und Ergözlichkeiten. Sind's Leiden des Schmerz-

zB. z. B. im Krankenlager, ſuche dich durch muntere und ſcherzhafte Freunde, durch Spiel, durch Muſik u. d. aufzuheitern und
1379 dich ſelbſt zu vergeſſen. — Es iſt Aberglaube und Unwiſſenheit, wenn man die Stunden der Trübſal mit ſtetem Gebet und ernſten Betrachtungen noch finſterer machen zu müſſen ſich einbildet. — Die Befolgung meiner Regel wird dich aufheitern, wird dir den Gott der Liebe zu deinem Troſte ſichtbar machen, der noch froher Stunden in deinem Leiden dir möglich gemacht hatte, und — du wirſt das Leiden ſelbſt nur halb noch empfinden.

Gott! ich weiß, ich habe noch zu leiden.
O leite mich, daß ich als Weiſer leiden mag.
Durch Vorſicht, lehre mich, das, was ich kan, vermeiden,
Und gieb, daß ich, was nicht zu ändern iſt, mit veſtem Muth ertrag.

LV.

Troſtgründe im Leiden.

1380 Die Stärke des Geiſtes im Leiden gewint ohnſtreitig durch beruhigende Vorſtellungen, welche man Troſtgründe nent. Es iſt alſo eine fünfte Regel noch: mache dich in Zeiten mit allen Troſtgründen bekant und vertraut, damit ſie in den Stunden der Trübſal dir gegenwärtig ſeyn mögen. Dieſe Troſtgründe ſind

1381 I. Die Vaterliebe Gottes, die der Seele des Weiſen durch keine Leiden verdunkelt werden kan. — Faſſe dieſen erquikenden Gedanken, daß ſelbſt deine verſchuldeten Leiden nicht Merkmale ſeines Zorns ſind, und ſtelle dir alle die Beweiſe der Liebe Gottes, nebſt den Proben, die deine eigne Lebensgeſchichte enthält, recht oft und lebhaft vor, (XXIV.) um ſtets den Troſt zu fühlen: Gott liebt mich — unveränderlich! — Und wenn ich alles verliere, ſo bleibt mir ſeine Liebe! — Welche Entſchädigung für jeden Verluſt! Welche Linderung jedes Schmerzens.

1382 II. Verbinde mit dieſem Glauben an Gottes Liebe, den Glauben an ſeine Vorſehung — und denke, Gott liebt mich nicht nur, ſondern dieſer Liebende ſchikt mir ſelbſt dieſe Leiden zu. Sie ſind ſein Wille. Sie kommen alſo aus den Händen eines Vaters. So mögen ſie mir noch ſo räthſelhaft, oder hart, oder unver-

unverſchuldet erſcheinen, ſo bleibt dieß doch mein Troſt, daß er
mir ſie auflegt, von dem ich gewiß bin, daß er nicht von Herzen
(d. h. nicht mit Wolgefallen an der Qual ſeiner Kinder) die
Menſchen plaget und betrübet.

III. Denke, daß kein Uebel den Menſchen unglüklich 1383
macht. — Oft macht das den Leidenden am niederſchlagenſten,
daß er ſich ganz unglüklich glaubt. — Beſtrebe dich dieſen Jr-
thum zu verbannen. a. Kein Verluſt raubt alles. Du verlie- 1384
reſt einen Theil deines Vermögens, ſo bleibt dir das übrige. Du
verlierſt dein ganzes Vermögen, ſo bleibt dir Kraft zu erwerben.
Du verlierſt auch dieſe, ſo bleiben noch Menſchenherzen, die die
unſichtbare Vaterhand lenkt, und die deiner ſich annehmen und
dir unvermutheten und ungeſuchten Beiſtand leiſten werden.
Du bekomſt Feinde, es werden doch Menſchen dir bleiben, die dich
lieben — Du verlierſt dein Gehör ſo bleiben dir die Freuden
des Geſichts, des Geſchmaks und der übrigen Sinne. b. Kein 1385
Schmerz raubt alle Freuden. Jeder Schmerz hat ſeine Jn-
tervallen, wo du wieder Annehmlichkeiten genießen kanſt und
wenn du ein Weiſer biſt, genießen ſollſt. (1378.) Es giebt der
Freuden viel. (XLV.) Verliere nur nicht den Sinn für ſie.
Siehe dich um, was in deiner Lage dir noch genießbar iſt. Schon
der Gedanke, noch viel zu haben, woran man ſich erfreun kan,
iſt Troſt.

IV. Erwäge, daß Leiden für dieß Menſchenleben unent- 1386
behrlich ſind, und zwar ſelbſt zum Heil der Menſchheit unent-
behrlich. Ein ſehr beruhigender Gedanke! Er gründet ſich auf
1382. und — auf die Erfahrung. Die Vortheile, welche der
Vater dabei beabſichtet, ſind

a. Die Freuden dieſes Lebens durch ſie zu erhöhen. Denn 1387
dieſe bekommen durch Dazwiſchenkunft der Leiden a. ihre 1388
Schmakhaftigkeit. Wer fühlte das Glük der Geſundheit leb-
hafter, als wer von einer Krankheit genas? Wem ſchmekt ſein
Eſſen beſſer als dem, der erſt die Laſten der Arbeiten getragen
hatte? Wem iſt jedes Vergnügen aufheiternder und aufdrin-
gender als dem, der eben eine Noth überſtanden hatte? — Gewiß,
das menſchliche Leben würde in eine ermüdende Monotonie gera-
then, und alle Empfindungskräfte zum Vergnügen und zur
Freude würden ſich abſtumpfen, wenn die Vorſehung nicht Au-
genblike des Misvergnügens oder des Schmerzens einſchaltete.
(563.) Die Leiden ſind für unſere Freuden das, was der Winter
für den Frühling und den Sommer, was das Salz für die Spei-
ſen iſt. Auf jedes Leiden hat alles, was wir genießen, einen

1389 erneuerten Wolgeſchmak, — Sie erhöhn auch d. ihren Werth. Würden ſie wol den für uns behalten, würden wir ſie ſchäzen, vorſichtig damit umgehen u. ſ.w. wenn uns ihr Beſiz oder Genuß nie entriſſen würde? Wer weiß einen Freund zu ſchäzen als der, der einen verlor? Wer wird ſorgſamer mit dieſem Kleinod umgehn lernen? — —

1390 b. Die Bildung der Menſchheit. — Die Uebel ſind 1. Triebwerk der menſchlichen Thätigkeit. Wo würde unter dieſer Menſchenart Induſtrie und Betriebſamkeit herkommen, wo die algemeine Geſchäftigkeit? wenn die Menſchen nicht durch den Wunſch, ſchon vorhandene Uebel zu mindern oder wegzuſchaffen, oder kommenden vorzubeugen, oder unabänderliche ſich erträglich zu machen und durch Genuß mancher Annehmlichkeit ſich dafür zu entſchädigen getrieben würden? — Sie ſind 2. die Quelle der Tugend. Wo bliebe die mitleidige, duldſame, wohlthätige Menſchenliebe ohne ſie? Wo Demuth, Beſcheidenheit, Beſtreben, ſich Gunſt und Liebe der Mitmenſchen zu erwerben? — Sie ſind 3. das einzige Mittel, das Herz an Gott zu ziehn und ihm Sinn für edlere und höhere Freuden (1158.) einzuflößen, inſonderheit 4. den Gedanken der Zukunft aufzuregen und Sehnſucht nach den volkomnen Freuden jenſeit des Grabes und, Beſtreben ſich dieſer Seligkeit würdig und empfänglich zu machen, in die Seele zu bringen.

1391 c. Heilung der kranken Menſchheit. Die Leiden ſind 1. die ſicherſten, oft die einzigen Heilmittel für einzelne Fehler und Gebrechen Wie mancher blieb ein fauler und unnüzer Menſch, oder verſank in Wollüſte und Ausſchweifungen, wenn ihm der Vater und Erzieher der Menſchen nicht durch Armuth, oder mislungene Anſchläge, oder andere Noth fleißig gemacht und die Ausbrüche der glimmenden Begierden verwehrt hätte? Wie mancher wird durch Demüthigungen von ſeinem Stolze geheilt durch Unglüksſchläge weich und gefuhlvoller gegen Leidende gemacht? Wie mancher lernt Vorſicht im Betragen durch erlebte Erſchütterungen ſeines guten Namens? Wie mancher erlangt Selbſtkentniß durch Feinde, zu der er ohne ſie nie gekommen ſeyn
1392 würde? — 2. Aber oft ſind Leiden ſogar die Kur der gänzlichen Verdorbenheit. Hat nicht zuweilen ein heftiger Unglüksſchlag, eine langwierige Krankheit u. d. Menſchen ganz umgeſchaffen, die vorher durch alle Belehrungen, Warnungen anderer Menſchen, bürgerliche Strafen u. ſ. w. nicht gebeſſert werden konten, und die jezt auf einmal erſchüttert wurden, ſtille ſtunden, ſich beſannen, zur Erkentniß kamen, und — ſich beſſerten?

V. Wiſſe

V. Wiſſe aber zu deinem noch gröſſern Troſte, daß die angez 1393
zeigten Vortheile der Leiden nicht bloſſe ohngefehre Folgen ſind, ſondern, daß der himmliſche Vater die Leiden jedes Individuums ſelbſt leitet und auf deſſen perſönliche Bedürfniſſe richtet. — Alle Uebel, die dich treffen, wenn es auch die unmittelbarſten Folgen deiner Fehler wären, legt Gott dir auf, durch Leitung der Umſtände, deren verkettete Reihe ſie erzeugte: und ſeine Liebe iſt dir Unterpfand, wenn es die Erfahrung dich nicht lehrt, a. daß er dieſe Uebel genau nach deinem Bedürfniß ab- 1394
mißt, und der nicht mehr zuſchikt als für die höchſtmögliche Summe deiner Glükſeligkeit und insbeſondere für die Reinigung und Bildung deiner Seele ſchlechterdings nothwendig war. (776.)
Du kanſt alſo zu deinem Troſte gewiß ſeyn, daß das Uebel, das 1395
dich drükt, dir unentbehrlich war, und daß jedes Gut, über deſſen Mangel du ſeufzeſt, dir unausbleiblich ſchädlich geweſen ſeyn würde: daß gerade dieß Maaß von Freuden und Leiden deiner Seele einzig angemeſſen iſt, und daß jedes groſſere oder kleinere Maaß, deine Glükſeligkeit ſowol, als deine Empfänglichkeit für die Glükſeligkeit überhaupt, gemindert oder gar zerſtört haben würde. — Und eben ſo gewiß kanſt du ſeyn, b. daß Gott deine 1396
Leiden auch nach deinen Kräften abmißt.

Anmerk. Man wende hier nicht ein, daß die natürlichen Urſachen, welche unſere Leiden verurſachen, unausbleiblich wirken, und daß ſich alſo eine ſolche Leitung, die der Lage jedes Individuums angemeſſen wäre, nicht annehmen laſſe. Denn dies läßt ſich durch einſtimmige Erfahrung widerlegen, welche es beſtätigt: daß keine Urſache unſerer Leiden einerlei Wirkungen hervorbringt. Einer und derſelbe Fehltritt hat bei zehn Menſchen zehnerlei Folgen; immer zwar üble Folgen zu ſeiner Warnung: aber nie gleiche. Der eine Wollüſtling z. B. erfährt die Folgen ſeiner Verirrung früh, der andere ſpät: der eine am Körper, der andere am Geiſte: dem einen werden geringe Uebel zugezogen, dem andern verurſachen ſie groſſe und oft lebenslange Leiden. Wo nun 1398
ungleiche Effekte ſind bei gleichen Urſachen, da iſt es augenſcheinlich, daß die Urſachen nicht nothwendige ſind: und daß alle Folgen einer ſolchen Urſache durch die Umſtände beſtimt werden, deren Kette die Vorſehung anlegt und leitet.

VI. Bedenke ferner, bei jedem Leiden, das dich trift, daß es 1399
in der Welt Menſchen giebt, die noch weit mehr leiden müſſen als du. — Es iſt ein Troſt, Genoſſen des Unglüks zu haben, und in ſeinen Leiden dieſe zu betrachten und zu ſich ſelbſt zu ſagen:

ich bins ja nicht allein: ich ſehe ja mehrere meiner Brüder in Noth: wie kan ich von dem Vater der Liebe verlangen, daß er mich allein mit dieſen bittern Arzneien verſchone: u. ſ. w. Aber es iſt eine noch wichtigere Weisheitsregel, nicht blos die Leidenden, ſondern die noch mehr Leidenden aufzuſuchen und ſich mit ihnen zu vergleichen. Thörigte Menſchen vergrößern damit ihre Schwermuth, daß ſie ſich nur mit den Glüklichern vergleichen. — Betrachte die, welche ein weit härterer Verluſt traf als dich, oder unter weit heftigern Schmerzen oder Harm erliegen (und du wirſt ſie unzählig finden) und fühle Dank, Freude und Troſt, daß dieſe härtern Leiden der Allvater für dein Bedürfniß nicht nöthig fand.

VII. Endlich — werde in Zeiten vertraut mit den Ausſichten in diejenige Ewigkeit, in welcher der Vergelter des Guten uns alle — für alle unſere Leiden unausſprechlich entſchädigen will, durch Endigung aller Leiden, — durch Mittheilung überſchwenglicher Freuden — und durch ihre ewige und ununterbrochne Dauer. — Zu dieſem Glauben (XXVIII.) laſſet uns fliehn, wenn die Stürme der Trübſale unſre Freuden ſtören und unſre Ruhe erſchüttern. — In ſolchen Zeitpunkten unſers Lebens laßt uns die Wahrheit von einer vergeltenden Ewigkeit als ſtarke Arzenei gebrauchen, die unſre Moraliſten als gemeines Motiv für die Tugend verbrauchen und dadurch ihre Kraft ſchwächen. — Kehre dich nicht daran, wenn du jezt, im Zuſtande der Heiterkeit und des glüklichen Leichtſins, dieß fernliegende Glük nicht empfindeſt. — In der Zeit der Noth wird dirs fühlbar werden. Je größer die Leiden, je hoffnungsloſer dein Zuſtand, deſto erquikender wird dirs dann ſeyn. —

Gott!
Ich weiß, daß deine Liebe meine Freuden
Mit mancher Trübſal untermengt.
Und gern, gern will ich mich beſcheiden,
Das deine Hand auch harte Leiden über mich verhängt.
Nur lehre mich als wahrer Weiſer handeln;
Laß meine Ruhe feſt, wie meine Tugend, ſeyn.
Hilf mir getroſt die Pilgerbahn durchwandeln,
Und führe mich, bewährt, in meine Heimath ein.
Laß mich mit Freudigkeit in jene Zeiten blikenf
Wo du Vergütung aller Leiden giebſt:
Wo ew'ge Ruh und Freude zum Entzüken
Mirs ſichtbar machen wird, daß du unendlich liebſt!

LVI.

LVI.

Innres Triebwerk des gebildeten Herzens. Liebe. Ehrfurcht. Vertrauen. Dank.

Wer hienieden an Beseligung seiner Mitmenschen und an Min- 1403
derung ihrer Leiden Freude finden lernte, und — jene Stärke des Geistes erlangte, auch im Leiden seine Ruhe, seine Zufriedenheit und seine Tugend zu behaupten — der gelangte zur möglichsten Ausbildung seiner Seele, er ward vollkommen. Diese 1404
Bildung erleichtert die Religion, die unser Herz mit Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen und Dank gegen Gott erfüllt, und, durch diese Gefühle, uns eine moralische Kraft mittheilt, mit desto gröſserm Eifer nach jenem Ziele der Vollkommenheit zu streben und mit Gewiſsheit es zu erreichen, d. h. in Menschenliebe Zufriedenheit zu finden, und diese Zufriedenheit auch in Trübsalen zu erhalten. — Lasset uns diese moralischen Kräfte betrachten, nach ihrer Natur und Entstehungsart.

I. Liebe zu Gott. — Man entferne hier alle schwärmeri- 1405
schen Begriffe: 1. eines bloſsen Ergozens an Gottes Vollkommenheit, ohne Rükſicht auf die Verhältnisse Gottes gegen meine Glükseligkeit: welches jene wahnsinnigen Reime ausdrüken sollten: „ich will — lieber in der Hölle schwizen, als Schöner ohne dich im Paradiese sizen ꝛc. „ — 2. einer mystischen 1406
Vereinigung mit Gott, die in nichts als Spielen der Phantasie bestehen kan und durch ein beständiges Denken an Gott und Reden mit ihm sich äuſsern: und — frommen Müſsiggängern oder Heuchlern eigen sind: 3. ein heftiges Wallen der Freude 1407
bei dem Gedanken an Gott, oder der Bekümmerniſs, wenn man ihn beleidiget hat. Es giebt Einfältige, welche sich darüber härmen, wenn sie diese heftigen Gefühle gegen Gott nicht in sich gewahr werden, und wenn sie gegentheils bei sinlichen Gegenständen z. B. bei der Gatten- oder Kindesliebe sie empfinden.
Sie belehre man, a. daſs das Sinliche nach der Einrichtung des 1408
Geistes allemal stärker wirkt und gröſsere Aufwallungen verursacht als das Nichtsinliche: b. daſs man weder Liebe noch Reue 1409
nach der Stärke des Gefühls, sondern nach der That messen muſs: c. daſs auch die Aeuſserungen der Liebe nicht in Handlungen bestehn, die Gott unmittelbar zum Gegenstande haben, so wie auch Fehltritte uns nicht als Beleidigungen Gottes, sondern 1410

dern als Beschädigungen unsrer eignen Glükseligkeit zu betrachten sind. —

1411 Liebe ist Sympathie. Sie ist Freude an der Freude des Geliebten. Sie erforscht die Neigungen und Wünsche des Geliebten und sucht sie zu erfüllen. Allemal kan sie es nicht. Die Ursache liegt bald in dem Eigensinne des Geliebten, (welches der Fall bei Gott nie ist) bald in der Schwachheit des Liebenden. Jndes beeifert sie sich, zu thun, was möglich ist. Es macht ihr Schmerz, wenn Uebereilung oder Unvermögenheit ihr Streben fruchtlos machte. Aber sie verträumt ihre Zeit nicht mit nuzenloser Reue, sondern sie sucht das Unterlaßne einzubringen. Sie thut endlich alles, was sie für den Geliebten thut, welcher der stete Gegenstand ihrer Beeifrung ist, mit der gröβten Willigkeit. Und

1412 der Gedanke seiner Gegenliebe ist — ihr süssester Lohn. — Wer dieß alles auf Gott anwendet und sich besinnt, welches, wenn ich so reden mag, die Wünsche Gottes sind, die der Liebende zum Zweke seines Lebens macht, (774. ff.) der wird von der Liebe zu Gott den vernünftigsten Begrif gefunden haben: und er wird zugleich einsehen, daß wir Liebe zu Gott nicht anders thätig machen können als durch jene allesumfassende Menschenliebe.

1413 Wer Gott recht innig lieben lernen will, muß a. das, was unser Herz für Gott erwärmt, recht oft denken und seine Gotteskentniß immer mehr zu erweitern und lebhaft zu machen suchen — insonderheit die Kentniß seiner unermeßlichen Liebe, die er uns als unser Schöpfer, als Schöpfer alles dessen, was wir haben und genieβen, als Erhalter und Versorger, als Retter und Helfer, als Freund und Lehrer, als Vater und Leiter unerzognet

1414 Kinder erweist und als Vergelter des Guten erweisen wird: b. er muß sich dabei in den Erweisungen seiner Liebe üben und durch die thätigste Liebe zu den Kindern des Allvaters den Allvater selbst

1415 immer mehr lieb gewinnen lernen: er muß endlich c. seine Liebe durch Umgang im Gebet erwärmen.

1416 II. Ehrfurcht. — (Furcht ist nicht in der Liebe. Wir haben nur Menschen und unsere eignen Verirrungen zu fürchten.) Ehrfurcht gegen Gott heißt ein solches Gefühl seiner Gröβe und Hoheit, welches macht, daß uns der Gedanke an Gott der ernsteste und heiligste unter allen wird: daß, sobald wir Gott denken, Leichtsinn und Scherz sich entfernt: daß uns alles, was dazu bestimt ist, den Menschen an Gott zu erinnern, ehrwürdig ist, auch wenn es nach unserm Urtheile minder geschikt dazu ist. — Diese Ehrfurcht vor Gott muß sich überall äußern. Sie muß

1417 Einfluß haben 1. auf unsere Grundsäze und Empfindungen:

so

ſo daß uns jenes höchſte Zeichen ſeines Willens (780.) ſo wie die Gegenſtände deſſelben (774. ff.) inſonderheit Menſchenrechte, Vertrag, Eid — heilig und unverbrüchlich ſey: — daß die Größe und Hoheit Gottes alle abergläubiſche Verehrung irdiſcher Größe und Hoheit verdränge: — daß Gottes Weisheit alle übermäſſige Bewunderung eigner oder fremder Weisheit vernichte: — daß Gottes Belehrungen durch Natur und Vernunft uns ſchätzbarer werden als alle Vorſpiegelungen des Aberglaubens u. ſ. w.

2. Auf unſere gottesdienſtlichen Verſamlungen: (auch ſolche 1418
deren Einrichtung unſerm Beifall nicht hat) daß da Stille, Ernſt und Ehrerbietigkeit herrſche. — 3. Auf unſer geſelſchaftliches 1419
Leben, daß wir da nie Leichtſinn, Scherz, Spötterey uns erlauben, wenn Gott und Religion der Gegenſtand des Geſpräches iſt. — 4. Auf alle unſere Handlungen, daß wir immer den Al- 1420
gegenwärtigen vor Augen haben und durch den Gedanken: „Gott „ſieht, Gott hört mich, er iſt Zeuge meiner Thaten, „ eifrig und treu in Geſchäften, wahrhaft in unſern Ausſagen, gewiſſenhaft bei Verſprechungen — werden: daß wir durch ihn angetrieben werden, jeder Gelegenheit zur Sünde zu entweichen, jeden Lokkungen des Laſters zu widerſtehen und überall die Erinnerungen und Warnungen unſers Gewiſſens zu befolgen d. h. nie vorſäzlich 1421
dem erkannten Willen Gottes entgegen handeln: (welches den Wille Gottes in concreto iſt, den wir oben (774) in abſtracto bezeichnet haben.) — Zu Hervorbringung dieſes Gefühls wird 1422
ebenfals erfodert a. Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und beſonders unſeres Abſtandes von Gott: b. öftere Erinnerung daran: c. Vertraulichkeit mit dem Gedanken der Allgegenwart Gottes: d. Gebet.

Strebe nach dieſen Geſinnungen gegen Gott in deiner 1423
Jugend, wenn ſie dir in deinem ganzen Leben Antrieb und neue Kraft zur Rechtſchaffenheit werden ſollen. Sie gehören zu den Gefühlen, zu welchen der Menſch im Alter ganz unfähig werden kan. Denn ein Gegenſtand, der einmal ſein Intereſſe und ſeine Größe für uns verloren hat, kan nicht leicht ſie wieder erhalten.

Das äuſſerliche Betragen, welches Ehrfurcht gegen Gott 1424
an den Tag legt, heiſt Ehrerbietigkeit — welches nie den Anſtrich der Scheinheiligkeit bekommen muß. Das Kennzeichneriſche der leztern beſteht in dem Ungewöhnlichen (der Zeit, des Orts, der Geberden —) und in dem Abſichtlichen und Geſuchten. Sie iſt allemal verwerflich, a. weil ſie Heuchelei iſt, b. weil ſie keinen Nuzen hat, auch nicht als Beiſpiel für andere. Vielmehr verleitet ſie nur zum Mißbrauche: c. weil ſie den Menſchen nach und

nach

nach an das Aeuſerliche ſo gewöhnt, daß das Ihre zulezt ganz aufhört: d. weil ſie die Religion dem Spotte ausſezt.

1425 III. Dankbarkeit. Sie iſt die Empfindung, die aus der Betrachtung der göttlichen Wolthaten entſteht. Je volkommner wir dieſe erkennen und je mehr wir ihre Größe und Wichtigkeit einſehn, deſto ſtärker wird dieſe Empfindung in uns werden.

1426 a. Und wie unendlich iſt ihre Zahl. Betrachte den Reichthum der Natur. (XXXI.) Siehe deinen Körper, (XX.) deinen Geiſt, ſeine Kräfte, (II.) ſeine Triebe, (XXX.) wie alles zum Freudegenuß eingerichtet iſt. Ueberrechne die Menge der Freuden, die dir Gott ſo nahe gelegt und deren Genuß er dir in jeder Lage möglich gemacht hat. (XLV.) Ueberdenke die Wolthaten der Vorſehung (XXV.) die jeder Tag deines Lebens dir zeugt und dein Herz zur Freude und zum Dank einladet. Alles iſt ja ihr Werk, was du haſt und genieſeſt: deine Geſundheit, dein guter Name, dein Gut — jeder Fortgang deiner Arbeit, jede gute Folge deiner Tugend, deine Tugend ſelbſt, jeder gute Gedanke, jede gute That, alles iſt von ihr: jeder Freund, der dich liebt, jeder Feind, der dich vorſichtig macht, jede frohe Stunde, die du genieſeſt, jeder angenehme Auftritt, der dir begegnet: — ſelbſt deine Leiden, die Gott mit Vaterliebe dir auflegt und wodurch er ſoviel Seligkeit dir bereitet (1386. ff.) heiſchen deinen Dank. — Erwäge endlich die Menge der Uebel, die er geendet, der Gefahren, durch die er dich geleitet hat. — Erwäge die vielen unſichtbaren und unerkannten Wolthaten, die in der Leitung ſo vieler tauſend Umſtände liegen, welche auf deine Glükſeligkeit wirkten, z. B. daß du gerade zu der Zeit, von dieſen Eltern — geboren, gerade ſo erzogen wardſt u. ſ. w. Wer mags ausſprechen? — Und dieſe zahlloſen

1427 Wolthaten b. wie groß werden ſie — durch das Vaterherz aus welchem ſie floſſen, (ſo rein iſt keines Menſchen Wolthat) — durch die Großmuth des Wolthäters, der ohne und über Verdienſt gütig iſt. — O wie unausſprechlich groß iſt deine Güte, o Vater! Der iſt kein Menſch, den ſie nicht rührt ꝛc.

1428 Aber was iſt Gefühl ohne Uebung und Thätigkeit. Ohne dieſe hat es keinen Werth und keine Dauer — Thätig wird unſre Dankbarkeit a. durch Gebet: b. durch gute Anwendung der Wolthaten Gottes: c. durch Nachahmung ſeiner wolthätigen Vaterliebe im Betragen gegen ſeine Kinder, die in unſerm Wirkungskreiſe leben.

1429 Werden wir unſer Herz, durch öfteres Andenken der göttlichen Wolthaten und durch die Gewöhnung, jedes Gute zu bemerken, das uns in der Welt begegnet, und es als Wirkung der

Liebe

Liebe und Vorſorge Gottes zu betrachten, zum Danke und Freude an Gott erwärmen; ſo werden uns die ſchwerſten Pflichten, die ſauerſten Arbeiten, und die Erduldung der größten Leiden, leicht werden. Die Kälte des Herzens bei Ausübung des Guten, über welche wir uns ſo oft beklagen, wird ſich von ſelbſt verlieren. Und wir werden in dem Geſchäft der Bildung und Veredlung unſeres Geiſtes eine innre Stärke fühlen, der alle Reize der Sünde nicht mehr widerſtehen können.

VI. Die vierte moraliſche Kraft iſt das Vertrauen auf 1430
Gottes Vorſehung und der damit verbundne Glaube an Gott den Vergelter der Tugend jenſeit des Grabes. Von dem letztern haben wir oben geredet, und das erſtere wird ſeinen eigenthümlichen Standpunkt im II. Th. finden.

Gott!
Mein einzger Wunſch ſey, dir gefallen:
Und Recht und Gutes thun ſey meine Seligkeit!
Mit dieſem Sinne laß zu meinem Grab mich wallen,
Vollenden mich — den Weg zur Ewigkeit.
Ein ehrfurchtsvolles Herz, und reine Kindesliebe
Zu dir, und heiſſer — heiſſer Dank
Belebe mich, und heilge alle meine Triebe
Der Tugend — all mein Lebelang.

LVII.

Gebet.

Wer ſein Herz für Gott erwärmen und ächte, andauernde 1431
Religionsgefühle in ſich hervorbringen will, hat zwei Hülfsmittel in ſeinen Händen, die von ungemeiner Wirkſamkeit ſind. Das eine iſt das Gebet. Wir wollen ſeine Natur und Nutzbarkeit betrachten.

I. Die Urſache, warum viele unſrer Philoſophen das Gebet 1432
für unnütz halten, und der gemeine Hauſe es ohne Nutzen brauche, liegt ohnſtreitig in den falſchen Begriffen von dem Zweke des Gebets. — Das Gebet iſt

a. Nicht Gottesdienſt, d. h. nicht eine Handlung, die ich 1433
Gott leiſte, um ihm zu dienen oder, etwas zu thun, was er als Zeichen der Verehrung fodert. In dieſem Sinne giebts gar keinen Gottesdienſt. Gott fodert nichts für ſich, das ihm perſönlich

1434 ſönlich geleiſtet werden müſte. Dergleichen Begriffe ſind aus den Zeiten der rohen Menſchheit, da man noch die Gottheit als einen Monarchen behandelte. Da war freilich eine Art von Hofedienſt: da hatte die Gottheit ihre eignen Prätenſionen, auf deren Leiſtung ſie um ihrer Ehre willen ſtreng halten muſte: da konte man ſich durch Dienſte und Gaben bei ihr beliebt machen: da war alſo Gebet ein Gottesdienſt, mit dem der Jude ſich täglich dreimal bei dem Jehovah abfinden muſte: — gerade wie noch jezt, wenn Menſchen ihren Gott ihren Morgen- und Abendſegen vorleſen und nun das, was ſie Gott ſchuldig ſind, auf die Seite zu haben glauben. Daher man auch auf Kanzeln das Gebet ſo herſchnattern hört, daß man deutlich ſpüren kan, es ſey nichts anders und ſolle nichts anders ſeyn, als ein Stük des Gottesdienſtes. Und in einer gewiſſen Kirchenparthei laſſen die Prie-
1435 ſter gar pro poena beten. — Das alles iſt wider die vernünftigen Begriffe von Gott und ſeinen Willen (774). Gebet iſt kein Gebot Gottes, keine Schuldigkeit, kein Dienſt. Wem es das iſt, der kan keinen Nuzen davon haben. Wer Nuzen haben will, dem muß es eigner freier Trieb des Herzens ſeyn, was mir Umgang mit meinem Freunde iſt.

1436 b. Nicht Belehrung Gottes von meinen beſtimten Wünſchen, Anliegen, Bedürfniſſen. — Wer das begreift, wird vom eigentlichen Inhalt des Gebets ganz anders urtheilen lernen, als es gewöhnlich iſt.

1437 c. Nicht Mittel, etwas Gutes von Gott zu erhalten oder ein Uebel von ſich abzuwenden. Die Meiſten betrachten es ſo, und ſchreiben darum dem Gebet, unter gewiſſen Bedingungen, Erhörung zu, weil ſie meinen, daß Gott durch der Menſchen Gebet bewogen werden könne, etwas zu thun. Und dieſer Wahnglaube iſt die Haupturſache, warum das Gebet, beſonders unter aufgeklärten Leuten, ſeinen Werth verloren hat. Aber man bedenke nur

1438 a. Daß Erhöhung des Gebets in dem Sinne, daß Gott durch das Gebet ſich bewegen laſſe, beſtimte Wünſche zu erfüllen, an ſich ſelbſt unmöglich iſt, — a. weil die Menſchen oft die verkehrteſten Wünſche haben, alberne oder gar ſchädliche Dinge verlangen ꝛc. b. weil ihre Wünſche ſich oft widerſprechen, wenn z. B. der Landmann auf den Höhen um Regen und der in den Auen um Sonnenſchein betet.

1439 β. Daß ſie wider die Natur iſt. Denn alles, was Gott Gutes den Menſchen ſchikt, ſo wie alle Uebel, die er ihnen auflegt, iſt von ihm geleitete natürliche Folge. Wie mag alſo ein Gebet

den

den natürlichen und mit Weisheit eingerichteten Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen ändern können?

γ. Daß sie gegen die Regierungsart eines Gottes ist, 1449
der nie nach Willkühr handelt und folglich nicht von Wünschen und Bitten der Menschen, sondern vom wahren Bedürfniß sich bestimmen läßt.

δ. Sie ist auch gegen alle Erfahrung. Wo ist der 1451
Beter, der sich rühmen darf, daß ihm Gott seine bestimten Bitten erfüllt habe.

Sie hat endlich nichts weniger als die Autorität des 1452
Stifters des Christenthums für sich. Denn wenn man weiß, daß seine Schüler sich nach seinem Namen nanten, weil und wiefern sie das Gelubde auf sich hatten, sich seinem Zwecke zu widmen, welcher auf die Beseligung der Menschen durch Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens gerichtet war; so wird man sehr leicht begreifen, daß dieser Weise mit den Worten, „was ihr in meinen Namen bitten ꝛc. nichts weiter konte sagen wollen, als, daß es ihnen die Vorsehung an nichts werde fehlen lassen, was sie sich bei der Ausrichtung ihres Gelubdes je zu wünschen Ursach haben würden: wobei sichs von selbst verstehe, daß er solche Wünsche 1448
voraussetzt, die seinem Zwecke wirklich beförderlich und unentbehrlich waren: daß also keine unbedingte Erhörung alles dessen, was einem Schuler Jesu irgend in den Kopf kommen konte, und was etwa nur seiner Einbildung nach dem Zwecke Jesu zuträglich seyn konte, von ihm verheißen worden ist. Und er verwahrt uns vor diesem Wahnglauben 1446
selbst durch die deutlichsten Aeußerungen, z. B. — wie vielmehr wird der Vater im Himmel Gutes geben ꝛc. Und 1449
selbst das kurze Gebet, was er einst den Jüngern vorschlug, um sie den wahren Inhalt eines Gebets in seinem Namen zu lehren, und was unsre Christen zum Wortmodell erhoben haben (da er doch gerade alle Wortmodelle, die zu gedankenlosen Wiederholungen derselben Worte (Battologien) verleiteten, bei derselben Gelegenheit verdamt wissen wollte:) — selbst dieß Gebet, sage ich, zeigt, daß er seine Schuler keine Erhörung bestimter Wünsche (z. B. Geld, Ehre, Gelingen eines Anschlags u. s. w.) je hat hoffen heissen.

1446 II. Was ist denn also der wahre Zwek des Gebets? Der erste der Weisen muß dennoch sehr hohe Begriffe davon gehabt haben, da er seine Schüler so oft versichert, daß ihnen das Gebet alles verschaffen würde, was sie zur Ausrichtung seines Zweks nöthig hätten. Worinnen mag das nun wohl zu suchen seyn? — Mich dünkt, es fällt in die Augen. Denn wenn er dem Gebet keine Wirkungen außer dem Menschen zuschreiben konte, z. B. Hervorbringung gewisser Begebenheiten oder Abänderungen in dem Laufe der Dinge) so muß er Wirkungen in dem Menschen gemeint haben. Und welche? —

1447 Beten heist nichts anders, als, Gott seine Empfindungen und Gesinnungen vortragen, und sich folglich dabei den Algegenwärtigen denken. Es ist also eine Art des Umganges mit Gott, bei welchem es nicht Absicht ist, mich über die Art mit ihm zu unterhalten, wie er meine Schikſale, meinem Wunsche gemäß, regieren soll — sondern meinem Geiste diejenige Nahrung und Unterhaltung zu verschaffen, welche überall der Zwek des Umgangs ist und seyn sollte.

1448 Der Inhalt meines Gebets also sind Empfindungen und Gesinnungen: und zwar solche, die eben jezt, da ich bete, in mir wirklich vorhanden sind. Also z. B.

1449 Ich lese oder denke über Wahrheiten der Religion, ich fühle Freude, Beruhigung, ich erhebe mein Auge zu dem Algegenwärtigen: „o wie erquikend ist das Licht, o Vater, das „du mir aufgestekt hast: wie erfreut diese Wahrheit mein „Herz. Dank sey dir, daß du mich sie erkennen lehrtest: hilf, „daß ich sie treu befolge und, durch sie gestärkt, die Wege zu „meinem Heil mit Vestigkeit wandeln möge u. s. w.„

1450 Ich sehe oder höre von einem Unglüklichen, ich fühle Mitleid: „Du guter Gott, steh ihm bei in seinen Leiden, tröste „ihn, gieb ihm Kraft sie zu ertragen: o daß ich ihm helfen „könte, laß ihn bald eine gute Seele finden, die seine Thränen troknet u. s. w.„

1451 Ich begieng einen Fehltritt: ich fühle Reue, Mißfallen an mir selbst: ich fasse Vorsäze der Besserung: „Vater, wie „beugt der Gedanke, daß ich die Antriebe zum Guten vergaß: „ich

ich gelobe dirs, Allgütiger, ich gelobe dir es, ich will mich hüten, daß ich nicht wieder weiche von deinem Wege u. ſ. w.„

Ich genoß ein Vergnügen, oder es begegnete mir etwas 1452
angenehmes: ich fühlte Freude: „o wie viel Gutes giebſt du mir: auch dieß war Probe deiner Liebe, o Vater: Dank, o Gutiger, Dank ſey dir, daß du mein Leben mit ſo viel Spuren deiner Liebe bezeichneſt u. ſ. w.„

Ich erfuhr eine Treuloſigkeit eines Menſchen, oder hatte 1453
mit einen Unfall: „auch meine Leiden kommen von dir: ehre mich als Weiſer ſie tragen: vergieb dem, der mir ſie machte: und hilf mir, daß dein Geiſt, der Geiſt der Liebe in mir belebe, daß ich nicht durch Rache, ſondern durch Liebe mein Herz gewinne und ihm durch ein edles Betragen von erneuten Beleidigungen zurükhalte.„

Ich habe ein Anliegen oder ein wichtiges Vorhaben: 1454
mir, o Vater, überlaſſe ichs ganz. Dienes zu meinem Beſten, ſo wirſt du es gelingen laſſen. Iſt mirs nicht heilſam, o zernichte es. Du biſt mein Vertrauen u. ſ. w.“

So bete ich bei aller Gelegenheit, ſo oft ein Gegenſtand 1455
mir Furcht oder Freude, Hoffnung oder Bangigkeit, Wolgefallen oder Misbilligung, Liebe oder Abſcheu erregt und mein Ich, ſich dabei ſeines Gottes erinnert. So entſteht bald Anwendung für eine Lehrthat, bald Ergießungen der Freude zu Gott, bald Bezeugungen meines Vertrauens, meiner Ergebung, meiner Liebe zu Gott, bald Bereuung eines Fehltritts, bald Faſſung guter Vorſätze unter Gottes Augen, bald Aeußerungen der Menſchenliebe und Wünſche für das Heil und die Rettung meiner Kinder, meiner Mitburger, meines Volkes, meines Vaterlandes u. ſ. w.

Nie begehre ich etwas beſtimtes. Ich erwarte alſo auch 1456
nie beſtimte Erhörung.

Auch wird ſo mein Gebet keine zuſammenhängende Rede, 1457
noch Zeit oder Nachdenken koſtet. Es iſt augenblikliche, ſich ſelbſt entlebende Ergießung des Herzens. Es iſt die Macht des fleißigen Andenkens an Gott und der Gewöhnung, es auf Gott zu reflectiren. — Das nanten die Alten, mit 1458

Gott wandeln. Das meint der Apostel, wenn er die Christen ermahnt: ohne Unterlaß zu beten — welches er in Verbindung mit der Ermahnung sagt: immerdar fröhlig zu seyn. 1 Thessal. 5.

1459 Da brauchts also keiner Gebetbücher und keiner Betstunden. — Stundenlange Gebete sind oder werden zulezt
1460 Lippengeplärr. Und da die Menschen, welche viel und lange Betstunden halten und etwa wol auch andere einladen, dieß vermeinte heilige Geschäft mit ihnen gemeinschaftlich zu treiben, theils zum Müssiggang verleitet, und gegen die Industrie im bürgerlichen Leben kalt und verächtlich werden, theils einen gewissen stolzen Dünkel bekommen, sich, um dieser Beterei willen, für heiliger zu halten als andere, die lieber an ihrer Werkstatt als im Konventikel sizen, und diese zu verachten oder zu bemitleiden; so sollte der Staat selbst anständige Mittel anwenden, solchen Thorheiten vorzubeugen, die aus Aberglauben oder Heuchelei entstehen und beides hervorbringen. Siehe auch 1424.

1461 Das Gebet braucht nie ein besondres Geschäft zu werden. Denn nach der obgedachten Art kan man überall, an seiner Werkstatt und in der Gesellschaft — beten. Und nur ein solches Gebet, das aus einem steten Andenken an Gott entsteht und aus öftern freien und blos augenblicklichen Ergießungen des Herzens besteht, kan

1462 III. Die großen Wirkungen hervorbringen, welche der erste der Weisen ihm zuschrieb.

1463 1. Es ist die volkommenste Nahrung der Seele. Denn es macht sie mit dem Gedanken an Gott, an seine Liebe, Wolthaten ꝛc. vertraut, der alsdenn mit allen übrigen Vorstellungen in Verbindung tritt und zulezt bei aller Gelegenheit ihr erscheint. Die eine Folge davon ist, daß der Glaube an Gott dadurch eine unerschütterliche Vestigkeit bekomt. Die andere, daß der höchste Bewegungsgrund zur Tugend immer lebhaft in ihr ist.

1464 2. Das Gebet stört nicht unsere Freuden, aber es mindert unsern Leichtsin bei denselben, macht durch die Lebhaftigkeit des Andenkens an Gott das Herz edel und ernsthaft, und macht so unsre Freuden gefahrlos.

3. Es

3. Es iſt das ſichere Mittel gegen die erſten Regun- 1465
gen einer ſtrafbaren Begierde; ſofern wir uns derſelben be-
wuſt werden. — In der Hize der Leidenſchaft iſt kein Gedanke
an Gott. Aber wer den erſten Gedanken der Sünde durch
Gebet entgegen geht, wird nicht leicht erliegen.

4. Das Gebet giebt unſern guten Vorſäzen Veſtigkeit, 1466
theils indem der gefaßte Vorſaz dadurch an ſich ernſter und
inniger wird, wenn ich ihm Gott gelobe, theils dadurch, daß
unterdeſſen die Erinnerung, ich habe das unter den Augen mei-
nes Gottes beſchloſſen, jedesmal uns zurukhält, wenn wir,
den Vorſaz zu brechen, verſucht werden.

5. Es giebt unſern Empfindungen Nahrung, Wärme 1467
und Veſtigkeit. Die Kontemplation erregt ſie, aber das
Gebet ſezt ſie in Thätigkeit. Das bloße Nachdenken z. B.
über Wolthaten Gottes, giebt blos Motiv zur Liebe, Dank-
barkeit — aber das Gebet wird Ausbruch und Uebung dieſer
Gefühle: und indem es ihren Gegenſtand vergegenwärtiget,
werden die Gefühle ſelbſt lebhafter und inniger. Und die Er-
fahrung kan jeden es lehren, daß das Gebet oft die ganze
Seele in Bewegung ſezt und bis zu Thränen uns rührt — ſo
daß oft Tagelang nachher die ſtarkgerührte Saite fortlebt und
die ſanfteſte Freude zurukläßt. Wer daher Liebe, Ehrfurcht,
Vertrauen, Dank gegen Gott recht zu erwärmen wünſcht,
oͤfe nur oft dieſe Empfindungen in Gebet auf. — Und wie 1468
es mit dieſen Empfindungen iſt, ſo iſt es auch mit denen, die
unſre Mitmenſchen zum Gegenſtande haben: ich meine ſowol
die Menſchenliebe überhaupt, als die Liebe des Feindes ins-
beſondere. Denn hier täuſcht ſich unſer Herz am erſten bei
dem bloßen Räſonement. Aber wenn wir uns vor Gott hin-
ſtellen und dem unſer Herz öfnen, da flieht der unheilige Reſt
der Kälte, des Eigennuzes, der Rachſucht u. d. Wir ſind
nicht fähig, Gott vorſezlich zu belügen: wenn wir für unſern
Bruder: für unſern Feind zu ihm beten. Der Gedanke an
Gott bringt alle Beweggründe zur Menſchenliebe auf einmal
zum Bewuſtſeyn. Unſere Empfindung bekomt Wahrheit, in-
dem wir ſie unſerm Gott vorſagen und geloben. Und die 1469
nachmalige Erinnerung, ich habe für meinen Feind gebetet,
ſtärkt uns zum Siege über jede Verſuchung zur Rache. Und
ſo wird jeder andere Gegenſtand unſerer Liebe, Kinder, Gat-
ten, Vaterland u. ſ. w. uns intreſſant, und wir werden thätig

und wirksam für ihn, wenn uns unser Herz erinnert, daß wir für ihn gebetet hatten.

1470 6. Das Gebet giebt Muth und Entschlossenheit — zu jeder guten That, auch bei Schwierigkeit und Gefahr. Denn es vergegenwärtigt uns den Gott, der uns Schöpfer und Herr und Vater und Wolthäter und — jenseits Vergelter ist — den Gott, für den wir den innigsten Dank, die reinste Liebe empfinden — und von dem wir gewiß sind, daß er in jeder Gefahr uns erhalten und in jedem Augenblik uns, auch ohne sichtbare Gefahr, untergehn lassen kan. Und zu diesem Gott seine Hände ausbreiten und sagen: „Gott, du „bist mit mir: unter deinen Augen will ich handeln — „ das läßt eben so wenig muthlos werden, als es der Soldat seyn kan, im Angesicht seines Königs.

1471 7. Es stimt die Seele zur Ruhe und stillen sanften Freude. Denn ein Mensch, der sich gewöhnt hat, seinen Gott immer gegenwärtig zu denken und alle seine Empfindungen auf ihn zu richten, für den erhalten nach und nach alle Dinge die außer ihm sind, ein neues und wahreres Licht. Sonst war es wie in einem Gewühl: tausend Dinge ihm nahe, wichtig: von allen Seiten bestürmt: — jezt fernt sich die Menge: er komt außer ihr zu stehn: sieht die Welt außer sich, seinen Gott um sich, seine Heimath, sein Ziel, dahin ihn dieser Gott geleitet, vor sich. Wie viel richtiger wird sein Blik: wie viel gemäßigter seine Sorge fürs Irdische: wie viel ruhiger freudiger sein Herz.

1472 8 Und wem mag es noch schwer werden zu begreifen, daß das Gebet auch eine Quelle des Segens Gottes im Zeitlichen sey? Denn wer täglich durch Gebet sein Herz für Gott und seine Pflichten erwärmt, muß nothwendig mit Lust arbeiten, mit Lust und immer verstärkten Antrieben Gutes thun, mit Lust allen Menschen das erzeigen, was sie mit Billigkeit von ihm fodern können. Dem kan es ja also ohnmöglich an Heiterkeit bei seinen Lasten, an Liebe und Achtung seiner Mitmenschen, an gutem Fortgange bei seinen Unternehmungen, kurz, an alle dem nicht fehlen, was man unter den Segen Gottes zu verstehn hat.

9. Eben ſo gewiß iſt auch das Gebet unſre Troſtquelle 1473
in Sorgen und Bekümmerniſſen. Denn es giebt theils unſerm Herzen die Erleichterung, die wir dann fühlen, wenn wir unſere Klagen in den Schoos eines Freundes ausſchütten können: theils iſt es an ſich geſchikt, durch den Anblik Gottes und ſeiner Liebe uns zu erquiken und die entflohene Ruhe in die Seele zurükzubringen. — Mitten in meiner Schwermuth, ein einziger Aufblik zu meinem Gott, eine einzige volle Ergießung meines Herzens zu ihm! — o wie ſchwindet da auf einmal der Kummer aus der geängſteten Seele: wie wird es ſo licht um mich her, ſo leicht um mein Herz: da komt Freudigkeit und Ruhe und erquikender Hinblik auf die gewiſſe Hülfe Gottes, und — meine Kraft zur Thätigkeit iſt wieder hergeſtellt.

10 Das Gebet iſt das ſchönſte oft einzige Labſal des 1474
Sterblichen. — Wenn alle ſeine Gedanken ſchwinden, wenn ſeine Sinne ihm vergehn, wenn er keinen Freund mehr erkennen, keine Zuſprache mehr hören, keinen Laut mehr von ſich geben kan, dann — dann wird noch ſeine Seele, in ſich ſelbſt verſchloſſen, ihr vertrauteſtes Bild, ihren Gott, noch faſſen, ihren Vater noch denken, und zu ihm beten, und — von dem nie ermattenden Gedanken ſeiner Liebe erquikt — entſchlafen.

O bet oft, o Menſch, und ſchmek in Freuden
Wie freundlich Er — dein Vater iſt.
Bet oft zu Gott, und fühl', im Leiden,
Wie göttlich er dein Leid verſüßt.
Bet oft, ſo wirſt du Glauben halten,
Gott fürchten, und das Böſe ſcheun,
An Lieb und Eifer nie erkalten
Und ſterbend noch dich deines Gottes freun.

LVIII.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Ich gedenke die öffentlichen Verſamlungen zur Verehrung 1475
Gottes — die heutzutage ſo wenig mehr geachtet werden — und die ich ſelbſt ſo wenig beſuche, weil ſie meiner Seele bei meinen jetzigen Ueberzeugungen keine Nahrung geben, und gegentheils durch manches, was ich da ſehen, hören, ſingen

muß, ſtatt Freude Verdruß machen würden — allen meinen Leſern werth und ſchäzbar zu machen.

1476 Wenn ich aber den öffentlichen Andachtsverſamlungen Werth und Schäzbarkeit beilege, a. ſo denke ich mir dieſelben überhaupt, nicht wie ſie hier und da wirklich ſind: denn da iſt freilich noch viel Verbeſſerung zu wünſchen, beſonders in Rükſicht auf den Inhalt der Gebete, Geſänge und Predigten, wenn alles allen genießbar werden ſoll: ſo wie
1477 auch in den äußerlichen Gebräuchen. b. Ich ſchreibe auch damit den Beſuchern der Tempel oder Kirchen keinen eignen und ausſchließenden oder auch nur vorzüglichen Werth zu.
1478 c. Ich betrachte die Sache eben ſo wenig als Pflicht und
1479 poſitives Gottesgeſez (752.) d. Noch weniger als einen
1480 Dienſt, den man Gott leiſtet. (1433.) Endlich e. erkenne ich auch kein poſitives Gottesgeſez für die Heiligung eines beſtimten Tages, z. B. des Sontags: ob ich gleich die Feier des Sontags, als eines von der geſezgebenden Macht dazu vorgeſchriebnen Tages, für ſehr löblich und heilſam anſehe:
1481 a. weil auch in wilkührlichen Dingen, ſobald ſie auf Gemeinſchaft der Menſchen abzielen, Einheit ſeyn muß: (730.) b. weil es für die dienende Klaſſe der Menſchheit unentbehrlich iſt, daß ein Ruhetag in jeder Woche gleichſam privilegirt ſey, wo dieſe Menſchen ſich erholen, ſich ihres Gottes feierlich
1482 erinnern, und ſich ſeiner erfreuen können. Daß der Sontag unter uns geſezlich eingeführt iſt, rührt von Konſtantin dem Großen her. S. C. III. Lib. de feriis.

1483 Ich rede alſo jezt überhaupt von öffentlichen Verſamlungen ſolcher Menſchen, welche über Gott und Moralität einerlei Grundſäze haben, zu Gebet, Geſang, und Anhörung eines Vortrags über einen Theil der moraliſchen Religion: bei welchen die Vorſtellungen von den Verhältniſſen des Menſchen gegen den Menſchen und gegen ihren Schöpfer, durch anſtändige Gebräuche, verſinnlicht werden. Und ich
1484 behaupte, 1) ſolche Verſamlungen, ſolche gemeinſchaftliche Gottesverehrungen ſind höchſtnüzlich, ja ſie ſind jedem Men-
1485 ſchen und ſelbſt dem Gelehrten — unentbehrlich: und 2) jeder, der ſie noch nicht hat, ſollte ſie ſich auf irgend eine Art, die mit den Landesgeſezen beſtehen kan, zu verſchaffen ſuchen:
1486 und 3) jeder Regent ſollte, von ihrem großen Einfluſſe auf menſchliche Veredlung überzeugt, ſelbſt dafür ſorgen, daß alle

ſeine

ſeine Unterthanen nach der Verſchiedenheit ihres Gewiſſens und ihres Glaubens an dergleichen Verſamlungen theilnehmen könten. — Man prüfe und urtheile. Solche Verſamlungen ſind

I. Das unentbehrliche Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Religion unter den Menſchen. — Man denke es nur, daß einmal 50 Jahre lang alle Kirchen verſchloſſen würden, und daß alle ſolche Verſamlungen gänzlich aufhörten, und daß auch nichts anders an deren Stelle geſetzt würde, würden nicht vorerſt gleich zwey Drittel der Menſchen verwildern? Und was würde nach Abſterbung des dritten Theils übrig ſeyn? — Man ſage nicht, daß der Jugendunterricht dennoch vor der gänzlichen Verwilderung der Menſchheit ſchüzen würde. Denn erſtlich wie ſchlecht iſt dieſer? Wie ſchlecht würde er werden, wenn erſt die Erwachſenen verwildert wären? Und was wirkt der Jugendunterricht der Erfahrung nach? Laßt einen gewiſſenen Menſchen, der im achtzehnten Jahre der Schule entkam, zehn Jahre ohne öffentliche Andachtsverſamlungen leben, und er wird keine Sylbe mehr wiſſen. — Und wollen etwa die Menſchen aus den geſitteten Ständen ſich wenigſtens ausnehmen, weil ſie einen beſſern Jugendunterricht genoſſen und etwa durch Beleſenheit und Nachdenken hinreichende Religionskentniſſe eingeſamlet haben? Wollen dieſe ſagen, ich weiß ſchon alles, was ich nöthig habe: nur ſind keine ſolche Verſamlungen nöthig. 1487 1488 1489

II. Auch dieſe irren. Denn haben ſie unſre Verſamlungen, wo die Wahrheiten der Religion vorgetragen werden, nicht nöthig, um zu lernen, ſo haben ſie ſie nöthig um ihr Andenken zu erneuern. Und wie können ſie das? Was hat der Staatsmann, der Gelehrte u. ſ. w. für Veranlaſſung und Gelegenheit dazu? Wenn hat er Zeit? — Oder glaubt er dieſe Erneuerung nicht zu bedürfen? Warlich, es iſt mit der Wahrheit wie mit den Nahrungsmitteln des Körpers. Wie ich den Genuß derſelben Speiſen, Brod, Früchte, Fleiſch ꝛc. täglich wiederholen muß, wenn ich meine Geſundheit und Leben erhalten will, ſo muß ich den Genuß der Wahrheit ſtets wiederholen, wenn die Geſundheit der Seele beſtehen ſoll. Wahrheit wirkt nicht ohne fortgeſezztes Andenken derſelben. Vorſtellungen, die lange Zeit nicht zum Bewuſtſeyn kommen, ſinken hinab, ermatten, erſterben. S. 123. ff. Woher kommts, daß ſo viel aufgeklärte Menſchen, die die Wahrheiten, welche den Menſchen zum Guten antreiben und in Leiden ruhig und 1490

muthvoll machen, so vollkommen inne haben, dennoch zuweilen so grobe Fehltritte begehn oder in Leiden so trostlos sind? (S. 266. ff.) Weil diese Wahrheiten keine Lebhaftigkeit in ihrer Seele haben, welche ihnen nur durch fleißige Erneuerung ihres Andenkens mitgetheilt werden kan.

1491 III. Theilnehmung an öffentlichen Versamlungen stärkt unsern Glauben und die Vestigkeit unserer Ueberzeugungen. Denn dazu können wir ja die Zusammenstimmung der Menschen gar nicht entbehren. (VII. 328.) Woher komt denn der so veste und unbewegbare Glaube unserer Sektenchristen? Ists nicht die stille Wirksamkeit ihrer heiligen Versamlungen? — Man denke sich einmal isolirt in der Welt. Man seze, daß man keinen Menschen wüste, der in Absicht auf Religion mit uns übereinstimmend dächte. Mir würde angst und bange werden, wenn ich mich in solcher Rükksicht als Einzigen denken müste. — Unaussprechliche Wonne ist mirs, wenn ich bald da, bald dort gute und einsichtsvolle Menschen entdeke, die mit mir sympathisiren, die ganz meines Glaubens sind. Zusammenstimmung giebt Ruhe und Freude. Und — ach daß jeder Mensch diese Freude dadurch recht volkommen genieſsen könte, daß er bei heiligen Versamlungen Hunderte um neben sich erblikte, die nach einerlei Begriffen ihren Gott verehren, nach einerlei Grundsäzen mit ihm denken und handeln und sie eben hier laut bekennen.

1492 IV. Das allererst giebt auch Liebe zur Wahrheit und Hochachtung gegen dieselbe. — Denn wenn mehrere mit mir sie lieben, schäzen, von ihr mit hohen Gefühlen erwärmt werden, sich durch sie groß, edel, glüklich fühlen, dann, dann erst glühe auch ich für diese Wahrheit. Und wo kann ich das sehn, wenn diese Menschen nicht mit mir für das Bekentniß dieser Wahrheiten sich zuweilen versamlen und ihr Andenken unter sich erneuern. Wie gemeinschaftliche Empfindung eine Empfindung stärkt, kan man überall an Beispielen wahrnehmen. Man sehe die elendeste Mode. Kein Mensch achtet das, was andere nicht billigen. Sobald aber nur mehrere Personen von unserm Stande es einführen und loben und schön finden, so wirds eben darum algemein beliebt, weils
1493 algemein mode ist. — Und bei der Wahrheit, die durch öffentliche Versamlung die Billigung und Schäzung vieler erhält, komt noch dieß hinzu, daß man sie dadurch zugleich öffentlich geehrt sieht, weil die gesezgebende Macht solche Versamlungen

gestat-

gestattet. — Wie niederschlagend ists für alle nichtsektirische Christen, die man Naturalisten schilt, daß ihnen diese versagt sind? — Ists Wunder, wenn man bei ihnen Kälte gegen ihre Wahrheit bemerkt? Und muß das, was uns unsre Wahrheit werth und stolz auf ihren Besiz macht, nicht auch Einfluß auf ihre Befolgung haben?

V. Ohne Gelegenheit zu öffentlichen Versamlungen habe 1494
ich keinen vollkommen Genuß meiner Wahrheit. — Jeder Genuß in der Welt wird allererst ganz Genuß, wenn er Mitgenuß wird. Gemeinschaftlicher Genuß ist ununterdrükbares Bedurfniß. (1217. ff.) Ich muß also mit andern Menschen meine Wahrheit, wie mein Brod, gemein haben können, wenn sie mir ganz genießbar werden soll. — Deswegen sind diese Vorlesungen mir so lieb, weil ich hier so viele sehe, die an meiner Wahrheit einen so innigen und warmen Antheil nehmen. Hier genieße ich meine Religion, weil ich sie mittheilen und Theilnehmung sehn kan.

VI. Religiöse Versamlungen geben auch der Wahrheit 1495
eine stärkere Wirksamkeit aufs Herz. Man erwäge, außer dem, was ich bei dem 4ten Punkte gesagt habe, die Macht der Versinnlichung durch Beredsamkeit des Volkslehrers, durch äußerliche Feierlichkeit, anständige Gebräuche, Tonkunst. — Mich begeistert oft eine Melodie. — Der Philosoph zu Hause denke: hier muß er empfinden lernen. —

VII. Auch kan ich es nicht übergehen, daß öffentliche 1496
Versamlungen den Geist des Gebets mittheilen. Wie wichtig das ist, S. LVII. Der geschäftige Mann denkt oft nicht daran. Der Philosoph noch weniger. Hier, hier wird er auf die schönste Art dazu veranlaßt, wenn tausend mit einem Munde und einem Geiste ihren Gott Loblieder anstimmen und in öffentlichen Gebeten für gemeinschaftliches Wol gemeinschaftlich beten. — Mitandacht erwärmt die Andacht. — Je 1497
rührender, feierlicher der Gottesdienst, je sichtbarer die allgemeine Rührung ist, desto mehr theilt sich die Begeisterung mit. Eine Thräne lokt die andre. Ein Seufzer drängt den andern empor. Und jeder glüht von hoher Andacht und heiligem Gefühl, wenn alles um ihn her voll Andacht und Inbrunst ist.

VIII. Endlich — religiöse Versamlungen helfen die Bande der Menschenliebe befestigen. Sie sind das, was bei den alten die Saturnalien seyn sollten. Sie sind der Ver- 1498

sinnlichung

sinnlichung der Gleichheit der Menschen. Hier sind alle — Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greise und Kinder — hier ist der Fürst und der Bettler — eins. Hier sind wir als Menschen, als Kinder eines Vaters, als Bekenner und Verehrer eines Gottes, als dereinstige Erben einer Seligkeit, unter einander. Hier fühlen wirs, daß wir eine Familie sind. Hier ist ein Zwek, der uns vereinigt: ein Glaube, der uns verbindet. Hier stehn wir alle vor dem Gott der Liebe, hier hören wir alle das Evangelium der Liebe, hier bekennen wir uns alle zu dem Grundsaze der Menschenliebe, der der ganzen
1499 Menschheit Einheit giebt. — Und wenn dann Gebräuche hinzukämen, die diese Gleichheit versinnlichten, die den herserhebenden Gedanken, daß wir Kinder eines Gottes sind, und daß eine allesumfassende Menschenliebe unser aller Glük, unser aller Werth vor Gott und unser aller Vereinigung mit Gott ist, — vermittelst der Phantasie bis zum Herzen drängten und in Gefühl und Empfindung verwandelten, o wie herzlich müste das wirken: wie gewiß müste jede solche heilige Versamlung alle die Eindrüke des Neides, Verdrusses u. d. wieder austilgen, welche von Zeit zu Zeit durch Kollisionen, Beleidigungen, Rechtsstreitigkeiten u. s. w. entstanden waren und die Herzen der Menschen mit dem Geist der Liebe beleben.

1500 So nüzlich, so unentbehrlich sind religiöse Versamlungen. Möchten alle Menschen daran Theil nehmen. Möchte jeder Hausvater seine Kinder und sein Gesinde zur Theilnehmung ermahnen. Möchte jeder Mensch solche Versamlungen, wenn er sie selbst nicht besuchen will, wenigstens ehren, empfehlen, weit entfernt, ihrer zu spotten oder sie zu stören.

1501 Möchten aber auch Fürsten und Priester bessern und eifriger als bisher dafür sorgen, daß diese Versamlungen gemeinnüziger und durch Verbannung alles Sektirischen, gemeingenießbarer würden!

1502 Welche Freude für jeden wahren Gottesverehrer müste es seyn, welche algemeine Veredlung und Vervolkommnung der Menschheit müste entstehn, wenn einst alles, was Sekte oder Parthei heist, freier Privatglaube würde, und die moralische Religion allein zum Inhalte der öffentlichen Gottesverehrungen erhoben würde: so daß alle Menschen, Fürsten und Volk, Gelehrte und Ungelehrte, ihren Gott in einem Geiste anbeten könten.

LIX.

Moraliſche Heilkunde.

Glükſeligkeit beruht auf der Geſundheit — beſonders der 1503
Seele, welche darinnen beſteht, daß alle ihre Kräfte thätig ſind — die Verſtandeskraft durch Erkentniß der beſeligenden Wahrheit, die Willenskraft durch ſtetes Streben nach dem, was Recht und Gut heiſt. Wo dieſe Aufklärung des Geiſtes und Ausbildung des Herzens iſt, da iſt Empfänglichkeit der wahren Glükſeligkeit — dieß und jenſeit des Grabes. — Von der Anrichtung dieſes Zuſtandes einer geſunden Seele haben wir bisher geredet: wir haben alſo noch von der Wiederherſtellung der Geſundheit zu reden, oder, von der Heilung des kranken Menſchen.

Andere reden vielleicht hier von Sünden und Laſtern, 1504
wodurch der Menſch die Gnade und Liebe eines Gottes verſcherzt hat, und betrachten die Wiederherſtellung ſeines Verfalls als eine Verſöhnung des beleidigten Gottes. Ich rede von Krankheiten, — die unſere Glükſeligkeit und die Fähigkeit dazu ganz oder zum Theil zerſtörten, und betrachte die Wiederherſtellung des Menſchen als Geneſung oder — Beſſerung.

Die Frage iſt alſo: wie muß es der Menſch anfangen, 1505
wenn irgend eine Krankheit ihn befallen hätte, ſie heiße Geiz, Eitelkeit, Hize, Eigenſinn, Unverſchwiegenheit, Zankſucht, Rachgier, kindiſche Furcht, Aberglaube, Fanatismus u. d. m. um von ihr befreit zu werden?

I. Wenn die Grundlage der menſchlichen Glükſeligkeit 1506
Aufklärung iſt, ſo muß auch der erſte Grund des menſchlichen Verfalls im Verſtande zu ſuchen ſeyn. Alle Verdorbenheit entſpringt aus falſchen oder mangelnden Kentniſſen. Alſo iſt meine erſte Regel der moraliſchen Heilkunde: arbeite an Verbeſſerung deiner Einſichten und lerne erkennen,

a Was Krankheit und Geſundheit heiſt. Wie mag 1507
ein Menſch an der Herſtellung ſeiner Geſundheit arbeiten, der noch nicht einmal weiß, was geſund und krank ſeyn heiſt. Und daran fehlts den meiſten. 1. Sie denken Krankſeyn als 1508
Sünde, und verſtehn unter Sünde, was Gott beleidigt,

nicht

1509 nicht was ihre Glükſeligkeit zerſtört. 2. Sie denken nur die Ausbrüche der Krankheit und viele achten auch nur die gröbern, Mord, Dieberei u. d. Krankheit ſelbſt, als innerliche Zerrüttung, aus welcher äußerliche, fehlerhafte Handlungen
1510 entſtehn, denken ſie nicht. 3. Die eigentlichen ſchlimmen Ausbrüche der Krankheit kennen und achten ſie nicht (z. B.) Ungerechtigkeit, Betrügereien, Böſesreden hinter dem Rüken des andern u. ſ. w) und denken ſich hingegen manches als Sünde (z. B. eine verſäumte Kommunion) was oft gar nicht Ausbruch einer Krankheit iſt: ſo wie ſie die Frömmigkeit, die ſie dem Laſter entgegenſezen, nicht kennen und ſie oft in bloßer Strenge bei äußerlichen Uebungen der Andacht ſuchen. —
1511 Wer alſo an der Wiederherſtellung ſeines moraliſchen Wolſtandes arbeiten will, muß durch die Belehrung der vorhergehenden Abſchnitte, richtigere Begriffe von Geſundheit oder Wolſtand der Seele zu erlangen ſuchen und daraus urtheilen lernen, was Krankheit heiſt. Sie iſt überall Verſtimmung der Seele, welche alsdann vorhanden iſt, wenn entweder eine Kraft nicht mehr thätig iſt oder in ihrer Thätigkeit eine falſche Richtung genommen hat. Daraus ergeben ſich folgende Klaſſen.

1512 1. Wenn ein Menſch keinen Sinn mehr hat für Freuden überhaupt z. B. Schwermuth, üble Laune ꝛc. oder für eine einzelne Freude z. B. Faulheit, welche Mangel des Sinns für die Freuden der Arbeitſamkeit iſt: Eigenſinn, welche Mangel des Sinns für die Freuden der Gefälligkeit iſt: u. ſ. w.

1513 2. Wenn zwar Sinn für Freude da iſt, aber in falſcher Richtung: daraus unordentlicher Genuß entſteht: z. B. Wolluſt, Geiz u. ſ. w.

1514 3. Wenn Luſt oder Angewöhnungen zu einzelnen Handlungen da iſt, welche die Freuden oder Rechte unſern Mitmenſchen ſtören z. B. Ungerechtigkeit, Zankſucht ꝛc. und dadurch unſerer eignen Glükſeligkeit beſonders aber der Zufriedenheit (377. ff.) nachtheilig werden.

1515 4. Wenn in irgend einer Kraft gänzliche Verdorbenheit vorhanden iſt: im Verſtande: Aberglaube, Zweifelſucht, Schwärmerei, Intoleranz — im Willen: Schadenfreude, Grauſamkeit ꝛc.

1516 Das ſind die verſchiedenen Arten der menſchlichen Krankheiten — für deren Folgen wir uns allein zu fürchten haben.

Alles

Alles andere iſt Geſpenſt. Hier iſt Wachſamkeit, hier iſt Arbeit und Kampf nöthig.

β. Wem hier die Augen geöfnet ſind, der thue den zwei- 1517
ten Schritt und lerne was ſeine Krankheit iſt, und bekenne dieſe — ſich ſelbſt. — Kläglich iſts, wenn dieſes Studium 1518
ſeines Zuſtandes, dieſe Selbſtkentniß (715. ff.) vernachläßigt und ſtatt deſſen Kinder und Volk auf ein leeres Geplärr geführt werden, in welchem ſie ſich aller Sünden und Laſter ſchuldig geben, die ſie oft nicht einmal begangen haben: — welcher Unſinn in oben (1504.) angezeigter Verirrung ſeinen Grund hat. — Selbſtkentniß und beſonders Kentniß ſeiner 1519
Krankheit iſt ſchwer und ſelten. Und diejenigen machen ſie den Kranken noch ſchwerer, welche ſie nicht als Kranke mit ſanftem Geiſte behandeln, ſondern auf Laſter und Greuel ſchmälen und poltern. Denn dadurch wird der Menſch um deſto geneigter, ſich ſein Selbſt zu verhelen, und mit tauſend Sophiſtereien ſich die Exiſtenz ſeiner Krankheit wegzuräſonniren. — Willſt du zur Erkentniß kommen, ohne welche keine Heilung 1520
möglich iſt, ſo wende folgende Mittel an.

1. Prüfe dich unpartheiiſch nach 1512:1515. und 1521
ziehe beſonders das in Erwägung, was I.. und LII. geſagt worden iſt. Die gröſsre mindere Gefährlichkeit der Krankheit beruht darauf (783.) ob ſie dich nur perſönlich beſchädigt oder zugleich viel Zerſtörung der gemeinſamen Glükſeligkeit anrichtet.

2. Um bei dieſer Prüfung deſto unfehlbarer zu ſeyn, und 1522
dich ganz zu entdeken, vergleiche dich mit andern, die geſund ſind. Aufmerkſamkeit auf das Gute anderer, hat außer dem groſsen Nuzen, daß es uns die Tugend bekant und reizend macht und, uns theils beſchämt, theils ermuntert, auch den, daß wir das Abſtechende unſers Karakters oder Betragens gewahr werden z. B. unſern Eigenſinn, bei Betrachtung eines nachgebenden und gefälligen Menſchen: unſre Eitelkeit neben beſcheidenen Menſchen: unſre Mediſanſe, wenn wir einen Menſchen hören, der mit Theilnehmung und Wärme das Gute andrer Menſchen lobt und hervorzieht: u. ſ. w.

3. Erforſche dabei die Urtheile der Welt und ſpähe 1523
inſonderheit das aus, was deine Feinde von dir ſagen. Du erfahrſt hier immer die heilſamſte Wahrheit, wenn du nur ſie wiſſen und lernen willſt. (934.)

1524 4. Biſt du auf einer Spur, und dein Herz will dir dennoch deine Krankheit helen, ſo frage einen zur freimüthigen Ausſage erbetenen weiſen und ehrlichen Freund, und nim dir vorher veſt vor, ihm ſchlechterdings zu glauben. Das iſt der vornehmſte Werth der Freundſchaft. Wer ſeinen Freund nicht zur Selbſtkentniß nuzt, der ſage nicht, daß er einen Freund habe.

1525 Wer ſo weit iſt, daß er die Natur einer Krankheit kent und es weiß und glaubt, daß er krank iſt und, was ſeine Krankheit iſt, verſteht, der hat den halben Weg zur Genesung ſchon zurükgelegt. Bis dahin kommen die wenigſten Kranken in der Welt.

1526 II. Es braucht dann nur ernſten Willen, wahren, veſten Vorſaz — zu geneſen. Wer will, kan. Und worauf beruht dieſer ernſte Wille? Man frage ſich, ob ein Patient eifrig genug ſeyn werde, im Gebrauch übelſchmekender Mittel, und in Beobachtung einer ſtrengen Lebensordnung, wenn er keine 1527 Gefahr ſieht und keine Schmerzen fühlt? — Alſo beruht der ernſte Wille auf Kentniß — der Größe, Wichtigkeit, Gefährlichkeit der Krankheit. — Auch daran fehlts den meiſten Menſchen, weil ſie bei allen Krankheiten nur Beleidigung Gottes denken, welches ſie alsdann um deſto weniger erſchrekt, weil ihnen ſehr leichte Mittel zur Begütigung dieſes Gottes 1528 vorgeſpiegelt werden. — Lerne die Größe der Krankheit aus ihrem Einfluſſe auf deine Glükſeligkeit beurtheilen. — Ich will alle mögliche Beſchädigungen der Glükſeligkeit oder üblen Folgen herſezen, die eine Krankheit entweder wirklich anrichtet oder anzurichten droht, damit jeder ſeine Krankheit darnach prüfen und, durch Vergleichung dieſer möglichen Folgen mit ſeiner Erfahrung, ihre Größe einſehen und ſich ſeine Beſſerung ernſtlich machen kan. — Eine Krankheit (z. B. Faulheit, Geiz, Verſchwendung, Zankſucht ꝛc.) kan uns Schaden thun oder gethan haben durch ihren Einfluß

1529 a. Auf unſern Nahrungsſtand — indem ſie

a. Kraft, Luſt, Munterkeit zur Arbeit vernichtet, oder

b. den guten Fortgang unſerer Geſchäfte hindert;

c. uns verleitet ſchlecht zu arbeiten;

d. andre abwendig macht, daß ſie uns keine Arbeit mehr geben oder Geſchäfte übertragen;

e. daß

e. daß wir zurükkommen in unſern Vermögensumſtänden, in Schulden gerathen, in Verlegenheit geſezt werden, ſchlechte Streiche zu machen u. ſ. w.
ζ. unſern Kredit verlieren.

β. Auf unſere Verbindung mit Menſchen im bürgerlichen, häuslichen und geſellſchaftlichen Leben: — indem ſie 1430
a. uns in Streit, Feindſchaft, Proceſſe verwikelt;
b. den weltlichen Gewalten in die Gewalt giebt, ſo daß wir beſtraft oder beſchimpft werden — das Zutrauen und die Gunſt der Obern verlieren —
c. unſern guten Namen uns raubt, oder wenigſtens
d. uns um Liebe, Zutrauen, Achtung unſerer Mitmenſchen bringt — uns bei Klugen lächerlich oder verächtlich macht —
e. Spott, Neid, Verleumdung aufregt — Haß, Rache, Verfolgung, Nachſtellungen uns zuzieht;
f. macht, daß man unſern Umgang oder Gemeinſchaft ſcheut — uns zu demüthigen, herabzuziehen ſucht — oder, daß ſchlechte Leute Gelegenheit bekommen, ſich an uns zu reiben;
g. verurſacht, daß man ungern oder ſchlecht für uns arbeitet;
h. daß niemand geneigt iſt, uns freiwillig Gutes zu erzeigen oder unſern Schaden zu verhüten — Verluſt der Gefälligkeiten;
i. macht unfähig zur Freundſchaft — ſtört die Freuden des geſelligen Lebens;
k. hindert unſer Glük und Verſorgung;
l. macht Feinde — oder giebt dem Feinde die Waffen gegen uns in die Hände — mehrt ihre Erbitterung;
m. mindert uns die Gelegenheit nuzbare Menſchen zu werden;
n. verdirbt unſere Kinderzucht — macht ſie ſchwer — unmöglich.

γ. Auf unſre leibliche Geſundheit: indem ſie 1531
a. unſere Verdauungswerkzeuge verdirbt;
b. unſre Säfte vergiftet oder ihren Umlauf hindert;
c. alt macht vor der Zeit — oder ein ſiechtes Alter verurſacht;
d. Die Heilung der Krankheiten erſchwert;

e. die ſinlichen Werkzeuge verdirbt oder ſchwächt;
f. die Nerven ſtumpf macht oder das ganze Nervenſyſtem zerſtört.

1538 d. Auf die Geſundheit der Seele: indem ſie
a. Aufmerkſamkeit, Beſonnenheit ſchwächt, hindert;
b. Die Seelenkräfte überhaupt nach und nach ſchwächt;
c. Vorurtheile nährt, Selbſtbetrug erzeugt, Aufklärung hindert oder erſchwert;
d. Aberglauben oder Zweifelſucht befördert und veſte Ueberzeugung vernichtet;
e. gegen die Wahrheit kalt macht;
f. den ernſten Willen fürs Gute hindert, den Vorſatz nicht zur That kommen läßt — zerſtreut macht —
g. Begierden, Leidenſchaften erregt — anfeuert — uns zu Sklaven derſelben macht und zu den ſchrekkichſten Vergehungen hinzureißen droht;
h. den Geſchmak verdirbt — kindiſch, leichtſinnig, zu den höheren Freuden unfähig macht;
i. wahre Menſchenliebe unmöglich oder unthätig macht — die ganze Seele verſtimt;
k. die und die Fehler erzeugt — ſo und ſo wächſt und ein Laſter nach dem andern hervorbringt; gewiſſe Tugenden (z. B. eheliche Treue) im Voraus ſchon zernichtet, und zulezt ins gänzliche Verderben ſtürzt;
l. die Beſſerung ſchwer — unmöglich macht — oder gewiſſe Fehler häufiger — unerträglicher — unverzeihlicher macht.

1533 e. Auf unſere Zufriedenheit und Gemüthsruhe inſonderheit: indem ſie
a. zu Handlungen leitet, dadurch wir die Seele anderer durch böſes Beiſpiel verlezen — ſie leichtſinnig, läſtern nach dem Laſter — gegen die Tugend gleichgültig machen,
b. oder dadurch wir Dinge einführen oder vermehren helfen, die der Menſchheit ſchade, z. B. Luxus, Ausgelaſſenheit, Irreligion, Verachtung der Ehen, Liebloſigkeit ꝛc.
c. oder dadurch wir die heiligſten Rechte der Menſchheit kränken;
d. unbillig handeln;

e. unpa-

e. unpatriotiſch handeln und dem gemeinen Beſten ſchaden, Induſtrie, Bevölkerung, Flor der Wiſſenſchaften, der Handlung, des Nahrungsſtandes hindern, gute Anſtalten für Erziehung, Aufklärung erſchweren ꝛc. ꝛc. ſo, daß

f. unſer Gewiſſen verlezt — ein quälendes Bewuſtſeyn erzeugt wird — oder eine ſtets traurige Rükerinnerung bleibt — oder wenigſtens ein gewiſſes Leere in der Seele zurükbleibt;

g. die Freuden der Gerechtigkeit, des frohen Aufblikks zu Gott, der Verſicherung ſeines Wolgefallens verloren gehn, und der Gedanke uns nagt, daß wir gegen den unverkennbaren Willen Gottes (780.) gehandelt haben;

h. freudiges Vertrauen auf Gott unmöglich wird — Unzufriedenheit mit Gott und ſeiner Regierung entſteht;

i. Andacht oder Freudigkeit im Gebet aufhört;

k. Anmahle einer gänzlichen Verdorbenheit der Seele uns ängſten — die in gewiſſen Stunden bis zur Verzweiflung gehn können: oder daß

l. Mattigkeit, Ekle kaume — entſteht — wodurch die Seele verſtimt wird;

m. bei Leiden Empfindlichkeit erzeugt — ſo daß ihre Laſten doppelt fühlbar werden;

n. Troſt vermindert, unwirkſam macht — Aengſtlichkeit bei Gefahren, Furcht vor dem Tode — erzeugt.

ζ. Auf unſer Vergnügen: indem ſie 1534

a. entweder alle Freuden uns ſchal oder ungenießbar macht,

b. oder die uns die einzelnen Freuden zernichtet — den Sinn dafür raubt, die Mittel dazu nimt oder mindert, ihre Gefahren vermehrt, ihre Reize zerſtört ꝛc.

Ein Menſch, der die Einflüſſe ſeiner Krankheit auf ſeine 1535
Glükſeligkeit überdenkt und ganz überſieht und — dabei zugleich erwägt, daß die kurzen und unbedeutenden Freuden, die ſeine Thorheit ihm ſchenkt, ein wahres Nichts ſind gegen dieſen vielfältigen Verluſt, den dieſe Krankheit ihm zuzieht, und gegen dieſe vielfältigen Leiden, die ſie ihm verurſacht; der wird gewiß nicht mehr ſich bedenken, ob er ſeine Heilung

anfangen oder noch aufſchieben ſoll. Er wird vielmehr vor ſich ſelbſt erſchreken und vor dem drohenden Verderben zu-
1536 rükbeben Und wenn unſere Prediger die Kunſt verſtünden, alle die unglüklichen Folgen, welche die menſchlichen Laſter oder Krankheiten den Menſchen zuziehn, mit Weltkentniß, Geſchichte und Erfahrung ausgerüſtet, recht nach der Wahrheit zu ſchildern, ſo würden ſie nicht mehr nöthig haben, durch gewiſſe Alfanzereien diejenige Reue über die Sünde hervorzubringen, welche ſie zur Beſſerung des Menſchen ſo unentbehrlich finden.

1537 III. Ich gedenke dieſer Reue beſonders, mehr, um vor einigen Abwegen zu warnen, als, weil ſie mir eine ſo große Wichtigkeit zu haben ſcheint.

1538 Reue iſt dasjenige unangenehme Gefühl, welches bei dem Bewuſtſeyn entſteht, daß wir uns beſchädigt haben. Da ſie alſo die oft weit größern Gefahren künftiger Beſchädigungen (deren Vorſtellung jenen ernſten Willen oft weit entſcheidender bewirkt, nicht in ſich ſchließt, ſo erhellet ſchon hieraus, daß ſie als Hauptheil des Ganzen nicht aufgeführt
1539 werden konte. Alles beruht auf den ernſten Willen: und wo der durch die angezeigten Mittel gewirkt iſt, da entſteht Reue von ſelbſt, und wäre, wo ſie nicht entſtünde, entbehrlich. Denn daß ich meine Krankheit und die aus ihr entſtehenden fehlerhaften Handlungen bereue, beruht ja auf den Schaden, den ich mir bereits gethan habe. Und dieſer kan ja oft ſehr geringe ſeyn. Und ich kan meine Beſſerung mehr des Schadens wegen beſchließen, den ich noch zu fürchten,
1540 als wegen deſſen, den ich ſchon erlebt habe. Und wol dem Menſchen, der ſich beſſert, ehe er viel zu bereuen hat.

1541 Man ſieht daraus, wie thörigt es iſt, wenn Menſchen einen gewiſſen Grad der Reue erzwingen wollen, und wenn Prediger eine recht bittre thränenvolle Reue als das weſentliche Erforderniß der Wiederherſtellung des gefallnen Menſchen einſchärfen. Es liegen dabei verſchiedne Irthümer zum
1542 Grunde, die ich hier nicht berühren mag. Und da der große Haufe an dieſen Irthümern hängt, ſo geſchieht es oft, daß Menſchen, denen ihre Bekehrung, dafür man lieber Beſſerung ſagen ſollte, Ernſt iſt, ſich lange Zeit plagen, um noch erſt jene bittre Reue in ſich hervorzubringen. Ja ich habe Menſchen

ſchen darüber verzweifeln ſehn, daß ſie das nicht konten. —
Was kan aber wol unvernünftigers gedacht werden? Mag 1543
z. B. ein gut erzognes Kind, das in ſeiner Unſchuld fortge-
lebt hat und die Sünden, durch welche der Menſch ſeine und
ſeiner Mitmenſchen Glükſeligkeit beſchädigt und oft gänzlich
zerſtört, nicht einmal kent, geſchweige begangen hat, die
7 Bußpſalmen beten, die David in einer Situation geſchrie-
ben hat, in welche tauſend Menſchen in ihrem ganzen Leben
nicht gerathen? — Und überhaupt, mag eine Empfindung 1544
befohlen, erzwungen werden? Muß ſie nicht von ſelbſt ent-
ſtehn? Und iſt ſie nicht allemal falſch, wenn ſie anders als
von ſelbſt entſteht? — Hängt nicht der Grad der Reuë blos 1545
von der Größe und Menge der Beſchädigungen ab, die ein
Menſch durch ſeine Fehltritte verurſachte, und — zum Theil
auch von der größern oder mindern Weiche und Empfind-
lichkeit des Herzens, die Folge des Temperaments und des
Nervenbaues iſt?

Alſo — wer Schaden hat, wird von ſelbſt Reue empfin- 1546
den. Und wer Reue fühlen lernen will, lerne nur den Scha-
den recht kennen und ſtudiere die vielfältigen Einflüſſe der
Sünde auf Glükſeligkeit. Nach dieſer Bekantſchaft ſtrebe 1547
mit allen Kräften, dann wird die Empfindung von ſelbſt
kommen. Wer die böſen Folgen und die Gefahren der Thor-
heit und des Laſters kent, und es weiß, wie gefährlich krank
er iſt, wird ernſten Willen bekommen, ſich zu beſſern. Und
auf ernſten Willen folgt die That.

IV Willſt du im Ernſt von deiner Krankheit los, ſo 1548
wird das Geſchäft deiner Heilung ohnfehlbar gelingen, wenn
du folgende Regeln beobachteſt.

a. Denke nicht, daß Beſſerung d. h. völlige Austil- 1549
gung einer fehlerhaften Gewohnheit, etwas ſchädliches oder
unrechtes zu thun, und noch weniger eine zur Leidenſchaft
gewordene Begierde, das Werk eines Augenbliks ſey. Was
nach und nach das ward, was es iſt, das kan auch nur nach
und nach wieder vernichtet werden. Verlange alſo weder
bei dir noch bei deinen Mitmenſchen ſchnelle Heilung. Ver-
zweifle nicht, ermude nicht, wenns nicht gleich gelingt. Der
wirkliche ernſte Wille iſt ſchon der entſcheidende Theil der Beſſe-

rung. Er ist der erste neue Anspruch auf das Wohlgefallen Gottes. Erhalt diesen nur und

1550 b. Erneure deswegen täglich die Vorstellung jener Folgen, die du theils von deiner Krankheit und von Fehltritten, zu denen sie dich verleiten, schon erlebt hast, theils noch erst zu befürchten hast. Hier sey aufmerksam, unpartheiisch, ängstlich. Hier wahre dich für Leichtsinn. Hier nim Geschichte, Erfahrung und alles zusammen, um deine Gefahr ganz zu sehn und zu fühlen. Hier täusche dich nicht mit Möglichkeiten, diesen Gefahren zu entgehn. Je lebhafter dir die drohenden Folgen der Thorheit werden, desto stärker wird deine Kraft werden, sie zu besiegen. Arbeite aber auch von Stund an und ohne Aufschub, (denn wer wird es aufschieben glüklich zu werden oder die Gefahr der Zerstörung seiner Glükseligkeit von sich zu entfernen) diesen Sieg durch folgende Mittel zu erringen.

1551 c. Erforsche die Quellen deiner Krankheit und verstopfe sie. War es Mangel an gewissen Kentnissen oder Einsichten: suche sie nachzuholen. Waren es Vorurtheile: suche deinen Geist davon zu entfesseln. War es eine gewisse Lektüre: schaffe sie ab. Waren es gewisse Gesellschaften, Verbindungen: gieb sie auf. War es deine Phantasie: bezähme sie. 1351. ff.) Waren es körperliche Beschaffenheiten: suche sie durch schikliche Diät oder Heilmittel zu verbessern. Waren es Ergözlichkeiten gewisser Art: versage sie dir. Das ist: ärgert dich dein Auge ꝛc. ꝛc.

1552 d. Verhüte wissentliche Ausbrüche. — So lange noch ein Rest von Krankheit in dir ist, und dir bleibt bei manchen Krankheiten (z. B. beim Geiz) zuweilen lebenslang, so lange wird sie hie und da einmal sich äußern und in einer Handlung sich zeigen. Das ist nicht zu verhüten. Das muß dich auch nicht ängsten und den kindlichen Sinn zu Gott in dir
1553 schwächen. Laß es nur an deiner Wachsamkeit nicht fehlen und gestatte der Krankheit bei solchen Fällen und in solchen Augenbliken keinen Ausbruch, wo dein Gewissen dich erinnert, wo du daran denkst, wo du dir bewust wirst, daß es unrecht
1554 ist. Wer hier noch zuweilen mit flüchtigem Leichtsinn gegen sein Gewissen handelt, wird ewig nicht genesen. Denn eine einzige Handlung gegen eine Warnung des Gewissens, zer-

stört alles, was du vorher zu deiner Besserung gethan hattest. Dein Vorsaz, deine Kraft, das Gewicht der Beweggründe — sinkt auf einmal wieder herunter. — Bringst du es aber dahin, daß du wissentlich deine Krankheit nie in Handlung übergehn lässest, so hast du so gut als gesiegt: so wird die Kraft der Sünde immer schwächer und endlich ganz vernichtet werden. Und mindstens ist deine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar, weil du damit alles thatest, was dein Gott von dir fodert. 1555

e. Sey aber bei denen Fällen, wo die Krankheit dich übereilte und unversehens in Handlung übergieng, nicht leichtsinnig, sondern bemerke sie mit Misfallen — und richte jedes Gefühl dieses Misfallens auf Gott, im Gebet: — das wird deinen Vorsaz und deinen Eifer der Besserung immer in Wärme erhalten. 1556

f. Benuze den Umgang mit einem vertrauten Freunde dazu, daß du ihn bittest, dich jedesmal zu erinnern und zu warnen, wenn du im Begrif bist, deiner Krankheit einen Ausbruch zu gestatten: und folge ihm. 1557

g. Je langwieriger deine Krankheit ist, desto häufiger und eifriger übe dich absichtlich in Volbringung solcher Handlungen, die der Krankheit entgegen sind, (z. B. in Wolthätigkeit bei Geiz — gleichsam deinem Hange zur Aufhäufung des Geldes zu Troz). Das wird die Kraft zur Sünde außerordentlich schwächen, und die Kraft zum Guten mehren: indem solche Handlungen dir hernach viel Freude machen und deine Liebe zur Tugend erwärmen werden. 1558

h. Stärke täglich deinen Vorsaz sowol, als deine Kraft zu solchen Handlungen — durch Gebet — Nicht im Paroxismus der Krankheit hilfts: aber in den Stunden der ruhigen Ueberlegung ist sein Segen groß. (1465 ff.) — Durch solches Gebet wird dein Sieg kommen, ehe du es glaubtest. — Gebet beim redlichen Gebrauch der Mittel überwindet alles. 1559

LX.

Die Kunst freudig zu sterben.

1560 Es sind wesentliche Stüke der Ausbildung des Menschen, 1) daß er veste Liebe zur Tugend und Sinn für ihre Freuden, 2) Stärke des Geistes im Leiden und — 3) Gelassenheit und heitern Muth in seinem Tode behaupten lerne. Von dem dritten Stüke haben wir also noch zu reden.

1561 Wer furchtlos werden und dem Tode (nicht mit Leichtsinn oder Unbesonnenheit, aber) mit gründlicher Freudigkeit entgegen sehn will, muß alle die Dinge, die den Tod fürchterlich machen, kennen und sie theils zernichten, theils in Zeiten sich so dagegen wafnen, daß sie keine Furcht mehr erzeugen können.

1562 I. Der natürliche Schauer vor dem Tode scheint nun das erste zu seyn, was der Kunst freudig zu sterben im Wege steht: und diese ist, wie viele meinen, doch nicht — unwirksam zu machen. Aber ich meines Orts halte es für einen
1563 Irthum Denn was nent man denn wol natürlich? Was in der Natur des Menschen liegt und mit dem Menschen geboren wird, wie z. B. Trieb des Mitleids und der Liebe? Dann leugne ich, daß eigentliche Furcht vor dem Tode natürlich ist. Die Furcht ist eine Empfindung, die aus Vorstellung eines kommenden Uebels entsteht. Da also keinem Thier und keinem Menschen eine Vorstellung vom Tode angeboren ist, so kan ihm auch keine Furcht dafür angeboren seyn. Man würde das auch an Menschen und Thieren gewahr werden können, daß keine Furcht da ist, wenn man verhüten könte, daß sie keine Vorstellungen von den Umständen des Todes erhielten. Ein Mensch z. B. der nie einen Sterbenden sahe, und nichts vom Tode gehört hätte, würde, wenn er an Marasmus senilis stürbe, gewiß sehr ruhig und
1564 ohne Furcht entschlafen. Unsere Menschen haben alle ihre Furcht erst gewissen Vorstellungen zu danken, die ein fehlerhaftes Betragen bei den Todten erzeugt hat: ich meine die weinenden Gesichter, die schwarze Farbe, die Lichter und alles,

was

was zu den äußerlichen Umständen des Todes gehört. Wer 1565
ein Kind dafür verwahren und es veranstalten könte, daß es,
wenn es zum erstenmal einen Todten sieht, Freudenlieder
hörte, und fröhlige Menschen sähe, die in Mienen und Wor-
ten es ausdrükten, daß sie dem Todten Gluk wünschten, daß
er entnommen sey der Erde und bei seinem Gott in seiner
Heimath sey, kurz, wenn man einem Kinde gleich das erste
mal den Tod in einer freudigen Gestalt zeigte und dann mit
ihm anders nicht vom Sterben spräche, als von dem lezten
Schritte zur Vollendung, den man (freilich nur von Gott)
zu erwarten habe, so würde die vermeinte natürliche Furcht
sich bald verlieren. Und wirklich ist es sonderbar, daß unter 1566
Christen, denen der Stifter ihres Glaubens den Tod in einem
so freudigern Gesichtspunkte gezeigt hat, als ihm der von
diesem Gespenst geängstete Jude nicht hatte, gleichwol das
Todtengepränge noch so wenig diesen bessern Belehrungen ent-
spricht. Billig sollte unser Glaube an Unsterblichkeit und an 1567
Seligkeit jenseit des Grabes ein ganz anderes Betragen bei
unsern Todten hervorbringen. Alles, Farbe, Mienen, Ge-
berden, Gesänge, Ceremoniel der Beerdigung — alles sollte
sanfte Freude athmen und die Phantasie mit angenehmen
Bildern erfüllen. — Jezt, da nun einmal auch dieser Wider- 1568
spruch zwischen dem Glauben und dem Betragen der Menschen
eingeführt ist, bleibt uns freilich die traurige Nothwendigkeit,
gegen unsere einmal mit Trauerbildern von Jugend auf an-
geschwängerte Phantasie zu kämpfen, und folgende Regeln
zu beobachten.

a. Strebe nach richtigen Vorstellungen vom Tode 1569
selbst. Verwechsle ihn nicht mit den Krankheiten, die ihn
zuweilen begleiten oder verkündigen. Diese sind das schmerz-
hafte. Der Tod selbst ist ein plözliches Stoken der Maschine,
wo der Koncentrirpunkt der Nerven, der den groben Körper
mit der Seele verband, abgeschnitten wird — also augen-
blicklicher und schmerzenloser Uebergang zu meiner Ruhe —
geleitet von den almächtigen Händen eines liebevollen Gottes.

b. Werde mit dem Bilde des Todes vertraut. Denn 1570
Sterbende und Todte oft sehn oder wenigstens in seiner Phan-
tasie diese Bilder mit allen ihren unschiklichen Trauerzeichen
oft erneuern, heißt, sich an sie gewöhnen und ihren Eindruk

endlich auslöschen. Diesen Erfolg lehrt die Erfahrung ohne Ausnahme Man sehe den Wundarzt, wie ruhig er das sieht, wofür wir andern schaudern. Alle Empfindungen mindern sich durch Gewöhnung der Sinne und der Phantasie an ihren Gegenstand.

1571 II. Aber werde ich damit die Furcht ganz besiegen? Wie, wenn bei der Ankunft meines Todes die Phantasie lebhafter und mein Geist schwächer wird, durch dessen Anstrengung ich im Leben die Bilder des Todes unwirksam machte? —
1572 Ich antworte: 1) werde nur im Leben ganz ein Mann und lerne den Tod ohne Schauer denken, und seine Schreckbilder durch Gewöhnung unwirksam machen, so wirst du gewiß zuletzt nie wieder Kind werden Und wenn auch etwas noch von der Uebermacht der Phantasie über den schwächer gewordnen Geist zu besorgen wäre (welches doch der (nach 1351. ff.) gebildete Mensch nicht zu besorgen hat) so bleibt
1573 dir 2) die Regel 1378 1379. deren Befolgung nicht nur jene Bilder verdrängt und die Heiterkeit der Seele erhält, sondern
1574 auch dem Körper und der Genesung zuträglich ist. Mancher wird zwar für der Regel erschreken und sagen: wie, in dem wichtigsten Augenblike meines Lebens, wo ich der Ewigkeit so nahe bin, soll ich noch Spiel, Tonkunst und sinliche Zerstreuungen zu Hülfe rufen? Was würde die Welt von diesem
1575 Leichtsinne sagen? — Ich antworte: 1) Was die Ruhe meines Geistes befördert, muß ich den von Vorurtheilen ge-
1576 leiteten Urtheilen der Welt nicht aufopfern: und was 2) die Wichtigkeit des Augenblikes anbelangt, so läugne ich sie gänzlich. Denn der Augenblik des Todes entscheidet gar nichts. Das Leben ist die Zeit der Saat War diese Saat gut, so kanst du auf dem Sterbebette, unbesorgt für die Ewigkeit, deinen Körper pflegen und für deine Gemüthsruhe thun, was du willst. Die Erndte ist schon entschieden. Und taugte die Saat nichts, so kanst du auf dem Sterbebette sie nicht
1577 ändern. Denn was willst du da? beten, prüfen, bereuen ꝛc. Soll das eine einmal verdorbne Seele in der Kürze umschaffen? Lies nur noch einmal LIX. und besonders 1549. ff.
1578 so wirst du fühlen, daß das klare Unmöglichkeit ist. Also thue im Leben, was du für die Ewigkeit thun willst, im Sterben sey gutes Muths. Widme einzelne Augenblike dem, was hoffentlich Bedürfniß deines Herzens geworden war, der

Unter-

Unterhaltung mit deinem Gott: aber übrigens denke weder an Tod noch Ewigkeit ſondern genieß alles, was deine Seele aufheitern und dich auf eine angenehme Art zerſtreuen kan. Was der Stifter des Chriſtenthums ſagt: wie der Baum fällt ſo ꝛc. geht auf den Zuſtand des Menſchen, nicht auf die einzelne Handlung. Iſt alſo mein Zuſtand gut, ſo kan ich über jeder Handlung — ſelbſt wenn ſie ein Fehltritt wäre — unbeſorgt entſchlafen. (1328.)

III. Noch wird zwar vielen die Trennung von der 1579
Welt den Tod bitter machen. Aber der Weiſe kan auch dieſer Bitterkeit entgehen. Befolge nur die wichtigen Regeln: a. Verhüte im Leben Anhänglichkeit des Herzens an einen 1580
Gegenſtand. Genieß alles, aber laß nichts dir zum Bedürfniß werden: S. 1188. 1255. und gewöhne dich, b. bei allem, 1581
was du in deinem Leben genießeſt, an Räſonement über Werth und Unwerth der Dinge: frage beim Ende jedes Genuſſes dich ſelbſt: was wars nun? was haſt du eigentlich genoſſen? Worin beſtund nun die ganze Herrlichkeit? — — S. 1194. Bey dieſer Klugheit zu leben, wird dein Herz ſich nie zu ſehr in die Welt verlieben noch, durch Trennung von ihr, troſtlos werden können.

VI. Aber wenn mir die Welt auch kein Bedürfniß iſt, 1582
wie, wenn ich für die Meinigen es wäre? So würde doch die Sorge für die, die ich zurüklaſſe, mir den Tod ſchwer machen. Dieſe Sorge iſt gerecht: aber im Tode iſt ſie dennoch vergeblich. Lerne alſo, wie du im Leben alles für die Deinigen thun muſt, um im Tode, wenigſtens von keiner nagenden Sorge für ſie, beunruhigt zu werden. — 1. Halt 1583
die möglichſte Ordnung in Rechnungen, Quittungen u. d. und mache 2. in Zeiten diejenigen Verordnungen, wegen 1584
deiner Verlaſſenſchaft, die nöthig ſind, um die Zurükgelaßnen für Zwiſt, Verwirrung, und dem Unglük der Proceſſe zu ſichern. Elender Aberglaube iſts, wenn manche ſich vor Aufſetzung des Teſtaments ſcheuen, weil ſie glauben, daß der Tod ſich darum nahere. Mache aber 3. dieſe Verordnungen nach 1585
den ſtrengſten Geſezen der reinſten Menſchenliebe, und laß weder Vorliebe noch Rachſucht dich dabei leiten, damit am Ende nicht Vorwürfe des Gewiſſens über Bedrükung eines

der

1586 der Zurükgelaſſenen dich quälen mögen. 4. Verwalte im Le-
ben dein Gut mit einer vernünftigen Sparſamkeit, damit
du dir die drükende Armuth deiner Zurükgelaßnen nicht mit
1587 Harm vorzuwerfen habeſt 5., Gewöhne die Deinigen an
Mäſſigkeit und Genügſamkeit und — mache dir und ihnen
durch dein edles Betragen gegen alle Menſchen recht viele
Freunde. Jenes wird ſie dafür ſchüzen, daß die Armuth,
in welcher du ſie verläſſeſt, ſie weder unglüklich macht noch
zu ſchlechten Handlungen verleitet: dieß wird ihnen mannig-
faltige Hülfe und Beiſtand verſchaffen, wenn ſie anders dein
edles Betragen auch gelernt haben, und nicht durch entgegen-
geſezte Fehler die Freude verſcheuchen. Siehe eine wichtige
Frucht der Menſchenliebe! (1217. ff.) Haſt du das alles
1588 redlich gethan, dann 6. wafne dich mit deinem Glauben an
Vorſehung und überlaß ſie ruhig der Vaterliebe deines
Gottes. Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht
ſtärken wollte?

1589 V. Das lezte endlich, was den Tod fürchterlich machen
kan, iſt Beſorglichkeit wegen unſers Schikſals nach dem
1590 Tode. Und wofür könte man von dieſer Seite ſich fürchten.
a. Für einen unglüklichen Zuſtand jenſeit des Grabes? Ja,
wer den zu beſorgen hat, dem kan ich freilich nicht rathen.
Da iſt im Tode keine Rettung mehr. (1577.) Dieſe Sorge
muß im Leben gehoben werden. 1578. ff) Sorge alſo in
Zeiten für den Zuſtand, in welchem man jeden Augenblik
1591 freudig ſterben kan. 1235. 1327. ff b. Für der Ungewißheit
deines Schikſals? Dagegen muß dich dein Glaube an Un-
ſterblichkeit (XXVIII.) und an den unveränderlich lieben-
den Gott (XXIII. XXIV.) wafnen. Wer dieſen Glauben
neben dem Bewuſtſeyn ſeiner vollendeten Bildung (1327. ff.)
hat, der kan ſich vor dem Tode nicht fürchten: den können
keine Schrekbilder des Aberglaubens, von Unverſöhntheit
Gottes, Hölle, Richterſtuhl ꝛc. beunruhigen: dem iſt der
Tod — Hingang zum Vater. — Und da klage weiter nicht
1592 c. daß dir dieſer Vater nur Licht für die Gewißheit und
Größe der Seligkeit gab, die er dir bereitet hat, aber kein
Licht für ihre Natur und ihre Gegenſtände. Sey viel-
mehr gewiß, daß dieſe genauen Kentniſſe der künftigen Se-
ligkeit uns ſchädlich geweſen ſeyn müſſe: weil er ſie uns ver-
ſagte.

ſagte. (1395.) Und offenbar ſcheints, daß anſchauende Begriffe Kälte gegen dieß Leben und Verſuchungen zum Selbſtmord würden erzeugt haben.

Wer die jezt angezeigten Regeln befolgt und dabei veſt 1593
in ſeiner Wahrheit iſt, die Gott der Vergelter ihm vorhält: wer mit dieſer Wahrheit vertraut (123 ff.) und — ſeiner Bildung (LI.) ſich bewuſt iſt, deſſen Ruhe iſt unerſchütterlich! der kan in jedem Augenblik, über jeder Handlung, getroſt und freudig ſterben.

* * *

Gott präge dieſe Belehrungen tief in jedes Menſchenherz, und helfe uns allen, durch ſie, weiſe, tugendhaft, zufrieden im Leben, ſtark und getroſt im Leiden und Tode werden.

Er, unter deſſen Augen ich ſeither für meine Leſer ſchrieb und für meine Zuhörer ſprach, er iſt mein Zeuge, daß es die reinſten Ueberzeugungen meiner Seele ſind, die ich hier vorgetragen habe: daß ich dieſe Wahrheit durch eine lange Reihe von Jahren gedacht, geprüft und mit redlichem Eifer unterſucht habe: daß ich dieſe Wahrheit von ganzer Seele liebe, daß ich mit Freuden für ſie arbeitete und litte, und daß ich von den heiſſeſten Wunſche belebt bin, ſie, als die gereifteſte Frucht meines Geiſtes, unter meinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu verbreiten und eine recht große Summe von Glükſeligkeit durch ſie zu erzeugen.

Gott! höre mein Flehen zu dir. Laß dieß reinſte Lehrgebäude Eingang finden unter allen, die Wahrheit ſuchen. Laß die Wahrheit endlich einmal ſiegen und über die Hinderniſſe triumphiren, welche ihr Vorurtheil und Schwärmerei entgegenſtellen. Laß ihr Licht, das

ſeit

ſeit einem Jahrzehend ſo ſtark ſcheint, durch keine Verſuche derer, die die Finſterniß lieben, wieder ausgelöſcht werden. Laß aber auch jeden, der hier Wahrheit fand, mit ihr vertraut werden, ſie lieb gewinnen, und für ihre Ausbreitung erwärmt werden: damit ſie auch ihm Leitung im Leben, Kraft im Leiden und mächtiger Troſt im Tode werde. —

Vater! wenn du mich erhörſt — welcher überſchwengliche Lohn für meine Arbeit! Welche ſüße Erinnerung wird ſie mir dann in der Stunde meines Todes ſeyn! Welche Seligkeit einſt vor deinem Throne, wenn die, die mich laſen und hörten, auftreten und mirs zeugen werden, daß ſie hier, Befriedigung für ihren Wahrheitdurſt, hinreichenden Antrieb zur Tugend, und ſättigenden Troſt in ihren Bekümmerniſſen gefunden hatten.

System
der
moralischen Religion
zur endlichen Beruhigung
für
Zweifler und Denker.

Allen
Christen und Nichtchristen
lesbar
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweiter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg dem ältern

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
242798
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1901

I.

Nothwendigkeit des weiſen Genuſſes aller Menſchenfreuden.

Des Menſchen Beſtimmung iſt — Glückſeligkeit: und 1
die Wiſſenſchaft, welche den Menſchen glüklich werden lehret, heißt — die moraliſche Religion.

Die höchſte Glükſeligkeit, welche dem Menſchen hinieden 2
zu erreichen möglich iſt, beſteht in der Zufriedenheit. S. I, 377. Dieſe iſt alſo unſer lezter Zwek, d. h. der, welchem alle andere nachgeſezt und untergeordnet werden müſſen. Die nächſt ſubordinirten Zwekе, die man zugleich als Mittel zum lezten 3
Zwekе betrachten kan, ſind die Heiterkeit oder die Fröhligkeit und — das Wolbefinden oder die Geſundheit. S. I, 366. 367.

A. Wer dieſe Zwekе ſämtlich zu erreichen ſtrebt, muß die 4
Freuden genieſſen, deren Genuß ihm Gott in ſeiner Lage möglich gemacht hat: denn dieſer Genuß macht die Uebung aus, die zu jeder Fertigkeit erfodert wird. Nemlich die Glükſeligkeit ſelbſt iſt etwas habituelles: ſie iſt ein Zuſtand, eine gewiſſe fortdauernde Stimmung der Seele. Da nun ein ſolcher Zuſtand, der Natur nach, nur aus der Wiederholung vieler einzelnen Handlungen von derſelben Art entſteht, ſo begreift ſichs, daß man viele einzelne Freuden genießen muß, wenn eine herrſchende Stimmung der Seele, oder ein bleibender, habitueller Zuſtand der Zufriedenheit, der Fröhligkeit und des Wolbefindens entſtehen ſoll.

B. Man muß aber auch die möglichen Freuden alle genieſ- 5
ſen: a. weil alle Kräfte im Menſchen rege ſind und die Thätigkeit 6
aller das Grundweſen der Glükſeligkeit ausmacht. S. I, 449.

1586 der Zurükgelaſſenen dich quälen mögen. 4. Verwalte im Le-
ben dein Gut mit einer vernünftigen Sparſamkeit, damit
du dir die drükende Armuth deiner Zurükgelaßnen nicht mit
1587 Harm vorzuwerfen habeſt. 5. Gewöhne die Deinigen an
Mäſſigkeit und Genügſamkeit und — mache dir und ihnen
durch dein edles Betragen gegen alle Menſchen recht viele
Freunde. Jenes wird ſie dafür ſchüzen, daß die Armuth,
in welcher du ſie verläſſeſt, ſie weder unglüklich macht noch
zu ſchlechten Handlungen verleitet: dieß wird ihnen mannig-
faltige Hülfe und Beiſtand verſchaffen, wenn ſie anders dein
edles Betragen auch gelernt haben, und nicht durch entgegen-
geſezte Fehler die Freude verſcheuchen. Siehe eine wichtige
Frucht der Menſchenliebe! (1217. ff.) Haſt du das alles
1588 redlich gethan, dann 6. wafne dich mit deinem Glauben an
Vorſehung und überlaß ſie ruhig der Vaterliebe deines
Gottes. Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht
ſtärken wollte?

1589 V. Das lezte endlich, was den Tod fürchterlich machen
kan, iſt Beſorglichkeit wegen unſers Schikſals nach dem
1590 Tode. Und wofür könte man von dieſer Seite ſich fürchten.
a. Für einen unglüklichen Zuſtand jenſeit des Grabes? Ja,
wer den zu beſorgen hat, dem kan ich freilich nicht rathen.
Da iſt im Tode keine Rettung mehr. (1577.) Dieſe Sorge
muß im Leben gehoben werden. 1578. ff.) Sorge alſo in
Zeiten für den Zuſtand, in welchem man jeden Augenblik
1591 freudig ſterben kan. 1235. 1327. ff b. Für der Ungewißheit
deines Schikſals? Dagegen muß dich dein Glaube an Un-
ſterblichkeit (XXVIII.) und an den unveränderlich lieben-
den Gott (XXIII. XXIV.) wafnen. Wer dieſen Glauben
neben dem Bewuſtſeyn ſeiner vollendeten Bildung (1327. ff.)
hat, der kan ſich vor dem Tode nicht fürchten: den können
keine Schrekbilder des Aberglaubens, von Unverſöhntheit
Gottes, Hölle, Richterſtuhl ꝛc. beunruhigen: dem iſt der
Tod — Hingang zum Vater. — Und da klage weiter nicht
1592 ꝛc. daß dir dieſer Vater nur Licht für die Gewißheit und
Größe der Seligkeit gab, die er dir bereitet hat, aber kein
Licht für ihre Natur und ihre Gegenſtände. Sey viel-
mehr gewiß, daß dieſe genauen Kentniſſe der künftigen Se-
ligkeit uns ſchädlich geweſen ſeyn müſſe: weil er ſie uns ver-
ſagte.

ſagte. (1395.) Und offenbar ſcheints, daß anſchauende Begriffe Kälte gegen dieß Leben und Verſuchungen zum Selbſtmord würden erzeugt haben.

Wer die jezt angezeigten Regeln befolgt und dabei veſt 1593
in ſeiner Wahrheit iſt, die Gott der Vergelter ihm vorhält: wer mit dieſer Wahrheit vertraut (123 ff.) und — ſeiner Bildung (LI.) ſich bewuſt iſt, deſſen Ruhe iſt unerſchütterlich! der kan in jedem Augenblik, über jeder Handlung, getroſt und freudig ſterben.

* * *

Gott präge dieſe Belehrungen tief in jedes Menſchenherz, und helfe uns allen, durch ſie, weiſe, tugendhaft, zufrieden im Leben, ſtark und getroſt im Leiden und Tode werden.

Er, unter deſſen Augen ich ſeither für meine Leſer ſchrieb und für meine Zuhörer ſprach, er iſt mein Zeuge, daß es die reinſten Ueberzeugungen meiner Seele ſind, die ich hier vorgetragen habe: daß ich dieſe Wahrheit durch eine lange Reihe von Jahren gedacht, geprüft und mit redlichem Eifer unterſucht habe: daß ich dieſe Wahrheit von ganzer Seele liebe, daß ich mit Freuden für ſie arbeitete und litte, und daß ich von den heiſſeſten Wunſche belebt bin, ſie, als die gereifteſte Frucht meines Geiſtes, unter meinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu verbreiten und eine recht große Summe von Glükſeligkeit durch ſie zu erzeugen.

Gott! höre mein Flehen zu dir. Laß dieß reinſte Lehrgebäude Eingang finden unter allen, die Wahrheit ſuchen. Laß die Wahrheit endlich einmal ſiegen und über die Hinderniſſe triumphiren, welche ihr Vorurtheil und Schwärmerei entgegenſtellen. Laß ihr Licht, das

ſeit einem Jahrzehend ſo ſtark ſcheint, durch keine Verſuche derer, die die Finſterniß lieben, wieder ausgelöſcht werden. Laß aber auch jeden, der hier Wahrheit fand, mit ihr vertraut werden, ſie lieb gewinnen, und für ihre Ausbreitung erwärmt werden: damit ſie auch ihm Leitung im Leben, Kraft im Leiden und mächtiger Troſt im Tode werde. —

Vater! wenn du mich erhörſt — welcher überſchwengliche Lohn für meine Arbeit! Welche ſüße Erinnerung wird ſie mir dann in der Stunde meines Todes ſeyn! Welche Seligkeit einſt vor deinem Throne, wenn die, die mich laſen und hörten, auftreten und mirs zeugen werden, daß ſie hier, Befriedigung für ihren Wahrheitdurſt, hinreichenden Antrieb zur Tugend, und ſättigenden Troſt in ihren Bekümmerniſſen gefunden hatten.

System
der
moraliſchen Religion
zur endlichen Beruhigung
für
Zweifler und Denker.

Allen
Chriſten und Nichtchriſten
leſbar
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweiter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg dem älteren.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
242798
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1901

I.

Nothwendigkeit des weiſen Genuſſes aller Menſchenfreuden.

Des Menſchen Beſtimmung iſt — Glückſeligkeit: und 2
die Wiſſenſchaft, welche den Menſchen glüklich werden lehrt, heißt — die moraliſche Religion.

Die höchſte Glükſeligkeit, welche dem Menſchen hinieden 2
zu erreichen möglich iſt, heißt — Zufriedenheit. S. I, 377. Dieſe iſt alſo unſer lezter Zwek, d. h. der, welchem alle andere nachſtehen und untergeordnet werden müſſen. Die nächſt ſubordinirten Zweke, die man zugleich als Mittel zum lezten Zweke betrachten kan, ſind die Heiterkeit oder die Fröhligkeit und — das Wolbefinden oder die Geſundheit. S. I, 366. 367. 3

A. Wer dieſe Zweke ſämtlich zu erreichen ſtrebt, muß die 4
Freuden genieſſen, deren Genuß ihm Gott in ſeiner Lage mögl. gemacht hat: denn dieſer Genuß macht die Uebung aus, die zu jeder Fertigkeit erfodert wird. Nemlich die Glükſeligkeit ſelbſt iſt etwas habituelles: ſie iſt ein Zuſtand, eine gewiſſe fortdauernde Stimmung der Seele. Da nun ein ſolcher Zuſtand, der Natur nach, nur aus der Wiederholung vieler einzelnen Handlungen von derſelben Art entſteht, ſo begreift ſich's, daß man viele einzelne Freuden genießen muß, wenn eine herrſchende Stimmung der Seele, oder ein bleibender, habitueller Zuſtand der Zufriedenheit, der Frohligkeit und des Wolbefindens entſtehen ſoll.

B. Man muß aber auch die möglichen Freuden alle genieſ- 5
ſen: a. weil alle Kräfte im Menſchen rege ſind und die Thätigkeit 6
aller das Grundweſen der Glükſeligkeit ausmacht. S. I, 449.

7 b. weil es auch in anderm Betracht ſchädlich iſt, ſich an eine Art des Freudegenuſſes zu gewöhnen, indem wir theils in einem allein nie volle Befriedigung finden, theis weil alle Menſchenfreuden einander wechſelſeitig unterſtüzen, (eine ſinliche die andere, eine geiſtige die andere, und wieder die ſinlichen die geiſtigen und umgekehrt) ſo daß, nur durch den Genuß aller, der Genuß jeder einzelnen allererſt vollkommen wird, und wir alſo durch Vernachläßigung einiger uns die übrigen unſchmakhaft machen oder unſere Kraft zum Genuß ſchwächen würden: — (man denke ſich z. B. einen Menſchen, der nur ſinliche Luſt genießen, oder einen andern, der nur geiſtige genießen, und z. B. ſtets meditiren, ſtets beten wollte:) — theis weil wir in Gefahr wären, von einer Freude gefeſſelt zu werden und unſere moraliſche Freiheit und allen Sinn für andere Freuden verlieren und — uns dabei den entſezlichſten Schmerzen ausſezen würden, welche der Verluſt des Gegenſtandes einer ſolchen Freude nach ſich zieht, S. I, 8 1373. c. weil es der Wille des Schöpfers ſeyn muß, der nichts umſonſt gab, der alſo nothwendig wollen muß, daß wir alle die Freuden genießen ſollen, dazu er Trieb, Kraft, Werkzeuge, Gegenſtände und Mittel gab, und dadurch zum Genuß ſelbſt uns fähig machte. Man betrachte die anerſchafnen Kräfte und Triebe des Menſchen (I, 352. ff. 659. ff.) ſowohl als ſeine kunſtvolle Maſchine (447. ff.) und vergleiche damit den Reichthum der freudeſchaffenden Natur (634. ff.) und fühle dann die Stärke des Schluſſes (513. ff. 1145. ff.) daß der Genuß aller möglichen Freuden, des Schöpfers Zwek und Wille ſeyn muſte.

9 Hiermit alſo iſt die Frage entſchieden: ob des Menſchen Beſtimmung ſchon hier in dieſem Leben Freudegenuß ſey, ſofern Uebung in dieſem Genuß aller möglichen Freuden, den Zuſtand hervorbringt, den wir Glükſeligkeit nennen? Es gab ſonſt trübſinnige Theoſophen, welche theils manche Freude dem Menſchen ſchlechthin unterſagt wiſſen, theils Freudegenuß und Fröhligkeit gar nicht als die Beſtimmung dieſes Lebens gelten laſſen wollten. Sie beruften ſich dabei vornemlich auf gewiſſe Stellen der Bibel, wo der Weg zum Leben oder zur Seligkeit als ein Dornenweg vorgeſtellt und die Nothwendigkeit geprediget wird, ins Reich Gottes durch Trübſal einzugehen. Es war aber Miſverſtand. Denn alle ſolche Stellen beziehen ſich auf die damalige Zeit, wo der Eintritt in die Brüderſchaft der durch die Lehre Jeſu aufgeklärten Menſchen, Noth und Verfolgung zuzog und man alſo, damals freilich, nicht ohne Trübſal ein Chriſt ſeyn konte. Es würde aber thöricht ſeyn, wenn man daraus einen allge-

allgemeinen moraliſchen Grundſaz machen wollte. Vielmehr lehren ſelbſt Jeſus und die Apoſtel, daß die Gottſeligkeit auch die Verheißung dieſes Lebens habe, und daß die Religion geſchikt ſey, den Menſchen ſchon hinieden in den Stand zu ſezen, der Ermahnung Pauli gemäß zu leben: ſeyd immerdar fröhlig. 1 Theſſal. 1, 16.

Man ſeze zu den obgedachten Beweiſen für meine Behaup- 10
tung noch dieſe: 1) daß Gottes Weſen Liebe d. h. Freude an der möglichſten Freude ſeiner Geſchöpfe iſt, I, 491. ff. 2) daß alle Geſeze Gottes d. h. alles, was Gott den Menſchen durch Natur, Erfahrung und Vernunft als ſeinen Willen erkennen läßt, und welche die Moral lehrt, nichts anders ſind als Befehle zu ſolchen Handlungen, die dem Menſchen Freude und Zufriedenheit gewähren, und Verbote ſolcher Dinge, die ihm ſeine Freuden verbittern und ſeine Zufriedenheit ſtören: 3) daß nicht nur die Zufriedenheit, ſondern ſelbſt die Fröhligkeit und das Wolbefinden, welche aus dem beſtändigen Genuß der einzelnen Menſchenfreuden entſtehen, ſelbſt diejenigen Beſtimmungen des Menſchen allererſt vollkommen möglich machen, welche jene Theoſophen als ſolche gelten laſſen, ich meine, den Fleiß und die Unverdroſſenheit in Geſchäften, die Ausubung der geſellſchaftlichen Tugenden, der Freundfertigkeit, Freundſchaft, Gefälligkeit u. ſ. w. die Bildung des Herzens zur Menſchenliebe uberhaupt, die ruhige Erduldung der Leiden dieſes Lebens, die ſanftmüthige Ertragung fehlerhafter Mitmenſchen, die Genügſamkeit im Beſiz des Irdiſchen, und die Zufriedenheit mit Gott, ſo wie die Liebe zu ihm, das Vertrauen auf ſeine Vorſehung, und die freudige Hofnung eines beſſern Lebens. Denn welcher Menſch wird zu dem allen geſchikter ſeyn: der fröhlige und durch ſteten Freudegenuß aufgeheiterte Menſch, oder der Menſch von übler Laune, den Trübſinn beherrſcht? S. mein Magazin B. II. S. 111. ff.

C. Wenn aber der Weg zur Glükſeligkeit in dem ſteten Ge- 11
nuß aller uns von Gott möglichgemachten Freuden beſtehe, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß der Menſch ſeine Freuden als ein Weiſer genießen muß, d. h. nach vernünftigen Regeln, deren Befolgung ihn in den Stand ſezt, durch das Mittel, nemlich durch den Genuß ſeiner Freuden, den Zwek zu erreichen und ein fröhliger oder wenigſtens zufriedner Menſch zu werden, oder welches eben ſo viel iſt, zur wahren Glükſeligkeit zu gelangen.

Wir müſſen alſo nun alle einzelne Menſchenfreuden kennen 12
lernen und die rechte Art ihres Genuſſes betrachten. Es wird uns bei dieſer Materie keine weitere Klaſſifikation (I, 1149 ff.)

nöthig ſeyn, als, daß wir von den gemiſchten Freuden, welche zunächſt und hauptſächlich die Sinlichkeit des Menſchen angehen, obgleich auch Reflexion den Genuß zu begleiten pflegt, zu den reinern Freuden übergehen, welche gröſtentheils aus bloßer Reflexion zu entſtehen pflegen, obſchon auch bei ihnen gegenſeitig die Phantaſie oft einen nicht geringen Antheil nimt.

II.

Allgemeine Entſcheidungsgründe des weiſen Genuſſes unſerer Freuden.

13 Wir müſſen vor allen Dingen die höchſten Grundſäze auffuchen, welche das Verhalten des Weiſen bei dem Genuß der Freuden dieſes Lebens beſtimmen und aus welchen alle Regeln fließen und ſich beweiſen laſſen, welche der Moraliſt bei dieſem Genuſſe vorzuſchreiben hat. Dieſe höchſten Grundſäze reſultiren aus der richtigen Subordination der moraliſchen Zweke des Menſchen. Wir wollen uns alſo nochmals dieſe Subordination recht deutlich vorzuſtellen ſuchen.

14 1. Auf der niedrigſten ſteht (das jucundum) jedes einzelne — gegenwärtige Vergnügen, oder, jeder wirkliche Genuß eines angenehmen Gegenſtandes: es habe Nämen wie es wolle: es heiße Gebet, Studiren oder Lomberſpiel. Jedes muß den Zweken der zweyten und dritten Stufe weichen. Denn es iſt zwar des Menſchen Zwek und Beſtimmung, alle Freuden zu genießen, dazu er Kraft und Gelegenheit hat: aber es iſt nicht ſein lezter Zwek und ſeine höchſte Beſtimmung. Und ſo gewiß es iſt, daß der, der nicht den Genuß aller Freuden dem Menſchen geſtatten wollte, die menſchliche Glükſeligkeit zerſtöhren würde, ſo gewiß iſt es doch auch, daß dieſe Glükſeligkeit von keinem einzelnen Freudegenuß abhängig iſt, ſofern ich ihn als einzeln in einem gewiſſen Zeitpunkte und unter gewiſſen Umſtänden (individuell) gedenke: weil ja ein einzelnes Vergnügen, das ich für einen gewiſſen Zeitpunkt entbehre oder aufopfere, darum nicht auf immer für mich verloren iſt, ſondern zu anderer Zeit oder auf andere Art genoſſen werden kan.

15 2. Auf einer zweyten und höhern Stufe ſtehet (das bonum) jedes Gut des Menſchen, welches und ſofern es als äuſſerliches und

und unentbehrliches Mittel zum Genuß der einzelnen Freuden betrachtet wird, z. B. Geld, Zeit, Reputation u. d. m. Die gröſſere Wichtigkeit ſolcher Güter in Abſicht auf die Zwecke der erſten Stufe fällt von ſelbſt in die Augen, da die Summe ja nothwendig gröſſer ſeyn muß als die Einheit. Wer alſo über einem einzelnen Vergnügen ein ſolches Gut verſcherzt oder vernachläſſigt, das ihm eine ganze Menge einzelner Freuden verſchaffen konte, genieſſt ſeine Freuden nicht als ein Weiſer, ſondern als ein Thor.

3. Auf der dritten und höchſten Stufe endlich ſteht das 16
höchſte Gut des Menſchen, die Zufriedenheit, und alles, was dieſelbe weſentlich und entſcheidend befördert, ſo daß ſie ohne daſſelbe gar nicht beſtehen kan. Hieher gehören folgende Stüke:

a. Leben und Geſundheit des Menſchen, folglich die Erhal- 17
tung des Körpers überhaupt, und die Erhaltung der ſinnlichen Werkzeuge und aller Kräfte des Leibes inſonderheit.

b. Erhaltung der Seelenkräfte und die Möglichkeit des Ge- 18
brauchs derſelben zu Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens, ſo wie beides im erſten Theile beſchrieben worden iſt.

c. Heilighaltung aller allgemeinen Rechte der Menſch- 19
heit (I, 755.) und des entſcheidend erkennbaren Willens Gottes, (I, 778.) ohne welche keine wahre Zufriedenheit möglich iſt.

Daß dieſe drey Stüke, die ich ſelbſt wieder in ihrer wahren 20
Subordination aufgeſtellt habe, die höchſten Zweke des Menſchen ſind, iſt abermals von ſelbſt klar, weil kein vernünftiger Menſch ſeine Ruhe und Zufriedenheit einem einzelnen Vergnügen oder einem Mittel dazu aufopfern wird, da er ja mit dem Verluſt der Zufriedenheit die Fähigkeit zum Genuß aller Freuden verliert.

Wer nun mit mir dieſe Unterordnung der moraliſchen 21
Zweke des Menſchen anerkennt, der wird leicht ſelbſt folgende höchſte Grundſäze entdeken, welche bei dem Genuß der Freuden des Lebens uns leiten und bei allen vorkommenden Fällen unſere Wahl entſcheiden müſſen.

Erſter Grundſaz: Jedes einzelne Vergnügen iſt gut, 22
und ich bin Gott und mir es ſchuldig, es zu genieſſen, welches keines meiner Güter zerſtöret. Jeder einzelne Freudegenuß iſt ſchlechthin verwerflich und muß mit Entſchloſſenheit aufgeopfert werden, der eines meiner Güter wirklich zerſtöret.

23 Zweyter Grundſaz: Jeder einzelne Freudegenuß iſt bedenklich, durch welchen eines meiner Güter zerſtöhrt werden könte: und et iſt deſto bedenklicher, je reeller dieſe Möglichkeit oder, je näher die Gefahr iſt und — je gröſſer und wichtiger das Gut ſelbſt iſt, das dabei gefährdet wird.

24 Dritter Grundſaz: Jedes Gut, ſofern es blos Mittel zum einzelnen Freudegenuß iſt, muß dem höchſten Gute nachſtehen und ohne Bedenken für daſſelbe gefährdet werden: und jede Handlung, die auf Erhaltung oder Mehrung eines Guts abzwekt, muß einer Handlung weichen, die man zur Erhaltung des höchſten Guts für unentbehrlich erkent

25 Vierter Grundſaz: Die allgemeinen Rechte der Menſchheit gehn allen Wünſchen des Individuums dergeſtalt vor, daß ich nie etwas wollen und thun darf, was dieſe Rechte irgendwo gänzlich zerſtöhrt oder auf eine vermeidliche Weiſe beſchränkt.

26 Fünfter Grundſaz: Gottes von mir gründlich erkanter Wille muß ausnahmloſer Antrieb zum Thun und Genießen ſo wohl als zum Unterlaſſen ſeyn. S. I, 780.

27 Nach dieſen Grundſäzen werden ſich nun auch leicht die Regeln der Wahl zwiſchen einzelnen Freuden (14.) veſtſezen laſſen, die ein guter Menſch (dem es im Ernſt darum zu thun iſt, ſeine Glükſeligkeit zu ſichern und insbeſondere ſeine Zufriedenheit unzerſtörbar zu machen) zu ſeiner Nachachtung zu wiſſen ſich wünſchen könte. Ich habe mir folgende abſtrahirt: Wenn du unter dem vielen Freudegenuß, den dein Schöpfer dir täglich möglich gemacht hat, in den Fäll der Wahl oder der Kolliſion komſt, ſo

28 α. Siehe zuförderſt auf das Verhältniß eines ſolchen einzelnen Vergnügens, das du gemeßen könteſt, gegen deine Güter, oder gegen die Zweke der zweiten und dritten Klaſſe, und beobachte.

a. wo dieſe am mindeſten gefährdet werden,

b. wo dieſe am meiſten erhalten oder vermehret werden, und ziehe alſo, wenn du unter einzelnen Freuden zu wählen haſt, das vor, was z. B. dir auf eine edle Art Geld einbringt, deine Sinne ſchärft, deiner Geſundheit zuträglicher iſt, deinen Geiſt mehr aufheitert, dein Herz mehr für Liebe und Wolwollen ſtimt, deiner Zeit ſchont, deiner Reputation zuträglicher iſt u. ſ. w.

29 β. Ziehe bei Unterſuchungen dieſer Art deine Selbſtkentniß zu rathe, I, 713–718.

7. Nim dabei Rükſicht auf deinen Stand, Alter und — 30
auf den eingeführten vernünftigen Wolſtand, und wähle, was am beſten damit ſich verträgt — beſonders in Abſicht auf die Art des Genuſſes einer Freude.

8. Ziehe, wo möglich, das, was durch eine gute Regel an 31
eine gewiſſe Zeit gebunden iſt, (z B. die Freuden des Genuſſes der Nahrungsmittel) dem, was keine gewiſſe Regel hat, vor.

9. Endlich ſehe darauf mit, ob der Genuß einer Freude ſich 32
leicht oder ſchwer oder gar nicht einbringen und nachholen laſſe, und ziehe die uneinbringliche Freude (wenn jene nicht etwa um deiner Güter willen wichtiger iſt) der vor, die zu anderer Zeit oder auf andere Art ſich einbringen läßt.

Das ſind die allgemeinen Grundſäze für den Genuß des Lebens. Wir wollen nun alles, was hienieden dem Menſchen genießbar iſt, durchgehen und dieſe Grundſäze anwenden lernen.

III.

Freuden der Sättigung.

Daß der Genuß der Speiſen und Getränke Vergnügen macht, 33
lehrt die Erfahrung, und daß ſie der Schöpfer auch ſelbſt zum Vergnügen beſtimt hat, lehrt ihre Mannigfaltigkeit I. 514.

Die Nahrungsmittel ſind aber nicht blos zum Vergnügen da, 34
ſondern auch zur Erhaltung des großen Guts, unſerer Geſundheit und unſers Lebens. Ihre Nothwendigkeit beruht auf der nothwendigen Erſezung deſſen, was täglich durch Abſonderungen und Ausdünſtungen vom menſchlichen Körper abgeht und, auf der eben ſo nothwendigen Verbeſſerung der körperlichen Stoffe: da ohne friſchen Zugang die alten Stoffe in Fäulniß übergehen würden: welches man daraus ſehen kan, daß auf anhaltendes Faſten ein übelriechender Odem, oft auch Nervenſchwäche und Raſerei erfolgt.

Wir haben alſo einen doppelten Zwek bei dem Genuſſe der 35
Nahrungsmittel: Erhaltung und Vergnügen. Der erſte beruht darauf, daß die Speiſen gut verdaut werden: der lezte auf dem Hunger, mit welchem wir ſie genießen, und den die Natur ſelbſt durch den Reiz des Magenfaſtes hervorzubringen pflegt. Daraus entſtehn zwey Hauptregeln, die auf verſchiedene Nebenregeln uns leiten, und die einander wechſelſeitig die Hand bieten.

36 A. Genieße deine Nahrungsmittel ſo, daß ſie das bonum (15.) befördern, und der zweyten Klaſſe deiner moraliſchen Zweke nie nachtheilig werden. Und hier kommen zunächſt zwey Güter des Menſchen in Rechnung.

37 1. Sein Vermögen. Alſo richte die Art deiner Nahrungsmittel ſo ein, daß du dein Vermögen nicht verwüſteſt und dir andere Ausgaben erſchwereſt. Lerne einſehen, daß Erhaltung und Vergnügen weder von Menge noch Lekerhaftigkeit derſelben, ſondern vom geſunden Appetit abhängt: und daß ein Gemüs mit Brod, mit hungrigem Magen und heiterer Seele genoſſen, eben die Freude gewährt, und eben ſo die Geſundheit befördert, als alle Schüſſeln der Reichen. Erwege dabei, daß, wenn du durch Uebertretung dieſes Vernunftgeſezes dein Vermögen zu Grunde richteſt, du nicht nur thöricht handelſt, wiefern du dir ein Mittel zu vielen Freuden verdirbſt, ſondern auch ſündlich, wiefern du deinen Kindern und Armen das raubſt, was die Rechte der Menſchheit erheiſchen (I, 737.), oder (I, 783.) durch Schuldenmachen eben ſolche Rechte verlezeſt (I, 1006.)

38 2. Seine Geſundheit. Dieſer Zwek leitet uns von ſelbſt auf folgende Regeln:

39 a. Siehe auf die Beſchaffenheit der Nahrungsmittel, (über welche dich mein Geſundheits-Catechismus fürs Volk weitläuftiger belehren wird) daß du nur ſolche Speiſen genießeſt, welche geſund ſind und — welche dir geſund ſind, welches lezztere du aus eigener Beobachtung und Erfahrung lernen mußt: und meide alles Ungeſunde, z. B. den Genuß allzuvielen Fettes von Thieren, alles in Fäulniß übergegangene u. ſ. w.

40 b. Siehe auf die Zubereitung deiner Nahrungsmittel — vornemlich daß ſie gar gekocht ſind (denn das Feuer entfernt Gährung und Luft, beſonders aus den Gemüſen) und — daß ſie rein ſind und in reinen Gefäſſen bereitet werden. (Gefährlich ſind zinnerne, bleierne und kupferne, wenn Speiſen oder Getränke darinn kalt werden.)

41 c. Siehe auf die Art des Genuſſes — 1) in Anſehung der Speiſen: — daß du nicht Speiſen von ganz entgegengeſezter Art durch einander genießeſt: — daß du nichts heiß ſondern lau ißeſt, weil jenes den Magen und die Zähne zerſtört: — daß du nie nach einer heftigen Leibes- oder Gemüthsbewegung — ſo wie nie, während der Verdauungszeit, Nahrungsmittel zu dir nehmeſt: — daß du zu rechter Zeit und vornemlich Abends ein paar Stunden vor dem Schlafgehen ſpeiſeſt: — daß du bei großer Hize vorzüglich mäßig lebeſt: — daß du langſam genießeſt, damit

die

die Speiſen im Munde gehörig zermalmet und mit dem ſo unentbehrlichen Speicheldrüſenſaft reichlich vermiſcht werden: — daß du auf die Mahlzeit keine heftige Leibesbewegung folgen laſſeſt: — daß du nie mit Ekel etwas genießeſt: — 2. in Anſehung der Getränke: — daß du (nach Beſchaffenheit eines (trokнen oder feuchten) Körpers und der Witterung) genugſam trinkeſt: — daß das Getränke hell und klar — dünne und flüſſig — rein — friſch — und nicht erhizend ſey. Eiskalte und heiſſe Getränke ſind in gleichem Grade ſchädlich. 42

d. Seo im Genuß — mäßig — Mäßigkeit iſt das erſte Naturgeſez. Zu vieles genießen ſchwächt die Nerven und die Sinne, und macht überſpante Empfindlichkeit. Unmäßigkeit hindert die richtige Verdauungsgeſchaft, macht grobe und ſchlechte Säfte und ſchlechten Umlauf derſelben: verurſacht, bei ſchwachen Perſonen, unreines Blut und, bei ſtarken, Vollblutigkeit: macht träge zur Arbeit. Gefräßigkeit und Völlerei macht auch dum; ſo wie Mäßigkeit hingegen die Geiſteskräfte erhöhet. 43

B. Genieße aber auch deine Nahrungsmittel ſo, daß ſie, der Abſicht des Schöpfers zufolge, dein Vergnügen zugleich befördern. Nur ſuche daſſelbe nicht in der bloßen Sinlichkeit, ſondern verbinde mit der angenehmen Empfindung des Wolgeſchmaks, welche der Hunger wirkt und welche dir die I, 1243. 1245. 1248. 1250. und 1239. angezeigten Regeln verſchaffen werden. auch das Vergnügen aus Vorſtellungen und befolge zu dem Ende, was ich dir I, 1241. 1255. empfohlen habe. 44

IV.

Genuß der Luft.

Auch die Luft, die wir theils einathmen, theils als warme oder kühle auf der Oberfläche unſers Körpers empfinden, gewährt, mittelbar und unmittelbar, ſinliches Vergnügen. 45

Die uns angenehme Empfindung, welche die Luft unmittelbar hervorbringt, wird von uns nur allzuſelten bemerkt, weil wir die Regel I, 1239. nicht ſtudieret haben. Nur zuweilen werden wir uns des Wolgefühls bewußt, das z. B eine kühle Luft bei groſſer Hize oder eine warme Luft unſern von Kälte erſtarrten Gliedern gewährt: oder wenn die Einathmung einer recht friſchen und geſunden Luft, nachdem wir in heiſſer oder dikker Luft 46

unſer

7 b. weil es auch in anderm Betracht ſchädlich iſt, ſich an eine Art des Freudegenuſſes zu gewöhnen, indem wir theils in einem allein nie volle Befriedigung finden, theis weil alle Menſchenfreuden einander wechſelſeitig unterſtüzen, (eine ſinliche die andere, eine geiſtige die andere, und wieder die ſinlichen die geiſtigen und umgekehrt) ſo daß, nur durch den Genuß aller, der Genuß jeder einzelnen allererſt vollkommen wird, und wir alſo durch Vernachläßigung einiger uns die übrigen unſchmakhaft machen oder unſere Kraft zum Genuß ſchwächen würden: — (man denke ſich z. B. einen Menſchen, der nur ſinliche Luſt genießen, oder einen andern, der nur geiſtige genießen, und z. B. ſtets meditiren, ſtets beten wollte:) — theis weil wir in Gefahr wären, von einer Freude gefeſſelt zu werden und unſere moraliſche Freiheit und allen Sinn für andere Freuden verlieren und — uns dabei den entſezlichſten Schmerzen ausſezen würden, welche der Verluſt des Gegenſtandes einer ſolchen Freude nach ſich zieht, S. I,
8 1373. c. weil es der Wille des Schöpfers ſeyn muß, der nichts umſonſt gab, der alſo nothwendig wollen muß, daß wir alle die Freuden genießen ſollen, dazu er Trieb, Kraft, Werkzeuge, Gegenſtände und Mittel gab, und dadurch zum Genuß ſelbſt uns fähig machte. Man betrachte die anerſchafnen Kräfte und Triebe des Menſchen (I, 352. ff. 659. ff.) ſowohl als ſeine kunſtvolle Maſchine (447. ff.) und vergleiche damit den Reichthum der freudeſchaffenden Natur (634. ff.) und fühle dann die Stärke des Schluſſes (513. ff. 1145. ff.) daß der Genuß aller möglichen Freuden, des Schöpfers Zwek und Wille ſeyn muſte.

9 Hiermit alſo iſt die Frage entſchieden: ob des Menſchen Beſtimmung ſchon hier in dieſem Leben Freudegenuß ſey, ſofern Uebung in dieſem Genuß aller möglichen Freuden, den Zuſtand hervorbringt, den wir Glükſeligkeit nennen? Es gab ſonſt trübſinnige Theoſophen, welche theils manche Freude dem Menſchen ſchlechthin unterſagt wiſſen, theils Freudegenuß und Fröhligkeit gar nicht als die Beſtimmung dieſes Lebens gelten laſſen wollten. Sie berufen ſich dabei vornemlich auf gewiſſ Stellen der Bibel, wo der Weg zum Leben oder zur Seligkeit als ein Dornenweg vorgeſtellt und die Nothwendigkeit geprediget wird, ins Reich Gottes durch Trübſal einzugehen. Es war aber Miſverſtand. Denn alle ſolche Stellen beziehen ſich auf die damalige Zeit, wo der Eintritt in die Brüderſchaft der durch die Lehre Jeſu aufgeklärten Menſchen, Noth und Verfolgung zuzog und man alſo, damals freilich, nicht ohne Trübſal ein Chriſt ſeyn konte. Es würde aber thöricht ſeyn, wenn man daraus einen allge-

allgemeinen moraliſchen Grundſaz machen wollte. Vielmehr lehren ſelbſt Jeſus und die Apoſtel, daß die Gottſeligkeit auch die Verheißung dieſes Lebens habe, und daß die Religion geſchikt ſey, den Menſchen ſchon hinieden in den Stand zu ſezen, der Ermahnung Pauli gemäß zu leben: ſeyd immerdar fröhlig. 1 Theſſal. 1, 16.

Man ſeze zu den obgedachten Beweiſen für meine Behauptung noch dieſe: 1) daß Gottes Weſen Liebe d. h. Freude an der möglichſten Freude ſeiner Geſchöpfe iſt, I. 491. ff. 2) daß alle Geſeze Gottes d. h. alles, was Gott den Menſchen durch Natur, Erfahrung und Vernunft als ſeinen Willen erkennen läßt, und welche die Moral lehrt, nichts anders ſind als Befehle zu ſolchen Handlungen, die dem Menſchen Freude und Zufriedenheit gewähren, und Verbote ſolcher Dinge, die ihm ſeine Freuden verbittern und ſeine Zufriedenheit ſtören: 3) daß nicht nur die Zufriedenheit, ſondern ſelbſt die Fröhligkeit und das Wolbefinden, welche aus dem beſtändigen Genuß der einzelnen Menſchenfreuden entſtehen, ſelbſt diejenigen Beſtimmungen des Menſchen allererſt vollkommen möglich machen, welche jene Theoſophen als ſolche gelten laſſen, ich meine, den Fleiß und die Unverdroſſenheit in Geſchäften, die Ausubung der geſellſchaftlichen Tugenden, der Friedfertigkeit, Freundſchaft, Gefälligkeit u. ſ. w. die Bildung des Herzens zur Menſchenliebe überhaupt, die ruhige Erduldung der Leiden dieſes Lebens, die ſanftmüthige Ertragung fehlerhafter Mitmenſchen, die Genügſamkeit im Beſiz des Irdiſchen, und die Zufriedenheit mit Gott, ſo wie die Liebe zu ihm, das Vertrauen auf ſeine Vorſehung, und die freudige Hofnung eines beſſern Lebens. Denn welcher Menſch wird zu dem allen geſchikter ſeyn: der fröhlige und durch ſteten Freudegenuß aufgeheiterte Menſch, oder der Menſch von übler Laune, den Trübſinn beherrſcht? S. mein Magazin B. II. S. 111. ff. 10

C. Wenn aber der Weg zur Glükſeligkeit in dem ſteten Genuß aller uns von Gott möglichgemachten Freuden beſtehe, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß der Menſch ſeine Freuden als ein Weiſer genießen muß, d. h. nach vernünftigen Regeln, deren Befolgung ihn in den Stand ſezt, durch das Mittel, nemlich durch den Genuß ſeiner Freuden, den Zwek zu erreichen und ein frohliger oder wenigſtens zufriedner Menſch zu werden, oder welches eben ſo viel iſt, zur wahren Glükſeligkeit zu gelangen. 11

Wir müſſen alſo nun alle einzelne Menſchenfreuden kennen lernen und die rechte Art ihres Genuſſes betrachten. Es wird uns bei dieſer Materie keine weitere Klaſſifikation (I, 1149 ff.) 12

nöthig ſeyn, als, daß wir von den gemiſchten Freuden, welche zunächſt und hauptſächlich die Sinlichkeit des Menſchen angehen, obgleich auch Reflexion den Genuß zu begleiten pflegt, zu den reinern Freuden übergehen, welche gröſtentheils aus bloßer Reflexion zu entſtehen pflegen, obſchon auch bei ihnen gegenſeitig die Phantaſie oft einen nicht geringen Antheil nimt.

II.

Allgemeine Entſcheidungsgründe des weiſen Genuſſes unſerer Freuden.

13 Wir müſſen vor allen Dingen die höchſten Grundſäze aufſuchen, welche das Verhalten des Weiſen bei dem Genuß der Freuden dieſes Lebens beſtimmen und aus welchen alle Regeln flieſſen und ſich beweiſen laſſen, welche der Moraliſt bei dieſem Genuſſe vorzuſchreiben hat. Dieſe höchſten Grundſäze reſultiren aus der richtigen Subordination der moraliſchen Zweke des Menſchen. Wir wollen uns alſo nochmals dieſe Subordination recht deutlich vorzuſtellen ſuchen.

14 1. Auf der niedrigſten ſteht (das jucundum) jedes einzelne — gegenwärtige Vergnügen, oder, jeder wirkliche Genuß eines angenehmen Gegenſtandes: es habe Namen wie es wolle: es heiße Gebet, Studiren oder Lomberſpiel. Jedes muß den Zweken der zweyten und dritten Stufe weichen. Denn es iſt zwar des Menſchen Zwek und Beſtimmung, alle Freuden zu genießen, dazu er Kraft und Gelegenheit hat: aber es iſt nicht ſein lezter Zwek und ſeine höchſte Beſtimmung. Und ſo gewiß es iſt, daß der, der nicht den Genuß aller Freuden dem Menſchen geſtatten wollte, die menſchliche Glükſeligkeit zerſtöhren würde, ſo gewiß iſt es doch auch, daß dieſe Glükſeligkeit von keinem einzelnen Freudegenuß abhängig iſt, ſofern ich ihn als einzeln in einem gewiſſen Zeitpunkte und unter gewiſſen Umſtänden (individuell) gedenke: weil ja ein einzelnes Vergnügen, das ich für einen gewiſſen Zeitpunkt entbehre oder aufopfere, darum nicht auf immer für mich verloren iſt, ſondern zu anderer Zeit oder auf andere Art genoſſen werden kan.

15 2. Auf einer zweyten und höhern Stufe ſtehet (das bonum) jedes Gut des Menſchen, welches und ſofern es als äußerliches und

und unentbehrliches Mittel zum Genuß der einzelnen Freuden betrachtet wird, z. B. Geld, Zeit, Reputation u. d. m. Die gröſſere Wichtigkeit ſolcher Güter in Abſicht auf die Zwecke der erſten Stufe fällt von ſelbſt in die Augen, da die Summe ja nothwendig gröſſer ſeyn muß als die Einheit. Wer alſo über einem einzelnen Vergnügen ein ſolches Gut verſcherzt oder vernachläßigt, das ihm eine ganze Menge einzelner Freuden verſchaffen konte, genießt ſeine Freuden nicht als ein Weiſer, ſondern als ein Thor.

3. Auf der dritten und höchſten Stufe endlich ſteht das 16
höchſte Gut des Menſchen, die Zufriedenheit, und alles, was dieſelbe weſentlich und entſcheidend befördert, ſo daß ſie ohne daſſelbe gar nicht beſtehen kan. Hieher gehören folgende Stüke:

a. Leben und Geſundheit des Menſchen, folglich die Erhal- 17
tung des Körpers überhaupt, und die Erhaltung der ſinnlichen Werkzeuge und aller Kräfte des Leibes insonderheit.

b. Erhaltung der Seelenkräfte und die Möglichkeit des Ge- 18
brauchs derſelben zu Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens, ſo wie beides im erſten Theile beſchrieben worden iſt.

c. Heiligshaltung aller allgemeinen Rechte der Menſch- 19
heit (I. 755.) und des entſcheidend erkennbaren Willens Gottes, (I. 778.) ohne welche keine wahre Zufriedenheit möglich iſt.

Daß dieſe drey Stüke, die ich ſelbſt wieder in ihrer wahren 20
Subordination aufgeſtellt habe, die höchſten Zwecke des Menſchen ſind, iſt abermals von ſelbſt klar, weil kein vernünftiger Menſch ſeine Ruhe und Zufriedenheit einem einzelnen Vergnügen oder einem Mittel dazu aufopfern wird, da er ja mit dem Verluſt der Zufriedenheit die Fähigkeit zum Genuß aller Freuden verliert.

Wer nun mit mir dieſe Unterordnung der moraliſchen 21
Zweke des Menſchen anerkennt, der wird leicht ſelbſt folgende höchſte Grundſäze entdeken, welche bei dem Genuß der Freuden des Lebens uns leiten und bei allen vorkommenden Fällen unſere Wahl entſcheiden müſſen.

Erſter Grundſaz: Jedes einzelne Vergnügen iſt gut, 22
und ich bin Gott und mir es ſchuldig, es zu genießen, welches keines meiner Güter zerſtöhrt. Jeder einzelne Freudegenuß iſt ſchlechthin verwerflich und muß mit Entſchloſſenheit aufgeopfert werden, der eines meiner Güter wirklich zerſtöhrt.

23 Zweyter Grundſaz: Jeder einzelne Freudegenuß iſt bedenklich, durch welchen eines meiner Güter zerſtöhrt werden könte: und er iſt deſto bedenklicher, je reeller dieſe Möglichkeit oder, je näher die Gefahr iſt und — je gröſſer und wichtiger das Gut ſelbſt iſt, das dabei gefährdet wird.

24 Dritter Grundſaz: Jedes Gut, ſofern es blos Mittel zum einzelnen Freudegenuß iſt, muß dem höchſten Gute nachſtehen und ohne Bedenken für daſſelbe gefährdet werden: und jede Handlung, die auf Erhaltung oder Mehrung eines Guts abzwekt, muß einer Handlung weichen, die man zur Erhaltung des höchſten Guts für unentbehrlich erkent

25 Vierter Grundſaz: Die allgemeinen Rechte der Menſchheit gehn allen Wünſchen des Individuums dergeſtalt vor, daß ich nie etwas wollen und thun darf, was dieſe Rechte irgendwo gänzlich zerſtöhret oder auf eine vermeidliche Weiſe beſchränkt.

26 Fünfter Grundſaz: Gottes von mir gründlich erkanter Wille muß ausnahmloſer Antrieb zum Thun und Genieſſen ſowohl als zum Unterlaſſen ſeyn. S. I, 780.

27 Nach dieſen Grundſäzen werden ſich nun auch leicht die Regeln der Wahl zwiſchen einzelnen Freuden (14.) beſtſezen laſſen, die ein guter Menſch (dem es im Ernſt darum zu thun iſt, ſeine Glükſeligkeit zu ſichern und insbeſondere ſeine Zufriedenheit unzerſtörbar zu machen) zu ſeiner Nachachtung zu wiſſen ſich wünſchen könte. Ich habe mir folgende abſtrahirt: Wenn du unter dem vielen Freudegenuß, den dein Schöpfer dir täglich möglich gemacht hat, in den Fall der Wahl oder der Kolliſion komſt, ſo

28 α. Siehe zuförderſt auf das Verhältniß eines ſolchen einzelnen Vergnügens, das du genieſſen könteſt, gegen deine Güter, oder gegen die Zweke der zweinen und dritten Klaſſe, und beobachte.

a. wo dieſe am mindeſten gefährdet werden,

b. wo dieſe am meiſten erhalten oder vermehret werden, und ziehe alſo, wenn du unter einzelnen Freuden zu wählen haſt, das vor, was z. B. dir auf eine edle Art Geld einbringt, deine Sinne ſchärft, deiner Geſundheit zuträglicher iſt, deinen Geiſt mehr aufheitert, dein Herz mehr für Liebe und Wolwollen ſtimt, deiner Zeit ſchont, deiner Reputation zuträglicher iſt u. ſ. w.

29 β. Ziehe bei Unterſuchungen dieſer Art deine Selbſtkentniß zu rathe, I, 713–718.

γ.

7. Nim dabei Rükſicht auf deinen Stand, Alter und — 30
auf den eingeführten vernünftigen Wolſtand, und wähle, was am beſten damit ſich verträgt — beſonders in Abſicht auf die Art des Genuſſes einer Freude.

8. Ziehe, wo möglich, das, was durch eine gute Regel an 31
eine gewiſſe Zeit gebunden iſt, (z B. die Freuden des Genuſſes der Nahrungsmittel) dem, was keine gewiſſe Regel hat, vor.

9. Endlich ſehe darauf mit, ob der Genuß einer Freude ſich 32
leicht oder ſchwer oder gar nicht einbringen und nachholen laſſe, und ziehe die uneinbringliche Freude (wenn jene nicht etwa um deiner Güter willen wichtiger iſt) der vor, die zu anderer Zeit oder auf andere Art ſich einbringen läßt.

Das ſind die allgemeinen Grundſäze für den Genuß des Lebens. Wir wollen nun alles, was hienieden dem Menſchen genießbar iſt, durchgehen und dieſe Grundſäze anwenden lernen.

III.

Freuden der Sättigung.

Daß der Genuß der Speiſen und Getränke Vergnügen macht, 33
lehrt die Erfahrung, und daß ſie der Schöpfer auch ſelbſt zum Vergnügen beſtimt hat, lehrt ihre Mannigfaltigkeit I. 514.

Die Nahrungsmittel ſind aber nicht blos zum Vergnügen da, 34
ſondern auch zur Erhaltung des groſſen Guts, unſerer Geſundheit und unſers Lebens. Ihre Nothwendigkeit beruht auf der nothwendigen Erſezung deſſen, was täglich durch Abſonderungen und Ausdünſtungen vom menſchlichen Körper abgeht und, auf der eben ſo nothwendigen Verbeſſerung der körperlichen Stoffe: da ohne friſchen Zugang die alten Stoffe in Fäulniß übergehen würden: welches man daraus ſehen kan, daß auf anhaltendes Faſten ein übelriechender Odem, oft auch Nervenſchwäche und Raſerei erfolgt.

Wir haben alſo einen doppelten Zwek bei dem Genuſſe der 35
Nahrungsmittel: Erhaltung und Vergnügen. Der erſte beruht darauf, daß die Speiſen gut verdaut werden: der lezte auf dem Hunger, mit welchem wir ſie genießen, und den die Natur ſelbſt durch den Reiz des Magenſaftes hervorzubringen pflegt. Daraus entſtehn zwey Hauptregeln, die auf verſchiedene Nebenregeln uns leiten, und die einander wechſelſeitig die Hand bieten.

36 A. Genieße deine Nahrungsmittel so, daß sie das bonum (15.) befördern, und der zweyten Klasse deiner moralischen Zweke nie nachtheilig werden. Und hier kommen zunächst zwey Güter des Menschen in Rechnung.

37 1. Sein Vermögen. Also richte die Art deiner Nahrungsmittel so ein, daß du dein Vermögen nicht verwüstest und dir andere Ausgaben erschwerest. Lerne einsehen, daß Erhaltung und Vergnügen weder von Menge noch Leckerhaftigkeit derselben, sondern vom gesunden Appetit abhängt: und daß ein Gemüs mit Brod, mit hungrigem Magen und heiterer Seele genossen, eben die Freude gewährt, und eben so die Gesundheit befördert, als alle Schüsseln der Reichen. Erwege dabei, daß, wenn du durch Uebertretung dieses Vernunftgesezes dein Vermögen zu Grunde richtest, du nicht nur thöricht handelst, wiefern du dir ein Mittel zu vielen Freuden verdirbst, sondern auch sündlich, wiefern du deinen Kindern und Armen das raubst, was die Rechte der Menschheit erheischen (I, 737.), oder (I, 783.) durch Schuldenmachen eben solche Rechte verlezest (I, 1006.)

38 2. Seine Gesundheit. Dieser Zwek leitet uns von selbst auf folgende Regeln:

39 a. Siehe auf die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, (über welche dich mein Gesundheits-Catechismus fürs Volk weitläuftiger belehren wird) daß du nur solche Speisen genießest, welche gesund sind und — welche dir gesund sind, welches lezteres du aus eigener Beobachtung und Erfahrung lernen mußt: und meide alles Ungesunde, z. B. den Genuß allzuvielen Fettes von Thieren, alles in Fäulniß übergegangene u. s. w.

40 b. Siehe auf die Zubereitung deiner Nahrungsmittel — vornemlich daß sie gar gekocht sind (denn das Feuer entfernt Gährung und Luft, besonders aus den Gemüsen) und — daß sie rein sind und in reinen Gefässen bereitet werden. (Gefährlich sind zinnerne, bleierne und kupferne, wenn Speisen oder Getränke darinn kalt werden.)

41 c. Siehe auf die Art des Genusses — 1) in Ansehung der Speisen: — daß du nicht Speisen von ganz entgegengesezter Art durch einander genießest: — daß du nichts heiß sondern lau essest, weil jenes den Magen und die Zähne zerstört: — daß du nie nach einer heftigen Leibes- oder Gemüthsbewegung — so wie nie, während der Verdauungszeit, Nahrungsmittel zu dir nehmest: — daß du zu rechter Zeit und vornemlich Abends ein paar Stunden vor dem Schlafgehen speisest: — daß du bei großer Hize vorzüglich mäßig lebest: — daß du langsam genießest, damit

die

die Speiſen im Munde gehörig zermalmet und mit dem ſo unentbehrlichen Speicheldrüſenſaft reichlich vermiſcht werden: — daß du auf die Mahlzeit keine heftige Leibesbewegung folgen laſſeſt: — daß du nie mit Ekel etwas genieſſeſt: — 2. in Anſehung der Getränke: — daß du (nach Beſchaffenheit eines trocknen oder feuchten) Körpers und der Witterung) genugſam trinkeſt: — daß das Getränke hell und klar — dünne und flüſſig — rein — friſch — und nicht erhitzend ſey. Eiskalte und heiſſe Getränke ſind in gleichem Grade ſchädlich. 42

d. Sey im Genuß — mäßig — Mäßigkeit iſt das erſte Naturgeſez. Zu vieles genießen ſchwächt die Nerven und die Sinne, und macht überſpante Empfindlichkeit. Unmäßigkeit hindert die wichtige Verdauungsgeſchäft, macht grobe und ſchlechte Säfte und ſchlechten Umlauf derſelben: verurſacht, bei wachen Perſonen, unreines Blut und, bei ſtarken, Vollblutigkeit: macht träge zur Arbeit. Gefräßigkeit und Völlerei macht auch dumm; ſo wie Mäßigkeit hingegen die Geiſteskräfte erhöhet. 43

B. Genieße aber auch deine Nahrungsmittel ſo, daß ſie, der Abſicht des Schöpfers zufolge, dem Vergnügen zugleich befördern. Nur ſuche daſſelbe nicht in der bloßen Sinlichkeit, ſondern verbinde mit der angenehmen Empfindung des Wolgeſchmaks, welche der Hunger wirkt und welche dir die I. 1243. 1245. 1248. 1250. und 1239. angezeigten Regeln verſchaffen werden. auch das Vergnügen aus Vorſtellungen und befolge zu dem Ende, was ich dir I. 1241. 1255. empfohlen habe. 44

IV.

Genuß der Luft.

Auch die Luft, die wir theils einathmen, theils als warm oder kühle auf der Oberfläche unſers Körpers empfinden, gewährt, mittelbar und unmittelbar, ſinliches Vergnügen. 45

Die uns angenehme Empfindung, welche die Luft unmittelbar hervorbringt, wird von uns nur allzuſelten bemerkt, weil wir die Regel I. 1239. nicht ſtudiret haben. Nur zuweilen werden wir uns des Wolgefühls bewußt, das z. B eine kühle Luft bei großer Hize oder eine warme Luft unſern von Kälte erſtarrten Gliedern gewährt: oder wenn die Einathmung einer recht friſchen und geſunden Luft, nachdem wir in heiſſer oder dikker Luft 46

unſer

unſre Leben zugebracht hatten, uns erquikt. Und die meiſten Menſchen achten ſolche Erquikungen und Labſale ſo wenig, daß ſie ſie dem Schöpfer gar nicht als wichtige Beiträge zur Summe der Freuden anrechnen, die er ihnen bereitet hat.

47 Laſſet uns doch nicht ſo undankbar gegen Gott und ſo thörigt gegen uns ſelbſt handeln. Laſſet uns doch in einer Welt, wo wir, durch Uebung im Empfinden des Vergnügens, unſere Seele zu jener glüklichen Stimmung erheben ſollen, die ſie zu ihren höhern Beſtimmungen ſo fähig macht, nichts unbemerkt, nichts mit Gleichgültigkeit genießen. Laſſet uns ſtets aufmerkſam ſeyn auf jedes Wolgefühl, das die Natur uns mittheilt. Laſſet uns daran gewöhnen, jedes Labſal zu ſchmeken, und alſo auch da mit vollem Bewußtſeyn es zu fühlen, wie wol uns iſt, wenn wir aus einem heiſſen oder feuchten oder dunſtvollen Orte heraustreten, und durch Einathmung einer recht friſchen und reinen Luft erquikt werden. Laſſet uns öfter dieſe ſinliche Luſt mit abſichtlicher Bemerkung ihres Wolgeſchmaks genießen und uns ihre Reize durch
48 Zumiſchung mehrerer Sinnefreuden zu erhöhen ſuchen. — Genuß der freien und friſchen Luft im Schatten eines Waldes, bei einer entzükenden Ausſicht ins Thal, wo die Farben der Fluren, das Silber des Baches, und alle Reize der Mannigfaltigkeit uns bezaubern, wo der Geſang der Vögel uns ergözt, wo Blüthengerüche uns erquiken, kurz, wo alle unſere Sinne uns Wonnegefühle zuführen, iſt wahrhaftig mehr werth und giebt ein wahreres Labſal, als alle eure Spieltiſche und andere Ergözlichkeiten euch gewähren mögen.

49 Und wie wichtig wird dieſes ſinliche Vergnügen, wenn man dabei erwäget, daß es auch mittelbar, durch den Einfluß der Luft auf die Geſundheit, vermehret wird. In recht geſunder Luft ſind die Menſchen am geſundeſten und die Krankheiten am leichteſten. Dieß werden euch alle eure Aerzte bezeugen, wenn ihr aus eigner Erfahrung es nicht ſchon wiſſen ſolltet. Und ihr könnt es ſchon daraus genug abnehmen, daß die Landleute viel geſunder ſind als die Bewohner großer Städte, beſonders ſolcher, wo die Häuſer hoch und die Gaſſen eng ſind. Denn die Luft wirkt nicht blos auf unſere Lungen, ſondern auch auf die Schwäche oder Stärke der Fiebern und Muskeln, auf den Umlauf der Säfte und des Bluts, auf die Beſchaffenheit der Säfte ſelbſt, vornemlich in den äußern Theilen, und — auf die Ausdünſtung.

50 Geſunde Luft athmet der Menſch: a. wenn ſie gemäßigt iſt, in Abſicht auf Wärme und Kälte: b. wenn ſie rein und weder feucht noch dunſtvoll iſt: c. wenn ſie in ſteter Bewegung iſt:

(ſtehende

ſtehende und verſchloſſene Luft iſt peſtilenzialiſch:) d. wenn
Bäume und Kälte derſelben nicht zu ſchnell abwechſeln.

Hieraus fliessen nun die vernünftigen Regeln für den Genuß 52
der Luft, welche der Weiſe beobachtet, der ihn nicht blos als ſinn-
liches Vergnügen, ſondern auch als Erhaltungsmittel des un-
ſchätzbaren Guts, ſeiner Geſundheit, betrachtet. 1. Hüte dich 52
vor allem, was die Luft verunreinigt: z. B. für Unreinigkeit der
Wohnzimmer, daß du nie Dinge daſelbſt verrichteſt oder aufbe-
waheſt, welche die Zimmer feucht machen oder mit ſchädlichen
Dünſten erfüllen: für ſchweißigter Wäſche, für Fett auf geheiz-
tem Ofen, für Kohlendampf, für heftigriechenden Blumen, z. B.
Lilien, Tuberoſen — auch für allen Ausdünſtungen der Bäume
und Pflanzen des Nachts: (denn am Tage ziehen grüne Ge-
wächſe die Dünſte an ſich, des Nachts aber dampfen ſie aus:)
für friſchen Anſtrich der Kalkweiſſe und der Oelfarbe u. ſ. w.
welches alles die Lungengefäſſe verdickt und oft Schlagflüſſe
nach ſich zieht. 2. Hüte dich für allen ſchnellen Abwechslungen 53
mit großer Hitze mit großer Kälte — ſo wie für allem Luftzuge, der
oft dem geſündeſten Körper durch gewaltſame Stokungen die
heftigſten Krankheiten zuzieht, und vergleichungsweiſe das gefähr-
lichſte für unſere Geſundheit iſt. 3. In Zimmer oder andere Be- 54
haltniſſe, wo die Luft ſtehend oder verſchloſſen war, (z. B. tiefe
Brunnen und Hölen) muß man nie gehen, ohne vorher die Luft
durch dienliche Mittel in Bewegung geſetzt zu haben: denn ver-
ſchloſſne Luft kan oft auf der Stelle tödten. Daher auch dicht
zugezogene Bettvorhänge und alles, was demähnlich iſt, ſchäd- 3
lich ſind. Und da 4 auch ſtehende Waſſer, Lazarethe, Aufenthalt 55
Menſchen und Thieren, lang ſtehende Nebel, Todte, die zu lang
unbegraben lagen u. d. m. die Luft ungeſund machen, ſo muß
man ſie vermeiden oder, wenn man ſie nicht Umgang nehmen kan,
ſich gegen ſie verwahren und z. B. an ſolchen Orten den Speichel
nicht verſchlucken, ſich vorher mit Eßig waſchen und den Mund
damit ausſpuhlen, und dann möglichſt eilen, wieder in friſche
Luft zu kommen. In feuchten oder dunſtvollen Wohnzimmern
ſoll man die Luft fleißig durch Dämpfe von angezündetem Wach-
holderholz verbeſſern. Endlich 5. ſuche deinen Körper gegen die 56
allzuſtarken Eindrüke der äußern Luft zu verwahren, dazu haupt-
ſächlich das kalte Baden ſehr dienſam iſt. Vornemlich aber ſollte
der Menſch ſich gewöhnen, täglich wenigſtens eine Stunde
lang in freier Luft zu gehen, die Witterung ſey auch wie ſie wolle,
nur in einer der Wärme oder Kälte derſelben angemeſſenen Klei-
dung.

tung: weil diese Gewöhnung unsere Empfindlichkeit mindert und den schädlichen Einfluß der Luft auf unsern Körper aufhebt, indem sie ihn stärkt und abhärtet.

V.

Genuß der Bewegung.

57 Bewegung des Leibes, wenn sie gemäßigt ist und unsere Kräfte nicht überspannt, ist eine der schönsten sinlichen Freuden. Das Vergnügen, das sie gewährt, ist sehr mannigfaltig. Sie ergötzt uns 1. als Thätigkeit, indem jede Kraft, wenn sie thätig wird, Vergnügen macht, so wie Unthätigkeit mißvergnügt macht. Hiezu komt, daß 2. eine jede gemäßigte Bewegung den Umlauf des Bluts befördert und folglich dem Körper Lebhaftigkeit und dem Geiste Munterkeit giebt. 3. Manche Leibesbewegungen haben auch das eigene Vergnügen, welches die Vorstellung der Kunst, die dabei angewendet wird, uns mittheilt: wie z. B. der Tanz. Und so werden sie auch 4. durch die Beförderung der Ruhe und des Schlafs, wie durch die Vermehrung unserer Eßlust, neue Annehmlichkeiten erhalten. Endlich ist Bewegung, was am meisten erwogen zu werden verdient, 5. eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit.

58 Viel und zweckmäßige Leibesbewegung macht starke und gesunde Menschen, weil sie die Säfte verbessert, ihren Umlauf erhält, die Verdauungskraft stärkt, und die so nöthigen Ausdünstungen befördert. Die bleiche Farbe, die man an Personen von sitzender Lebensart findet, zeigt zur Gnüge, daß Mangel der Bewegung schlechte Säfte macht. Bei vielen erzeugt auch dieser Mangel Verstopfung und Nervenschwäche, welche beide die entscheidende Anlage zu einem siechen Leben sind.

59 Es ist also die erste Regel jedes vernünftigen Menschen, dem seine Gesundheit lieb ist, und der an Freuden, wie die Natur sie uns bereitet und selbst zum Bedürfnisse gemacht hat, Geschmak hat finden lernen: daß er das Vergnügen der Leibesbewegung täglich genieße.

60 Ueber die Art der Bewegung läßt sich keine Regel geben. An sich ist jede dem Menschen zuträglich, sie heisse gehen, reiten, fahren, Ballspielen, Holzhagen oder wie sie wolle. Jeder muß

hier

hier theils ſeine Natur beobachten und urtheilen, welche ihm am zuträglichſten iſt, theils erwägen, welche Art der Bewegung ihm durch ſeine ökonomiſche Lage möglich gemacht wird. Dieſer muß er ſich bedienen, ohne je mit thorigter Lüſternheit ſich nach einer andern Art zu ſehnen, die ihm entweder nicht bekomt oder die er nicht bezahlen kan. S. L. 1243-1248. Die ſicherſte negative Regel in Abſicht auf Geſundheit iſt, allen Arten der Bewegung zu entſagen, welche Kopfſchmerzen oder Ueblichkeiten verurſachen.

Die Regeln, die man bei dem Genuß dieſes Vergnügens zu beobachten hat, fallen von ſelbſt in die Augen.

1. Mache dir täglich, unausgeſetzt, Leibesbewegung, aber, 61
wenn ſie zugleich deine Geſundheit befördern ſoll, ſo viel möglich in freier und friſcher Luft. Das erhöht auch ſelbſt das ſinliche Vergnügen dabei.

2. Suche das Vergnügen der Leibesbewegung mit Geſchäfte 62
und ſorgenleerer Seele zu genieſſen. Sonſt wird die Körperkraft geſchwächt, mit welcher du die Bewegung verrichteſt, und ſie kan dann auch nicht zur Aufheiterung des Geiſtes dienen und vollſtändiges Vergnügen gewähren. S. I. 1239.

3. Genieß ſie möglichſt mit Theilnehmung an der, welche 63
alle Menſchenfreuden würze und ſchmakhaft macht.

4. Genieß keine Leibesbewegung bis zur völligen Ermüdung, 64
beſonders bei heiſſer Witterung. Dieß ſchwächt die Verdauung außerordentlich, (ob mans gleich nicht allemal auf der Stelle gewahr wird) und ſezt uns den gefährlichſten Erkältungen und Schlagflüſſen aus. S. I. 1250. Dazu ſind zwey Nebenregeln gut: erſtlich: daß man die Bewegung gradweiſe ſteigen und wieder abnehmen laſſe: und zweitens: daß man bei ſtarker Bewegung Zwiſchenaugenblike der Ruhe einſchalte. Haſt du aber einmal eine ſtarke Bewegung gehabt, ſo meide es, darauf zu trinken oder dich gleich zu ſezen oder zu legen: ſonſt bleibt das Blut, das durch die kleinſten Gefäſſe eingedrungen war, darinne ſtehen und verurſacht gefährliche Zufälle.

5. Hüte dich auch bei dieſem Vergnügen, daß du ihm deine 65
Güter nicht aufopferſt z. B. durch Verſäumung der Berufsgeſchäfte u. d. und vergiß nie dabei I. 1255.

Möchte doch das Vergnügen an Leibesbewegung jedem 66
Menſchen vergleichungsweiſe reizender werden als viele andere Ergözlichkeiten, und beſonders die zahlloſe Menge der Spieltiſche verdrängen. Möchten wir jene weiſen Nationen wieder nachahmen, welche in ihren gymnaſtiſchen Spielen ihr gröſtes Vergnügen

gnügen und das Mittel zu einer dauerhaften Gesundheit und Leibesstärke fanden.

VI.

Genuß der Ruhe und des Schlafs.

68 Nach Anstrengung einer Kraft ruhen und durch Ruhe sich erquiken, ist ein entzükendes Vergnügen: und es ist zugleich für unsere Erhaltung unentbehrlich. Wer die Anspannung einer Kraft, sie heisse wie sie wolle, (es sey die des Denkens oder des Laufens oder des Holzhauens u. s. w.) zu lang fortsezt, schädet theils der Verdauungskraft, theils schwächt er die Kraft selbst, mit welcher er arbeitete. Ruhe also, deren vollkommenste Art der Schlaf ist, ist jedem Menschen nothwendig: a. wiefern sie durch Anspannung seiner Kräfte dieselben erhält und ihnen neue Lebhaftigkeit giebt: b. wiefern sie, besonders der Schlaf, die sinnlichen Werkzeuge, vornemlich die Augen stärkt, die Vollendung des Assimilationsgeschäftes begünstigt, den Blutumlauf und die Ausdünstung befördert und die Absonderungen erleichtert.

69 Und welch ein Wonnegefühl ist sie zugleich für den, der ihre Gesezze recht zu vervollkommnen weiß. Wie süß ists, nach vollbrachter Arbeit ermüdete Glieder hinstreken. Wie erquikend, den kommenden Schlaf erwarten und stufenweis entschlummern. Wie angenehm, wenn man dann wieder erwacht und so neu und gestärkt sich fühlt — Gewiß ist das eine der reinsten Freuden, die der Schöpfer dem Menschen bereitete.

70 Zum vollkommensten Genuß dieses Vergnügens weiset mich meine Vernunft und Erfahrung folgende Regeln an:

71 1. Widme jedem Tag dem Fleisse und der Arbeitsamkeit, um jeden Tag die Freuden der Ruhe und des Schlafs recht zu schmeken. Wie der Hunger die Würze der Speisen ist, so ist Ermüdung durch Arbeit die Würze der Stunden der Ruhe.

72 2. Verhüte möglichst, daß zur Zeit der Ruhe deine Seele nicht durch Denken, Sorgen oder starke Gemüthsbewegungen angegriffen werde. Und da die vollkommenste Gemüthsruhe, ohne welche keine Körperruhe, kein erquikender Schlaf möglich ist, davon abhängt, daß du ein gutes Gewissen habest vor Gott und Menschen, und daß dein Herz von kindlichem Vertrauen auf die Vorsehung belebt sey, so strebe um desto eifriger nach jener

Bildung

idung des Herzens, (I. 1378.) von welcher dieß ruhige
eigen und dieß kindliche Vertrauen eine unausbleibliche
olge iſt.

3. Genieß das Vergnügen der Ruhe und des Schlafs mit 72
enigen Mäßigkeit, (I. 1250) welche aller menſchlichen Freu-
n Erhalterin iſt. Allzuviel Ruhe erſchlafft den Körper, macht
e Seelenkräfte ſtumpf und mindert das Vergnügen, das mit
r verbunden iſt. Richte dich aber bei Beſtimmung ihrer Dauer
ach deiner Selbſtkenntniß. (I. 714.) Geſunde und ſtarke Men-
ben brauchen natürlich weniger Schlaf als Kranke und Schwa-
e: Jünglinge weniger als Kinder und Alte: ſchwere Arbeit
fordert mehr als leichte: heiſſe Witterung mehr als kalte:
. ſ. w.

4. Deinen Schlaf erquikend und zugleich der Geſundheit 74
träglich zu machen; gewöhne dich an ein möglichſt hartes und
abei kühles Lager: ſchaffe dem Orte, wo du ruheſt, friſche und
eſunde Luft: halt deine Abendmahlzeit zeitig und mäßig: be-
inne deinen Schlaf, wo möglich, vor Mitternacht, wo er
m geſundeſten iſt.

VII.

Von der Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

Mit der Befriedigung dieſes Triebes hat der weiſe Schöpfer 75
das höchſte ſinliche Vergnügen verbunden: a. um, durch dieſen
roßen und unwiderſtehligen Reiz, die Menſchen zu nöthigen,
ie Laſten und Sorgen zu übernehmen, welche mit der
Gebährung, Erhaltung und Erziehung der Kinder verbun-
den ſind: denn die Stärke des Inſtinkts macht, daß die Menſchen
dieſe aus ſeiner Befriedigung folgende Beſchwerlichkeiten theils
nicht ſehen, theils nicht achten: b weil dieſer Trieb der erſte 76
Zunder der Liebe, und Liebe das große Triebwerk der Menſch-
heit ſeyn und alles in Thätigkeit und gemeinſchaftliche Betrieb-
ſamkeit ſezen ſollte. Denn dieſer Inſtinkt nähert erſtlich über-
haupt die Menſchen einander und zieht ſie wie eine magneriſche
Kraft unter einander zuſammen. Er iſt folglich ſchon von dieſer
Seite der Grundſatz der Geſelligkeit und der gemeinſchaftlichen
Wirkſamkeit. Er ſtiftet zweytens die engeren Bande der Fami-
lien und wird dadurch das Band der Staaten und das Mittel

zur Bildung der Menschheit und zum Wol der Einzelnen. S. I, 1056; 1067. Er ist endlich drittens die Quelle aller Belebung des Menschen. Er gießt das erste Feuer zur Thätigkeit und Aufstrebung in den Jüngling. Er ist das geheime Feuer, das unser Blut über seinen gewöhnlichen Strohm erhebt und in diejenige Bewegung versezt, welche die Seele begeistert und sie des Affekts empfänglich macht. Und was wäre die Menschheit ohne Affekt und Leidenschaft? Wo geschah eine große That ohne sie? — c. Weil dieser Trieb und dessen Befriedigung die moralische Natur
77 des Menschen verbessern d. h. das Herz des Menschen weich, gefühlvoll, sanft, theilnehmend, kurz – menschlicher machen sollte. Daher gab Gott diesem Triebe eine stete Regheit unter Menschen, welche bei den Thieren nur an gewisse Jahreszeiten gebunden ist. Daher sehen wir, daß die Thiere gegen einander kalt und leicht grausam sind, und nur zu der Zeit zärtlich gegen einander werden, wenn sie sich begatten. Daher kam es auch, daß Mbuche oder andere Menschenarten, die entweder gar nicht oder doch auf eine unnatürliche oder verstohlne Art, den Trieb der Natur befriedigen, zur höchsten Grausamkeit und Unmenschlichkeit fähig waren.

Man muß es also dem Schöpfer, der so eine große Summe
78 des Guten mit dieser Einrichtung der menschlichen Natur beabsichtete, nie zum Vorwurfe machen, wenn dieser Trieb auch eine recht sehr große Summe von Uebeln unter die Menschheit gebracht hat. Denn die Zerrüttung der menschlichen Glükseligkeit, welche dieser Trieb bisher angerichtet hat und immer mehr anrichtet, hat zwey Quellen, an denen die Menschen selbst schuld sind, und über welche man Ursache hat, die Könige und Regenten anzuklagen, daß sie als Väter und Erzieher der Menschheit nicht genug für ihre Verstopfung sorgen. Die erste Quelle ist, die regellose sowol als die unmäßige Befriedigung. Dadurch machen die Menschen, daß diese schuldlosen Freuden der Natur ein Gift werden, das alle Theile ihrer Glükseligkeit angreift und Gesundheit, Ehre, Wolstand, Vermögen und selbst die Seele zerstört. S. I, 1096. ff. Die zweyte liegt in dem Eigensinne der Menschen, welcher durch eine eingeführte Regel (vermöge welcher kein Mensch, ohne getraut zu seyn, den Trieb der Natur befriedigen soll) alle andere Regeln zernichtet und dadurch verursacht, daß oft der mäßigste und regelmäßigste Genuß die Ehre und den guten Namen eines Menschen zerstört und die fürchterlichsten Zerrüttungen seiner Glükseligkeit anrichtet, weil einmal die bürgerliche Regel, welche die moralische verdrängt hat, jeden verurtheilt und der öffentlichen

Schande

Schande preis giebt, der ſich nicht an ſie halten wollte oder kon
te. S. I. 1093. 1094. Was kan nun der Schöpfer für die Fol
gen, wenn die Menſchen als Thoren handeln und ſein Naturge
ſez ihnen zum Tode gereicht: und wenn ſelbſt ſeine ſichtbaren Re
präſentanten auf Erden, die er zu Mitvätern der Menſchheit er
hob, ihre poſitiven Geſeze mit der Natur und der auf ſie gebau
ten Moral nicht einſtimmiger machen?

Wir wollen jezt die Regeln entwerfen, welche Natur und 79
Vernunft den Menſchen lehrt, und es dem Rechtsgelehrten
überlaſſen, dieſe Regeln noch weiter einzuſchränken, wenn er da
zu befugt zu ſeyn glaubt.

1. Befriedige dieſen Trieb der Natur ſo, daß du dein gro- 80
ſes Gut, deine Geſundheit nicht zerſtöreſt, ſondern beförderſt,
und lerne, wenn Befriedigung des Inſtinkts ſchädlich und wenn
ſie heilſam iſt.

a Sie iſt ſchädlich, — wenn der Körper nicht ſeine Matu- 81
rität hat: — während einer andern Thätigkeit des Körpers, wel
che die gemeinſchaftlichen Körperkräfte anſtrengt, inſonderheit
während der Verdauung — nach einer heftigen Leibesbewe
gung oder Erhizung, welche durch Arbeit oder Laufen oder Wein
oder des etwas entſtanden war — bei heftigen Leidenſchaften:
in dieſen Fällen iſt wahre Todesgefahr:) — im Zuſtande der
Krankheit: — endlich: wenn der Trieb forcirt wurde und ihn
Naturkraft und Liebe nicht ſelbſt aufregte.

b. Heilſam alſo iſt ſie: — bei völliger Reife des erwach- 82
enen Körpers: — bei der natürlichen Geſchlechtsverbindung —
wenn Naturkraft und Liebe den Trieb von ſelbſt aufregt — und
Leib und Seele im Zuſtand der Geſundheit und Ruhe iſt. — Ja
in dieſen Fällen iſt ſie nicht blos heilſam, ſondern auch unent
behrlich, weil gewaltſame Enthaltung, der Erfahrung nach,
in beiden Geſchlechtern oft die fürchterlichſten Krankheiten her
vorgebracht hat.

2. Befriedige aber auch dieſen Trieb ſo, wie es den Zwe- 83
cken des Schöpfers gemäß iſt: und bedenke: daß dieſe weiſen
und wohlthätigen Zweke Gottes mit Regelloſigkeit durchaus
nicht beſtehen können: daß du folglich als Thor handelſt, wenn
du dich ſelbſt des vom Schöpfer erzielten Guten beraubſt, und zu
gleich ſündigſt und die Freude des guten Gewiſſens verſcherzeſt,
wenn du Zweke zerſtörſt, welche für die menſchliche gemeinſame
Glükſeligkeit ſo unentbehrlich ſind. Alſo — befriedige deinen
Trieb regelmäſſig. Und da die Zuſammenſtimmung aller kulti
virten Nationen (deren Gewicht für die Ueberzeugungen eines

vernünftigen Menschen unwiderstehlich ist, S. I. 156. ff.) bereits die Regel festgesezt hat, so befriedige ihn nicht anders als in einer Ehe. S. I, 1054. 1105. 1109.

84 3. Vergieß aber auch hier nicht, daß aller Freuden Schmakhaftigkeit und Dauer auf der Mäßigkeit beruht, die du selbst bei der Regelmäßigkeit d. h. in der natürlichen oder bürgerlichen Ehe zu beobachten hast. Es besteht aber die Mäßigkeit in Beobachtung des Maaßes der Naturkraft und des aus ihr entstehenden Triebes. Weiter läßt sich kein Maaßstab angeben. Und es versteht sich daher von selbst, daß derselbe in iedem Individuo verschieden ist. S. I, 714. Die menschliche unverwöhnte Natur erinnert von selbst auch hier, wie bei dem Genuß der Nahrungsmittel durch Hunger. Wer nie anders und nur dann genießt, wenn dieser Trieb durch seine Stärke mit Heftigkeit ihn treibt, wird nie unmäßig genießen. Das Zeichen, woran man merken kan, daß man diese Regel der Natur befolgt hat, ist, wenn keine Ermattung erfolgt, sondern Munterkeit. — Die Folgen der Unmäßigkeit sind sehr fürchterlich. Sie sind: äußerste Schwächung der Verdauung und der ersten Wege überhaupt — Verderbniße der Augen — Auszehrung des Gehirns — Verminderung der Lebensgeister, welche aus dem Saamen erzeugt werden — Abnahme der Seelenkräfte — Nervenkrankheiten und ein sieches kraftloses und meist mit Stupidität vergesellschaftetes Alter. — Und bei diesen traurigen Folgen, welche alle Aerzte und alle Erfahrungen als unleugbar bezeugen, erwäge man noch die von Vielen unbemerkte Folge, welche oft das ganze Glük des ehelichen Lebens zerstört, nemlich den Ueberdruß — theils des Vergnügens selbst — theils des Gegenstandes, der durch Zudringlichkeit zum unmäßigen Genusse verleitete. — O daß hier alle Menschen weiser werden und die grosse Wahrheit sich einprägen möchten, daß Mäßigkeit des Genusses das einzige Mittel ist, unsere Freuden und ihre Gegenstände in steter Schmakhaftigkeit zu erhalten, ihren Genuß bis in die spätesten Jahre zu verlängern, und die Reize — der Sache und der Person — nie veralten zu lassen.

85 4. Und zu dieser wichtigen Absicht wird dir noch eine vierte Regel wichtige Dienste leisten: genieß nicht anders, als mit Erhaltung der Schamhaftigkeit auf beiden Seiten und — mit höchster Sorge für körperliche Reinlichkeit. Beide Stüke erhalten und erhöhen das Vergnügen sowohl als die Gesundheit, wie ihr Gegentheil beides für dich und deine Gattin zerstört

und

nd oft ganz allein die unglückliche Urſache wird, wenn ein Gat
e den andern verekelt und auf traurige Abwege geräth.

5. Und nun habe ich für den, der erſtlich wünſcht, unter 86
Gottes Augen gut und weiſe zu handeln, noch eine fünfte Regel,
ne ich allen meinen Leſern mit dem heiſſeſten Wunſche empfehle,
daß ſie ſie lebenslang beherzigen mögen. Sie heiſt ſo: genieß
ieſe Freuden der Natur ſtill und ohne einen andern Menſchen,
ls deinen Gatten, je etwas davon auch nur hören zu laſſen.
Sprich mit keinem Menſchen, dem du nicht ausdrüklich Beleh
ung ſchuldig biſt, von dieſem Gegenſtande. Und lerne von
mir den Grund dieſer wichtigen Regel. Du weiſt aus Erfahrung
nd Geſchichte, wie ſtark dieſer Trieb der Natur ſchon an ſich auf
en Menſchen wirkt, und wie die natürliche und dem Menſchen
igne Schambaftigkeit der einzige Damm iſt, welchen der Schöpfer
leichſam angelegt hat, um dieſen ſtrömenden Trieb in ſeinen
lern zu halten und frühzeitigen Ausbruch möglichſt zu verhüs
en. Du weiſt auch aus eben dieſer Quelle, daß ſowohl der alls
u frühzeitige als regelloſe Genuß unausſprechliche Summen von
Elend und Zerſtörung über die Menſchen gebracht hat. Es muß
ir alſo, wenn du Achtung vor deinem Schöpfer und Liebe zur
Menſchheit und — was beides in ſich ſchließt — Liebe zu dir
elbſt haſt, im höchſten Grade wichtig und angelegentlich ſeyn,
ie wirkendſte Urſache zu kennen und ihr vorzubeugen, welche den
Trieb der Natur verſtärkt, den ihr geſetzten Damm zerreißt, und
o die menſchlichen Uebel vermehret. Und nun wiſſe, daß dieſe
wirkendſte Urſache, das Sprechen davon, iſt. Denn dieß,
und blos dieß, daß die Menſchen dieſe Geheimniſſe der Natur,
ie der Schöpfer ganz augenſcheinlich dazu beſtimt hat, kund ge
macht haben, und daß jezt faſt kein Menſch mehr ſich ſcheut, in
geſellſchaftlichen Zirkeln, wenigſtens mit den deutlichſten Anſpie
lungen davon zu reden, dieß allein hat den Trieb der Natur zur
Quelle des Verderbens gemacht, d. h. frühzeitigen, regelloſen
und unmäßigen Genuß hervorgebracht. Denn dieß Sprechen
macht e. manchen Menſchen erſt mit dieſen Geheimniſſen bekant, 87
und vermehret alſo, durch das vermehrte Licht der Vorſtellungen,
die Regheit des Triebes: oder, es erinnert die Hörenden, die
vielleicht nicht daran gedacht haben würden, an die Sache, rührt
ihre Bilder ihrer Phantaſie auf und verwandelt den ruhigen Trieb
in ſtürmende Leidenſchaft. 2. Es zerſtört nach und nach den 88
richtigen Riegel der Natur, die Schamhaftigkeit. Es macht,
daß der weniger erröthet, der Menſchen von moraliſchen Werth
zu gleichgültig, und ohne alle Erröthung davon ſprechen hört.

Und wenn auch die natürliche Schamhaftigkeit eines Menſchen das erſte und zweitemal noch ſtand hält, ſo wird ſie doch das dritte und viertemal überwältigt: und in kurzem gewöhnt ſich Auge, Ohr und Phantaſie ſo an dieſe Dinge, daß die Schamhaftig-
89 keit ganz dabei verlohren geht. 3. Hierzu komt hernach noch die gewaltige Macht der Autorität, welche, beſonders in moraliſchen Dingen, ein oft unwiderſtehliches obgleich unmerkliches Gewicht hat, und vollendet, oft im Augenblike, Entſchluſſe zu Handlungen, die ohne ſie vielleicht nie wären vollzogen worden. — Ich habe junge Leute gekant, welche vorher Jahre lang ſich bei dem Vorſaze der Enthaltſamkeit behauptet hatten, und die in einer einzigen Stunde — wo ein Mann von ſonſtigem moraliſchen Werth leichtſinnig ſprach und mit den dürreſten Worten, wie wenns die gleichgültigſte Sache wäre, erzählte, was, wo, wie, wenn ers genoſſen hätte, — es auch zu thun determinirt und nun — liederliche Menſchen wurden.

90 Wahrhaftig, wer dieß alles beherziget, der wird es für eine der höchſten Gewiſſensregeln anſehen lernen: von dieſen an ſich ſchuldloſen Geheimniſſen der Natur nie zu ſprechen, — nicht einmal drauf anzuſpielen. Und ich bin gewiß, daß ich der Menſchheit den gröſten Dienſt geleiſtet habe, wenn ich durch dieſe meine Vorſtellungen in jedem Leſer den Vorſaz gewirkt habe, „künftig in Befriedigung des natürlichen Triebes nach ſeiner „Ueberzeugung zu handeln, aber im Stillen, und mit keinem „Menſchen davon zu ſprechen: um nicht die Uebel zu vermehren und auszubreiten, welche die Zügelloſigkeit hervorgebracht „hat.„

91 Der König oder Fürſt würde der gröſte Wohlthäter ſeiner
92 Unterthanen ſeyn, welcher 1. alle bürgerlichen Strafen, welche auf verſchiedene Arten der natürlichen Befriedigung des Ge-
93 ſchlechtstriebes geſezt ſind, aufheben, 2. jede Ehe zulaſſen, 3. für
94 Erziehung uneheliger und von Unvermögenden erzeugter Kinder
95 ſelbſt ſorgen, aber dabei — 4. römiſche Cenſoren anſtellen wollte, welche über die äußerliche Zucht wachen, alle laute Geſpräche von den Geheimniſſen der Natur, wo er ſie erfährt, ausnahm-
96 los beſtrafen und — 5. die öffentlichen Häuſer der Unzucht entweder zerſtören oder (wenn man überwiegende Gründe für ihre unvermeidliche Duldung zu haben glaubte) des Abends um zehn Uhr verſchließen laſſen müſten, um — wenigſtens die große Menge derer zu bewahren und zu retten, welche nur zuweilen, vom nächtlichen Gelag in Taumel geſezt, gerade darum zur

Thors

Thorheit hingeriſſen werden, weil der Anblik der ofnen Gelegenheit die erwachte Begierde zügellos machte.

Das iſt die Stimme der Weisheit, Mitmenſchen! Höret ſie: und ihr habt mehr gelernt, und mehr euch und der Welt genuzt, als wenn ihr alle theologiſchen Syſteme euch eingepräget hattet.

VIII.

Spiel.

Alle unter uns bekanten Spiele ſind an ſich unſchuldige Freuden, die nur eine tranſcendente Sittenlehre ſchlechthin verbieten kan. Man lerne alſo auch dieſe Freuden als Weiſer genieſen, d. h. ſo, daß ſie nicht durch Mißbrauch ſchädlich werden, ſondern vielmehr den Zwek befördern, zu welchem ſie beſtimt ſind.

Der Spiele einziger vernünftiger Zwek iſt, — Ruhe und Erhohlung von ernſten Geſchäften des Geiſtes oder körperlicher Arbeit. Wenn ich alſo ſpiele, ſo habe ich allezeit die Abſicht, ob auch das Spiel ſelbſt mit der gröſten Thätigkeit verbunden wäre, die gewöhnlichen Geſchäfte auf einige Augenblike zu unterbrechen, die meine eigentliche Beſtimmung ſind und mich zu einen nüzlichen und eben dadurch achtungswerthen Gliede der menſchlichen Geſellſchaft machen, um — durch dieſe Unterbrechung — neue Kraft, Munterkeit und Luſt zur Arbeit einzuſamlen, und dann die Geſchäfte deſto leichter wieder fortſezen zu können. Das iſt der eigentliche Begrif der Erholung.

Alle bekannten Spiele laſſen ſich unter zwey Klaſſen bringen. Und für jede wollen wir hier die Regeln veſtſezen, nach welchen der vernünftige Menſch das damit verbundene Vergnügen genieſſen muß. — Beide Klaſſen beziehen ſich auf den Nebenzwek, der mit dem Spiel als Spiel verbunden zu ſeyn pflegt.

A. Spiele, wo der Nebenzwek oder Mitzwek — Geldgewinn iſt — ſind ohnſtreitig die, welche die mindeſte Würdigung haben: daher die Karten, Würfel, Lotto und Lotterieſpiele gehören. Sie verleiten nur allzuleicht zur Gewinnſucht. Sie erregen Angſt über Verluſt und Aergerlichkeit über Gewinn, die der Spielende entweder empfindet oder wenigſtens in ſeinen Mitſpielern hervorzubringen beſorgen muß. Sie ſind durch ihr

Interesse äußerst einladend, und werden, leichter als alle Vergnügungen, dem Menschen zum leidenschaftlichen Bedürfniß, ohne welches er oft keinen Tag mehr leben kan. Und die traurige Erfahrung lehrt, daß sie unzählige Menschen um Vermögen, Achtung und Gesundheit gebracht haben.

102 Die Karten und Würfelspiele haben noch das einige Schädliche, daß man dabei sizt und oft halbe Tage und Nächte fortsizt, wo der Zwek der Erholung von neuem verloren geht: besonders bei Menschen, deren übrige Lebensart auch sizende ist: die also selbst in ihren Erholungsstunden die mannigfaltigen Uebel beschleunigen und vermehren, welche eine sizende Lebensart nach sich zieht.

103 Hazardspiele haben überdem den gerechten und weisen Willen der Gesezgeber gegen sich, dem ein gewissenhafter Mensch, dem die Rechte der Menschheit folglich auch die Regentenrechte heilig sind, (I, 812.) nie ohne Noth entgegen handeln sollte.

104 Die Lotto und Lotteriespiele, wo der Fürst oder von ihm privilegirte Gesellschaften die Spieler sind, welche meist den Unterthanen das Geld abnehmen, und manchen an den Bettelstab bringen, auch mitunter die lächerlichsten Arten des Aberglaubens veranlaßt haben, sind in meinen Augen ganz verwerflich.

105 Ueberhaupt deucht mich, daß es die Beherzigung aller vernünftigen Menschen verdiene, ob nicht alle Spiele um Geld die Bedenklichkeit haben, daß man ein Gut (23. 28.) um ein Vergnügen wagt oder aufopfert, oder, zu wagen und aufzuopfern verleitet, und ob sein Geld auszuspielen, das man für Erhaltung und Erziehung seiner Kinder, für die Versorgung der Hülflosen, für die Bezahlung seiner Arbeiter und Schuldner, und für seine eigne Bedürfnisse und Freuden so nöthig hat, nicht überhaupt Thorheit sey?

106 Wer indessen spielen will, bemühe sich folgende Regel im Auge zu behalten:

107 1. Wähle mit Vorsicht die Menschen, mit denen du dich ins Spiel einlässest, und meide vornemlich: Zänkische, damit du nicht in Verdrüßlichkeiten gerathest: Arme, die über ihr Vermögen hoch spielen, damit du nicht die Ursache ihrer Angst oder Verzweiflung werdest: Unkundige, die das Spiel nicht verstehen, damit du nicht über ihre Fehler aufgebracht werdest oder ihre Dumheit zu Gewinnsucht benuzest: Endlich auch Unbekan-

te, besonders an öffentlichen Orten, welches dich mancherlei möglichen Gefahren blos stellt.

2. Spiele nie höher als es deine Vermögensumstände erlau- 108
ben, das heist, nur so hoch, daß du ohne alle Empfindung den dabei möglichen Verlust ertragen kanst. Und bedanke, daß es unedel ist, andere zu solch einem relativ hohen Spiel zu verleiten.

3. Wenn du ohne Aergerniß nie verlieren oder ohne Zank 109
nicht spielen kanst, oder das Spiel nicht recht verstehest, spiele gar nicht: sonst verdirbst du dir und andern das Vergnügen des Spiels, machst dich widrig und sezest dich in Gefahr vieler Verdrüßlichkeiten.

4. Spiele nie als in eigentlichen Erholungsstunden, folg- 110
lich nie mit dem Verlust derjenigen Zeit, welche edlere Freuden oder deine Berufsgeschäfte erheischen.

5. Wache über dein Herz, daß dir das Spiel nicht zum lei- 111
denschaftlichen Bedürfniß werde. Und eben darum laß es nie dahin kommen, daß du täglich spielest. S. I, 1350. Sey aber in jedem Spiel so ehrlich und gewissenhaft, als im Handel und Wandel. S. I, 1040.

6. Meide jedes Spiel, das an sich oder, durch Art, Ort 112
und Zeit, entweder die Gesezze des Staats oder den Wolstand verlezt, und die Achtung deiner Mitbürger dir zu mindern droht, oder den schwachen Bruder ärgert.

B. Spiele, wo der Mitzweck, — Kraftübung ist — sind 113
unleugbar die besseren und empfehlungswürdigern. Einige üben das Nachdenken und den Scharfsinn, wie das Schachspiel. Andere das Augenmaaß und die Biegsamkeit des Körpers, wie das Billard und Kegelspiel: Andere den Wiz und die Erfindungskraft, wie das Räthsel- und Sprichwörterspiel. Andere üben die Kräfte des Körpers, befördern die Verdauung und den Umlauf des Bluts, und stärken die Muskeln, wie die gymnastischen Spiele der Alten, Wettlaufen, Ballschlagen und Tanzen. — In allen diesen Spielen vereinigt sich der Zwek des lebhaftesten Vergnügens mit dem wichtigen Zweke der Vervollkommnung des Körpers oder des Geistes. Sie sind also Mittel zur Erhaltung und Mehrung meiner Guter, (28.) und haben daher einen grossen Vorzug vor den Spielen der ersten Klasse, für jeden vernünftigen Menschen.

Bei allen diesen Spielen sind die obenangezeigten Re- 114
geln 1. 3. 4. 5. 6. zu beobachten, so wie bei dem Leibesubun-

gen insonderheit die Regeln (62. 63. 65.) befolgt werden müssen, wenn man nicht seine Güter dem bloßen Vergnügen aufopfern will.

115 Spiele, welche viel Sizen und Nachdenken erfordern, wie das Schach, sollten nur Soldaten und ähnliche Personen spielen, deren Lebensart nicht Stillsizen und vieles Denken erfordert. Für Gelehrte sind sie wider den Zwek des Spiels. Wollte ja ein Gelehrter zuweilen Schach spielen, so sollte er nur etwa eine halbe Stunde darauf wenden, und das Spiel zur Fortsezung auf andere Zeit stehen lassen.

116 Zu bedauern ists, daß die gymnastischen Uebungen, welche die Griechen so sehr schäzten und welche die Munterkeit des Geistes so wie die Gesundheit und Stärke des Leibes so außerordentlich befördern, heut zu Tage fast gänzlich abgekommen sind. Und noch weit mehr zu bedauern ist es, daß die vortrefliche Leibesübung des Tanzens, welche zugleich durch Musik so viel Einfluß auf den Geist hat, bei uns in eine Art von Parforcejagd ausgeartet ist, bei welcher jährlich so viele junge Menschen, beiderlei Geschlechts, den Grund zu einem siechen Leben legen und viele den Tod sich holen. Wenn unsere Fürsten die Hazardspiele verbieten, die doch nur den Beutel auszehren, warum verbieten sie nicht die rasenden englischen Tänze, welche Schwindsucht und Tod über die Menschen verbreiten?

IX.

Komödien.

117 Komödien sind Darstellungen sittlicher Handlungen und Auftritte des menschlichen Lebens, wobei die Kunst der Darstellenden in einer solchen Nachahmung der Wahrheit besteht, bei welcher die Zuschauer in die möglichste Illusion gesezt werden, so daß sie das Dargestellte für Würklichkeit halten.

118 Der Zwek dieser Spiele ist Bildung der Nation. Das Theater sollte und könte eine Schule der Aufklärung, der Tugend, der Sprache und der feinen Sitten seyn. Ich sage:

119 1. Nirgends kan man die Wahrheit so gut vortragen als auf dem Theater und, was dem ähnlich ist, in Geschichte und Romanen. Denn da erhält sie, vermittelst der Versinlichung, allererst ihr volles Licht und wirkt eben dadurch mehr auf Ueber-

zeu-

zeugung, ſo wie auch ihre Anwendung aufs menſchliche Leben da erſt recht ſichtbar wird. Ueberdem kan man bei ſolchen Darſtellungen Wahrheiten ſagen, welche man theoretiſch nicht einmal vortragen darf. Man kan allen Menſchen Belehrungen mittheilen und ſelbſt den Fürſten auf dem Throne da zwingen, zu lernen. Man kan den Menſchen Welkenntniß beibringen, durch Handlungen und Auftritte, welche er in ſeinem Zirkel nie zu ſehen Gelegenheit hat. Man kan ihm Folgen und Einflüſſe der Tugend und des Laſters auf menſchliche Glükſeligkeit anſchaulich machen, die er vielleicht weder durch den gewöhnlichen Unterricht noch durch eigene Erfahrung würde haben kennen lernen. Man kan ihm Klugheitsregeln beibringen und Warnungen ans Herz legen, die er, der gemeinen Schule überlaſſen, nie gefunden haben würde. Kurz, Komödien ſind ein herrliches Mittel, Moral und Klugheitslehre zu verbreiten, und das Herz der Menſchen für Tugend und Weisheit eben ſo zu erwärmen, als von Wahnglauben und Thorheit zurük zu ſcheuchen, nicht nur, weil und wiefern ihr Unterricht ſinlich iſt, ſondern weil er auch mit Vergnügen verbunden iſt und folglich willig angenommen und genoſſen wird.

2. Das Theater wirkt aber, ſeiner Beſtimmung nach, nicht 120
blos auf Weisheit und Tugend, ſondern auch auf Sitten. Es lehrt den ganzen äußerlichen Wolſtand. Es unterrichtet, in welchem Tone, mit welchen Geberden, mit welchen Ausdrüken man jede Art der Menſchen nach ihrem moraliſchen und bürgerlichen Werthe und Range behandeln ſoll. Es zeigt uns alles Fehlerhafte, Lächerliche, Niedrige, Steife, Sonderbare und Unanſtändige in den Sitten — ſo, daß wir uns deſſelben ſchämen lernen.

3. Das Theater könte und ſollte auch die Sprache der Na- 121
tion bilden, wenn alle Theaterdichter ihre Beſtimmung verſtünden, ſo wie es

4. Die Schule der Deklamation ſeyn, und in Ausſprache, 122
Ton, Minenrede und Aktion, Muſter ſeyn müſte, von welchem man lernen könte.

Wenn wir aber, aus dieſen Beſtimmungen des Theaters, 123
den Nuzen ennſehen, der mit dem Genuß dieſes edlen Vergnügens verbunden iſt, ſo müſſen wir auch auf der andern Seite den Schaden nicht verkennen und gering achten, den es zufälligerweiſe hie und da hervorbringt, indem man z. oft das La- 124
ſter in einer zu reizenden Geſtalt erſcheinen läßt und das bei die Intrigue zu Vollbringung deſſelben lehrt. Dazu komt

b. daß

125 b. daß viele dramatiſche Stüke durch ihren Inhalt den Wolluſt-
126 trieb insbeſondere reizen, alle aber c. die Phantaſie in faſt zu groſſe Lebhaftigkeit ſezen und die Seele mit Bildern und Scenen erfüllen, welche durch ihre Menge zerſtreut machen und in Abſicht auf ihren Inhalt ein wenigſtens zum Theil nuzenloſer zuweilen auch ſchädlicher Reichthum ſind. — Daraus fließen alſo Regeln

127 a. Für den Zuſchauer: 1 Genieß dieſes Vergnügen um (126.) willen nicht zu oft und erinnere dich immer der Regeln (110. 111. 112.) und ihres beigefügten anderweitigen Grun-
128 des. 2. Wähle die Stüke, die du ſehen willſt, nach deiner Selbſt-
129 kentniß, I, 714 ff. 3. Laß den Genuß dieſes Vergnügens deinen Gütern, inſonderheit deiner Zeit und deinen Vermögensum-
130 ſtänden, nicht nachtheilig werden. 4. Gewöhne dich, wenn ein Spiel deine Phantaſie ſehr erhizt und angeſpannt hat, dieſen Eindruk dadurch wieder zu vernichten, daß du gleich nach dem Spiele einige Zeit einem ernſten Geſchäft widmeſt und durch Arbeit oder Lektüre oder Geſpräch die Seele in ihre vorige Faſſung zurükbringeſt.

131 b. Für die Urheber dieſes Vergnügens aber lehrt die für
132 Menſchenwol beſorgte Tugend: 1. daß der Staat das Theater, da es für die Nation ſo wichtig iſt, unter ſeine beſondere Aufſicht nehmen und dafür ſorgen ſollte, daß die angegebnen Zweke ſo vollkommen als möglich erreicht und der zufällige Schade ver-
133 hütet würde: 2. daß die Theaterdichter auch von ihrer Seite die Geſeze der Moralität heilig halten und alles aus ihren Arbeiten verbannen ſollten, was das Laſter begünſtigen und den Eifer
134 für die Tugend ſchlaff machen könte: 3. daß Eltern und Erzieher ihre Zöglinge von ſolchen Stüken entfernt halten müſſen, welche jenen zufälligen Schaden bei ihnen hervorbringen wür-
135 den: 4. daß die Spielenden ſich einer vorzüglich guten Aufführung befleißigen ſollten, damit das Gute, was ſie auf dem Theater ſtiften, nicht ſeines Eindruks beraubt und ihr Stand außer dem Theater nicht durch Gefahren der Verführung bedenklich werde.

136 Zu wünſchen wäre es, daß unſere beſten Nationaldichter für das Theater arbeiteten und die unzähligen Lüken in den moraliſchen Belehrungen ausfüllten, welche in der Samlung unſerer guten Theaterſtüke ſich noch befinden. Denn wie viel Stände und Situationen des Menſchen fehlen uns noch, darüber wir nie auf dem Theater Belehrung erhalten? Wie viele giebt es, wo wenigſtens die Belehrung noch unvollſtändig und einſeitig iſt?

Wie

Wie viel menſchliche Thorheiten (z. B. Aberglaube) ſind auf dem Theater noch gar nicht aufgeſtellt worden?

Wenn das Theater wirklich bildet, indem es Gutes und 137
Thorheit in ſeiner wahren Geſtalt zeigt und die Menſchen es kennen und ſich des leztern ſchämen und das erſtere lieben lehrt, ſo wäre es gewiß auch zu wünſchen, daß wir kleine bewegliche Theater herumziehender Truppen hätten, welche ganz eigentlich für das Volk auf dem Lande ausgearbeitete Stüke aufführten, damit jeder Zirkel von Dorfſchaften, jährlich ein paarmal, die dem Landvolk eigenthümlichen Tugenden und Thorheiten in dieſem ſtarken Lichte zu ſehen bekäme.

X.

Die ſchöne Natur.

Lehrreich und angenehm iſts, in wahrer und gedichteter, ge- 138
ſchrieb'ner und aufgeführter Darſtellung den Menſchen zu ſtudiren: aber gewiß eben ſo lehrreich und reizend iſts, die Natur zu betrachten und ſeine Augen an ihren zahlloſen Schönheiten zu weiden.

O daß die Menſchen für dieſe Freuden der ſchönen Natur 139
mehr Sinn und Geſchmak haben möchten! S. I, 1243. Wie hoch würde die Summe ihrer Freuden dann ſteigen, wie würde ſich ihr Vergnügen vervielfältigen, welch eine herrliche Stimmung würde das ihren Seelen geben, und wie bald würde ſie der Genuß dieſer vollkommnen Freuden von ſo viel elenden Spielwerken abziehen, die oft ſo mager im Genuß und ſo gefahrvoll durch ihre Folgen ſind. — Menſchen! Ihr kent den Reichthum eures Gottes nicht, der euch Freuden bereitete, wenn ihr die Natur nicht kent und ſie zu genieſſen verſteht! Folgt doch der Stimme der Weisheit, die zur Freude euch ruft.

1. Thut doch öfter und abſichtlicher, was ihr bisher ſo ſelten 140
und nur wie im Vorbeigehen thatet, und genieſt den Anblik der ſchönen Natur. Durchwandelt doch mehr eure Gegenden, wo Flüren und Wieſen, und Wälder und Felder, und Berg und Thäler, und Felſen und Flüſſe, in ſo reizender Mannigfaltigkeit wechſeln, und wo bei der ſchönſten Ausſicht fürs Auge, ihr zugleich das Vergnügen und den Nuzen der Bewegung genieſſen, reine und freie Luft einathmen, euch durch Blüten der Blumen

oder

oder Fruchtgerüche erquiken und — es bis zur Anſchauung bringen könt, daß die Welt Gottes ſchön und genußvoll iſt. Laßt keine Gegend unbeſehn, keinen Standpunkt ungenoſſen. Durchgeht alle Fußſteige, beſteigt alle Hügel, durchſucht alle Thäler und Wälder. Ueberall iſt neuer Reichthum der Schönheit und Nuzbarkeit. Ueberall findet ihr neue Geſtalten, die zu verſchiedener Zeit, im Morgenthau, bei der Mittagsſonne, im dämmernden Licht der Abendröthe, im Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, vor und nach dem Regen — immer anders und immer reizender euch erſcheinen werden. O nichts in der Welt iſt im Stande, das Gemüth ſo aufzuheitern, und ſtille, ſanfte, labende Freudegefühle in die Seele zu ergießen, als ſolche Luſtwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kan euch ſo viele, ſo wahre, ſo nuzbare Reichthümer für eure Phantaſie mittheilen und unedle Bilder verdrängen. Nichts wird euch ſo viel Sinn für Schönheit, ſo viel Liebe und Freude an Gott, ſo viel Weiche und Sanftheit des Herzens gegen alle Geſchöpfe Gottes mittheilen, und eurer Geſundheit ſo beförderlich ſeyn, als der öftere Genuß dieſes Vergnügens.

2. Doch laßt es nicht blos bei dem Anblik bewenden. Ge-
141 nießt nicht blos die Schönheit der Natur mit dem Auge. Laßt euren Geiſt theilnehmen. Beſchauet die Natur nicht blos auf ihrer Oberfläche, ſondern erforſchet ſie auch im Einzelnen. Wendet die Stunden, die eure Geſchäfte euch übrig laſſen, auf die Kentniß der Natur. Betrachtet Steine, Pflanzen, Thiere — in ihrem wundervollen Bau, in ihren Theilen, Gliedern, Kräften, Zuſammenſezungen. Ziehet mündliche oder ſchriftliche Belehrungen der Naturkenner zu rathe. Kurz, ſtudiret die Natur und — ihr werdet ungeglaubtes, unausſprechliches Vergnügen und Nuzen davon haben. Euer ganzer Geſchmak wird ſich umſchaffen. Euer Hang zu mancher Thorheit wird ſich verlieren. Alle eure Kentniſſe werden neues Licht, neue Veſtigkeit erhalten. Euer Glaube an Gott, eure Begriffe von Tugend, eure Liebe zum Guten wird ſich vervollkommen. Und ihr werdet in der Folge es einſehen, daß ich euch hier die reinſten und ſüßeſten und — zugleich fruchtbarſten Freuden empfohlen habe. S. I, 634-655.

Man wiederhole hier, was I, 1239. 1243. 1255. und 1258.
142 als allgemeine Regel des Genuſſes aller Menſchenfreuden geſagt worden iſt, mit Anwendung auf dieſe Materie.

XI.

Freuden des Gehörs.

Die Natur gab uns den Sinn des Gehörs nicht blos zur Wahr- 143
nehmung äuſerlicher Gegenſtände und zur Mittheilung unſerer
Gedanken vermittelſt der Sprache, ſondern auch, zum Vergnü-
gen. Daher Töne unter allen Thieren der nächſte Ausdruck
der Freude ſind.

Man kan nicht genau ſagen, wie das Vergnügen, das durch 144
Töne entſteht, hervorgebracht wird. So viel ſcheint gewiß zu ſeyn,
daß die Töne auf das ganze Nervenſyſtem wirken und demſel-
ben eine elektriſche Erſchütterung geben. Die gewöhnliche Be-
dingung, unter welcher dieſe Erſchütterung Vergnügen macht,
iſt Sanftheit, Reinigkeit und Harmonie der Töne. Denn die
Erfahrung lehrt es wenigſtens, daß diſharmoniſche, oder uns
reine, oder allzuheftige Töne den meiſten Menſchen und ſelbſt
Thieren zuwider ſind. Doch giebts auch Menſchen, die ein ſo
außerordentlich reizbares Nervenſyſtem haben, daß auch die ſanf-
teſten und harmonievollſten Töne theils widrige theils ſchädliche
Eindrüke machen. Doch das ſind ſeltene Ausnahmen von der
Regel: welche übrigens meinen obigen Saz beweiſen daß Töne
durch Erſchütterung des Nervenſyſtems wirken und alſo an ſich
eine von den edelſten Vergnügungen ſind, die auf den menſchli-
chen Geiſt die unmittelbarſten Eindrüke machen.

Die Töne, welche uns Vergnügen machen, ſind Töne der 145
Natur oder der Kunſt. Und von beiden wäre es zu wün-
ſchen, daß die Menſchen mehr Sinn für ſie bekommen und
ſie häufiger genieſſen möchten.

Die ſchönſten Töne der Natur ſind ohnſtreitig im Geſange 146
der Vögel: deren einige, inſonderheit die der Lerche und der
Nachtigal, an Wirkung der Muſik gleich kommen. Dieſe Töne
haben mit den menſchlichen Tönen den Vorzug gemein, daß ſie
nicht blos als Töne die Nerven auf das ſanfteſte in Bewegung
ſezen, ſondern zugleich, als Ausdruk der Empfindung, insbe-
ſondere der Freude und der Liebe, Vergnügen machen. Die übri-
gen Töne der Natur, z. B. das Rauſchen des Windes, der Wie-
derhall in Bergen, der Waſſerfall, der Donner u. a. wirken nur
durch die Erſchütterung unſerer Nerven.

Die Töne der menſchlichen Kunſt, Geſang oder Muſik, 147
haben die angezeigte zweifache Wirkungsart, daß ſie als Töne

die

die Nerven bewegen und als Ausdruk der Empfindung das sympatheticſche Gefühl der Seele aufregen.

148 Die Wirkungen der Tonkunſt ſelbſt ſind folgende: Sie ſezt 1. den Menſchen durch die ſanfteſte Erſchütterung des Nervenſyſtems in eine Art von Begeiſterung, und giebt alſo Lebhaf-
149 tigkeit, Munterkeit, und Regheit aller Kräfte. 2. Sie theilet ſanfte Gefühle mit und zerſtöret die heftigen und wilden. Daher man finden wird, daß Menſchen, die viel Sinn für Muſik haben, nie tiranniſche und hartherzige Menſchen ſind. Und ſelbſt bei den wilden Menſchen, oder bei Menſchen, die in Leidenſchaft
150 ſind, wirkt die Muſik, wenigſtens auf den Augenblik, Ruhe und ſanftes Gefühl: wie bei Saul. 3. Sie giebt der Seele eine allgemeine Stimmung zur Freude: und hat dabei nicht das gefährliche anderer ſinlichen Freuden, welche die Phantaſie erhizen und das Herz an einen gewiſſen Gegenſtand feſſeln, wie ſie
151 keine beſtimten Bilder aufregt. 4. Die Muſik endlich iſt, als Kunſt betrachtet, der ſchönſte Ausdruk der edelſten Empfindungen, welche ſich den Hörenden mittheilen, auch wenn er nicht Kenner iſt: aber dann um deſto mehr, wenn er die Sprache der Töne verſteht.

152 O wie viel würde die Menſchheit gewinnen, wenn dieß herrliche Mittel, das Herz weich und gefühlvoll zu machen, und die gefahrloſeſte Stimmung zur Freude hervorzubringen, häufiger benuzt würde: wenn unſere Volkslehrer es mehr empfehlen, und unter dem Volke den Geiſt der Tonkunſt aufregen wollten, wie er in Schleſien und Böhmen herrſcht: wo er nur leider noch durch den Geiſt des Aberglaubens in ſeiner Wirkſamkeit auf die Bildung des Karakters gehemt wird: wenn unſere Dichter für Volkslieder ſorgten, welche Patriotismus, Menſchenliebe, Religion und Aufmunterungen zur Freude athmeten: wenn in allen Zuſammenkünften, welche der Erholung gewidmet ſind, es Sitte würde, jedes fröhlige Mahl mit geſellſchaftlichem Geſang oder einem muſikaliſchen Inſtrument zu begleiten.

XII.

Vergnügen am Schönen der Kunst.

So wie die Menschen angefangen haben, das Schöne der 153
Natur einzusehen und zu empfinden, (welches auch der Anfang
der Kultur des Geistes und der Sitten war) so haben sie auch
sich bemühet, dieses Schöne in ihren Werken nachzuahmen:
und daher sind die Künste entstanden, welche man darum schöne
Künste nent, theils weil sie (nie das Häßliche, sondern nur)
das Schöne in der Natur darstellen und gleichsam abbilden,
theils weil sie durch diese Darstellung dem Betrachtenden nicht
nur Vergnügen erwecken, sondern auch zugleich seine Seele
verschönern.

Man theilt diese Künste ein: in redende, zeichnende und 154
bildende. Die bildende Kunst hat, die Werke der Bildhauer,
Steinschneider, Bossirer, Drechsler, Stempelschneider und
Senkkaturarbeiter hervorgebracht. Die zeichnende Kunst be-
schäftiget sich mit Mahlerei, Kupferstecherei und mosaischer Ar-
beit. Endlich die redende Kunst, ohne Sprache, vergnügt
durch Töne des Gesangs oder der Musik, oder durch die Panto-
mime des Tanzes: so wie die redende Kunst, vermittelst der
Sprache, die Werke der Dichter, der Redner und der Ge-
schichtschreiber erzeugt hat.

Daß Werke der Kunst, z. E. ein schönes Haus, Gemälde, 155
Garten — sehen, oder, ein schönes Gedicht, eine gute Musik u. s.
hören, Vergnügen ist, und daß dieß Vergnügen desto voll kom-
mer ist, je mehr der, welcher es genießen will, das Schöne kennt
und versteht, dieß lehrt die Erfahrung. Und ich bedaure jeden
Menschen, der von gar keiner dieser Schönheiten Begrif oder
nicht wenigstens Sinn für sie hat, weil das ein sicheres Zeichen
einer rohen und ungebildeten Seele ist. Denn der rohe Mensch
hat nur Geschmak an den groben stillichen Freuden. Ihm ist nur
wol, wenn er Befriedigungen des Instinkts z. E. der Eßlust ge-
nießt. Er wird nur aufgeheitert, wenn Marionetten, Zoten und
Pöbelwitz ihn zum Lachen bewegen. Es ergötzt ihn nur Farben-
putz und blendender Prunk. Das wahre Schöne, das durch die
edlern Sinne, Aug und Ohr, empfunden wird, und das als
Kunst d. h. als geschmakvolle und mit Geschicklichkeit hervorge-
brachte Nachahmung der schönen Natur ergötzt, das kan nur der
gebildete Mensch verstehn und genießen.

156 Und eben daher komt es, daß die Kunst und der Genuß derselben nicht blos Vergnügen gewährt, sondern selbst den Menschen verschönert und die Bildung seines Geistes befördert. Denn wenn Kentniß und Geschmak dazu gehört, das Vergnügen zu genießen, so ist es natürlich, daß ein öfterer Genuß dieses Vergnügens beides auch vermehrt und theils die Kentnisse bereichert, theils den Geschmak verfeinert und das Gefühl des Schönen immer richtiger, stärker und herrschender macht.

157 a. Werke der Kunst fleißig betrachten, und z. B. gute Musik hören, einen guten Redner oder Dichter lesen u. d. wirkt eben das, was die Betrachtung der schönen Natur wirkt. Es klärt den Geist auf. Es theilt immer neue Kentnisse mit, und giebt diesen Kentnissen Licht und Bestigkeit. Der rohe Mensch lernt nur, was zur Befriedigung der thierischen Triebe gehört: aber der Mensch, der die Kunst liebt, studiret, vertraut mit ihr wird, erweitert seinen Geist und wird reich an Einsichten, die er auf sein geschäftiges Leben sowohl, als auf die Ausübung der Tugend anwenden kan.

158 b. Dieß Vergnügen an dem Sehen oder Hören des Schönen der Kunst veredelt dann zunächst auch unsre Empfindungen und macht uns menschlicher. — Denn wer Schönheit empfindet, wird weit inniger gerührt, als wer blos grobe Sinnlichkeit fühlt. Die Seele wird also selbst weicher, gefühlvoller, wohlthätiger. Und sie erlangt mit dem steigenden Gefühl fürs Schöne eine steigende Empfindlichkeit gegen alles, was häßlich, schändlich, unmenschlich ist. Daher waren die Mönche so grausam. Daher können die Indianer ihre Feinde an Pfähle spiessen und sie mehrere Tage lang martern und quälen. Daher findet man, daß alle Völker, wo Künste und Wissenschaften blühen, auch feinere Empfindungen haben, und daß in eben dem Grade der Geist der Gesetze, der Religion und der Sitten milder und wolthätiger geworden ist, in welchem der Geschmak an Kunst und Schönheit sich unter ihnen verbreitet hat. Das ist Erfahrungssaz durch alle Epochen der Geschichte der Menschheit: didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros.

159 c. Aber ich sage noch mehr. Der Genuß des Vergnügens an Kunst und Schönheit macht nicht nur das Herz des Menschen sanfter und edler, sondern es wirkt auch auf seine ganze sittliche Vervollkommnung. Denn indem der Mensch das Schöne kennen und an ihm Geschmak finden lernt, so wird er eben dadurch immer mehr von dem Geschmak an den groben sinlichen Freuden entwöhnt. Es wird ihm mit jedem Tage unmöglicher, an plumpen Schäkereien, an schmuzigen Reden und Geberden,

in kindischen Spielwerken, kurz, an allem, was häßlich oder verächtlich ist, Wolgefallen zu finden. Und je höher sein Vergnügen 160
in wahrer Schönheit steigt, desto mehr nehmen die Reize ab, welche sonst andere Dinge, z. B. Kartenspiel, Trinkgelage — für ihn hatten. Seine Sinlichkeit empfängt dabei eine ganz neue Richtung. Sein Ohr nach und nach an sanfte und harmonische Töne gewöhnt, flieht wildes Geschrei und schwärmendes Getöse. Sein Auge, an Reinlichkeit und Symmetrie gewöhnt, flieht jeden Anblik des Schmuzes und der Unordnung. Und das hat natürlich auch Einfluß auf seine Phantasie: die nun von unedlen und häßlichen Bildern gereinigt, und mit lauter solchen Gegenständen bereichert und beschäftiget wird, welche, statt das Laster zu begünstigen, die Tugend nur ihm theils sichtbarer theils liebenswürdiger machen. Und so wird sich dann nach und nach 161
alles an ihm verändern. In seiner Aufführung wird Sittsamkeit, in seiner Kleidung Geschmak, in seinem Hauswesen Reinlichkeit und Symmetrie, in seinem gesellschaftlichen Tone Anstand und Würde, in allen seinen Handlungen, wie in seiner Seele, Harmonie und Adel seyn.

O wie traurig ists, daß unter uns, wo es einstimmige Theorie aller denkenden Menschen ist, daß schöne Künste den Menschen bilden, gleichwohl die Menschen, welche die denkendsten seyn sollen, ich meine die Regenten und Väter der Nationen, noch daran nicht gedacht haben, auf dieses Theorem bei den Anstalten für die öffentliche Erziehung Rüksicht zu nehmen. Findet man wohl unter allen Einrichtungen, die für Dorf und Stadtschulen gemacht worden sind, eine einzige, welche dahin abzwekte, Geschmak an Kunst und Sinn für Schönheit unter der Nation hervorzubringen? Wahrlich, man sollte meinen, daß unsere Fürsten mit Blindheit geschlagen wären, wenn man sieht, daß nicht nur gar nichts für jene Bildung des Volks bei den Erziehungsanstalten gethan wird, sondern daß selbst die Künstler und Kunstbeförderer so wenig geachtet und unterstüzt werden, als ob es die unbedeutendsten Menschen für die Menschheit wären.

Väter und Erzieher, ich rede euch an. Ersezt, so viel an 162
euch ist die Nachläßigkeit der Regenten. Lehret eure Zöglinge, früh an diesen edlern Freuden Geschmak zu bekommen, wenn ihr den unedlen den Eingang versperren wollet. Ihr klagt umsonst, daß eure Zöglinge an den unwürdigsten Dingen Vergnügen finden, und daß ihr nicht wißt, wie ihr außer den paar Schulstunden, wo ihnen meist durch das Einbleien der positiven Religion und ähnlichen unnüzen Krams der Geschmak verhunzt wird, eure

Jünglinge beſchäftigen ſoll. Ihr könt dieſen Klagen abhelfen. Kalligraphie, Zeichnung, Mahlerei, Muſik, Geſang, Spiele, (§ 118. ff.) welche Kunſt erfodern, und weiterhin, Lektüre — von Stunden mit dem Studium der Natur und Geſchichte — das, das ſind Gegenſtände, die ihr ohne große Koſten, (wenn ihr nur nicht auf die entbehrlichen höhern Grade der Vollkommenheit eigenſinnig ſeyn wollt) ihnen geben könt, um ſie angenehm zu beſchäftigen, ihrer lebhaften Phantaſie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sinn fürs Schöne und Gute einzuflößen und ſie ohne Prügel und Scheltworte von tauſend Thorheiten zurückzuhalten, auf welche ſie bisher aus Langerweile und, aus Unbekantſchaft mit den beſſern Vergnügungen des Menſchen, verfallen muſten.

164 O Menſchen! lernt doch Freuden genießen. I, 1243. die euch ſo nahe liegen und die euch neben dem Vergnügen ſo viel Nutzen gewähren würden. (28.)

XIII.

Vergnügen an perſönlicher Schönheit.

165 A. Wir wollen zuerſt von der äußerlichen Schönheit des Menſchen ſelbſt reden. Daß dieſe Gegenſtand des Vergnügens iſt, wird wohl niemand leugnen. Schön ſeyn und ſchöne Menſchen ſehen und ſie um ſich haben, iſt ohne Zweifel Freudegenuß, der an ſich eben ſo tadellos iſt, als der Schöpfer, der ihr Urheber iſt. Aber dem Moraliſten iſt es nicht blos darum zu thun, ob eine Sache dem Menſchen Freude macht, ſondern auch und vornemlich darum, wie ſie ihm Freude macht und wie er dieſe Freude recht vollkommen und als ein Weiſer genießen ſoll.

166 1. Worinnen beſteht alſo denn erſtlich das Vergnügen an Schönheit? — Schönheit iſt das Prädikat jedes Körpers, der durch Anblik Wolgefallen und Neigung erregt. — Wer dieſen Begrif recht anwendet, wird im Stande ſeyn, weſentliche und zufällige Schönheit des Menſchen zu unterſcheiden und — dabei einzuſehn, daß Schönheit ein Gut iſt, das faſt alle Menſchen beſitzen und genießen können.

167 a. Weſentliche Schönheit eines Menſchen beſteht in dem regelmäßigen Bau und Bewegung ſeiner Gliedmaßen überhaupt und in einer ſolchen Beſchaffenheit ſeiner Geſichtszüge insonderheit, welche dem Anſchauenden, mit Beſtändigkeit —

Peit — gefällt und Zuneigung erweckt. Wenn man nun dieſem Gefallen- und Neigungerweken genau nachſpüret, ſo findet man mit Ohnfehlbarkeit, daß es ſeinen Grund in dem Ausdruke der Seele hat, der in der Stellung und den Bewegungen des Körpers ſowohl als in dem Geſichte lesbar iſt. Denn ob man gleich nicht ſagen kan, daß die Phyſiognomie allen Menſchen ſo deutlich iſt, als ſie jenem Zürcher Schwärmer, ſeinem Vorgeben nach, iſt, ſo haben doch alle Menſchen, durch lange Uebung im Sehen und Vergleichen, eine dunkle Vorſtellung von dem Ausdruke der Seele in den Lagen und Bewegungen des Körpers. Und dieſe dunkle Vorſtellung, die ſie mit deutlichen Worten nicht angeben können, eben weils dunkle Vorſtellung iſt, beſtimt ihr Wolgefallen oder Misfallen. Wir haben alſo einen völlig richtigen Maasſtab der weſentlichen Schönheit eines menſchlichen Körpers, wenn wir den zum Gefallen erforderlichen Ausdruk der Seele gehörig beſtimmen. Dieſer aber beſteht in zwey Stüken. 169.
Erſtlich wird erfordert, daß der Körper überhaupt der Ausdruk einer Seele ſey, welche ihr gewöhnliches Maas von Kräften zu denken und zu empfinden hat, und in welcher dieſe Kräfte in einer gewiſſen Harmonie ſich befinden. Und dieſes Maas von Kräften und Empfindungen ſowohl als dieſe angenehme Harmonie deſſelben druke ein regelmäßiger Bau des Körpers und zwar in dem Grade aus, in welchem er ganz oder zum Theil regelmäßig iſt. Wie wir uns alſo über den Anblik eines Menſchen betroffen fühlen würden, der in ſeinem körperlichen Bau Karrikatur wäre (z. B. wenn wir einen ungewöhnlich kleinen und dabei ungeheuer breiten und dikken Menſchen ſähen, oder einen Menſchen, deſſen Stirnhöhe kaum ein Fünftheil der übrigen Geſichtslänge betrüge, oder deſſen Hände bis an die Waden ſeiner Füße reichten) weil wir dann eine Seele ahnden würden, die eben ſo Karrikatur wäre, der es entweder an einer Kraft fehlte, oder wo eine Kraft gegen die andere im Verhältnis des Uebermaßes ſtünde; ſo empfinden wir gegenſeitig Wolgefallen an jedem regelmäßigen Körperbau, weil es uns, obgleich dunkel, ſo iſt, als wenn wir auch eine regelmäßige Seele in ihm vermuthen müßten. Hiezu muß aber zweyerley 169
tens auch dieſes kommen, daß der Anblik eines Körpers uns zugleich eine moraliſch gute Seele lesbar mache, von der wir uns nichts Böſes ſondern gegentheils recht viel Erfreuliches verſprechen können. Und dieſes druken theils die Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen, theils die Geſichtszüge des Menſchen aus. In dieſen leſen wir Stolz und Beſcheidenheit, Troz und Demuth, Grobheit und Höflichkeit, Haß und Liebe, Kälte und

Wärme Hitze und Weichheit der Seele, stürmisches Wesen und Sanftheit, Verachtung und Hochachtung, Unempfindlichkeit und Zärtlichkeit. Und dieser Ausdruk bestimt unser Wolgefallen und Mißfallen. Wir nennen den einen garstigen Menschen, in dessen Gebehrden und Minen wir irgend einen oder mehrere Züge einer fehlerhaften Seele lesen, von der wir Uebels zu befürchten haben. Hingegen nennen wir den schön, dessen Gesicht uns eine sanfte, gefällige, liebevolle Seele verkündigt.

170 Wer nun diese wesentliche Schönheit betrachtet, der wird finden, daß es nur wenige Menschen giebt, die sie nicht besitzen können.

171 b Die zufällige Schönheit besteht in Dingen, die blos körperlich sind und nichts von moralischer Schönheit anzeigen: z. B. eine vorzügliche Weisse oder Röthe der Haut, eine schmale Taille, ein kleiner niedlicher Fuß, ein dunkles Haar, eine volle Wange oder Brust u. d

172 Diese zufällige Schönheit hat auch ihren Werth, denn sie ist Gabe des Schöpfers: aber sie hat einen weit geringern als jene,

173 1. weil sie der Mensch nicht durch Fleiß in Bildung seines Geistes sich geben und erhöhen kan, und sie also ganz ohne Verdienst ist:

174 2 weil sie vergänglich ist und selten bis ins männliche Alter fort-

175 dauert, bei vielen frühzeitig wieder zerstört wird: endlich 3. weil sie an sich kein dauerhaftes Wolgefallen erregen, sondern nur auf einige Zeit die Phantasie bethören kan. Jene wesentliche Schönheit thut ewig ihre Wirkung: hingegen die zufällige wird man, auch wenn sie den höchsten Grad erreicht hätte, gewohnt, und sie kan zulezt ganz aufhören, uns Vergnügen zu machen.

176 2. Aus diesen Betrachtungen fließen nun folgende Regeln, die den vernünftigen Genuß des Vergnügens an Schönheit bestimmen.

177 a. Verachte die zufällige Schönheit nicht, sie ist Gabe Gottes und Meisterstük der Natur: aber sey weder stolz darauf, wenn du sie besizest, noch gierig nach Genuß, wenn du sie erblikst: laß sie nie den höchsten Werth deiner Person oder des Gegenstandes deiner Liebe bestimmen.

178 b Strebe nach der wesentlichen Schönheit, d. h. sorge 1. für die Erhaltung deines Körpers und seiner Gliedmaßen, und verhüte alles, was deinen regelmäßigen Körperbau, oder deine sinlichen Werkzeuge, oder deine gesunde Gesichtsfarbe, oder das Muntere und Lebhafte deiner Augen u. s. w. zerstören könte. Und dahin gehört alles, was ich dir von den Dingen, die auf deinen Körper Einfluß haben, von Nahrungsmitteln, Luft, Bewegung, Ruhe, Beischlaf u. d. gesagt habe und unten von Reinlichkeit

und

und ähnlichen Dingen ſagen werde. Sorge dabei aber auch 179
2. für die Bildung deiner Seele und beſtrebe dich ein heiterer, freundlicher, gefälliger, beſcheidner, ſanfter, liebevoller Menſch zu werden, damit ſich dieſe ſchöne Seele in den Bewegungen deines Körpers und in den Minen deines Geſichts zu Tage lege. Denn das iſt unvermeidliche Folge. In dem Grade, in welchem ich deine Seele verſchönert, in dem Grade wird auch ihr körperlicher Ausdruk von ſelbſt zunehmen, und deine wahre Schönheit erhöhet werden.

3. Achte keine zufällige Schönheit weder an dir noch an 180
andern, wenn ſie nicht von der weſentlichen begleitet iſt: welche ihr allein Werth und dauerhafte Reize verſchaft. Denn was iſt die ſchönſte Larve, wenn ſie ohne Ausdruk einer heitern, ſanften und menſchenfreundlichen Seele iſt? Die weſentliche Schönheit allein macht Eroberungen und flößt reine und dauerhafte Zuneigung ein. Die zufällige berauſcht und macht, daß nach dem Erwachen vom Taumel der Leidenſchaft eine deſto fürchterlichere Kalte erfolgt, je heftiger das Feuer geweſen war, das ſie anfangs entzündet hatte.

4. Betrachte es alſo als die gröſte Thorheit, zufällige Schön- 181
heit zu beneiden oder, an ſich ſelbſt durch die verächtlichen Künſte des verſchwendeten Puzes oder wohl gar der Geſichtsfärberei hervorzubringen oder zu vermehren. Es giebt gewiß keine offenbarere Narrheit als die Schminke. 1. Sie iſt erſtlich deswegen 182
lächerlich, weil ſie keinen anſtändigen Zwek erreicht. Denn wem will die Geſchminkte gefallen? Dem Vernünftigen kan ſie es nicht, denn der kent den Betrug und verachtet ihn. Dem Ehegatten aber wird ſie gewiß nicht gefallen, theils weil er weiß, daß ſie nicht um ſeinetwillen aufgelegt wird, theils weil es ihm vielmehr Ekel machen muß, den ſchönen Koth von den beklebten Wangen abzuküſſen, theils weil er es nicht verhüten kan, ſie täglich in der Natur zu ſehen, und dann ſie deſto häſslicher zu finden, je mehr ſie geſchminkt ihn geblendet hatte. 2. Sie iſt aber auch 183
zweytens ſchädlich. Denn das Schminken verſtopft die Schweißlöcher und iſt folglich ungeſund. Es verdirbt die Haut und macht, daß ſolche Perſonen deſto früher runzelvoll und häſslich werden. Es iſt der erſte Schritt zur Buhlerei und Erregung verderblicher Leidenſchaften.

8. Und eben dieß führet uns auf ähnliche Betrachtungen 184
über eine andere Art der menſchlichen Schönheit, welche man an Kleidungen und Wohnungen hervorzubringen pflegt, um Vergnügen daran zu genieſſen und zu erwekken.

184 Es iſt in unſerm Klima Bedürfniß, daß wir Kleider tragen und in Häuſern wohnen. Und wenn es auch nicht Bedürfniß wäre, ſo hätte man doch immer es für eine nüzliche Angewöhnung zu halten, weil ſie die Menſchen aus dem Stande der Wildheit gezogen hat, und das Triebwerk der Erfindungen und der Künſte geworden iſt, welche der Induſtrie Gegenſtände und Aufmunterungen geliefert haben, und nun die Quelle der edelſten Vergnügen des Menſchen ſind. (153. ff.)

186 Wir thun alſo wohl, wenn wir in der Art uns zu kleiden und zu wohnen auf Schönheit ſehen und ſie als einen ſchäzbaren Nebenzweck betrachten. Denn das Beſtreben nach dieſer Art von Schönheit ſchaft nicht nur Vergnügen, ſondern auch Nuzen. Es iſt Vergnügen, ſich ſelbſt ſchön gekleidet zu ſehn oder in ſeinem Hauſe, in ſeinen Meubeln und Geräthen, in allen Zimmern und Ställen, im Hofe und im Garten, überall Schönheit zu erblikken. Dazu komt dann auch das Vergnügen, welches mir der Gedanke macht, daß andere Menſchen, die zu mir kommen, dieſe Schönheit bemerken, daß ſie Gefallen daran finden, daß ſie ſie

187 loben und nachahmen. Endlich gewinnt auch das Vergnügen

1 dadurch, daß die verſchiedenen Grade oder Arten dieſer Schönheit zu Zeichen des Standes und Ranges gemacht worden ſind.

188 Und eben ſo unleugbar iſt der Nuzen, der mit dem Vergnügen verbunden iſt. Denn es iſt ganz natürlich, daß die Schönheit aller dieſer Dinge nicht ohne Ordnung und Reinlichkeit gedacht werden kan. Wer alſo nach dieſer Schönheit ſtrebt, wird zugleich die Vortheile der Ordnung und der Reinlichkeit genießen und ſich an dieſe wichtigen Mittel zu vielen Theilen der menſchlichen Glükſeligkeit, dergeſtalt gewöhnen, daß er ſie auch da anwenden wird, wo es nicht auf Schönheit abgeſehen war.

189 Die Regeln, welche man beim Genuß dieſes Vergnügens an Schönheit befolgen muß, fallen von ſelbſt in die Augen.

190 a. Opfere dieſem Vergnügen nie ein Gut auf, und ſterbe alſo nur ſo weit darnach, als es deine Vermogensumſtände erlauben. Es iſt Thorheit und Sünde, für ſchöne Kleider, und Wohnung, und Geräthe das aufzuwenden, was nöthigere Ausgaben erheiſchen. (37.)

191 b. Um dich hier in den Schranken der Mäßigung zu erhalten, ſo lerne einſehen, daß die weſentliche Schönheit dieſer Dinge nicht in der Koſtbarkeit, oder Menge, oder Seltenheit liege, ſondern in der Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Stimmung und guten Geſchmak. Auch der Menſch im wolfeilſten Rok gefällt, wenn ſein Anzug reinlich, nett, und mit Geſchmak gewählt

und

und geordnet, iſt. Prunk und Pracht können nur den Thoren Vergnügen machen. Gönne es ihm. Der Mann von Geſchmack wird doch dich ſchön finden, wenn du, ohne alle Pracht, nur geſchmackvoll erſcheinſt und — dabei moraliſchen Werth ihm zeigſt.

c. Sey nicht ſtolz darauf, wenn du mehr äuſſerliche Schönheit dieſer Art dir erzeugen kannſt als andere — denn es iſt kein Verdienſt, reich ſeyn und viel Aufwand machen können — und laß keinen Menſchen darum weniger von dir geachtet werden, wenn ſein Anzug und ſein Geräthe minder ſchön iſt als das deine. Beneide aber auch keinen, der dich hierinn übertrift, wenn dich die Vorſehung in eine Lage verſetzte, wo du dir von dieſer Schönheit wenig erzeugen könteſt. Die höchſte äuſſere Schönheit, ich meine Ordnung und Reinlichkeit, bleibt immer in deiner Gewalt. Und wer dieſe an dir nicht ſchön genug findet, verdient nicht deinen Zorn, ſondern dein Mitleid. S. I, 1245. 192

d. Bei allem, was du für dieſe Art der Schönheit thuſt und veranſtalteſt, ſieh auf deinen Stand, und hüte dich, daß du, auch wenn du kannſt, dich deſſen nicht überhebſt. Du erregſt ſonſt Neid und Eiferſucht bei Thoren, und allemal Tadel bei Klugen. Und wie viel üble Folgen dir dies ziehen kan, wirſt du unten lernen, wenn dich die Erfahrung nicht ſchon belehret haben ſollte. — Siehe auch I, 1255. 193

XIV.

Vergnügen an Rang und äuſſerer Ehre.

Da der Schöpfer ſelbſt die mannigfaltigſten Unterſchiede unter ſeinen Geſchöpfen eingeführt, und dadurch veranlaßt hat, daß eines das andere auf einer höhern und niedern Stufe der Vollkommenheit erblickt und folglich dem einen einen gröſſern und dem andern einen geringern Werth beilegen muß, ſo dürfen wir es nicht als fehlerhaft anſehen, wenn die Menſchen unter einander auch Unterſchiede des Werths und äuſſere Zeichen derſelben eingeführt haben: zumal da die unvermeidlichen Verſchiedenheiten der Verhältniſſe, in denen die Menſchen, als Aeltern, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Staatsbediente und Regenten, mit der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen, ſolche Unterſchiede und Zeichen derſelben noch beſonders nothwendig machen. 194

195 Auch wäre es ein übrigter Wunsch, wenn man verlangen wollte, daß der bürgerliche Rang der Menschen nebst denen Zeichen desselben (z. B. Titel, Privilegien u. d.) sich überall nach dem moralischen Werthe des Menschen richten solle. Denn wenn es einmal unvermeidlich ist, daß der bürgerliche Rang mit seinen zufälligen Zeichen dem Urtheile der gesezgebenden Macht überlassen werde, (S. I 730.) und — wenn es unmöglich ist, daß die Regenten überall den moralischen Werth der Individuen mit Untrüglichkeit (wie der Herzenskündiger) geschweige mit Zusammenstimmung aller andern Urtheilenden, beurtheilen, und — daß sie, selbst nach dem richtigsten Urtheile, allemal handeln; so ist es schlechterdings unvermeidlich, daß nicht zuweilen der bürgerliche Rang mit dem moralischen Werthe des Menschen oder vielmehr mit dem Urtheile, welches theils der Mensch von sich selbst fällt, theils andere von ihm hegen, in einer größern oder mindern Dissonanz stehen sollte.

196 Daß aber unsere Ehre ein Gegenstand des menschlichen Vergnügens ist, lehrt die Erfahrung. Dieses Vergnügen entsteht 197 1. aus der Sympathie, welche den Trieb nach Geselligkeit, den Ehrtrieb und selbst den Gewissenstrieb erzeugt: (I, 396.) denn die Sympathie, welche unter der Menschheit ist, macht, daß jeder Mensch nicht nur gern unter Menschen ist, sondern daß er auch gern von ihnen sich geliebt sieht, und daß er dabei mit dem feinsten Gefühl es aus ihren Mienen, Gebehrden und Reden ahndet, ob sie ihm wolwollen oder nicht. Daher komt es, daß der Mensch durch ein freundliches Gesicht und durch alle eingeführte Zeichen der Achtung und Liebe, die er an andern gewahr wird, so sehr vergnügt und durch Unfreundlichkeit oder Merkmale der Verachtung so mißvergnügt werden kan. S. I. 198 743. Hierzu komt 2. daß mit der äußerlichen Ehre meistentheils auch Vortheile verbunden sind, z. E. Einkünfte, Vorrechte, Macht, Verbindungen mit vermögenden Menschen u. d. welche jenes natürliche Vergnügen noch mehr erhöhen. Am vollkom- 199 mensten aber wird 3. das Vergnügen, das uns äußere Ehre gewähret, wenn wir uns bewußt sind, daß die äußerliche Ehre mit unserm innern Werth übereinstimt, daß wir also dieselbe ver- 200 dienen: und noch vollkomner 4. wenn wir Rang und Ehre zu Verdiensten benuzen und von diesen an sich zufälligen Gütern zum Besten der Menschheit, zur Wolthätigkeit oder Nuzbarkeit Gebrauch machen und folglich sie als unsere wahre Ehre vor Gott und Menschen erhöhen, und unsern moralischen Werth mit den Freuden seines Bewußtseyns vergrößern.

Und

Und dann erſt hat die äußere Ehre einen wirklichen Werth 197
und verdient der Gegenſtand unſeres Strebens und unſerer Achtung zu ſeyn, 1. wenn ſie durch edle Mittel erlangt wurde: 2. wenn ſie Folge und Belohnung unſerer Verdienſte war: 3. wenn ſie gut angewendet wurde Ihr höchſter Glanz iſt, wenn ſie 4. von der Bescheidenheit begleitet wird. Gar keinen Werth hat ſie alſo: 1 wenn ſie keinen moraliſchen Werth zum Grunde hat 198
und nicht Folge der Verdienſte, ſondern blos Folge der Geburt, des Reichthums. der Erkaufung, der Willkühr des Regenten u. ſ. w. iſt: 2 wenn ſie durch unedle Mittel, z. B Zudringlichkeit, 203
Prahlerei, Verläumdung anderer u. d. erlangt wurde: 3. wenn 204
ſie nicht zum Beſten unſerer Mitmenſchen und zur Vermehrung unſerer Verdienſte um die Menſchheit angewendet wird: 4. 206
wenn ſie uns ſtolz aufgeblaſen und trotzig macht.

Hieraus ergeben ſich die Regeln, welche den Grund des 206
Vergnügens beſtimmen, das die äußere Ehre gewährt.

a. Achte äußere Ehre und die Zeichen des Ranges, der damit verbunden iſt, nie zu hoch. Betrachte ſie als ein zufälliges 207
Gut, das zu deiner Glückſeligkeit, wenn du es ſchuldlos entbehreſt, ganz entbehrlich iſt. Und begnüge dich, wenn du es nicht haben kannſt, mit deinem natürlichen Range, den du als Menſch in der Familie des Vaters haſt: d. h. als Geſchöpf Gottes: als das vollkommenſte Geſchöpf der Erde: als ein in die Reihe der zum Wol des Ganzen unentbehrlichen Weſen verflochtenes Geſchöpf: als ein fur die Ewigkeit beſtimmtes und auf dem Wege zur Vollkommenheit wandelndes Geſchöpf.

b. Beſtrebe dich, neben deinem natürlichen Range, den du 208
als Menſch haſt, denſelben moraliſchen Werth zu erhöhen, welches allein dadurch geſchieht, wenn du der Menſchheit nützlich wirſt, und dich ihr immer nutzbarer zu machen ſuchſt

c. Die äußerliche Ehre müſſe dir nie Vergnügen ſeyn, 209
ſondern dich vielmehr beugen und niederſchlagen, wenn du den (197. 199. 200.) angezeigten Grund des Vergnügens nicht in ihr findeſt.

d. Weil ſie aber wahres und gründliches Vergnügen gar 210
währen kan, ſo ſtrebe darnach wenn du Gelegenheit haſt, aber nur durch edle Mittel, und ſchäme dich aller unedlen Kunſtgriffe und Erſchleichungen.

e. Beneide keinen, der ſie allein oder mehr äußerliche Ehre 211
hat, und noch weniger erzürne dich über ihn oder über die, welche ſie ihm gaben: auch nicht, wenn er ihrer nach deinem Urtheile im höchſten Grade unwürdig wäre. Denke, daß unwürdiger Be-

ſey in dieſer Welt unvermeidlich iſt: (295.) und lerne alſo als ein Weiſer das Unabänderliche dulden, und folglich auch Dummköpfe oder Schurken neben und über dir ſehen: da ſie ja dadurch nichts Wahres vor dir voraus haben. Und eben darum, weil es unvermeidliche Unvollkommenheit der Welt iſt, daß Ehre oder Rang oft in unwürdige Hände kommen, empöre dich nicht gegen die, welche ſie haben: und verweigere ihnen nirgends die eingeführten Zeichen, (der Verbeugungen, der Titulaturen, des Vorganges, und ähnlicher Lappalien) welche er einmal von dir zu verlangen, durch die Macht der Mode oder des Geſetzgebers, berechtiget iſt.

212. 2. Haſt du aber ſelbſt Rang und bürgerliche Ehre, ſo ſuche darnach, dieſem Gute den (291.) angezeigten Werth zu geben, und glaube veſt, daß du kein ſicheres Mittel haſt, deine bürgerliche Ehre zu behaupten, und ihren Glanz in aller Menſchen Augen zu erhöhen, als Demuth und Beſcheidenheit. Sey freundlich und liebreich gegen den Niedrigſten. Behandle auch den geringſten Menſchen ſo, daß er die eine gewiſſe Achtung gegen ihn anſehen kan. Das iſt die Kunſt, alle Herzen zu bezaubern und jeden willig zu machen, unſern bürgerlichen Rang anzuerkennen, und uns, mit den ſchuldigen Zeichen der äuſſern Ehre, auch die freiwillige Verehrung ſeines Herzens zu ſchenken. Haß, Verachtung, heimliche Verfolgung wird die unausbleibliche Folge des Gegentheils ſeyn. Die wichtigſte Vorſtellung, welche dich von Stolz und Verachtung ſolcher Menſchen, die tief unter dir zu ſtehen ſcheinen, zurükhalten muß, iſt die, welche ich dir im erſten Theile, bei der Lehre von der Vorſehung, bewieſen habe, daß Gottes Menſchenerziehung ohnfehlbar iſt — daß alſo jeder Menſch über lang oder kurz dir nachkomt und von ſeinem Schöpfer und Vater zu den höhern Stufen des Werths und der Vollkommenheit geleitet werden wird. Er iſt Kind: aber er wird vielleicht bald, wie du, vielleicht mehr wie du, Mann ſeyn. Wie könteſt du ihm alſo darum, daß er jezt ein paar Jahre zurük iſt — durch Gottes Fügung zurük iſt — verachten? S. über dieſe Ohnfehlbarkei der göttlichen Erziehung die analytiſche Erklärung aller Briefe der Apoſtel, B. I. S. 665. ff.

XV.

Vergnügen an Geld und Gut.

Unter uns, die wir in getheilten Gütern leben und die Rechte 213
des Eigenthums verehren, hat es einen großen Einfluß auf Ruhe und Zufriedenheit, wenn man von Geld und Gut ſo viel beſizt oder täglich erwirbt, als man zu ſeiner Nothdurft braucht. Wer das hat, iſt wolhabend. Wer übrig hat, iſt verhältniſsweiſe reich. Wer das kümmerlich und mit genauer Noth hat, heiſt arm.

Der Beſiz irdiſcher Güter, ſofern wir darunter die Mittel 214
zum Unterhalt und Vergnügen verſtehen, ſey ſo eingeſchränkt als er wolle, macht unleugbar dem Menſchen Freude. Und da alle geſunde Menſchen, die Luſt zu arbeiten haben, dieſes Beſizes empfänglich ſind, ſo erhellet, daß auch dieſes Vergnügen, der Regel nach, allen Menſchen möglich iſt. Und die wenigen, welche die Ausnahme machen, und denen durch Krankheit oder andere Umſtände es unmöglich iſt, Geld und Gut zu beſizen oder zu erwerben, haben nach den Rechten der Menſchheit (I, 737.) Anſprüche auf das Gut ihrer Nebenmenſchen: welche verbunden ſind, ſolchen Hülfloſen das zu reichen, was ſie zu Beſtreitung ihrer höchſten Bedürfniſſe nöthig haben: daher es gemeinſchädliche Schande für die Einwohner eines Orts iſt, unter denen es Menſchen giebt, die unter Frost, oder Blöße, oder Hunger, oder Mangel an Verpflegung in Krankheit, verſchmachten müſſen: ſo wie es eben ſo große Schande für jeden Regenten iſt, der es an hinlänglichen Anſtalten zur Verpflegung der Brod- und Hülfloſen fehlen läßt. Jeder Staat ſollte die ohnehin zu zahlreiche Geiſtlichkeit anhalten, über dieſe erſten Gegenſtände der Menſchenliebe zu wachen und in den Hütten des Volks jeden aufzuſuchen und anzuzeigen, der im Elende ſchmachtet.

Das Vergnügen, welches der Menſch bei dem Beſiz des 215
Geldes und Gutes empfindet, kan verſchiedene Entſtehungsarten haben. 1. Es iſt erſtlich ſchon darum Vergnügen, weil man 216
Geld und Gut als Mittel betrachtet, ſich ſeine Bedürfniſſe ſowohl als mancherlei Freuden zu erwerben. Dieſe Vorſtellung, ſolche Mittel zu beſizen, macht Freude und giebt zugleich eine gewiſſe Beruhigung wegen der Zukunft. 2. Hiezu kommt, daß der tägliche 217
Anblik deſſen, was man für ſein Geld ſich nach und nach anſchaft,

viel-

218 vielfältiges Vergnügen gewährt. 3. Vollkommen aber wird dieſes Vergnügen, wenn das, was man beſizt, Folge des Fleiſſes und des Verdienſtes iſt. Solcher Reichthum macht wahre Freude und iſt Ehre dem, der ihn beſizt. 4. Die gröſte Freude aber, die das Geld verſchaft, genießt man alsdenn, wenn man Gutes damit ſtiftet, und noch in der Folge zu ſtiften Gelegenheit und Ausſicht hat.

220 Verachtungswerth aber iſt Geld und Gut, wär's auch der allergröſte Reichthum, 1) wenn er durch unedle Mittel, durch Betrug, Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit oder filzigte Lebensart erworben war, und 2. wenn er ſchlecht angewendet wird. Die Arten des unedlen Gebrauchs ſind, theils der Geiz, theils Verſchwendung, von der wir unten beſonders reden werden; bei beiden iſt keine Zufriedenheit möglich. I, 755. 1316 ff.

221 Hieraus ergeben ſich die Regeln, die der vernünftige Menſch befolgen muß, wenn ihm ſein Geld und Gut Quelle des Freudegenuſſes werden ſoll.

222 1. Achte blos um des Geldes willen keinen Menſchen: denk es giebt für ſich ſelbſt gar keinen Werth: und du erniedrigſt dich tief unter die Würde der Menſchheit herab, wenn du dem großen Haufen derer nachfolgſt, die für jeden reichen Mann tief ſich beugen, um ſeine Gunſt buhlen, und wohl gar den verdienſtvollen Mann in Abſicht auf Zeichen der Achtung, wenn er arm iſt, vernachläſſigen. Das iſt eine wahre Schande der Menſchheit.

223 2. Beneide auch den Reichern nicht. Er hat als Reicher nicht den mindeſten Vorzug. S. mein Magazin I, 2. Aber verfalle auch nicht auf den entgegen geſezten Abweg, daß du ihn, weil er reich iſt, verachteſt, oder, durch nuzloſe Zeichen der Verachtung erbitterſt. Denn ſo wenig er um ſeines Geldes willen Werth hat, ſo wenig verdient darum ſeine Perſon Haß und
224 Verachtung. Denn einmal iſt es Schikung der Vorſehung,
225 daß er der ward, der er iſt, I, 522. und zweytens ſteht auch der Reiche (ſelbſt wenn er der filzigſte Geizhals oder der unbeſonnenſte Verſchwender wäre) als ein Glied in der groſſen Kette der Dinge, das an ſeinem Orte, wo es ſteht, gerade ſtehen müſte, und das da ſeine guten Dienſte für das Wol des Ganzen thut. Wider ſolche Glieder murren oder ſich ereifern, heiſt immer, der Vorſehung Vorwürfe machen. Und wer weiß, wo ihn einſt dieſe Vorſehung braucht, dir ſelbſt oder deinen Kindern, oder andern guten Menſchen, wider oder ohne ſeinen Willen, mit ſeinem Reichthum nüzlich zu werden.

3. Strebe ſelbſt nach der möglichſten Vermehrung 226
deiner irdiſchen Güter und wende alle anſtändigen Mittel dazu an. Denn es iſt Ehre und Freude, viel erworben zu haben. Dieſe anſtändigen Mittel ſind theils unermüdeter Fleiß in nützlichen Geſchäften, theils ein liebreiches und dabei kluges Verhalten gegen deine Mitmenſchen, darüber ich dich unten beſonders belehren werde.

4. Biſt du im Beſitz, ſo genieße das reinſte Vergnügen, 227
das Geld und Gut gewähret, durch guten und weiſen Gebrauch, und lerne, daß derſelbe nicht blos darinnen beſteht, wenn man ſein Geld für nützliche Dinge ausgiebt und ſein und ſeiner Mitmenſchen Glük und Freude damit befördert, ſondern auch und vornemlich darinnen, daß man die rechte Rangordnung in der Wichtigkeit ſeiner Ausgaben beobachte. Dieſe Rangordnung iſt folgende: a. Zuerſt kommen die Ausgaben für 228
die Erhaltung deines und deiner Kinder Lebens und Geſundheit. b. Dann folgt der Staat: nemlich die ordentlichen Ab- 229
gaben, welche der Regent von ſeinen Unterthanen fordert. I. 832. Wenigſtens ſollte der Staat und kein Menſch eher etwas von einem Menſchen fordern, als bis er ſeine Ausgaben der erſten Klaſſe beſtritten hat. Und der Regent iſt ein Schenſal, der von den Unterthanen Beiträge für den Staat fodert, die ſelbſt ihren und ihrer Kinder Hunger nicht ſtillen können. c. Nach 230
dem Staate folgen deine Gläubiger, die vor allen Dingen von dem befriedigt werden müſſen, was du von Beſtreitung der erſten beiden Klaſſen übrig haſt. d. Dann folgt alles das, was für 231
die mehrere Ausbildung deiner Kinder und für die möglichſte vollkommene Erziehung derſelben mit Rükſicht auf deinen Stand, unentbehrlich iſt. e. Dann haben die nächſten Anſprüche auf 232
dein Geld die Armen und Nothleidenden deines Zirkels, in welchem du lebſt; mit deren Verſorgung allererſt die vollkommenen Freuden ihren Anfang nehmen, welche dir der Beſitz des Geldes verſchaffen kan. f. Haſt du das alles beſorgt, dann iſt 233
ein Vergnügen, keine Ergözlichkeit, ſelbſt keine Pracht dir Vorwurf, wenn du deinen Ueberfluß darauf verwendeſt. Nur vergiß es auch hier nicht, daß keine Freude vollkommen iſt, ohne Mitgenuß: daß du alſo, um deines Vergnügens willen, und noch mehr um deiner Zufriedenheit willen, darauf zu ſehen haſt, daß du deinen Ueberfluß ſo verwendeſt, daß recht viele Menſchen Mitgenuß davon haben.

5. Eines jeden Aufwands, der blos darauf abzielet, die 234
Neider, Schmeichler, Bewunderer, Lobredner zu erweken, —

ſolch

ſchöne Dich. Die Menſchen ſind ohnehin ſchon ſklaviſch und niedrig genug, den Reichthum zu ehren. Verleite ſie nicht noch mehr dazu, ſchlecht zu werden. Suche blos darinnen deine Ehre als Reicher, daß du durch dein Geld wolthätig und nutzbar wirſt. Das giebt frohe Stunden des Bewuſtſeyns vor Gott, herzliche Verehrung und Hochſchätzung aller guten Menſchen und erquikende Rükerinnerung am Abende deines Lebens.

225 4. Laß dich durch Geld und Gut nie verleiten ſtolz darauf zu ſeyn und den Armen neben dir zu verachten, oder mit Kälte zu kränken. Wie kannſt du vergeſſen, daß du durch Gottes Vorſehung reich wurdeſt, ſo wie jener durch eben dieſe Verhängniß arm ward und, daß jener — bei aller ſeiner Armuth, die hohe Würde der Menſchheit behält. (207.) Reiche und Arme müſſen unter einander ſeyn: der Herr hat ſie beide gemacht: ſagt Salomo, und beide ſind der Welt unentbehrlich.

XVI.

Geſellſchaftliche Unterhaltungen.

---

226 Das geſellſchaftliche Leben iſt ein unentbehrliches Bedürfniß des Menſchen. Ohne Umgang mit Menſchen iſt keine Zufriedenheit, keine Bildung des Menſchen möglich. Menſchlicher Umgang iſt die Schule der Weisheit und der Tugend, und die Quelle der ſchönſten und mannigfaltigſten Freuden.

227 a. Es iſt erſtlich für die Bildung der Menſchheit unentbehrlich. Ich rede hier nicht von dem Leben in einer menſchlichen Geſellſchaft überhaupt und deſſen Unentbehrlichkeit: denn davon iſt ſchon I. 658. ff. geredet worden. Ich rede hier vom geſellſchaftlichen Umgang insbeſondere, den man Freundſchaft im weiteſten Sinne des Worts, nent, und behaupte, daß es dem Menſchen unentbehrlich iſt, theils einen kleinen Zirkel ſolcher Bekanten zu haben, mit denen er zuweilen zuſammen komt, um ſeine Erholungsſtunden deſto vergnügter zuzubringen, theils auch an öffentlichen Orten in größern Zirkeln ſich einzufinden und da an geſellſchaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Denn dieſes geſellſchaftliche Leben giebt uns

228 1. Die unentbehrliche Menſchenkenntniß, welche wir zur weiſen Führung unſers Lebens unter Menſchen und zu unſerer

ſerer eigenen Verbeſſerung ſo nöthig haben. Denn hier ſe-
hen wir den Menſchen in allen ſeinen Geſtalten: ſeine Feh-
er und ſein Gutes: ſeine Weisheit und ſeine Thorheit. Hier
lernen wir allgemeine menſchliche Unvollkommenheiten und
Thorheiten von perſönlichen unterſcheiden. Hier bemerken
vir, was unter Menſchen beliebt oder zuwider macht u. ſ. w.

2. Aber nicht blos Kentniß des Menſchen erlangen wir 239
hier, ſondern auch Bereicherung aller unſerer Einſichten.
Je gröſſer und mannigfaltiger der Zirkel iſt, in welchem ich mei-
ne geſellſchaftlichen Freuden genieße, deſto mehr habe ich Ge-
egenheit zu lernen, und oft beſſer und leichter als aus Büchern.
Denn hier kan ich den Arzt, den Oekonom, den Philoſophen,
den Künſtler — jeden gerade auf die Materie bringen, in der
ch leicht nöthig oder Lüken meiner Erkentniß zu ergänzen habe.
Der Schriftſteller ſagt mir alles, waß er weiß: aber im Ge-
ſpräch kan ich gerade das erfahren, was ich wiſſen will. O
wie viel und wie leicht wäre im geſellſchaftlichen Leben zu lernen,
wenn es die Menſchen recht zu benuzen wüſten. Das iſt der
Vortheil, auf den manche Vornehme und Reiche ſich verſtehen,
welche Gelehrte und Künſtler von aller Art an ihre Tafel und ih-
re Zirkel ziehen, und dadurch nach und nach in den Stand ge-
ezt werden, ſelbſt als Gelehrte und Kunſtkenner zu erſcheinen
und mitzuſprechen, ob ſie gleich oft im Grunde arme Sünder
ind.

3. Dieſer Umgang bildet dann drittens auch die Sitten 240
es Menſchen. Denn der öftere Anblik deſſen, was wohllautet
oder anſtändig iſt, macht Wolgefallen und reizt den Nachah-
nungstrieb: ſo wie das Sehen und Hören des Unanſtändigen
und der Folgen, die es für den Ungeſitteten hat, uns Warnung
wird. (120.)

4. Endlich hat Umgang mit Menſchen auch Einfluß auf 241
unſere Tugend. Denn er iſt die Nahrung der Menſchenliebe.
Er gewöhnt unſer Herz an Theilnehmung und Mittheilung.
Er flößt uns, durch den Anblik ſo vieler Gebrechen und Thor-
heiten, den Geiſt der Duldſamkeit ein. — Der Einſiedler iſt
in Menſch ohne Liebe und muß am Ende ganz eigentlich ver-
wildern — wenn es anders wahr iſt, daß Liebe die höchſte
Bildung eines vernünftigen Geiſtes iſt. I. 1196. ff. 1310. ff.

5. Und wer weiß es nicht aus Erfahrung, daß das ge- 242
ſellige Leben am geſchikteſten iſt, uns jene glükliche Stim-
mung zu verſchaffen, welche einen ſo wichtigen Theil unſe-
rer Glükſeligkeit ausmacht, ich meine die Heiterkeit und

Fröhlichkeit. (3.) Und das führet mich auf meine zweite Behauptung.

243 b. Daß geſelliges Leben eine reiche und unentbehrliche
Quelle des menſchlichen Vergnügens iſt. Denn es iſt
244 ſchon 1) an ſich Vergnügen, unter Menſchen zu ſeyn: wie-
fern dadurch der Trieb der Geſelligkeit befriedigt wird. Und
dieſer Trieb iſt unwiderſtehlich. Wir mögen noch ſo viel Freude an einſamen Betrachtungen oder Geſchäften finden, ſo können wir doch damit jenen Trieb nicht einſchläfern. Endlich entſteht doch ein gewiſſes Leere in der Seele. Wir fühlen, daß uns etwas fehlt. Wir fühlen, daß wir uns ſelbſt nicht genug ſind. Wir fühlen, daß ſelbſt die Freude matt und armſelig bleibt, wenn ſie nicht wechſelſeitige Ergießungen erhält. Nur Umgang mit Menſchen, nur Anblik vergnügter Mitmenſchen kan uns in Wonnegefühl verſezen. Da erweitert ſich das Herz. Da wird die Freude durch Sympathie vervielfältigt. Da theilt ſich jedes Mitmenſchen Vergnügen mit und
245 füllt unſre Seele. Und dieß Vergnügen wird dann 2. durch
Geſpräche erhöht, die bald durch lehrreichen Inhalt uns
erfreuen, bald durch wizigen Einfall, muntere Scherze, unterhaltende Erzählungen, Lobſprüche der Tugend und des Ver-
246 dienſts u. d. uns ergözen. Hierzu kommen 3. Spiele und Er-
247 gözlichkeiten aller Art; und 4) Genuß der Speiſen oder
Getränke, welche an ſich ſelbſt, und noch mehr dadurch, daß
ſie in Gemeinſchaft und mit Theilnehmung genoſſen werden,
das mannigfaltigſte Vergnügen gewähren.

248 Willſt du nun als Weiſer dieſe Menſchenfreuden recht voll-
kommen genießen, ſo merke dir folgende Regeln:

249 1. Vor allen Dingen beobachte eine möglichſt gute Aus-
wahl in deinem geſellſchaftlichen Leben. Siehe bei den Perſo-
250 nen, die du zum Umgang und zur Freundſchaft beſtimſt, 2. auf
die Reputation, in welcher ſie ſtehen. Denn es iſt ein altes
Sprichwort: noſcitur ex ſocio ect. Und wenns auch, wie
alle Sprichwörter, nicht überal zutrift, ſo beurtheilt dich doch
die Welt darnach. Alſo haſt du immer um deiner Ehre willen, an
der dir um deines Glüks willen liegen muß, Urſache, Umgang mit
allgemein verächtlichen oder offenbar laſterhaften Menſchen zu
251 meiden. Nur vergiß dabei die einzige Ausnahme nicht, welche bei
verſchrienen Weiſen oder Tugendhaften ſtatt findet. Ein
Menſch, an welchem du wirklich überwiegenden moraliſchen
Werth findeſt, verdient es, daß du die Regel aufopferſt, und,
Troz aller Läſterungen, ſein erklärter Freund bleibeſt, und eben

das

dadurch ſeine gekränkte Unſchuld, ſo viel an dir iſt, in Schuz
nehmeſt. Es iſt Edelmuth in ſolchen Fällen, dem Vorurtheil zu
trozen, und dem Geiſte der Verleumdung und der Unterdrü-
kung die Spize zu bieten. — b. Siehe aber bei der Wahl deiner 252
um Umgang beſtimten Freunde, auch auf ihren geſellſchaftli-
chen Karakter, und wähle nie, wenn du ſie vermeiden kanſt,
ſolche Menſchen, die entweder an ſich ſelbſt zum geſelligen Leben
verdorben ſind, und daſſelbe theils verbittern, theils in anderm
Betracht gefährlich ſind: dahin beſonders Rechthaberiſche,
Rangſüchtige, Geizhälſe und Bigotte gehören: oder — die we-
nigſtens für dein Temperament und übrige ökonomiſche
und moraliſche Lage nicht paſſen. S. I, 712. ff. c. Suche dir, 253
ſo viel möglich, Perſonen aus, von denen du deine Einſichten be-
reichern kanſt, oder die durch Wiz und gute Laune dich aufhei-
tern, oder die durch gute Grundſäze und Sitten dir lehrreich
werden, oder endlich, die durch Klugheit oder Anſehen dir in
künftigen Nothfällen nüzlich werden können.

2. Haſt du gut gewählt, ſo ſuche auch recht zu genießen, 254
und beobachte zu dem Ende alles das, was ich dich I, 1239.
ff. gelehrt habe. Inſonderheit aber ſtrebe nach dem Vergnü-
gen, das die Nuzbarkeit gewährt, (S. oben 238-241.) und
ſuche im Umgange mit Menſchen deine Kenntniſſe zu berei-
chern, deine Sitten zu bilden, und dein Herz zur höchſten Tu-
gend zu veredlen, welche allein in der Liebe beſteht. Vorzüg-
lich ſey bemüht, durch ſtille Beobachtung die Menſchen kennen
zu lernen, und dir daraus Grundſäze deines Verhaltens und
deiner Geſinnungen abzuziehen.

3. Strebe nach den Eigenſchaften eines guten Geſell- 255
ſchafters, damit du dir und deinen Freunden den Umgang an-
genehm machen mögeſt, als da ſind, Freundlichkeit, Gefällig-
keit, Beſcheidenheit, Reinlichkeit u. d. über welche ich dich un-
ten beſonders belehren werde: und meide die entgegengeſezten
Fehler, (Stolz, Rangſucht, Eigenſinn, Mediſanſe, üble Lau-
ne u. d.) welche, wie du ebenfalls unten lernen wirſt, alles
geſellige Leben verbittern und die häufigſten Störungen unſe-
rer Ruhe und Glükſeligkeit ſind.

4. In Abſicht auf Spiele und Ergözlichkeiten halt dich 256
an die oben angezeigten Regeln. (101. ff. 113. ff.)

5. Für geſellſchaftliche Geſpräche und Unterhaltungen 257
bedarfſt du keiner poſitiven Regel außer der ſteten Rükſicht
auf deine Selbſtkentniß. (I, 712. ff.) welche dich lehren muß,
welcher Geſprächeinhalt dir gröſſeres Bedürfniß iſt. Aber

eine negative Regel iſt für deine Tugend ſo wie für die Erhaltung deines Vergnügens von der äußerſten Wichtigkeit: meide alle Geſpräche, (und nimm auch, wenn andere ſie führen, keinen Antheil) welche 1. deine eignen oder von andern
258 dir vertrauten Geheimniſſe zum Gegenſtande haben, (S. unten von der Verſchwiegenheit.) — 2. welche nachtheilige Urtheile von Abweſenden enthalten. Denn nichts zieht heftigere Feindſchaften nach ſich und thut gröſſern Schaden, als üble Nachreden hinter unſern Rüken. (S. unten Gewiſſen-
260 heit bei unſern Reden über andere.) 3. Spott über Menſchen von moraliſchen Werth. (Nur der Narr und der Stolze verdient die Geißel der namentlichen Satyre. Thorheiten als Thorheiten kanſt du verſpotten. Aber die Perſon ſchone, wenn
261 ſie in anderm Betracht Verdienſt hat.) 4. Scherze, ſo bald
262 du merkſt, daß ſie beleidigen oder mißvergnügt machen. 5. Lachereien über Dinge, die ehrwürdig ſind, oder doch von einem oder dem andern deiner Mitgeſellſchafter als ſolche angeſehen werden. (Das iſt wider die höchſte Regel der Liebe: was
263 du nicht willſt ꝛc.) 6. Zoten und alles, was Geheimniſſe der Natur betrift. (86. ff.

594 6. Meide den Luxus in deinem geſellſchaftlichen Leben, ſo viel als möglich iſt, und kämpfe aus allen Kräften gegen dieſe Peſt der Menſchheit. Pracht und Menge deſſen, was im Umgange mit Menſchen genießbar iſt, beſtimmt nie das wahre Vergnügen. Und gegenſeitig iſt der Luxus verderblich, weil er unſer Hab und Gut aufzehrt, das wir zu viel würdigern Zweken verwenden könten: weil er andere verleitet, es uns nachzuthun und ſich aus Ehrgeiz oft darüber zu ruiniren: weil er mir oder meiner Gattin und meinem Geſinde ſo viel Zeit, Mühe und Drasch verurſacht, daß oft ein Tag, der zur geſelligen Freude beſtimt war, der durch die Menge der Geſchäfte laſt- und unruhvoll wird und alſo alles Vergnügen aufzehrt, das ich genieſſen wollte, und bei welchem billig auch mein Geſinde nicht ohne einigen Antheil bleiben ſollte. — Wenn wird doch eine gewiſſe Art von Menſchen es begreifen lernen, daß man bei einer Schüſſel eben ſo fröhlig ſeyn kan, als bei einer reich beſezten Tafel?

265 7. Gewöhne dich in allen Geſellſchaften zu einem gewiſſen Grade von Aufmerkſamkeit auf deine Reden und Handlungen, damit ſie nicht Verräther ſolcher Urtheile, Geſinnungen und Neigungen werden, welche du der Welt zu verbergen Urſache haſt, entweder weil ſie an ſich fehlerhaft ſind, oder weil ſie

von manchem dafür gehalten werden würden. Menſchen, die überall ihr Herz, wie man ſagt, auf der Zunge haben, thun ſich unausſprechlichen Schaden. Denn man kan mit Sicherheit vorausſetzen, daß in allen Geſellſchaften, wo auch der Zirkel noch ſo vertraut und freundſchaftlich zu ſeyn ſcheint, einer den andern beobachtet, beurtheilt und ſeine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Daher iſt für deine Ruhe nichts wichtiger, als Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt in Verhütung ſolcher Reden oder Handlungen, die dem Feinde Blößen geben könten. Und es iſt eine güldne Regel: in Geſellſchaften nichts zu reden 266
und zu thun, was man nicht allenfalls alle Menſchen in der Welt ſehen und hören laſſen könnte. Inſonderheit iſt dieſe Regel nöthig, bei Aeußerungen unſerer Urtheile und Meinungen von Religion, davon wir an ſeinem Orte weitläuftiger reden werden.

8. an öffentlichen Orten halte (was eigentlich in allen 267
geſellſchaftlichen Zirkeln gelten ſollte) die Rechte der Gleichheit heilig, und lebe, ſo lange du da an der Geſellſchaft Theil nimſt, ſo, als ob alle mit dir einerlei Rang und Werth hätten. Denn nichts ſtört das Vergnügen mehr als Prätenſionen, die ein Menſch wegen ſeines Standes macht. Und nichts iſt auch verächtlicher, als wenn Menſchen, beſonders in Wirthshäuſern, Bädern, und ähnlichen Orten, darum, weil ſie von Adel oder hohem Stande ſind, ſich auszeichnen, das erſte Wort führen, den Ton angeben, einen engern Zirkel formiren, und andere von den Theilnehmungen an den geſelligen Freuden ausſchließen wollen. Du wagſt bei dieſer Thorheit nicht blos ſtille Verachtung ſondern auch öffentliche Demüthigungen.

Anmerk. Man unterſcheide die Freundſchaft, die man an 268
dem Orte, wo man lebt, mit gewiſſen Perſonen unterhält, um ihres wechſelſeitigen Umgangs zu genießen, von der Freundſchaft im weiteſten Sinne des Worts. Nemlich man nent auch alle die Freunde, mit denen man blos in Bekantſchaft ſteht, und denen man zuweilen Beſuche giebt und ſie wieder annimt, oder die man auch blos zuweilen am dritten Orte ſpricht, und indem man ihre Bekantſchaft machte, ſich durch freundliches und höfliches Betragen um ihr Wolwollen bewirbt. Solche Freunde bedürfen keiner ſo ſorgfältigen Wahl, (249. ff.) und deren kan man nie zu viel haben. Auf einen ſo allgemein freundſchaftlichen

lichen Fuß ſuche man mit allen Menſchen ſeines Wohnorts zu leben, welche uns jezt oder künftig auf irgend eine Weiſe intreſſiren können.

XVII.

Freuden der vertrauten Freundſchaft.

269. Es giebt noch eine engere Bedeutung des Worts Freundſchaft: ich meine, eine mit Aufhebung aller Unterſchiede (des Ranges u. d.) verbundene Vereinigung der Herzen zur wärmſten Liebe, zur innigſten Vertraulichkeit, zu einem beſtändigen Umgange, und zur möglichſten Aufopferung des Privatnuzens für die Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten.

270 A. Die Freuden einer ſolchen Buſensfreundſchaft ſind freilich ſehr groß und ſchäzbar.

271. 1. Es iſt wahre Wolluſt, einen recht treuen Freund zu wiſſen, in deſſen Schooß man ſein ganzes Herz ausſchütten kan. Denn in der That iſts für den Menſchen ein Bedürfniß, ſich mitzutheilen und ſein Herz zuweilen ganz zu ergießen und ſich gleichſam auszuleeren. Der Menſch kan nichts allein haben. Kein froher Gedanke freut ihn, wenn er ihn nicht wenigſtens einem Menſchen mittheilen kan. Bei keinem Kummer ſcheint er ſich tröſten und beruhigen zu können, wenn er ihn nicht wenigſtens einem Menſchen klagen kan. Keine Wahrheit iſt ihm werth, keine Ueberzeugung veſt, wenn er nicht wenigſtens einen Menſchen darüber ſprechen, und ſeine Einſtimmung haben kan. Kurz, es iſt ein ewiger Drang der menſchlichen Seele, ſich mitzutheilen. Jeder glükliche Einfall, den man hat, jede Beobachtung, die man macht, jede Entdekung, auf die man gerieth, jedes Geheimniß, das man erfuhr, jedes Vorhaben, jeder Plan, den man entworfen hat, macht eine Art von Unruhe, bis man ihn mit einem Freunde beſprochen hat.

273 2. Hiernächſt — welche ſelige Ruhe, bei der veſten Gewißheit, daß man im Beſiz eines treuen Freundes überall mit verdoppelter Kraft handelt, und daß man in ſeinem Freunde alles hat, was von einem Sterblichen, der ſogar zu Aufopferungen ſeiner ſelbſt bereit iſt, in den verwikelſten Umſtänden nur erwartet werden kan.

3. Ferner — welch Glük, in dem vertrauten Umgange mit 274
einem weisen und tugendhaften Busemsfreunde das sicherste Mittel zu seiner Selbstkentniß I, 1524. und moralischen Vervollkomnung gefunden zu haben.

4. Endlich — wie weit vollkommner gewähret mir der Umgang 275
mit einem solchen Freunde einige der Vergnügungen und Vortheile, welche mit dem geselligen Leben verbunden sind. (239. 241. 242. 243.)

B. Aber diese trauliche Freundschaft hat auch ihre Lasten 276
und Gefahren, wie sie jene im weiten Sinne des Worts nicht hat.

1. Ein Busemsfreund kostet mich weit mehr Sorgfalt, 277
als mich meine Freunde in jenen Zirkeln kosten. Er ist wie eine zarte Pflanze, die viel Wartung und Aufmerksamkeit erfordert. Ein Schein von Treulosigkeit, von Zurükhaltung, von übler Laune, wenn er komt, von Kälte, wenn er geht, kan sie zerstören. Es ist dabei ein sehr kostbares Gut das schwer zu ersezen ist, und macht also immer mehr Besorgniß als ein gemeiner Gesellschafter, den ich ohne Aengstlichkeit verlieren und ohne Mühe wieder ersezen kan. Und sein Verlust ist um so viel bedenklicher, je unbegränzter mein Vertrauen zu ihm gewesen war, und je uneingeschränkter ich ihm mein Innerstes offenbaret hatte.

2. Ein solcher Freund ist auch zuweilen lästig, ohne daß 278
ichs ihm darf merken lassen. Denn er komt unangemeldet: er prätendirt, allen vorzugehn: er erlaubt sich mehr als der gemeine Gesellschafter u. s. w. Kans fehlen, daß mir dieß in einzelnen Fallen Unlust machen sollte? Und, nicht oft auch Langeweile?

3. Bei dieser engern Freundschaft sind die Zwistigkeiten 279
a leichter, weil man sich oft sieht, sich zu viel gegen einander herausnimt, alle Rüksichten zu sehr beiseite sezt, und einer sich gegen den andern zu viel verzeiht: — b. härter, weil jede scheinbare Beleidigung um desto weher thut, je inniger man liebt, und je feuriger man sich geliebt glaubte.

4. Hiernächst macht die unbegränzte Vertraulichkeit, daß 280
ich in einer Gefahr bin, die ich bei jener Freundschaft nicht zu besorgen habe. Und in der That ists fürchterlich, auf der Möglichkeit eines Zanks, einer Verhezung, einer Uebereilung im Trunk, die Entdekung aller seiner Geheimnisse besorgen zu müssen.

5. Auch giebts oft Verlegenheiten, wegen der gerechten 281
Foderung meines Herzensfreundes, ihn nicht andern nachzusezen: wenn Stand oder Geburt oder dringende Geschäfte mich

gleichwohl zuweilen dazu nöthigen können, wie dort Werther es bei seinem Freunde dem Graven erfuhr.

282 6. Bei jener Freundschaft kan ich Trennung beschliessen, so bald ich es für mein Vergnügen oder für meine Ruhe zuträglich finde, hier nicht — ohne Gefahr und — ohne Aufsehn.

283 C. Daraus erwachsen folgende Regeln, in Absicht auf das Streben nach diesen Freuden sowohl als ihrem Genuß.

284 1. Suche (wenn du nicht etwa in deiner Familie eine edle Seele findest, die dir den auswärtigen Freund entbehrlich macht) nur einen solchen Freund. Denn es ist erstlich genug für dein Herz zur Ergießung. Und es ist rathsam, die Gefahren und Lasten nicht zu vermehren, die damit verbunden sind.

285 2. Wähle dazu — als Ehegatte, nie eine Person des andern Geschlechts — α. wegen der aus der innigsten Vertraulichkeit entspringenden Gefahr, von einer Leidenschaft überrascht zu werden, die deine ganze Glükseligkeit zerstören würde, I, 1087. ff. β. und weil wenigstens auf allen Fall dein und deines Vertrauten guter Ruf dabei nicht unbefleckt bleiben mag: — und, als Unverheiratheter, nie eine Person, wo du Hindernisse
286 siehst, sie zu ehelichen. Denn es ist a. grausam, eine Person durch vertrauten Umgang in die Meinung einer ewigen Liebe zu versezen und sie dann zu täuschen. Getäuschte Liebe ist Todesqual.
287 Es ist aber auch b. gefährlich für dich selbst, wenn sich eine heftige Liebe in dir entzündete und du dann, wegen Alter, Geburt, Vermögensumstände u. d. sie nicht heirathen könntest oder dürftest. — Auch wähle nie einen Menschen zu deinem Busensfreunde, der von ungleich hohen Range ist, oder der gar dein Herr und Befehlshaber ist.

288 3. Du findest keinen Menschen ohne Fehler. Aber wen du zu deinem Busensfreunde wählest, muß wenigstens so fehlerlos als möglich seyn. Du wirst also die Regeln der Wahl (249. ff.) hier noch weit strenger und sorgfältiger zu beobachten haben, als bei der Wahl deiner übrigen Gesellschafter. Und zu dem Ende rathe ich dir, lange vorher, ehe du ihn zu deinem Vertrauten machst, die Freundschaft in weiterm Verstande mit ihm zu unterhalten. Hier kanst du ihn erst beobachten und prüfen.
289 Und da siehe vornemlich darauf, ob du a. Festigkeit des Karakters, b. Verschwiegenheit, c. sichtbar uneigennüzigen Wunsch nach dem Besiz deines Herzens, d. möglichste Zusammenstimmung seiner und deiner Grundsäze, e. ein tugendhaftes Herz — aus unverdächtigen Proben, an ihm wahrnehmen kanst.

4. Besizt

4. Beſitzeſt du das Kleinod eines ſolchen würdigen Buſens- 290
freundes, dann übe an ihm mit vorzüglichen Eifer alle die geſelli-
gen Tugenden, welche unter Menſchen beliebt machen, inſonder-
heit zuvorkommende Gefälligkeit, Vertheidigung und Lob hinter
ſeinen Rücken, äuſſere Achtung, Beſcheidenheit in Fodern, Abſchla-
gen und Widerſprechen, groſsmüthige Nachſicht bei Handlungen,
die Ahndung verdienten, ſtrenge Wahrheitsliebe bei Erzehlungen
und Verſprechungen u. ſ. w.

5. Studire vor allen Dingen ſeine ſchwache Seite und 291
ſuche dann dieſe vorzüglich zu ſchonen. Nie aber greife ſie an
durch Spott oder durch Geſpräche mit andern hinter ſeinem
Rücken. Willſt du ihm ſeine Fehler ſagen, ſo thue es a. ohne
Zeugen, b. in der Stunde ſeiner heiterſten Laune, c. ſo daſs er die
edelſte Abſicht ſehen und ſeine ſchlechte ahnden kan, d. und ſo,
daſs er ſehe, daſs du ſeinen anderweitigen Werth nicht verkennſt,

6. Vertraue ihm Geheimniſſe, aber nie ohne Zweck, d. h. 292
nur die, welche ihm zu wiſſen nöthig ſind, oder wo du ſeinen Rath
dabei bedarfſt. Durch dieſe güldne Regel minderſt du die (280.
282.) angezeigte Gefahr.

7. Bemühe deinen Freund nicht leicht, wenn du dir eben 293
ſowohl ſelbſt helfen oder andre mit geringem Aufwande zu dei-
nem Dienſt haben kanſt.

8. Laſs deine Freundſchaft nie romanhaft werden und in 294
Empfindelei (S. unten) ausarten: und hüte dich, daſs über
dem Genuſſe der Freuden der Freundſchaft, dein Amt, oder deine
Familie, oder deine Gemeinnützigkeit, nicht vernachläſsiget werde.

9. Endlich — ſage nicht, daſs du einen Freund zu ſchätzen 295
und zu genieſsen wiſſeſt, wenn er nur dein Vergnügen aber nicht
deine Vervolkommnung befördert. (274.) Glaube und folge
ihm blindlings. Bei Anzeige deſſen, was zu deiner Selbſtkentniſs
gehört, iſt ſein Auge richtiger und ſein Herz unbefangener als
deines.

XVIII.

Freuden der Arbeit.

296 Die Menſchen klagen oft über ihr arbeitvolles Leben, und halten Arbeit für Laſt. Dieß kan nur daher kommen, 1 weil Erziehung und Gewohnheit ihren Geſchmak verdorben hat, daß ſie keinen Sinn für das Vergnügen haben, welches mit der Arbeitſamkeit verbunden iſt: 2 weil ſie das Vergnügen noch gar nicht kennen, das ſie gewährt: 3. weil ſie nicht nach vernünftigen Regeln verfahren und ſich ihr Leben ſelbſt läſtig machen.

297 A. Laſſet uns vor allen Dingen davon überzeugen, daß Arbeit an ſich für den Menſchen ein Vergnügen iſt.

298 1. Sie iſt es, als Befriedigung unſers Triebes nach Thätigkeit. Und welcher Menſch kan dieſen Trieb verleugnen, der in der ganzen Schöpfung verbreitet iſt? Iſt irgendwo eine Kraft, mit welcher nicht ein immerwährendes Streben verbunden wäre, ſie in Wirkſamkeit zu ſezen? Mag irgend ein Geſchöpf beſtehen ohne Thätigkeit? Iſt nicht jedes Dinges Leben und Freude in Thätigkeit?

299 2. Und welches Vergnügen empfindet ein Menſch, wenn er an einer Art von Beſchäftigung erſt Geſchmak bekommen hat, bei ihrem Fortgange — wenn ſie geräth, wenn ſie ihn fördert, wenn ſie leicht, geſchwind, erwünſcht von ſtatten geht. Welche Luſt iſt es, ſeine Arbeit fortſchreiten ſehen! Welche Freude, ein Stük Arbeit vollendet haben?

300 3. So iſt ſie ja auch die Würze aller andern Freuden, welche der Thörigte ſucht und blos darum nie recht genießt, weil dieſe Würze ihm fehlte. Denn wann ſchmekt die Ruhe und Schlaf am beſten? wann genießt ihr die Stunden der Erholung, die ihr einer frohen Geſellſchaft, einem Spiel, u d widmet, am vollkommenſten? Wann iſt euch jedes Vergnügen am ſüſſeſten? Nicht wahr, wenn es auf Arbeit erfolgte?

301 4. Sie iſt das edelſte und ſicherſte Mittel zu allen Freuden und Gütern des menſchlichen Lebens.

302 a Sie iſt das einzige würdige Mittel zum Erwerb der irdiſchen Güter. (XV.) Nur dann erſt macht mir der Beſiz des Geldes und Gutes Freude und Ehre, wenn er Folge meines Fleißes war. Und nur dann genieße ich die angenehme Beruhigung, daß mir dieſer Beſiz nie fehlen kan, wenn ich mich an Arbeitſamkeit gewöhnt habe.

b. Sie iſt die Erhalterin des groſſen Kleinods meiner Ge- 305
undheit. Sie befördert den Umlauf des Bluts. Sie befor-
ert die Verdauung. Sie giebt mir die Würze meiner Speiſen,
en Hunger u. ſ. w.

c. Sie iſt die reinſte Quelle der Ehre und des bürgerlichen 306
Werthes. (XIV.) Kein Menſch verdient die Achtung der Obern
und aller ſeiner Mitbürger, ſo ſehr, als der arbeitſame Mann,
und kein Menſch wird auch wirklich ſo mit Allgemeinheit geſchätzt
und geachtet.

d. Sie verſchaft uns die reichhaltigſten Freuden der Men- 307
chenliebe, welches die Freuden Gottes ſind, nemlich die Freu-
den des Freudeſchaffens I, 1203. ff. 1212. O ſaget Menſchen,
wer dieſe Freuden mehr und vollkommer genießt als der Arbeit-
ame? Wie viel Freude ſchaft ein ſelbſtregierender und unermü-
det arbeitender Regent? — eine gewiſſenhafte Obrigkeit — ein
fleißiger Lehrer — ein für den Wunſch und Beifall ſeiner Kunden
beſorgter Handwerksmann — ein im Dienſt eifriges, pünktli-
ches und unverdroſſen thätiges Geſinde?

e. Und fühlet ihr nicht, Menſchen! daß auf dieſe Freuden 308
der Nuzbarkeit, mit welcher ihr euren Mitmenſchen ſo viel Freude
macht, euer höchſtes Gut, eure Zufriedenheit beruht? Geben ſie
euch nicht das erquikende und ſeligkeitvolle Bewuſtſeyn, daß ihr
denjenigen Willen eures Schöpfers erfüllet, der unter allen,
was man Willen Gottes nent, der augenſcheinlichſte und unver-
leugbarſte iſt? Sehet nur nach, ob irgend etwas in der groſſen 309
Offenbarung Gottes, in der Natur, euch deutlicher und allgemei-
ner gelehret wird, als dieß, daß nuzbare Thätigkeit, Gottes erſter
und heiligſter Wille iſt? Sehet, ob ihr auch wohl nur eine Aus-
nahme von der Regel findet, daß alle Geſchöpfe Gottes thätig,
und zwar für einander, und jedes für das Wol der übrigen thätig
iſt? Sehet, ob nicht der Schöpfer jeden Wurm, jede Pflanze,
jedes Thier durch die Einrichtung ſeiner Natur, zu einer Thätig-
keit beſtimt hat, die ſein ganzes Leben hindurch dauert, und in
welcher es eben ſo ſeine eigne Erhaltung und Wolſtand findet,
als es durch dieſelbe für andere Geſchöpfe ſich nuzbar erweiſet.
O betrachte die Natur, du Fauler, und erſchrik vor dem Lichte, in 310
welchem du das ewige, gröſte, deutlichſte Gottesgeſez, zur nuz-
baren Thätigkeit erblikſt. Und lernet ihr, die ihr die Freuden der
Arbeitſamkeit habe ſchmeken lernen, dieſe Freuden durch den Ge-
danken erhöhen, und zur Grundlage eurer Zufriedenheit machen,
daß ein Leben voll Fleiß und nüzlicher Arbeit die Erfüllung des
Willens eures Gottes, die reinſte Gottesverehrung, einer beſter

Troſt

Troſt im Tode, und das einzige Belohnbare in der Ewigkeit iſt I, 1224. ff.

309 f. Nehmet dazu, daß Arbeitſamkeit auch das herrlichſte Mittel iſt, ſich die Leiden der menſchlichen Walfahrt erträglich zu machen. Denn es iſt kein ſchöneres Mittel, das uns die wichtige Regel I, 1374. recht befolgen hilft und — das euch der Troſtungen I, 1381. ff. empfänglicher macht als Arbeitſamkeit.

310 g. Erwäget, daß der beſtändige Genuß der Freuden der Arbeitſamkeit auch das vollkommenſte Mittel iſt, die Geſundheit eurer Seele zu erhalten und inſonderheit eure Phantaſie zu bezähmen, und der Thorheit die Zugänge zu eurem Herzen zu verſchließen. S. I, 1357.

311 h. Endlich bedenke, daß es auch keine geringe Freude iſt, durch Beiſpiel auf ſeine Kinder und Mitmenſchen zu wirken, und ſie zu guten und glüklichen Menſchen zu machen. Und durch nichts werdet ihr nachahmungswürdigere Menſchen, durch nichts könt ihr mehr euer Licht leuchten laſſen, und, als Muſter der Tugend, Tugend befördern, als durch Arbeitſamkeit.

312 B. Wenn nun Arbeitſamkeit eine ſo reichhaltige Quelle der Freuden iſt, ſo iſt es ja wohl der Mühe werth, die Regeln zu ſtudiren, durch deren Befolgung man ſich dieſe Freuden genießbar machen muß.

313 1. Vor allen Dingen ſuche Geſchmak an dieſen Freuden zu finden, und dich an ſie zu gewöhnen: I, 1243. und ſtelle dir zu dem Ende täglich die Bewegungsgründ vor, die ich dir oben (299. ff.) ans Herz gelegt habe.

314 2. Ohne immer etwas nuzliches zu arbeiten, was der menſchlichen Geſellſchaft Vortheil ſchaft, wirſt du nie die wahren Freuden der Arbeitſamkeit ſchmeken lernen. Wer Dinge treibet, die der Welt keinen wahren Nuzen ſchaffen, wäre er dabei noch ſo eifrig und betriebſam, heißt ein geſchäftiger Müßiggänger. Aber ſorge nicht blos für nuzbare Thätigkeit überhaupt, ſondern wähle dir zugleich ein ordentliches und beſtändiges Fach, in welchem du dich der menſchlichen Geſellſchaft widmeſt, es ſey als Handwerker, Akersmann, Soldat, Sachwalter, Schriftſteller,
315 Erzieher, oder was es wolle. Eine ſolche Art der Beſchäftigung heißt der Beruf. Und in der emſigen und unermüdeten Abwartung des Berufs beſteht eigentlich die wahre Arbeitſamkeit, welche jene Freuden uns ſchenkt. Wer keinen ſolchen Beruf hat und bald dieß bald jenes arbeitet, blos um etwas gearbeitet zu haben, kan weder Vortheil noch Freude erndten.

3. Arbeite mit Ordnung und Pünktlichkeit. Ich werde 316
dir unten dieſe Tugend erklären. Ohne ſie verlierſt du alle Freu-
den der Arbeitſamkeit: beſonders (199. 302. 305. 311)

4 Arbeite mit Mäßigkeit, d. h. a. ohne deine Kraft zu 317
überſpannen, die du bei der Arbeit in Thätigkeit ſezeſt: und da-
zu iſt nöthig, daß du theils nie zu lange in einem weg arbeiteſt,
ſondern kleine Ruhepunkte macheſt: (68.) theils, daß du täg-
lich gewiſſe Erholungsſtunden habeſt, in denen du die übrigen
Freuden (III. IV. V. VIII. X.) genießeſt, und dadurch Kraft
und Luſt zur Arbeit immer von neuem anzufriſchen ſucheſt.

5 Auch arbeite nicht mit ängſtlichen Sorgen für Erwerb, 318
und lerne die große Tugend der Genügſamkeit, zu welcher dich
das Vertrauen auf die Vorſehung Gottes ſtärken muß: ſonſt
zerſtöreſt du das Vergnügen, das Arbeit dem Menſchen ge-
währet.

6. Laß endlich keinen Tag vergehen, wo du nicht am Abende 319
deſſelben dir alles berechneſt, was du nüzliches gearbeitet und
zum Beſten deiner Kinder und Mitbürger gethan haſt, und die
Vortheile überdenkeſt (302: 211.) welche du dir geſchaft oder
begründet haſt. Dieſes gewirkte Gute täglich denken, ſeinen
Stolz und ſeine Ruhe darinnen ſezen, die Summe deſſelben täg-
lich ſich vergroſſern zu ſehen, das, das, liebe Mitmenſchen, wird
euch nach und nach den rechten Sinn für die Freuden der Arbeit-
ſamkeit mittheilen, das wird euch Muth machen, alle Laſten und
Hinderniſſe derſelben für nichts zu achten, das wird die Arbeit-
ſamkeit zur unverſiegbaren Quelle eurer Zufriedenheit machen.

XIX.

Glük. Angenehme Auftritte.

Der Gott, der unſere Schikſale regiert, und dem Menſchen mit 320
dem Menſchen, und die Menſchen mit der Natur in eine ſo viel-
fältige Verbindung geſezt hat, weiß unſer Leben mit unzählbaren
Auftritten und Vorfällen zu durchflechten, welche ſeiner Abſicht
dienen müſſen, uns zu frohlinem und heiterm Menſchen zu ma-
chen. Wir nennen ſolche Dinge, die ohne unſer Denken, Wün-
ſchen, Suchen, und Veranſtalten ſich ereignen und von der uns
ſichtbaren Vaterhand der Vorſehung geleitet werden, Glüks-
fälle.

fälle. Und wer weiß nicht, daß dieſer Freuden des Zufalls es tauſende im menſchlichen Leben giebt.

321 Es gehört dahin z. B. alles, was uns dadurch Vergnügen macht, daß es ungehoft uns kome, oder daß es ſchwer ſchien, oder uns durch Seltenheit überraſchend wurde: ein unvermutheter Beſuch, eine über Erwartung einfallende gute Witterung, eine unerwartete Einladung zu einer Freude, ein glüklicher Ein-
322 fall, der ein lang gezögertes Vorhaben begünſtigt u. ſ. w. Hieher gehören ferner alle die Vorfälle, die uns unverhoft aus Verlegenheit ziehen. Wie oft ſorgen wir, und plözlich komt uns ungeſucht, ein guter Rath, ein Verdienſt, ein Geſchenk, ein Brief, eine eingehende Schuld, an die wir nicht mehr gedacht hatten, die Hülfe eines Fremden, auf die wir gar nicht würden gedacht haben, der Beiſtand eines Unbekanten u. ſ. w. Dahin gehört jeder unvermuthete Zuwachs unſerer Güter, ein Gewinn von Arbeiten, auf den wir nicht gerechnet hatten, ein Loos in der Lotterie, ein unverhofter Ruf zu einem Amte; eine unvermuthete Bekantſchaft mit einem intereſſanten Mann, ein Lobſpruch hinter unſerm
323 Rüken aus dem Munde eines Feindes u. d. Dahin gehören endlich alle plözliche Verſchwindungen der Hinderniſſe, Gefahren und Uebel, die uns eine Zeitlang bekümmern, und deren Beendigung wir noch für weit entfernt gehalten hatten. Solcher angenehmen Vorfälle, mit denen die Vorſehung uns ſo manche unvermuthete Freude macht, giebts unzählige.

324 1. Lerne alſo, wenn du auch dieſe Freuden recht genießen und die Mittel deiner Seele jene glükliche Stimmung zu geben, vermehren willſt, recht ſorgfältig dergleichen kleine Vorfälle bemerken. I, 1239. Laß nichts, was dir Freude macht, unbeobachtet und ungenoſſen. Suche dir jedes kleinen Vergnügens recht bewußt zu werden. Vergiß nicht, dich deſſen an jedem Abende wieder zu erinnern: damit die Summe des Guten und Erfreulichen, was dich dein Gott in der Welt genießen läßt, in deiner Phantaſie immer größer werde und dadurch theils die Ueberzeugung von der Liebe Gottes ſich erweitre, theils deine Stimmung zur Freude immer veſter und dauerhafter werde.

325 2. Gewöhne dich daher, nichts, was dir Vergnügen macht, als klein und unwichtig zu betrachten, und durch das neidiſche oder unzufriedne Hinſchielen auf das ſcheinbar beſſere dir den Genuß zu verkümmern. I, 1245.

326 3. Genieß aber alle ſolche Freuden, über die ſogenanten Glüksfälle deines Lebens, ohne Geräuſch und Erregung des Neides. Genieß ſie für dich und im Stillen.

4. Wenn

4. Wenn dieſe Glücksfälle gleich nicht in deiner Gewalt ſte- 327
hen, ſo kanſt du doch etwas dazu beitragen, daß dergleichen angenehme Vorfälle dir oft begegnen. Vervielfältigung wirſt du bewirken, theils durch fleißigen Genuß der Freuden der Aufmerkſamkeit (XVIII.) theils durch Befolgung der Regeln, die ich dir unten geben werde, über die Kunſt ſich unter Menſchen beliebt zu machen. S. I. 661—665.

5. Vergiß bei dem Genuß ſolcher Freuden nicht die Re- 328
gel I, 1255.

Die bisher beſchriebenen Freuden ſind ſolche, an denen die 329
Sinlichkeit den meiſten Antheil hat. Wir wollen nun diejenigen kennen lernen, welche durch bloße Vorſtellung genoſſen werden, und alſo a potiori Geiſtesfreuden heißen können, folglich die Bildung des Geiſtes vorausſetzen, wie ich ſie im erſten Theile beſchrieben habe.

XX.

Freuden am Wachsthume der Einſichten.

A. Nur wenig Menſchen kennen dieſe Freuden und glauben es, 330
daß Wachsthum an Einſicht und Erweiterung der Erkenntniß ein groſſes Vergnügen ſey. Kinder und Alte halten das Lernen für Laſt. Und ſo wie das Lernen gewöhnlich beſchaffen iſt, verdients auch dieſen Vorwurf. — Wir wollen alſo zuerſt zeigen, wie Beſitz und Mehrung erkannter Wahrheit Freudegenuß werde, und dann die Regeln angeben, durch deren Befolgung man ſich Wahrheit zum Freudegenuß machen kan. Fortſchritt in der Erkenntniß der Wahrheit iſt Vergnügen,

1. Als Befriedigung des ſtärkſten Naturtriebes. Denn 331
alle Kräfte und Triebe der Natur ſind raſtlos. Es iſt immerwährendes Streben nach Thätigkeit. (298.) Und wie in jeder Thätigkeit Vergnügen iſt, ſo iſt auch mit den Thätigkeiten des Geiſtes Vergnügen verbunden: zumal da die Wißbegierde der erſte und raſtloſeſte Trieb des Menſchen iſt. Denn man ſehe nur im kleinſten Kinde, wenn es mit dem neunten Lebenstage ſeine Augen öfnet, wie es nach allem ſieht nach allem greift, und auf das, was es noch nicht geſehen hatte, aufmerkſam iſt. Man ſehe,

wie

wie es, ſobald ſeine Zunge einige Worte ſtammeln kan unaufhörlich fragt, was iſt das? wie es alles was ihm neu ſcheint, beſehn, betaſten will, und wie dieſe Begierde alles zu ſehen und
332 zu wiſſen, mit jedem Tage zunimt. O wenn unſere Erzieher die Kunſt verſtünden, dieſe Wißbegierde im Menſchen recht zu nähren, ihr die wahre Richtung zu geben, und ſie aufs eigendliche Denken hinzulenken! Aber leider iſt die alte Methode, Kinder durch Einbleien unverſtändlicher Worte von Lernen abzuſchrecken und ihre Wißbegierde auf Lebenslang zu erſtiken, bis jezt großentheils nur mit Künſteleien und Spielwerken vertauſcht worden, die eben ſo wenig wirken werden. Und wenn der Menſch nicht in frühen Jahren an den Gebrauch ſeiner Geiſteskräfte gewöhnt wird und durch die Leichtigkeit, mit welcher man ihn Wahrheit denken und einſehen lehrt, Geſchmak an Erkentniſſen finden lernt, ſo iſts wahre Seltenheit, wenn dieſer Geſchmak im
333 Alter noch ſich findet. Daher es gar nicht zu verwundern iſt, wenn der große Hauſe der Menſchen Erkentniſſe für etwas unbedeutendes und dabei ſchweres oder wohl gar unmögliches anſieht: und ſich überredet, daß ſie nur für den Stand der Gelehrten beſtimt ſeyn dürften, welche nur allein im Stande wären, ein Vergnügen daran zu finden, das für ſie nicht genießbar ſey.
334 O ihr beklagenswerthen Menſchen, deren einſichtfähige Seele in der Kindheit ſchon ſo verhunzt worden iſt, daß ihr Nachdenken für läſtig und Freuden an Wahrheit euch für verſagt haltet, möchte ich euch doch aus Gründen überzeugen, was euch nun die natürliche Empfindung nicht mehr ſagen kan, daß alle Menſchen fähig ſind, Wahrheit zu erkennen und in der Erweiterung dieſer Erkentniß Freude zu finden.

335 2. Welche eigne Reize, die die Gegenſtände des vernünftigen Nachdenkens haben: geſezt auch, daß vorjezt das Denken ſelbſt, als Geiſtesthätigkeit, für euch nichts angenehmes mehr ſeyn könte: da ich euch doch gewiß verſichern kan, daß ſie es euch mit der Zeit werden wird. — Freilich werdet ihr dieſen Reiz an jenen Formeln eurer Sektenreligion ſo wenig als an dem Subtilitätenkram unſerer Metaphyſiker, oder an dem barbariſchen Wuſte der Rechtsgelehrten entdeken können. Aber das ſind auch nicht die Gegenſtände der Erkentniß, welche ich euch als allgemeinen Freu-
336 dengenuß der Menſchheit empfehlen wollte. Der Menſch, die Natur und der Schöpfer — das ſind die Gegenſtände, für welche ich ſogern eure Wißbegierde aufregen möchte, und von deren Erkentniß ich euch unausſprechliche Freuden verheiße. Und ſollte ein Menſch ſo ganz ohne Sinn für Erkentniſſe ſeyn, daß er in dieſen

sen Gegenständen gar nichts reizendes entdekte? Solltet ihr im ersten Theile dieses Werks, selbst bei den kürzesten Abrissen, die ich euch von diesen Wahrheiten gegeben habe, nicht zuweilen ein Gefühl des Wolgefallens und der Freude an den Einsichten empfunden haben, die ich euch da mittheilte? Und wenn ihr mir nur erst so viel eingestehet, daß Kentniß des Menschen, Betrachtung der Natur, und Belehrungen von Gott, Vorsehung, und Unsterblichkeit, an sich selbst ein Vergnügen erweken, so werdet ihr begreifen,

3. Daß alsdenn der Fortschritt und das Wachsthum 337
in solchen Kentnissen euch in der Folge neues und täglichsteigendes Vergnügen gewähren müsse. Denn das ist unleugbar, daß diese drey Klassen von Erkentnissen, Mensch, Natur und Gott unerschöpflich sind. Ein Mensch kan tausend Jahr leben und Erfahrungen samlen, und sehen, hören und beobachten, und Geschichtskundige, Reisebeschreiber, und Naturforscher lesen, und er wird nie auslernen. Die Reize der Mannigfaltigkeit und Neuheit werden nie aufhören. Er wird immer neue Zusätze, neue Belege zu seinen Kentnissen finden. Und jeder Zuwachs, jede neue Erscheinung, jede Bestätigung einer alten Wahrheit wird ihm Vergnügen machen. Und dann, dann erst wird er fühlen, daß Geistesthätigkeit Freude ist, wenn er in diesem Oceane von Kentnissen alle seine Kräfte zugleich, seine Sinnes- und seine Denkkräfte üben, und im Erkennen und Empfinden der Schönheit und der Wahrheit immer vollkommner werden wird.

4. Sein Vergnügen an solchen Kentnissen wird aber dann 338
erst recht groß werden (und diese Entstehungsart der Freude an Kentnissen verdient ganz besonders erwogen zu werden) wenn seine Kentnisse Eigenthum seiner Seele werden I. 249. Denn was wir blos lernen durch Sinne und Unterricht, ist eine todte Erkentnißmasse, die nicht uns eigen ist, die wir also auch nicht lieben und als Gegenstand des Vergnügens ansehen. Nur dann wird die Wahrheit unser Eigenthum, wenn wir sie anfangen selbst zu denken I. 96 ff. und als aufgeklärte Menschen uns mit ihr zu beschäftigen. S. I. 241. ff. Und dann erst lernen wir sie auch lieben und mit jedem Tage gröbere Freude an ihr finden. I. 270.

5. Sodann wird eine neue Freude für uns entstehen, die 339
derjenige geniest, welcher zugleich die Erkentniß der Wahrheit und deren Wachsthum als die entscheidende Grundlage seiner Glükseligkeit kent. Denn das macht Liebe und Freude an einer Sache, wenn man immer mehr einsieht, daß sie nüzt, daß sie uns

die Geſchäfte des Lebens erleichtert und fördert, oder daß ſie uns mit Veſtigkeit und Sicherheit gut und weiſe handeln lehrt und uns vor Thorheit verwahret. Und dieſen Nuzen giebt euch die Aufklärung, wie ich ſie euch I. 284. ff. beſchrieben habe. Sie iſt nicht nur das, was eure moraliſche Vervollkommnung entſcheidet I, 256; 280. ſondern ſie iſt auch das Mittel, wodurch ihr für euer geſchäftiges Leben immermehr Einſicht und Geſchiklichkeit erlanget und euch eure Arbeiten leichter und förderlicher macht.

340 6. Bald wird dann euch noch ein neuer Grad der Freude daraus erwachſen, daß ihr in dieſer Aufklärung die ganze wahre Würde des Menſchen erbliken und es fühlen werdet, daß ſie allein euch Werth und Schäzbarkeit giebt. Denn aufgeklärt ſeyn und Geſchmak an Kentniſſen finden, iſt die höchſte Ehre, die ein Menſch erlangen kan. Und ihr werdet gewahr werden, daß man in der Welt für den niedrigſten Menſchen, ſelbſt für den Bauer, einen gewiſſen Reſpekt hat, wenn er ein heller Kopf iſt und in ſeiner Art viel Einſichten und Kentniſſe beſizt. Auch der geadelte oder gekrönte Dumkopf fühlt ſich genöthigt, ihn zu ehren und ſeinen Werth anzuerkennen. Iſt das nicht Freude, welche die Mühe lohnt?

341 7. Hiezu kommen alsdenn die Freuden der Mittheilung. Denn wenn die Thätigkeit der Liebe, wenn Mittheilung und Mitgenuß die höchſte Menſchenfreude iſt, I, 1196. ff. ſo iſt gewiß das Mittheilen ſeiner Einſichten und Kentniſſe ein unausſprechliches Vergnügen, weil der Mittheilende dabei das erquikende Bewuſtſeyn hat, daß er durch dieſe Mittheilung die größten Schäze der Menſchheit verbreitet und die Glükſeligkeit unmittelbar befördert. Und wer kan dieſe Freuden Gottes mehr genießen, als der Freund der Wahrheit. Die Schäze der Aufklärung ſind unerſchöpflich. Sie nehmen nicht nur ſelbſt mit jedem Tage zu, ſondern ſie werden auch, ſtatt daß andere Güter, die man mittheilt, abnehmen, durch Mittheilung erweitert und vervollkommet.

342 8. Und nun erwäget noch zulezt dieſen wichtigen Gedanken, daß durch Aufklärung des Geiſtes und durch nuzbare Kentniſſe der Geiſt ſelbſt veredelt wird, und durch ſie für diejenige Seligkeit reift, die jenſeit des Grabes, auf der neuen Stufe ſeines Seyns, ihm bereitet iſt: und ſagt dann, ob ihr noch zweifeln könt, daß Lernen und Zunehmen an Einſicht — Freude ſey?

343 B Das wird euch nun hoffentlich bewegen, deſto eifriger die Regeln zu befolgen, welche den rechten Genuß dieſer Freuden beſtimmen.

1 Vorerſt übe die Regel aus I, 1243. die ich dir als das 344
Mittel empfohlen habe, dir ſelbſt Geſchmak an dieſen Freuden
zu verſchaffen. Achte das nicht, daß, anfangs, Denken, Leſen,
Wahrheit forſchen keine Reize für dich hat, oder dir wohl gar
einige Laſt macht Verſuche, koſte nur Du wirſt bald Sinn
für dieſes Vergnügen bekommen. Stelle dir nur die Beweg
gründe täglich vor, die in (331 - 342.) enthalten ſind, und ſuche
dir ſie recht lebhaft zu machen, damit dein guter Vorſaz immer
mehr Stärke und Beſtigkeit erhalte.

2. Wenn du aber willſt, daß Wahrheit und Erkentniß dir 345
Freude machen ſoll, ſo ſtrebe nach nuzbarer Wahrheit. Es giebt
Gegenſtände der menſchlichen Erkentniß, die gar keine Freude
gewähren, und einige ſogar, welche unſere Glükſeligkeit geradezu
in Gefahr ſezen. Inſonderheit hüte dich, daß du dich nie mit
Dingen beſaſſeſt, welche entweder außer deinem Erkentnißkreiſe
liegen, oder gar außer dem Gebiet der allgemeinen menſchlichen
Vernunft — dahin alle die Dinge gehören, welche gewiſſe Leute
als Uebernatürlichkeiten und Geheimniſſe der Welt aufzuheften
bemüht ſind. Erwäge daher fleißig, was ich dir I, 282. ff. und
III. ff. geſagt habe, und halt dich ganz allein an die Dinge, die
Gott deiner Vernunft ſo nahe geleget hat, daß du ſelbſt im
Stande biſt, dir deutliche Begriffe und gründliche Ueberzeugung
davon zu verſchaffen. Die ſichern Kenzeichen, an denen du die
nuzbaren von den unnüzen Kentniſſen unterſcheiden kanſt, ſind,
außer dem ſchon geſagten Kenzeichen der Vernunftmäßigkeit,
dieſe: a. was dir unmittelbar Anweiſung oder Antrieb zur 346
Tugend oder gründliche Beruhigung im Leiden giebt —
b. was deine Berufsgeſchäfte erleichtert und befördert und 347
deine Geſchiklichkeit dazu vermehret. — Alles andere, was weder
Tugend noch Troſt dir mehrt, noch deine Geſchäfte fördert, ſo wie
überhaupt alles, was außer dem Gebiete deiner Vernunft liegt,
achte nie deines Forſchens würdig.

3. Strebe aber nach ſolchen Kentniſſen, die mit wirklicher 348
Aufklärung verbunden ſind. S. I, 244. ff. und die Beweiſe
davon I, 246. ff.

4. Brauche dabei die rechten Mittel. Denn daran liegt 349
alles. Wer verkehrt ſtudieret, oder falſche Quellen brauchet, wird
nicht nur nichts lernen, ſondern auch nie dahin kommen, daß ihm
Wachsthum in der Erkentniß Freude macht. Hüte dich alſo
inſonderheit für bloßer Nachbetereiſund Auswendiglernen deſſen,
was man dir in Büchern vorlegt. Das macht Ekel und
laßt kein Vergnügen an Erkentniß zu. Den rechten Weg zur

freudevollen Erkentniß der Wahrheit habe ich dir I, 1263. ff. vorgezeichnet.

350 5. Vergiß aber endlich auch bei dem Genuß dieser reinsten Menschenfreuden nicht die Regel der Mäßigkeit. I, 1250. Je mehr deine Kentnisse zunehmen, desto mehr werden sie dir Vergnügen machen und deinen Eifer reizen, immer weiter zu kommen.

351 Alsdenn sey aufmerksam, daß du a. deine Geistskraft nicht überspannst, (68.) — b. deiner Gesundheit nicht schadest und —

352 c. über dem Fleiße in Erweiterung deiner Kentnisse, den Genuß und die Ausübung derselben nicht vernachläßigest. Denn du mußt immer bedenken, daß Wahrheit und Einsicht nur Mittel bleibt. Denken und Lernen ist Mittel, aber Thun — ist Zweck. Und wer nur lernt, und sammlete er auch wirklich alle Schäze der Weisheit, die unter dem Monde zu finden sind, und nie seine Wahrheit dadurch auch genießt, daß er sie ausübe — durch Gutesthun in seinem Hause —, durch eifrige Abwartung seiner Berufsgeschäfte — durch Sorge für die Armen und Nothleidenden seines Zirkels — der hat als ein Thor gelebt. Also laß durch dein Wahrheitforschen nicht dein geschäftiges Leben hintangesezt werden.

XXI.

Freuden der Liebe. Wolthätigkeit.

353 Daß die Freuden der Menschenliebe die süßesten, reinsten, dauerhaftesten, mit einem Worte, die vollkommensten Menschenfreuden sind und zugleich einzig und allein die Verehrung Gottes ausmachen, und den Grund unserer Seligkeit dieß- und jenseit des Grabes enthalten, habe ich im ersten Theile zur Genüge bewiesen. S. I, 1196. ff. und 1289. ff. Wir wollen also jezt untersuchen, wie man diese Freuden als ein Weiser genießen muß. Also zuerst von der Wolthätigkeit.

354 A. Man erwäge hier, durch welche Mittel und Kräfte wir uns die Freuden Gottes, die im Freudeschaffen bestehen, erzeugen können. Wer dahin blos die gewöhnlichen Almosen rechnet, die man an Arme giebt, und damit die erhabene Tugend der Wolthätigkeit erschöpft zu haben glaubt, der irrt sich sehr. Wolthätig seyn kan man gegen alle Menschen, nicht blos gegen Arme.

Nicht

Nicht nur a. durch Mittheilung ſeines Vermögens, durch 355
Geſchenke, durch Darlehn, Unterſtüzung zur Arbeit u. ſ.
w. ſondern auch b. durch Wirkſamkeit für ihr Beſtes, 356
z. B. für ihre Ehre, für ihren Nahrungsſtand u. d. wenn
wir andern z. B. Gelegenheit verſchaffen, ſich hervorzu-
thun, oder Unterhalt zu erwerben, oder wenn wir ihnen Arbeit
geben, Arbeit verſchaffen, zu einem Amt oder Verſorgung ver-
helfen u. d. c. durch Einfluß auf andere, Lob, Empfehlung, 357
Fürſprache u. ſ. w. d. durch Kentniſſe, wenn wir ihnen Be- 358
lehrung, Unterricht, Rath, Troſt, Warnung, Aufmunterung
ertheilen: und endlich ſelbſt e. durch unſer Betragen, wenn wir 359
freundlich, liebreich, gefällig gegen unſere Mitmenſchen ſind,
unerbetene angenehme Dienſte ihnen leiſten, ihren Wünſchen
zuvorkommen u. d. Denn alle Erzeigung des wahren Guten,
womit wir andern eine Freude machen, oder ihre Zufrieden-
heit befördern, oder auch blos für ihre Wolfarth mitwirken,
ſelbſt da, wenn ſie es nicht als Gutes oder Freude erkennen,
(z. B. wenn man ſeinen Zögling zu ſeiner Beſſerung züchtigt)
iſt Wolthat. Und diejenige Stimmung der Seele, welche den
Menſchen geneigt macht, jede Gelegenheit zu ergreifen, ei-
nem Menſchen durch Verwendung einer Kraft oder Mittheilung
eines Guts, das ich weggeben kan, ohne die nöthigen Aus-
gaben zu verletzen, (228, 239.) Freude zu machen, und daran ſelbſt
Freude zu finden, heiſt, Wolthätigkeit.

B. Man erwäge hiernächſt die Gegenſtände dieſer Wol- 360
thätigkeit. Es ſind alle Menſchen unter Gottes Himmel —
ja und alle Geſchöpfe Gottes, die der Freude empfänglich ſind,
alſo auch die Thiere. Und ſollte man hier wohl erſt nach Be-
weiſen fragen? Kan wohl ein Menſch an dieſem gränzenloſen
Umfange der Freuden der Wolthätigkeit zweifeln, den nicht die
verabſcheuungswürdigſten Grundſäze einer Sektenreligion alles
menſchlichen Gefühls beraubt und zu den unnatürlichſten Aus-
nahmen verleitet haben? Man bedenke

1. Wolthätigkeit iſt Freude am Freudemachen. Gilts 361
alſo nicht gleich, an wem ich dieſe Freuden genieſe? Wird das
durch, daß ich einen Menſchen aus Otahaiti glüklich mache,
die Freude, die ich empfinde, geringer, als wenn er aus
Deutſchland iſt? Beſteht die Freude des Wolthätigen in der
Vorſtellung der zufälligen Umſtände des Gegenſtandes? Nein!
ſie beſteht ja blos in dem Anblik oder der Vorſtellung ſeiner
Freude. Alſo iſt ja Freudeſchaffen und Gutesthun allemal
Freude, ich mag ſie im Menſchen oder im Thiere, im Europaer

oder Indianer, im Sektirer oder im Deisten hervorbringen. Wo läge der Grund der Ausnahme?

362 2. Und ist nicht jedes empfindende, und der Freude empfängliche Wesen ein Geschöpf Gottes, der im Wolthun und Beglüken seine Seligkeit findet? Ist nicht ein Geschöpf wie das andere Geschöpf? Hat Gott wohl je eine Ausnahme gemacht? Giebt er nicht jedem Geschöpf in seiner Art, was seine Freuden vervielfältigt und seinen Wolstand befördert? Wie? Gott — macht keine Ausnahme und Priester — wollten sie euch lehren? Ich schaudre.

363 O leset, Menschen, was ich euch im ersten Theile von Bewegungsgründen zu dieser allesumfassenden und ausnahmlosen Menschenliebe gesagt habe, Kap. XXX. XLVI. LI. LII. und ihr werdet mit mir jeden verabscheuen, der euch eine partheiische Menschenliebe lehren wollte.

364 C. Aber wie ists dann, wenn die Gegenstände der Wolthätigkeit in Kollision kommen? wenn z. B. zwey Gegenstände mich reizen oder auffordern und ich nur einen befriedigen kan? Nach welcher Regel soll ich dann wählen? Die Antwort ist leicht, wenn du Vernunft und natürliches Gefühl allein zu Rathe ziehen willst.

365 1. Richte dich zuerst nach dem Grade der Verbindung, in welchen die Natur (als die einzige wahre Gesezgeberin) die Gegenstände der Wolthätigkeit mit dir gebracht hat. Alle andere Rükſichten, Geburt, Herkunft, Nation, Religion u. d. sind zufällig und enthalten keinen Bestimmungsgrund. Die Natur ist dein Lehrer an Gottes statt. Und Gott selbst ist dein Muster. Gott hat nirgends Leute von einer gewissen Herkunft oder Religion vorgezogen und durch Wolthaten ausgezeichnet. Er hat dann unter seinen Geschöpfen, die ihrer
366 Natur nach ihm am ähnlichsten sind, nemlich die Menschen, den Thieren vorgezogen. Folge dieser Regel. Ziehe, bei Kollisionsfällen, den Menschen den Thieren vor, und unter den Menschen wiederum die, welche durch die Bande der Natur dir die nächsten sind. Aber nur in Kollisionsfällen. Außer diesen Fäl-
367 len mache keine Ausnahme.

2. Richte dich alsdenn zunächst nach dem Grade des Bedürfnisses. Ziehe das gröſsere dem kleinern vor. Wenn du z. B. zwey Menschen sähest, den einen der im Gedränge wäre, geschlagen zu werden, den andern der ins Wasser fiele und dem du das Leben retten könntest; so rette dem leztern sein Leben und frage nicht, welcher Nation oder Religion jener zugehört.

Oder

Oder wenn der eine Geld zum Vergnügen, der andere Geld zum Brode brauchte, und du kanst nur einen befriedigen, ſo befriedige den, der ſeinen Hunger ſtillen will, vor dem, der ein Vergnügen entbehrt. — Mit einem Worte, höre überal die Stimme der Natur. Je ſchreiender das Bedürfniß iſt, deſto mehr eile zur Hülfe.

3. Endlich richte dich auch nach dem Grade des Verdien- 368
ſtes. Seze den Fall, daß zwey Menſchen gleiches Bedürfniß hätten, und du könteſt nur einen befriedigen, der eine aber wäre dabei ein weiſerer, tugendhafterer oder nuzbarerer Menſch als der andere, ſo ziehe jenen vor. Merke dir aber, daß du Verdienſt hauptſächlich nach dem Einfluß auf das Beſte der Menſchheit beurtheilen muſt, nicht nach jenen albernen Regeln der Imputation, die ſich auf eine erträumte Freiheit gründen. S. I, 766. ff. Wer durch ſeine Kentniſſe oder mo- 369
raliſchen Karakter, oder — durch Handlungen oder — durch Geſchiklichkeiten, oder — durch ſeine Lage z. B. als Regent, als Vater vieler Kinder u. d. den meiſten Einfluß auf Menſchen hat, (ſeine Freiheit habe daran wenig oder viel Antheil — ich kan ja ohnehin nur der Herzenskündiger wiſſen) der hat Verdienſt und Werth. Und dieſes Verdienſts mehrere oder mindere Größe entſcheide deine Wahl — bei Kollisionen.

D. Und nun lerne die Regeln des Strebens nach 370
dieſen Freuden Gottes und des vollkommenſten Genuſſes derſelben.

1. Studire vor allen Dingen die Reize der Wolthätigkeit, 371
die Größe ihrer Freuden, die ſie gewährt, und ihren erstaunenden Rükfluß auf deine Glükſeligkeit, in den angezeigten Kapiteln des erſten Theils (XXX. XLVI. LI. LII.) und ſuche dadurch nur erſt Geſchmak an dieſer Tugend zu finden, damit die Regel I. 1243. dir erleichtert werde.

2. Wenn du Wolthaten erzeigeſt, es ſey durch Geld, 372
oder Dienſtleiſtungen und Gefälligkeiten, oder durch Lob, Rath, Empfehlung u. ſ. w. ſo genieß die Freude, einem Mitmenſchen Freude zu machen, nach der Klugheitsregel, die ich dir I. 1245. empfohlen habe. So mancher, der in ſeiner Lage Gutes und Freude ſtiften könte, genießt dieſe Freude blos darum nicht, weil er mißvergnügt darüber iſt, daß ſein Wirkungskreis klein 373
oder unbedeutend ſcheint. Iſt es nicht Thorheit, darum die Freude des Gutesthuns nicht genießen, weil ich die ſcheinbar beſſern Gelegenheiten dazu nicht habe, die ein andrer hat, der

mit mehr Kraft oder äußerlichem Eklat Gutes thut? Willst du darum ermüden, weil du nur als Taglöhner oder Handwerksmann oder Dienstmagd andern Menschen kleine Vortheile schaffen und ihnen Freude machen kanst, und nicht als
874 Schriftsteller, oder Minister, oder des etwas? O Menschen, lernt doch, daß in jeder Art Gutes thun Freude für euch und Verdienst vor Gott ist, und kümmert euch nicht um den Schein der Größe, den die Sache vor Menschen hat. Ein Trunk Wasser, dem Schmachtenden gereicht, ist nicht weniger werth, der Wahrheit nach, d. h. dem Genusse für euch und dem Werthe vor Gott nach, als wenn ein König eine halbe Million verschenkt. Denkt an das schöne Gleichniß Christi von dem Scherflein der armen Witwe.

875 3. Suche dir bei jedem Guten, das du einem Menschen erzeigst, der Freude, die du dabei empfindest, recht bewußt zu werden: und laß, wenn du den Gegenstand nicht siehst, die deine Phantasie zu Hülfe kommen. Stelle dirs lebhaft vor, was deine gute That wirken, wie sie den, dem du sie erzeigtest, erfreuen, wie sie den Kummer aus seiner Seele verdrängen, wie sie sein Herz zum Dank gegen Gott anfeuern muste. I, 1239.

876 4. Und weil die Größe deiner Freude, die du bei einer guten That empfindest, auf die Größe der Freude beruht, die du damit schaffest, so thue alles Gute, was du deinen Mitmenschen erzeigest, so, daß sie so viel Freude als möglich dabei haben können. Um deßwillen thue alles Gute gern, willig, unerbettelt, unverzögert, und mit Freundlichkeit und Liebe. Denn je mehr dein Mitmensch aus der Art, mit welcher du ihm Gutes erzeigst, zugleich die Liebe und Güte deines Herzens sehen kan, desto mehr wird ihm dein Gutes Freude machen. Wer gern, bald, freundlich giebt, giebt doppelt. Wer träg, oder erst nach vielen Bitten, oder mit mürrischem Gesicht es giebt, verbittert dem Empfangenden die Freude.

877 5. Hüte dich daher, wenn Wolthätigkeit dir und ihren Gegenständen Freude werden soll, für allen Prätensionen. Manche Menschen fordern oft für die geringsten Wolthaten, die sie erzeigen, daß der Empfangende ihnen dafür laute und recht demüthige Danksagungen mache, oder daß er dafür ihre beschwerlichsten Launen dulde und sich alle möglichen Ungezogenheiten von ihnen gefallen lasse, auch wohl gar, daß er sich vor ihnen beuge, sich erniedrige, seinen bürgerlichen und moralischen Werth vor ihnen verleugne, sich zu allen möglichen, oft

nie-

niedrigen Dienſtleiſtungen brauchen laſſe u. d. m. Das ſind höchſt elende und verächtliche Menſchen. Fliehe dieſe unedlen Geſinnungen, die alle Freuden der Wolthätigkeit zerſtören.

6. Aus eben den Gründen hüte dich, daß du niemanden die erzeigte Wolthat vorwerfeſt, oder vor der Welt damit prahleſt. Solche haben, wie Chriſtus ſagt, ihren Lohn dahin. 378

7. Laß aber auch nicht andere durch deine Wolthätigkeit leiden, und übe dieſe Tugend ſo, daß du durch Erfreuung eines Menſchen nicht andre deſto härter betrübeſt: welches z. B. geſchehen würde a. durch Verletzung des Näherrechts (364. ff.) b. durch Benutzung ſolcher Güter zu Wohlthaten, die nicht dein Eigenthum ſind, z. B. deſſen, was du von andern geborgt haſt, oder auf andere Art ſchuldig biſt, (229. 230.) oder wohl gar des geſtohlnen Guts, oder anvertrauter Geheimniſſe u. d. 379

8. Bedenke, daß das vollkommenſte und ausgebreitetſte Gute oft alsdenn erſt in der Welt geſtiftet werden kan, wenn die Menſchen mit gemeinſchaftlicher Kraft wirken, und mache es dir daher zum unverbrüchlichen Geſetz, an gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit für alles, was wolthätige Zweke für Menſchheit erzielet, Theil zu nehmen und alle Anſtalten, zur Unterſtuzung der Armen, zur Erziehung der Jugend, zur Bildung des Volks u. ſ. w. zu begünſtigen. Laß nie, wenn du am Gutesthun Freude haſt, und es für deinen höchſten Werth vor Gott erkenſt, deinen Eigenſinn, oder kleine Unvollkommenheiten, die ſelbſt von den gemeinnüzigſten Anſtalten unzertrennlich ſind, dich abhalten, ſolche Anſtalten zu unterſtüzen und dich mit warmen Eifer für ſie zu verwenden. Es verräth eine elende Seele, die noch wenig Sinn fürs Gute hat, wer bei geſellſchaftlichen Verbindungen zur Wolthätigkeit, Trägheit, oder Eigenſinn zeigt, und ſich von der Theilnehmung ausſchließt. 380 381

9. Endlich vergiß die Regel (319.) nicht, welche deine Freude an Wolthun mit jedem Tage dir vollkommner und ſchmakhafter machen und deine ganze Seele nach und nach für ihren Genuß beleben und anfeuern wird. 382

XXII.

Freuden der Menſchenliebe.
Mitleid.

383 Menſchen! Freuden ſchaffen iſt groſſe Freude, aber Leiden enden oder wenigſtens mindern, iſt Himmelswonne. Laſſet mich euch von der Ausübung der mitleidigen Liebe beſonders belehren, wenn auch manches ſchon in der Materie von der Wolthätigkeit enthalten ſeyn ſollte. Ihr könt die Anweiſungen und Ermunterungen zur Liebe nicht oft genug leſen. — Selig ſind die Barmherzigen, die Mitleidigen, ſagt unſer Jeſus. Lernt, was das ſagen will. Lernt die Seligkeit genieſſen, die der Menſchenfreund genieſſt, wenn er Thränen troknen und Ruhe und Freude in ein harmvolles Menſchengeſichte zurükbringen kan. Vernehmet, wozu die Sittenlehre Jeſu ſo wie die Stimme der Natur euch auffordert.

384 1. Der natürliche, unverdorbene — oder (wenn er durch Erziehung verdorben war) nach dem Muſter Jeſu wieder umgebildete Menſch — empfindet jedes Menſchen Leiden. Jedes — er ſey ſein Freund oder ſein Feind, ſein Wolthäter oder ſein Beleidiger: er ſey adlich oder bürgerlich: er ſey ein Einländer oder von irgend einer fremden Nation: von einem guten oder verwilderten Volk: er ſey Katolik oder Proteſtant, Jude oder Türke: Gottesverehrer oder Götzendiener: Pfaffe oder Laie: von empfehlendem oder widrigem Geſicht: er flehe oder bettle, oder ſey zu ſtolz zum betteln: er leide mit Geräuſch, oder im Stillen und kaum bemerkt: er ſtehe im guten oder im ſchlechten Rufe: der Amtman oder der Fürſt könne ihn leiden oder nicht leiden: er ſey nach unſerer Meinung ein frommer oder ein böſer Menſch: er gehe in die Kirche oder in keine: er wiſſe es, daß er elend iſt, oder er wiſſe es ſelbſt
385 nicht: — Jeder Menſch iſt Menſch, iſt Gottes Geſchöpf, iſt Kind des Alvaters, kann, wird werden, was er nicht iſt. Jeder Menſch empfindet, leidet wie ich, wenn er leidet. Alſo muß ich, wenn ich Menſch, wenn ich Chriſt bin, es mit ihm fühlen.

386 2. Jedes Leiden — jedes, das jeder Mitmenſch, unter meinen Augen leidet, muß ich fühlen: ſeine Armuth: ſeinen Hunger: ſeine Blöße: die Hülfloſigkeit ſeiner armen Kinder:

einen Frost im harten Winter: seinen kränklichen Körper: sei-
ne Gebrechlichkeit: seine Schmerzen: seine Sorgen und heim-
lichen Seufzer: seine harten und unerschwinglichen Arbeiten:
seine Schulden, die ihn drüken: seine Verfolgungen, die er
ausstehn muß: seine Angst, die der unbarmherzige Glaubiger, 387
der sein Gewissen schwärmerisch quälende Priester, der hart-
herzig exekutirende Amtmann, oder der proceßsüchtige Nachbar
ihm verursacht: seine Noth, die Verleumdung und Verun-
glimpfung ihm bereitet: seine Leiden, in die seine eignen
Verirrungen, sein Leichtsinn, seine Gutherzigkeit, sein Ei-
gensinn, seine Eitelkeit, seine Trägheit, seine Sinnlich- 388
keit, seine schlechte Wirthschaft — ihm zuzieht: seine Un-
wissenheit, Aberglauben und Vorurtheile: sein Unglau-
be, Zweifelsucht und Irreligion, die ihm die Freuden der War-
heit und Tugend rauben und manche heimliche qualvolle Stun-
de ihm machen: seine unglüklichen Gewohnheiten, die ihm auf
dem Wege des Lasters tausend Plagen erzeugen: selbst solche Feh-
ler, die nicht nur ihm sondern auch mir in seiner Verbindung 389
das Leben sauer machen: alles dieses Elend — alle diese leibliche
und geistliche, häusliche und außerhäusliche Noth — muß ich füh-
len, mitleidig fühlen: nicht fragen, ist er schuld oder nicht schuld:
mich besinnen, daß alles durch die Umstände, unter denen er lebt
und die doch Gott so leitete, bestimt wurde: bedenken, daß ich
unter eben denselben Umständen, eben derselbe Thor seyn,
eben dieselben Leiden erfahren würde. — — 390

3. Und daß ich so, jedes Leiden mitleidig empfinde, muß
mich freuen. Es muß mein Stolz, meine Wonne seyn, daß
mein Schöpfer und Vater ein solches Herz mir gab. Ich muß,
bei jedem Bewußtseyn eines solchen Mitleidgefühls, Gott dan-
ken, daß ich dem besten seiner Menschen, daß ich Jesu so ähnlich,
so vollkommen, und Gott dadurch so werth und gefällig bin. 391

4. An jedem Leiden jedes Menschen, das ich sehe oder er-
fahre, muß ich so Theil nehmen, daß ich augenbliklich den
Wunsch empfinde, es abzuwenden oder zu mindern. Wer
Noth und Schmerz sehen kan, ohne diesen Wunsch, ist eine
verdorbne Seele. Wer aber Harm und Leiden ohne Noth
noch mehren, und Wohlgefallen dabei fühlen kan, ist in Kon- 392
kreto, was die Bibel in Abstrakto einen Teufel nent. Wer
aber bei jedem Uebel, das seine Mitmenschen drükt, Begierde
hat, zu helfen, ist eine gute Seele. Und wer allemal — zu
Abwendung oder Minderung des Elendes seiner Brüder —
alles thut, was er kan — wers immer mit warmen Eifer
thut

thut — wenns ſein ſüſſeſtes Geſchäft iſt, Thränen trocknen und Freude in ein harmvolles Auge zurükbringen iſt ein Engel.

393 5. Alſo helfen, retten, beiſtehen ſoll ich, jedem Leidenden, mit allem, was ich habe: nicht blos mit der kleinen unbedeutenden Gabe, die der umherziehende Bettler ſich heiſcht. Das iſt gerade die ſchlechteſte, die ungenießbarſte Art der mitleidenden Liebe. Unter dieſen Menſchen, glaubet mir, iſt das wenigſte Elend. Die recht leidende Menſchheit zieht nicht auf den Straſſen herum. Sie ſeufzt und jammert im Verborgnen: in der Strohhütte nicht nur, ſondern auch in ſchönen Häuſern: im freien nicht blos, ſondern auch in Gefängniſſen: nicht laut allein,
394 ſondern oft in der Tiefe der Seelen. Dieſe gröſſern Leiden ſodern mehr als die Stimme des oft ſehr glüklichen und übermüthigen, Bettlers. Hier muß ich alles aufbieten, was ich habe. Mein Vermögen, meine Vorräthe, mein Anſehn, meine Konnexionen, meine Einſichten, meine Erfahrungen, meine Beredſamkeit alles. — O tauſendfach iſt jedes Menſchen Vermögenheit, unzählbar ſind die Gelegenheiten, die Freuden der mitleidenden Liebe zu genießen.

395 6. Aber man muß dieſe Freuden doch auch mit Beſonnenheit, mit Weisheit genießen. Auch die Tugend muß nicht blinde Leidenſchaft, nicht ungeleiteter Enthuſiasmus werden. Und ſo wie ich bei dem ſinlichen Vergnügen des Eſſens und Trinkens vernünftige Regeln habe, die ich befolgen muß, ſo kan auch der Genuß dieſer göttlichen Freuden nicht regellos ſeyn. Alſo —
396 1. Frage bei jedem Anblik eines menſchlichen Leidens, das dich rührt, und den Wunſch zu helfen erregt, ob deine Kraft hinreiche, ob dein Beutel es trage, ob Geſchäfte, die du dem Staate ſchuldig biſt, nicht leiden, ob du die nicht beſchädigſt, welche die Natur in den nächſten und engſten Wirkungskreiß deiner Liebe verſezte. Laß dein Herz jedem elenden entgegen wallen, aber zwi-
397 ſchen Wunſch und That ſey Ueberlegung. — 2. Du wirſt nicht
398 aller Noth zugleich abhelfen: denn ihrer iſt viel: ſey alſo gerecht in deiner Wahl: (364. ff.) — Endlich 3. ſieh bei dem Genuß dieſer Freuden auf den Zwek. Bedenke, daß nur das Uebel, das deinen Mitmenſchen drükt, gemindert oder gehoben werden ſoll. Mache den Hungrigen ſatt aber mäſte ihn nicht. Hilf dem armen Handwerksmann auf, aber gieb ihm nicht ſo viel, daß er nun
399 müßig gehen kan. Kurz übertreibe dein Mitleid nicht, damit du nicht, ſtatt zu beſeligen, verderbeſt. Theile, wie dein Gott mit weiſer Hand deinen Segen aus, und verſchleudere nicht an einem, was vielen nüzen, viele erquiken könte.

7. Aber

die Tugend zu genieſen, braucht kein geſchriebnes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erſt Matth. 5. zu allegiren und zu beweiſen, daß er mitleidig ſeyn ſoll. — Die Tugend ſo genieſſen giebt der Seele des Menſchen eine ganz eigne Stimmung. Sie wird von ſelbſt edel, groß, und über Sinneluſt erhaben. Sie bildet ſich ſelbſt. Die Tugend verwächſt gleichſam in ihre Maſſe. Sie wird ihr mechaniſch. Und nun erſt wird das ganze Leben Freudegenuß und das Sterben — ohne Katechismus und Geheimnißlehren — ein Triumph.

406 Aber wie geſagt, wenig Menſchen verſtehn das, weil die herrſchende Religion, zur Zeit noch, den wahren Geſichtspunkt überall ihnen verrükt. Sie treiben die Sittenlehre Jeſu, welche Anweiſung zur Freude iſt, wie Frohndienſte.

XXIII.

Freuden der Menſchenliebe. Almoſen.

407 Auch dieſe Materie verdient beſonders erwogen zu werden. Unſere Moraliſten haben ſie bisher, wie alle ſolche Materien, dadurch verhunzt, daß ſie ſie immer als Pflicht und Gottesdienſt, nicht aber als eigenen Freudegenuß betrachteten. Daher haben ſich die Menſchen, die von ſolchen blinden Leitern geführt wurden, meiſt ſchon verwöhnt und ſich unfähig gemacht, dabei aus Selbſtliebe zu handeln, und die Tugend um der Freude willen auszuüben, die ſie gewährt.

408 A. Vernehmet, warum euch euer Almoſengeben bisher keine Freude gemacht hat, und warum ihr folglich ſo träge und unthätig dabei waret.

409 Erſtlich — weil ihr gerade nur die geringern Gegenſtände wähltet, bei denen ihr keine Freuden genieſſen kontet. Nemlich ihr gabet euer Almoſen den Bettlern. Das iſt meiſt eine Race verdorbener Menſchen, die aus Liebe zum Müſſiggange betteln. Bei ſolchem Volk, ich nehme die wenigen Alten und Gebrechlichen aus, kan man keine Freude ſchaffen, folglich auch keine genieſſen.

410 Zweytens — weil die Gaben bei ſolchen Gegenſtänden nicht anders als gering ſeyn konten. Ein Pfennig, ein Dreyer — was kan der wirken? Da bleiben Geber und Empfanger in gleichem

[illegible] — [illegible] — [illegible] 418
[illegible] — [illegible] 419
[illegible] 423
[illegible] 426
[illegible] 428
[illegible] 433
[illegible] 436
[illegible] 438
[illegible] 446
[illegible] 447
[illegible] 448
[illegible] 449
[illegible] 450
[illegible] 451
[illegible] 452
[illegible] 453
[illegible] 454
[illegible] 455
[illegible] 456
[illegible] 457
[illegible] 458
[illegible] 459
[illegible] 460
[illegible] 461
[illegible] 462
[illegible] 463
[illegible] 464
[illegible] 465
[illegible]

quält, und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen
u. ſ. w.

417 2. Dieſe wahren Gegenſtände der mitleidenden Liebe müßt ihr nicht blos erforſchen, ſondern ſelbſt hingehen, ſie ſehen und Augenzeugen ihres Jammers ſeyn. Das iſt das allerwichtigſte. Ohne dieß iſt alles vergeblich. — Höret, warum das ſo wichtig iſt.

418 Erſtlich iſt dieſer Anblik nöthig, um euch das warlich ſüſſe obſchon zugleich ſchmerzhafte Gefühl des Mit — leidens einzuflößen, ohne welches ihr keine Freude ſchmeken könt. Dieſe Rührung, die ihr bei ſolchem Anblik empfinden werdet, iſt, wie ich oben ſchon ſagte, die Würze der nachherigen Wohlthätigkeit. Je mehr euch da ein Schauder überfällt, wo ihr das menſchliche Elend erblikt, je näher euch die Thräne ins Auge tritt, wenn ihr das blaſſe Geſicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände ſehet und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmt, deſto gröſſer nur kan die ſüſe Himmelswonne ſeyn, welche eure Seele in dem Augenblik durchſtröhmen wird, in welchem ihr in ein ſo
419 jammervolles Angeſicht Freude zurükbringet. Ohne dieſe vorhergegangne Empfindung des theilnehmenden Kummers iſt kein Vergnügen bei der Mildthätigkeit möglich. Und dieſe Empfindung kan nicht entſtehn, wenigſtens nicht ſtark genug werden, wenn man von den Leiden der Menſchheit nicht Augenzeuge
420 wird. — Zweytens iſt dieſer eigne Anblik euch nöthig, um den wahren Zuſtand des Leidenden kennen zu lernen und darnach richtig abzumeſſen, was ihr zur Minderung oder Aufhebung ſeiner Leiden thun müſſet. Denn was hilfts, daß man euch erzählt: da oder dort liege ein Elender und ſchmachte nach Rettung, und daß ihr dann eine Gabe hinſchikt, die ihr nach Gutdünken meſt? Gehet ihr ſelbſt ſeinen Zuſtand, erforſchet ihr durch Geſpräch ſeine Bedürfniſſe, ſo werdet ihr richtig urtheilen können, was nöthig iſt, ob blos Geld oder Rath, oder Troſt, oder Leibespflege, und wie viel nöthig iſt und — ob ihr allein helfen könt oder ge-
421 meinſchaftlichen Beiſtand aufzuſuchen habt. — Drittens wird ſolcher Anblik — und dieß iſt für mich die Hauptſache — wenn ihr oft ihn euch verſchaft, euren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der ſie hat, mit keinen Schätzen der Welt vertauſcht. Er wird eure Phantaſie mit Bildern erfüllen, welche euch immer begleiten und eure Seele weich, menſchlich, gefühlvoll, und ſanft machen werden. Er wird eure Fähigkeit,
422 die Leiden anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergröſſern. Er wird euren Leichtſinn zerſtöhren und den Geſchmak an wilden

Freuden

[illegible] 631

[illegible] 632

[illegible] 633

[illegible] 634

[illegible] 635

[illegible] 636

[illegible]

429 der Menſchenliebe einzuflößen. — Dann werdet ihr von ſelbſt auch darauf fallen, mehrere Familien als Geſellſchafter mit euch zu verbinden, euch mit ihnen einen gewiſſen Zirkel Noth-leidender zu wählen, mit ihnen wechſelsweiſe denſelben zu beſuchen, jeden Armen nicht nur einmal mit Gaben zu erquiken, ſondern ſie nach und nach ganz aus ihrem Elende zu ziehen, ſie zu fleißigen, arbeitſamen und nahrhaften Menſchen zu machen und
430 ſo wahre Glükſeligkeit über ihr Leben zu verbreiten: — auch zuweilen Zuſammenkünfte zu halten, euch über den Zuſtand des einen und andern zu beſprechen, euch mit ihnen über die Hülfsmittel zu berathen, die Größe der Gaben und die Art der Mittheilung abzumeſſen, euch einander eure Empfindungen mitzutheilen und ſo — in Geſellſchaft ſelig zu ſeyn.

431 Wer Ohren hat zu hören der höre!

Gott! wenn erſt ſo die Tugend gemeinſchaftliche Wirkſamkeit für Menſchenbeſeligung, gemeinſchaftlicher Freudegenuß wird, dann, dann wollen wir ſagen, daß wir Chriſtenthum haben. Dann werden wir erſt erfahren, was jezt noch der Welt unbekant iſt, daß die Lehre Chriſti die Urquelle aller menſchlichen Glükſeligkeit ſey!!

XXIV.

Freuden der Menſchenliebe.

Vier Wirkungskreiſe derſelben.

---

432 Man kan den Menſchen entweder blos als Menſchen betrachten, der als Menſch an den Leiden und Freuden aller empfindenden Weſen überhaupt und ſeiner Mitmenſchen inſonderheit Theil nimmt, und jene zu mehren dieſe zu mindern ſucht, um darinnen, mit Gott ähnlicher Geſinnung, ſeine Freuden zu finden (XXII. XXIII. XXIV.) oder man kan ihn als einen Bürger des Staats, als ein Mitglied einer Nation, kurz, in ſeiner engern Verbindung mit der Geſellſchaft betrachten, vermöge welcher er in und außer ſeinem Hauſe ſich gewiſſen Geſchäften widmet, die wir oben (315.) Beruf nanten, durch welche er das Beſte der Geſellſchaft befördert und dadurch theils abermals Freuden der Menſchenliebe genießt, theils ſich die Mittel zu allen bisher beſchriebnen Menſchenfreuden erwirbt und erzeuget. Von dieſem geſchäftigen Leben werden wir nun handeln und alſo die

Freuden

...ern der Verfassungsform bestimmen müssen, welche wir in den ...ständen Europens unter der Herrschaft und zu verschied... ...en antreffen. Wir wollen daher zuerst im Allgemeinen ... die Verfassungsformen der verschiedenen Völker, und dann ... die Verfassungsformen in einem engeren Verhältniß ... einander ansehen.

I. Unter absoluter und relativer Verfassungsform ist unsere 634
...ersuchung... Form betrachten wir uns als Völker oder ...ten, oder als Regenten, oder als Kinder, oder endlich ...schaft oder Gemeine. In jedem dieser Verhältnisse giebt ... die Verfassung, das heißt, unsere Bestimmung und Art ... der ...ehung der uns und verbundenen Kräfte derjenigen ...ungen, welche [illegible] und Recht vor Pflicht ... und ... uns für die verschiedenen Verfassungsformen, für Lan... und Provinzialverfassungen, und mehrere werden.

II. Der gemeine und einfache Verfassungsformen umfaßt 635
...Volksversammlungen und einer als beständigen Gerichts, der über sie ...versammlungen, als Gesetzgeber, Landesherr, Kaufmann, ...ten, Richter. Der Gesetzgeber u. s. w. übernehmen und durch ...ung Verrichtungen von einander als der Fürsten und Unterthanen, ...ten und Vorsteher zu besorgen und aus sich und dem ...en [illegible] Gesellschaft Personen zu ernennen. Wenn der 636
...ung der ...ten Form Verfassung (Einrichtung der Gesetze, ...ung der Landesgewalt, Verhältnisse zwischen Obern ...tern, ...ung der Landeshoheit u. s. w.) ...ung ...ung. Das wir Recht zu Pflichten gemacht ...ung Personen ...ung ...ung, so ist es [illegible] der gesetzlichen ...ung ...ung ...ung, [illegible] ...ung ...ung ...ung

ſellſchaft nüzlich iſt, und dabei ſo arbeite, daß ich deren Freude und Zufriedenheit befördere, für die ich meine Arbeiten übernahm, daß ich mit Pünktlichkeit und Ehrlichkeit mein Geſchäft verwalte, kurz, daß ich mich ſichtbar beſtrebe, meine Mitbürger mit mir vergnügt zu machen und ihren Nuzen zu bewirken.

439 III. Ein dritter und noch weiterer Wirkungskreis iſt — der Staat, in welchem ich lebe, welchem ich nicht nur mittelbar (nach I und II.) nüzlich werden kan, ſondern deſſen Wol ich auch
440 unmittelbar zu befördern Gelegenheit habe, 1. wenn ich die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht nur nicht ſelbſt ſtöhre, ſondern auch dieſelbe ſo viel an mir iſt zu erhalten und gegen
441 Stöhrungen derſelben zu wachen bemühet bin: 2. wenn ich die Obern und die Geſezе (ſofern ſie nicht die Rechte der Menſchheit kränken, geſezt auch, daß zuweilen Privatrechte etwas leiden ſollten) heilig halte, mich überall in die bürgerliche Ordnung füge, ihr nie vorſäzlich entgegen handle, mich zu meiner Vertheidigung blos des Schuzes der Regierung bediene, meine Rechtshändel ihrem Ausſpruche unterwerfe, jeden bürgerlichen Rang,
442 Gewalt, Gerechtſame, anerkenne u. ſ. w. 3. wenn ich die zur Unterhaltung des Staats und zur Vertheidigung deſſelben nöthigen Beiträge vorſchriftmäßig leiſte und meine Abgaben gewiſ-
443 ſenhaft entrichte und 4. für alles, was die Quellen des öffentlichen Wolſtandes betrift (Bevölkerung, Beförderung der Induſtrie, Aufnahme des Nahrungsſtandes und der Handlung, Anſtalten für Volkserziehung, Aufklärung, Geſundheit, Flor der Wiſſenſchaften und Künſte, gute Policei, nüzliche Erfindungen und Unternehmungen u. ſ. w.) möglichſt mitwirke, — Gefahren anzeige, durch Geld unterſtüze, durch meinen Einfluß auf die Herzen der Menſchen begünſtige, gut davon ſpreche und andere
444 ermuntere u. d. Und auch in dieſem Wirkungskreiſe werde ich die obgedachten Zweke erreichen: ich werde die Freuden der Menſchenliebe genießen und den reichhaltigſten Nuzfluß jedes geſtifteten oder begünſtigten Guten auf meine perſönliche Glükſeligkeit erfahren: meinen Wolſtand befördern, Ruhe und Sicherheit genießen, die Achtung meiner Mitbürger mir erwerben, die Gunſt meiner Obern gewinnen, und mich des vollkommenſten Werthes vor Gott erfreuen. — S. mein Magazin B. III. die Rede über den Patriotismus.

445 IV. Der lezte und weiteſte Wirkungskreis, in welchem ich die Freuden der Menſchenliebe genießen kan, umfaßt die ganze Menſchheit. — Kosmopolitismus! — In Abſicht auf dieſen Wirkungskreis thue ich als Weltbürger alles, wovon ich erkenne,

daß

[illegible]

[illegible]

[illegible]

hier blos auf die Freuden des ehelichen Lebens und auf die Regeln des Genuſſes derſelben ein.

452 A. Die Freuden des ehelichen Lebens ſind die vollkommenſten unter allen, welche das geſellige Leben (XVI. XVII.) gewähren mag.

453 1. In der Ehe iſt der wahreſte Genuß der Befriedigung des Geſchlechtstriebes, der durch keine nachfolgenden Vorwürfe des Gewiſſens verbittert und weder durch die Gefahren bedrohet wird, die ich I, 1095. ff. angezeiget habe, noch durch die, welche aus Unmäßigkeit zu entſtehen pflegen. (84.) Denn was das leztere anbetrift, ſo hat der Schöpfer ſelbſt dafür geſorgt, daß bei regelmäßiger Befriedigung des Naturtriebes, das heiſt, in einer Ehe, dieſer Trieb, nach den erſten Berauſchungen des Genuſſes gemindert und durch Gewohnheit des Gegenſtandes die Phantaſie in eine gewiſſe Ruhe geſezt wird, ſo daß alſo die Quellen aller Unmäßigkeit von ſelbſt verſtopfet werden, welches bei regelloſer Befriedigung nie möglich iſt.

454 2. In der Ehe iſt der vollkommenſte Genuß der vertraulichen Freundſchaft (XVII.) ohne die obenangezeigten Gefahren (280.) möglich: weil hier durch die engen Bande beider Intereſſe verflochten iſt und folglich keines des andern Offenherzigkeit ſo leicht mißbrauchen kan, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden.

455 3. Sie giebt den höchſten Genuß der reinſten wechſelſeitigen Liebe, welche in der Ehe theils durch das ſo genau verbundene Intereſſe erhalten theils durch die Früchte der Ehe bei Erzeugung der Kinder vermehrt und immer veſter und herzlicher wird.

456 4. Sie verſchaft uns die angenehmſten Erleichterungen unſers Lebens, da beide Gatten ſich in die Geſchäfte theilen, welche die menſchlichen Bedürfniſſe erfodern und die außerdem jedes allein und ganz zu beſorgen haben würde. Welche Bequemlichkeit und Ruhe, einen treuen Freund zu haben, der ſo mannichfaltige Geſchäfte für mich ausrichtet, und mich in den Stand ſezt, die Geſchäfte, die auf meinen Antheil fallen, deſto ruhiger, ununterbrochener und mit geſchonter Kraft zu verrichten! Und welches Vergnügen, für eine Menge Bedürfniſſe ſo gut, ſo pünktlich geſorgt zu ſehen und alles nach Wunſche zu finden, was ich in meinem Hauſeweſen täglich nöthig habe!

457 5. Sie erleichtert ſelbſt die Laſten und Leiden des menſchlichen Lebens a. durch Mitwirkung, Hülfe, Beiſtand, Rath ꝛc. b. durch Theilnehmung — ſolamen miſeris ſocium habuiſſe: c. durch freundliche Liebe. Denn alles wird leicht, wenn wir

nur

[illegible]

[illegible]

[illegible]

465 d. Siehe bei deiner Wahl vor allen Dingen auf einen geſunden Körper in einer geſunden Seele und — erforſche mit Sorgfalt, ob ihr Karakter ſich zu dem deinigen paßt. (vergl. 288.) Dieß zu erfahren, hilft nicht vieles Fragen und Erkundigen. Das ſicherſte Mittel iſt langer Umgang mit gänzlicher Verbergung der Abſicht!

466 2. Haſt du gewählt und das Band geknüpft, ſo beruht das Glük deiner Ehe auf drey Stüken:

467 a. Daß beide Gatten mit Weisheit und Vorſicht die Freuden des Geſchlechtstriebes genießen. Dazu gehört nicht nur die eheliche Treue, die für das Glük des Lebens von ſo äuſſerſter Wichtigkeit iſt, S. I, 1085. ſondern auch die Regeln der Mäßigkeit, (84.) der Reinlichkeit und der Schamhaftigkeit, (88.) welche nicht nur die Geſundheit erfodert, ſondern die auch ganz allein es möglich machen, daß der Genuß und der Gegenſtand des Genuſſes ſeine Reize und Schmakhaftigkeit behalte.

468 Beſonders iſt für eine Gattin, welche die Liebe und das Vergnügen, welches ihr Gatte an ihr findet, dauerhaft zu ſehn wünſcht, die alleräuſſerſte Sorgfalt nöthig, daß ſie nicht durch Unmäßigkeit im Fodern des Genuſſes, mit der Kraft ihres Gatten, ſein Vergnügen erſchöpfe, oder durch verurſachten widrigen Anblik einer ſchmuzigen Geſtalt am Körper und Kleidern ihm Ekel oder Gleich-

469 gültigkeit verurſache. Denn die Vernachläßigung dieſer Regeln von Seiten des Weibes iſt der gewöhnliche Tod der ehelichen Freuden. Und man wird finden, daß die Untreue der Männer faſt allemal darin ihren Grund hatte, daß die Gattin nicht Klugheit genug beſaß, ſeine Liebe zu feſſeln und ſein Vergnügen an ihr

470 zu erhalten. Wo die Gattin überall einen gewiſſen Grad der erſten Delikateſſe behauptet, die ſie als Braut beobachtete, ſich nie anders als in der reinlichſten Geſtalt ihm zeigt, das Vergnügen dem Gatten mehr ſuchen läßt als ſelbſt anbietet, da wird ſelten ein Gatte auf Ueberdruß und durch Ueberdruß auf Untreue gerathen.

471 ß. Der zweyte Punkt betrift die wechſelſeitigen Geſchäfte daß eines ganz für das andere lebe: daß jeder Theil mit Eifer und Pünktlichkeit das ſeinige thue, und jeder Theil ſo, daß dem andern die Bemühung recht augenſcheinlich wird, ihm Freude

472 und Vergnügen zu machen, und ſein Leben zu verſüßen. Dieſe ſichtbare Bemühung, jeden Wunſch des Gatten zu befriedigen, oder ihm, wo möglich, vorzukommen, und durch Fleiß, Eifer, Ordnung, Pünktlichkeit und Emſigkeit ſeines Gatten Wolgefallen und Zufriedenheit ſich zu erwerben, iſt das unfehlbare Mittel,

Liebe

[illegible] Eintracht zu erhalten, den gemeinschaftlichen Wohlstand [illegible] [illegible] und den Nutz des ehelichen Lebens immer mehr [illegible] zu befördern.

[illegible] Endlich der dritte Punkt betrift die wechselseitigen Rechte und [illegible] der Ehegatten, daß jeder dem anderen die [illegible] und unverletzt erhalte. a. Des Mannes Rechte sind, daß er [illegible] der vornehmste Person des Hauses anerkannt und geehrt [illegible] daß er Beischlafer oder Kinder und Gesinde sei, daß er [illegible] und ordne, und zur Einrichtung des Hauswesens [illegible] Anordnung und Einrichtung der Nahrung für Leib [illegible] Wohnung, Erziehung der Kinder und zum Besten des [illegible] anderen nützlich sein möge. Da er der Vornehmste [illegible] und das Haupt genannt, so hat auch der Mann des anderen [illegible] durch seinen [illegible] gehindert und verhindert werden. [illegible] hat er auch die Obliegenheiten, daß er der Beischlafer der [illegible] so viel als möglich gemacht und verbessert werden [illegible] und durch seinen [illegible] das zu erwerben suche, was zur Unterhaltung des Hauses [illegible] nöthig ist — insgleichen, daß er das Gesinde zur treuen [illegible] seiner [illegible] Arbeiten und Nahrung im Hause anweise [illegible] [illegible] Rechte des Weibes sind, Liebe, Treue und Ehrfurcht [illegible] sodann, der Person, Wohnungen, der Kleider und der [illegible] Bedürfnisse empfangen, gehöret zu merken, daß sie gemeinsam [illegible] und vorsichtiges Verhalten zu beobachten, und der [illegible] Beischlafer des männlichen Geschlechts zu sein. Obliegenheiten, für Erziehung der Kinder [illegible] für Ordnung, Reinlichkeit und gute Erhaltung der [illegible] Sachen des Hauses, sind sorgen. In Verpflegung der Kinder [illegible] des Gesindes [illegible] in Sorge zu tragen. Es [illegible] die Rechte [illegible] dem anderen Theil [illegible] und wenn [illegible] [illegible] so ist das Recht und der Vorzug des ehemännlichen [illegible] mit der dem männlichen Geschlechte gebührenden [illegible] [illegible] [illegible]

XXVI.

Freuden der Menſchenliebe. Hausfriede.

479 Alle Regeln der Sittenlehre, welche auf Genuß und Erhaltung der häuslichen Glükſeligkeit abzweken, helfen nichts, wenn nicht Friede und Eintracht, unter Ehegatten beſonders, erhalten werden.

480 A. Friede und Eintracht haben Einfluß auf alle Quellen und Mittel der menſchlichen Zufriedenheit. Sie haben Einfluß

481 1. Auf Gut und Vermögen, deſſen Erhaltung, Vermehrung. — Ueberleget nur ſelbſt, was dazu erfodert wird, wenn unſer Nahrungsſtand geſegnet ſeyn ſoll. Muß nicht jedes Glied der Familie das Seinige dazu beitragen? Kein Menſch kan ſich allein helfen. Alles beruht auf gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit, daran Mann, Weib, Kinder, Geſinde — auch Arbeiter, Amtsgehülfen — Theil nehmen. Geſchieht das nicht, ſo iſt die

482 Familie wie ein kranker Körper. — Und kan das geſchehn, wo nicht Liebe, Einigkeit und wechſelſeitiges Wolwollen herrſcht? Fraget nur die Erfahrung. Wo Zank, Uneinigkeit, Eiferſucht, üble Laune — einreiſſen, da geht alles verkehrt: da iſt täglicher Verdruß: da kan keins dem andern etwas recht machen: da iſt immer Tadel und Poltern: da wird alles vergeßlich, träge, mißmüthig: da iſt keine Luſt, kein Eifer. — Wo hingegen Friede und Eintracht herrſcht da arbeitet alles mit Vergnügen und Luſt: da werden die ſauerſten Arbeiten leicht: da lebt eins dem andern zu gefallen: da bietet ſich eine Hand der andern —

483 2. Auf Kinderzucht. — Was gehört nicht zu dieſem wichtigen Geſchäft — zu dieſem gröſten Gegenſtande eurer dereinſtigen Rechenſchaft vor Gott. — a. Wie können Eltern darauf die nöthige Aufmerkſamkeit verwenden, wenn ſie immer durch Verdruß und Uneinigkeit abgezogen wird? — b Wo will Geduld herkommen, wenn das Gemüth voll Unwillen iſt? — c. Die Kinder ſelbſt werden dabei mißmüthig, unfolgſam — zumal da ſie eure Uneinigkeiten meiſtentheils entgelten müſſen. d. Es wird Verſchiedenheit der Entwürfe entſtehen — eines wird gut heißen, was das andere beſtraft. e. Alle Ehrerbietung der Kinder wird verlohren gehen. f. Das böſe Beiſpiel wird alles, was für ihre Bildung geſchah, vernichten u. ſ. w.

3. Auf

§ Auf das Verlangen außer dem Hause — bei dem Besuch als Freund, als im gesellschaftlichen Umgange. — Stumpf das [illegible] macht auch gegen andere mürrisch — gewöhnt an [illegible] — verscheucht der Frau — macht in Gesellschaften [illegible], [illegible], verschwindet. — Unser häuslicher Kreis [illegible] und dann überall hinzugezogen — selbst zu den Gesellschaften [illegible] Freude — Hungern bei dem angefüllten Tische des [illegible] werden wir uns [illegible] erheben — immer öfter, der [illegible] Gesellschaft des Hauses haben — in Gesellschaften [illegible], [illegible] — Und wenn in [illegible] andere anderen Hände [illegible] Besuch aufnehmen, so wird auch unsere Thüre bei der Hand [illegible] Freunde [illegible] Hausgenossen in anderen häuslichen [illegible] werden und auch der Ihrige empfing, und jeden Abend [illegible]

§ Auf [illegible] des Lebens. Habe einen Menschen allein, [illegible] [illegible] Leben der Gesellschaft, Besserung — im Unterricht, [illegible] Bildung seiner, bei er mit treuen Rathen, Lindern Verwandten, [illegible] Hause — [illegible] [illegible] — er wird wieder gesunden: der [illegible] des Leidenden wird neuen Muth der Freude erblicken, [illegible] wird aber seine Kraft für ihn verloren haben — er wird sein [illegible] und verlassen und anderweite Verbindungen suchen, der manche [illegible] verursachen werden — — seine Vermögensrechte werden [illegible] werden — gestaltet werden sich Verwandte des Verstorbenen [illegible] und verbinden — und wer kann man ein ganz Verlassen haben, wenn man in Umgebung ist! — — Den häuslichen Umgang ist der ganze Werth der Freude gestaltet. Da wird auch [illegible] das gemeine Vergnügen schmackhaft: allein man gewöhnt [illegible] durch den Umgang in Gesellschaften und vergessen Menschen [illegible] Kreis bekommen: — da wird auch allein nicht [illegible]: — [illegible] da andere nur wenig entbehrliche Freuden entbehren, da wird [illegible] anderen [illegible] wird so wird verbunden: — da wird sich [illegible] Gemüth wohl an der Freude gewöhnen: es wird auch da [illegible] seine Kraft, wo es Linderung zum Vergnügen findet. —

§ Auf unsere [illegible] gegen Gott. [illegible] wir sein, [illegible] wir uns in häuslichen Unterricht leben, Lust zu Gott und seine [illegible] Verehrung in uns sein? Wenn wir hungern in Armuth [illegible] Leidenschaft leben, so ist der Lust Gottes in uns. Wenn allein [illegible] und der wahre Lust ist — wenn Gottes, Lieben, wenn der [illegible] Reichthum von Herz und von Seele sein, so wir sinnlich wenig [illegible] Herz gegen den Allmächtigen — wir lebendig denken unser Leben [illegible] zu Gott, wenn unser Gewissen und beruhigt und wir dem [illegible] Gedanken erquickt, daß Liebe den Zweigen Entfernung [illegible] —

iſt. — Wie freudig werden wir da zu Gott beten, wenn wir ge-
489 meinſchaftlich unſre Hände zu ihm aufheben. — Wie zufrieden werden wir mit ſeiner Vorſehung werden, wenn uns die Liebe alle Freuden dieſes Lebens ſchmakhaft und genießbar macht, wenn wir bei dem Glük der häuslichen Eintracht erſt fühlen, wie reich wir ſind, wie mannigfaltig die Freuden ſind, die uns unſer Vater in dem kleinen Kreiſe geliebter Gegenſtände genießen läßt. —

490 — 6. Auf unſre Leiden. — Denn ein durch häuslichen Zwiſt mißmüthiger Menſch ſiehet gleichſam alles Unangenehme durchs Vergrößerungsglas: eine Kleinigkeit ſezt ihn auſſer ſich: ſein Gemüth iſt jedem Eindruke des Verdruſſes geöfnet. — Hierzu komt, daß er lauter trübe Geſichter um ſich her erblikt — vom Andenken gehabter Zwiſtigkeiten aufgereizt — von niemand bedauert wird, oder, daß er doch glaubt, er werde nicht bedauert — daß er ſein Herz in keinen Schooß ausſchütten, und bei den Seinen keinen Troſt und Rath finden kan — — endlich — daß er nirgends um ſich her Eifer im Helfen, Theilnehmung an ſeinen
491 Leiden, Mitleid — findet. — Sehet im Gegentheil den Mann, der im Schooße ſeiner Familie die Freuden der Eintracht und der Liebe genießt. Sein Herz iſt immerdar heiter, und auf alles Widrige gefaßt, was ihm begegnen mag. Er betrachtet mit Ruhe jede Seite des Uebels das ihn trift, und findet immer eine, die es ihm erträglich macht. Seine häuslichen Freuden halten ihn
492 für den auswärtigen Unfall ſchadlos. Alles iſt bereit, die Thränen von ſeinen Augen zu troknen. Ueberall wird ihm Zuſpruch, Theilnehmung, Tröſtungen, Mitleid. — Er kan ſein Herz ausſchütten, gemeinſchaftlich überlegen. — Er ſieht überall Eifer zu helfen. — Sagt, ob dieſe Lage nicht gleichſam ein Hafen iſt, wo wir bei jedem Sturme der Trübſal Zuflucht nehmen können?

493 B. Aber welches ſind die Mittel, dieſes Glük der häuslichen Eintracht zu erhalten und zu beveſtigen?

494 1. Das erſte, und ich möchte wohl ſagen, vornehmſte Mittel zu Erhaltung der häuslichen Eintracht, ſo wie überhaupt zu Frieden und Einigkeit mit allen unſern Mitmenſchen, iſt die wechſelſeitige Hochachtung. Die Erfahrung lehrt es zur
495 Gnüge, daß der Mangel derſelben die gemeinſte Quelle von Zänkereien und Uneinigkeiten iſt. Ihr werdet das ſchon mehrmalen geſehen haben, daß oft die beſten Freunde, welche anfangs in der ſchönſten Einigkeit lebten, in die heftigſten Zänkereien, und wohl gar in Ausbrüche des ſchreklichſten Haſſes gerathen ſind, blos weil ſie aufgehört hatten, diejenige Achtung einander zu erweiſen, welche anfangs den Grund ihrer Liebe und ihrer Eintracht

war.

des Gegentheils, für ſie und euch. — Nehmet ihnen die Gelegenheit — z. B. zum Trunk — zur Eiferſucht. — Vornemlich hütet euch, ihnen ſelbſt Gelegenheit zu Ausbrüchen ihrer Fehler zu geben. —

503 3. Leget allen Eigenſinn ab, und lernet einander nachgeben. Eigenſinn macht Eigenſinn. — Alſo laßt niemanden bei euren Forderungen, Wünſchen, Urtheilen, Entſchlüßungen, auf den Gedanken kommen, daß nur Starrſinn der Grund davon war. Gebet vielmehr, wenn ihr dieſe Schwachheit merkt, dem Unbiegſamen, wo es Wahrheitliebe und Gewiſſen erlauben, nach. Oder, wenn ihr Gründe zu haben glaubt, etwas zu behaupten oder durchzuſetzen, ſo macht bei Widerſtand gütliche Verſuche.

504 Und ſetzt euch dabei die Regel veſt, 1. in minder wichtigen Dingen, wenn gütliche Verſuche nicht helfen, dem Unbiegſamen den Sieg zu laſſen. Es wird allemal eurem Verſtande und eurem Herzen Ehre machen, und euch üble Folgen erſparen. Saget da mit Abraham in brüderlicher Nachſicht: Willſt du zur Rechten,

505 ſo will ich zur Linken. 2. Iſt aber der Fall von Wichtigkeit, ſo, daß ihr euren Entſchluß behaupten und durchſetzen müßt, wenn es z. B. Pflicht, Amt, Nuzen der Familie erfodert — ſo thuts mit Veſtigkeit und männlichem Ernſt, aber auf eine Art, die weder die Achtung noch Liebe verlezt — nie mit Härte, Ungeſtüm, verächtlicher Begegnung — thut es vielmehr ſo, daß man es euch anſehen kan, daß es euch ſchmerzt, euren Mitmenſchen durch Widerſtrebung bekümmern zu müſſen: ſagt ihnen hinterher, wenn ſich der erſte Unwille gelegt hat, freimüthig und liebreich eure Gründe: und ſucht ihnen den Verdruß bei andern Gelegenheiten durch deſto willigere Nachgiebigkeit zu vergüten. — Das macht Vertrauen, und gewint auch die unbiegſamſten Herzen.

506 4. Verbindet aber mit dieſen Mitteln zur häuslichen Eintracht auch die Ausrottung alles Mißtrauens. — So lange ihr mit einem Menſchen (er ſey zum Ehegatten, Freunde, Dienſtboten — beſtimt) nicht in Verbindung ſeyd, könt ihr nicht mißtrauiſch genug ſeyn. Da forſchet, prüfet, unterſucht — ſo viel ihr könt. Aber wenn ihr einmal eine Perſon der Verbindung mit euch

507 werth gefunden, dann ſeyd veſt und ſtandhaft — verhütet das Gift der Zuträgereien — leidet nicht, daß man Böſes von ihnen ſage — glaubet nichts, als was ihr ſehet — argwohnet nichts, ohne es ihm mit Offenherzigkeit und Sanftmuth vorzuhalten, oder ihn ſelbſt darüber zu befragen. — Es giebt Leute, die ſich ordentliche Zuträger halten, um alle Neuigkeiten des Orts zu erfahren, und ſelbſt von den Ihrigen alle heimliche Schritte und

Reden

[illegible] — Das ist das Unglück vieler Familien.
[illegible]
[illegible]
[illegible]

hiernächſt, welche fürchterliche Qualen es eurer Mutter koſtete, euch zur Welt zu bringen, und welche ſchlafloſe Nächte und Sorgen euer Vater dabei hatte.

514 2. Bedenket die unbeſchreibliche Mühe, welche eure Erhaltung und Erziehung gekoſtet hat. — Wie hülflos ihr waret: wie man für euch arbeiten und ſorgen muſte: zu wie viel Nächten eure Mutter genöthiget war, bei der Säugung, bei den Zähnen, bei eurem Geſchrei, und bei den mannigfaltigen Krank-
515 heiten der Kinderjahre: wie viel Verdruß und Aergerniß euer Leichtſinn, eure jugendliche Lebhaftigkeit euren Eltern verurſacht hat: was für Geld es ihnen gekoſtet hat, ehe ſie euch bis in die Jahre der Schule herauf gezogen haben, und wie viel hernach erſt, da ſie euch Unterricht, Kleidung und Aufſicht verſchaffen muſten: wie viel Angſt und Beſorglichkeit ſie ausgeſtanden haben, da ihr ſchon außer ihrem Hauſe waret, ſo oft ihre Hofnung, an euch Ehre und Freude zu erleben, zu wanken begann. — Kinder, ihr ſeyd Scheuſale vor Gott und Menſchen, wenn ihr das nicht erkent, und euer Herz von Dank und Liebe erwärmt fühlet.

516 3. Erwäget dabei, daß der Grund zu allem Guten, was ihr in der Welt genießet, von euren Eltern gelegt worden iſt. Eure Geſundheit, eure geübten Seelenkräfte, eure Kenntniſſe, eure Geſchiklichkeiten, alles, alles, was euch jezt Freude macht und für euch künftig noch gute heilſame Folgen haben wird, muſtet ihr entbehren, wenn eure Eltern nicht ſo viel Liebe zu euch hatten, und für eure Leibespflege, wie für euren Geiſt ſorgten, euch unterrichteten, und eure Schritte in die Welt leiteten.

517 4. Und nun leſet noch einmal die Ausführung und Beweiſe der großen Wahrheit, die ich im erſten Theile bewieſen habe, I, 1289. ff. 1310. ff. daß Menſchenliebe an ſich ſelbſt ſchon die einzige vollkomne Freudenquelle für den Menſchen, die einzige wahre Gottesverehrung, der einzige dauerhafte Grund unſerer Zufriedenheit und Seligkeit iſt, und urtheilet dann, was für verworfne Menſchen ihr ſeyn müſtet, wenn ihr dieſe Liebe nicht einmal für eure Eltern empfinden wolltet, denen ihr mehr Dank
518 ſchuldig ſeyd als irgend einem Menſchen!

5. Sezet dazu noch dieß, was alle Sophiſtereien des Leichtſinns nicht zerſtören kan, und das Gefühl eurer Obliegenheit euch unwiderſtehlig machen muß: daß unter allen Völkern der Erde, ſelbſt unter den Wilden, Liebe und Ehrfurcht gegen Eltern einſtimmig für das Heiligſte angeſehen wurde, und daß unter allen

Nationen

525 3. Seyd endlich lebenslang thätig dankbar gegen eure Eltern und erzeiget ihnen alles mögliche Gute, deſſen ſie bedürfen und das in eurem Vermögen ſtehet. Denn ein Kind, je mehr es zum eigenen Nachdenken gelangt, muß alles mögliche anwenden, um thätig dankbar zu ſeyn, und ſeinen Eltern das unzählige Gute, was ſie ſo viele Jahre lang, mit ſo viel Mühe und Auf-
526 wand, ihm erzeigt haben, zu vergüten. Jede Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, ſeinen Eltern eine Freude zu machen, oder eine Erleichterung zu verſchaffen, muß es mit dem innigſten Vergnügen ergreifen. Es muß ihre Schwachheiten tragen, ihrem Willen, ſo viel möglich, nachgeben, ihnen nie über etwas Vorwürfe machen, kurz — alles mögliche verhüten, was ſie kränken oder be-
527 trüben kan. Sind inſonderheit die Eltern arm und dürftig, ſo muß es ſich ihrer annehmen und lieber ſich ſelbſt einſchränken, als ſie Noth leiden laſſen. — Abſcheuliche Menſchen! die ſich armer, oder geringer Eltern ſchämen — ſie verlaſſen — verdrängen! — Sprüchwörter Sal. 19, 26.

528 Wol euch, Kinder! wenn euer eigen Herz euch zu dieſen Obliegenheiten ruft, d. h. wenn ihr nicht blos aus Drang des Gewiſſens, ſondern mehr darum ſie erfüllet, weil ſie euch Freude machen.

XXVIII.

Freuden der Menſchenliebe.

Elternfreuden.

529 A. Väter und Mütter! wie groß und mannigfaltig ſind die Freuden, die ihr an euren Kindern genießen könnet.

530 1. Welch ein Vergnügen gewährt der Anblik eines ſolchen kleinen mit ſolchen Schmerzen erzeugten und erzogenen Geſchöpfes — ſeiner Unſchuld — ſeiner natürlichen Güte — ſeiner Offenheit und Wahrheit (wo man nichts von Scheu, Mistrauen, Zurükhaltung, heuchleriſcher Freundſchaft der Erwachſenen findet) — ſeiner Gelehrigkeit, die noch kein Vorurtheil hindert, kein Widerſtand gegen Wahrheit aufhält, — ſeiner Genügſamkeit, daß es über alles, was man ihm giebet, über jede Kleinigkeit, Freude hat, und ſich zufriedenſtellen läßt — ſeiner Freundlichkeit, Heiterkeit, Luſtigkeit — ſeines augenblicklichen Vergeſſens eines Uebels — ſeines beſtändigen Frohſeyns mit

ſchuld-

[illegible] Seele — seiner [illegible] im Vertrauen auf [illegible] — seiner von so [illegible] begleiteten Liebkos[illegible] u. s. w.

[illegible] ein Vergnügen, [illegible] 138

[illegible]

[illegible] 139

[illegible]

[illegible] 140

[illegible]

[illegible] 141

[illegible] Eltern, die ihre Kinder gut erziehen und dadurch [illegible]

nur die höchſten Wolthäter ihrer Kinder, ſondern ſelbſt Wolthäter des Staats und der Menſchheit werden, müſſen an jedem Abende, wo ſie das Geſchäft ihres Tages überdenken, unausſprechliche Freude bei dem Bewuſtſeyn genießen, ſo großes, ſo folgenreicheres Gute ſtiften zu können.

836 6. Und nun, welche Freuden der Ausſicht, ſowohl in Zeiten der Erndte, wenn die Früchte eurer Erziehung reifen und eure Kinder verſorgt, geehrt, und geſchäzte Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn werden — als auch in die Zeiten jenſeit des Grabes, wenn ihr vor euren Gott hintretet und mit freudigem Gewiſſen ſagen werdet: Vater! hier ſind die, die du mir gegeben haſt: ich habe ſie der Wahrheit und der Tugend gewidmet: und ſie haben dir und mir Freude gemacht: ſie haben deine Werke gewirket, und unter unſrer Leitung Gutes und Freude geſchaft.

837 Aber welche Feder mag auch die Qualen und harmvollen Stunden ſolcher Eltern beſchreiben, die ſich ſelbſt dieſe Freuden zerſtörten, und durch eine vernachläßigte Erziehung ihre Kinder elend machten, die menſchliche Geſellſchaft mit ihnen beſchädigten oder beläſtigten, und ſich Schande und Gewiſſensbiſſe zuzogen.

838 B. Wollet ihr, Väter und Mütter, dieſe Kinderfreuden genießen und ungeſtört genießen, ſo ſtudirt und übet folgende Regeln. Ich will ſie euch unter zwey Klaſſen bringen. Die eine betrift das, was ihr als Erzieher zu thun habt, die andere betrift eure übrige Aufführung und Betragen gegen eure Kinder.

839 I. Von der Erziehung will ich euch hier nur die allgemeinen Regeln entwerfen, weil ich noch eine beſondere Anweiſung für euch beſtimt habe. — Von ihr hängt es allein ab, daß ihr Freude an ihnen genießet, weil ihr keine Freude an ihnen finden könt, wenn ihr ſie nicht glüklich macht. Und ihr wiſſet ja aus eigner Erfahrung, daß die Jahre der Jugend die Zeit der Saat ſind, und daß da der Grund zu allem gelegt wird, was die Jahre ihres Alters enthalten. Auf die Art, wie ſie in der Jugend behandelt werden, beruht die ganze Entwikelung und Vervollkommnung ihrer Leibes- und Seelenkräfte. Hier faſſen ſie die Grundſäze, welche ihre künftigen Handlungen beſtimmen.

840 Hier erhalten Triebe und Neigungen ihre Richtung. Kurz hier geſchieht alles, was den Menſchen gut oder böſe weiſe oder verkehrt, tugendhaft oder laſterhaft, glüklich oder unglüklich macht. Und im ganzen künftigen Leben geſchieht nichts,

[illegible]

846. 2. Sorget bei euren Kindern für einen geſunden Kör-
per. — Wie wichtig ein geſunder Körper iſt, wißt ihr ſelbſt.
Alle Thätigkeiten der Seele ſind ohne dieſes Gut gehemt. Oh-
ne ſie ſind alle Freuden des Menſchenlebens ungenießbar. —
Alſo beobachtet die ſtrengſte Aufſicht auf ihre Diät, daß ſie nicht
zu viel, und nicht zu wenig, nichts ſchädliches, nicht unterein-
847 ander eſſen. Haltet auf Ordnung, daß alles zu rechter Zeit ge-
ſchehe. Gebet ihnen die ihren Kräften angemeſſene Proportion
von Arbeit und Ruhe. Sehet auf den höchſtmöglichen Grad
der Reinlichkeit. Geſtattet nichts, was ſie verzärteln und weich
machen kan: denn das macht faul, üppig, ſchlaff, zieht Krank-
heiten nach ſich, und erſtikt die größten Tugenden der Seele:
Muth, Entſchloſſenheit, Veſtigkeit — kurz, wendet bei euren
Kindern alle die Regeln an, die ich euch (III. IV. V. VI. VII.)
ff. zur Erhaltung der Geſundheit empfohlen habe.

848 3. Sorget für die Bildung ihres Verſtandes — durch
nüzliche Kentniſſe. Nüzlich aber heißen nur ſolche, welche ent-
weder unmittelbaren Einfluß auf die Veredlung des Herzens ha-
ben, oder welche ſie einſt zu den Geſchäften des menſchlichen Le-
bens brauchen können, oder welche wenigſtens Vorerkentniſſe zu
nüzlichen Wahrheiten ſind. (345. ff.) — Und da nichts einen
Nuzen haben kan, was man nicht verſteht, ſo laſſet ſie auch
nichts hören, nichts leſen, am wenigſten aber auswendig ler-
nen, wobei ſie nichts denken, was ſie nicht völlig faſſen und be-
849 greifen können. — Die beſte Materie des Unterrichtes für
Kinder iſt Geſchichte und Kentniß der Natur, nebſt ſolchen Sit-
tenlehren, welche eine ihnen verſtändige Anwendung leiden —
und übrigens von Religion nur ſo viel als ſie faſſen können; d.
h. das allergemeinſte von Gott, Vorſehung und Vergeltung des
Guten in dieſer und jener Welt. Alles andere muß bis in die
Jahre der Reife verſpart werden, wo ſie ſelbſt Aberglauben
von Wahrheit unterſcheiden können. —

850 4. Bildet ihr Herz — durch Einflößung ächter chriſtli-
cher Tugend. Und da die chriſtliche Tugend keine andere iſt,
als die Liebe, ſo richtet euer ganzes Augenmerk dahin, daß eure
Kinder theils den wahren Umfang dieſer Liebe kennen lernen —
(welche nur allein [wie Gott] ihre ganze Seligkeit darinnen
findet, wenn ſie ihre Mitmenſchen durch Wolthaten, Beiſtand,
Gefälligkeit, Rath und Troſt erfreuen, und durch Fleiß und
Arbeitſamkeit in den Geſchäften des bürgerlichen und häusli-
chen Lebens ihnen nüzlich werden kan:) theils dieſe Liebe als den
einzigen Weg zu Erlangung ſeiner Gnade und ſeines Wolge-

fal-

hütet wird, ſondern es iſt auch die Grundlage ihres künftigen Glüks, wenn Kinder bei Zeiten gewöhnt werden, Arbeit für das unvermeidliche Loos der Sterblichen zu halten, und ſie als das unentbehrlichſte Mittel des Unterhalts zu denken.

557 6. Verhütet bei euren Kindern das Sehen und Hören des Böſen, und überhaupt alles, was ſie mit dem Laſter bekant machen, oder ſeinen Abſcheu gegen daſſelbe mindern kan — das iſt die wichtigſte Regel unter allen. — Kinder werden gewiß von ſelbſt gut, wenn ſie nicht zum Böſen angeleitet wer-
558 den. Und dieß kan auf vielerlei Art geſchehen: — a. wenn man ihnen Gelegenheit läßt, durch üble Geſellſchaften, oder durch das Geſinde, oder durch Bücher mit dem Laſter vertraut
559 zu werden: b. wenn Eltern bei Aeußerungen des Böſen ſich gleichgültig bezeigen, oder wohl gar darüber lachen, und die Feinheit bewundern, mit welcher es begangen wurde; —
560 c. wenn Eltern und Hausgenoſſen in Gegenwart der Kinder Böſes thun, z. B. zanken, von ihrem Nächſten übel reden, den Wohlſtand vernachläßigen, unmäßig ſind in Eſſen und Trinken, fluchen — oder wenn ſie Handlungen oder Geſpräche gewahr werden laſſen, die zwar an ſich nicht böſe ſind, die aber in Kindern Bekantſchaft mit Dingen und Muth dazu wirken müſſen, die in ihren Jahren böſe, d. h. ſchädlich ſeyn würden
561 (86. ff.) — d. wenn Eltern ihren Kindern den Willen laſſen und durch ihr Geſchrei und Weinen ſich alle Augenblike bewegen laſſen, ihrem Eigenſinne nachzugeben. Das iſt das gewöhnlichſte Gift, womit ihr Herz verdorben, und die Tugend ertödtet wird.

562 Väter und Mütter! Sagt ſelbſt 1. was ihr an euren Kindern für Freude erleben wollet, wenn ihr dieſe Obliegenheiten der vernünftigen Erziehung verabſäumet? — Iſts nicht euer eigner Schade, wenn ſie einſt Taugenichtſe werden — euch und der Welt zur Laſt fallen — ihr verdorbnes Herz an euch zu-
563 erſt auslaſſen? — 2. Wird nicht der Staat ſolche Eltern verwünſchen, die ihm verdorbene oder unbrauchbare Mitglieder geliefert haben? — Werden nicht alle die Menſchen über euch ſchreien, welche durch eure Kinder beſchwert, gekränkt,
564 verführt, beſchädiget werden? — 3. Werden eure Kinder nicht euch ſelbſt fluchen: wenn ſie einſt durch Zorn, Wollüſt, Faulheit und andere Laſter, die ihr ihnen eingeflößt, oder vor denen ihr ſie nicht gehörig verwahret hattet, ſich verachtet und elend fühlen werden? — Und kan mit einer vernachläßigten
565 Erziehung 4) eure Zufriedenheit, eure Ruhe, und ein freudi-

ger

chen können. Muthet ihnen nicht allzuſchwere oder unmög-
liche Dinge zu, die ihre Kraft überſpannen oder durchaus gegen
573 ihr Temperament ſind. Fodert, wo es möglich iſt, mit Liebe
und Sanftmuth. Fodert überhaupt nicht zuviel und häufet euch
für beſtändigen Befehlen, ſondern laſſet ſie auch zuweilen
nach ihrer freien Einſicht und Neigung handeln, die ihr durch
liebreiche Vorſtellungen oder veranlaßte Folgen, beſonders
durch kleine Belohnungen leiten müſſet, damit ſie nicht ſklaviſche
574 und ſtökiſche Menſchen werden. — Hernach lernt auch die
Zeit unterſcheiden, wo man unbedingten Gehorſam von Kin-
dern überhaupt noch fodern kan, und — wo man ihn nicht
mehr fodern kan. Dieſe fängt da an, wo eure Kinder anfan-
gen ſelbſt ihr Brod zu verdienen, da könt ihr nicht mehr unbe-
dingte Befolgung eures Willens fodern — am wenigſten bei
Erwählung der Lebensart, der ſich eure Kinder widmen wol-
len — bei der Verheirathung — und im Stande der eignen
575 Haushaltung. Sie bleiben zwar ſchuldig, auch hiebei euren
Rath zu hören, eure Vorſtellungen und Wünſche mit Ehrerbie-
tigkeit anzunehmen: aber ihr habt kein Recht ſie zu zwingen,
und ihren Neigungen (wenn das, was ſie wählen, nicht offen-
9 bar ihr oder der Familie Unglük oder Schande iſt) Gewalt an-
zuthun. — Zwar könnet ihr, wenn ihr Vermögen habt, ſie
zwingen und ängſtigen: aber ihr werdet allemal euch verſündi-
576 gen. Denn Gott hat euch deswegen befohlen, daß ihr ſie gut
erziehen ſollet, damit ſie einſt ſelbſt urtheilen und als freie Men-
ſchen zwiſchen Guten und Böſen wählen ſollen. Alſo erſtrekt
ſich euer Recht, unbedingten Gehorſam zu fordern, nur auf die
577 Jahre der Kindheit. — Und ihr handelt durchaus unrecht,
wenn ihr mehr verlangt, als daß ſie auf euren Rath und eure
Wünſche Rükſicht nehmen, wenn nicht höhere Pflichten ſie da-
von abhalten und ihre Ruhe, Zufriedenheit und eigne Wolfahrt
578 das Gegentheil heiſcht. — Und wenn denn in dieſem angezeig-
ten Falle ein Kind widerſprechen und ſeinem Urtheile, gegen den
Rath oder Wunſch ſeiner Eltern folgen müßte, ſo können El-
tern weiter nichts verlangen, als daß der Widerſpruch oder Wi-
derſtand mit der größten Beſcheidenheit geſchehe, und daß Kin-
der durch die ſichtbarſte Bemühung ihren Schmerz, (über einge-
tretene Nothwendigkeit unfolgſam zu ſeyn) ihnen an den Tag
zu legen und den angerichteten, obwohl unverſchuldeten Ver-
druß, durch alle erſinliche Gefälligkeiten, Liebkoſungen und Dul-
dung ihrer Härte, Vorwürfe, u. d. zu vergüten, und ſich um
Erneurung ihrer Liebe auf das eifrigſte zu bewerben ſuchen. —

Es

[illegible]

[illegible]

[illegible]

585 A. Die Vorſehung hat das weibliche Geſchlecht aus weiſen
Urſachen von dem Beruf des männlichen ausgeſchloſſen.
Das Weib ſoll nicht in das Lehramt greifen: keine öffentliche
Verbindung mit dem Staate haben: ſoll blos im Zirkel ihres
Gatten, ihrer Kinder — Gutes wirken. — Ich ſage aus weiſen
586 Urſachen. Der Zwek Gottes war, die Bande der Geſelligkeit zu
knüpfen, und die möglichſte Bildung und Vervollkommnung der
Menſchen dadurch zu bewirken. — Gott gab daher dem Men-
ſchen zweierlei Gattungen von Bedürfniſſen, — welche — zwei
Geſchlechter nothwendig und — eins dem andern unentbehrlich
587 machten: a. bürgerliche — zu Erwerbung — Bearbeitung —
Beſchüzung des Eigenthums: — daraus die verſchiedenen
Stände der Regenten, Obrigkeiten, Kaufleute, Handwerker —
588 erzeugt würden: — b. häusliche — Erholung nach der Arbeit
durch Umgang — Fortpflanzung — Erziehung — Beſorgung der
Speiſen und Getränke — Aufſicht über Geſinde. — So theilte
der Schöpfer ſeine Welt, und richtete darauf Bau, Kräfte — des
589 Leibes und der Seele ein. — Euch einen zarten Körper, mehr zu
häuslichen Geſchäften aufgelegt — ſo gebaut, daß eure Beſtim-
mung, Mütter zu werden, erreicht werden konte — mit ſolchen
Reizen begabt, die den Zwek der Freude und der Erholung nach
590 Arbeit bei beiden möglich machen. — So verſchieden auch die
Seelen: — zwar nicht in der Hauptſache: ich meine die Fähig-
keit zu denken, zu faſſen, zu urtheilen — aber mindre Spannung
der Seelenkräfte zum ausdaurenden Gebrauch — und dabei mins-
dern Muth, Entſchloſſenheit, Härte — wie es zu männlichen Ge-
591 ſchäften erfordert wird. — Durch dieſe Verſchiedenheit begrün-
dete Gott jene bewundernswürdige Verbindung zwiſchen den
bürgerlichen und häuslichen Geſchäften. — Und wer darüber
nachdenkt, wird ſehen, wie weiſe der Schöpfer die Bande der Ge-
ſelligkeit und der Liebe im ganzen und in allen einzelnen Theilen
deſſelben beveſtiget hat, und wie in dieſer Verbindung die reich-
haltigſte Quelle von tauſend Menſchenfreuden liegt. —

592 Indem aber Gott das weibliche Geſchlecht von unſern (den
männlichen) Geſchäften ausſchloß, gab er ihm eine Beſtimmung,
die der unſern an Wichtigkeit nichts nachgiebt. Ich will, ſpricht
dort der weiſe Vorſteher der chriſtlichen Gemeinen, 1 Tim. 5, 14.
daß ſie Mütter werden, und er verſichert, daß darauf ihre ganze
Glükſeligkeit beruhe.

Ueberleget, was dazu gehört. Sie faſſen.

593 a. Mütter werden. Das begreift an ſich ſchon zwei nichs
594 tige Stüke: a. das Kinderzeugen. — Welche wichtige Pflich-

ten

601 c. Vorſteherinnen des Hausweſens ſeyn — für ihrer Hausleute Unterhalt und Zufriedenheit ſorgen — ſich durch liebreiches Betragen Vertrauen und Achtung erwerben — Würde mit Sanftmuth verbinden und nicht durch niedrige Behandlung oder Familiariſirung ſich ihres Anſehns berauben — die Ihrigen
602 verſorgen, ohne Geiz, aber auch ohne ſie zu verwöhnen — Aufſicht haben, daß ſie arbeitſam und tugendhaft bleiben: — dem Geſinde keine Arbeit allein überlaſſen: inſonderheit bei Speiſen und Getränken ſelbſt ſorgen, daß ſie ſchmakhaft, reinlich, der Geſundheit gemäß, nach dem Geſchmak des Gatten, ohne Ueberfluß und doch hinreichend, ohne Pracht und doch angenehm ſind: — überall ſelbſt nachſehen und dem Geſinde keine Vorräthe preis
603 geben. Gehet, das iſts, was eine vernünftige Sittenlehre fodert. Dürft ihr euch wohl noch über Gott beklagen, der euch uns an Laſten und Verdienſten gleich gemacht hat? Freilich an Laſt: — Schmerzen der Geburt, des Säugens, Mühe der Erziehung, Mannigfaltigkeit der oft ſauern und große Aufopferung heiſchenden Geſchäfte — aber auch an Verdienſten und Anſprüchen
604 auf Belohnung. — Wie groß iſt nicht das Verdienſt einer rechtſchaffenen Hausmutter, die ihre Kinder zu tugendhaften und glüklichen Menſchen macht: — die ihrem Gatten die Geſchäfte des Lebens erleichtert und ſeine Laſten zu verſüßen weiß: — die dem Staate nüzliche Bürger liefert — gutes Geſinde erzieht. — Welches Glük aber auch für ſie ſelbſt, von ihren Kindern geliebt, von ihrem Gatten geſchäzt, von ihrem Geſinde geſegnet, und mit dem Beifall Gottes und aller Rechtſchaffenen gekrönt zu ſeyn.

605 Mit welcher Ruhe und Heiterkeit kan ſie einſt vor Gott treten, und ſagen: Siehe, hier ſind ſie, die du mir gegeben haſt. Wie erfreut wird ſie dann ſeine Stimme hören: Kom herein, du Geſegnete des Herrn! Deine Schmerzen, deine Thränen, deine ſchlafloſen Nächte, dein unermüdeter Fleiß, den du auf das Glük deiner Kinder wendeteſt, deine Treue, mit welcher du es deinem Gatten möglich machteſt, ein nüzlicher Mann zu ſeyn, deine Standhaftigkeit, mit welcher du ſo manches Vergnügen deiner Mutter- und Gattenpflichten aufopferteſt — ſind vor die Ohren des Herrn gekommen. Siehe, dein Lohn iſt groß — gehe ein zu deines Herrn Freude!

606 B. Was kan alſo wichtiger für euch ſeyn, Töchter und Mütter! als eine ſorgfältige Vorbereitung auf euren Beruf, in der Jugend. Lernet was dazu gehöret.

L. Und

bloſſes Wiſſen die Seele vergiftet, und oft mit den unglüklichſten Leidenſchaften anſtekt — verderben den Geſchmak an nüzlicher
615 Lektüre — Nicht minder ſchädlich ſind die, welche den Geiſt der Empfindelei aufregen. Dieſe verführen die ohnehin weichen Seelen, zu einer ekelhaften Schwärmerei, und machen ſchlaffe Menſchen, welche am Ende alle Stärke und Veſtigkeit verlieren,
616 und ſelbſt unter den Reizen des Laſters erliegen müſſen. — O ihr Mütter, wenn noch einiges Gefühl der achten Menſchenliebe in euren Herzen glimt, wenn ihr noch einige Achtung vor dem Gott habt, dem ihr einſt von der Erziehung eurer Töchter werdet Rechenſchaft ablegen müſſen; ſo bewahret ihre Herzen vor allen dieſen Schriften. Gebet ihnen nichts in die Hände, als was ihren Geiſt nähren, ihre Empfindungen veredeln, ihre Tugend erwärmen, und ſie zu ihren künftigen Beſtimmungen geſchikt machen kan — Schriften, welche reine, moraliſche Grundſäze lehren,
617 oder in Beiſpielen zeigen: Schriften, welche ihnen den Gott der Weisheit und Liebe predigen, und ihre zarten Herzen mit warmer Liebe zu ihm erfüllen können: Schriften, welche brauchbare Anweiſungen zu Erziehung der Kinder — zu häuslichen Geſchäften enthalten — wie z. B. das Buch, das ihr unter dem Titl: die Hausmutter, alle ſchon längſt kennen ſolltet. — S. I, 1277. ff. Aber laßt es beim Lernen nicht bewenden.

618 3. Uebung iſt die Seele des Lebens. Alles, was ihr in der Jugend lernt und leſet, muß auch gleich in der Jugend, durch Uebung, der Seele eigen gemacht werden: ſonſt iſts ein Saame, der oben liegen bleibt und den der Wind aufhebt und zer-
619 ſtreuet. — a. Uebung der Tugend überhaupt: Liebe zu Gott, ihrem einzigen unſterblichen Vater — Vertrauen — Ergebung in ſeinen Willen — Gebet. — Aber auch Menſchenliebe — Freude am Glük anderer Menſchen — Nachſicht gegen Fehler — Geduld bei Eigenſinn — Sanftmuth bei Härte. — Wohl ihr, wenn der Geiſt Jeſu ihr Herz zu ſolchen Geſinnungen veredelt. — Dieß wird das Glük ihrer Ehe — die Freude ihres Lebens — reicher Troſt im Leiden ſeyn. Dieſes tugendhafte Herz wird ihr ſelbſt der ſicherſte Weg zu ihrer Verſorgung werden. Sezt eine Tugendhafte mit noch ſo wenig Reizen: der rechtſchafne Mann hebt ſie aus — liebt edel und ſtandhaft. — Sezt eine ſchlechte Seele im ſchönſten Körper: der Buhler iſt nur Auge — liebt, ſo lange ihm dieß befriedigt wird — und immer nur in ſchlechter Abſicht. —
620 Verbindet aber damit ja auch b. Uebung der künftigen Berufspflichten insbeſondere: gewöhnt euch (und ihr — Eltern! eure Töchter) in Zeiten an die ſchwere Kunſt zu gehorchen — den Geiſt

des

tel zu gefallen, das mit der Tugend beſteht, das Achtung erwirbt, und dauerhafte Liebe erzeugt. (169. 179. ff.)

626 3. Sucht aber nicht allen zu gefallen, ſondern nur den würdigen Menſchen. Den laſterhaften und den Narren ſuchet von euch entfernt zu halten. — Das ſicherſte Mittel dazu iſt Sittſamkeit. Ich verſtehe darunter nicht jene affektirte Sprödigkeit — ſondern ich meine eine gewiſſe hohe Strenge in Beobachtung des Wolſtandes — einen gewiſſen Ernſt und Würde in euren Bliken, Mienen, Handlungen, welche Freundlichkeit und höfliches Betragen nie ausſchließt — ſo, daß ihr Keinem, deſſen Tugend euch nicht entſchieden iſt, die geringſte Vertraulichkeit erlaubt — daß ihr nie etwas redet oder ein Geſpräch duldet, was von weitem nur die Tugend und guten Sitten verlezt. — Das wird auch dem laſterhaften Reſpekt einflößen — und jeden rechtſchafnen Mann deſto ſtolzer darauf machen, wenn er ſich eurer Freundſchaft rühmen darf.

627 4. Meidet allen Umgang, der ohne Zeugen iſt. — Mag er auch noch ſo unſchuldig ſeyn — er iſt faſt immer die Klippe, an welcher das höchſte Kleinod einer jungen Perſon, ihr guter Name, ſcheitert — und er enthält immer die möglichſte Gefahr der Verführung. — Auch die beſten Herzen können in einem unglüklichen Augenblike hingeriſſen werden. — Immer in den Augen der Welt! da hat Umgang weder Verdacht, noch Gefahr. Dann iſt er vielmehr gut und nüzlich. — Aber wie, wird man fragen, wenn eine junge Perſon edle Abſichten hätte und von einem Freunde vermuthete? — Höret auch
628 hier die Geſetze der Klugheit. a. Ein Freund, den ihr, mit Abſicht, einen vertrauten Umgangs würdigen wolt, muß eine Perſon ſeyn
629 deren Verſorgung entſchieden iſt. — b. Es müſſen kaltblütige und ſtrenge Unterſuchungen ſeiner Glükksumſtände, ſeiner
630 Grundſäze, ſeines Karakters, ſeiner Aufführung — vorhergegangen ſeyn. (285. ff.) c. Es muß die Abſicht nicht in Wirklichkeit übergehen. — Keine heimliche Verſprechung! — Nent das nicht übertriebene Sittenlehre. Die Gefahr iſt augenſcheinlich. Frühzeitig und heimlich ſich verſprechen, binder beide Theile: ſezt ihn in Gefahr, durch unvorhergeſehene Veränderung der Umſtände treulos und eidbrüchig — für eine Verlaßne zu werden. — d. Es muß der wirkliche Verſpruch nicht
631 ohne der Eltern Einwilligung geſchehn. Das erfordert Dankbarkeit — Liebe — Gehorſam. Eltern haben das Recht, das über zu urtheilen: erſtlich, weil ſie Eltern ſind, dann auch, weil

ſie

XXX.

Freuden der Menſchenliebe, für Dienſtboten.

639 Mit euch rede ich, liebe Mitmenſchen! welche die Vorſehung angewieſen hat, zu dienen und den Befehlen eines Hausvaters oder einer Hausfrau zu gehorchen. — Euch wünſche ich zu belehren, zu bilden. Eure Ruhe, eure Zufriedenheit, euer Glük iſt der angelegentliche Wunſch meines Herzens.

640 Die wichtigſte Frage für jeden, der an Jeſum, den Lehrer der Liebe, glaubt, und durch ihn ſelig werden will, iſt: wie kan ich in meinem Stande Liebe ausüben? wie kan ich die Freuden Gottes genießen, die Menſchen glüklich zu machen? — Ich will ſie euch, ſo wie es ſich für euren Stand am beſten ſchikt, auseinanderſezen.

641 Die Menſchen, deren Glükſeligkeit ihr zuerſt befördern könt, ſind — eure Herrſchaft — ihre Kinder — euer Mitgeſinde. Laſſet uns jeden dieſer Gegenſtände beſonders betrachten.

642 A. In Abſicht auf eure Herrſchaft zeigt euch die Liebe, oder das Beſtreben, ſie glüklich zu machen, folgende Regeln:

643 1. Thue alle dir befohlne und von dir beim Antritt deines Dienſtes verſprochene Geſchäfte — alle, ſie mögen ſeyn, welcher Art ſie wollen, woferne ſie einmal zu deinem Dienſte gehören. Mache nie eine Ausnahme. Schäme dich nie einer Arbeit. — Auch kehre dich nicht daran, wenn ähnliches Geſinde anderer Herrſchaften etwas nicht thut. Laß dich nicht von
644 ihnen aufwiegeln. Denke, daß es einmal dein Stand iſt, in welchen die Vorſehung dich geſezt hat. Denke, daß du einmal verſprochen haſt, die Befehle deiner Herrſchaft auszurichten, und daß eins der ſchändlichſten Laſter unter Menſchen iſt, Verträge zu brechen (I. 1140. 1144.) und ſeinem gegebnen Worte untreu zu werden. Denke daß du deiner Herrſchaft durch Unge-horſam nur Verdruß, Kränkung und vielleicht auch Schaden
645 verurſachſt, den ſie nicht an dir verſchuldet hat. Denke, daß ſie dich dafür bezahlt: daß es alſo — ſchon das Naturgeſez will, welches auch dem Heiden und Wilden heilig iſt: geſchweige, daß es die Menſchenliebe fodert, die Jeſus als

Re-

[illegible]

[illegible]

befehle, und ſie mir mit einer finſtern Mine oder brummenden Tone zu verſtehen geben, daß es nicht gerne geſchieht. Das verurſacht mir eine Empfindung, dafür ich allemal lieber einen
657 Schlag leiden wollte. Denn das könt ihr mir glauben: finſtere, mürriſche, widerwillige Leute um ſich haben, iſt ein erſchreckliches Leiden. Hingegen iſt, wie Salvino ſagt, ein freundliches Angeſicht ein tägliches Wolleben. —

658 4. Begnüge dich aber nicht, nur das gern und mit Freundlichkeit zu thun, was dir befohlen wird, ſondern beſtrebe dich, weſfern die Liebe Jeſu die Triebfeder deines Lebens ſeyn ſoll, deiner Herrſchaft auch ungeforderte Dienſte zu leiſten. Denn das iſt es, was deiner Herrſchaft erſt ihr Leben ganz verſüßen wird, wenn ſie nicht mehr nothig haben wird, auf alles ſelbſt zu denken und zu ſinnen, was im Hauſe erforderlich iſt, ſondern wenn du, von Menſchenliebe getrieben, ſtets umherſehen, und alles zu beobachten und zu entdeken ſuchen wirſt, was deiner Herrſchaft etwa nüz-
659 lich oder angenehm ſeyn könte. Dieſer Gefälligkeit befleißige dich: und ſuche deine eigene Freude darinnen, wenn du die Wünſche deiner Herrſchaft voraus errathen, wenn du ihnen zuvorkommen und ihre Aufmerkſamkeit und Befehle entbehrlich machen kannſt. —

660 5. Sey dabei deiner Herrſchaft unbeſtechlich treu und ehrlich in allem, was dir anvertrauet iſt. Mache dirs zum unverbrüchlichen Geſez, und gelobe es deinem Gotte täglich im Gebet, nichts dir anzumaßen, was nicht deine Herrſchaft ſelbſt dir
661 giebt, oder zu nehmen ausdrüklich geſtattet. — Nichts, ſage ich, auch nicht die geringſte Kleinigkeit I, 999. ff. — Denn ſolche kleinſcheinende Veruntreuungen machen oft in die Länge große Summen aus, und ſind um deſto ſchändlicher, und dem Gotte der Liebe mißfälliger, weil ſie durch die gröſte Wachſamkeit nicht verhütet werden können, und weil ſie, zwar nicht leicht entdekt, aber doch ſehr bald gemuthmaßt werden, und folglich ein gewiſſes Mißtrauen und Aengſtlichkeit bei der Herrſchaft erzeugen, wodurch beiden Theilen, dem Geſinde und der Herrſchaft, erſtau-
662 nender Verdruß verurſacht wird. Denn iſt es nicht ein wahres und beſtändiges Leiden, wenn ich einem Dienſtboten nicht mehr trauen kan, wenn ich ihm alles nachwiegen, alles nachrechnen, alles unterſuchen muß: wenn ich ihn über nichts mehr ſchalten kan, ohne mitzugehn, und ihm auf die Hände zu ſehn: wenn ich alle Thüren der Zimmer und Kiſten vor im verſchließen und — erſchreken muß, ſo bald ich ausgieng und mich an eine offengelaſ-
663 ſene Thür erinnerte? Was koſtet mich alſo ein ſolches nur verdächtig

ben, in Abſicht auf Eſſen, Trinken, Ergözlichkeiten und dergleichen. Das alles, liebe Mitmenſchen, ſind Dinge, die, ausgeplaudert, nie nüzen, und meiſtentheils ſchaden: die nur allzuleicht beim Weiterſagen verändert, vergröſſert, und unrecht verſtanden werden: und welche eurer Herrſchaft Neid, oder Spott und allerlei Nachreden zuziehn, und oft Gelegenheit zu Schaden oder
674 Schande geben. Iſt alſo die Liebe Jeſu in euch, ſo meidet alles Reden von eurer Herrſchaft, und bedenkt, daß ihr durch ſolche Verſchwiegenheit nicht nur ihr nüzt und tauſenderlei Uebel verhütet, ſondern auch euch ſelbſt ihr und aller Menſchen Vertrauen erwerbet. Denn ein durchaus verſchwiegener Menſch wird von jedermann hochgehalten, und ſeines ganzen Vertrauens werth
675 geachtet. — Sezt deswegen noch die Nebenregel hinzu: Vermeide es, Geheimniſſe zu erfahren: höre nicht zu, oder gehe weg, wenn andere heimlich reden, oder etwas thun und vornehmen, was dich nicht angeht: bekümmere dich blos um deinen Dienſt und vermeide alle Bekantſchaft mit den geheimen Angelegenheiten deiner Herrſchaft. Dieſe Nebenregel wird dir viel
676 Vortheil bringen. Du wirſt erſtlich, nie in Gefahr kommen, etwas auszuplaudern und dein Gelübde der Verſchwiegenheit zu brechen, weil du nichts weißt: und gewiſſe Leute, die ſich auf Kundſchaft legen, werden umſonſt ſich bemühen, dich auszuforſchen.
677 Du wirſt ferner nie in die Verlegenheit gerathen, zum Zeugen gegen deine Herrſchaft aufgefodert oder von der Obrig-
678 keit dazu genöthiget zu werden. Du wirſt endlich dir mancherlei Erröthungen erſparen, die ein Geſinde alsdenn leiden muß, wenn die Herrſchaft ſich ſelbſt vor ihm verbirgt, oder daſſelbe aus dem Zimmer gehen heißt, und wirſt dagegen deſto mehr Vertrauen bei ihr gewinnen.

679 8. Sey genügſam. — Sey zufrieden mit dem Lohne und der Koſt, welche dir dargereicht wird. Es iſt unbeſcheiden, mehr zu fordern, und niederträchtig, ſeine Unzufriedenheit darüber fremden Leuten merklich zu machen, und die Herrſchaft darüber zu verläſtern. Denn, iſt dein Lohn und Koſt ſo, wie dirs verſprochen war, ſo kanſt du nicht mehr begehren. Iſt dir aber mehr verſprochen, ſo haſt du das Recht zu klagen, oder dir eine andere
680 Herrſchaft zu ſuchen. Aber in keinem Falle mußt du dir erlauben, zu murren oder zu ſchmähen, oder darum deinen Dienſt ſchlechter zu thun. Denn durch das alles machſt du dein Schikſal nicht nur nicht beſſer, ſondern du verſchlimmerſt es vielmehr. Du geräthſt mit deiner Herrſchaft in Zwiſt, verſcherzeſt ihre Liebe,
681 und machſt dir und ihr viel unangenehme Stunden. Und iſts

nicht

auch ſind, nicht nur möglich, ſondern faſt unvermeidlich, ſie auch zu befolgen: und wenn ihr im Gegentheil ſie vernachläſſiget, ſo verbannet ihr dieſe Tugend zugleich aus eurem ganzen Wirkungskreiſe. Denkt euch nur einmal ein Geſinde, das erſtlich an ſeinem Körper, an ſeiner Wäſche und Kleidern nicht den geringſten
688 Schmuz duldet, ſondern immer nett und rein ſich zeigt, das zweytens alle die Werkzeuge und Geſchirre, die es unter ſeinen Händen
689 hat, (in Küche, Keller, Stall u. ſ. w.) ſauber und blank hält, das endlich im ganzen Hauſe alles an ſeinen Ort bringt, was herum liegt, allen Staub oder andere Unreinigkeiten wegſchaft, die es irgendwo bemerkt, kurz, das Ordnung und Reinlichkeit an ſich ſelbſt und im ganzen Hauſe zu ſeinem Augenmerk macht, und ſeht,
690 was das für Folgen haben wird. Jeder Menſch wird entzükt werden, der in ein ſolches Haus komt und alles ſo blank und nett findet: und er wird, wenn er ſolches Geſinde ſieht, und aus ſeiner eigenen Geſtalt urtheilet, daß dieſe Schönheit von ihm herrühre, ſich ſelbſt ein ſolches Geſinde wünſchen, wird von ihm überall ſprechen, und es deſto mehr erheben, je ſeltner ſolches Geſinde in der Welt iſt. Und was meinet ihr, was die Herrſchaft
691 ſelbſt ſagen wird, die ein ſolches Geſinde beſizt? Gewiß, liebe Mitmenſchen! es iſt eine wahre Glükſeligkeit, wenn man in ſeinem Hauſe nie durch den Anblik einer Unordnung oder Unreinlichkeit beleidigt wird: wenn alles ſo ſchön auf ſeiner Stelle iſt, wenn in allen Zimmern und Vorſälen, in Küche und Keller alles ſpiegelt, alles wie neu ausſieht, und wenn alle Menſchen, die um einen ſind, durch Sauberkeit uns gefallen. Ich wenigſtens
692 kenne nichts reizenders als einen ſolchen Anblik. — Sezet aber zu dieſen wichtigen Folgen noch die allerwichtigſte, daß ihr durch Befolgung dieſer Regeln, der Geſundheit einen ganz außerordentlichen Dienſt leiſtet: wie ich euch unten (S. Reinlichkeit) beweiſen werde.

693 Sehet, das ſind die Regeln der Menſchenliebe, nach denen ihr die Freuden Gottes, die Freuden des Freudeſchaffens genießen müſſet. Was euch hiebei noch auf dem Herzen liegen könte, das einer beſondern Belehrung bedürfte, betrift die Frage, wie ihr euch dann zu verhalten habet, wenn eure Herrſchaft durch ein fehlerhaftes Betragen euch euer Leben ſauer machen, und euch einen Dienſt und Liebeseifer verbittern ſollte. Aber davon werde ich unten euch belehren, wenn ich vom Verhalten gegen fehlerhafte Menſchen überhaupt mit euch reden werde. S. Sittenbuch fürs Geſ. S. 26. ff.

B.

[illegible]

Geduld habt und denenſelben lieber ausweichet, als mit Heftigkeit ſie abzutreiben ſucht: weil die Kinder dann Liebe zu euch bekommen, und auch ihr dadurch die Gunſt und Liebe eurer Herrſchaft leichter erhalten werdet.

704 4. Sollten Kinder ſo verdorben ſeyn, daß ſie euch zuweilen beleidigten, ſo würde ich euch rathen, in einem ſchiklichen Zeitpunkte es der Herrſchaft vorzuſtellen, und euch, nicht Beſtrafung, ſondern nur Verhütung ähnlicher Fälle zu erbitten. Aber meidet ihr euch ſelbſt an ihnen vergreifen: theils weil das eine euch nachtheilige Erbitterung der Kinder und meiſt auch der Eltern nach ſich zieht, theils, weil es als Beiſpiel ihnen ſchädlich wird, indem ſie alsdenn gereizt werden, Beleidigungen auch zu rächen: da ſie gegentheils an euch lernen ſollten, nach der Lehre Jeſu, fehlerhafte Menſchen zu dulden, Beleidigungen mit Sanftmuth zu ertragen, und nur durch Mittel, welche die Liebe billigt, ſie von ſich abzuwenden.

705 5. Ich will euch aber auch noch ein recht bewährtes Mittel ſagen, wodurch ihr verhüten könt, daß Kinder euch nicht zu nahe treten oder beleidigen. Machts euch zum Geſez, gegen die Kinder eurer Herrſchaft, bei aller Liebe und Freundlichkeit, eine gewiſſe ernſte Zurükhaltung zu beobachten, und euch nie mit ihnen zu
706 vertraut zu machen. Werdet ihr nach und nach dieſe Kunſt lernen, im Betragen gegen die Kinder, eine gleichmäßige Sittſamkeit und Ernſthaftigkeit zu beweiſen und zwiſchen zu großer Vertraulichkeit und mürriſchen Weſen die glükliche Mittelſtraße zu treffen, ſo werdet ihr nicht leicht fürchten dürfen, daß die Kinder etwas Ungebührliches gegen euch unternehmen werden. Denn eine ſolche kluge Miſchung des Ernſtes und der Liebe erwirbt einen gewiſſen Reſpekt und macht die Kinder ſcheu, ihren Muthwillen an euch auszulaſſen.

707 C. Und nun lernet noch das Verhalten gegen euer Mitgeſinde, dazu euch die Menſchenliebe ſo wohl als eure eigne Ruhe und Glükſeligkeit auffodert. Die allgemeine Regel, die ich hiezu empfehle, iſt

708 Laßt es eure beſtändige Sorge ſeyn, mit eurem Mitgeſinde in gutem Vernehmen zu ſtehen.

709 1. Das erſte Mittel dazu iſt Freundlichkeit. Denn die Erfahrung lehrt, daß ein freundliches Geſicht, ein gutes Wort überall Liebe gewint, und wolwollende, gefällige und nachſichtige Menſchen macht. Und ſolltet ihr ein ſo leichtes und gutes Mittel
710 zu eurer eignen Ruhe nicht anwenden wollen? Sollte es euch ſchwer werden, auch unwürdige oder widrige Menſchen freundlich

Leben ſelbſt elend, wenet ihr um ein paar Biſſen willen, die ihr mehr genieſt, oder um einiger Groſchen willen, die ihr für euch behaltet, Geiz oder Neid gegen euch aufreget, und euer Geſinde verleitet, durch heimliches Verleumden oder lautes Schmähen euch zu plagen und eure Ruhe und Zufriedenheit zu ſtören: worunter auch allemal zugleich euer Dienſt und die Ruhe eurer Herrſchaft leidet.

719 4. Um eben dieſer Urſache willen ermahne ich euch auch, nie Verräther eures Mitgeſindes zu werden, wenn es auch in der beſten Abſicht geſchähe: und nie nachtheilige Urtheile von ihm zu fällen. — Dies, liebe Mitmenſchen, iſt nicht nur billig, weil ihr ja ſelbſt wünſcht, daß euer Mitgeſinde euch nicht verrathe und von euch nicht nachtheilige Urtheile verbreite, ſondern es iſt auch
720 eurer Ruhe wegen nöthig: denn beides macht erſtlich unverſöhnliche Feindſchaft, die euch nah oder fern, Misvergnügen oder Schaden bringen, oder wenigſtens, wenn ihr gutdenkende Men-
721 ſchen ſeyd, nie Freude machen kan: und es macht euch zweytens bei eurer Herrſchaft ſowohl als bei allen andern Menſchen verächtlich: indem man überall einen Menſchen ſcheut und verachtet, der ſich mit Verrätherein abgiebt oder heimlich böſe Nachre-
722 den ausbringt. — Sollte ja einmal der Fall eintreten, daß euer Mitgeſinde etwas thäte oder vorhätte, was eurer Herrſchaft oder andern Menſchen einen wahren Schaden zufügte oder drohte, und euer Gewiſſen drängt euch, durch Bekanntmachung, dieſen Schaden abzuwenden; ſo merket euch, was das Evangelium der
723 Liebe hier rathet. Zuerſt warnt euer Mitgeſinde, und ſagt ihm offenherzig, aber doch freundlich, daß ihr dazu nicht ſchweigen
724 würdet, wo es noch könnet. Hilft das nicht, ſo entdekt die Sache, nicht hinter dem Rüken des Mitgeſindes, ſondern vor deſſen Ohren, nur daß ſonſt niemand dabei iſt, als der ſie zu wiſſen nöthig hat; ohne übrigens euch weiter in die Sache zu mengen oder ſie weiter auszubreiten. Dieſe ehrliche Offenherzigkeit und dabei ſichtbare Schonung eures Mitgeſindes wird euch auf allen Seiten Achtung erwerben und vor den übeln Folgen heimlicher Angeberein verwahren.

725 D. Noch lernt auch, was die Liebe von euch fodert in Abſicht auf die Freunde eurer Dienſtherrſchaft.

726 1. Daß ihr ſolche Perſonen eurer Herrſchaft gleichachtet, daß ihr ſie eben ſo ehren, ihnen eben ſo freundlich, ehrerbietig, dienſtfertig und zuvorkommend begegnen müſſet, ſo lange ſie als Gäſte bei eurer Herrſchaft ſich befinden, verſteht ſich ja wohl von ſelbſt.
727 Denn wenn auch zuweilen unwürdige Menſchen darunter ſeyn

ſollten

XXXI.

XXXI.

Freuden der Menſchenliebe, für Herrſchaften.

733 A. Ihr, die ihr das zufällige Glük genießet, von andern Menſchen bedient zu werden, und ihnen befehlen zu können, werdet doch wohl nicht einer ſo weitläuftigen Belehrung bedürfen. Ihr wiſſet es ja aus Erfahrung, was ein böſes Geſinde für Laſt und Plage macht, und was für ein wahres Glük im Gegentheil es iſt,
736 ein gutes, treues, fleißiges und folgſames Geſinde zu beſizen. Und die Ueberleſung des vorigen Kapitels, das in vielem Betracht auch für euch geſchrieben iſt, wird es euch außer Zweifel ſezen, daß ein ſehr großer Theil unſerer Ruhe und Zufriedenheit von der guten
737 Beſchaffenheit unſerer Dienſtleute abhängt. O es iſt wahrhaftig wahre Freude, mit ſolchen Menſchen zu leben, die uns ſo aufrichtig lieben, die ſich ſo unabläßig bemühen, alle unſere Wünſche zu befriedigen, und die für unſere Verpflegung, Bequemlichkeit und Vergnügen mit unermüdeter Geſchäftigkeit Sorge tragen.

738 Aber wenn ihr es fühlet, daß euer Geſinde euch ſo viel Freude machen und euch ſo mannigfaltige Leiden erſparen kan, ſolltet ihr nicht auch gegenſeitige Freude fühlen, wenn ihr ihnen dieſe Mehrung eurer Freude und Minderung eurer Leiden erwiedern und auch gegenſeitig für ihre Ruhe und Zufriedenheit leben könnet?

739 B. Vernehmet, was dazu erfodert wird, wenn ihr beiderlei Arten der Freuden verſichert ſeyn wollet.

740 1. Beherziget vor allen Dingen, daß ſie ſo gut Menſchen ſind, und die Würde der Menſchheit beſizen als ihr, (107.) und daß ſie mit euch vor Gott gleichen Werth haben, wenn ſie mit euch gleichen Eifer bezeigen, als Menſchenfreunde für ihrer Mitmenſchen
741 Wolfarth thätig zu ſeyn. Denn Gott hat euch wahrhaftig nicht deswegen zu Herren und jene zu Knechten gemacht, weil er euch mehr liebte, als jene, oder weil er in euch einen höhern Werth entdekte. Warlich nicht! Denn alles, was euch über eure Dienſtboten hinwegzuſezen ſcheint, euer Stand, eure Güter — ſelbſt eure
742 etwanige größere Einſichten, feinere Sitten, edlere Gefühle — das alles iſt nicht euer Verdienſt. Denn ihr habt es von Gott. Und hätte es ihm beliebt, eurem Geſinde eben die Talente, eben die Geburt und Erziehung zu Theil werden zu laſſen, ſo würde dieſes euer Geſinde eben die feinern Gefühle und Sitten erlangt

haben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gebote, welche du durch die Vernunft uns allen bekant gemacht haſt, noch im mindeſten beklagen wollten!

XXXII.

Freuden der Menſchenliebe.

Vorbereitung aufs bürgerliche Leben.

751 Wir haben bisher die häuslichen Verhältniſſe des Menſchen erwogen und gezeigt, wie der Menſch als Gatte oder Kind, als Herr oder Geſinde — die Freuden Gottes genießen und für das Glük und die Freude ſeiner Mitmenſchen wirkſam ſeyn kan. Nun wollen wir auch die bürgerlichen Verhältniſſe aus eben dieſem Geſichtspunkte betrachten.

752 Jeder Menſch iſt durch die Geburt mit irgend einer bürgerlichen Geſellſchaft verbunden, in welcher Induſtrie und Arbeitſamkeit in ſofern die Quellen der gemeinſamen Glükſeligkeit ſind, in wiefern alle Geſchäfte, welche Nothdurft und Bequemlichkeit
753 erheiſchen, unter die Mitglieder vertheilt ſind. Wer alſo in einer ſolchen Geſellſchaft lebt, iſt verbunden, an irgend einem dieſer Geſchäfte Theil zu nehmen und ſo fürs Ganze mitzuwirken. Daher muß jeder Menſch ein gewiſſes Fach von Arbeiten ſich wählen, und in der Jugend dazu vorbereiten, damit er auf irgend eine Art ein nuzbares Glied der Geſellſchaft werden und die Freuden
754 Gottes dabei genießen könne. Dieſe Nothwendigkeit beruht 1. auf der Billigkeit (S. 435. 436.) 2. auf der Selbſtliebe, 3. weil Menſchenliebe d. h. wolthätig ſeyn und nüzlich werden allein Zufriedenheit giebt, I, 203. ff. d. weil dieſes geſchäftige Leben die edelſte und ſicherſte Quelle des Unterhalts und aller Güter und Freuden des Menſchen iſt.

755 Wir wollen daher die verſchiednen Lebensarten oder Berufsfache und Geſchäftskreiſe der Menſchen durchgehen: vorher aber von der Wahl und Vorbereitung dazu uns zu belehren ſuchen.

756 I. Wie wichtig es iſt, daß ein Menſch gut wähle, fällt von ſelbſt in die Augen. Denn es iſt ja unvermeidlich, daß der Beruf eines Menſchen ſchlecht abgewartet werde, wenn er ſchlecht gewählt war. — Würde z. B. nicht mancher ſogenanter Gelehrter ein weit nüzlicher Menſch geworden ſeyn, wenn er ſtatt der Wiſſenſchaften ein Handwerk gewählt hätte? — Wie ſündlich alſo

iſt

lehrens — mancher Lebhaftigkeit, ſchnelle Entſchloſſenheit, Raiſonnirung, z. B. der, des Kaufmanns — mancher einen hohen Grad von Geduld, z. B. der des Erziehers — mancher Muth, — Willigkeit zu Strapazen, — z. B. der des Soldaten. — Alſo prüfet euch, welcher Stand ſich zu eurer Gemüthslage paßt.

765. d. Die äuſſerlichen Umſtände. — Manche Lebensarten erfordern viel Vermögen und Vorſchuß — z. B. das Studiren — Viele wegens dräu, vergeſſen dieſe Rükſichten, und verderben. —

764. O fraget nur die Erfahrung, wie viel Menſchen darüber Gut und Ehre verloren, und den Troſt, der Welt ſo nüzlich geweſen zu ſeyn, als ſie konten, eingebüßt haben, blos deswegen, weil ſie dieſe Regeln der vernünftigen Wahl vernachläßigt hatten. Was für Unglük für den, der falſch wählte: was für ſchädliche Folgen für die menſchliche Geſellſchaft: welche Rechenſchaft vor Gott. —

765. Laſſet euch Erfahrungen weiſer machen. Eltern — Jünglinge — lernt bedachtſamer werden. Sehet es nicht für Kleinigkeit an. Ihr könt durch die Wahl euch und euren Mitmenſchen viel Glük verſchaffen, aber auch euch und ihnen viel Unglük zuziehen. Sehet nur, was ein unwiſſender Arzt, ein ſchlechter Erzieher, ein verdorbner Geiſtlicher — für ſchreckliches Unheil ſtiften. — O wählet mit Vorſicht. — Ziehet Verſtändige zu Rathe —

766. II. Aber eben ſo viel komt auch auf eine ſorgfältige Vorbereitung an. Ja ſie iſt in ſofern noch wichtiger, als die Wahl, weil oft durch ſie Fehler der Wahl noch erſezt und gut gemacht werden können. — Auch hier reden wir nicht blos mit der Jugend, ſondern auch mit den Eltern ſelbſt, oder die einſt Eltern werden. — Die Vorbereitung des Menſchen auf ſeinen künftigen Beruf erfordert frühe

767. 1. Uebung der Kräfte — Leibes und der Seele — beſonders derer, die der Menſch einſt zu ſeiner Lebensart nöthig haben wird. Es können in der Jugend die mittelmäßigſten Kräfte durch Uebung erhöhet werden. — Laßt eure Kinder frühzeitig körperliche Arbeiten thun, (die freilich ihren Jahren angemeſſen ſeyn müſſen) damit ihre Gliedmaßen und Nerven geſtärkt werden. Verzärtelt ſie nicht: wenn ihr gleich Geld habt. — Machet ſie mit allem bekant, was ſonſt Kinder zu ſcheuen pflegen — damit ſie Muth und Herzhaftigkeit bekommen, und nie von kindiſcher Furcht und Täuſchungen der Phantaſie geplagt werden. — Uebet ſie in Beſorgung kleiner Aufträge von vielerlei Art, damit ſie aufmerkſam werden und viele Dinge im Kopfe behalten lernen. —

2. Ange-

3. Angewöhnung an Arbeitsamkeit. Lehret euch nicht [illegible] Arbeit [illegible] — Das muß aber eben nicht immer auf [illegible] — [illegible] — [illegible] —

XXXIII.

Freuden der Menſchenliebe, für Regenten.

775 Ein noch unerfülltes Bedürfniß für die Menſchheit iſt es, für jeden Stand unter den Menſchen, für Regenten, Miniſter, Officiere, Soldaten, Obrigkeiten, Sachwalter, Kaufleute, Handwerker, Fabrikanten, Subalternen in Collegiis, Accisbediente, Güterverwalter, Beamte, Taglöhner, Matroſen u. ſ. w. ſo wie für
776 Kinder, Herrſchaften, Geſinde, Erzieher — kurz, für jede Menſchenart, eine eigne Sittenlehre zu bearbeiten, wie der Verfaſſer des Sittenbuchs für Geſinde eine Probe gegeben hat — wo alle beſondere Obliegenheiten und Geſchäfte des Standes entwikelt, alle Gelegenheiten Gutes zu ſtiften, Freuden zu ſchaffen und Leiden zu mindern gezeigt, alle Laſten, Schwierigkeiten und Hinderniſſe nebſt den Regeln ſie zu beſiegen, angegeben, und von allem
777 Grund und Beweis ans Herz gelegt würde. Ich will jezt zu ſolchen Sittenlehren blos die Skizen entwerfen, und dazu einige der wichtigſten Stände der Menſchen ausheben. Alſo zuerſt — von den Freuden der Menſchenliebe, die der Regent in ſeinem Stande genießen kan.

778 Der Regent hat ſieben Geſchäftskreiſe, in welchen er ſich dieſe göttlichen Freuden zu erzeugen vermag.

779 I. Die Geſezgebung. Hier wird er als Menſchenfreund handeln, a. wenn er Geſeze giebt, welche die Rechte der Menſchheit ungekränkt laſſen — welche blos und allein auf das Wol der Unterthanen und auf die Vermehrung der Summe ihrer Glükſeligkeit abzweken — welche möglich zu halten ſind und mit der gemeinen menſchlichen Kraft in Proportion ſtehen — welche unpartheiiſch ſind, ſo, daß nicht ein Theil dabei gewinne, indem der andere deſto mehr verliert, daß kein Theil geſchont, der andere hart behandelt werde, und kein Stand z. B. der adliche vor dem Bürger oder Bauernſtande, weſentliche Vorzüge genieße: —
780 b. wenn er die Geſeze auch ſo anwendet oder auf eine ſolche Anwendung bei den Unterobrigkeiten dringt, daß Unpartheilichkeit und Schonung der Unterthanen dabei obwalten. Hieher gehört, auſſer was I. 766. 769. geſagt worden iſt, vornemlich eine weiſe und wolthätige Juſtizverfaſſung, bei welcher die Proceſſe möglichſt abgekürzt, die Koſten der Partheien gemindert, und das

Recht

[illegible]

und in Foderung der Abgaben Genügſamkeit ſo wie in der Auflegung derſelben Weisheit zeigen? Der menſchenfreundliche Regent ſieht hier darauf, 1. daß er die Unterthanen nicht belaſte und Luſt und Muth zur Thätigkeit benehme, 2. daß er eine gewiſſe Gleichheit beobachte, damit nicht ein Theil der Unterthanen ausgemergelt und ein anderer geſchont werde. Beides würde erreicht werden, wenn die Abgaben theils auf die Waaren des Luxus gelegt und die allgemeinen menſchlichen Bedürfniſſe gänzlich befreit blieben, theils — wenn alle perſönliche Abgaben blos auf das wahre und rentirende Eigenthum der Unterthanen gelegt würden. d. h. auf Ertrag der Felder, Häuſer und Kapitalien. Aber da müßte die Menſchenliebe auch erſt die Regenten entreiben, ihre eignen Unterthanen und, unter dieſen, die Sachkundigen, — Landwirthe — Kaufleute — zu Rath zu ziehen und nicht auf Stubenprojekte und Plusmachereien zu hören.

IV. Aufklärung der Nation. Was Aufklärung iſt, ihr Einfluß auf Glükſeligkeit und, worauf ſie beruht, iſt im erſten Theile gezeigt worden. Was der Regent dazu beitragen kan, beſteht in folgendem: 1. Er gebe und ſchüze die vollkommenſte Freiheit zu denken, zu reden und zu ſchreiben. Denn wo die Wahrheit frei und feſſellos wandelt, da dringt ihr Licht von ſelbſt durch und gelangt endlich bis in die Hütten des Volks. Wo hingegen Cenſoren ihre Leidenſchaften auslaſſen, und Prieſter Geſetze geben, wie man glauben und reden ſoll, da iſt der Geiſt der Unterſuchung gehemt, und die Macht der Barbarei unzerſtörbar. 2. Er maße ſich ſelbſt nie an, Glauben und Bekenntniß der Unterthanen durch Geſetze zu beſtimmen und am wenigſten irgend eine Religion in Schuz zu nehmen und ihr ausſchließende Privilegien zu ertheilen. S. I, 870. ff. 3. Er laſſe nie Schwärmer oder Andächtler zu einer vorzüglichen Gunſt bei ihm gelangen, damit nicht die Unterthanen zur Heuchelei verführt werden und vernünftige Männer, aus Menſchenfurcht, ihre beſſern Einſichten verhelen. 4. Er ſorge für einen ſolchen Unterricht des Volks und der Jugend, durch welchen wahre Aufklärung möglich wird, das heiſt beſtimt, er verbanne aus dem öffentlichen Unterrichte alles Poſitive, was die Menſchen blos der Autorität glauben müſſen, ohne es zu verſtehen und den Grund davon einzuſehn, und laſſe blos Natur, Geſchichte, Moral — kurz, die Grundkenntniſſe lehren, welche die Vernunft aufregen und den Menſchen — ſelbſt in alle übrige Wahrheit leiten. Bisher unterdrukte man Vernunft und eignes Nachdenken in der Jugend, ſo daß unter

[illegible]

vollkommenſte Einrichtung eines Staats in Abſicht auf das Soldatenweſen zu ſeyn. Denn große ſtehende Armeen entvölkern das Land und mergeln die Unterthanen aus. — Uebrigens ſind bei jeder Einrichtung, die ein Regent für gut findet, dieß die Geſetze
807 der Menſchenliebe, 1. daß der Regent bei Errichtung ſeines Heeres die Rechte der Menſchheit heilig halte, Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten bei Werbungen verhüte, Menſchen von Talent und Geſchiklichkeit zu wichtigern Geſchäften, verſchone und
808 für den Staat aufſpare u. ſ. w. 2. daß er die gemeinen Glieder eines ſtehenden Heeres möglichſt zu beſchäftigen ſuche, damit Müſſiggang nicht ſchlaffe, liederliche und verdorbne Menſchen
809 erzeuge, 3. daß er den Soldaten im Alter und Krankheit verſorge
810 und ſeine Kinder ernähre, 4. daß er ſein Heer nur zum Schuz des Landes aber nicht zu Ausbrüchen der Ruhmſucht, des Eroberungsgeiſtes, oder der Privatrache misbrauche und Menſchen-
811 blut nicht ohne Noth vergießen laſſe, 5. daß er die Armee den Unterthanen nicht zu einer drükenden Laſt werden laſſe, welches geſchieht, wenn unerſchwingliche Abgaben und Lieferungen gefodert werden und wenn keine Zucht unter den gemeinen Soldaten gehalten, ſondern ihnen Freiheit zu Ausſchweifungen und Inſolenzen geſtattet wird.

812 VII. Aufſtellung eines vollkommnen Muſters. — Man darf gar nicht lange gelebt und beobachtet haben, um es augenſcheinlich zu finden, daß Beiſpiele das ſtärkſte Triebwerk des Menſchen ſind und — daß Fürſtenbeiſpiel alles an Wirkſamkeit übertrift. Wenn alſo der Regent alles gethan hat, was er als Menſchenfreund thun konte, und wozu ihm ſein Stand Gelegenheit hab, und vernachläſſigt dieß, daß er in ſeinem eignen perſönlichen Betragen nicht Muſter der Unterthanen wird, ſo hat er — kaum
813 die Hälfte gethan — Er hat Kopf und Herz der Unterthanen in ſeiner Gewalt. Sein Beiſpiel reißt alles mit ſich fort, wie ein Strohm. Seine Grundſäze, ſein Geſchmak, ſeine Sitten — geben den Ton an und beſtimmen die moraliſche Seite des Volks. Und er wird vornemlich in den Stüken, welche die Glükſeligkeit einer Nation begründen, durch ſein Beiſpiel den Ausſchlag geben:
814 1. in Liebe zur Wirthſchaftlichkeit und Minderung des Luxus, 2. in Achtung gegen Kunſt und Wiſſenſchaft: 3. in häuslicher Liebe zu Gatten und Kindern und Verachtung der außerehelichen Befriedigungen der ſinlichen Triebe: 4. im Fleis Arbeitſamkeit, und Betriebſamkeit gemeinſchaftlicher Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit. —

Wol

[illegible]

XXXV.

Freuden der Menſchenliebe, für Obrigkeiten.

[illegible]

821 III. Wenn ſie bei Strafen nicht blos auf die Vorſchrift der Geſeze, ſondern auch auf die Stimme der Billigkeit und Menſchlichkeit achtet: — ehe ſie ſtraft die Wahrheit ſtreng unterſucht und die Unſchuld an den Tag zu bringen bemühet iſt — und, wenn ſie ſtrafen muß, ſo wohl auf die Grade des Einfluſſes der That auf die menſchliche Glükſeligkeit, als auch auf den anderweitigen Werth des zu Beſtrafenden I, 770. Rükſicht nimt — allenfalls bei ſchonungswürdigen Menſchen dem Geſezgeber ſelbſt wegen Milderung der Strafe Vorſtellung thut — gegen verderbliche und verdorbene Menſchen hingegen mit unerbittlicher Strenge verfährt u. ſ. w.

822 IV. Wenn ſie bei Foderung der Dienſte der Unterthanen und bei Eintreibung der Abgaben, die Kraft jedes Individuums gewiſſenhaft unterſucht und nie ſolche Dienſte oder Abgaben von einem Unterthanen verlangt, welche unerſchwinglich ſind und nicht anders als mit Seufzen und Thränen von den armen Menſchen erpreßt werden können. Ach möchten hier Miniſter, Räthe, Beamte — doch endlich einmal menſchlicher werden und einſehen lernen, daß alle ihre Religion ein Greuel vor Gott iſt, ſo lange ſie ihr Herz nicht zu dieſer mitleidigen Menſchenliebe verleitet haben. (XXI.) Möchten ſie doch das Flehen der Elenden hören und von ihren Klagen ſich erweichen laſſen. Möchten ſie doch, wenn ſie es ſelbſt nicht in ihrer Gewalt haben, Nachlaß zu geben, mit den beherzteſten und gründlichſten Vorſtellungen das Herz der Fürſten zu rühren und die Leiden der Unterthanen zu mindern ſuchen. — Oder möchten ſie auch nur ſo weit Menſchenfreunde werden, daß ſie wenigſtens das ſchwere Joch der armen Unterthanen nicht durch Härte und Eigenſinn noch laſtender machten.

823 V. Wenn ſie die öffentlichen Anſtalten fürs Beſte des Landes — für Erziehung, Volksunterricht, Verpflegung der Armen u. ſ. w. mit redlichem Eifer unterſtüzen, über die, welche die Gelder einnehmen oder in Verwahrung haben, wachen, auf gewiſſenhafte Verwendung derſelben ſehen, — dieſe Anſtalten ſelbſt begünſtigen, ſchüzen, erhalten — auf nöthige Verbeſſerungen denken, und ſie höhern Orts mit Gründlichkeit und Muth vorſchlagen — den Rath Sachkundiger hören u. d. m.

824 VI. Wenn ſie die Rechte der Menſchheit und der Unterthanen heilig halten: inſonderheit wenn ſie die Rechte der Menſchheit S. I, 728–743. allen andern Rechten, ſelbſt den Rechten des Regenten vorziehen — und auch die beſondern Rechte der Einzel-

ſezgeber ihre Verordnungen, zugleich durch Belohnungen unterſtüzen würden. Man ſehe nur was die kleinen Prämien zuweilen für Eifer und Betriebſamkeit gewirkt haben, die auf Verfertigung oder Erzeugung ökonomiſcher Produkte geſezt worden
829 ſind. O wie unendlich viel Aufmunterung könte man allen Arten der Beſtrebung fürs Gute ertheilen, wenn man die Wirkſamkeit dieſes Mittels beherzigen und benuzen wollte. Wie viel Abbruch könte man der Zunft der ehelöſen Liederlichen thun, wenn man, wie ehedem die Römer, dem Vater vieler Kinder gewiſſe Vorrechte im Staate ertheilte und fruchtbare Mütter öffentlich ehrte! Wie viel würde die Erziehung gewinnen, wenn ein Regent einige reiſende Pädagogen unterhielte, die außer den öffentlichen Anſtalten, auch diejenigen Privathäuſer mit beſuchen müßten, welche im Ruf einer guten Kinderzucht ſtehen, um den Familien, wo ſich die beſte Erziehung der Kinder fand,
830 öffentliche Ehre oder Vortheile angedeihen zu laſſen? Wie viel würden Künſte, Wiſſenſchaften, Erfindungen gewinnen, wenn überall das Verdienſt belohnt, und über den Adel und alle andere willkührliche Vorrechte hinweggeſezt würde? — Ach, daß unſere Regenten nur Sektenreligion aber keine Chriſtusreligion haben, die in Menſchenliebe beſteht!

XXXV.

Freuden der Menſchenliebe, für den Volkslehrer.

831 Ihr, die ihr mich haßt, weil ich die Religion der Liebe, die ich predige, in der Natur finde, von meiner Vernunft ſie lerne, in meinem Herzen ſie leſe, und bei dieſem Ueberfluſſe der ſeligender Wahrheit eure Geheimniſſe und Wunder für entbehrlich halte, möchtet ihr von mir das beneidenswerthe Glük kennen und genießen lernen, das euch die Vorſehung in eurem Stande bereitete, in welchem ſie euch mehr als allen übrigen Menſchenarten Gelegenheit gab, durch thätigen Einfluß auf Menſchenbeſeligung, die Freuden Gottes zu genießen! —

832 Ihr — habt das Wol der Menſchheit in euren Händen! Ihr ſeyd die nächſten Werkzeuge des allbeſeligenden Gottes!

Ihr

und in Foderung der Abgaben Genügſamkeit ſo wie in der Auflegung derſelben Weisheit zeigen? Der menſchenfreundliche Regent ſieht hier darauf, 1. daß er die Unterthanen nicht belaſte und Luſt und Muth zur Thätigkeit benehme, 2. daß er eine gewiſſe Gleichheit beobachte, damit nicht ein Theil der Unterthanen ausgemergelt und ein anderer geſchont werde. Beides würde vermieden werden, wenn die Abgaben theils auf die Waaren des Luxus gelegt und die allgemeinen menſchlichen Bedürfniſſe gänzlich befreit blieben, theils — wenn alle perſönliche Abgaben blos auf das wahre und rentirende Eigenthum der Unterthanen gelegt würden, d. h. auf Ertrag der Felder, Häuſer und Kapitalien. Aber da müßte die Menſchenliebe auch erſt die Regenten antreiben, ihre eignen Unterthanen und, unter dieſen, die Sachkundigen, — Landwirthe — Kaufleute — zu Rath zu ziehen und nicht auf Stubenprojekte und Plusmachereien zu hören.

IV. Aufklärung der Nation. Was Aufklärung iſt, ihr Einfluß auf Glükſeligkeit und, worauf ſie beruht, iſt im erſten Theile gezeigt worden. Was der Regent dazu beitragen kan, beſteht in folgendem: 1. Er gebe und ſchüze die vollkommenſte Freiheit zu denken, zu reden und zu ſchreiben. Denn wo die Wahrheit frei und feſſellos wandelt, da dringt ihr Licht von ſelbſt durch und gelangt endlich bis in die Hütten des Volks. Wo hingegen Cenſoren ihre Leidenſchaften auslaſſen, und Prieſter Geſeze geben, wie man glauben und reden ſoll, da iſt der Geiſt der Unterſuchung gehemt, und die Macht der Barbarei unzerſtörbar. 2. Er maße ſich ſelbſt nie an, Glauben und Bekentniß der Unterthanen durch Geſeze zu beſtimmen und am wenigſten irgend eine Religion in Schuz zu nehmen und ihr ausſchließende Privilegien zu ertheilen. S. I, 870. ff. 3. Er laſſe nie Schwärmer oder Andächtler zu einer vorzüglichen Gunſt bei ihm gelangen, damit nicht die Unterthanen zur Heuchelei verführt werden und vernünftige Männer, aus Menſchenfurcht, ihre beſſern Einſichten verhelen. 4. Er ſorge für einen ſolchen Unterricht des Volks und der Jugend, durch welchen wahre Aufklärung möglich wird, das heiſt beſtimt, er verbanne aus dem öffentlichen Unterrichte alles Poſitive, was die Menſchen blos der Autorität glauben müſſen, ohne es zu verſtehen und den Grund davon einzuſehn, und laſſe blos Natur, Geſchichte, Moral — kurz, die Grundkenntniſſe lehren, welche die Vernunft aufregen und den Menſchen — ſelbſt in alle übrige Wahrheit leiten. Bisher unterdrukte man Vernunft und eignes Nachdenken in der Jugend, ſo daß unter

[illegible]

vollkommenſte Einrichtung eines Staats in Abſicht auf das Soldatenweſen zu ſeyn. Denn große ſtehende Armeen entvölkern das Land und mergeln die Unterthanen aus. — Uebrigens ſind bei jeder Einrichtung, die ein Regent für gut findet, dieß die Geſetze
807 der Menſchenliebe, 1. daß der Regent bei Errichtung ſeines Heeres die Rechte der Menſchheit heilig halte, Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten bei Werbungen verhüte, Menſchen von Talent und Geſchiklichkeit zu wichtigern Geſchäften, verſchone und
808 für den Staat aufſpare u. ſ. w. 2. daß er die gemeinen Glieder eines ſtehenden Heeres möglichſt zu beſchäftigen ſuche, damit Müſſiggang nicht ſchlaffe, liederliche und verdorbne Menſchen
809 erzeuge, 3. daß er den Soldaten im Alter und Krankheit verſorge
810 und ſeine Kinder ernähre, 4. daß er ſein Heer nur zum Schuz des Landes aber nicht zu Ausbrüchen der Ruhmſucht, des Eroberungsgeiſtes, oder der Privatrache misbrauche und Menſchen-
811 blut nicht ohne Noth vergießen laſſe, 5. daß er die Armee den Unterthanen nicht zu einer drükenden Laſt werden laſſe, welches geſchieht, wenn unerſchwingliche Abgaben und Lieferungen gefodert werden und wenn keine Zucht unter den gemeinen Soldaten gehalten, ſondern ihnen Freiheit zu Ausſchweifungen und Inſolenzen geſtattet wird.

812 VII. Aufſtellung eines vollkommnen Muſters. — Man darf gar nicht lange gelebt und beobachtet haben, um es augenſcheinlich zu finden, daß Beiſpiele das ſtärkſte Triebwerk des Menſchen ſind und — daß Fürſtenbeiſpiel alles an Wirkſamkeit übertrift. Wenn alſo der Regent alles gethan hat, was er als Menſchenfreund thun konte, und wozu ihm ſein Stand Gelegenheit gab, und vernachläßigt dieß, daß er in ſeinem eignen perſönlichen Betragen nicht Muſter der Unterthanen wird, ſo hat er — kaum
813 die Hälfte gethan — Er hat Kopf und Herz der Unterthanen in ſeiner Gewalt. Sein Beiſpiel reißt alles mit ſich fort, wie ein Strohm. Seine Grundſäze, ſein Geſchmak, ſeine Sitten — geben den Ton an und beſtimmen die moraliſche Seite des Volks. Und er wird vornemlich in den Stüken, welche die Glükſeligkeit einer Nation begründen, durch ſein Beiſpiel den Ausſchlag geben:
814 1. in Liebe zur Wirthſchaftlichkeit und Minderung des Luxus, 2. in Achtung gegen Kunſt und Wiſſenſchaft: 3. in häuslicher Liebe zu Gatten und Kindern und Verachtung der außerehelichen Befriedigungen der ſinnlichen Triebe: 4. im Fleiß, Arbeitſamkeit, und Betriebſamkeit gemeinſchaftlicher Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit. —

Wol

XXXV.

Freuden der Menſchenliebe für Obrigkeiten.

Die [illegible] als Menſchenfreunde der Fürſten Gott [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

821 III. Wenn ſie bei Strafen nicht blos auf die Vorſchrift der Geſeze, ſondern auch auf die Stimme der Billigkeit und Menſchlichkeit achtet: — ehe ſie ſtraft die Wahrheit ſtreng unterſucht und die Unſchuld an den Tag zu bringen bemühet iſt — und, wenn ſie ſtrafen muß, ſo wohl auf die Grade des Einfluſſes der That auf die menſchliche Glükſeligkeit, als auch auf den anderweitigen Werth des zu Beſtrafenden I, 770. Rükſicht nimt — allenfalls bei ſchonungswurdigen Menſchen dem Geſezgeber ſelbſt wegen Milderung der Strafe Vorſtellung thut — gegen verderbliche und verdorbene Menſchen hingegen mit unerbittlicher Strenge verfährt u. ſ. w.

822 IV. Wenn ſie bei Foderung der Dienſte der Unterthanen und bei Eintreibung der Abgaben, die Kraft jedes Individuums gewiſſenhaft unterſucht und nie ſolche Dienſte oder Abgaben von einem Unterthanen verlangt, welche unerſchwinglich ſind und nicht anders als mit Seufzen und Thränen von den armen Menſchen erpreßt werden können. Ach möchten hier Miniſter, Räthe, Beamte — doch endlich einmal menſchlicher werden und einſehen lernen, daß alle ihre Religion ein Greuel vor Gott iſt, ſo lange ſie ihr Herz nicht zu dieſer mitleidigen Menſchenliebe veredelt haben. (XXI.) Möchten ſie doch das Flehen der Elenden hören und von ihren Klagen ſich erweichen laſſen. Möchten ſie doch, wenn ſie es ſelbſt nicht in ihrer Gewalt haben, Nachlaß zu geben, mit den beherzteſten und gründlichſten Vorſtellungen das Herz der Fürſten zu rühren und die Leiden der Unterthanen zu mindern ſuchen. — Oder möchten ſie auch nur ſo weit Menſchenfreunde werden, daß ſie wenigſtens das ſchwere Joch der armen Unterthanen nicht durch Härte und Eigenſinn noch laſtender machten.

823 V. Wenn ſie die öffentlichen Anſtalten fürs Beſte des Landes — für Erziehung, Volksunterricht, Verpflegung der Armen u. ſ. w. mit redlichem Eifer unterſtüzen, über die, welche die Gelder einnehmen oder in Verwahrung haben, wachen, auf gewiſſenhafte Verwendung derſelben ſehen, — dieſe Anſtalten ſelbſt begünſtigen, ſchüzen, erhalten — auf nöthige Verbeſſerungen denken, und ſie höhern Orts mit Gründlichkeit und Muth vorſchlagen — den Rath Sachkundiger hören u. d. m.

824 VI. Wenn ſie die Rechte der Menſchheit und der Unterthanen heilig halten: inſonderheit wenn ſie die Rechte der Menſchheit S. I, 728–743. allen andern Rechten, ſelbſt den Rechten des Regenten vorziehen — und auch die beſondern Rechte der Einzel-

[illegible]

ſezgeber ihre Verordnungen, zugleich durch Belohnungen unterſtüzen würden. Man ſehe nur was die kleinen Prämien zuweilen für Eifer und Betriebſamkeit gewirkt haben, die auf Verfertigung oder Erzeugung ökonomiſcher Produkte geſezt worden
829 ſind. O wie unendlich viel Aufmunterung könte man allen Arten der Beſtrebung fürs Gute ertheilen, wenn man die Wirkſamkeit dieſes Mittels beherzigen und benuzen wollte. Wie viel Abbruch könte man der Zunft der ehelöſen Liederlichen thun, wenn man, wie ehedem die Römer, dem Vater vieler Kinder gewiſſe Vorrechte im Staate ertheilte und fruchtbare Mütter öffentlich ehrte! Wie viel würde die Erziehung gewinnen, wenn ein Regent einige reiſende Pädagogen unterhielte, die außer den öffentlichen Anſtalten, auch diejenigen Privathäuſer mit beſuchen müßten, welche im Ruf einer guten Kinderzucht ſtehen, um den Familien, wo ſich die beſte Erziehung der Kinder fand,
830 öffentliche Ehre oder Vortheile angedeihen zu laſſen? Wie viel würden Künſte, Wiſſenſchaften, Erfindungen gewinnen, wenn überall das Verdienſt belohnt, und über den Adel und alle andere willkührliche Vorrechte hinweggeſezt würde?— Ach, daß unſere Regenten nur Sektenreligion aber keine Chriſtusreligion haben, die in Menſchenliebe beſteht!

XXXV.

Freuden der Menſchenliebe, für den Volkslehrer.

831 Ihr, die ihr mich haßt, weil ich die Religion der Liebe, die ich predige, in der Natur finde, von meiner Vernunft ſie lerne, in meinem Herzen ſie leſe, und bei dieſem Ueberfluſſe beſeligender Wahrheit eure Geheimniſſe und Wunder für entbehrlich halte, möchtet ihr von mir das beneidenswerthe Glük kennen und genießen lernen, das euch die Vorſehung in eurem Stande bereitete, in welchem ſie euch mehr als allen übrigen Menſchenarten Gelegenheit gab, durch thätigen Einfluß auf Menſchenbeſeligung, die Freuden Gottes zu genießen! —

832 Ihr — habt das Wol der Menſchheit in euren Händen! Ihr ſeyd die nächſten Werkzeuge des allbeſeligenden Gottes!

Ihr

[illegible]

ſie dem Verſtande und Herzen unwiderſtehlich zu machen —
838 endlich 3. ſie mit möglichſter äußerlichen Beredſamkeit vorzutragen. — Wer nur allein den lezten Punkt erwägt und aus Erfahrung weiß, was ein Mann vermag, der mit Wärme und Theilnehmung ſpricht, und in deſſen Ton und Aktion der volle Ausdruk einer für die Wahrheit glühenden Seele lesbar iſt, der wird mit mir es beſeufzen, daß unſere meiſten Prediger fogar nichts von wahrer Beredſamkeit beſizen, und daß unſere meiſten Kuratoren ſo gar nichts thun, um auf Schulen und Univerſitäten künftige Redner zu bilden.

839 II. Der zweite Wirkungskreis des Volkslehrers iſt die Erziehung der Jugend. — Ich brauche es hier nicht zu wiederholen, daß die Beſſerung der Menſchheit auf der Erziehung beruht, und daß alles Gute und alles Böſe da ſeinen Urſprung hat. — Und wie entſcheidend könnten hier die Volkslehrer wirken — z. wenn ſie in ihren öffentlichen Vorträgen, das Volk über moraliſche, phyſikaliſche und wiſſenſchaftliche Erziehungsmethoden fleißig unterrichteten und dadurch die Privaterziehung zu vervollkommnen ſtrebten; d. wenn ſie in dem Umgange mit ihren Gemeinsgliedern Gelegenheit nähmen, nach den lokalen und individuellen Bedürfniſſen, guten Rath zu geben,
840 bemerkte Fehler liebreich zu beſtrafen, für üblen Folgen zu warnen, kleine Vortheile in der Methode zu zeigen u. ſ. w. c. wenn ſie endlich ſich der Schulen mehr annähmen und theils die Schulmeiſter über Methode beim Unterricht und über Behandlung der Kinder in Abſicht auf Diſciplin freundſchaftlich belehrten, theils die Schulen ſelbſt fleißig beſuchten, und über die gemachten guten Einrichtungen ein wachſames Auge hätten, auch ſelbſt einige Stunden wöchentlich da lehrten und dem Schulhalter Muſter gäben, theils die Schulkinder zum Fleiß und Ordnung anhielten, und die Eltern zur Mitwirkung und Unterſtüzung der Bemühungen des Schulhalters ermahnten, theils endlich den Schulhalter ſelbſt bei ſeiner ſauern Arbeit Aufmunterung gäben, ſowohl durch ihr eignes freundſchaftliches Betragen, als auch durch Leitung des Betragens der Gemeine gegen denſelben.

841 III. In ſeinem dritten Wirkungskreiſe erblike ich die Armen und Nothleidenden. Wer hat mehr Zeit, Kraft und Gelegenheit, die häusliche Lage der Gemeinsglieder kennen zu lernen, und jeder Noth, bald durch eignen Rath und That, bald durch Anzeige und Aufforderung an begüterte Menſchenfreunde, abzuhelfen, als der Volkslehrer? Iſt er nicht der allgemeine

Va-

lan, iſt thörigte Hofnung. Man quält ihn vergeblich und ſchaf-
fet nichts. Man laſſe ihn froh und ruhig ſterben, und verbittre
ihm ſeine lezten Augenblike nicht mit fruchtloſer Bemühung ihn
346 in Gewiſſensangſt zu verſezen. Man kan hinterher, wenn er
todt iſt, durch anderweitige Belehrung die Ueberlebenden im-
mer noch vermahnen, daß ſie der Balſam, den man dem Ster-
benden gab, nicht leichtſinnig mache. — Bei Menſchen, wel-
che die Kommunion für unentbehrlich halten, ſollte der Volks-
lehrer ſie ſelbſt bei Tage anbieten, gegen den Glauben an ſie als
Rettungsmittel kämpfen, und daher nächtliches Abrufen ſich
verbitten — und überhaupt ungerufen kommen. — Wenn
347 der Kranke ſtirbt, ſo ſey ſein Augenmerk C. auf die Beruhi-
gung ſowohl als auf die Verpflegung, Verſorgung, und Be-
rathung der Witwen und Waiſen gerichtet. — —

348 V. Der fünfte Wirkungskreis des Volkslehrers iſt ſein ge-
ſellſchaftliches Leben. Hier müßte er a. durch kluges und vorſich-
tiges Betragen, durch Freundlichkeit, Leutſeligkeit, Gefälligkeit
und angenehmes Weſen, durch Anſtand und Würde, kurz, durch
alles, was ich unten von dem weiſen Verhalten unter Menſchen
ſagen werde, ſich diejenige Achtung, Liebe und Zutrauen erwerben,
welche er zur Wirkſamkeit ſeiner öffentlichen Vorträge und zu
349 allen ſeinen Amtsgeſchäften ſo nöthig hat. b. Er müßte ſo viel
als möglich in allen Zirkeln ſich einfinden, um durch ſeine Ge-
genwart Ausſchweifungen zu verhüten, ohne das Vergnügen zu
ſtören. Und dieſe große Wolthat könnte er ſeiner Gemeine er-
zeigen, wenn er die Kunſt verſtünde, zwiſchen pedantiſcher Sprö-
digkeit und unbeſonnener Luſtigkeit die glükliche Mittelſtraße zu
halten, und, mitten in der Theilnehmung an jeder unſchuldigen
Freude, oder als vergnügter Zuſchauer der fröhligen Jugend, ſei-
350 ne Würde zu behaupten. c. Er müßte dabei überall für die Ge-
meine der Vorgänger und das Muſter ſeyn, in guter Kin-
derzucht, in Gattentreue, in Sparſamkeit und guter Wirth-
ſchaft, in Vermeidung des Luxus, in Liebe zur Arbeitſamkeit,
in Sanftmuth und Verträglichkeit, in kluger Benehmung bei
351 Beleidigungen, Verlegenheiten u. ſ. w. d. Er müßte ferner
den Umgang mit Menſchen benuzen zu Erforſchung der
Lüken ihrer Erkentniß, ihrer Vorurtheile, ihres Aberglaubens,
deſſen Grundes und Quellen, ihrer Seelenkrankheiten, ihrer Un-
einigkeiten, ihrer häuslichen Noth — zu gelegentlicher Be-
352 lehrung, Warnung, Rath, Troſt, ꝛc. e. Er müßte in ſei-
nem Umgange ſelbſt lehrreich werden, indem er da erzählte,
was er gehört und geleſen habe, von neuen Erfindungen und

Be-

[illegible] über Oekonomie, Gesundheitslehre, u. d. oder [illegible]

[illegible] 813

[illegible] 814

[illegible] 815

[illegible] 816

[illegible]

857 stein Gefühl fürs Schöne (XII) zu erhöhen: endlich e. um so viel Arzneikunde und Rechtsgelehrsamkeit sich zu erwerben, als zu vorläufiger Berathung des gemeinen Mannes und Verhütung schädlicher Verfahrungsarten nöthig ist.

858 VII. Endlich könte der Volkslehrer auch noch durch stille Wirksamkeit für Aufklärung des Volks in der Religion, ein Wolthäter der Menschheit werden. Ich will die Methode derselben kürzlich vorzeichnen a. Er müßte den gemeinen Mann mit direkter Leugnung aller herkommlichen Irthümer gänzlich verschonen, weil solche Freimüthigkeit nur Aufsehen macht, in der Gemeine Aergerniß giebt, unnöthige Verfolgungen zuzieht u. s. w. b. Er müste blos von dem, was er nicht glaubt, nicht sprechen und des Irthums nie erwähnen, sondern ihn von selbst aussterben lassen. c. Er müßte dabei indirekte den Aberglauben bestreiten, d. h. die Prämissen vortragen, aus denen die Verwerflichkeit des Irthums fließt, und konsequente Zuhörer die Konklusion selbst finden lassen. So machte es Christus, der z. B. nie direkte leugnete, daß die Juden Gottes eigenthümliches Volk wären, hingegen in seiner Alvaterlehre die Prämissen vortrug, die diesen Irthum von selbst umstürzten. Er müßte d. dem Volk die Autorität lassen, aber sie nicht auf Wunder, sondern auf edlere Gründe bauen. S. I, 221. ff. e. Er müßte endlich seine Hauptbemühungen vernünftigere Religion unters Volk zu bringen, bei der Jugend beginnen. Zu dem Ende müßte

859 er 1. den Schullehrer gewinnen und durch die glükliche Mittelstraße zwischen stolzer Sprödigkeit und Familiarisirung sein ganzes Vertrauen und seine herzlichste Zuneigung sich erwerben, die dann 2. durch vorgeschlagene Lektüre auf Zweifel leiten und — wenn er unruhig und einer beruhigenden Zurechtweisung bedürftig geworden, ihn 3. offenherzig belehren und beruhigen und zulezt 4. über eine schikliche Methode sich mit ihm vereinigen, deren Hauptsache darinnen bestünde, daß künftig alles Alberne der eingeführten Lehrbücher blos auswendig gelernt und eingeblaut, das Gute und Wahre aber erklärt und mit Wärme, Herzlichkeit und unermüdeter Geduld vorgetragen und entwikelt würde.

[illegible]

Freuden der Menschenliebe, für Sachwalter.

[illegible]

ſicht, recht oder unrecht habe, ſowohl im Verhältniß gegen die poſitiven Geſetze, als im Verhältniß gegen die natürlichen Geſetze der Menſchenliebe und der Billigkeit: c. wenn er jeden, der offenbar unrecht hat oder nur aus Starrſinn, oder Schadenfreude proceßiren will, geradehin abweiſet: d. wenn er überall vorerſt zum Frieden rathet und auf Vergleichsvorſchläge denkt, durch welche der Ausbruch des Proceſſes zu verhüten wäre: e. wenn er ſeiner Partei alle Schwierigkeiten, Koſten und mögliche Folgen genau anzeigt und alles vorſtellt, was ihren Entſchluß zur Beginnung des Proceſſes beſtimmen wird.

367 III. Endlich erfodert die Menſchenliebe bei wirklichen Proceſſen, a. daß er die Sachen ſeines Klienten langſam und ſorgfältig überdenke, deſſen Angaben, Foderungen, Beweiſe, ſtreng ausforſche und prüfe, und ſich einen wohl ſtudirten Plan zur Ausführung entwerfe — damit er nicht durch Uebereilung oder Flüchtigkeit dem Klienten Schaden und ſich Schande und Vorwürfe zuziehe: b. daß er den möglichſt kurzen Weg einſchlage und den Proceß nicht ohne Noth verlängere! c. daß er keine Furcht vor dem Richter oder der Gegenpartei ſich abſchreken laſſe, die Sache ſeines Klienten mit Freimüthigkeit, obgleich mit Beſcheidenheit und Glimpf, zu vertheidigen: d. daß er, wenn in einem gewiſſen Falle das Opfer, was er der Treue gegen ſeinen Klienten bringen müſte, zu groß würde, es ſeinem Klienten lieber anzeige und ihm einen andern Sachwalter empfehle: e. daß er nie mit der Gegenpartei kolludire: f. daß er billig und menſchlich handle in Verurſachung und Forderung der Koſten.

368 Freilich werden hier manche Sachwalter gegen den Moraliſten auftreten und einwenden, daß, wenn ſie ſo redlich und gewiſſenhaft handeln wollten, ſie wenig Brod von ihrer Arbeit haben würden. Allein ich antworte: a. daß dieß nur anfangs und eine kurze Zeit Folge der Gewiſſenhaftigkeit ſeyn dürfte. Denn wenn ein Mann, der, bei hinlänglicher Geſchiklichkeit, ein ſo unbeſtechlich ehrlicher Sachwalter iſt, nur erſt bekant wird, ſo darf er ſicher rechnen, daß ihm alles zufallen wird, und daß, wenn die ungerechten Streiter die Rabuliſten aufſuchen, zu ihm alle ſich ſamlen werden, welche eine gerechte Sache haben. Und das wird ihm nicht nur reichliches Auskommen, ſondern auch Anſehen und Ehre verſchaffen, weil er ſelten einen Proceß verlieren und von
369 keinem Vorwurf haben wird. Und wird der gewiſſenhafte Menſchenfreund nicht b. in kurzem die Achtung des Publikums gewinnen, bei den Obern Vertrauen und Schäzung erlangen und den Weg zu ſeinem Glüke ſich bahnen? Werden endlich c. viele

Vor

[illegible]

XXXII.

Freuden der Menſchenliebe, für Handelsleute.

[illegible]

durch Güte und Brauchbarkeit der Waaren ſeine Käufer vergnügt zu machen — wenn er billig iſt, in Rükſicht auf den Gewinn, den er zu machen ſucht — wenn er ſelbſt diejenigen, die den Werth der Waaren nicht beurtheilen konnen, die alſo leicht zu hintergehen wären, aufrichtig belehrt, und viel zu großmüthig und edel denkt, als daß er ihre Unwiſſenheit benuzen ſollte, ſie zu täuſchen und ſeinen Gewinn dadurch zu vermehren — wenn er jedes niedrige Mittel verabſcheut, ſich zu bereichern, und in Abſicht auf Maaß und Gewicht unbeſtechlich rechtſchaffen handelt.

874 III. Er wird ferner Freude und Zufriedenheit verbreiten, auch unter den armen Menſchen, welche diejenigen Dinge, mit denen er handelt, ihm roh ſamlen, oder zutragen, oder verarbeiten — wenn er die Härte und Unmenſchlichkeit derer verabſcheuet, welche ſolche arme Menſchen drüken, und ſie durch Kunſtgriffe nöthigen, ihnen wohlfeiler zu arbeiten, als ſie dabei beſtehen können — wenn er vielmehr menſchenfreundlich gegen ſie denkt, und ihnen Gelegenheit giebt, durch Arbeit und Fleiß in Nahrung geſezt zu werden.

875 IV. Er wird Freude und Zufriedenheit befördern, wenn er gegen ſeine Bedienten und Untergebenen gütig und liebreich handelt — wenn er mit Linde und Sanftmuth ihre Fehler trägt — durch Lob und Vergeltung ihren Fleiß und Rechtſchaffenheit aufmuntert — durch ſein Beiſpiel ſie zur Gottesfurcht und guten Sitten anreizt — für ihre Geſundheit väterlich ſorgt — wenn er endlich bedacht iſt, ſie mit denen zu ihrem Stande nöthigen Kenntniſſen und Einſichten zu bereichern — wenn er ſie zu arbeitſamer
876 und ordentlichen Menſchen macht, ohne ihre Kräfte zu erſchöpfen und durch Verſagung der nöthigen Ruhe und Erholung ſie traurig und miſsmuthig zu machen, — wenn er für ihre Seele zugleich ſorgt und ihnen die Mittel zu ihrer Aufklärung und Vervollkommnung ihres Herzens und Lebens anweiſet, und zum Gebrauch derſelben behulflich iſt — wenn er endlich für ihr künftiges Glük und Fortkommen bemühet iſt, und — bis dahin als Freund und Vater ſie behandelt, und durch liebreiche Begegnung ihnen die Laſt ihres Lebens zu erleichtern und jeden vermeidlichen Schmerz von ihnen abzuwenden ſucht.

877 V. Er wird Freude und Zufriedenheit verbreiten, wenn er gegen andere Stände ſich ſo beträgt, daß er den Werth eines jeden anerkent — und den verachtungswürdigen Stolz derjenigen von ſich entfernt hält, welche die übrigen Stände der Menſchen, die Reichthum und Schäze minder in ihrem Gefolge haben, gering achten, und kein Verdienſt — (der Gelehrſamkeit, der Kunſt,

euch ſelbſt in einſamen Stunden. „unſere Handelsgeſchäfte ſind „der Wirkungskreis unſerer Tugend — hier hat uns Gott ange„wieſen, unſere Liebe, unſre Rechtſchaffenheit ihm zu erproben, — „hier iſt gleichſam das Feld, wo wir ſäen können, um in der Ewig„keit zu erndten, — hier ſind die Gelegenheiten Gutes zu ſtiften, „der Welt nüzlich zu werden, und Freude und Zufriedenheit zu „verbreiten — hier laſſet uns allen unſern Eifer erſchöpfen, um in „der Benuzung dieſer Gelegenheiten zum Guten — in der gewiſ„ſenhaften Befriedigung unſerer Käufer, in der menſchenfreund„lichen Behandlung unſerer Untergebenen — unſere eigene Ruhe „und Freude zu finden.„

XXXVIII.

Freuden der Menſchenliebe, für den Handwerksmann.

887 Was iſt der Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit für den Handwerksmann? Menſchenliebe. Und worinnen beſteht ihre Ausübung im Stande des Handwerksmanns? Beurtheilet dieß aus eurem dreifachen Verhältniſſe gegen die Menſchheit.

888 I. Ihr ſtehet erſtlich in einem gewiſſen Verhältniſſe gegen eure Kunden, das heiſt, gegen die, welche euch Arbeit verdüngen und dafür bezahlen. In dieſem Verhältniſſe werdet ihr die Freuden der Menſchenliebe genießen und eure Glükſeligkeit befördern.

889 a. Wenn ihr erſtlich überhaupt fleißig und arbeitſam ſeyd, und eure Geſchäfte mit Ordnung und Pünktlichkeit verrichtet, ſo daß die Menſchen, die bei euch arbeiten laſſen, gefördert werden, das macht ihnen Freude und giebt euch außer der Freude am Freudemachen den Vortheil, daß ihr deſto mehr erwerbet und eure Kundſchaft vergrößert.

890 b. Wenn ihr ferner ſo arbeitet, wie ihr es verſprochen habt und wie es der billigen Erwartung eures Kunden gemäß iſt. Denn er verlangte, von euch für ſein Geld nicht blos Arbeit, ſondern gute, brauchbare, und ſeiner Beſtellung entſprechende Arbeit. Und da ihr ſie ihm freiwillig verſprachet; ſo muß euch auch dieſer Vertrag heilig ſeyn. S. I, 1044. ff.

891 c. Wenn ihr in Forderung eures Lohnes gerecht ſeyd, eure Kunden nicht überſezt, ſie nicht bevortheilt, ſelbſt ihre Unbekantſchaft

897 währen. d. Thut alles, was euch möglich iſt, um ſie in allen Arten der Arbeit, die zum Handwerke gehören, aufrichtig zu unterrichten, und ihnen alle die Kentniſſe und Geſchiklichkeiten mitzutheilen, die ihr ſelbſt beſizet, und die ſie einſt in Stand ſezen können, Brod und Ehre zu erwerben, und das Andenken ihrer Lehrjahre zu ſegnen. Führet ſie zu allem, was ſie zu lernen haben, den kürzeſten und leichteſten Weg. Machet ihnen nichts ohne Noth ſauer. Habt Geduld mit ihnen, wenn die Natur ihnen Kopf und Talente ſparſam gegeben hätte, oder wenn Leichtſinn und Flüchtigkeit der Jugend ſich zeigt. Straft ihre Fehltritte, aber mit Menſchlichkeit und Nachſicht. Und macht es ihnen, ſo viel an euch
898 iſt, möglich, ihres Lebens bei euch froh zu werden. — e. Unterſtüzet alle eure Lehren und Ermahnungen zur Gottesfurcht, Mäſſigkeit, Sittſamkeit, Höflichkeit u. ſ. w. durch euer eignes Beiſpiel, und bedenkt, daß ihr unausſprechlichen Schaden thut, wenn ihr ſie durch ein böſes Exempel auf die Wege des Laſters oder der Verdorbenheit leitet. f. Endlich ſorgt auch für ihr Vergnügen und gönt ihnen Stunden der Ruhe, der Erholung und der Fröhligkeit, damit ſie mit Kraft und Luſt für euch arbeiten und ihre Seufzer über ein kummervolles und freudenleeres Leben euch nicht vor Gott anklagen mögen.

899 III. Und nun iſt noch ein drittes Verhältniß übrig, in welchem ihr als Handwerksleute mit den höhern Ständen in der Welt euch befindet, und welches von euch fodert, daß ihr ſie für höher erkent, und durch ein höfliches und beſcheidenes Betragen diejenigen Rechte des Vorzugs heilig haltet, welche ſie beſizen. — Bedenket alſo, was ich euch (XIV.) über die Unvermeidlichkeit der Unterſchiede des Ranges und Standes geſagt habe, und führet euch überall, beſonders aber, wenn ihr in dem Hauſe eines Höhern ſeyd, ſowohl gegen die, welche euch etwas zu verdienen geben, als auch gegen die, ſo euch nichts einbringen, geſittet und
900 ehrerbietig auf. — Mancher Bürger ſcheinet etwas darinnen zu ſuchen, daß er ſich über dieſe Unterſchiede hinwegſezt, daß er in Gegenwart ſolcher Perſonen ſich alle mögliche Freiheiten erlaubt, trozig und frech thut, ſich wohl gar grob und heftig ausläßt u. d. Ahmet Dieſem nicht nach. Ihr habt von einem ſolchen rohen Betragen nie Vortheil. Denn Freude kan es euch unmöglich machen, wenn ſolche Perſonen dadurch gekränkt und geärgert wer-
901 den, wofern ihr anders Gottes Sinn in euch habt. Und Nuzen kan es euch auch nicht bringen. Vielmehr wird man ſolche rohe Menſchen fliehen, ſie ſchlecht bei andern empfehlen, und jedem rathen, mit ihnen nichts zu thun zu haben. Das wird immer eure

Kund-

XXXIX.

Freuden der Menſchenliebe, für Bettler.

906 Auch für den Bettler eine ſpecielle Sittenlehre? — Warum nicht? — Auch er hat in ſeiner Lage gewiſſe eigenthümliche Gelegenheiten Chriſtustugend zu üben und ſeinen Mitmenſchen wolgefällig und nuzbar zu werden.

907 Freilich dünkt mich immer, daß unter kultivirten Nationen, welche Menſchenliebe als Prinzip der Moral kennen, dieſe Art von Menſchen gar nicht gefunden werden ſollte, und daß es einem Orte, wenigſtens einer Stadt, immer Schande macht, wenn noch Menſchen unter Menſchen darum betteln müſſen, weil theils die Magiſtrate die ſchuldige Aufſicht vernachläßigen, theils die Einwohner für Armenanſtalten zu träge und zu ſchlaff in der Tugend ſind, theils weil überhaupt die Menſchen den Freudegenuß nicht kennen, welcher mit dem freiwilligen Aufſuchen und Verſorgen der Armen verbunden iſt. (XXII. XXIII.) Indeſſen da es nun einmal Bettler giebt, ſo müſſen wir auch für ſie den Grundriß zu einem Sittenbuch entwerfen.

908 I. Lernet, Mitmenſchen! vor allen Dingen euch *ſelbſt aus* einem beſſern Geſichtspunkte betrachten, als ihr bisher gethan habt. Vergeßt es nie, daß ihr Menſchen ſeyd, und alſo, bei aller äußerlichen Niedrigkeit, dennoch die Würde der Menſchheit (207.) behauptet. Sucht alſo dieſe Würde, die euch im Weſentlichen (in Abſicht auf Urſprung, Rechte, Beſtimmung) allen übrigen Menſchen gleich macht, zu fühlen und ſtets im Auge zu behalten. Erwäget dabei täglich, daß euch die Vorſehung in dieſe traurigſcheinende Lage der Armuth gerathen ließ, weil ſie euch zu Gegenſtänden der erhabenſten Tugend beſtimt hatte. Ihr ſeyd die Mündel der Begüterten und die Freudenquelle für jedes Herz, das im Helfen und Wolthun Seligkeit fand. Und dieſe Betrachtungen laſſet auf der einen Seite euch zum Troſt und zur Beruhigung dienen, aber auch auf der andern Seite eurem Herzen einen edlern Stolz einflößen, daß ihr jene niederträchtigen Geſinnungen, die euch bisher ſo verächtlich machten, jenes ſchmuzige, grobe, diebiſche Betragen, jene häßlichen Sitten u. d. von euch entfernet: damit ihr euch nicht ſelbſt muthwillig unter die Menſchheit herabwürdiget.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

913 III. Suchet aber nicht blos in eurer Lage durch ein beſcheidenes Betragen euren Mitmenſchen wolgefällig zu werden, ſondern ſtrebet auch dabei nach den Freuden der Nuzbarkeit und lernet die Gelegenheiten kennen, die ihr habt, Gutes zu thun und für die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit mitzuwirken. Ihr könt aber auf viererlei Art der Welt nüzlich werden:

914 1. wenn ihr bei dem Betteln wenigſtens etwas arbeitet. Denn wenn auch Alter oder Kränklichkeit euch zu ſolchen Arbeiten unfähig macht, welche euch völlig erhalten könten, ſo werdet ihr doch nicht leicht genöthigt ſeyn, ganz unthätig zu bleiben. Suchet euch alſo, ſo viel möglich, durch leichte Arbeiten, ſtriken, ſpinnen, Kräuter ſamlen, Federſchlieſſen u. d. wenigſtens etwas zu verdienen, und braucht das Betteln nur dazu, um theils das Fehlende, was die Arbeit nicht vermochte, zu erſezen und auf die Zeiten gänzlichen Unvermögenheit euch etwas zu erſparen.

915 2. Wenn ihr bei eurem Umgange und ſonſt auch aufmerkſam ſeyd auf alles, was irgend einem Menſchen, beſonders aber euren Wohlthätern Gefahr bringen könte. Ihr höret z. B. unter Menſchen eurer Art einen Diebſtahl verabreden: zeigt in der Stille ihn an und verhindert das Böſe. Ihr findet etwas Verlohrnes: bringt es willig dem Eigenthümer zurük. Es entſteht Feuer oder andre Noth: eilet zu Hülfe u. ſ. w.

916 3. Wenn ihr euch nach denen Menſchen umſehet, die noch unglüklicher ſind als ihr, und als Kranke oder Krüpel gar nicht einmal betteln können: die nach Gelegenheit auf ihrem Strohlager ſchmachten und von aller Hülfe verlaſſen ſind. Dieſer Unglüklichen, die ihr am erſten kennen lernen könt, erbarmet euch: zeiget ſie an: bittet für ſie ꝛc.

917 4. Wenn ihr endlich unter einander ſelbſt einträchtig, friedlich, ſtill und tugendhaft lebt, einander tröſtet und aufmuntert, und einer dem andern, ſo viel an ihm iſt, das Leben erträglich zu machen und allen vermeidlichen Verdruß und Kränkung zu erſparen ſucht.

918 Sehet, liebe Mitmenſchen! das iſt eure Sittenlehre, durch deren Ausübung ihr ſo gut als wie andere Menſchen, das Wolgefallen Gottes erlangen und eure eigne Ruhe und Zufriedenheit begründen werdet. Gott ſchenke euch allen den Sinn Chriſti — den Geiſt der Liebe — welcher aller wahren Glükſeligkeit Urquell iſt!

XL.

Freuden des guten Namens.

Wir haben bisher die Freuden betrachtet, welche die [illegible] gewähret. Noch sind einige Arten derselben übrig, die uns besonders darüber der Freude und der [illegible] unsers Herrn versichern. Diese bestehen in [illegible] und dem daraus entstehenden Vergnügen des [illegible] — der gute Name.

A. Ist der Name mit dieser Bedeutung der beständige [illegible] [illegible] dem Herrn und Heiland als unserm [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

925 a. Es ist erstlich Vergnügen an sich, so wie es Bedürfniß unsers Herzens ist, sich geschäzt, beliebt, geachtet zu sehn: 1, 361. 784. und dieses Vergnügen genießt derjenige gewiß, der in einer guten Reputation steht, und er genießt es in dem Grade, in welchem die Vorstellungen groß sind, die von seinen Talenten und Karakter sich unter seinem Publikum verbreitet haben.

926 b. Es giebt ihm dabei eine große Beruhigung, wenn er in so vielen Menschen einen sichern Grund erblikt, wohlwollend gegen ihn zu handeln, und für sein Glük aus dem Antriebe der Achtung und der Anerkennung seines Werthes wirksam zu seyn.

927 c. Der gute Name endlich ist ein unentbehrliches Mittel zu den Freuden der Nuzbarkeit. Denn er begründet das Zutrauen der Menschen. Und je mehr ich in meinem Wirkungskreise das Zutrauen der Menschen besize, 1. desto mehr wird mirs Gelegenheit geben, durch Geschäfte nuzbar zu werden: desto mehr wird man mich suchen und mir Arbeiten übertragen ꝛc. 2. desto mehr werde ich Ansehn haben und bei demselben durch Lob, Empfehlung, Beredung — Gutes stiften können: 3. desto leichter werde ich über einzelne Feinde, desto leichter über die Verleumdung siegen, desto weniger von meinen Widersachern in meiner Wirksamkeit gehindert werden.

928 C. Wie soll ich nun dieß so wichtige Kleinod des guten Namens erlangen, erhalten, befestigen, vermehren? Auch hier sind die Regeln aus dem Prinzip der Menschenliebe zu entlehnen.

929 1. Wende die rechten Mittel an, d. h. solche, welche die thätige Menschenliebe dir an die Hand giebt. Die Welt kan dich nur aus deinen Handlungen beurtheilen. Und sie wird nur aus solchen Handlungen gut von dir urtheilen, welche der menschlichen Gesellschaft entweder wirklich nüzen, oder doch Hofnung machen, daß du ihr nüzen werdest. Solche moralische Handlungen, welche die Summe der menschlichen Glükseligkeit vermehren,
930 heißen Verdienste. Also — strebe nach Verdiensten. Sey wolthätig (353. ff.) und zeige dich geschikt und emsig in deinem häuslichen und bürgerlichen (432. ff.) Geschäftskreise, oder (751. ff.) in der Vorbereitung auf denselben. Dann hast du wahres Verdienst. Und wahres Verdienst macht allemal einen guten Namen.

931 2. Sey, wenn du von deinen Talenten und Verdiensten die ersten Proben giebst, die deine Reputation begründen sollen, mit aller möglichen Anstrengung bemühe, diese ersten Proben so gut und vollkommen als möglich zu liefern. Denn die ersten Eindrüke, die ein Mensch auf sein Publikum macht, sind gemei-

niglich

[illegible] die stärksten und dauerhaftesten. Und es ist in der Welt nichts schwerer, als dieselben wieder auszutilgen.

[illegible] 930

[illegible]

[illegible] 933

[illegible] 934

[illegible] 935

XII.

Freuden des guten Gewissens, oder, der Gerechtigkeit.

[illegible] 936

[illegible]

Rückſicht nehmen, welche ſich der Menſch von den Urtheilen Gottes macht. Und mich deucht, es iſt nuzbar, dieſe Freuden beſonders zu erwägen, weil ſie der Menſch ſehr oft beſonders genießt, und die Urtheile der Menſchen, welche jene Freuden des guten Namens begründeten, den Urtheilen Gottes oder den Freuden des guten Gewiſſens aufopfern muß. (6.) S. mein Magazin II, 83.

937 Ein gutes Gewiſſen vor Gott heißt alſo die beruhigende Vorſtellung von dem beifälligen Urtheile Gottes über unſre Handlungen ſowohl als unſern moraliſchen Zuſtand. I, 791 792. Dieſe Vorſtellungen können wahr und auch irrig ſeyn. I, 796. ff. Sofern der Menſch richtige Vorſtellungen hat und alſo wirklich des Wolgefallens Gottes würdig iſt, heißt er in der Sprache der erſten Lehrer des Chriſtenthums gerecht — vor Gott. Und ſein Zuſtand heißt, Gerechtigkeit. Daher Chriſtus das Beſtreben nach dem Beifalle Gottes, Durſt nach Gerechtigkeit nante: μακαριοι διψωντες δικαιοσυνην! —

938 Und wird man es in künftigen Jahrhunderten wohl noch glauben, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die Menſchen dieſe Gerechtigkeit nicht gekannt und den Genuß dieſer Freuden des guten Gewiſſens bezweifelt haben? Ja daß es ſogar für einen Glaubensartikel gehalten worden iſt, dem Menſchen allen Werth vor Gott abzuſprechen?

939 So lange die geſunde Vernunft den Zepter auf dem Richterſtuhle der Wahrheit geführt hat, urtheilte jeder geſunde Menſchenverſtand, daß der Menſch einen Werth in Gottes Augen hat, und einen noch größern erlangen kan. Dies iſt faſt zu keiner Zeit und unter keiner Nation bezweifelt worden, als, ſeit Anſelmus die Satisfaktionstheorie auf die Bahn gebracht hat. Immer urtheilte man, daß die Gottheit ihr Meiſterſtük nicht nur überhaupt liebe, wie der Meiſter ſeine gutgerathnen Werke zu lieben und ſich ihrer zu erfreuen pflegt, ſondern daß auch jeder einzelne Menſch ſeinem Schöpfer um deſto angenehmer und werther ſey, je mehr er ſich der Vollkommenheit nähere, und durch Bildung ſeines unſterblichen Geiſtes zu derjenigen moraliſchen Schönheit ſich erhebe, zu welcher ihm ſein Schöpfer die herrlichſten Anlagen verliehen hatte. So urtheilten alle alte Philoſophen. So urtheilte
940 auch Jeſus. So Paulus. So alle geſunde Köpfe in der Welt. Nur in den Zeiten der chriſtlichen Barbarei fieng man an, in einem albernen Enthuſiasmus für den Stifter des Chriſtenthums, dem Menſchen allen eignen Werth in den Augen Gottes abzuſprechen und — zu behaupten: daß Einſichten, Talente, Tugenden

[illegible]

durch Opfer, Faſten, Gebete und dergleichen Dinge, der Gottheit einen vermeinten Dienſt leiſteten, und nun ſich einbildeten, daß ſie ihnen für dieſen Dienſt alle Laſter zu gute halten, und ſie als ihre Lieblinge behandeln müſſe.

944 An dieſer Gerechtigkeit hangen leider noch izt die meiſten unter denen, die ſich Chriſten nennen, es aber warlich nicht ſind: diejenigen, ſage ich, die als wahre Juden ſich überzeugt halten, daß ſie alle Foderungen Gottes erſchöpft haben, wenn ſie ihre Morgen- und Abendſegen beten, fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen, zuweilen ein Kapitel in der Bibel leſen, des Jahrs einigemal beichten und kommuniciren, dabei ihre Sünde bekennen, es in recht herzbrechenden Ausdrüken ſagen, oder es Benjamin Schmolken in ihrem Namen ſagen laſſen, daß ſie ſie bereuen, und ein fremdes Verdienſt nach vorgeſchriebener Methode ſich zueignen.

945 Dieſer Gerechtigkeit aus dem Geſez nun ſtehet entgegen die Gerechtigkeit Chriſti oder — aus dem Glauben. Sie heißt die Gerechtigkeit Chriſti, weil Jeſus ſie gelehret hat. Sie heißt die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil derjenige ſie beſizt, welcher alles verſteht, für wahr hält und befolgt, was Jeſus von dem wahren Werthe des Menſchen gelehret und durch ſein Beiſpiel beſtätiget hat.

946 Wenn man ſich nun beſint, daß Jeſus als Religion nichts gelehret hat, als daß ein Gott iſt, der alle ſeine Menſchen unveränderlich liebt, verſorgt und beſeliget, und daß er als Religion nichts vorgeſchrieben hat, als daß wir dieſem Alvater in ſeiner Liebe ähnlich werden und in einer allesumfaſſenden Menſchenliebe unſre Gottesverehrung, Tugend und Glükſeligkeit ſuchen ſollen; ſo wird man auch einſehen, daß die Gerechtigkeit Chriſti, beſtimt, derjenige Werth des Menſchen iſt, den er dadurch erlangt, wenn er nach dieſer Lehre und Vorſchrift Jeſu denkt und handelt: wenn er ſeinen Verſtand von allem Aberglauben und Vorurtheilen reiniget, welche den Begriffen, die uns Jeſus von der Gottheit machte, entgegenſtehen, und ſein Herz zu derjenigen Vollkommenheit und Gottähnlichkeit erhebt, welche dieſen Begriffen gemäß iſt, oder, welches auf eins hinausläuft — wenn er ein Menſchenfreund iſt, und im Wolthun und Nüzlichwerden ſeine eigne Freude und Seligkeit findet.

947 Alſo der hat die wahre Gerechtigkeit oder Gottgefälligkeit, der iſt, wie er ſeyn ſoll, der iſt ganz nach dem Sinne ſeines Gottes, der hat den höchſten Werth in den Augen Gottes, der hat Anſpruch auf ſeine Liebe und Segnungen, der iſt vollkommen

ſeine Scheintugend aufblähte: der das wahre Gute anderer neben ſeinem falſchen Golde verachtete: der es vergaß, daß alles Gute, was der Menſch an ſich hat und vollbringt, im Grunde nichts als Geſchenk desjenigen Gottes iſt, der Kraft, Talent, Mittel und Gelegenheit zum Guten jedem Menſchen nach ſeinem Wolgefallen mittheilet: — ſondern mit der Freude eines gutgeſinten Kindes, das nur ſeinem Vater zu gefallen ſich beſtrebt, und das bei jedem Schritte, den es thut, die Mine des Geliebten beobachtet und ſich freut, wenn es Wolgefallen und Billigung in derſelben entdekt: — das in jeder guten That, die ihm, durch ſeinen Vater belehrt und unterſtüzt, gelang, einen neuen Grund der frohen Hofnung erblikt, daß es derſelbe nur deſto mehr lieben und ſegnen und ſeiner Gunſt würdig halten werde.

951 O Menſchen! wie wol — wie unausſprechlich wol würde es um euch und die Menſchheit ſtehen, wenn alle Bewohner dieſer Erde von dieſem Geiſte belebt, von dieſen Grundſäzen regieret, von dieſem edlen Stolze begeiſtert würden!

952 Was für ein Eifer im Guten müſte euch durchglühen, wenn ihr von Jugend auf ſo gewöhnt worden wäret, nach dieſem wahren Werthe in den Augen Gottes zu ſtreben — auf jede Gelegenheit Gutes zu thun gleichſam zu geizen und durch jedes Bewuſtſeyn eines neuen Zuwachſes eures Verdienſts und eurer Anſprüche auf den Beifall eines Gottes, euch belohnt und für alle Laſten und Leiden entſchädigt zu fühlen. Was für ganz andre Menſchen müſten unſre Chriſten ſeyn, und wie ſichtbar müſte das Chriſtenthum das entſcheidende Mittel der Weltverbeſſerung ſeyn, wenn dieſen Durſt nach Gerechtigkeit alle Bekenner deſſelben empfänden. Welch ein Paradies müſte die chriſtliche Welt ſeyn, wenn wir alle mit einem Sinne den Gott der Liebe ſo kenten und ſo ehrten: wenn wir alle in der Menſchenliebe, im Wolthun und Freudemachen unſere Freude fänden: wenn wir jede gute That in achteten: über jeden Beitrag zur Zufriedenheit und Glükſeligkeit anderer uns ſo vergnügten: wenn wir jeden Abend einen ſo kindlichen Rechnungsabſchluß mit dem vergeltenden Vater hielten, wenn wir uns durch jede gute Handlung bei unſern Laſten erquikt, bei Leiden ſo getröſtet und ſelbſt bei unſern Fehltaten ſo beruhigt hielten. —

953 Welch eine ganz neue und vollkommene Generation von Menſchen würde nicht aufblühen, wenn ihr dieſen edlen Stolz, dieſen Durſt nach Verdienſt, zum Zweke eurer Erziehung machtet: wenn ihr eure Kinder von ihren frühen Jahren an dazu anführtet und durch euer Beiſpiel ſie lehrtet, wie der Menſch auf

ſein

[illegible]

[illegible]

bringe, und man ſeinen eigentlichen Werth, ſeinen Adel, deſto beſſer zu zeigen und dabei zu glänzen im Stande ſey.

956 Was meinet ihr, was ein ſolcher Menſch, bei ſolchen Belehrungen thun wird? Wird er wohl die Wiſſenſchaften nun ſchätzen und als die gröſte Zierde eines Menſchen anſehn? Gewiß, dieſer Menſch wird und muß ein Taugenichts werden, der nichts thut, als mit dummen Stolze ſeine Bauern tyranniſiren, auf ſeinen hochadelichen Gütern aufgebläht herumwandeln, ſeine Einkünfte verzehren, und Kunſt, Wiſſenſchaft, Akerbau, Kriegskunde als Dinge anſehen, die tief unter ſeiner Würde liegen. Das wird er gewiß, wenn nicht die Natur ihn zu Geſchäften treibt oder ſein Genie ihn zur Wirkſamkeit drängt. — Und warum? Darum, werdet ihr ſagen, weil jene Belehrungen ſeine Seele verſtimt und allen andern Dingen den Werth entriſſen hatten: darum, weil es pſychologiſch unmöglich iſt, daß ein Menſch für etwas thätig und betriebſam werde, was ſeine Phantaſie nicht als wichtig, groß und unentbehrlich ſich hat vorſtellen lernen. — Und eben das iſt

957 der Fall in der Religion. Unſern Chriſten ſagt man von Jugend auf, mit der Mine und dem Tone der Wichtigkeit, daß dem Menſchen nichts — nichts in der Welt in Gottes Augen einen Werth gebe, als der Glaube: — man gewöhnt ſie, den äuſſerlichen Gottesdienſt, das Beten, das Leſen in der Bibel, die Beichte, die Kommunion, als die heiligſten Handlungen zu betrachten, und denenjenigen eine beſondere Frömmigkeit beizulegen, welche dieſe Handlungen fleißig ausüben. Man verſäumt dabei freilich nicht, ihnen auch Fleiß, Arbeitſamkeit, Wolthätigkeit u. ſ. w. zu empfehlen: aber man ſpricht von dieſen Tugenden als von Nebendingen, mit denen man allenfals ſeinen Glauben zeigen kan: und man ermahnet ſorgfältig dabei, auf dieſe Tugend ja nichts zu rechnen: ja nicht ſich einzubilden, daß man dadurch einen Antheil an der Gnade Gottes erlange, daß man durch ſie gottgefällig und ſelig werde: man dringt vielmehr darauf, aller eignen Gerechtigkeit zu entſagen, allen Werth zu verleugnen, und blos in der Ergreifung eines fremden Verdienſtes ſeine Ehre, ſeine Freude und ſeine Ruhe zu ſuchen. Kurz, man empfiehlt die Tugend, aber man nimt ihr alles Intreſſe: man warnt vor dem Laſter, aber man verkleiſtert ſeine ſcheuerregende Seite. Und dieß machts dem Chriſten eben ſo natürlich, ein träger Menſch in Ausübung des Guten und Verhütung des Böſen zu ſeyn, als dem adlichen Geken es iſt, Kunſt, Wiſſenſchaft, und alles, was nicht Adel iſt, mit Kaltſinn zu

958 betrachten. Denn wie dieſem alles klein erſcheint, weil ſeine Phantaſie nur ſeinen Adel als groß und wichtig ſich hatte vorſtellen lernen,

„Mittel, aber nicht Zwek. Sie haben und geben keinen Werth,
962 „kein Verdienſt. Sie machen weder gottgefällig noch ſelig.
„So lange ein Menſch nicht tugendhaft ſondern laſterhaft iſt:
„ſo lange er z. B. ein Müßiggänger iſt, durch Betrug, Bevor-
„theilung, Argliſt, Gewinn macht, durch Zank, Verfolgung u.
„d. ſeine Mitmenſchen quält, mit einem Worte, ſo langt er nicht
„nach dem Sinne Jeſu ein Menſchenfreund iſt, und im Wol-
„thun und Nüzlichwerden ſeine höchſte Glükſeligkeit finden
„lernt; ſo lange hat er keine Religion, kein Chriſtenthum, kei-
„nen Werth vor Gott und Menſch, keinen Anſpruch auf die
„Segnungen Gottes, keine Hofnung der Seligkeit, keinen ge-
„gründeten Troſt: und wenn er auch alle Tage betete und
„kommunicirte. Alles, was nicht Tugend iſt, kan ihn nicht Gott
963 „angenehm und glüklich machen. Den Mangel der Tugend kan
„nichts erſezen und ein laſterhaftes Leben kan nichts gut machen.
„Beides hat ſeine natürlichen, unveränderlichen und unzertren-
„lichen Folgen. Gott ſelbſt, mit aller ſeiner Allmacht, könte
„einen Tugendhaften nicht elend und einen Laſterhaften, ſo lang
„er es iſt, nicht glüklich und ſelig machen. Auch kein frem-
„des Verdienſt, keine fremde Tugend kan die eure erſezen, kein
„fremdes Straferdulden eure Laſter verſöhnen. Die Strafen
„Gottes, d. h. die durch die Geſeze der Natur von Gott verhäng-
„ten üblen Folgen der Sünde, ſind unerlaßbar. Nichts, nichts
„kan euch retten, nichts von den Folgen der Sünde befreien,
„als — Beſſerung. Tugend und Glükſeligkeit, Sünde und
„Tod oder Elend, hängen zuſammen, wie Wirkung und unmit-
„telbare Urſache. Alſo kan niemand ſelig ſeyn ohne Tugend, und
„niemand von üblen Folgen der Sünde frei werden, ohne Ab-
964 „ſchaffung der Sünde. Nur die Sünde macht elend. Nur
„die Tugend macht glüklich. Nicht Glaube (als Ergreifung)
„ſondern Beſſerung verſöhnt euch oder, welches eben ſo viel
„iſt, befreit euch von der Strafe. Nicht der Glaube, ſondern
„die Werke ſollen vergolten werden. Tugend oder Menſchen-
965 „liebe giebt allein Werth, Troſt, Ruhe und Seligkeit. Glau-
„bet was ihr wollt, oder vielmehr was eure Vernunft euch zu
„glauben befiehlt, lebt in einer Kirche, in welcher ihr wollt oder
„gebohren ſeyd: ſeyd Katholiken oder Juden oder Türken: und
„ſeyd nur in ſo fern dabei Chriſten, daß ihr Gott und die Tugend
„ehrt: ſeyd nur fleißig in eurem Beruf und nüzt der Menſch-
„heit durch Geſchäfte: ſeyd ehrlich im Handel und Wandel:
„ſeyd treue Gatten, folgſame Kinder, rechtſchaffene Eltern: ent-
„richtet, was ihr zur Erhaltung des Staats zu entrichten ſchul-

„dig

[illegible]

„es wolle, es geſchehe im Kabinet, oder auf dem Lehrſtuhle, oder „mit der Schreibfeder, oder in der Werkſtatt, oder mit dem „Grabſcheid, oder am Aufwaſchfaß — iſt allein Religion, iſt „allein Gerechtigkeit und Heil.„

967 O dieſe Gerechtigkeit, dieſes Bewuſtſeyn meines Werths vor Gott, dieſer ruhevolle Aufblik zu meinem Vater, dieſes freudige Gewiſſen — das ſich a) auf die Begriffe von einem unveränderlich liebenden Gott I, 193. ff. b. von einem Gott, der nicht Richter ſondern Vater iſt I, 773. ff. und c. von der Ohnfehlbarkeit der göttlichen Erziehung gründet (212.) — iſt mir lieber als alle Weisheit der Weiſen und alle Schäze der Reichen.

968 Sie iſt die Heiterkeit meines Geiſtes, indem ſie mich in den Stand ſezt, an jedem Abende eines arbeitvollen Tages (und ich zähle nur wenig arbeitleere Tage meines Lebens!) mit meinem Vater im Himmel zu rechnen und unter ſeinen Augen mich zu freuen, daß ich durch ſeine Gnade ſo viel — ſo viel Gutes (meiner ehrlichen Ueberzeugung nach) that, ſo viel nüzte. —

969 Sie belebt mich, ſie macht mir Luſt zur Arbeit: weil ich überzeugt bin, daß alles, was ich zum Nuzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Troſt, zur Zufriedenheit meiner Mitmenſchen thue, ſey es ſo gering es wolle, Religion und Gottesverehrung iſt, weil ich folglich weiß, daß ich täglich Religion übe, daß ich mit dem, was ich ohnehin ſchon um meines irdiſchen Vortheils willen thun würde, mich noch überdieß Gottgefallig und ſeiner Gnade und Segnungen würdig mache.

970 Sie iſt mir Entſchädigung für alle meine Leiden, weil mich das Bewuſtſeyn meines eignen Werths, deſſen Summe ich nach jeder nüzlichen Verrichtung berechne, mich bei meinen Laſten ſtark, bei Nahrungsſorgen und bangen Ausſichten muthvoll, gegen Verfolgungen beherzt, und mitten in der Armuth reich macht.

971 Sie iſt endlich mein Troſt bei meinen Fehltritten, (die der Weiſe ohnehin nie mit unnüzer Bekümmerniß, ſondern mit Entwürfen zur Verbeſſerung betrachtet,) weil ſie mir den erquikenden Gedanken vorhält, daß der unendlich Liebende nie aufhört zu lieben, und daß die Summe des Gutesthuns und deſſen Folgen, die Summe der Fehltritte und deren Folgen weit überwiege: daß alſo meine Fehltritte meine weſentliche Glükſeligkeit nie zerſtören werden, wenn ſie auch einzelne Stunden meines Lebens, durch verdiente üble Folgen mir verbitterten — indem ſie eben durch dieſe Folgen mich weiſer

und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XLII.

Freuden des Vertrauens auf Gott.

Der Mensch hat von Jugend auf Gelegenheit einsehen zu [illegible] [illegible] Ueberlegung und der [illegible] [illegible] auf unsere Handlungen und [illegible] unsere Absichten [illegible] und [illegible] diese Umstände in [illegible] [illegible] werden: und [illegible] [illegible] Gottes in der Regierung [illegible] und Vertrauen zur Vorsehung Gottes [illegible]

[illegible] Gefühl, daß alle [illegible] [illegible] mindert, in meinen [illegible]

1. Das Vertrauen auf Gott, besteht in einer [illegible] Gottes und seiner Vorsehung gegründeten [illegible]

und Beruhigung unſers Herzens, ſowohl wegen unſerer Schik-
ſale überhaupt, als in Abſicht auf einzelne Güter, nach denen
wir ſtreben, oder einzelne Uebel, deren Aufhebung wir wün-
ſchen, insbeſondere. — Alſo, Beruhigung! — Wir ha-
ben ſonach, um unſerer eignen Glükſeligkeit willen, Urſache
zu wünſchen, daß in uns ein gründliches Vertrauen auf
Gott entſtehe. — Aber man bemerke, worauf dieſe Beru-
higung wegen unſerer Schikſale ſich gründen muß. — Auf
richtige Erkentniß. I, 520. ff. — Und das wird uns ſo-
gleich das wahre Vertrauen von dem falſchen unterſcheiden
lehren. —

975 1. Gott will der Menſchen wahres Wol. Daß iſt das
erſte, was zur richtigen Erkentniß gehört. Man muß alſo
vorausſezen, daß alles, was Gott ſchikt, allemal zu unſerm
wahren Wol gereiche, wenn es auch nicht immer mit unſern
(oft auch thörichten und ſchädlichen) Wünſchen übereinſtimt. —
Gott thut alles aus Liebe. — Das iſt der Hauptſaz. Wer
den nicht völlig glaubt, iſt keines ächten Vertrauens an
Gott fähig. — Es unterſcheidet ſich daſſelbe vom unäch-
ten Vertrauen des Eigenſinnigen, der nur das Gute von
Gott erwarten und hoffen will, was ſeiner Einbildung nach
gut iſt.

976 2. Gott kennt allein das wahre Gute. Er weiß die
beſten Zweke und Mittel. — Dies glauben, heißt ſein Ver-
trauen von dem falſchen Vertrauen der Selbſtklugen unter-
ſcheiden.

977 3. Gott will aller Menſchen Wolfahrt. — Wir müſſen
alſo nichts erwarten, was andern zum Schaden gereicht. —
Das iſt das falſche Vertrauen des Eigennüzigen.

978 4. Gott will das Beſte der Menſchen, durch ſolche Mit-
die er ihnen zu ihrem Gebrauch in die Hände gegeben
Der Menſch ſoll alſo dieſe Mittel anwenden, und ſein
ſelbſt, ſo gut er kan, befördern — durch Fleiß, Arbeitſam
Rechtſchaffenheit. — Dann erſt ſoll er ſich des Segens
Beiſtandes der Vorſehung, in Leitung derjenigen Umſtä
die nicht von ihm abhiengen und gleichwohl den Erfolg
nes Fleißes entſcheiden, getröſten. — Gegenſaz: das
trauen der Faulen.

979 5. Gott will keine andern Mittel von uns gebr
wiſſen, als, welche die Tugend uns lehret — nicht Be
Argliſt, heimliche Ränke. — Vertrauen des Heuchlers.

6.

989 II. Ein solcher beruhigender Glaube an Gottes Weisheit und Liebe, heißt ächtes Vertrauen auf Gott. Laßt uns sehen, wie man diese wahrhaftig großen und edlen Gesinnungen gegen seinen Schöpfer in sich hervorbringen müsse.

990 1. Vor allen Dingen wende man mehr Fleiß auf die Erlernung derjenigen Wahrheiten, welche die höchste Weisheit und gränzenlose Liebe des Allvaters uns anschauend machen können. — Man lasse es nicht bei den nachgebeteten Formeln unserer Schulbücher bewenden. Man begnüge sich nicht, zu wissen, daß Gott weise und gütig ist. Man suche den Umfang dieser Eigenschaften Gottes zu fassen. Man denke darüber nach. Man suche alle die Beweise auf, die uns Gott in der Natur — in der Geschichte — in unserer eignen und unserer Bekannten Lebensgeschichte — davon vor Augen gelegt: — damit wir immer deutlicher einsehen, wie unbegränzt, wie erhaben, wie alles umfassend diese Weisheit und Liebe Gottes sey, wie sie sich auch auf die geringsten seiner Geschöpfe erstrekе. Je weiter wir es darinnen bringen, je heller unsere Vorstellungen davon werden, je mehr wir Spuren und Beweise davon entdeken, je lebhafter wir uns durch dieselben gerührt und überzeugt fühlen werden, desto fester wird unser Glaube seyn, und desto schneller und sicherer werden wir unsere Begriffe und Ueberzeugungen auf jeden vorkommenden Fall anwenden und uns bei anscheinenden Zweifeln beruhigen lernen. I, 536 – 604.

991 2. Man lasse aber auch dieß seine vornehmste Sorge seyn, durch ein aufrichtiges Bestreben nach der Bildung und Verbesserung seines Herzens und Lebens sich das Glük eines guten Gewissens zu verschaffen, das ich oben beschrieben habe. — Denn so lange man in herrschenden Sünden und Lastern lebt, so lange (ob zwar Gott nicht aufhören wird, unser Vater zu seyn — denn Gott haßt niemand — auch den Verdorbensten nicht) werden wir doch kein Herz zu unserm Gott haben können. — Ein böses Gewissen wird stets unsern Glauben an Gott und unser Vertrauen zu ihm wankend machen. — Denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht hört, wenigstens fürchten wir es: und wir haben nichts, womit wir bei dieser Furcht uns beruhigen könten. — Sind wir im Gegentheil, durch einen redlichen Eifer in Erfüllung unserer Pflichten des Wohlgefallens Gottes versichert, so haben wir Freudigkeit zu Gott.

3. Denn

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ein Geschenk der Vaterhand Gottes zu betrachten — wie ruhig und heiter unser Herz auch bei den dunkelsten Aussichten in die Zukunft wird wenn unser Glaube an einen Gott, der nichts als unser Bestes wollen kan, recht vest und unerschütterlich ist: — wie gelassen und freudig wir bei unsern Leiden und Trübsalen seyn werden, wenn wir einmal gewiß sind, daß sie nichts als Folgen seiner Vaterliebe seyn können — wie stark unsre Kraft, wie feurig unser Muth zu großen und edlen Thaten werden muß, wenn wir alles, wovon der Erfolg unserer Unternehmungen abhängt, in den Händen eines weisen und guten Gottes
996 erbliken. — O bei solchen Betrachtungen kan man gewiß mit David ausrufen: Herr Zebaoth, wol dem Menschen! ewig wol dem Menschen, der sich auf dich verläßt! —

XLIII.

Freuden der Einsamkeit. Kontemplation.

997 Je thätiger und betriebsamer der Mensch ist fürs Nuzbare, desto glüklicher ist und wird er. Das ist einer der wichtigsten Erfahrungssäze der Weisen, den jeder Mensch sich selbst und jeder Erzieher seinen Zöglingen von Jugend auf einprägen sollte. Allein ich würde dennoch den Menschen bedauren, der in seinen verschiedenen Wirkungskreisen unaufhörlich thätig wäre, und sich nie auf einige Augenblike in die Einsamkeit zurükzöge und in seiner Laufbahn einen Stillstand machte.

998 Nothwendig muß der geschäftige Mensch, der bald in seinem Hause, bald außer demselben von den Gegenständen seiner Wirksamkeit gleichsam umströhmt wird, sich zuweilen, (ich möchte sagen, täglich einmal) herausziehen, und seine Seele zu sich selbst kommen lassen, damit ihr das, immer Vorwärts sehen, nicht mechanisch werde, — damit sie auch rükwärts sehen, vollbrachte Geschäfte überdenken, und die Vergangenheit überschauen und mit Gegenwart und Zukunft vergleichen und verbinden lerne.

999 Dieses zuweilenliche Stillstehen und Ueberschauen der Vergangenheit neben der Gegenwart und Zukunft ist für den guten Menschen nicht nur eine oft unaussprechlich große Freude

[illegible] sondern es ist auch eine Art von Ruhe und Erholung [illegible]

[illegible]

n ſtets begleitender Anblik dieſer Summe zulezt eine unver-
rliche Stimmung zur Freude und Zufriedenheit erzeu-
ird.

3. Zu dieſer Abſicht wird auch dieß viel beitragen, wenn man blos genoſſenes Gute, ſondern auch überſtandne Leiden Gefahren zum Vorwurfe ſeines einſamen Nachdenkens t. Denn indem ich mich beſinne, was mir begegnet iſt, und t mehr von den vergrößerten Vorſtellungen getäuſcht, wel-
chreken oder Angſt bei der Gegenwart erzeugt hatten) mit gen Blik die Sache betrachte — Entſtehungsart, Gang, Um-
e, Folgen erwäge, dabei begangne Fehler bemerke, und alles altem Blute anſehe, wie es wirklich war, ſo bekomme ich weit igere Begriffe von den menſchlichen Uebeln, lerne einſehen, ſie ſo groß und nachtheilig nicht waren als ſie es ſchienen, ſeze mich in eine gewiſſe Faſſung, um ſie künftig deſto gelaſſe-
u ertragen.

4. Ein nicht minder wichtiger Gegenſtand der einſamen ſtbeſchauung iſt unſer ökonomiſcher Zuſtand: unſer Ver-
n: Ausgabe, Einnahme und Vergleichung beider: Nach-
n über Verbeſſerung deſſelben in ganzen und einzelnen Theis Erwägung unſeres Benehmens gegen das Geſinde: Auf-
ng der Mittel, wie hie und da einreißende Uebel zu heben oder ndern ſeyn möchten: Kinderzucht u. ſ. w.

5. Betrachtungen über unſern Geſchäftskreis im bürger-
n Leben: Berechnung vollbrachter Arbeiten: Ueberdenkung ükſtändigen: Nachſinnen über Vortheile, deren man ſich nen könte, leichter, ſchneller, beſſer zu arbeiten: Entwürfe Erweiterung ſeiner Geſchäfte: Erwägung begangner Feh-
. d.

6. Nachdenken über geſellſchaftliches Leben: dahin gehö-
heils Wiederholungen aller gemachten Beobachtungen Menſchen, Handlungsweiſen, Sitten, Karaktere, herrſchen-
rundſäze, Moden u. ſ. w. und Zuſammenhaltung dieſer achtungen zu Auffindung nüzlicher Reſultate: theils vürfe zu Vermeidung gewiſſer Fehler, zu beſſerer Beneh-
l gegen gewiſſe Arten von Menſchen u. ſ. w.

7. Betrachtungen über ſich ſelbſt und Beſchauungen ſeines ndes: des körperlichen — über Geſundheit, über Mängel ben, über nöthige Verbeſſerungen der Diät u. d. — der e — daß man nachdenke, wie weit man in den Einſichten ommen habe, was für Lüken ſich noch finden — S. I, 717.

5. Ver-

[illegible]

[illegible]

XLIV.

Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit.

Unbeſtand der Dinge.

1013 Wir haben bisher von demjenigen Genuß der Freuden geredet, welcher den Menſchen glüklich und zufrieden machen kan: wir wollen nun die mannigfaltigen Stöhrungen betrachten, welche hinieden ſehr oft dieſen Genuß unterbrechen. *Einige ſind* Folgen der Einrichtung des weiſen und liebevollen Schöpfers: andere ſind Wirkungen der Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen: und noch andere rühren von uns ſelbſt her. Laſſet uns ſehen, wie wir nach den Regeln der Weisheit dieſe Stöhrungen theils verhüten, theils uns ſo dabei benehmen müſſen, daß unſere Zufriedenheit dabei erhalten werde.

1014 Was die Stöhrungen der erſten Klaſſe anbetrift, ſo habe ich die nöthigſten Belehrungen darüber bereits im erſten Theile vorgetragen. Ich habe theils überhaupt gezeigt, wie ſich der Weiſe bei den Leiden dieſes Lebens verhalten und ſeine Ruhe und Zufriedenheit dabei behaupten müſſe, I. 1354. 1402. theils verſchiedene Arten der Uebel insbeſondere betrachtet und die Gründe der Beruhigung ſowohl als die Regeln zu Verhütung oder gelaſſenen Ertragung derſelben angegeben, z. B. den Tod I. 1560. ff. den Verluſt der Unſrigen I. 1582. ff. Unvollkommenheiten der Natur I. 548 ff. Daſeyn des moraliſchen Uebels I. 568. ſcheinbare Ungleichheit der Schikſale der guten und böſen Menſchen I. 570. ff. Ich will alſo nur noch diejenigen Materien hier ausführen, bei welchen meine Leſer eine beſondere Anweiſung wünſchen dürften von dem Unbeſtande der Dinge, vom Mißwachs der Früchte, von der Armuth, und von Krankheit.

1015 Der Schöpfer hat alle Dinge hinieden der Eitelkeit unterworfen. Es iſt hier nichts Beſtändiges, nichts, deſſen Fortdauer uns geſichert wäre. Unſere Geſundheit, unſer Vermögen, unſere Ehre, unſere Freunde, kurz alles, was uns Vergnügen macht, nur Weisheit und Tugend ausgenommen, iſt vergänglich. Ueberall iſt Unbeſtand. Nichts bleibt uns. Nichts iſt uns gewiß. Von keinem Gegenſtande des Vergnügens, den wir heute beſizen,

können

alle vorigen Empfindungen auf, ſondern es verdrängt das Gefühl der Geſundheit in kurzem alles Andenken. — Ein Weib, wenn ſie geboren hat, vergißt ꝛc. — So überall. Ein kleines Glük heitert uns plözlich auf, und macht, daß wir das vorige Unglük vergeſſen. Wie dauerhaft iſt hingegen das Andenken des Guten. Wir genießens als gegenwärtig und genießens fort durch die Erinnerung. — Und würden wir wohl dieſes Vergnügen genießen, wenn alles in der Welt bliebe wie es iſt, wenn nicht Wechſel und Unbeſtand der Dinge gleichſam dazu Gelegenheit
1021 gäbe? Noch wichtiger iſt d. Hofnung und Ausſicht in die Zukunft. — Das ganze menſchliche Leben iſt Anſtalt. Der ganze Menſch iſt Hofnung. Das Kind hofft auf die Auftritte des Knabenalters, der Knabe — der Jüngling — der Mann ꝛc. — Davon lebt der Menſch, daß er immer etwas im Sinn hat — Plane macht — Anlagen entwirft — Geſchäfte unternimt — immer weiter will in Kentniſſen, Ehrenſtellen, Vermogensumſtänden — immer wünſcht, immer entgegen ſieht — Beförderung, Hochzeit, Kinderverſorgung — der Müde dem Schlaf, der Hungrige der Mahlzeit, der Arbeiter dem Lohne, der Landmann der Erndte. — Nehmet dem Menſchen das, ſo iſt er elend, ſo ſind ſeine ſchönſten Freuden zerſtört. — Oder wiſſet ihr nicht — daß oft das Vergnügen der Erwartung und des Entgegenſehens gröſſer iſt, als das Vergnügen des Genuſſes und der Gegenwart? — Und hätten wir dieß Vergnügen, wenn Gott ein ſtetes Einerlei euch gegeben hätte? — wenn nicht Wechſel und Veränderlichkeit der Dinge das Loos der Sterblichen wären? —

1022 3. Um uns für allzugroßer Gleichgültigkeit gegen das Irdiſche zu bewahren, und ins Menſchenleben diejenige Thätigkeit und Betriebſamkeit zu bringen, welche unſrer geſellſchaftlichen Verfaſſung ſo unentbehrlich iſt. Ehre, Geſundheit, Vergnügen — was thut der Menſch dafür! Wie iſt alles in Spannung, in Geſchäftigkeit — wie raffiniren die Menſchen — das Erworbene zu erhalten! — Würde das geſchehen, wenn alles in der Welt ſo bliebe, wie es iſt wenn der Zuſtand aller Menſchen und aller Dinge in der Welt keinem Wechſel unterworfen wäre? Was würde Geſundheit, Ehre, Vermögen — für einen Werth haben, wenn ſie da, wo ſie ſind, nicht verloren werden, und
1023 da, wo ſie nicht ſind, nicht erlangt werden könten? Was ſollte dann Fleiß, Erfindung, Induſtrie hervorbringen? Welche Stokung in der ganzen Natur! Hingegen jezt, da alles dem Unbeſtande und Veränderung unterworfen iſt, wird unſer ganzes Leben Thätigkeit. Der entbehrt — er will es ſich verſchaffen: jener

Verstand der Dinge.

XLV.

Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit.

Mißwachs.

1029 Wenn ihr, liebe Mitmenſchen! zu eurer völligſten Beruhigung einſehen wollet, daß Gott auch dann nach den Geſezen der Weisheit und Liebe handele, wenn er zuweilen dürftige Jahre mit den Jahren des Ueberfluſſes abwechſeln läßt — und daß er auch in dieſen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fordern könne — ſo dürft ihr nur den Urſachen nachforſchen, die ihn zu dieſem Wechſel bewegen. Sie liegen theils in eurer irdiſchen Glükſeligkeit, die Gott damit zu befördern ſucht, theils haben ſie Beziehung auf das Heil eurer Seele.

1030 1. Der Wechſel fetter und magrer Jahre hat einen dreifachen Einfluß auf eure irdiſche Glükſeligkeit. a. Er erhöhet oder erhält wenigſtens den Werth eurer Produkte. Korn, Wein — kurz alles, was wir durch den Fleiß unſerer Hände aus dem Schooße der Natur erzeugen, würde in kurzem auf einen ſo niedern Preis herabfallen, (wenn jener Wechſel nicht wäre) daß ihr alle über Gottes Segen eben ſo ſeufzen würdet, als ihr vielleicht jezt
1031 über den Mangel deſſelben klaget. Denn ſtellet euch vor, Gott ſchenkte in allen Gegenden — in allen Arten der Früchte — alle Jahre eine ſo reiche Erndte, als ſie nur immer möglich iſt; ſo würden die Menſchen das was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles ſo häufig da ſeyn, daß es eure Scheunen und Kammern nicht faſſen könten. Und was würde daraus werden? Die ungeheure Menge würde die Preiſe ſo mindern, daß ihr bei allem euren Ueberfluß arm ſeyn würdet. — Alle Dinge haben ja den Grad ihres Werthes vom Grade der Seltenheit. — Wie? wenn alles Gold wäre: würde das Gold ſeinen Werth behalten? Wie wollte dann der arme Landmann beſtehen? Wie wollte er nur auf ſeine Koſten
1032 kommen? Sehet, darum ſchikt der liebe Gott zuweilen einmal Mißwachs, Krieg, Hagelſchlag. — Freilich ſeufzen die, ſo es trift, und ſie wünſchen, daß es andre ſtatt ihrer betroffen haben möchte: aber hört darum die Abſicht Gottes auf, weiſe und wolthätig zu ſeyn? Es betrift ja doch nur einzelne Gegenden. Und es macht die, welche es betrift, nie ganz unglüklich, ſondern nur auf ein Jahr betrübt. Ein ander Jahr vergütets ihnen der liebe

Gott

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1036 2. Auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechſel auf das Heil eurer Seele hat. Auch hier bemerket einen dreifachen Einfluß — Gott will dadurch

1037 a. Den Werth ſeiner Gaben, die er euch in der Welt zufließen läßt, auch moraliſch erhöhen, das heißt, er will, daß ihr ſeinen Segen deſto mehr ſchäzen und mit dem euch geſchenkten Ueberfluß deſto vorſichtiger und ſparſamer umgehen, aber auch eben dadurch euch mehr darüber freuen und ſeine Güte mit recht dankbarem Herzen verehren lernen ſollt. — Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wolthat recht theuer, wenn wirs immer haben. Nur Wechſel erhöhet den Werth des Guten, und erwärmt unſere Freude und unſern Dank. — Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Eſſen kein Vergnügen. Wer nie krank war, achtet die Geſundheit nie ſo, wie einer, der ſie eine Zeitlang verloren hatte. — Und ſo würde es auch mit den Früchten eures Fleißes gehn. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Erndte, ſo würdet ihr zulezt gleichgültig dabei werden: ihr würdet denken, es müßte ſo ſeyn: ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wolthat Gottes anzuſehen, und ſich ſeiner Liebe dankbar zu erfreuen.

1038 b. Gott will uns Vertrauen auf ſeine allwaltende Vorſehung einflößen, daß wir bei ſchlechten Jahren einſehen lernen, daß die guten nicht nothwendige Folgen unſeres Fleißes, ſondern Wirkungen ſeiner allmächtigen Güte waren. Wenn unſer Fleiß alle Jahre unſere Tennen und Keltern vollfüllte, wo würde Vertrauen auf Gott und Vorſehung bleiben? — Und wie viel würdet ihr entbehren müſſen, wenn ihr des Gedankens entwöhnt werden ſolltet, daß alles Gute in den Händen eures Gottes iſt? Was wäre eure Tugend, euer Glaube, eure Zufriedenheit, ohne Vertrauen auf Gott? O glükliche Kinder, die alles in den Händen ihres liebevollen Vaters erbliken! Nur das ziehet das Herz zu Gott, daß wir es aus täglicher Erfahrung wiſſen, daß der Menſch nichts iſt, ohne den Beiſtand ſeines Gottes. Das erwärmet unſere Tugend, das erhöhet unſere Liebe, das ſtrengt unſern Eifer an, uns gottgefällig zu machen, das giebt uns Zufriedenheit mit ſeiner Vorſehung. Ja das macht endlich auch

1039 c. Uns gegen unſere Mitmenſchen beſcheidner, verträglicher und wolwollender. — Denn ſehet nur die meiſten Menſchen an, was aus ihnen wird, wenn ſie Gott die Tage des Ueberfluſſes und des Glüks eine Zeitlang ununterbrochen genießen läßt: ſehet nur, ob nicht die meiſten dadurch trozig, widerſpenſtig, unbiegſam, zänkiſch — werden? — O gewiß iſt das, worüber ihr ſeufzet, die Schule der Weisheit und der Tugend —

gewiß

[illegible]

XLVI.

Störungen im Genuß der Glückseligkeit.

Armut.

[illegible]

mit allen dieſen Vorſtellungen unbekant, Armut für Erniedrigung halten: aber eben das zeigt von ihrer bejammernswürdigen Einfalt. — Vielmehr iſt Reichthum, wenn er ohne Verdienſt iſt, die höchſte Schande. —

1043 2. Armut iſt im Gegentheil noch viel fähiger zur wahren Ehre, als Reichthum. Ich ſage zur wahren Ehre. Freilich nicht zu Verbeugungen und Liebkoſungen niedriger Schmeichler. — Und Schande genug für die Menſchheit, daß es noch Leute giebt, die oft vor den unwürdigſten Perſonen ſich krümmen und ihnen hofiren, blos weil ſie Geld haben. — Aber wenn wahre Ehre nur der hat, der tugendhaft iſt, der ſich durch Fleiß, Geſchiklichkeit, Geſchäftseifer — der Welt nüzlich macht, ſo iſt vergleichungsweiſe der Arme fähiger dazu, als der Reiche. — Er findet weniger Hinderniſſe zu Fleiß und Beeiferung im Guten, und hat in ſeiner Lage ſtärkern Antrieb. — Aber der Arme, ſagt ihr, kan doch weniger Gutes in der Welt ſtiften, weil ihm die Hauptmittel fehlen. — Ich ſage: nein!

1044 3. Er kan eben ſo viel Gutes ſtiften. — Ich will das Gute, was ein tugendhafter Reicher durch ſein Geld ſtiften kan, keinesweges verkleinern — obgleich die Fälle ſelten ſind, daß Reiche ihr Vermögen zum Wol der Menſchheit verwenden. — Aber das Gute, was auch der Arme, durch unbeſtechliche Rechtſchaffenheit, durch ſeine Talente und Geſchiklichkeiten, durch Arbeiten, helfen, vertheidigen, rathen, treu ſeyn — in der Welt ſchaft, iſt wenigſtens eben ſo zahlreich und wichtig, und der Erfahrung nach weit zahlreicher und ſchäzbarer, als das, was die Reichen durch ihr Geld hervorbringen. Die Geſchichte lehret uns, daß die gröſten Helden, die berühmteſten Erfinder, die nüzlichſten Arbeiter, die ehrwürdigſten Gelehrten, die beſten Künſtler — Arme waren. Unter ihnen findet man die meiſten Beiſpiele von edlen Handlungen, von großmüthigen Aufopferungen. —

1045 4. Der Arme iſt ſo fähig zum Genuß dieſes Lebens, als der Reiche. Das ſcheint euch vielleicht am unbegreiflichſten. Aber gehet alles durch. Nehmet erſtlich die geringſten Arten des Genuſſes, im Eſſen, Kleidung. — Sollte das einzige, was hier der Reiche voraus hat, daß er mehr Schüſſeln auf ſeinem Tiſche, mehr Gold auf ſeinem Rokе hat — ihm Speiſen und Kleidung genießbarer machen? Iſt nicht der Zwek der Speiſen, die angenehme Empfindung des Eſſens und Trinkens, welche der Hunger verurſacht, bei der geringen Koſt des Armen eben ſo groß? Wird er nicht eben ſo ſatt? Gedeiht ſein Leib nicht eben

ſo

Fleiß, Geſchiklichkeit — dabei entbehren zu können. Daher ſo viele Reichen, ohne Adel des Herzens, ohne Wiſſenſchaft, ohne Aufſtrebung zu edlen Thaten. — Hört ſie in Geſellſchaften. — Verdienen ſie denn nicht mehr euer Mitleid, als — Neid? —

1051 3. Reichthum verdirbt auch das Herz der meiſten Menſchen. Er verleitet nur gar zu leicht zu Stolz und Verachtung anderer — zu Geringſchäzung wahrer Verdienſte — zu Niederträchtigkeit im Erwerben, Erhalten und Vermehren — zu Hartherzigkeit, weil die Reichen nicht wiſſen, wie Elenden zu Muthe iſt — zu Vergeſſenheit ihres Schöpfers. — Es iſt wahr, ich kenne auch edle Menſchen unter ihnen. Aber von den meiſten trift ein, was Chriſtus ſagt: es iſt ſchwer, daß ein Reicher ſelig werde. — Das führt mich auf die lezte Betrachtung — auf

1052 4. Die ſchwere Rechenſchaft. — Bedenket es wohl, ihr Reichen! Alle eure Güter, die ihr beſizt, ſind fremdes Eigenthum. Die Vorſehung entzog ſie den Armen, die gleiche Anſprüche darauf hatten. Sie übergab ſie euch blos zur Verwaltung. Ihr ſeyd die Haushalter der Gaben Gottes. Er gab ſie euch nicht, daß ihr euch davon mäſten und eure Lüſte befriedigen ſollt. Er gab ſie euch, um euch die ruhmvolle Laufbahn der Wolthäter der Menſchheit zu eröfnen. Er fordert, daß ihr Gutes damit thut, daß ihr — Eine wichtige Beſtimmung! Zittert vor eurem Glük, ſtatt daß ihr übermüthig dabei werdet. Fürchterliche Rechenſchaft!

1053 Und was urtheilet ihr nun, von dem Schikſale der Armen und Reichen? Was ſaget euer Herz in dem Augenblike, da ihr beide auf dieſer Wagſchale erblikt? — Erinnert euch an die Regeln (223; 226.) und laſſet mich noch einige hinzuſezen.

1054 1. Klage deiner Armut wegen nie die Vorſehung Gottes an, oder laß dich durch ſie in deinem Glauben an ihre Weisheit und Vaterliebe nie wankend machen. Am wenigſten laß dich zu dem quälenden Irthum verleiten, als ob deine Armut ein Zeichen des göttlichen Mißfallens und ein Beweis deiner Verwerfung ſey. Erwäge zu dem Ende oft die obigen Betrachtungen, daß Armut nie eine Schande iſt und daß man bei Armut immer noch ein nüzlicher und zufriedner Menſch ſeyn kan. Inſonderheit ſuche dir einen edlen Stolz einzuprägen, daß du Menſch biſt und mit dem Reichſten (den nur äußerlicher und zufälliger Glanz von dir unterſcheidet) in der völligſten Gleichheit ſteheſt.

1055 2. Um dieſen edlen Stolz (den du von Verachtung und trozigem Betragen gegen die Reichen hoffentlich unterſcheiden wirſt) deſtomehr in dir hervorzubringen, ſo ſtrebe deſto eifriger

nach

Fleiß, Geſchiklichkeit — dabei entbehren zu können. Daher ſo viele Reichen, ohne Adel des Herzens, ohne Wiſſenſchaft, ohne Aufſtrebung zu edlen Thaten. — Hört ſie in Geſellſchaften. — Verdienen ſie denn nicht mehr euer Mitleid, als — Neid? —

1051 3. Reichthum verdirbt auch das Herz der meiſten Menſchen. Er verleitet nur gar zu leicht zu Stolz und Verachtung anderer — zu Geringſchäzung wahrer Verdienſte — zu Niederträchtigkeit im Erwerben, Erhalten und Vermehren — zu Hartherzigkeit, weil die Reichen nicht wiſſen, wie Elenden zu Muthe iſt — zu Vergeſſenheit ihres Schöpfers. — Es iſt wahr, ich kenne auch edle Menſchen unter ihnen. Aber von den meiſten trift ein, was Chriſtus ſagt: es iſt ſchwer, daß ein Reicher ſelig werde. — Das führt mich auf die lezte Betrachtung — auf

1052 4. Die ſchwere Rechenſchaft. — Bedenket es wohl, ihr Reichen! Alle eure Güter, die ihr beſizt, ſind fremdes Eigenthum. Die Vorſehung entzog ſie den Armen, die gleiche Anſprüche darauf hatten. Sie übergab ſie euch blos zur Verwaltung. Ihr ſeyd die Haushalter der Gaben Gottes. Er gab ſie euch nicht, daß ihr euch davon mäſten und eure Lüſte befriedigen ſollt. Er gab ſie euch, um euch die ruhmvolle Laufbahn der Wolthäter der Menſchheit zu eröfnen. Er fordert, daß ihr Gutes damit thut, daß ihr — Eine wichtige Beſtimmung! Zittert vor eurem Glük, ſtatt daß ihr übermüthig dabei werdet. Fürchterliche Rechenſchaft!

1053 Und was urtheilet ihr nun, von dem Schikſale der Armen und Reichen? Was ſaget euer Herz in dem Augenblike, da ihr beide auf dieſer Wagſchale erblikt? — Erinnert euch an die Regeln (223. 226.) und laſſet mich noch einige hinzuſezen.

1054 1. Klage deiner Armut wegen nie die Vorſehung Gottes an, oder laß dich durch ſie in deinem Glauben an ihre Weisheit und Vaterliebe nie wankend machen. Am wenigſten laß dich zu dem quälenden Irthum verleiten, als ob deine Armut ein Zeichen des göttlichen Mißfallens und ein Beweis deiner Verwerfung ſey. Erwäge zu dem Ende oft die obigen Betrachtungen, daß Armut nie eine Schande iſt und daß man bei Armut immer noch ein nüzlicher und zufriedner Menſch ſeyn kan. Inſonderheit ſuche dir einen edlen Stolz einzuprägen, daß du Menſch biſt und mit dem Reichſten (den nur äußerlicher und zufälliger Glanz von dir unterſcheidet) in der völligſten Gleichheit ſteheſt.

1055 2. Um dieſen edlen Stolz (den du von Verachtung und trotzigem Betragen gegen die Reichen hoffentlich unterſcheiden wirſt) deſtomehr in dir hervorzubringen, ſo ſtrebe deſto eifriger

nach

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XLVII.

Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit, Krankheit.

1059 Wenn euch Gott je das harte Schikſal treffen laſſen ſollte, die Leiden einer langwierigen Krankheit zu erfahren, ſo laſſet 1. das immer euren einzigen und ſtärkſten Troſt ſeyn: „Gott will's, und er will's „aus liebreichen Abſichten!„ Das iſt die gröſte und theuerſte Wahrheit, die wir dem Evangelio Jeſu zu danken haben. — Und es iſt keine in der Welt, die das menſchliche Herz mehr beruhigt und unter den heftigſten Leiden ſtärkt — ſo bald man ſie nur in ihrem ganzen Umfange kent und recht lebendig von
1060 ihr überzeugt iſt — „Gott will meine Leiden, aus liebreichen Ab„ſichten. Sie ſind nie Zeichen ſeines Haſſes. Sie ſind Folgen „ſeiner Liebe. Gott erzielt mein Beſtes. Sie ſind ihm unentbehr„liche Mittel zu meinem Heile!„ — Ach wie mächtig muß das ein leidendes Herz erquiken, wenn wir davon recht gewiß ſind! — Kan doch ein Kranker die bitterſten Arzneien nehmen, die ſchmerzhafteſten Operationen ausſtehen, wenn er nur hoffen kan, daß
1061 man ihn dadurch retten werde. O wie viel mehr müſſen wir im Stande ſeyn, unter den heftigſten Leiden auszuhalten, wenn wir gewiß wiſſen, daß ſie Mittel zu unſerm Heile ſind: daß uns Gott durch ſie veredlen und einer ewigen Seligkeit empfänglich machen will: daß er durch ſie unſer Herz zu ſich ziehen, uns von Sünden heilen, uns von Beflekungen des Geiſtes reinigen und die Seligkeiten jenſeit des Grabes deſto reizender und ſchmakhafter machen
1062 will. — O ſtrebet nach dieſem Glauben an Gott und ſeine Liebe, und ihr werdet durch ihn die langwierigſten Leiden beſiegen und mitten in euren Schmerzen muthvoll ſagen lernen:

Was biſt du denn, o meine Seele,
In deiner Noth ſo kummervoll;
Vertraue Gott! nur ihn erwähle
Zu deinem Troſt. Er ſucht dein Wol.
Einſt dankſt du ihm, nach der Gefahr,
Daß er dein Gott und Retter war.

1063 2. Wollet ihr aber, auf eurem Krankenlager einſt dieſes Troſtes recht gewiß ſeyn, ſo bemühet euch ſelbſt, denſelben an euch wahr zu machen, d. h. benuzet, ſo viel an euch iſt, die langwierige

Krank-

nur erſt einige Erfahrungen gemacht hat, der wird ſichs nicht ausreden laſſen, daß die Augenblike eines recht inbrünſtigen Gebets die eigentlichen Zeitpunkte ſind, wo der Friede Gottes in unſern Herzen auf eine recht fühlbare Art wirkſam iſt, und wo die Gefühle des Vertrauens, die Ergebung in den Willen Gottes und der freudigſten Ausſicht in die Zeit der Vergeltung, in unſern Herzen den höchſten Grad der Wärme und der Inbrunſt zu erreichen pflegen.

1067 4. Glaubet aber ja nicht, daß dieſes Gebet das Einzige ſey, was euch auf einem langwierigen Krankenlager beſchäftigen müſſe. — Ihr müßt es immer nur als Arzeneimittel betrachten. Und ſo wie es thöricht ſeyn würde, alle Augenblike und ohne Bedürfniß Arzeneien zu nehmen, weil alsdann auch die beſte Arzenei ihre Kraft verlieren müßte, ſo wäre es thöricht, immer zu beten, und mit ernſthaften Gedanken den Geiſt zu ermüden, und durch übertriebnen Gebrauch eines ſolchen Heilmittels deſſen Wirkſamkeit zu ſchwächen. — Nein, nur die trühen Stunden eures Krankenlagers rathe ich euch durch Gebet zu mildern und
1068 euch in denſelben Erquikung zu verſchaffen. Zu anderer Zeit laſſet es euch nicht an allen denen ſchiklichen Mitteln fehlen, welche den Geiſt zerſtreuen und den Gedanken an unſre Leiden verdrängen können. Verſchaffet euch an Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit etwas nachläßt, geſellſchaftliche Zuſprache, und laßt eure Freunde es durch alle mögliche Unterhaltungen dahin zu bringen ſuchen, daß ihr eure Leiden vergeſſet. — Es iſt ein ſehr albernes Vorurtheil, wenn man meint, ein Kranker müſſe ſich mit
1069 nichts, als mit der Religion beſchäftigen. — Was der Chriſt bei geſunden Tagen thun darf, iſt ihm auch in kranken Tagen vergönt — und jezt um ſo vielmehr, da er ja ohnehin genug leiden muß, und in ſeinen Leiden Zerſtreuungen nöthig hat. — Laſſet euch alſo ohne Bedenken, bald durch angeneme Geſpräche, bald durch Zeitvertreib, bald durch Tonkunſt, bald durch Vorleſung aufmunternder Schriften unterhalten, um die Zeit der Leiden zu verkürzen, und durch Aufheiterung eures Gemüths die Heilmittel des Arztes wirkſam zu machen. S. I. 1573. ff.

1070 5. Vergeſſet endlich dabei nicht, was auf einem langen Krankenlager gemeiniglich am meiſten vernachläßiget wird, in eurer Diät ſtrenge zu ſeyn, eurem Arzte auf das gewiſſenhafteſte zu folgen, und alles anzuwenden, was zu Herſtellung eurer Geſundheit erfodert wird, und laßt euch nie eure Leiden ſo ungeduldig machen, daß ihr euer Leben darüber gering achten ſolltet. —

Aber

[illegible]

Nichts wird dich im Tod erfreun,
Nichts der Schmerzen Lindrung seyn.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein freudiges Gewissen,
Nur der Trost, den Christus giebt:
Daß auch Leiden unser Heil ohnfehlbar befördern müssen:
Leite mich mit Freudigkeit,
Durch die Leiden dieser Zeit.

XLVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Duldung.

1074 Die meisten und gröstten Stöhrungen unserer Glükseligkeit verursachen uns ohne Zweifel die Fehler und Unvollkommenheiten unserer Mitmenschen. Es ist daher ein Haupttheil der vernünftigen Sittenlehre, welcher uns anweiset, uns gegen fehlerhafte Menschen so zu verhalten, wie es den Gesezen der Menschenliebe gemäß ist, und wie es zugleich mit unserm Wunsche übereinstimt, die Leiden zu verhüten oder doch wenigstens zu mindern, welche die Fehlerhaftigkeit der Menschen uns verursacht.

1075 Wir wollen also zuerst die Regeln des Verhaltens gegen fehlerhafte Menschen vollständig entwikeln und sodann dieselben auf die vornehmsten Klassen der fehlerhaften Menschen anwenden. Die erste dieser Regeln betrift die Duldsamkeit.

1076 A. Wenn wir nach den Gesezen der Glükseligkeitslehre euch ermahnen, die Fehler eurer Mitmenschen zu dulden, so müßt ihr doch wohl zuerst wissen, was ihr dulden sollt, oder, welches eben so viel ist, ihr müsset vorerst recht deutlich und bestimt es denken lernen, was Fehler heißen. — Und ihr werdet gleich hören, daß ihrs noch nicht wußtet. —

Handlung, heißt darum Fehler, wiefern ſie euch Unannehmlichkeiten verurſacht, wiefern ſie nicht mit euren Vorſtellungen und Wünſchen übereinſtimt. Welche Klaſſe der Fehler ſoll ich nur dulden?

1085 a, Die erſte — die fehlerhaften Beſchaffenheiten des Verſtandes, (Dumheit, Irrthum, Vorurtheile u. ſ. w.) des Willens, (Eigenſinn, Empfindlichkeit, Hize, Ungeduld, Geiz u. ſ. w.) des Körpers, (Schwächlichkeit, Trägheit, Blindheit u. ſ. w.) — alle, ohne Ausnahme. —

1086 b. Die zweite — die fehlerhaften Handlungen, oder, die Ausbrüche jener Beſchaffenheiten, unter der Bedingung, wenn ſie eure weſentliche Glükſeligkeit nicht zernichten, oder bei fernerer Duldung zernichten würden. — Z. B. daß euch jemand ſchlägt, iſt eine fehlerhafte Handlung: weil und wiefern ſie euch ein Leiden verurſacht. Sezet ihr den Fall, daß das einem Manne widerfährt, deſſen Ehre durch geduldete Schläge dergeſtalt verlezt wird, daß er aufhören muß, ein nüzlicher Menſch zu ſeyn, (wie das gewöhnlich bei einem Officier der Fall iſt) ſo iſt ſeine weſentliche Glükſeligkeit, welche ohne Fähigkeit der Welt nüzlich zu ſeyn, nicht beſtehen kan, zernichtet. Er kan ſie alſo nicht dul-
1087 den. — Sezt einen andern Fall: daß ein Menſch euch ſchlägt, der nicht beleidigt war, aus bloßem Muthwillen oder Neigung euch zu beleidigen. Auch hier könnet ihrs nicht dulden, weil ihr euch fernern Mißhandlungen ausſezen würdet. — Sezet aber den Fall: daß ein Freund, in der Hize und Uebereilung, welche Trunk oder ähnliche Umſtände veranlaßt hatten, mich ſchlüge. Würde ich da nicht vernünftig und edel handeln, wenn ich mich entfernte und — duldete: weil dadurch weder jezt noch künftig meine weſentliche Glükſeligkeit zerſtört wird? — Ihr werdet das alles ſogleich vollkommner einſehen, wenn ich euch noch werde geſagt haben

1088 II. Was dulden heißt. — Ich verſtehe darunter keine völlige Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Denn dieſe iſt unmöglich. Und unmögliche Dinge fodert weder Gott noch ein vernünftiger Sittenlehrer. Fehler ſollen und können nicht aufhören, Fehler, d. h. euch unangenehm zu ſeyn. Denn es iſt unvermeidlich, daß eine Beſchaffenheit oder Handlung, die euch Körperſchmerz macht oder euren Wünſchen und Abſichten zuwider iſt, euch nicht unangenehm ſeyn ſollte. — So verlange ich auch nicht, daß ihr keine Mittel anwenden ſollet, die Fehler eurer Nebenmenſchen zu zernichten, ihre Ausbrüche zu verhindern, oder ſie außer Stand zu ſezen, euch dadurch Leiden zu verurſachen. —

Ich

euch überführen, daß er auch ein Mensch ist und seinen Fehler hat — Nehmet dazu,

1095 2. Daß keiner ohne Fehler seyn kan. Es ist von der Menschheit unzertrennlich. — Wollt ihr das ganz klar einsehen, so besint euch nur auf den Begriff, den ich euch oben gezeigt habe. Fehler ist ja nur die Beziehung einer Beschaffenheit oder Handlung auf eure Wünsche und Empfindungen. Wie es nun unmöglich ist, daß ein Mensch in allen Stüken und zu allen Zeiten mit euren Vorstellungen, Wünschen, Empfindungen einstimme; eben so unmöglich ist es, daß er ohne Fehler sey; daß er folglich euch nicht zuweilen unangenehm oder lastend seyn sollte. — Ist es also nicht unleugbar nothwendig, daß ihr an jedem das dulden lernt, was sich an allen findet? — Bedenket dabei

1096 3. Die Schuldloſigkeit der Menschen bei ihren meisten Fehlern, welche aus ihrer Entstehungsart sichtbar ist. S. I. 672. ff. — Was wollt ihr z. B. demjenigen zurechnen, welcher von Natur ein hiziges Blut und reizbare Nerven hat, der also von jedem Gegenstande, leichter als ein anderer von trägem Blute und minderer Reizbarkeit, gerührt und in Leidenschaft gebracht werden kan. Sezt, daß bei einem von Natur hizigen Menschen eine fehlerhafte Erziehung dazu kam, daß man in der Jugend keine Mittel angewendet hat, seine Hize zu mildern u. s. w. Wenn dieser Mensch durch seine Hize euch zuweilen auch beschwerlich wird, sollte er nicht verdienen, daß ihr seine fehlerhafte Beschaffenheit sowohl als die aus ihr zuweilen unvermeidlich entstehende fehlerhaften Handlungen duldet? — — Und wie? habt ihr nicht

1097 4. Selbst eure Fehler? Oder könt ihr euch überreden, daß in euren Vorstellungen, Gesinnungen, Beschaffenheiten, Sitten, Handlungen ꝛc. gar nichts wäre, was mit den Vorstellungen, Wünschen und Empfindungen eurer Nebenmenschen streitet, und folglich in ihren Augen Fehler ist? Wenn ihr nun selbst auch eure Fehler habt, so seyd ihr ja selbst der Duldung bedürftig. Wenn ihr folglich wünschet, daß man euch trage, daß man die Ungemächlichkeiten, die ihr andern durch eure Fehler verursacht, erdulde, daß man darum nicht aufhöre, euch zu lieben, noch euch verstoße — — wenn ihr das wünschet, ists nicht billig, daß ihr euren Mitmenschen thut, was ihr wollt, daß sie euch auch thun? — Ueberlegt dabei

1098 5. Wie unaussprechlich eure Glükseligkeit gewint, wenn ihr diese duldende Liebe lernt. — Wie viel Unruhe, wie viel

Miß-

XLIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Schonung im Geſpräch.

1100 Gewiß, zwei Drittheile der Leiden, die euch durch eure Nebenmenſchen in der Welt zuwachſen, verurſacht ihr ſelbſt durch eure unvorſichtige Reden; weil ihr euer Recht über ihren Karakter und Handlungen zu urtheilen, mißbraucht. — Freies Urtheil iſt freilich ein allgemeines Menſchenrecht: aber es komt auf die Art an, wie man dies Recht ausübet. — Ich will euch dies, die rechte und falſche Art, kentlich machen.

1101 Ihr könt von den Handlungen, Abſichten, Beſchaffenheiten und Mängeln eurer Mitmenſchen frei urtheilen, und dieſelben auch freimüthig ſagen, unter folgenden Bedingungen:

1102 a. Daß alles genau wahr iſt, worauf ſich euer Urtheil gründet — daß ihr alſo ſelbſt vorher unterſuchet, prüfet — ob euer Urtheil Grund hat — daß ihr nicht auf fremde Nachrichten rechnet, ſondern ſelbſt ſehet — nicht eine Sache von einer Seite betrachtet, ſondern alle ihre Seiten, alle Nebenumſtände genau erwäget. — Aber das iſt lange nicht genug. — Es iſt nöthig,

1103 b. Daß ihr euer freimüthiges Urtheil, entweder dem, den es betrift, ins Angeſicht ſaget, oder wenigſtens laut, daß ers erfahren und ſich rechtfertigen kan. — —

1104 c. Daß ihrs mit Beſcheidenheit — im ſanfteſten Ton — ohne alle Schmähſucht, Grobheit, Heftigkeit — ſaget —

1105 d. Das ihr bei jedem nachtheiligen Urtheil über andere, ihr Gutes nicht verſchweiget — und ihren anderweitigen Werth dabei anerkennet — und was die Hauptſache iſt;

e. Daß

[illegible] 1106

[illegible] 1107

[illegible] 1108

[illegible] 1109

[illegible] 1110

[illegible] 1111

[illegible]

1112 e. Das übrige Gute des Menſchen, von dem man urtheilt, verkent — verſchweigt u. ſ. w.

1113 Solcher nachtheiligen Urtheile müſſet ihr euch gänzlich enthalten. — Ihr müſſet ſie nie, auch im Zirkel eurer Freunde nicht, fällen. Denn es komt doch heraus. Es hat jeder ſeinen Vertrauten, dem ers wieder erzählt. Und ſo komts am Ende doch an den, den es betraf, und den ihr alſo damit kränkt, und gegen euch erbittert.

1114 Iſts dann wohl Wunder, wenn die Menſchen ihre Fehler und Schwachheiten euch fühlen laſſen? Wenn ihr hinter dem Rüken eurer Feinde ſchlecht redet, werden ſie nicht dann erſt ihre Feindſchaft thätig machen? Wenn ihr über den Abergläubiſchen — Eigenſinnigen — Argwöhniſchen — Eiferſüchtigen — blinden Eiferer — tyranniſche Obrigkeit — über den Stolzen — Neidiſchen — Zänkiſchen — Kabalenmacher — Groben oder Hizigen u. ſ. w. hinter deren Rüken raiſonirt und gegen ſie losziehet — werden ſie dann nicht durch euch gleichſam aufgefodert werden, an euch ihre Fehler auszulaſſen? — Heißt das nicht den Schlam aufrühren, um das hellſte Waſſer zu trüben? — Alle dieſe fehlerhaften Menſchen würden nicht an euch denken — es würde ihnen gar nicht einfallen, euch zum Gegenſtande ihrer Thätigkeit zu machen, wenn ihr euch durch ſolche unbekonnene, unbillige und nuzenloſe Reden nicht gleichſam ſelbſt bei ihnen anmeldetet und ſie aufregtet. — Die ungerechte Obrigkeit würde euch in Ruhe laſſen — der Abergläubiſche würde nicht fragen, ob ihr ſeines Glaubens wäret — der Feind würde euch vergeſſen — der Kabalenmacher würde euch in ſeinem Wirkungskreis gar nicht vermiſſen: — wenn er nicht nachtheilige Urtheile von euch hörte, und gerade dadurch gezwungen würde, ſich eurer zu erinnern und Luſt zu bekommen, euch zu ſchaden.

1115 O liebe Mitmenſchen! wer gute Tage haben will, der ſchweige ſeine Zunge. — Das iſt ein goldner Spruch eines Apoſtels Jeſu. — Schreibet ihn alle über eure Thüren und macht euchs zu einer Hauptregel eures Lebens: ſprich nie nachtheilig von einem Abweſenden! fälle von niemanden widrige Urtheile, hinter ſeinem Rüken — auch nicht vor den Ohren deiner vertrauteſten Freunde — wenn kein ſehr wichtiger, anſtändiger, und gewiß erreichbarer Zwek dich dazu nöthiget. — Wer dieſe Regel zeit ſeines Lebens ausübt, wird gewiß erfahren, daß ſie ein entſcheidendes Mittel war, auch unter den fehlerhafteſten Menſchen ruhig und vergnügt zu leben. — Denn ſie beruht auf dem unleugbaren Erfahrungsſaze: daß kein Menſch

ohn-

ohne eine Veranlassung handelt, welche von dem Gegenstande [illegible] handelt. —

[illegible] Nebenregel: — wenn du hörest, 1116
[illegible] nachtheilig urtheilen, [illegible] Gespräch, und sage nichts dazu, bei [illegible] Urtheil nicht, wenn du es auch [illegible] Denn Theilnehmen ist so schlimm, [illegible] Und wenn der Beurtheilte es wieder erfährt, [illegible] auf die Bestimmenden so gut als auf den Urtheilen [illegible] — Kannst du es aber gar widerlegen, so [illegible] Beurtheilten mit Beschaffenheit — oder [illegible] das nachtheilige [illegible] zu mildern — [illegible] das er an sich hat — u. s. w. Das wird [illegible] das der nachtheilig Beurtheilte, wenn [illegible] zu Ohren kommt, auch unwiderstehlich lieb gewinnen und hochschätzen wird. — —

L.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Schonung im Betragen.

Freuden schaffen und leiden mindern ist das Prinzip des Evan- 1117
[illegible] Freudegenuß, so lasset es uns [illegible] bei fehlerhaften und feindseligen [illegible] anwenden.

1. Mache keinem Menschen, wenn er dir noch so 1118
[illegible] Schwerer oder Kränkung, ohne [illegible] Noth. [illegible] Menschen, dessen Herz zur Liebe verwandelt ist. Aber es ist auch besondere Regel für den, der die Stöhrungen verba-

ten will, welche die Fehlerhaftigkeit seiner Mitmenschen seiner Ruhe verursacht.

1119 1. Mache keinem Mensch Schmerz — er sey dir unterworfen als Unterthan, Kind, Gesinde u. s. w. oder nicht — er sey alt oder jung — arm oder reich — von hohem Stande oder der niedrigsten Herkunft — deines Glaubens oder eines andern — fähig sich zu wehren und zu rächen oder nicht. — Jeder Mensch ist Mensch, und einer hat so viel Ansprüche auf Glükseligkeit wie der andere, und empfindet Leiden und Schmerzen so gut als der andere.

1120 2. Mache Keinem Schmerz — auf Keinerlei Weise. Denn die Art, wie man seinen Nebenmenschen Leiden verursacht, gilt gleich. Er mag Grund und Ursache haben, sich zu bekümmern oder nicht, wenn ihm einmal etwas Bekümmerniß macht, und ich kan es unterlassen, so muß ich es thun und ihm das Leiden ersparen: wofern mir mein Herz das Zeugniß geben soll, daß ich ein wahrer Menschenfreund bin. — Lasset uns dieses wichtige Gesez der Liebe in seiner genauern Anwendung kennen lernen: vermöge welcher es in folgenden Regeln zerfällt:

1121 Thue nichts, wodurch du jemanden eine Freude verdirbst, wenn sie auch noch so unbedeutend wäre, wenn er sie ohne deinen Schaden genießen kan. —

1122 Erlaube dir keinen Scherz, so bald du merkest, daß er anfängt lästig zu werden. —

1123 Seze keinen Menschen, der noch einiges Verdienst hat, durch Satyre, Spott u. d. dem Hohngelächter andrer aus.

1124 Fange keinen Rechtsstreit an, dadurch du deinen Mitmenschen beschädigest, der in irgend einem Betracht vermeidlich ist. —

1125 Offenbare keines Menschen Vermögensumstände, Gebrechen, Fehltritte, Absichten, deren Entdekung ihm Mißvergnügen und dir und andern nicht einen ungleich größern und rechtmäßigen Vortheil bringen kan. —

1126 Wirf niemanden deine Wolthaten oder Dienstleistungen vor, auch wenn er durch Undank dich reizt. —

1127 Verachte, spotte, mißhandle nie das, was deinem Mitmenschen heilig und ehrwürdig ist, gesezt auch, daß er sich dabei irrete: z. B. nicht die Monstranz des Katholiken — nicht den Götzen des Heiden — nicht unwürdigen Vater eines Sohnes, der ihn als Vater liebt und den dessen Mißhandlung, wenn jener sie noch so sehr verdiente, dennoch kränken müßte. —

[illegible] keines Menschen heidenschaft, sie heiße Eifersucht, 1128
[illegible] wie sie wolle. —

Erregt keine Begierde, die du nicht befriedigen willst und 1129
[illegible] —

[illegible] nie, was du nicht zu halten Kraft und Entschlos- 1130
[illegible] hast.

[illegible] keinen Menschen, etwas von dir zu erwarten, was 1131
[illegible] nicht erwarten darf.

[illegible] keinen Menschen durch Aufdeckung oder Sicht- 1132
[illegible] Schwachheiten und Blößen.

[illegible] niemand etwas [illegible] was du ohne deinen und seinen 1133
[illegible] kann. —

[illegible] und [illegible] niemand durch Grobheit, Zudrings- 1134
[illegible] Ueberlaufen u. s. w.

[illegible] — wenn ihr so gegen 1135
[illegible] wenn ihr alle Arten der heiden und
[illegible] ersparet, [illegible] ersparen könt: wenn ihr
[illegible] wenn er auch der [illegible] erhaftete wäre,
[illegible]

[illegible] Was heißt das? — Ihr 1136
[illegible] Fälle [illegible] wo mir in den
[illegible] kommen [illegible]
[illegible] Aber [illegible]
[illegible] ihr euer Herz nicht [illegible] —
[illegible]

[illegible] Besserung [illegible] 1137
[illegible] Fälle tragen auch die [illegible]
[illegible] durch Schlage [illegible]
[illegible] Schmerzen zu machen: nur daß
[illegible] Schmerz [illegible] besseren
[illegible] in einem [illegible] Fälle [illegible]
[illegible] andern [illegible] zu verursachen.
[illegible] gehört [illegible]
[illegible] wenn ich [illegible] eine unangenehme Stunde kosten [illegible]
[illegible] wenn ich [illegible] zu bessern hätte. — So würde ich wohl
[illegible] einen [illegible] und [illegible] Menschen [illegible]
[illegible] wenn ich es auf [illegible] Art thun könte, die mir zur [illegible]
[illegible] Hoffnung machte. — So
[illegible] ich mir in dem einzigen Falle Satyre und Spott erlauben 1138
[illegible] ich mit Wahrheit [illegible] erwarten könte, daß jemand von
[illegible] Thorheit, Aberglauben, Vorurtheilen geheilt werden kön-
[illegible] —

te. — Das sind einige der Nothfälle, welche eine Ausnahme von jener Regel machen. Und wenn ihr auch irgend einmal bei dieser Ausnahme irre gegen solltet, so werdet ihr dann doch keinen Vorwurf verdienen, wenn es nur eure wahre und einzige Absicht war — zu bessern — wenn nur kein Wolgefallen am Leiden des Nebenmenschen, keine Schadenfreude dabei sich einmischte und euer Herz beflekte. — Der zweyte Nothfall ist:

1139 b. Wenn die Wolfahrt andrer es unvermeidlich macht. — Diese geht zuvörderst die Obrigkeit an, welche, um des gemeinen Bestens willen, Menschen, welche die Gesezе übertreten, und z. B. andere betrügen, die öffentliche Sicherheit stöhren u. d. durch Strafen bekümmern, ja oft gänzlich unglüklich machen müssen, um andre zu warnen und abzuschreken — und das Ansehen der Gesezе aufrecht zu erhalten. — Und hier darf sich keine Obrigkeit, auch bei der grösten Strenge, Vorwürfe der verlezten Menschenliebe machen, wenn die Gesezе nur gut und rechtmäßig sind. — Das ist der Fall, warum auch andre Menschen, die nicht Obrigkeiten sind, andern Schmerz machen müssen: warum man z. B. einen Schriftsteller öffentlich tadeln und seine schriftstelleriſche Ehre angreifen müste, wenn er sein Talent gemißbraucht und etwas geschrieben hätte, das der allgemeinen Vernunftreligion nachtheilig ist, und die gesunden Begriffe von Gott und Tugend zerstört — warum ein Vormund diejenigen durch Processe heimsuchen müste, welche das Vermögen seiner Mündel widerrechtlich an sich ziehen wollen — warum man gefährliche Anschläge auf Gut, Leben, Ehre — andrer Menschen offenbaren müste — u. s. w. Der dritte Fall ist:

1140 c. Wenn wir durch eine Handlung andern Schmerz machen, die an sich rechtmäßig ist, und welche uns einen ungleich größern und sonst unwiederbringlichen Vortheil gewährt oder einen ungleich größern Schaden von uns abwendet. — Gebt hier genau Achtung, was ich sage. — Ich sage nicht, daß ihr um jedes Vortheils willen, den ihr erlangen könntet, oder um jedes Schadens willen, den ihr von euch abwenden könntet, andern Schmerz machen dürftet. Denn sonst würde auch der hungrige Dieb, wenn er stiehlt, recht thun, sofern er die Absicht hätte, durch einen geringen Verlust, den er andern zufügt, ein gröſseres Leiden, dergleichen der Hunger ist, von sich abzuwenden. —

1141 Ich seze zwey Bedingungen. Erstlich muß die Handlung, durch die ihr andern Schmerz macht, an sich rechtmäßig seyn. Das ist nun aber der Diebstahl nicht. Das sind auch Betrug, Ver-

leum-

1146 1. Die Leiden der Menſchen ſind ohnehin zahlreich und groß genug: warum wollt ihr ſie ohne Noth vermehren und vergrößern? — Wahrhaftig, wer das recht deutlich denkt, wird weiter keine Bewegungsgründe nöthig haben. — Ueberleget nur, was alle eure Mitmenſchen von Jugend auf ſchon leiden müſſen: was ihnen Unwiſſenheit, Mißdeutung, Eigenſinn, Ungerechtigkeit, Betrug, Verfolgung, Verleumdung — kurz, was ihnen das zahlloſe Heer ſowohl ihrer eignen, als ihrer Mitmenſchen Fehler und Verdorbenheiten für eine Menge von trüben Augenbliken verurſacht: — und was zu dieſen unzähligen Leiden, die der Menſch dem Menſchen anthut, ſich noch für eine Menge anderer Plagen geſellen: wie bald Sorgen der Nahrung des Menſchen Ruhe ſtöhren, bald mißlungene Anſchläge ſeinen Geiſt trüben, bald Verdorbenheit ſeiner Kinder ihn traurig macht, bald Verluſt eines Theils ſeiner Güter, durch Feuer, Waſſer, Hagel, Mißwachs, Krieg, Theurung, Diebſtahl u. ſ. w. ſeine Freuden zernichten, bald eine der, ebenfals zahlloſen, Arten der innerlichen und äußerlichen Krankheiten ihm Schmerz oder Mißmuth machen: — überleget, ſage ich, alle dieſe Leiden, und bedenket, daß leicht kein Tag im menſchlichen Leben vergeht, wo nicht jeder Menſch eines derſelben empfinden muß, und ſaget dann, ob es nicht grauſam und unmenſchlich wäre, wenn ihr einen Mitmenſchen dieſe Leiden — ohne Noth vermehren wolltet? Wahrhaftig, ohne Noth Schmerz machen, iſt abſcheulich und entehrt die Menſchheit.

1147 2. Und ihr gewinnt ja auch nichts dabei. — Denn es iſt doch ſchlechterdings unmöglich, daß Leiden ſehen, (wie vielmehr Leiden verurſachen) euch ſelbſt ein Vergnügen ſeyn ſollte. Oder ihr müſtet die allerverdorbenſten Seelen haben, die ihren Schöpfer durchaus unähnlich — die gerade das Gegentheil von ihm ſind. — Macht es euch nun keine Freude, ſo ſagt, was ihr davon habt? So ſagt, warum ihr andern vermeidliche Leiden auflegen wolltet? — Was habt ihr z. B. davon, daß ihr anderer Geheimniſſe ausplaudert und ſie dadurch ärgert oder beſchädigt? Was habt ihr davon, daß ihr eure Scherze fortſetzet, wenn andere empfindlich darüber werden? Was habt ihr davon, wenn ihr andre, Dienſte und Gefälligkeiten von euch zu erwarten, verleitet, dann ihr weder Kraft noch Willen habet? — —

1148 3. Aber ihr gewinnt nicht nur nichts, (wenigſtens nichts, das ihr durch edle und anſtändige Mittel nicht eben ſo gut gewinnen könnet) ſondern ihr verliert augenſcheinlich dabei. — Ihr verliert die Liebe eurer Mitmenſchen. Ihr macht, daß ſie euch verach-

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [

LI.

Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Entwafnung des Fehlerhaften.

1149 Es iſt das herzlichſte Mittel, ſeine Ruhe gegen fehlerhafte Menſchen zu ſichern, wenn man die Kunſt verſteht, ſie zu entwafnen, das heiſt, ihren Fehlern die Gelegenheit zu benehmen uns läſtig und nachtheilig zu werden. Dazu merkt euch zweierlei:

1150 A. Daß ihr den Fehlerhaften ausweichen lernt. — Ihr habt dabei gar nicht nöthig, die Menſchen ſelbſt zu meiden und euch von ihnen entfernt zu halten. Denn kein Menſch, der einen Fehler hat, zeigt dieſen Fehler zu allen Zeiten. Der Grobe und Ungeſtüme z. B. iſt es nicht überall. Der Verleumder verleumdet nicht immer. Der Tyrann iſt nicht in jedem Augenblike Tyrann. Der Betrunkene iſt nicht ſtets betrunken u. ſ. w. Es komt alſo nur darauf an, daß ihr die Zeit wahrnehmet, wo der Menſch ſeinen Fehler ausbrechen und wirkſam werden läſſet, und daß ihr in ſolchen Zeitpunkten die Kunſt verſtehet, ihm auszuweichen. — Dieß kan geſchehen durch Worte, durch Schweigen, durch die wirkliche Entfernung.

1151 a. Sehr oft werdet ihr die fehlerhaften Geſinnungen des Menſchen euch unſchädlich machen können, wenn ihr durch kluge Antworten ihnen auszuweichen wiſſet: wenn ihr z. B. dem, der euch ausforſchen will, ſo antwortet, daß er euch keiner Lügen beſchuldigen kan, und im Grunde doch das nicht erfährt, was er nicht wiſſen ſoll, — oder wenn ihr mit dem, der euch zu ſchlechten Handlungen zu verführen ſucht, gleich das erſtemal ſo ſprechet, daß er Veſtigkeit und Entſchloſſenheit in euch wahrnimt und den Muth verlieret, fernere Verſuche auf euch zu machen — oder wenn ihr den Klätſcher und Zuträger ein vor allemal abweiſet und ihm erklärt, daß ihr euch alle Zuträgereien verbittet u. ſ. w. —

Andren

[illegible] Menschen werdet ihr eben [illegible]

[illegible] 1152

[illegible] 1153

[illegible] 1154

[illegible] 1155

[illegible] 1156

dadurch, wenn wir gleich bei dem erſten Ausbruche einer menſchlichen Thorheit ihr mit Klugheit auszuweichen wiſſen?

1157 3. Wir entgehen aber nicht blos gegenwärtigen Gefahren, ſondern wir ſchüzen uns auch dadurch für die Zukunft. Wir vermeiden den Fehlerhaften und machen ihn zu fernern Verſuchen unentſchloſſen. — Denn die meiſten Menſchen, die uns zu beläſtigen ſuchen, wollen eben, daß wir ihnen ſtand halten und uns durch ſie gereizt fühlen ſollen. — Sehen ſie nun, daß ſie dieſe Abſicht bei uns nie erreichen, ſo laſſen ſie uns zufrieden. — Und haben wir damit nicht unausſprechlich gewonnen? Machen wir uns damit nicht alle Fehler der Menſchen unſchädlich? — Machen wir es uns dadurch nicht möglich, mitten unter den verdorbenſten Menſchen ruhig und zufrieden zu leben?

1158 4. Und fürchtet ja nicht, daß ihr damit bei andern verliert. Nein. Ihr werdet bei den Klügern allemal gewinnen. Wenn ich dem Narren weiche, wird freilich jeder andre Narr mich für zaghaft oder ſchwach halten. Aber der Vernünftige wird mich loben: und ich werde die Achtung aller guten Menſchen gewinnen: ſo wie ich andern dadurch ein lehrreiches Beiſpiel gebe. — Und ſollte nicht am Ende

1159 5. Der Fehlerhafte ſelbſt mich ſchäzen und mein Verfahren billigen müſſen? Sollte ich durch dieſe Gelaſſenheit nicht endlich den Feind beſchämen und ſeine Achtung erzwingen?

1160 Gewiß, es liegt nur an uns, wenn die Menſchen in der Welt mit ihren Fehlern unſere Leiden vermehren. Nur ein wenig Klugheit und Weltkentniß: und wir werden nicht mehr nöthig haben zu klagen, daß der Menſch des Menſchen Plage ſey.

1161 B. Aber verhütet es auch, ſo viel an euch iſt, dem Fehlerhaften Gelegenheit, Veranlaſſung und Reiz zum Ausbruch ſeines Fehlers zu geben. — Denn das könnet ihr als gewiß vorausſezen, daß alle Dinge ihre Urſache haben wollen. Wenn ein Gedanke rege werden, wenn eine Neigung erwachen und wirken, wenn eine Handlung vollzogen werden ſoll, ſo muß allemal ein äußerlicher Umſtand vorhergehen, der das bewirkt. Von ohngefehr, d. h. ohne Veranlaſſung und Urſache geſchieht nichts. — Und ſo wird auch kein Fehler eines Menſchen auf euch wirken und euch zur Laſt werden, wenn er durch keine äußere Urſache aufgeregt ward. Da nun dieſe Urſache in den meiſten Fällen in euch ſelbſt liegt, ſo ſehet ihr, daß es von euch ſelbſt abhängt, durch Befolgung meiner Regel eure Ruhe zu ſichern.

1162 Ein Menſch, der Händel liebt und ſucht, kan nie zu ſeinem Zweke kommen, wenn ihr nicht wollt. Es muß eine ſchele Miene ſeyn,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1169 Der Narr kan nur dann an euch kommen, wenn ihr euch mit ihm einlaßt — mit ihm ſcherzt — euch zu ſeinen Poſſen herablaſſet, ſie belachet — verhütet das, und er wird euch zufrieden laſſen müſſen. —

1170 Der Rangſüchtige iſt ein ekelhafter Menſch. Aber laßt ihm ſeine Grille, ſezt ihn lieber ein paar Stühle höher hinauf als es ihm gebürt u. ſ. w. und ihr habt nichts von ihm zu befürchten. —

1171 Der Klatſchhafte iſt ein gefährlicher Menſch. Aber vertraut ihm keine Heimlichkeiten — laßt euch keine von ihm zutragen — leihet ihm eure Ohren nicht — laſſet ihn nicht ſehen, was er nicht ſehen ſoll — und er wird euch nicht ſchaden —

1172 Ihr könt dieſe Beiſpiele noch ſehr vermehren. Und alle werden euch überzeugen, daß es faſt allemal an uns ſelbſt liegt, wenn die Fehler unſerer Mitmenſchen uns Leiden verurſachen — daß wir gewiß den meiſten dieſer Leiden entgehen könten, wenn wir ſorgfältig genug uns hüten wollten, ihnen keine Gelegenheit noch Reize zu geben.

1173 C. Hierzu muß aber noch die wichtige Regel kommen, daß ihr feindſeligen und fehlerhaften Menſchen in eurem eignen Betragen keine Gelegenheit gebet, euch zu verachten und ihre Fehler an euch auszulaſſen: daß ihr alſo wenigſtens äußerlich untadelhaft zu leben ſuchet.

1174 Mit dieſer Regel will ich keinesweges das Innerliche und Geheime preis geben. Denn ich rede ja nicht von Mitteln zur Glükſeligkeit überhaupt — zu denen unleugbar auch die Enthaltung von geheimen Vergehungen erfodert wird. Ich rede blos von Mitteln, die Fehler eurer Mitmenſchen gegen euch unwirkſam zu machen. — Und dieſer mein Rath gründet ſich auf die Erfahrung. Denn es giebt nur zwey Veranlaſſungen, welche die verdorbnen Menſchen gegen uns aufregen; nemlich theils unſere unbeſonnenen Urtheile, die wir von andern fällen, (LV.) theils die nachtheiligen Urtheile, die andere von uns verbreiten. — Dieſe leztern nun hängen lediglich von unſern äußerlichen Handlungen ab. Denn von dem, was die Welt nicht ſieht und weiß, kan ſie auch nicht ſprechen. Alſo iſt es für dieſen Zwek eine ganz natürliche Regel, daß wir wenigſtens äußerlich uns ſo betragen lernen, daß wir dem Läſterer keine Gelegenheit geben — wollet ihr nun dieß äußerliche Betragen beſtimt denken, ſo bemerket ein dreifaches Verhältniß:

1175 a. Gegen die bürgerlichen Geſezе — daß ihr z. B. euch keiner Defraudationen ſchuldig machet — den Fürſten nicht um ſeine Gefälle betrüget — keinen geſezwidrigen Gewinn machet —

keinen

[illegible]

b. Wenn der Verlust des Pfandrechts — daß die Sache [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible] — u. s. w. entsteht [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible] — [

LII.

Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Kunſt, ſich in Achtung zu ſezen.

1179 Es lehret uns die tägliche Erfahrung, daß derjenige, welcher die ſeltene Kunſt verſteht, ſich bei denen Menſchen, unter denen er lebt, in ein gewiſſes Anſehen zu ſezen, und dieſes Anſehen mit Würde zu behaupten, äußerſt ſelten in Gefahr komt, von ihren Thorheiten beunruhigt zu werden. — Dieſes Anſehen macht, daß der Feind ſcheu und der Fehlerhafte abgeſchrekt wird, ihm mit ſeinen Fehlern zur Laſt zu fallen. — Es iſt alſo gewiß der Mühe werth, daß wir dieſe Kunſt lernen. Sie beruht auf drey Regeln:

1180 I. Lerne die ſeltene Mittelſtraße zwiſchen Stolz und kriechendem Weſen, und zeige und behaupte deinen Werth.

1181 Es iſt freilich ſchwer, die Mittelſtraße überall zu finden, und noch weit ſchwerer, ſie zu beſchreiben, und hier um deſto ſchwerer, da beides, der Stolz und ſein Gegentheil, das kriechende Weſen, meiſt im Aeußerlichen liegt — im Ausdruke, in der Miene, im Blik des Auges, im Gange, in der Stellung, in den Manieren, die zum Höflichkeitsceremoniel gehören u. ſ. w. — Ich kan alſo nichts thun, als auf Beiſpiele verweiſen. Jeder, welcher die beiden genanten Abwege vermeiden und meine Regel befolgen will, muß diejenigen ſorgfältig beobachten, die ſich auf jenen Abwegen befinden — ich meine den Ton und die Manieren des ſtolzen und hochmüthigen Menſchen, nebſt allen den oft feinen Arten, mit denen ſie ihren abgeſchmakten Ehrgeiz nähren, aber auch verrathen — ſo wie die Geberden des Kriechenden, der vor jedem Reichen, Vornehmen oder Mächtigen ſich bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebenſten Ehrentittel beilegt, kaum die Augen vor ihm aufzuſchlagen wagt, von ihm die niedrigſten Dienſtleiſtungen ſich zumuthen läßt und alles von ihm duldet, was ein Menſch, der

ferne zu halten verſteht — der wird ſich eine ſolche Autorität, eine ſolche Ehrfurcht erwerben, daß nicht leicht irgend einer der fehlerhafteſten Menſchen Muth haben wird, ihm ſeine Fehler empfinden zu laſſen. —

2186 Am ſicherſten aber wird man zu dieſem Anſehen in der Welt gelangen und daſſelbe auch immerfort behaupten können, wenn man bei allen denen Handlungen, die vor den Augen der Welt geſchehen, den allgemeinen Geſezen der Gerechtigkeit und des Wolſtandes gemäß handelt. — Denn ſo bald uns die Welt die Uebertretung eines dieſer Geſeze vorwerfen kan — ſo bald man uns z. B. Betrügerei, Unterſchleife u. d. ſchuld geben kan, ſo bald fällt jene Autorität, und es iſt alsdenn umſonſt, daß man durch Ton und Mienen ſie zu behaupten ſuchet. — Wenn man hingegen beides verbindet, wenn man ſo lebt, daß uns wenigſtens keine laut gewordne Ungerechtigkeit oder Unanſtändigkeit vorgeworfen werden kan, und dann dabei im äußerlichen Betragen jene Mittelſtraße wandelt — ſo wird meine Regel ohnfehlbar die erwünſchteſte Wirkung thun, und uns vor ſehr vielem Verdruſſe bewahren, den die Fehlerhaftigkeit unſrer Mitmenſchen uns bisher verurſacht hatte.

2187 II. Hüte dich, daß du nicht ins Lächerliche falleſt.

2188 Alles geſezte Weſen, aller Ernſt, alle Würde in eurem äußerlichen Betragen, und ſelbſt der männlichſte Blik, mit den ihr den Narren und Witzling zu verſcheuchen ſucht, hilft euch nichts, wenn ihr euch ihnen gleichſam in die Hände ſpielt. — Habt ihr euch einmal in einem gewiſſen Zirkel von Menſchen lächerlich gemacht, ſo wird eure ernſteſte Miene ſelbſt lächerlich werden. — Und es iſt, nach der Erfahrung, nichts in der Welt ſo ſchwer wieder herzuſtellen, als das durch ein auf ſich gezognes Spottgelächter verlohrne Anſehn. —

2189 Merkt euch daher drey wichtige Regeln, durch deren Befolgung ihr nie in Gefahr kommen werdet, euch unter euren Mitmenſchen lächerlich zu machen.

2190 a. Sprecht nie mit, und urtheilet nie mit, wenn von Dingen die Rede iſt, wo ihr gründlicher Kentniſſe euch nicht völlig bewußt ſeyd. — In ſolchen Fällen iſts Klugheit zu ſchweigen, und blos andern zuzuhören, die mit Verſtand davon zu reden wiſſen. — Und ihr dürft nie von dieſem Schweigen Schaden befürchten. Denn es iſt keine Schande, etwas nicht wiſſen: (denn kein Menſch kan alles wiſſen:) aber Schande iſts, von Dingen reden wollen, von denen man nichts verſteht. — Und es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man bei ſolchen Geſprächen eine Blöße giebt,

ſprechen, alles abſchlagen, und in dem trozigſten Tone mit ihm reden. —

1195 Ihr könt leicht einſehen, was das für Schaden thut. — Die Menſchen, die ihr ſo ungleich behandelt, wiſſen am Ende nicht, wie ſie mit euch dran ſind. — Sie fangen an, ſich Urſachen von dieſen Veränderungen zu erdichten. Der eine hält es für Narrheit, der andere für entzogenes Wolwollen, der dritte für etwas anders. Und ſo verſchieden die Urſachen ſind, die man euch andichtet, ſo verſchieden werden auch die Wirkungen ſeyn: d. h. jeder nach ſeiner Art wird euch ſeine Launen und Schwächen wieder empfinden laſſen: der Grobe wird grob, der Zänkiſche zänkiſch, der Spöttiſche ſpöttiſch werden — kurz, jeder Fehlerhafte wird Fehler mit Fehlern erwiedern. — Und müſſet ihr dann nicht mehr über euch ſelbſt, als über eure fehlerhaften Nebenmenſchen klagen?

1196 Wollt ihr alſo unter allen Menſchen eukr Anſehen behaupten, und jeden Fehlerhaften zurükhalten, ſo befolget meine Regel. Sezt euch mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß. Behaltet bei jedem, ſo viel möglich, denſelben Ton, denſelben Grad von Ernſt und Freundlichkeit, dieſelbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widerſprechen, abzuſchlagen u. ſ. w. — Behauptet dieſe Gleichförmigkeit bei allen Menſchen — bei euren vertrauteſten Freunden — bei euren Geſellſchaftern — bei eurem Geſinde — bei euren Kindern. —

1197 Ihr werdet ſehen, was für erſtaunend wichtige Vortheile euch das bringt. — Es iſt das entſcheidendſte Mittel, ſich in Autorität zu erhalten. — Kein Menſch wagt es, uns anders zu behandeln, als wir ſelbſt behandelt ſeyn wollen, weil wir ihn durch das Gleichförmige unſers Tons gleichſam überzeugt haben, daß wir unbewegbar ſind, und daß es unmöglich ſey, uns
1198 umzuſchaffen. — (S. unten vom veſten Karakter.) Vornemlich werdet ihr die erfreulichſten Folgen dieſer Gleichförmigkeit verſpüren in eurer Kinderzucht, in dem Betragen eures Hausgeſindes — und im geſellſchaftlichen Umgange mit euren Freunden. — Ihr werdet überall Achtung und Anſehen haben, und jeder Fehlerhafte wird ſich ſcheuen, euch mit ſeinem Fehler zur Laſt zu fallen. Ihr werdet gleichſam eine Feſtung um euch herum haben, welche wenigſtens den Glauben hat, daß ſie unbezwing-

[illegible] Und wer dem, der durch eine ſo unſchickliche [illegible] in ernſten Ernſt, welcher der Hauptſache [illegible] Schaden thut. —

LIII.

Verirrungen der Einbildungskraft im Genuß der Einſamkeit,

oder

Gedanken der Menſchenfeinde im Betragen gegen Geſellſchaft und Freundſchaft.

Moden und Laſter der Gemeinſchaft.

Es beweiſt ſich dem Ernſt, daß man nicht alle ſchönheiten [illegible]
[illegible] und [illegible] verbinden kann —
[illegible] — [illegible] und [illegible]
[illegible] —
[illegible] —
[illegible] —

1202 Die wahre Regel zur Beurtheilung muß euch eure Selbſt erkenntniß darbieten: d. h. ihr müſſet euch ſelbſt unterſuchen und dabei Achtung geben, welche Arten der fehlerhaften Menſchen den meiſten nachtheiligen Einfluß auf euch haben. Und hier erinnere man ſich an alles das, was ich (249. ff.) geſagt habe.

1203 II. Allein es iſt nicht genug, daß man die Menſchen unterſcheiden lerne, deren Gemeinſchaft man um ihrer Fehlerhaftigkeit willen meiden ſoll, wir müſſen auch wiſſen, wie wir die Gemeinſchaft mit ihnen verhüten oder aufheben ſollen. Und da iſt vorher die Frage, von welcher Art der Gemeinſchaft hier eigentlich die Rede ſey?

1204 Es giebt eine Gemeinſchaft a. des Orts — wenn ich mit andern in einer Stadt oder Dorfe wohne — daraus entſteht b. Gemeinſchaft der Mitwirkung zum Beſten des gemeinen Weſens und — der bürgerlichen Verbindung — oder auch c. des Amtes — wenn ich mit andern in einem Fache arbeite und gemeinſchaftliche Geſchäfte zu beſorgen habe. — Dieſe drey Arten der Gemeinſchaft ſind nur in äußerſt ſeltenen Fällen zu vermeiden oder aufzuheben. — Selten iſt es nöthig — oft auch gar nicht möglich. — Aber bei der Gemeinſchaft d. des Umgangs und e. der häuslichen Verbindung, als Nachbarn, Mitmiethsleute, Geſinde, Verwandte, Gatten u. ſ. w. iſt die Anwendung meiner obigen Regeln deſto wichtiger.

1205 Wenn alſo die Frage iſt, wer ſollen die Menſchen ſeyn, die ich mir zu meinen Nachbarn wähle, oder die meine gewöhnliche Geſellſchaft ausmachen — mit denen ich häufigen oder wohl gar vertrauten Umgang halten will? — Noch mehr, wenn die Frage iſt, wen ich mir zur Gattin, zu Schwiegereltern, Verwandten — oder zu Dienſtboten, Lehrburſchen — oder zu Miterziehern meiner Kinder wählen — oder als ſolche beibehalten ſoll? Dann müſſet ihr ſtreng prüfen und ſorgfältig allen Verbindungen mit Menſchen auszuweichen ſuchen, die in der oben angezeigten Rükſicht eurer Glükſeligkeit nachtheilig werden könten. — Und wie das?

1206 1. Gemeinſchaft verhüten, ehe ſie da iſt, ſteht bei euch und erfordert ſorgfältige Prüfung — daß ihr euch nicht von der erſten Hize des Wolwollens gleich hinreiſſen laſſet, eine Verbindung einzugehn. Denn unſre erſten Neigungen ſind oft ſehr blind und werden verurſacht bald von übertriebenen Lobſprüchen, die uns andere von gewiſſen Perſonen vorſagen — bald von dem Einnehmenden des Geſichts, der freundlichen Mie-

Vermögen, euer guter Name, eure Kinder u. ſ. w. nicht dabei leiden — ob nicht gewiſſe Vortheile, die euch die alte Verbindung brachte, wegfallen, und ob der Schaden oder Verluſt, den ihr übernehmet, nicht etwa gröſſer ſey, als die Laſt, die ihr durch die Aufhebung von euch zu ſchaffen gedenket. — Iſt das alles gehörig überlegt, und ihr bleibet bei eurem Entſchluß, ſo

1210 c. Hebet die Gemeinſchaft auf, ohne Zank, Bitterkeit und Vorwürfe. — Thut es auf eine Art, die mit den Geſezen der Liebe, der Billigkeit und des Wolſtandes beſtehen kan. — Mache es jedem möglich, von dem ihr euch trent, daß er nach der Trennung keine gegründete Urſache habe, über Härte oder Liebloſigkeit zu klagen. — Und ſuchet durch euer Betragen ein gutes Vernehmen beizubehalten. — Kurz, trennet euch von dem Fehlerhaften, ohne ihn zu eurem Feinde zu machen: welches euch Schaden, üble Nachreden und tauſend unangenehme Folgen zuziehen kan. — Und dazu nehmet noch eine Hauptregel, ohne deren Befolgung jede Trennung gefährlich bleibt.

1211 d. Laſſet euch in der Welt mit keinem Menſchen, er ſey Freund, Geſellſchafter, Geſinde, Verwandter — in Vertraulichkeiten ein. Offenbaret niemanden eure ſogenanten Geheimniſſe, z. B. heimliche Fehltritte — Vermögensumſtände — Briefwechſel — u. d. damit ihr nicht in Gefahr komt, von dem, deſſen Gemeinſchaft ihr aufgebet, verrathen zu werden. Dieß iſt die Hauptſache, ohne welche ihr es nie mit Vernunft unternehmen könnet, euch von Menſchen zu trennen.

1212 e. Endlich aber ſorget auch dabei, was ſich von ſelbſt verſteht, daß die Abſicht der Trennung rein ſey: d. h. daß nicht niedriger Eigennuz oder Verhezung ſchlechtdenkender Menſchen, oder Rachſucht und Haß, die Triebfedern eures Entſchluſſes werden. — Verleugnet nie die Liebe dabei, welche euer einziger Werth in Gottes Augen bleibt. — Denn Liebe iſt die alleinige Quelle aller Vollkommenheit und Seligkeit. Leitet dieſe eure Entſchließungen und Handlungen, ſo werdet ihr euch nie, weder Gott mißfällig noch euch ſonſt unglüklich machen.

[illegible]

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Besserung des Fehlerhaften.

Es [illegible] 1113

[illegible] 1114

[illegible] 1115

[illegible]

wäre, geringer einrichtetet und so durch That ihm zeigtet, daß ihr seiner Schwachheit nachgebet, und ihm Verdruß zu ersparen suchet u. d. m. — Sehet, das ist ein sanftes Betragen gegen die Fehler der Menschen — womit ihr erstaunend viel ausrichten werdet, sofern ihr zugleich

1216 d. Klugheit damit verbindet — und euch nie merken laßet, daß ihr absichtlich gegen ihn handelt. Es muß also in euren Bemühungen, ihm sanft zu begegnen, kein Zwang, keine merkliche Verbergung eures Verdrusses seyn. Denn so bald er entdekt, daß eure Manier erkünstelt ist, so wirkt sie nicht auf seine Besserung. — Zu dieser Klugheit gehört ferner, daß ihr bei jedem Ausbruch seines Fehlers betrübt, bekümmert, traurig erscheinet — aber nie schüchtern, ängstlich oder gar furchtsam oder ärgerlich. Denn so bald ein fehlerhafter Mensch sieht, daß ein Ausbruch seines Fehlers empört oder zaghaft macht, so wächst seine Lust, ihn zu begehn. Und das geht sehr natürlich zu. Der Fehlerhafte hält seinen Fehler fast nie für Fehler. Der Neidische z. B. glaubt nie, daß er neidisch ist. Der Eifersüchtige glaubt nie, daß er eifersüchtig ist u. s. w. Siehet er nun an euch eine der obgedachten Wirkungen, so hält er euch für schwach, eigensinnig, oder freut sich, daß er durch seine Art zu handeln euch scheu machen oder reizen kan. Folglich wird er dadurch gemeiniglich desto mehr bestärkt. So wird z. B. der Hizige desto ungestümer, wenn man sich ihm furchtsam zeigt: der Eifersüchtige desto schlimmer, wenn man sich bei Aeußerungen des Verdachts erschroken zeigt: der Spötter desto bitterer, wenn er sieht, daß es wirkt und wir ärgerlich werden u. s. w. Wenn man hingegen weder Furcht noch Aergerlichkeit bliken läßt, sondern blos durch eine mäßig bekümmerte Miene zu erkennen giebt, daß der Fehlerhafthandelnde nicht als Menschenfreund handle, so wirkt jenes damit verbundene sanfte Betragen weit sicherer. — Denn andere betrüben, ist dem Menschen nie Freude: aber sie schwach, d. h. ärgerlich oder furchtsam, oder aufgebracht sehen, ist zuweilen dem Menschen ein Vergnügen, weil er dadurch seine eigne Schwäche zu entschuldigen oder seine Absicht erreicht zu haben glaubt. — Eine Bemerkung, die ihr auch bei der Erziehung eurer Kinder anwenden solltet? —

1217 Werdet ihr nun dieß sanfte und kluge Betragen eine Zeitlang fortsezen, so werdet ihr folgende Vortheile davon haben. 1. Ihr werdet dem fehlerhaften Menschen eine gute Meinung von eurem Herzen beibringen und ihm Hochachtung einflößen. — 2. Ihr werdet dadurch ihn immer geneigter machen,

euch

machen, ſo wird euer Vorhalt üble Wirkung thun: — hingegen ꝛc. — Habt ihr ihn nun zu einer recht glüklichen Stunde gefaßt, ſo

1222 e. Thut es ſo, daß er deutlich ſehen kan, daß ihr ſeinen anderweitigen Werth dabei nicht verkennet. — Der Beweis von der Nothwendigkeit dieſer Regel liegt in der Natur des menſchlichen Herzens. Der Menſch will gern gut ſeyn. Es iſt ihm alſo ſchlechterdings zuwider, wenn er ſich für fehlerhaft halten ſoll. Er erſchrikt, wenn man ihm etwas vorhält, wodurch er der Stöhrer der Glükſeligkeit ſey. Es iſt ihm, als ob er nun erniedrigt, unter andere Menſchen herabgeſezt, und, in Abſicht auf ſeine ganze Perſon, ein ſchlechter Menſch werde. — Könt ihrs ihm verdenken, wenn er ſich in dieſem Augenblike empört? — Wie wollt ihr nun das verhüten? Damit, daß ihr dieſes falſche Schreken ſogleich wegſchaffet, oder ihm vorbeugt: damit, daß ihr, ehe der Vorhalt geſchieht, das Geſpräch mit ſeinem anderweitigen Werthe beginnet: daß ihr ſeine guten Eigenſchaften, ſeine Talente, ſeine Nuzbarkeit, die guten Seiten ſeines Herzens, gewiſſe edle Züge ſeines Karakters rühmet und ihm bezeuget, daß ihr ihn von dieſer Seite ſehr ſchäzet und werth hieltet: mit einem Worte, damit, daß ihr ihm erſt wegen des Guten, das an ihm iſt, Gerechtigkeit wiederfahren laſſet, und dann den Fehler, den ihr ihm vorhaltet, gleichſam als einzige Ausnahme vorſtellet. — Das wird die Empörung verhüten. Das wird ihn fähig machen, euch ruhig zu hören und mit Willigkeit eure Bitten, Vorſchläge, Räthe, zu befolgen. —

1223 f. Vergeſſet aber nicht, das, was ihr für die Beſſerung des fehlerhaften thut, mit eurem eignen Beiſpiel zu unterſtüzen. Laſſet, wo möglich, die ſeinem Fehler entgegenſtehende Tugend vor ſeinen Augen glänzen. Denn wenn ihr ſelbſt etwa denſelben Fehler an euch merken laſſet, den ihr beſſern wollet, z. B Eigenſinn — ſo wird alle eure Bemühung vergeblich ſeyn. — Könt ihr durch eignes Beiſpiel ihn nicht genug reizen, ſo ſucht in ſeinen Umgang Menſchen zu ziehen, an denen ihm die ſeinem Fehler entgegenſtehende Tugend ſichtbar iſt. — Beiſpiele ſind unendlich wirkſam, die Tugend zu lehren, ihre Reize fühlbar zu machen, gegen den entgegenſtehenden Fehler Schaam zu bewirken, und durch ihre Folgen den Nachahmungstrieb aufzuregen.

1224 O wol euch, wenn ihr bei allen fehlerhaften Menſchen, mit welchen ihr in Verbindung ſtehet, dieſe Verſuche zu ihrer Beſſerung macht. — Wol euch, in Abſicht auf die Ruhe eures Herzens. — Denn dieſe gewinnt allemal, auch wenn ihr mit eurer

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

menſchen legen, und die einzige Quelle ihres Elendes auf immer verſtopfen. —

LV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Verhalten gegen Verleumder.

1228 Das, was ich bisher im Allgemeinen von dem Verhalten des Menſchenfreundes gegen fehlerhafte und feindſelige Menſchen geſagt habe, kan jeder mit leichter Mühe auf alle einzelne Arten fehlerhafter Menſchen (auf Stolze, Eigenſinnige, Geizige, Zänker, Narren, Mürriſche, Hizige, Grobe, Schmeichler, Abergläubiſche, Verleumder, Spottſüchtige, Neidiſche, Argwöhniſche, Irrende, — auf untreue Ehegatten, ungerathene Kinder, tyranniſche Herrſchaften, ungerechte Obrigkeiten u. ſ. w.) anwenden. Ich will aber, um der ungelehrten Leſer willen, einige dieſer Arten ausheben und die Anwendung jener Regeln in einigen Beiſpielen vorzeichnen, damit jedem dieſe Anwendung bei den übrigen deſto ſicherer und leichter werden möge. — Alſo zuerſt vom Verhalten des Menſchenfreundes gegen Verleumder.

1229 A. Was that Jeſus, wenn ſeine Feinde, wenn ſogar Prieſter, oder von Prieſtern aufgewiegeltes Volk, ihn ſchmähten und verläſterten?

1230 1. Sehr oft ſchwieg er — auch wenn ſein Leben in Gefahr war, Matth. 26, 62. 63. ſo bald er ſahe, daß kein Nuzen zu erwarten war, wenn er ſich verantwortete. — Er begnügte ſich bei allen Verunglimpfungen mit dem Beifall Gottes — ſeines Herzens — guter Menſchen — ohne ſich im Lauf ſeiner Geſchäfte irre machen zu laſſen, oder, durch den Undank der Welt, in ſeinem Eifer fürs Gute zu ermatten. — Sehet, das iſt die rechte Art des weiſen Verhaltens bei unverdienten Angriffen auf unſere Ehre: a. ſchweigen, wenn reden vergeblich iſt, — b. ſich mit beſſern

Aber weit entfernt — vielmehr war ſein vortrefliches Herz geneigt, ſeinen Feinden zu vergeben — für ſie zu beten — ihnen wolzuthun. — Und ihr, die ihr euch ſelten rächen könt, oder es ſelten, ohne Gefahr euch zu vergehn, und euch dadurch noch gröſſre Uebel zuzuziehn, könt: ihr, die ihr ſo wenig Urſache habt, da ihr meiſt euren Feinden ſelbſt Gelegenheit zum Läſtern gebt, durch eure Fehler ſie berechtiget, durch euer Betragen ſie erbittert, und ſelten ganz unſchuldig waret — ihr ſolltet noch viel eher im Stande ſeyn, eure Rache zu unterdrüken und euren Feinden zu verzeihen. Und das iſt die eigentliche Gröſſe der Seele, zu welcher euch das Evangelium Jeſu auffodert: „nie Rache im Herzen traget!„ — Das heiſt nicht — gleichgültig und fühllos gegen Mißhandlungen ſeyn: nicht — ſich aller Bemühung enthalten, gegen ſeinen Feind Hülfe und Schuz zuſuchen — ſich zu vertheidigen — ihn zu entwafnen. — Nein! es heiſt nur ſo viel: Beleidigungen nicht durch Gegenbeſchädigungen erwidern, blos um ſich an ſeinem Schmerz zu vergnügen. — Im Herzen Groll unterhalten, und fähig ſeyn, ſich ſeines Unfalls zu freuen. — Statt ſolcher Rache ſollet ihr vielmehr ſeine Vergehungen vergeſſen — Gutes von ihm reden — ihm Gefälligkeiten erzeigen — für ihn beten. — Und das alles um eurer eignen Ruhe und Glükſeligkeit willen. Denn ein ſolches Verhalten würde eure wahre Ehre beveſtigen — euren Feind gewinnen — euch Gottes Wolgefallen ſichern. —

1234 B. Aber wie ſoll ichs machen, daß ich dieſes weiſe Verhalten gegen Läſterungen meiner Feinde beweiſen kan? — Nents nicht zu ſchwer. — Es komt alles darauf an, daß ihr die Quellen verſtopfet, aus denen euer bisheriges unklunges Verhalten, eure Heftigkeit, eure Rachgier — entſprang. Ich will ſie euch, dieſe
1235 Quellen, anzeigen: 1. Ihr haltet viel für Läſterung, was es gar
1236 nicht iſt — was oft ein bloßes freimüthiges Urtheil war — 2. Ihr betrachtet die meiſten ſogenanten Läſterungen aus einem vergröſſernden Geſichtspunkt — vermuthet immer die böſeſte Abſicht — fragt nicht: „Hatte der Menſch auch wohl die Abſicht, „mich zu beleidigen? Was verleitete ihn? Wars vielleicht ſein „Temperament, wars die Noth, die ihn trieb, wars Verführung, „wars Mißverſtand, warens meine eigne Fehler, wars vielleicht „gar irrendes Gewiſſen, das ihn nöthigte, wars Unverſtand?„ —
1237 3. Ihr ſehet die Folgen einer Läſterung für zu wichtig und entſcheidend an: und bedenket nicht, daß auch das Böſe unter der Hand der Vorſehung ſteht. — Erinnert euch an Potiphars Weib. — Wie mancher wird (wie Joſeph) oft eben dadurch bes

kant..

[illegible] 1238
[illegible] 1239
[illegible] 1240
[illegible] 1241
[illegible] 1242
[illegible]

d. Erinnert euch, daß ihr zu dem Gott der Liebe betet: „Vergieb uns unſere Schuld, als wie wir vergeben ꝛc.„

LVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Verhalten gegen Neidiſche.

1243 Man ſagt freilich insgemein: ich will lieber Neider als Mitleider. Und vergleichungsweiſe iſts allerdings wahr. Aber der Weiſe und der Menſchenfreund ſagt: ich mag weder Neider noch Mitleider. — Und glaubet nur nicht, daß ihr recht thut, wenn ihr denkt, laß den Neidiſchen ſich quälen — was kümmert mich ſein Neid?

1244 a. Auch auf eure eigne Ruhe und Glükſeligkeit hat der Neid einen nicht unbeträchtlichen Einfluß. — Denn wenn ich auch den Neid blos als Mißvergnügen betrachte, welches der Neidiſche über das Gute empfindet, das mich die Vorſehung in der Welt genießen läßt, ſo kan ich nicht ganz ohne Empfindung dabei ſeyn. Denn es iſt doch immer ein unleugbares Vergnügen, wenn man hört, daß andere uns das Gute gönnen, wenn ſie ſagen, der Mann iſts werth, er verdients. — Und dieß Vergnügen raubt euch der Neidiſche wenigſtens zum Theil. — Und bleibt es denn etwa dabei? Iſt es denn nur das ſcheele Auge, was ihr vom Neide zu beſorgen habt? — Iſt es nicht zugleich der bittere Tadel, den er uber euch ausſtreuet? — Sind es nicht Angriffe auf eure Ehre, die ihr vom Neide zu beſorgen habt? — Wird er nicht alles thun, um in der Welt euren Werth, eure Verdienſte herabzuſezen, und eben damit ſeinen Verdruß zu rechtfertigen? — Wird er nicht, wenn er euren Werth nicht verdächtig machen kan, euch wegen des Gebrauchs verleumden, den ihr von den Vorzügen macht, welche der Gegenſtand ſeiner Mißgunſt ſind? —

Endlich,

1248 2. Suchet den Neidiſchen zu gewinnen und für euch ein zunehmen. — Ich will euch dazu ſichere Mittel vorſchlagen. —

1249 a. Erzeiget dem Neidiſchen Achtung gegen ſeine anderweitigen Verdienſte und Vorzüge. — Kein Menſch iſt ganz ohn Werth. — Suchet ſein Gutes auf. Rühmet es. Laſſet es ih ſelbſt merken, daß ihr es anerkent: damit er ſehe, daß er auch Vorzüge habe, die erkant werden. — Lobet an ihm, was zu loben iſt. — Dieß wird ihn mit euren Vorzügen gleichſam ausſöhnen. Dieß wird ſeinen Verdruß mindern und ſeine Krankheit ſchwächen. —

1250 b. Laſſet ihm, ſo viel möglich, das, was er euch beneidet, genießen, — Er beneidet euren Wiz: zeigt ihn in ſeiner Geſellſchaft, nie auf ſeine Koſten, aber zu ſeinem Vergnügen. — Er beneidet euren Rang: ſtellt euch ihm gleich: geht mit ihm um, wie mit eures Gleichen. — Er beneidet euer Geld: laßt es ihn mit genießen: ſeyd gaſtfrei, freigebig — gegen ihn. — Sehet, das heißt feurige Kohlen auf ſein Haupt ſamlen, oder, welches eben ſo viel iſt, den Neidiſchen zwingen, ſeinen Verdruß aufzugeben und euer Freund zu werden. —

1251 3. Habt ihr endlich ſo ſein Herz gewonnen, ſo arbeitet an ſeiner Beſſerung. — Werfet ihm nie ſeinen Neid vor. Laßt euch nicht einmal merken, daß ihr ihn für neidiſch haltet. — Aber ſprecht mit ihm, oder mit andern, daß ers hört: von der Unbilligkeit des Neides gegen die Vorſehung — gegen den Beneideten. — Redet von dem Schaden, den ſich der Neidiſche ſelbſt thut, mit Zeichen der menſchenfreundlichen Theilnehmung: — wie er ſich ſelbſt quält — wie er ſeine Seele verfinſtert — wie er die ſchönſten Freuden, die Freuden der Theilnehmung an dem Glük anderer, ſich raubt — wie er ſich dem Spotte, der Verachtung preis giebt — wie er ſein Herz verdirbt u. ſ. w. Redet mit ihm von den Quellen des Neides — von unrichtigen Urtheilen über Menſchenwerth — von Ungenügſamkeit — von falſcher Ehre. — Suchet ſie zu verſtopfen. — Zeiget ihm, daß kein Vorzug anderer Menſchen ihn demüthige oder herabſezt, als, den er durch ſeine Schuld entbehrt u. ſ. w.

1252 Das wird euch endlich den vollen Sieg über ſeine Thorheit verſchaffen. — Das wird euch die ſeligſte der Freuden genießen laſſen, die Freude, einen Verirrten zurükgeführt und zu einem beſſern Menſchen gemacht zu haben. — Das wird euch vor der Welt Ehre, und vor Gott Lob und Beifall erwerben.

LVII.

Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Verhalten gegen Argwöhnische.

[illegible]

Argliſt, Verrätherei für ſeine Liebe gelohnt wurde — iſts Wunder, wenn ſo ein Schikſal die Seele verſtimt und mit Mißtrauen gegen die ganze Menſchheit erfüllt? Iſt es nicht natürlich, daß ein Menſch, was er bisher immer erfuhr, ferner erwartet? —

1256 Eben ſo gewiß verdient der Argwöhniſche eure Nachſicht, wenn leidenſchaftliche Liebe die Quelle ſeines Argwohns war. — Es iſt freilich nicht zu leugnen, daß jeder Menſch ſich für Leidenſchaften hüten, und kein Vergnügen, kein Verlangen bis zum Affekt ſteigen laſſen ſoll. Aber wie, wenn eine fehlerhafte Erziehung den Saamen der Leidenſchaft ſeinem Herzen beigebracht hätte? Wie, wenn die Reize eines Gegenſtandes, in Verbindung mit einer fehlerhaften Phantaſie, ihm unvermerkt Feſſeln angelegt hätten? Kan der Unglükliche etwas dafür, daß dieſe Reize ihm vors Auge kamen, daß ſein Auge ſie ſah, daß ſeine Phantaſie ſie ihm darſtellte? —

1257 Noch am meiſten verdient der Argwöhniſche Vorwurf, wenn es unbillige Foderungen oder Erwartungen waren, deren Auſſenbleiben ihm Verdacht erwekte. — Wenn z. B. ein Menſch von einem Freunde Gefälligkeiten, Dienſtleiſtungen, Aufopferungen verlangen ſollte — oder wenn er erwartete, daß ſich der andere ihm allein widmen, und ſeine Geſpräche, Umgang, Scherze, freundlichen Blik, keinen andern Menſchen, als ihn, genießen laſſen ſolle, — das iſt freilich unbillig — und eben ſo unbillig, wenn er dann in die Redlichkeit deſſen einen Verdacht ſezt, der ſolche Erwartungen ihm nicht befriedigt. — Aber ſagt, iſt auch in dieſem Falle wohl mehr zu finden, als Schwäche des Verſtandes — die noch dazu oft mit dem beſten Herzen ſich paarte? —

1258 Kurz — ihr möget die Entſtehungsarten des Argwohns überdenken, wie ihr wollt, ſo werdet ihr immer gewahr werden, daß er vor dem unpartheiiſchen Richterſtuhle des Menſchenkenners und Menſchenfreundes Entſchuldigung und Nachſicht verdient: — und daß ihr Urſache habt, auch dieſen laſtenden Fehler mit Langmuth und Schonung zu behandeln. — Merket euch dazu folgende Regeln:

1259 I. Ziehet vor allen Dingen eure Selbſtkentniß zu Rathe, und prüfet euch, ob ihr, unter euren Umſtänden, die Laſt tragen könt. — Denn freilich giebt es Fälle, wo die Verbindung mit einem Argwöhniſchen ſchlechterdings unerträglich iſt, d. h. wo es unmöglich wird, ſeine eigne Ruhe und Glükſeligkeit zu behaupten. — In einem ſolchen Falle erinnert euch an das, was ich oben von der Art geſagt habe, wie man den Fehlerhaften meiden,

oder

[illegible]

1263 5. Freilich müſſet ihr aber auch ſelbſt alle Gelegenheiten verhüten, die ihn zum Argwohn reizen könten — beſonders bei Gegenſtänden, wo ſein Miſtrauen am gröſten zu ſeyn pflegt. Denn kein Argwöhniſcher iſt es leicht überall. Jeder hat gewiſſe ſchwache Seiten, bei deren Berührung ſein Argwohn erwacht. Z. B. Euer Freund iſt geizig: ſo iſt das die Seite, die ihr vornemlich ſchonen müſſet: ſo daß ihr z. B. nie bei ſeinem Gelde, Papieren u. d. Hand anleget und euch damit bemenget, auch wenn er es ſelbſt fodern ſollte. — Oder er iſt geheimnißvoll: ſo müſſet ihr euch nie Geheimniſſe von ihm anvertrauen laſſen, auch wenn er ſie euch anbietet, um nicht, wenn ſie durch eine andere Gelegenheit verrathen würden, in den Verdacht zu kommen, daß ihr ſie verrathen hättet. — Oder er iſt eiferſüchtig: ſo müſſet ihr alle Gelegenheit meiden, mit dem Gegenſtande ſeiner Eiferſucht allein zu ſeyn u. ſ. w. — Gewiß, ihr werdet in der Welt finden, daß es nur an uns liegt, wenn wir mit den Menſchen nicht auskommen können. — Wer mit einem menſchenfreundlichen Herzen nur ein wenig Klugheit verbindet und die Menſchen ſtudiert, ihre ſchwachen Seiten kent, und dann ſich hütet, ſie zu
1264 reizen und ihre Fehler aufzuregen, wird auch mit dem Fehlerhaften glüklich leben können. — Und glaubet nur, ein ſo weiſes und zugleich liebreiches Betragen wird, wenn es auch anfangs einige Mühe und Aufmerkſamkeit koſtet, euch in der Folge ſehr leicht werden, und auch, in ſeinem ganzen Umfange, nur eine kurze Zeit nöthig ſeyn. — Denn ihr dürft nur eine Zeitlang mit einem Argwöhniſchen ſo umgehen, wie ich euchs beſchrieben habe, ſo werdet ihr ihn, wo nicht ganz heilen, doch wenigſtens die Ausbrüche ſeines Fehlers ſeltner machen und die Laſten außerordentlich mindern, die euch ſonſt derſelbe verurſacht hatte. —

1265 6. Und ſeyd ihr erſt ſo weit, daß ihr ſein Vertrauen gewonnen und ſeinen Argwohn von euch ſelbſt abgewendet habt, alsdenn wird es euch allein möglich ſeyn, an ſeiner Beſſerung zu arbeiten — nach den Regeln, die ich euch (LIV.) bekant gemacht habe. — Ihr werdet ihm ſagen dürfen, was kein anderer ihm ſagen durfte.

1266 7. Und geſezt, daß eure menſchenfreundliche Bemühung nicht gleich den erwünſchten Fortgang hätte, ſo ermüdet nicht. — Beweiſet diejenige Geduld, die ihr euch bei euren Fehlern gegenſeitig wünſchet. — Erlaubet euch, wenn ſein Argwohn euch noch ſo empfindlich fallen ſollte, nie eine Demüthigung oder Heftigkeit gegen ihn. — Erzeiget ihm während ſeiner ganzen Krankheit, alle mögliche Freundſchaft — alle Gefälligkeiten, alle Dienſtleiſtungen —

[illegible] – [illegible] [illegible] [illegible]

Ich will jezt das Verhalten gegen Irrende mit Voraussezung deſſen, was ich I, 282. ff. und 853. ff. geſagt habe, kürzlich auseinander sezen. Die allesumfaſſende und ausnahmlos thätige Menſchenliebe, wie der Stifter des Chriſtenthums ſie uns gelehret hat, giebt mir folgende Regeln:

1269 I. Ueberzeuge dich vor allen Dingen, daß Irthum etwas ſchuldloſes und nie einer Ahndung empfängliches iſt.

1270 1. Was heißt denn Irthum? — Man halte die Frage nicht für überflüßig. Deutliche Begriffe ſind das einzige Mittel, zu richtigen Urtheilen zu gelangen. — Und ich bin gewiß, daß wenige von Irthum und Wahrheit deutliche Begriffe haben. — Irthum iſt, wie Fehler, kein wirkliches Ding, ſondern ein bloßes Verhältniß der Vorſtellungen eines Menſchen gegen die Vorſtellungen eines andern. Wenn z. B. ihrer zwey mit einander auf einer Anhöhe ſtünden und ſähen in die Ferne: und Titius ſähe einen Baum auf demſelben Orte, wo Kajus einen Thurm ſahe: was würden beide ſagen? Kajus würde ſagen, — Titius irre ſich — und Titius würde denken, Kajus irre ſich. Nicht ſo? Und was hieße dann wohl Irthum, den einer dem andern ſchuld gäbe? Hieße Irthum dann wohl ſo viel, als eine an ſich falſche Vorſtellung von der Sache im Gegenſaz der wahren? Gewiß nicht. Denn es könten ja beider Vorſtellungen falſch ſeyn. Alſo iſt der Irthum des Kajus blos eine Abweichung von der Vorſtellung des Titius: und der dem Titius ſchuldgegebene Irthum wäre blos eine Abweichung ſeiner Vorſtellung von der des Kajus. Das heiſt alſo ſo viel: was ein Menſch einen Irthum des andern nent, iſt im Grunde weiter nichts, als eine Nichtübereinſtimmung der Vorſtellungen des andern mit den ſeinigen. — Wenn alſo z. B. der eine Menſch ſich vorſtellt, der liebe Gott ſey ein zorniges Weſen, und der andere glaubt das nicht, ſo nent jener die Vorſtellung vom nichtzornigen Gott, Irthum, weil ſie die ſeinige nicht iſt: und dieſer nent die Vorſtellung vom zornigen Gott auch Irthum, weil ſie die ſeinige nicht iſt. — Bemühet

1271 euch ja, das, was ich euch hier ſage, deutlich zu denken. Irthum iſt weiter nichts, als Abweichung einer Vorſtellung von einer andern für wahr gehaltenen Vorſtellung. Das iſts, wenn einer z. B. ſagt: ich habe mich geirrt. Denn das heiſt nur ſo viel, die Vorſtellung, die ich jezt habe, halte ich für richtig, und die vorige, die ich ehedem auch für richtig hielt, iſt der jezigen nicht mehr gleich. — Eben das iſts, wenn ihr ſagt, ein andrer Menſch habe einen Irthum. Das heiſt weiter nichts, als: er ſtelle ſich eine Sache anders vor als ihr: ſeine Vorſtellung ſey eurer nicht

gleich. —

nicht, von deſſen Vorſtellungen ſie abweichen, ein wahres Uebel zufügen. — Und laſſet euch dadurch nicht irren, daß ein Irthum eine Handlung erzeugen kan, die andern Menſchen, Uebel zufügt. Denn alsdenn iſt die Handlung ſchädlich, aber der Irthum, als abweichende Vorſtellung, nicht. Denn es können ja ſchädliche Handlungen aus der entgegengeſezten Vorſtellung entſtehen, die ihr Wahrheit nent, ſo wie ihr in der Welt oft geſehn habt, daß ſehr heilſame Handlungen aus ſolchen Vorſtellungen entſtunden, welche andere Irthum nanten. — An keine Vorſtellung in der Welt ſind gewiſſe Handlungen nothwendig gebunden, d. h. ſo, daß ſie bei der Vorſtellung allemal erfolgen müßten. Alſo ſind die Vorſtellungen der Menſchen, ſie mögen nun für den einen Wahrheit und für einen andern Irthum ſeyn, nie an ſich, ſchädlich, d. h. nie nothwendige Urſachen guter oder ſchädlicher Handlungen. — Und das werdet ihr nun noch deutlicher einſehen, wenn ich die Beweiſe von dieſem Grundſaze: „man muß „keinen Irthum, d. h. keine von unſern Vorſtellungen abweichende Vorſtellungen andrer Menſchen, für ſtrafbar oder „ſchädlich anſehen, ſondern ſie dulden: „ entwikeln werde.

1275 A. Ich ſage erſtlich, der Irrende, d. h. der nach eurer Meinung Irrende, wiefern er ſich eine Sache anders vorſtellt, als ihr, verdient nie euren Haß — iſt nie ſtrafbar — weil er für ſeine abweichende Vorſtellung nichts kan. — Daß er nichts dafür kan, ſehet ihr ja ſchon daraus, weil ihr fühlet, daß ihr auch für eure Vorſtellung nichts könt. Denn ihr nent ja eben darum eure Vorſtellung Wahrheit, weil ihr euch gezwungen fühlt, ſie zu denken. Könt ihr nun nicht anders, als euch die Sache ſo vorſtellen, wie ihr ſie euch vorſtellt, ſo iſts ja nicht eure Schuld, daß ihr ſie euch ſo vorſtellt, ſondern ihr muſtet. Und ſo gehts auch dem, der von eurer Vorſtellung abweicht. Nemlich ſeine abweichende Vorſtellung iſt ihm eben ſo unvermeidlich. Er fühlt ſich eben ſo genöthigt, wie ihr, ſich die Sache anders vorzuſtellen. Er nent darum ſeine Vorſtellung Wahrheit: und ſie iſt es auch für ihn. Ihr nent ſie freilich Irthum. Aber ihr meint damit nichts, und könt damit nichts meinen, als daß eure Vorſtellung anders ſey, wie die ſeinige, daß ſie alſo euch Irthum ſey, ſo wie ſie ihm Wahrheit iſt. — Ihr ſteht alſo immer in gleichem Falle mit dem in eurer Meinung Irrenden. Er kan für ſeine Vorſtellung ſo wenig, als ihr für die eurige. — Doch das, was ich behaupte, iſt zu wichtig für das ganze menſchliche Geſchlecht, um eine allgemeine Duldſamkeit gegen menſchliche Vorſtellungen zu begründen, und dem Geiſt der Liebe eine ausgebreitete Wirkſam-

keit

zens, vermöge des Anſehens derer, die ſie ihm vorlegten oder widerſprachen, und vermöge unzähliger andern Umſtände, ſo und nicht anders empfand? — Sehet, ihr möget die Sachen betrachten wie ihr wollt, ſo iſt, wenn ich recht wenig ſagen ſoll, äuſſerſt ſelten eine Verſchuldung bei unſern Vorſtellungen. — Und — merket, was ich hinzuſeze — wenn auch zuweilen eine vorhanden wäre, ſo iſt doch kein Sterblicher im Stande, ſie zu wiſſen und zu beweiſen. Gott allein, als der Herzenskündiger, kan es wiſſen, ob eine Vorſtellung durch unſere Schuld in uns entſtanden wär oder nicht. Alſo ihr könt es wenigſtens nie wiſſen. Ihr könt nie mit einem Scheine von Wahrheit ſagen: der oder jener Menſch ſey an dem Irthume ſchuld, oder er könne etwas dafür, daß ſeine Vorſtellungen anders ſind, als die eurigen. Folglich iſt der Irrende vor Menſchen nie ſtrafbar, weil er nie einer Zurechnung fähig iſt.

1281 B. Und eben ſo gewiß iſt es, daß der Irthum, auch laut geſagt, an ſich, als Irthum, nicht ſchädlich iſt.

1282 a. Denn er iſt ja nichts als eine von der eurigen verſchiedene Vorſtellung. Wie kan nun eine Vorſtellung als Vorſtellung jemanden Schaden thun? Es iſt ja eine inre Thätigkeit der Seele, deren Wirkung in dem Menſchen bleibt. Denn es entſteht ja, wenn ich etwas denke, nichts als ein Gedanke. Das iſt ja eine Sache, die kein Menſch ſehen, fühlen, ſchmeken, empfinden kan. Alſo iſt es ja unmöglich, daß ein Menſch durch ſeine Vorſtellungen, die er ſich macht, den andern beſchädige.

1283 b. Daß eine Vorſtlleung eines Menſchen in euren Augen Irthum iſt, kan ſie auch nicht ſchädlich machen. Denn das beſteht nur in der Verſchiedenheit. Und wem kan das ſchaden, daß einer in einer Sache von dem andern verſchieden denkt? — Wenn das Verſchiedenſeyn der menſchlichen Vorſtellungen ſchädlich wäre, ſo wäre ja auch die Wahrheit ſchädlich. Denn das, was der eine Menſch Wahrheit nent, iſt von des Andern Vorſtellung, die dieſer Irthum nent und jenem Wahrheit iſt, ja auch verſchieden. Und ſo müſten alle Menſchen einander für ſchädlich anſehn: ſo müſten alle, welche gewiſſe Vorſtellungen haben, diejenigen ſchädlich nennen, die andere Vorſtellungen haben: und eben dieſe Partei, welche die andern Vorſtellungen hat, müſte jene wiederum für ſchädlich anſehn. Fühlet ihr nicht das Ungereimte des Vorurtheils, an welchem bisher ſo viele gehangen haben: als ob Irthum, als Irthum, der Menſchheit ſchädlich ſey und als ſchädlich gehaßt und beſtraft werden müſſe?

die Rede, nicht von ihrem Inhalt. Daß andere von euch verschieden denken, d. h. daß sie in Vergleichung mit euren Vorstellungen irren, das kan an sich keinem Menschen schaden. — Indessen, so wenig euer Einwurf mich trift, so will ich ihn dennoch beantworten. Ich sage also: selbst der Inhalt einer Vorstellung ist an sich nicht schädlich, weil keine Vorstellung die nothwendige Ursache einer Handlung ist: d. h. eine solche Ursache, welche die Handlung allemal erzeugte. Und das ist der sechste Punkt, auf den ich euch hier noch einmal aufmerksam machen muß.

1287 f. Keine Vorstellung wirkt nothwendig eine Handlung. — Das könt ihr an tausend Beispielen sehen. — Denn die Erfahrung lehrt, daß eben dieselbe Vorstellung, bei dem einen, diese, bei dem andern Menschen eine andre Handlung oder Gesinnung wirkte: daß z. B. die Vorstellung von einem zornigen Gott, bei einem Menschen Furcht vor Gott, bei andern Widerwillen gegen ihn erzeugte. Und so lehret die Erfahrung, daß, umgekehrt, eben dieselbe Handlung von ganz entgegengesezten Vorstellungen erzeugt werden kan: daß z. E. zwey Menschen, die Menschenliebe ausüben, der eine darum, weil er glaubt, der Versöhnungstod Jesu verpflichte ihn dazu, der andere darum, weil er glaubt, Gott könne mit nichts versöhnt und seine Gnade könne durch nichts erhalten werden, als durch Menschenliebe. — Hier sehet ihr verschiedene Vostellungen, unter denen jede von dem einen Wahrheit, von dem andern Irthum genent wird. Also that hier Wahrheit und Irthum gleiche Wirkung. Also sehet ihr: keine Vorstellung wirkt nothwendig. Also ist keine an sich schädlich: sondern sie wird es nur, wenn sie es wird, d. h. wenn sie auf schädliche Handlungen leitet, zufälligerweise, — durch das
1288 Eintreten anderer Umstände. — Ihr könt dieß sogar an dem schlimsten Falle gewahr werden; wenn ein Mensch auf den Gedanken geriethe: es ist kein Gott. Selbst diese von euren Vorstellungen abweichende Vorstellung ist nicht an sich schädlich. Der Atheist ist nicht nothwendig Böswicht. Er kan es werden, so wie der, der einen Gott glaubt, bei seiner entgegengesezten Vorstellung, es auch werden kan. Aber er muß es nicht. Denn er kan die Tugend um seiner Glükseligkeit willen ausüben, weil er sich selbst am wolsten bei ihr befindet, die ein anderer darum ausübt, weil er sich vorstellt, daß Gott sie will. —
1289 g. Hierzu nehmet noch die Erfahrung. — Die Geschichte bestätigts, daß weder der wirkliche, noch der von einer herr-

schen-

möglich, ſo habt ihr jezt noch alle mancherlei Irthum. Und wenn Mehrung, Berichtigung, Wachsthum der Einſichten ein nothwendiger Erfolg von der Endlichkeit der menſchlichen Natur iſt, ſo iſt auch Irthum ein nothwendiger Erfolg derſelben. —

1293 Wäre alſo Irthum an ſich ſchädlich, ſo hätte Gott etwas an ſich ſchädliches hervorgebracht und nothwendig gemacht. Wollt ihr alſo Menſchen, welche eurer Meinung nach irren, ſchädlich nennen und als ſchädliche Menſchen für den Irthum ſtrafen, ſo müßt ihr ihnen gegen euch ein gleiches Recht zugeſtehen, weil ihr auch irrt, d. h. von ihren Vorſtellungen abweicht.

1294 Wenn ihr nun das alles zuſammennehmet und beſonders das bedenkt, was ich euch oben von der Schuldloſigkeit des Irthums geſagt habe, ſo werdet ihr begreifen, daß kein Menſch gegen einen Irrenden ein anderes Recht habe, als ihn zu belehren. — Den Irthum beſtrafen, iſt unter allen Tyranneien die offenbarſte und grauſamſte. — Die Obrigkeit beſtrafe die Handlungen der Menſchen, wenn ſie dem Staate nachtheilig ſind, aber nicht ihre Gedanken und Vorſtellungen. In Anſehung dieſer hat ſie und kein Menſch eine weitere Verpflichtung, als die Sorge für Aufklärung und Belehrung. —

O du großer, liebevoller Gott! Präge doch dieſe Wahrheit in unſer aller Seelen, und laß es uns nie vergeſſen, daß wir alle irren, daß wir alſo alle zu einer gemeinſchaftlichen Duldung verpflichtet ſind. Lehre uns bedenken, daß unſer Wiſſen Stükwerk iſt, daß keine menſchliche Vorſtellung reine Wahrheit iſt, daß für uns alle nur das Wahrheit iſt, was wir als Wahrheit erkennen, daß alſo auch das, was andre anders ſich vorſtellen, für ſie Wahrheit iſt, wenn wir es gleich Irthum nennen. Pflanze den Geiſt der Duldung unter deinen Menſchen, und gieb, daß keiner den andern mehr ſcheue, haſſe, kränke, verfolge, weil er das oder jenes ſich anders vorſtellte, als er und ſeine Vorfahren ſichs vorgeſtellt haben. Lehre uns die Wahrheit lieben, aber nicht zu einem Dekmantel der Grauſamkeit machen. Ueberzeuge uns, daß jeder Menſch gleiche Rechte hat, Wahrheit zu ſuchen, die gefundene Wahrheit (auch wenn ſie andern Irthum ſcheint) zu lieben, aus Liebe zu ihr ſie mitzutheilen, um zu belehren oder belehret zu werden. —

LIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Fortsezung.

II. Lerne also nun einsehen, daß jeder von der dafür ge- [illegible] 1398 [illegible] Recht der Menschen [illegible] zu [illegible] und daß [illegible] Religion erstrebe. I. [illegible]

III. [illegible] an eine Offen- [illegible] 1398 [illegible] 1397 [illegible]

finde oder ihr einen andern Sinn beilege und ganz andere Lehrsäze aus ihr herleite.

1298 IV. Laß also künftig keinen Namen einer Sekte und noch weniger den Namen des — gar keiner Sekte zugethanen — Naturalisten dich von dem Pfade der duldsamen Menschenliebe verscheuchen. Jeder Mensch, der eine vernünftige Moral glaubt — er glaube außer ihr gar nichts oder wenig oder viel — ist ein Gegenstand deiner Liebe, ist fähig, in deiner Gemeinschaft den Weg der Seligkeit zu wandeln. — Wer blos eine vernünftige Moral glaubt, heißt ein vernünftiger Atheist. Wer diese Moral mit der Erkentniß Gottes, seiner Vorsehung und der Vergeltung der Tugend jenseit des Grabes verbindet, kurz, wer das Lehrgebäude der moralischen Religion, welches du hier liesest, annimt, heißt Naturalist. Alle übrige Menschen, die mehr glauben, als in diesem System enthalten ist, sind Sektengenossen. Und diese alle sind deine Brüder und Gegenstände deiner Liebe, d. h. deines Bestrebens, ihnen Freude zu schaffen und ihre Leiden zu mindern, so viel es dir immer möglich ist.

1299 V. Laß dich nicht etwa in diesen Grundsäzen einer allgemeinen und gränzenlosen Duldsamkeit gegen alle Arten der Glaubenden durch den Gedanken irre machen, daß gewisse Menschen bei einem gewissen Glauben nicht selig werden könten. Denn 1. hast du ja kein Recht, ihnen die Seligkeit und mit ihr deinen Glauben aufzudringen und dir mehr anzumaßen als sich der Schöpfer selbst je angemaßt hat: und 2. kanst du auch versichert seyn, daß bei einer vernünftigen Moral der Mensch tugendhaft und glüklich werden kan, er habe eine Religion oder er habe keine, und er bekenne sich zu einer Sekte, zu welcher er wolle. —

1300 Ich will mich darüber deutlicher erklären. — Ich verstehe unter einer Sekte oder Religionsgesellschaft eine Menge Menschen, welche sich vereinigt haben, nach einer gewissen vestgesezten Form — auf ihren von der Landeshoheit ihnen eigen gemachten Lehrstühlen die Religion lehren zu lassen — und den äußerlichen Gottesdienst zu verrichten. — Und hier lerne man zweierlei unterscheiden. Erstlich die Gesellschaft, als eine beisammen lebende Menge von Menschen, welche einen Theil des Staats ausmachen, und unter welchen nach einer gewissen Vorschrift gelehrt und Gottesdienst gehalten wird. Zweitens

1301 aber: die Lehren und den Gottesdienst selbst. — Wenn ihr diese beiden Begriffe absondert, so werdet ihr einsehen, daß ein Mensch in einer solchen Gesellschaft sich befinden und ein Mitglied derselben seyn kan, ohne alle Theile der öffentlichen Leh-

re

lig werden kan. — Denn man kan sonach der Wahrheit und Tugend überal treu seyn und aus jenen allgemeinen Wahrheiten Besserung und Beruhigung schöpfen.

1305 VI. Verbindet mit diesen so unleugbar wahren Gedanken, daß jeder Mensch in jeder Religion und in jeder Sekte tugendhaft und selig werden kan, noch diesen, daß nach der Natur keine Religion und keine Sekte über die andere ein Recht des Vorzugs und noch vielweniger der bürgerlichen Gewalt hat. Alle Privilegien herrschender Kirchen schreiben sich von der Willkühr des Fürsten her. Man muß sich freilich solche Privilegien gefallen lassen, aus Achtung gegen das Regentenrecht, so lange die Regenten sie bestätigen und schüzen. Aber man muß darum nicht glauben, daß sie etwas Gutes und Rechtmäßiges sind, in sofern sie die Gleichheit der allgemeinen Menschenrechte aufheben und dieselben beschränken. Man muß vielmehr wünschen und an seinem Theile dazu beitragen, was man kan, daß alle Herrschaft dieser Art aufgehoben und keine Sekte als Sekte eine Art von Gewalt bekomme. Man muß die Fürsten belehren, daß sie das Recht haben, alle solche in den Zeiten der Barbarei entstandnen Privilegien der herrschenden Kirche geradezu aufzuheben, und die dem Staat gehörenden Tempel und Fonds der allgemeinen Gottesverehrung zu widmen und allen Sektenglauben mit allen seinen Uebungen in die Privathäuser zu verweisen. Man muß sie anflehen, die Rechte der Menschheit über die Rechte der Sekten siegen zu lassen und die moralische Religion, die alle Menschen kennen und ehren, ganz allein zu der Würde zu erheben, welche man bisher mit dem Worte, herrschende Religion, bezeichnet hat.

1306 VII. Lernet aus dem allen erkennen, daß nichts thörichter sey, als Andersglaubende zu seinem Glauben bekehren und zum Uebertritt in eine gewisse Sekte bewegen zu wollen. — Man verstehe mich nur recht. — Indem ich die Bekehrungssucht verwerfe, so hebe ich nicht das Recht und die Pflicht auf, zu belehren. Das sey fern. Wenn ich voraussezе, daß jeder das, was er glaubt, als Wahrheit betrachtet, und sie liebet und als das Kleinod seiner Seele schäzt, so muß es ihm, wie ich I. 859. ff. zeigte, Bedürfniß seyn, diese seine Wahrheit mitzutheilen. — Also soll jeder Mensch von dem innigsten Wunsche belebt seyn, alle seine Mitmenschen, die es bedürfen, aufzuklären, sie weiser,
1307 tugendhafter und glüklicher zu machen. — Wenn ihr aber auch auf der andern Seite voraussezt, daß die äußerliche Verbindung mit einer Religionsgesellschaft Weisheit, Tugend und Seligkeit

wei

dern auch wider die Menſchenliebe iſt, weil ſie ſo vielfältige Leiden verurſacht, welche keine überwiegenden Vortheile gewähren, die ohne dieſe Leiden nicht eben ſo gut erreicht werden könten. — Ich meines Orts würde vielmehr jedem rathen,

1312 VIII. Bei ſeiner Kirche oder Kommun zu bleiben. — Denn da man in jeder Geſellſchaft weiſe, from und ſelig werden kan, ſo liegt an der äußerlichen Verbindung nichts. Es iſt alſo Thorheit, ſie darum aufzugeben und ſich dadurch Haß oder Schaden oder auch nur Unruhen zu verurſachen, weil die öffentliche Lehre der Geſellſchaft, in der man lebt, einige Lehrſäze enthält, die man für Irthum erkennet. Denn es iſt ja, wie geſagt, kein Menſch gezwungen, alles zu glauben, was ſeine Kirche lehrt. Er kan ja Mitglied ſeyn und Beiträge zu Erhaltung der Geſellſchaft liefern, und doch ſeines Glaubens leben. Wozu alſo der Uebertritt in eine andere? — Ich ſehe keinen Grund. Ja ich ſehe vielmehr einen ſehr ſtarken Grund zu bleiben. Denn wenn ein Menſch wirklich Irthümer ſeiner Kirche einſieht, ſo iſt es ja deſto nöthiger, daß er bleibe, um ſeine beſſern Einſichten zu benuzen, ſie mitzutheilen, und bei ſeiner
1313 Sekte Gutes zu ſtiften. — Die einzige Ausnahme, die ich auch hier annehmen möchte, würde dieſe ſeyn: wenn die Kirche, in der ich lebe, meine Freiheit zu denken und zu reden hinderte und mich unfähig machte, meine beſſern Einſichten zu benuzen oder — (ein ſehr ſeltner, aber freilich wichtiger Fall!) wenn ich durch meinen Austritt aus meiner angebohrnen Kirche unter gewiſſen Umſtänden ein ſehr wirkſames und Aufklärung befördernds Beiſpiel geben könte. — Nur in dem Falle, wenn ich meine Rechte zu denken nicht anders retten oder einen ſo großen Nuzen ſtiften könte, würde ich eine irrige Kirche verlaſſen. —

1314 Ich hoffe, ihr werdet mich verſtanden haben. — Gott laß es ewig fern von euch ſeyn, daß ihr, durch meine Belehrungen, gegen die Wahrheit kalt und gleichgültig werden ſolltet. — Nicht gegen die Wahrheit, die in eurem Herzen wohnt und euch in eurer Art from und glüklich macht, ſondern gegen Glaubensnorm und Zwangslehren habe ich euch ſuchen gleichgültig zu machen, damit ihr keinen Menſchen mehr, in keiner Religion, von der Seligkeit ausſchließet oder eurer Liebe und Achtung unwerth haltet. — Die Wahrheit, die jeder Menſch hat und einſieht, ſoll auch jeder Menſch mit warmen Herzen lieben und ihre Ausbreitung wünſchen. — Aber eben dieſe warme Liebe zur Wahrheit findet nur ſtatt, wenn ſie ein freies

Gut

[illegible] und diesem Irrthum aufgeforderungen wird. Und eben
[illegible] verbunden ist euch vorsichtig, weder Falle, sondern warm für
[illegible] zu sorgen, damit ihre Seele nicht [illegible], wie [illegible]
[illegible] Seele zu suchen ist dem man seine Schäfchen, die er auch
[illegible] abgewonnen, den man zu einer gewissen Rechtfertigung [illegible]
[illegible] den man mit Vernunft oder brauchbarer Vorstellung [illegible]
[illegible] und seine eigene [illegible] zu befreunden.

11. Gewinnt aber man allen einer Meinung nach Irrenden, und
[illegible] Nationalen, eine [illegible] gleiche Verschiedenheit, sowohl
[illegible] durch Verschiedenheit [illegible] als auch [illegible] durch
[illegible] — Ist es aber [illegible] gleiche. — Irrthum ist dem
[illegible] Irrenden nicht [illegible]. Der Protestant und der
[illegible] der eben aber [illegible] der Jude oder Muhamedaner —
[illegible] in Beziehung der Religion auf Irrthum, aber, remonstrirt
[illegible] Irrthum [illegible] war. Ein [illegible] Irrthum
[illegible]. Ist aber der Irrende, wer [illegible]. Ein [illegible] der
[illegible] — wer war [illegible] Ein [illegible] auf dem Wege zu suchen, [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [

kern? — Warum schaft er nicht lauter Rosen und Nelken und läßt auch Korn- und Grasblumen wachsen? — Warum läßt er regnen über Fromme und Gottlose und seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte, Rechtgläubige und Ungläubige? — Wollt ihr diesen Gott tadeln? Wollt ihr seine Alvaterliebe schänden, dadurch, daß ihr um einer unverschuldeten Unvollkommenheit willen (und was ist Irthum anders?) Menschen von eurer Liebe ausschließet, welche euer Gott, so gut als euch, als Gegenstände seiner Liebe und Vorsorge betrachtet? —

1317 X. Doch ihr seyd allen Andersglaubenden nicht nur die allgemeine Menschenliebe schuldig, sondern ihr habt sogar nicht das mindeste Recht, sie um ihrer in euren Augen irrigen Lehren willen etwas leiden zu lassen — nicht einmal, Verachtung, Spott, bittern Tadel des Irthums. — Ihr habt kein weiters Recht, als sie selbst und alle übrige Menschen haben. Alle haben das Recht zu denken und ihre Einsichten mitzutheilen. Das hat der Irrende auch. Und ihr habt auch weiter kein Recht über ihn, als er über euch hat. Ihr dürft, wenn ihr nicht die Rechte der Menschheit verlezen und in die Majestätsrechte Gottes eingreifen wollt, euch nichts gegen den Irrenden herausnehmen, als, daß ihr ihn zu belehren sucht, wenn er belehrt seyn will: d. h. daß ihr ihm die in euren Augen bessern Einsichten mittheilet, eure Gründe ihm vorleget, und dann — die Freiheit lasset, eure Vorstellungen anzunehmen oder zu verwerfen. — Und dasselbe Recht hat er auch über euch. Auch er muß seinen Glauben bekennen, seine Einsichten mittheilen, seine Gründe bekant machen, und belehren dürfen, wer von ihm belehrt seyn will. — Mehr zu thun, kan euch auch der höchste Grad des Irthums nicht berechtigen. Und wenn einer die offenbarsten Ungereimtheiten glaubte, so habt ihr weiter kein Recht, als ihn zu belehren — kein Recht, ihn zu ver-
1318 lachen, zu spotten oder ihm andere Leiden zuzufügen. Denn es ist die allgemeine Regel Christi: was ihr nicht wollt, das euch die Leute thun sollen ꝛc. Wie es euch nun kränken würde, wenn ein Andersglaubender eures Glaubens spotten, eure Gottesdienste entehren oder euch um eurer Lehre willen verfolgen wollte, eben so würde es ihn kränken. Wenn ihr also mit solchen Leiden verschont zu werden wünschet, so müsset ihr auch andre damit verschonen. — Der wahre Menschenfreund ehret jeden Glauben, jeden Tempel, jedes Heiligthum Er erlaubt sich so wenig eine katholische Monstranz, als einen heidnischen Gözen im Angesicht dessen, der ihn anbetet, zu verspotten, oder die Anbetenden zu mißhandeln. — Das war sonst Gewohnheit des christlichen

Pöbels —

[illegible] — der aber in dem Irrthum der Aufklärung nie wurde erhalten werden können.

[illegible] der dahero in Ermahnung der bedürftigen Kinder [illegible] ihren Nächsten Trieb zum Mitleiden [illegible] — damit der künftigen Verführung [illegible] [illegible] [illegible]

ſchränket, weil er einen andern Glauben hat. — c. Daß ihr ihn nicht hindert, ſo er will, an euren Gottesdienſten Theil zu nehmen. — d. Daß ihr ihn, um ſeines Glaubens willen, von keinen geſellſchaftlichen Verbindungen ausſchließet, und ihn ſo gut, wie den Rechtgläubigen, eurer Freundſchaft und eures Umganges empfänglich haltet. —

1323 2. Daß ihr jedes Irrgläubigen moraliſchen und bürgerlichen Werth anerkennet und ſchäzet, und ihm keinen vorzieht, der nichts als euren Glauben vor ihm voraus hat. — Denn das ſezet nur ein vor allemal veſt, daß Vorſtellungen und Meinungen keines Menſchen Werth erhöhen oder mindern. Das Verdienſt des Menſchen beſteht nicht im Glauben, ſondern im Thun. — Kindlein, ſagt Johannes, (recht als obs ihm geahndet hätte, daß Zeiten der Barbarei kommen und Glaubensnormen entſtehn würden) laß euch nicht verführen: wer recht thut, der iſt gerecht. — Der Werth des Menſchen beſteht in der thätigen Menſchenliebe. — Wenn ein Menſch wolwollend, gutthätig, friedſam, fleißig, dem Staate nüzlich, im Umgange gefällig und freundlich, in der Freundſchaft treu, bei Verſprechungen redlich iſt — dann hat er Werth — dann iſt er fähig, mein Mitbürger — mein Freund zu ſeyn — er ſey Muſelmann oder Chriſt.

1324 3. Ihr müßt ihn alſo auch, ſo viel an euch iſt, nie hindern, ſeinen Glauben zu üben und ſeines Gottesdienſtes zu warten. — Aeußerliche Religionsübung iſt allgemeines Bedürfniß der Menſchheit. S. I, 1485. ff. — Glaubensgenoſſen, die ihre Wahrheiten einander nicht mittheilen, ihr Andenken nicht erneuern, ſie nicht durch Lehre und Gottesdienſt gemeinſchaftlich genießen und ihre Herzen für ſie durch gewiſſe äußerliche Feierlichkeiten erwärmen können, müſſen verwildern. — Folglich heißt, ihnen das verwehren, ſo viel, als, unmenſchlich handeln und — ſie ſelbſt nöthigen, unmoraliſche und ſchlechtere Menſchen zu werden. — —

1325 Ich weiß zwar wohl, daß ihr mir hier den Einwurf machen und ſagen werdet; „wie, wenn die ſo geduldeten und in völlige „Freiheit geſezten Fremdgläubigen ſich mehrten und um ſich grif„fen und uns ſelbſt verdrängten?„ — Höret meine Antwort auf dieſe allerdings wichtige Einwendung.

1326 a. Die bloße Mehrung kan euch ſehr gleichgültig ſeyn. Denn ob zehn Katholiken, oder Herrnhuter u. d. unter uns leben, oder tauſend, das gilt völlig eins. Und wenn ſich täglich neue Einwohner anſezten, die einem andern Glauben zugethan wären, ſofern ſie als ſtille und nüzliche Menſchen unter uns leben wollten,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ihr eure Tempel und Lehrstühle nicht jeder Sekte gemein macht:
1332 2. daß ihr andere Sektirer zu denen Aemtern und Würden, welche an eure Religionsgesellschaft gebunden waren, ohne vor aller Gefahr jenes Umsichgreifens gedekt zu seyn, nicht zulasset
1333 3. daß ihr ihnen von den Einkünften, die eure Gesellschaft hat, keinen Antheil gebet. — Wozu noch allenfals dieß hinzugethan werden mag, daß ihr sie zu Reversalien nöthiget, welche eure besondern Rechte gegen alle Eingriffe schüzen. — Das ist der Klugheit gemäß. Und die Geschichte lehret es, daß diese Klugheit nothwendig ist. — Ihr thut alles, was die duldsame Menschenliebe fodert, wenn ihr sie unter euch leben, handeln, erwerben und glüklich seyn lasset: wenn ihr ihnen freie Religionsübung an Orten, welche sie kaufen, oder miethen, oder anbauen wollen, willig gestattet. — Erinnert euch aber nur hiebei, daß ich das alles nur von Anhängern eines Sektenglaubens gesagt habe — nicht von den unsektirischen Bekennern der moralischen Religion. Diese müßtet ihr in gar keinem Betracht von eurer Gemeinschaft ausschließen. (1298.)

1334 II. Wie soll sich aber ein Mitglied einer nichtherrschenden Partei gegen die herrschende verhalten?

1335 1. Er mache kein Aufsehen mit seinem Glauben, wenn er unter Andersglaubenden leben und der Duldung sich würdig machen will — weder mit Worten noch Handlungen. — Ich will mit dieser Regel ihm das Recht zu denken und zu reden selbst nicht streitig machen. Ich will nur den vernünftigen Gebrauch desselben damit anwinken. Ein anders ists, sich andern aufdringen und reden, was sie nicht hören wollen. Auch ists ein ganz anders seine Einsichten ruhig und gelassen mittheilen, und, mit Geräusch, mit Streit, mit prahlerischer Alleinweisheit u. s. w. sie mittheilen — Endlich ein anders ists, überhaupt ein Recht haben, und, ein Recht gebrauchen. Denn das Recht habt ihr immer und überall, aber es frommet nicht immer und überall, daß ihr es brauchet und anwendet. — Also ists ganz natürlich, daß ein vernünftiger Mensch überall theils überlegen muß, ob er das Recht, seine Einsichten mitzutheilen, hier, unter diesen Umständen, gebrauchen will, ob er Nuzen damit stiften, oder ob er sich einen gröβern Schaden damit thun werde, theils, daß er die Art und Weise beurtheile, wie er jezt dieses Recht ausüben will. — Es soll also aus meiner Regel gar nicht folgen, daß irgend ein Mensch oder ein Staat befugt sey, Andersglaubenden ihr Recht, zu denken und zu reden, einzuschränken: denn das bleibt immer Tyrannei. — Meine Regel ist nur für den Fall, wenn gleichwohl

diese

beſſern Einſichten ſich nur von fern merken ließe, daß er nicht nu
gehaßt und verfolgt, ſondern daß er auch unfähig gemacht wer
den würde, zu arbeiten, zu erwerben, und folglich ein nüzliche
Menſch zu ſeyn, und — daß er mit Uebernehmung aller dieſe
Leiden und der Vernichtung ſeiner eignen Nuzbarkeit und Be
ſtimmungen, keinen erleuchten, keinen zu einem weiſen und tu
gendhaften Menſchen machen, am wenigſten aber auf die Nation
wirken und der Wahrheit Eingang verſchaffen würde: — wäre
es dann nicht offenbar thöricht und ſtrafbar, wenn er gleichwohl
laut ſeinen Glauben bekennen wollte? Müſtet ihr einen ſolchen
nicht für einen Schwärmer oder Unbeſonnenen erkennen? —
Sehet alſo die Richtigkeit meiner Regel: man muß ohne wich
tigen und gewiß vorherzuſehenden Nuzen ſeinen Glauben
nicht überall bekennen. — Ja ich ſeze hinzu:

1340 2. Man muß ihn, wenn es unſere Ruhe und Sicherheit noth
wendig macht, ganz verhelen. — Stellt euch vor, es wanderte
ein Handwerksgeſelle nach Spanien, wo noch das Ungeheuer der
Inquiſition iſt: wo es alſo gewiß iſt, daß ein Proteſtant, wenn er
den Glauben ſeiner Sekte bekent, nicht nur nichts ausrichten,
ſondern ſich ſelbſt ins gröſte Unglük ſtürzen würde: was würde
die geſunde Vernunft einem ſolchen Menſchen rathen? Nichts
anders, als dieß: verhele den Glauben deiner Sekte — laß dir
nichts merken, als die allgemeinen Wahrheiten der Religion,
welche die Katholiken auch mit dir gemein haben, und nim, um
dem Verdacht zu entgehen, welcher dich der Inquiſition in die
Hände liefern würde, am öffentlichen Gottesdienſte der Katholi
ken Theil, ſo weit er aus blos äußerlichen Ceremonien beſteht, be
ſprenge dich mit Weihwaſſer, beuge deine Knie vor der Mon
ſtranz, genieß die Kommunion mit ihnen, trage deinen Roſen
1341 kranz, u. ſ. w. — Erſchreket nicht über dieſen Rath. Es iſt ja
jene Theilnehmung keine Verleugnung der Religion. Denn die
Religion iſt ja im Herzen (πνευμα). Ihr verleugnet ja nur eure
Sekte, d. h ihr verhelet es, daß ihr zu Hauſe Mitglied einer an
dern Religionsgeſellſchaft ſeyd. Iſt dieß etwas beſonders? —
Wie, wenn ein Franzoſe nach England käme, wo der Pöbel die
Franzoſen haßt, und er kleidete und trüge ſich ganz als Engländer, würdet ihr ihm die Verhelung ſeiner Nation verargen? —
Iſt denn ein Menſch ſeiner Sekte leibeigen? Iſt es denn nicht
etwas freiwilliges, daß man ein Mitglied einer Religionsgeſell
ſchaft iſt? — Ja, wenn die Verbindung mit der Kirche eine all
gemeine Pflicht wäre, die Gott fodert, die alſo nicht in unſerer
Willkühr ſtünde. Aber da das Freiheit iſt, da die Verbindung

mit

pel, Stoken, Thürme, ſind der Sache nicht weſentlich. — Mein Glaube hat Nahrung durch den gemeinſchaftlichen Genuß der Wahrheit, vermittelſt des Gottesdienſtes. — Was bedarfs des Gepränges? Will man es euch irgendwo freiwillig geben, ſo nehmt es mit Dank an, und dehnt die erhaltenen Begünſtigungen nicht weiter aus, als es der Abſicht der Duldung gemäß iſt. Erlaubet euch nie Kunſtgriffe der Umſichgreifung, der Proſelytenmacherei u. ſ. w. Begnüget euch an der Nothdurft. Und ſchmähet die nicht, die euch nur die Nothdurft geſtatten und Glanz und Ueberfluß euch verſagen. — Zeiget euch ſelbſt duldend unter denen, die euch dulden, und verachtet keine Wohlthat darum, weil ſie nicht größer und ausgebreiteter iſt. —

1345 4. Erweiſet dabei der herrſchenden Glaubensgenoſſenſchaft, unter welcher ihr lebet, (auch wenn ſie die aberwitzigſten Irrthümer lehren ſollte oder ſelbſt aus Gottesleugnern oder Götzendienern beſtünde) alle mögliche Achtung. — Urtheilet nie öffentlich über ihren Glauben auf eine nachtheilige, demüthigende, kränkende Art. — Schonet ihre Thorheiten. — Spottet nie über ihren Aberglauben. — Geſteht mit Beſcheidenheit, und nur wo es angewandt iſt, eure abweichenden Vorſtellungen. Aber dringet euch nicht auf und beleidigt nicht. —

1346 5. Endlich — ſucht die Liebe und Achtung ſolcher euch duldenden Glaubensgenoſſen zu gewinnen, durch Fleiß, Arbeitſamkeit, Redlichkeit, Gefälligkeit und eine wolanſtändige Aufführung. — Zeiget ihnen eine recht ſtrenge Tugend, damit ſie deſto eher einſehen lernen, daß euer in ihren Augen falſcher Glaube nicht ſchädlich ſey, ſondern ſo gut als der ihrige gute Menſchen bilde.

1347 O du guter und liebevoller Vater! der du ſelbſt das höchſte Muſter der duldenden Liebe uns giebſt und alle deine Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, ohne Unterſchied, ſie mögen weiſe oder unweiſe, aufgeklärt oder unwiſſend, ſtark oder ſchwach, — Chriſten oder Nichtchriſten — ſeyn, der du ſie alle als deine Kinder liebeſt und verſorgeſt und ſegneſt! Erfülle uns doch alle mit deinem Geiſte, mit dem Geiſte der duldſamen Liebe, und laß uns endlich einmal begreifen, daß der Menſch, als Menſch, nicht der Menſch als Mitglied einer Sekte, unſer Bruder und der Gegenſtand einer allesumfaſſenden Menſchenliebe ſey — daß wir alle, in allen Religionen und Sekten, dir angehören und unter deiner Leitung, bei dem ehrlichen Gebrauch unſerer Vernunft, weiſe, from und ſelig werden können — daß wir alle, alle ohne Ausnahme, dereinſt, nicht nach Meinungen und Vorſtellungen, ſondern

[illegible] werden [illegible] werden — daß wir [illegible] auf einem [illegible] [illegible] werden. [illegible] und von nun an [illegible] [illegible] — O [illegible] bald — bald die ganze Welt zu [illegible] und diese Liebe, diese [illegible] auf dem Erdboden [illegible] machen!

LXI.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Verhalten gegen ungetreue Gatten.

Ich will die Regeln, des Verhaltens gegen Fehlerhafte und [illegible] 1348

[illegible]

I. [illegible] 1349

[illegible]

1. [illegible] 1350

[illegible]

was ihr nicht selbst sehet und höret. — Selbst eignen Erfahrungen trauet nicht, wenn sie nicht mit der gröſten Sorgfalt und Unpartheilichkeit angestellt wurden: denn wie oft hat man etwas zu hören oder zu sehen geglaubt, was bei genauerer Nachforschung ganz etwas anders war, und ganz etwas anders bedeutet hatte, als was es uns beim Sehen und Hören zu seyn oder zu bedeuten schien. — Auch eine gewisse Kälte des Gatten in seinem äußerlichen Betragen nehmet nicht gleich als einen Beweis der Untreue an: denn es können heimliche Sorgen, Zerstreuungen, Verdrießlichkeiten — zuweilen auch eure eigne Aufführungen diese Kälte erzeugen, ohne daß man daraus auf Untreue zu schlieſsen hätte. —

1351 2. Ist aber Verdacht rege geworden, so macht euch die strengste und stillste Untersuchung zur Pflicht. — Die strengste, daß ihr nur solche Spuren gelten lasset, die gar keiner andern Deutung fähig sind. Denn die Liebe muß immer eure Leiterin bleiben, wenn ihr gute Menschen seyn wollet. Und diese erfodert, daß ihr allen Erscheinungen, die euren Verdacht aufregen, die beste Deutung gebet, deren sie fähig sind. So lange ihr also noch Moglichkeit findet, eine Erscheinung aus andern Ursachen herzuleiten, als aus Untreue, so lange müsset ihr um eurer Ruhe willen und aus Gefühl der Billigkeit es thun: denn ihr wünschet ja auch, daß man eure Schritte gut deute und nicht ohne entscheidende Gründe euch böse Absichten zutraue. — Aber auch die stillste — daß ihr diese Untersuchung unvermerkt und ohne allen Eklat anstellet. — Und dieß führet mich auf meine dritte Regel:

1352 3. Lasset euren Verdacht, so lange er nicht unleugbare Beweise für sich hat, (und auch dann noch nicht gleich) dem ungetreuen Theile nie merklich werden. Denn erstlich ists ja die äußerste Kränkung, der empfindlichste, harmvollste Schmerz: — und kan ein Funken von der Liebe in eurem Herzen seyn, die Jesus, als die höchste Zierde einer menschlichen Seele, euch vorstellt, wenn ihr noch fähig seyd, ein unschuldiges Herz mit einem so schrecklichen Argwohn zu martern? — Und zweytens kan die Merklichmachung eines solchen Verdachts oft gerade das, was noch nicht ist, zur Wirklichkeit bringen und eine Wuth und Erbitterung wirken die nun erst in volle Untreue übergeht. — Auch ists möglich, daß eine solche entsezliche Kränkung die beste Seele auf lebenslang verstimt und ihre Ruhe auf ewig ihr raubt. — Merket dabei auch dieß.

1353 4. Daß ihr bei Prüfung eures geheimen Verdachts (der, wie gesagt, immer nur in der Tiefe eures Herzens verschlossen bleiben

[illegible]

[illegible] 1324

[illegible] 1325

[illegible] 1326

[illegible] 1327

[illegible] 1328

[illegible]

gen, mit Stärke des Geiſtes vorbeilaſſet — daß ihr an ſeinen Angelegenheiten und Bekümmerniſſen Theil nehmet — ein Vergnügen, das er ſucht und das von euch abhieng, ſelbſt verſchaffet — in Dingen, die ihn angehn, mit ihm gemeinſchaftlich überleget und handelt — daß ihr ſelbſt im Aeuſſerlichen, z. B. in Kleidung und Reinlichkeit, euch merklich beſtrebet, ihm zu gefallen, u. ſ. w.

1359 5. Erforſchet ſorgfältig eure eigne Aufführung, und bemühet euch, alles zu entdeken, was die Entwendung ſeiner Liebe veranlaßt haben könte, und eilet, es zu entfernen. — War es ein gewiſſer Umgang, der ihm zuwider war; gebet ihn auf: — war es ein auſſerhäusliches Vergnügen, dem ihr nachgegangen waret; ſtellt es, wenigſtens vor jezt, ein: — war es ein gewiſſer rauher Ton, in dem ihr im Hauſe zu ſprechen gewohnt waret; mildert ihn: — war es Nachläßigkeit im Anzuge oder in andern Dingen, die ihm mißfiel; ſtellet ſie ab: — waren es Einſchränkungen ſeiner Freiheit; mindert eure Strenge, wenns immer möglich iſt — u. ſ. w. Denn das müſſet ihr immer vorausſezen, daß Untreue nicht leicht möglich iſt, ohne daß wenigſtens einige Veranlaſſungen in euch ſelbſt und eurem Betragen vorhanden waren. Dieſe müßt ihr vor allen Dingen wegzuſchaffen ſuchen, wenn es euer Ernſt iſt, das verirrte Herz zurükzubringen. — Und nur durch Befolgung dieſer Regeln wird es möglich ſeyn.

1360 6. An der Beſſerung und Heilung des verirrten Gatten, mit Hofnung des Erfolgs, zu arbeiten. Denn durch jenes liebreiche und großmüthige Betragen gewinnt ihr Vertrauen und Hochachtung. Und wo die nicht iſt, da ſind alle Verſuche der Beſſerung vergeblich. — (LII.)

O wie glüklich, wie ſelig iſt der Menſch, dem ſo die Rettung eines Unglüklichen (denn was iſt ein untreuer Gatte anders?) gelingt! — Bedenkt nur zwey Stüke die euch zur Befolgung meiner Räthe und Belehrungen anreizen müſſen.

1361 a. Gelingts euch, ſo wiſſet, daß alsdann eure wechſelſeitige Liebe viel ſtärker, inniger, herzlicher und dauerhafter werden wird, als ſie jemals geweſen war. — Da fragt nur Menſchen, welche darinnen Erfahrungen gemacht haben. — Und es geht auch ſehr natürlich zu. Denn es treten eine Menge von Urſachen dazu ein, die vorher nicht da waren. Die Reue, die nun auf den Fehltritt folgt — die Freude, welche beide Theile über ihre Rettung empfinden — die Gefahren, denen ſie entgangen ſind — der Kummer, der vorher beide genagt hatte — der Blik der Verzeihung auf der einen, die Thränen der Scham auf der andern Seite — die lange Zwiſchenzeit der entbehrten Freuden der Liebe,

[illegible] Wort zu erwähnen, wo [illegible] Sünde, [illegible] Freund [illegible] Ermahnung [illegible] Freund [illegible] Kinder [illegible] Kinder [illegible] Verbindung [illegible] Liebe anfangen [illegible] — [illegible] — nicht [illegible] Mensch sich [illegible] — [illegible] — [illegible] Mensch [illegible] Sünde [illegible] Gnade [illegible] —

Und — durch [illegible] Verachtung vor Gott — einer Seele [illegible] — Eine [illegible] Freundschaft [illegible] vor [illegible] Gott [illegible] Liebe [illegible] Gnade [illegible] Gnade [illegible] Gnade [illegible] Gnade [illegible] Seele [illegible] — Das [illegible] Sünde [illegible] Seele [illegible] — Das [illegible] Verachtung [illegible] Gnade [illegible] Gnade [illegible] Gnade [illegible] Gnade

1365 Denn einen dritten, den ihr euch noch denken könnet, und der etwa zuweilen unter den niedrigſten Ständen vorkommen dürfte, kan ich wenigſtens mit den Geſezen der Weisheit und Liebe nicht zuſammenreimen — ich meine den Fall der Gewaltſamkeit. — Ihr mögt euch dieſen Fall denken wie ihr wollt — ihr mögt dabei wörtliche oder thätige Zuchtmittel meinen, welche der Gatte ſelbſt oder die Obrigkeit anwendet — ſo bleibts in meinen Augen allezeit verwerflich, und zwar aus dem Grunde, weil Liebe eine Sache iſt, die ſchlechterdings nicht erzwungen werden kan. — Und ſo wie ich es für thöricht und widernatürlich halte, ein Kind zum Gebet, zur Andacht, zur Liebe gegen Gott mit Schlägen anzuhalten, eben ſo thöricht halte ich es, einen untreuen Gatten mit Härte und Gewalt zur Rükkehr zu bewegen. Liebe läßt ſich nicht einbleuen. — Sie wird vielmehr durch Zwang nur deſto unmöglicher. — Und wem kan auch mit ſolcher erzwungnen Rükkehr etwas gedient ſeyn? — Alſo machts euch zur Regel: wenn der untreue Gatte auch noch ſo unbiegſam ſeyn ſollte, euch nie Scheltworte, Demüthigungen, heftige Vorwürfe oder gar Schläge und andre nur gemeinen Seelen mögliche Härten zu erlauben, und eben ſo wenig die Gewalt der Obrigkeit zu ſuchen — es ſey denn der Fall der Nothwehr ꝛc. — Und glaubet gewiß, daß bei dem vernünftigen Theile eurer Mitmenſchen kein anderes Mittel gebilliget werden kan und wird, als Trennung oder weiſe Duldung. — Höret zu beiden die beſondern Regeln.

1366 1. Bei dem Falle der Trennung habt ihr auf zwey Fragen zu merken.

1367 2. Wenn tritt dieſer Fall ein? Wenn iſt es Zeit, den betrübten Entſchluß zu faſſen, bei der Obrigkeit Trennung oder Scheidung zu fodern? Ich antworte: 1. wenn der höchſte Grad der Untreue, der mit den Ausſchweifungen einer unzüchtigen Liebe verbunden iſt, erwieſen iſt — wo freilich billigdenkende Obrigkeiten, theils, mehr auf moraliſche Gewißheit ſehen, als die Partheien mit Foderung juriſtiſcher Beweiſe quälen, theils die unnöthigen Verlängerungen ſolcher unglüklichen Proceſſe verhüten ſollten. — Allein das iſt nicht genug. Denn dieſe erſte Bedingung verträgt doch noch, wie ihr hernach hören werdet, den Fall der Duldung. Es müſſen dazu noch 2. folgende drey Stüke oder eins davon hinzu kommen, wenn ich den Entſchluß der Trennung rathen ſoll: nemlich — öffentliche Schande: wenn die Ausſchweifungen des untreuen Gatten mit Eklat verbunden und der Welt, zur Schande und Erröthung beider Gatten, bekant ſind. — Ruin des Vermögens: wenn der beleidigte Theil ſähe, daß

die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1373 5. Er bewahre endlich das Wol ſeiner Kinder — und bemühe ſich, die Streitſache ſo abzugleichen, daß dieſe nicht durch Schuld ſeiner Unvorſichtigkeit oder Hize — leiden müſſen.

1374 II. Und warum ſoll ich nun, wird mancher unter euch denken, nicht bei dieſem Falle bleiben und dieſe ſo vernünftigen Regeln befolgen? — Darum, weil es Umſtände geben kan, welche die Trennung ganz widerrathen und, ſtatt derſelben, weiſe Duldung des treuloſen Ehegatten nothwendig machen. Wir haben alſo hier die zwey obigen Fragen zu beantworten.

1375 a. Wenn iſt es nöthig, daß ich den Untreuen dulde? Unter welchen Umſtänden wäre es rathſam, eine Trennung, die man allenfals in ſeiner Gewalt hat, dennoch nicht zu beſchließen, ſondern lieber mit dem treuloſen Gatten, auch beim höchſten Grade der Treuloſigkeit, fortzuleben? Höret mich, und urtheilet ſelbſt. Nach meiner Meinung iſt dieſer Fall alsdenn vorhanden, wenn die Trennung einen überwiegenden und unüberſehligen Schaden brächte: z. B. wenn meine Kinder um ihr ganzes Vermögen, und dadurch um alle Unterſtüzung ihrer fernern Erziehung kommen ſollten — oder, wenn die Familie des untreuen Gatten ſo groß und mächtig wäre, daß man ſeinen Fall und Untergang augenſcheinlich zu beſorgen hätte — oder, wenn ich den untreuen Gatten ſelbſt, oder wohl gar mehrere unſchuldige Menſchen mit ihm, in ein allzugroßes und rettungsloſes Unglük ſtürzte u. ſ. w. Dieſe Fälle laſſen ſich nun freilich nicht beſtimmter angeben: indeſſen iſt die Regel deutlich: unterſuche die Umſtände und Folgen der Sache auf beiden Seiten: findeſt du nach gewiſſenhafter und langſamer Prüfung, mit Zuziehung weiſer und unpartheiiſcher Freunde, daß die Folgen der Nichttrennung ſchlimmer ſind, ſo trenne dich: findeſt du aber, daß die Folgen der Trennung zahlreicher, größer und die Glükſeligkeit zerſtörender ſeyn würden, ſo trenne dich nicht, ſondern lerne

1376 b. Wie der untreue Gatte zu dulden ſey, und was Weisheit und Liebe dabei erfodern? — Nemlich, wenn ihr es rathſam fändet, mit ihm fortzuleben:

1377 1. So ſucht der Welt die Schande des Ungetreuen mit aller nur möglichen Sorgfalt zu verbergen — beſonders aber dem Geſinde und Kindern zu verheimlichen. — Redet zu einer gutgewählten Stunde den verirrten Gatten ſelbſt an. Stellt ihm die Lage der Sache vor, und bittet ihn, wenn er auf ſeiner traurigen Art zu denken und zu handeln beſtehe, daß er wenigſtens ſeine Schritte, den Augen der Menſchen zu entziehen ſuche. — Sprechet alsdenn, um dieſe Verborgenheit zu unterſtüzen, nie anders,

als

LXIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Gewiſſenhaftigkeit im Handeln.

1382 Bisher ſahen wir, daß unſere Glükſeligkeit die meiſten Stöhrungen in der Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen fand, und ſuchten uns daher über ein ſolches Betragen gegen die fehlerhaften Menſchen zu belehren, welches auf der einen Seite dem Karakter des Menſchenfreundes gemäß, und auf der andern Seite geſchikt wäre, die aus ihrer Fehlerhaftigkeit entſtehende Stöhrungen un-
1383 ſerer Glükſeligkeit zu verhüten oder doch zu mindern. Nun wollen wir auch unſer Betragen im Umgange mit Menſchen überhaupt unterſuchen, und die Kunſt, ſich unter Menſchen beliebt zu machen, ſtudiren, theils um den Karakter des Menſchenfreunds vollends zu entwikeln, theils um die poſitiven Regeln nachzuſuchen, welche zu Verhütung der Stöhrungen unſerer Glükſeligkeit erfodert werden.

1384 Das erſte, was uns hilft, unter Menſchen glüklich zu leben und die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens zu genieſſen, iſt Gewiſſenhaftigkeit im Handeln gegen Menſchen. — Ich unterſcheide ſie von der Gewiſſenhaftigkeit im Reden von und gegen Menſchen — obgleich der Begrif der Gewiſſenhaftigkeit in beiden Fällen derſelbe bleibt. Nemlich er iſt ein Beziehungsbegrif, deſſen Korrelatum die Rechte unſerer Mitmenſchen ſind. Wem die Rechte ſeiner Mitmenſchen heilig ſind, heißt gewiſſenhaft. S. I, 755.

1385 I. Laſſet uns, was Rechte heißen und wie vielerlei ſie ſind, noch einmal recht deutlich uns vorzuſtellen ſuchen. S. I, 722. ff.

Rechte heißen, fortwährende Beſchränkungen des Willens anderer Menſchen, welche die allgemeine Glükſeligkeit der Menſchen nothwendig macht. — So nent man z. B. dieß, daß niemand euer Geld und Gut wollen und euch nehmen darf, daß

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Recht seyn, wenn einige sich anmaßen wollten, das Eigenthum anderer an sich zu reissen, wenn auch der Regent es ihnen gegeben hätte, weil das Eigenthumsrecht ein Recht der Menschheit ist u. s. w.

1388 II. Was ist nun gewissenhaftes Verhalten gegen diese Rechte unserer Mitmenschen? Wollet ihr dessen euch rühmen,

1389 1. So müsset ihr jedes allgemeine Recht der Menschheit heilig halten, euren Willen und eure Wünsche gern und ohne Widerrede von denselben beschränken lassen, und euch keine Verlezung eines solchen Rechtes erlauben, auch wenn ihr damit selbst den grösten Vortheil erwerben oder den grösten Verlust von euch abwenden könnet. — Daß heißt strenge Gewissenhaftigkeit: — ohne welche ihr auf die Liebe und das Wolwollen eurer Mitmenschen und das Wolgefallen Gottes nie einigen Anspruch haben werdet. — Wenn also Leben und Gesundheit ein allgemeines Recht der Menschheit ist, so dürfet ihr, um eures Vortheils oder Vergnügens willen, nicht nur keines Menschen Leben oder Gesundheit verlezen, (es sey denn, daß einer euer eignes Leben freiwillig in Gefahr sezte, und ihr im Falle der Nothwehr euch befändet,) sondern ihr müßt auch mit der grösten Sogfalt alles unterlassen, was dasselbe beschädigen könte — es sey Verführung, Beispiel, Zumuthung übermäßiger Arbeiten, oder wie es Namen haben mag. — Eben so dürfet ihr auch, wenn ein Mensch ohne eure Hülfe erfrieren, verhungern, ertrinken ꝛc. müßte, ihm nie diese Hülfe, sofern sie euch möglich ist, d. h. nicht euch selbst eine gleich große Verlezung eurer Glükseligkeit
1390 zuzieht, versagen. — Wenn ferner das Eigenthumsrecht ein allgemeines Menschenrecht ist, so dürfet ihr nie einem Menschen, von dem, was sein ist, etwas nehmen, vorenthalten, zurükbehalten u. d., wenn er nicht mit völligem Bewußtseyn eingewilliget hat — so müsset ihr jeden Arbeiter gewissenhaft bezahlen — jedem Schuldner das Gelehnte wiedergeben u. s. w. — Wenn Freiheit zu denken und seine Gedanken bescheiden mitzutheilen, allgemeines Menschenrecht ist, so müsset ihr dieß Recht in Ehren halten, keinen Menschen darinnen stöhren, es sey mit Wort oder That, keinen darum, weil er anders denkt als ihr, hassen oder verfolgen, ihm alles gestatten, was ihr euch im ähnlichen Falle auch gestattet oder wünschet, ihn gegen Stöhrungen dieses Rechts, so viel an euch ist, schüzen, dasselbe gegen Stöhrer vertheidigen u. s. w. Und in dieser Gewissenhaftigkeit gegen diese Rechte der Menschheit müsset ihr nie eine vermeidliche Aus-

nah-

ſonderes Recht die allgemeine Glükſeligkeit offenbar ſtöhrt und allgemeine Menſchenrechte zerrüttet und, wenn das beſondere Recht, ohne noch größere Zerrüttungen, aufgehoben werden kan. — Sezet z. B. daß jemand einen Vertrag gemacht hätte, dem andern zu einer Mordthat behülflich zu ſeyn, wird es nicht in die Augen fallen, daß der andere hier gegen das Recht des Vertrags handeln müßte? — Oder ſezet, daß einer oder eine ganze Geſellſchaft, z. B. eine Innung, ein Privilegium hätte, welches, ausgeübt, die Geſundheit der Mitbürger in Gefahr ſezte, oder viele Tauſende zu verhungern nöthigte: — iſt es hier nicht eben ſo offenbar, daß man ſolche beſondere Rechte (auch wenn ſie die geſezgebende Macht begünſtigt hätte) ſtöhren dürfte, da ſie offenbar die allgemeinen Rechte der Menſchheit verlezen? Ohnfehlbar dürfte man ſie ſtöhren, wenn man einen Weg vor ſich ſähe, auf welchem man nur nicht noch größere Zerrüttungen der allgemeinen Glükſeligkeit zu befürchten hätte. — Sehet hier die Regel und ihre Ausnahme. — Da indeſſen die Ausnahme das ſeltenere, die Regel aber das gewöhnliche iſt, ſo haltet euch vorzüglich an dieſe und faſſet ſie tief in euer Herz. Wer nach dieſer Regel nicht lebt und handelt und ſie nicht mit der größten Strenge befolgt, hat keine Anſprüche auf die Liebe ſeiner Mitmenſchen und das Wolgefallen ſeines Gottes. — Werdet ihr hingegen ſie befolgen und mit gewiſſenhafter Strenge alle Rechte eurer Nebenmenſchen heilig halten, ihnen jedes Vergnügen, jeden Privatvortheil aufopfern, lieber Laſten und Leiden übernehmen lernen, als fremde Rechte kränken; ſo werdet ihr das erſte und wichtigſte Mittel gefunden haben, euch aller Menſchen Gunſt und Liebe zu erwerben und euch des Beſizes der wahren Zufriedenheit zu verſichern.

1395 Denn ſolche ſtreng gewiſſenhafte Menſchen ſind in der Welt nicht häufig. Es iſt vielmehr unter unſern jezigen Menſchen leider etwas ſehr gewöhnliches, daß ſie nicht nur einander in ihren beſondern Rechten ſtöhren, — Verträge brechen, einander bevortheilen, eheliche Eintracht zernichten, u. ſ. w. ſondern daß ſie einander ſogar die allgemeinen Rechte der Menſchheit ſtreitig machen. — Aber eben, je ſeltner der gewiſſenhafte Mann in der Welt iſt, deſto ſchäzbarer iſt er — deſto mehr wird er geſucht, geehrt, hervorgezogen — deſto mehr genießt er die Liebe ſeiner Mitmenſchen — deſto ſteter und ſicherer genießt er die Freude, von allen guten Menſchen geliebt zu werden — deſto eifriger beſtrebt man ſich, ihm alle die Proben des Wolwollens zu erzeigen, und alle die Leiden zu erſparen, die man ihm erzeu-

[illegible] — — Daß diese Gewissenhaftigkeit [illegible] unserer Zufriedenheit ist, [illegible]

[illegible] im Reden von und [illegible] LV. [illegible] LXV. [illegible]

LXIV.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückseligkeit

oder

Freuden der Menschenliebe.

Verschwiegenheit.

---

1 Die erste Regel der Verschwiegenheit ist: Sprich nie von Ge- [illegible] 1196
[illegible] — [illegible] unter Geheimnissen solche [illegible] um [illegible] Bekanntmachung [illegible] auf der andern [illegible] Geheimnissen [illegible] von welchen [illegible] und [illegible] Anschläge, [illegible] und [illegible] Dabei [illegible] der ganze Zustand [illegible] Verwirrungen [illegible] Schaden anderer zu verhindern oder [illegible] zu halten wünscht oder zu wünschen Ursache hat — [illegible]

alles [illegible] zu den Geheimnissen, die der [illegible] der [illegible] schwiegenheit [illegible] — [illegible] —

1397 a. [illegible] als Geheimnisse [illegible] der [illegible] oder [illegible] zu [illegible] nung, daß wir sie nicht weiter sagen sollen. — [illegible] schweigen, ist [illegible] das Vertrauen Anderer zu [illegible] nes Menschen zu werden, der uns ein gutes Herz [illegible] von diesem Zutrauen bewogen, uns das [illegible] — Fühlet nur, wie euch bei einer solchen [illegible] seyn würde, und urtheilt, welchen Haß ihr euch [illegible] dem, der euch sein Geheimniß anvertraute, und [illegible] achtung euch alle edelgesinnte Menschen ansehen [illegible] diesen Mangel der Verschwiegenheit an euch [illegible] — Gegentheils urtheilt aus der Lasterhaftigkeit, [illegible] selbst wünschet, daß die, welchen ihr Geheimnisse [illegible] sie geheim halten, wie schäzbar ein Mensch seyn müsse, der [illegible] Tugend besizt. — Aber man muß nicht nur da verschwiegen seyn, wenn andere uns Heimlichkeiten anvertrauen, [illegible] auch

1398 b. Wenn man selbst dahinter kome, — und ohne [illegible] wider seinen Willen sie erfährt. — Denn es bleibt allemal [illegible] lig, daß wir Dinge verschweigen, die sie nicht bekant gemacht [illegible] ben wollen — und noch vielmehr alsdann, wenn die [illegible] machung auf irgend eine Weise jemand nachtheilig werden [illegible] te: z. B. häuslicher Zwist — Anschläge auf Gewinn, [illegible] Versorgung — Fehltritte — u. d. — Die einzige mögliche [illegible] nahme würde in dem Falle statt finden, wenn die Bekant machung eines solchen Geheimnisses von der Obrigkeit rechtmäßig gefodert würde — oder wenn durch die Entdekung ein Schade verhütet, oder ein an sich rechtmäßiger Vortheil gewonnen werden könte, der ungleich größer wäre, als der Schade, den man demjenigen zufügte, dessen Geheimniß man bekant machte. — Endlich aber erstrekt sich die Ver-
1399 schwiegenheit, welche uns die Glükseligkeitslehre empfiehlt, auch

c. Auf unsere eignen Geheimnisse. — Und hierinnen fehlen die Menschen fast eben so häufig, als bei den Heimlichkeiten Anderer. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, immer ihr Herz auf der Zunge. Sie sagen ihre Umstände, Begebenheiten und [illegible]rhaben jedem, der nur einigermaßen Lust zu haben scheint, sie [illegible]issen, ohne zu überlegen, ob die Entdekung rathsam oder ge-

fähr-

1403 II. Geheimnissen ausweichen und euch auf das sorgfältigste zu hüten, daß ihr gar keine Heimlichkeiten erfahret — ich meine solche Heimlichkeiten, welche andere verborgen halten wollen, oder, die entdekt, irgend jemand Schaden oder Mißvergnügen machen könten. — Dieß ist eine Regel der Sicherheit. Denn, wenn ich keine Geheimnisse weiß, so bin ich nicht in Gefahr sie zu verrathen. — Ich beweise aber die Richtigkeit meiner zweiten Regel noch aus folgenden Gründen:

1405 1. Wissenschaft um Geheimnisse sezt uns in Gefahr, oft wider Willen sie zu verrathen. — Denn wie leicht geschieht es, daß man im Trunk — im Schlaf — in der Lustigkeit — oder, durch Verführung, oder Liebkosungen treuherzig gemacht — sie ausplaudert oder auch nur, durch unvorsichtige Ausdrüke, andere auf die Spur bringt. —

1406 2. Bekantschaft mit fremden Geheimnissen sezt uns oft in die unangenehme Verlegenheit, zu Zeugen aufgefodert oder durch Befragen der Obrigkeit genöthiget zu werden, sie auszusagen: — wobei man zuweilen in den noch unangenehmen Fall komt, seine Aussagen beschwören zu müssen — und auf solche Art zuweilen die besten und uns wertheſten Menschen zu beschädigen. —

1407 3. Noch trauriger endlich ist die Gefahr, ein Verräther zu scheinen, der man nicht war — Denn sezet einmal den Fall, daß jemand sein Geheimniß mehrern anvertrauet hätte, welches von unbesonnenen Menschen sehr häufig geschieht. Sezet alsdann, daß einer von diesen Vertrauten, der mit euch um die Sache weiß, das Geheimniß verräth, aber durch günstige Umstände außer Verdacht bleibt. Wird alsdenn nicht der Verdacht auf euch fallen? Werdet ihr nicht den schimpflichen Vorwurf der Verrätherei tragen müssen? —

1408 Sehet, wie wichtig es ist, Geheimnissen auszuweichen, um nicht das Verdienst der Verschwiegenheit zu verlieren, welches euch zum Besiz der Liebe und Achtung eurer Mitmenschen unentbehrlich ist. —

1409 Denn das glaubt nur gewiß, daß Unverschwiegenheit, man mag sie euch mit oder ohne Grund vorwerfen, euch den Verlust der Liebe Anderer unwiederbringlich zuzieht. Denn dieser Fehler ist gar zu verhaßt in der Welt, weil er so unendlich schädlich ist. — Er ist an sich eine Sache, deren jeder Edle sich schämt — er zieht also Verachtung und Beraubung alles Zutrauens nach sich — man flieht einen Menschen, von dem man Plauderhaftigkeit nur von Ferne her fürchten muß — man ist scheu gegen

ihn

[illegible]

LXV.

[illegible] im Genuß der [illegible]

oder:

Freuden der [illegible]

[illegible]

[illegible]

Christenthums beseelten Menschen. Sie betrachten fast alle Gute ihrer Mitmenschen als etwas, was ihnen Mißvergnügen machen kan. Sie sehen scheel darüber, wenn andere Gaben, Talente, Vorzüge besizen. Sie sind eifersüchtig. — Und sie sind eben darum geneigt, jeden Werth des andern entweder abzuleugnen, oder gering zu machen. — O wie weit seyd ihr bei solchen Gesinnungen von dem Jesu entfernt, den ihr für euren Lehrer und für euer Muster ausgebet, und der jedes Gute, das er an seinen Menschen fand, so innig zu schäzen wußte, dem das kleinste Talent, die geringste gute That so viel Freude machte — der jeden Becher kalten Wassers, dem Durstigen gereicht, für den Gegenstand der vergeltenden Ewigkeit ansah — der sich selbst darüber verleugnete und sein Leben dafür aufopferte, um uns die Menschen weise, gut, from und tugendhaft zu machen — Und ihr wollt euch nicht darüber freuen, wenn sie es sind? Ihr wolltet unfähig seyn, daran Vergnügen zu finden, wenn ihr Werth, Verdienste — an euren Mitmenschen gewahr werdet: wenn ihr an dem einen hellen Kopf, an dem andern körperliche Geschiklichkeit, an dem dritten ein gutes Herz u. s. w. entdeket, oder eine gute und nüzliche Handlung erblikt? — O schämet euch deß, und lernet, wie Jesus, euch des Guten auch Anderer erfreuen, und bemühet euch dann, wenn es euch Freude macht,

1412 2. Es zu erforschen. — Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerksam auf die kleinsten Unvollkommenheiten und Gebrechen ihrer Brüder. Sie spührten sorgfältig jedes unbedachtsame Wort, jeden Fehltritt anderer auf, und freuten sich, etwas von der Art erfahren zu haben. — Ist der Geist Jesu in euch, so wendet vielmehr eure Augen von den Unvollkommenheiten der Menschen ab, und sucht mit Sorgfalt alles auf, was sich Gutes und Lobenswerthes an ihnen befindet — ihr guter Geschmak, ihre Einsichten, ihre Talente, ihre Fähigkeiten, sich der Welt nuzbar zu machen, jeder guter Zug ihres Karakters, jede gute That ihres Lebens — alles Gute, es sey so gering als es wolle, ist ein Keim zu größerem Guten, eine Grundlage ihrer Glükseligkeit, und macht dem lieben Gott, eurem gemeinschaftlichen Vater, Freude — wird von ihm bemerkt — wird in das Buch des Lebens eingezeichnet — o so seyd ihr doch diesem euren Vater im Himmel ähnlich und freuet euch mit ihm, wenn ihr an seinen Kindern, euren Brüdern, irgend etwas Gutes entdeken könnet. Und gewöhnet euch dann, alles dieses Gute anderer Menschen

3. Zum

Gefahr ſezen, durch falſche Erwartungen getäuſcht und beſchädigt zu werden — ihr würdet dem Gelobten ſelbſt ſchaden, wenn hinterher es bekant würde, daß er das Lob nicht verdient hatte — ihr würdet euch endlich ſelbſt auch eures Kredits berauben, und dann gegen jedes Lob, das ihr andern beileget, auch gegen das wahre, Mißtrauen erregen. — Und mit dieſen Regeln verbindet zulezt noch dieſe, daß ſolches Lob.

1417 7. In Abweſenheit des Gelobten ertheilt werden müſſe. — Jemanden ins Geſicht loben, iſt unbeſcheiden. — Es wirkt auch nichts, weil man es für abſichtliche Schmeicheleien halten kan. — Aber von andern hinter ihrem Rüken Gutes reden, das iſt es, was gefällt und — was unausſprechlichen Einfluß auf menſchliche Glükſeligkeit hat.

1418 II. Und nun lernet, was ihr gewiß ſo noch nie gedacht und überlegt habt, daß die menſchliche Glükſeligkeit unbeſchreiblich zunehmen würde, wenn es gemeiner unter den Menſchen würde, daß ſie lautes Lob des Guten ihrer Mitmenſchen zum Inhalt ihrer geſellſchaftlichen Geſpräche machten. — Erwäget, ſage ich,

1419 1. Was die Glükſeligkeit anderer Menſchen dadurch gewinnen würde.

1420 a. Alle die Menſchen, deren gute Seite ihr rühmet, deren Namen ihr nennet, wenn von guten, fleißigen, geſchikten, gutdenkenden Menſchen die Rede iſt — werden dadurch bekanter, als ſie waren. Es mehret ſich folglich die Summe der Menſchen, die ſie von einer vortheilhaften Seite kennen, folglich auch die Summe der Möglichkeiten, durch welche in der Welt ihr Gutes benuzt, ihre Tugend belohnt, ihr Glük gemacht werden kan. — Wie mancher gute und brauchbare Menſch blieb bisher blos deswegen ſizen und minder nuzbar für die Welt, minder für ſein Gutes belohnt u. ſ. w., weil man ihn nicht kante. — Was für erſtaunende Folgen alſo könte das haben, wenn alle Menſchen es ſich zum Vergnügen machten, das Gute anderer an den Tag zu bringen. — Wie manches Amt oder Verſorgung komt jezt blos deswegen in unwürdige Hände, weil die würdigern Menſchen nicht bekant ſind — denket darüber weiter nach. Euer Herz muß in Wallung gerathen, wenn ihr alle mögliche Folgen des Lobes überdenkt. — Wie viel tauſendmal würde die Unſchuld gerettet, die Tugend geſchüzt, Geſchiklichkeiten benuzt, Talente hervorgezogen, Fleiß und gute Thaten belohnt werden, — wie unausſprechlich würde die Menge des Guten ſeyn, das ihr ſtiften würdet. — Aber nicht genug. Ihr würdet durch jenen edlen Inhalt eurer geſellſchaftlichen Geſpräche

[illegible]

[illegible]

1423 2. Auch ihren Einfluß auf eure eigne Glükſeligkeit. — „Was habe ich davon,„ wird mancher denken, „daß ich durch mein Lob für andere ſo viel Gutes ſtifte?„

1424 Saget mir, gewinnt denn eure perſönliche Glükſeligkeit nicht ſchon alsdann, wenn die Summe der Tugend und der Glükſeligkeit ſich in der übrigen Welt vermehret? — Fraget doch nur, woher euer eignes Elend, eure meiſte Noth, worüber ihr zuweilen klaget, herrührt? Iſts nicht die Fehlerhaftigkeit eurer Mitmenſchen? Iſts nicht das, daß ihr bald mit faulen, bald mit dummen, bald mit neidiſchen, zänkiſchen, betrügeriſchen, ſtarrſinnigen — — Menſchen zu thun habt, die euch das Leben ſauer machen? — Würdet ihr euch alſo nicht ſelbſt weit beſſer befinden, wenn ihr mit beſſern Menſchen zu thun hättet? — Steigt alſo nicht euer Glük und Zufriedenheit in eben dem Grade, in welchem in der Welt Aufklärung und Tugend zunimt? — Aber ihr gewinnt nicht nur durch den allgemeinen Rükfluß des Guten — ſondern ihr werdet euch auch durch jenes Lob folgende beſondere Vortheile verſchaffen. Ihr werdet

1425 a. Eurem Herzen Ehre machen. Jedermann wird euch darum ſelbſt für gute Menſchen halten, weil ihr fähig waret, das Gute an andern zu ſchäzen, mit warmer Freude und Theilnehmung es zu erzählen, und an ſolchen Geſprächen Vergnügen zu finden. — — Ihr werdet ferner

1426 b. Eure innere Vollkommenheit erhöhen und dem Beſtreben, gut und tugendhaft zu ſeyn, (worinnen hienieden unſere beſte Tugend beſteht,) Stärke, Veſtigkeit und Dauer geben. — Denn es iſt doch ganz natürlich, daß der Grad der Begierde und des Eifers, mit welchem wir uns um etwas bewerben, von dem Grade des Vergnügens abhängt, das wir dabei genießen. Wenn ſich nun ein Menſch gewöhnt, alles Gute in der Welt aufzuſuchen, und ſeine Freude daran zu finden, wenn er es entdeken und hervorziehen kan, ſo muß ja nothwendig mit dieſem Wolgefallen am Guten auch ſein eigner Eifer im Guten zunehmen, und er muß zu demſelben täglich eben ſo viel Antrieb, eben ſo viel Aufmunterung ſelbſt finden, als er denen giebt, denen er das Gute anderer bekant macht. — — Und was muß das nicht

1427 c. Auf die Ruhe des Gewiſſens für Einfluß haben? — Denn wer das Gute an andern lieben, loben, und ſich daran vergnügen kan, der muß ſelbſt ein guter Menſch ſeyn. — Und welche Freude, ſich dieſes Schluſſes bewußt zu werden! — Und wenn dann zu dieſem Schluſſe noch die Folgen kommen, die jenes laute Lob nach ſich zieht: wenn ihr ſo manchen durch euer Lob erfreut,

[illegible]

1423 2. [illegible] sie eingenommen wird, und recht un-
„Was [illegible] und Freundschaft für sie empfindet? —
mein [illegible] möglich, einer solchen Person etwas zu
1424 [illegible] denket nach, wie wahr es ist, was ich sage.
sch [illegible] gewöhnt, von allen Menschen, die er kennt,
f [illegible] der jedes Verdienst, auch wenn ers an seinem
[illegible] laut rühmet und gegen Verunglimpfung schützt
[illegible] der nicht von allen diesen Menschen geliebt werden?
[illegible] durch dieses edle Betragen auch den Feind gewin-
[illegible] seine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundschaft,
[illegible] in Hochachtung verwandeln? — Ist also nicht offen-
[illegible] Tugend, die ich jetzt empfohlen habe, ein entscheidendes
[illegible] die Freuden des Geliebtwerdens zu genießen und sich
[illegible] Genusses auf immer zu versichern? — —

LXVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Friede halten.

1432 So viel an euch ist, sagt ein aufgeklärter Schüler Jesu, haltet mit allen Menschen friede. Wir wollen die Vortheile kennen lernen, welche mit der Befolgung dieser Regel verbunden sind, und dann sehet, was ihre Ausübung erfodert.

1433 I. Also erstlich: warum sollen wir mit allen Menschen Frieden halten, und die Mühe anwenden, welche diese Tugend erfodert?

1434 1. Weil auf Frieden und Eintracht die allgemeine Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts beruhet: — indem

1435 a. Dann allererst gemeinschaftliches Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit möglich wird, wenn die Menschen Friede mit einander halten und einträchtig beisammen leben. — Wo Zank und Zwietracht ist, hört die Gemeinschaft auf: da sorgt jeder für sich. — Und wie traurig sieht es da um die menschliche Glükseligkeit.

1440 c. Weil die ſichtbare Ruhe, die wir uns durch ein friedliches Betragen, (welches Duldſamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth — in ſich begreift,) um die Herzen der Menſchen geben, dieſe Herzen unwiderſtehlig an uns zieht. —

1441 d. Weil wir im Stande ſind, bei Friede und Eintracht, gegen diejenigen Menſchen, unter denen wir leben, freundlich zu ſeyn — und ein freundliches Geſicht macht freundliche Geſichter — u. ſ. w.

1442 Sehet, ſo vielfältig iſt der Einfluß der Friedfertigkeit auf eure Glükſeligkeit. — Aber nun werdet ihr mich fragen, wie man es anfangen ſoll, mit ſeinen Nebenmenſchen immer Friede zu halten — und Uneinigkeit zu vermeiden — da der Gelegenheiten zu Zank und Zwietracht ſo viele ſind? —

1443 II. Ich weiß nur zwey Regeln, die ich euch vorſchlagen kan: die aber auch gewiß, wenn ihr ſie befolgen wollet, euch eures Wunſches theilhaftig machen werden.

1444 1. Die erſte iſt: denket recht oft an die Bewegungsgründe, die ich euch jezt dazu vorgelegt habe. — Ueberlegt es täglich, was euch Jeſus für dieſen großen Zwek gethan hat — und wie ſehr eure Glükſeligkeit dadurch gewinnt. — Je mehr ihr dieſes thun werdet, deſto ernſtlicher wird euer Wille werden — deſto veſter euer Vorſaz — deſto thätiger euer Eifer — Friede zu halten mit jedermann. — Und wo in eurem Herzen nur erſt wahrer Ernſt iſt — ehrlicher, ernſter Entſchluß — da iſt auch jedes Gute leicht. — Dann wird die zweyte Regel vollends entſcheiden —

1445 2. Verſtopfet eurerſeits die Quellen des Unfriedens — das iſt die Hauptſache. — Ihr müßt euch gewöhnen zu glauben, daß ihr an allen Uebeln die meiſte Schuld ſelbſt habt. — Dann müßt ihr recht unpartheiiſch unterſuchen, wodurch ihr das Uebel verſchuldet habt. Und wenn ihr das findet, ſo müßt ihr unverzüglich das wegſchaffen, ſo iſt der Sieg der Tugend gewiß. — Wollt ihr nun die möglichen Quellen des Unfriedens wiſſen, die in euch ſelbſt liegen, ſo hört mir recht aufmerkſam zu. — Die erſte iſt

1446 a. Die falſche Einbildung, daß der Glaube an ſtreitige Lehrſäze der Religion den Werth eines Menſchen entſcheide. — Laſſet dieſen Glauben fahren. Lernet einſehen, daß, wenn ein ſolcher Lehrſaz in euren Augen noch ſo wahr iſt, er für einen andern Menſchen, der andere Erkentnißquellen hat, oder andre Augen, mit denen er dieſe Erkentnißquellen betrachtet, Irthum ſeyn kan — daß nicht Meinungen, ſondern Geſinnungen und Handlungen den Werth des Menſchen beſtimmen — daß in allerlei

Volk,

[illegible] Gut, wer Gott fürchtet und recht thun. Gott angenehm [illegible] — [illegible] Unterschied hängt nur von dem Vorsatz [illegible] Art und Weise der Ausführung. Carl

[illegible] Unterschied zwischen Urtheile und Empfindungen. 1447
[illegible] — [illegible] C. unter zwei Farben [illegible] für schlecht erklärt — es erregt [illegible] Gefallen, was die Sinne reizen kann — oder angenehm — [illegible] — [illegible] überhaupt. Im [illegible], darunter die ja doch nur Übereinstimmung von dem, was nach [illegible] gehört, verstehen muß, finden. Jemand vor [illegible] behauptet, daß es bei der dem Schönen nicht vorzugsweise [illegible] Zweckmäßigkeit der Kräfte der Sinne des Subjekts, [illegible] empfindend — ferner bei der Zweckmäßigkeit der äußeren [illegible] bei der auf beide Kräfte unter sich zusammen — endlich bei der Zweckmäßigkeit der Harmonie der Sinne im [illegible] der Einheit seiner Kräfte beruht — Zweckmäßigkeit der Gegenstände — [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

1450 5. Eigenſinn. — So wie ihr zuweilen gewohnt ſeyd, alles ſchnell zu empfinden, was eurem Willen ſich entgegenſtellt, ſo verlangt ihr gegentheils oft, daß andere Menſchen keinen Willen haben, ſondern ſich überall nach euch richten, und ſich alles von euch gefallen laſſen ſollen. — Iſt ſolcher Eigenſinn wohl billig? — Und iſt es dann nicht eure Schuld, wenn die Menſchen eben darum deſto geneigter werden, euch zu widerſtehen — und wenn daraus alle Tage Veranlaſſungen zum Streit entſtehen? Wie voll iſt euer häusliches und geſellſchaftliches Leben von Beiſpielen. — Lernet alſo dieſen Eigenſinn ablegen. Gewöhnet euch, jedem Menſchen mit euch gleiche Rechte des Urtheilens und Wollens zuzugeſtehn. Gewöhnet euch, in allen Dingen, die andre Menſchen angehen, mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, zu überlegen und in gleichgültigen Dingen ihren Wünſchen nachzugeben. — Leget den Dünkel der Alleinweisheit ab, und glaubet, daß euer Freund, euer Gatte — auch Rath geben, und ſein Wille, ſein Vorſchlag zuweilen beſſer oder doch eben ſo gut, als der eure ſeyn könne. — —

1451 6. Auffahrendes Weſen. — Dieß zeigt ſich ſo oft bei Behauptung unſers wahren oder eingebildeten Rechts — zu befehlen — zu fodern — abzuſchlagen — zu widerſprechen u. ſ. w. Und viele glauben, wenigſtens gegen Niedere oder Arme oder Untergebene, das alles mit einem gewiſſen rohen Tone thun zu dürfen. Das macht denn die Menſchen mißmüthig und verdroſſen. Sie thun nicht, was wir wollen, oder ſie thun es träg, oder unvollkommen u. ſ. w. Dieß wirkt gegenſeitige Erbitterung. Und ſo iſt die Uneinigkeit da. — Lernet doch, m. B., euch und euren Mitmenſchen das Leben verſüßen. Es iſt ja ein leichtes, mit Gelaſſenheit, Freundlichkeit, Güte, Beſcheidenheit u. ſ. w. befehlen, abſchlagen u. ſ. w. Und da euch euer Selbſtgefühl ſagen muß, daß ihr das noch einmal ſo gern thut oder leidet, was man euch mit Liebe und Freundlichkeit befiehlet oder auflegt, ſo wendet doch dieß leichte Mittel an, eure Nebenmenſchen mit euch zufrieden, zu Erfüllung eures Willens oder Duldung eurer Foderungen willig zu machen: ſo werdet ihr nie in die Verlegenheit kommen, über ihre Unbiegſamkeit oder Widerſetzlichkeit zu klagen oder darüber mit ihnen in Zwiſt und Zank zu gerathen. —

1452 7. Prätenſionen. — Ueberhaupt fodert und erwartet ihr oft von euren Mitmenſchen zu viel. Zu viel von ihnen an Einſichten, Gedächtniſſe, Verſtandeskräften, Aufmerkſamkeit, Fleiße, Gefälligkeiten. — Ihr meſſet immer alle Menſchen nach einem Maaßſtabe: denket, was einer kan, müſſe der andere auch können:

[illegible]

[illegible] 1453

[illegible]

[illegible] 1454

[illegible]

LXVII.

[illegible] der Störungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Frieden der Menschenliebe.

Frieden stiften.

1. Was [illegible] 1455

[illegible]

[illegible] 1456

[illegible]

denen ſie keine Liebe haben und deren Herzen keine freie Wahl verhand. — Uebet ſie als Obrigkeiten aus bei der Aufſicht über eure Bürger, — vornemlich, wo ihr höret, daß bei Gelagen oder in Ehen Zwiſt iſt, daß ihr da in Zeiten vorbauet, und Menſchen aus einander bringt, ehe Unglük geſchieht. — Schändlich! wenn die Obrigkeit ihren Ergözlichkeiten, ihrem Spiele nachgeht, ſtatt um ihre Bürger ſich zu bekümmern, und über ſie ein wachſames Auge zu haben u. ſ. w.

1457 2. Suchet dann jeden Zwiſt in ſeinem Keime zu erſtiken — als Sachwalter — Obrigkeiten — Eltern — Freunde — durch Warnung — Zuſprache, Vorſtellungen u. ſ. w. Wie abſcheulich! wenn Menſchen, die ſich Chriſten nennen, gerade das Gegentheil thun: — wenn ſie unter ihren Freunden — Verwandten — Schwiegerkindern — oder zwiſchen Eheleuten, Amtsgehülfen, Geſchwiſtern, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrern und Gemeinden, — ſelbſt Hezereien machen, durch falſche oder vergrößerte Nachrichten Erbitterungen anrichten, durch Klatſchereien Mißtrauen, Eiferſucht, Argwohn erregen, und den Samen der Uneinigkeit ausſtreuen. — Welche Scheuſale der menſchlichen Geſellſchaft! Welche verabſcheuungswürdige Feinde der Ruhe und Glükſeligkeit ihrer Mitmenſchen! — Wahrhaftig, wenn ich über einen Menſchen das harte Urtheil ausſprechen ſollte, daß er ein Unchriſt ſey, ſo würde ich es nie über die ausſprechen, die etwa durch Nachdenken auf Zweifel gegen einen oder den andern Lehrſaz der Kirche gerathen ſind: wol aber über die, welche fähig ſind, an Trennung der Gemüther ihre Freude zu finden, und das Band des Friedens unter Menſchen zu zerreiſſen — die die eheliche Liebe durch Hezereien ſtören — die friedliche Nachbarn zu vermeidlichen Proceſſen aufwiegeln u. ſ. w. — Warlich, das iſt der Geiſt des Chriſtenthums nicht. Denn der treibet uns an, von dem allen das Gegentheil zu thun, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, Zank und Streit zu verhüten, jeder ſich anſpinnenden Uneinigkeit zuvorzukommen und

1458 3. Wenn ſie ausgebrochen iſt — die erbitterten Gemüther zu beſänftigen und wieder zu vereinigen. — Nur merket euch, daß dies

1459 a. Mit Klugheit und Vorſicht geſchehen muß — ohne Zudringlichkeit — ohne vermeidliche Gewaltthätigkeit. Denn oft machet man das Uebel ärger, wenn man ſich unter Streitende miſcht, ohne das nöthige Anſehen und einige Gewalt über ihre Herzen zu beſizen: — oder wenn man Mittel zur Vereinigung anwendet, welche den Schein der Härte oder der Herrſchſucht haben. —

[illegible]

mit der seligen Folgen gewiß seyn können, welche unser Jesus sich dachte, da er die Worte aussprach: selig sind die Friedfertigen!

1463 II. Unaussprechlich viel Freuden werdet ihr erstlich eurn Mitmenschen schaffen — erhalten — und unzählige Leiden von ihnen abwenden —

1464 1. In Absicht auf ihre Ehre. — Ist es nicht dieß Kleinod unsers Lebens, welches fast allemal in Gefahr gesetzt wird, wenn wir in Zwistigkeiten gerathen? Wie leicht vergißt sich einer der Streitenden, und stößt, von der Hitze übereilt, Schmähungen aus, oder wirft Dinge dem andern vor, die seinen guten Namen auf immer vernichten? — Wie leicht vergessen sich beide und gehen in Worte oder Thaten über, welche beiden vor der Welt Schande machen? — Welch ein Verdienst also für euch, wenn ihr diese Folgen des Zanks verhütet und aufgebrachte Gemüther besänftiget?

1465 2. In Absicht auf Gesundheit. — Giebt es wohl einen einzigen Fall, wo dieses erste der menschlichen Güter nicht leidet? Sind Zank und Uneinigkeit nicht die Quelle jenes Verdrusses und Aergernisses, das wie ein Gift durch unsern Körper schleicht, unser Blut verdirbt, unsere Verdauungswerkzeuge zerstört, unsere Nerven angreift und die gefährlichsten Krankheiten erzeugt? — Sagt also selbst, ob ihr nicht, im eigentlichen Verstande, Wolthäter eurer Mitmenschen werden könnet, wenn ihr dieses Gift von ihnen entfernt und sie von Gefahren befreiet, die vielleicht ihr ganzes Leben elend gemacht haben würden? —

1466 3. In Absicht auf ihre Gemüthsruhe. — Auch diese kan kein Mensch bei Zank und Uneinigkeit behaupten. Sie geht wenigstens allemal auf so lange gänzlich verloren, so lange die Uneinigkeit dauert. Man wird nicht nur bei dem Streite selbst in Verdruß gesetzt, sondern dieser Verdruß dauert auch nachher fort. Die Seele ist verstimt. Alle Freuden sind unschmakhaft worden. Die Phantasie erinnert uns stets an alle Mienen, Worte, Beleidigungen, Drohungen — unsers Feindes. Man sint auf Gegenwehr und Rache. Man fühlt dabei Vorwürfe des Gewissens. Man stellt sich Folgen vor. Man wird argwöhnisch und ängstlich nicht nur gegen den Feind, sondern gegen alle, die mit ihm in einiger Verbindung stehn. Man verlieret sogar seine Freundlichkeit vor Gott. — Wie viel wird man euch also nicht zu verdanken haben, wenn ihr, als Friedensstifter, diese, oft so harten und langwierigen, Leiden abwendet und die Ruhe der Seele und des Gewissens erhaltet, ohne welche der Mensch zu allen Geschäften verdrossen, für alle Freuden todt und zur Tugend träg und

unfähig

[illegible]

LXVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Gefälligkeit.

1468 I. Ich verſtehe unter der gefälligen Liebe, oder, Gefälligkeit, die Bereitwilligkeit, unſern Mitmenſchen durch ſolche Handlungen Vergnügen und Vortheil zu verſchaffen, zu welchen wir an ſich keine eigentliche Verbindlichkeit haben — dazu uns weder die allgemeinen noch die beſondern Rechte der Menſchheit verpflichten — die andre an ſich weder fodern noch erwarten können — und wobei wir auf Anſprüche keine Rükſicht nehmen. — Ich rede alſo nicht von Dingen, welche andern zu ihrer Glükſeligkeit unentbehrlich ſind, und welche ſie von uns als Menſchen überhaupt, oder vermöge unſers Amtes oder der beſondern Verbindungen, in denen wir als Lehrer, Obrigkeiten, Eltern u. ſ. w. mit ihnen ſtehen, von uns zu verlangen berechtiget ſind. Denn ſolche Dinge andern erweiſen, heißt nicht Gefälligkeit, ſondern Pflicht. — Die gefällige Liebe erweiſet Dienſtleiſtungen,

1469 1. Welche diejenigen, denen man ſie leiſtet, zur Noth entbehren und allenfals ſich ſelbſt leiſten könten, wenn ſie eben ein anderes Geſchäft unterbrechen, oder ein Vergnügen aufopfern, oder ſich von ihrer Bequemlichkeit — etwas abbrechen wollten, —

1470 2. Welche ihr alſo in keinem Betracht, weder moraliſch noch bürgerlich ſchuldig ſeyd — bei deren Unterlaſſung euch niemand Untreue, oder ſonſt eine ſchlechte Geſinnung vorwerfen könte, —

1471 3. Welche daher auch andre nie fodern — zuweilen nur mit einer Art von Verlegenheit bitten — oft auch zu bitten nicht wagen dürfen. —

1472 4. Welche man leiſtet, ohne alle Auffoderung — ohne ſogar laute Zeichen des Wunſches abzuwarten — wo man das Verlangen oder Bedürfniß nur an den Augen abſehen, nur ahnden kan — welche man alſo dergeſtalt leiſtet, daß man der Bitte nicht nur, ſondern oft dem Wunſche ſelbſt zuvorkomt. —

Es für den Tugen, für die Freundschaft, für das Vergnü- 1772
gen aber für Bequemlichkeit und Vergnügen und anderen Dingen
— so der Umgang der Menschen bestimmt, daß man sie
Pflicht der schon ehedem und mit unterschiedenen Art für
sie, das heißt, sich anderen gefällig machen. — Jedermann
spricht. Es empfiehlt jemand in Freundschaft, daß er sich zu sein
Glück bringen machen kann, wenn er einige Verrichtung
für den oder Empfehlung Fürsprache thun kann. Es sind alle
so freund. Einer ist schuldig sich in der Sache zu unter-
suchen, wenn der Fall nicht bekannt ist
zu erwarten. Einer aber kann sich
durch die Vergnügen, einen angenehmen Umgang
zu machen, sich
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]

1474 II. Und ſolltet ihr nicht ſelbſt fühlen, wie folgenreich es ſeyn müſſe, wenn man ſein Herz zu ſolchen edlen Geſinnungen erhoben zu einem ſolchen Grade der Volkommenheit ausgebildet hat? —

1475 1. Iſt das nicht das wahre Ebenbild Gottes im Menſchen? — Sehet ihr nicht, daß euer Vater im Himmel auch ohne und über alle menſchliche Erwartung gütig iſt — daß er unzählig mal euren Wünſchen, euren Bitten zuvorkomt — und euch zeigt, daß Wolthun und Freudemachen ihm eine Luſt iſt? — Könnet ihr Kinder dieſes Vaters ſeyn, und an einer ſolchen zuvorkommenden Menſchenliebe keine Freude finden? — Muß es euch nicht der ſeligſte Troſt ſeyn, wenn ihr euch dieſer Freuden fähig fühlt? Muß euch euer Gewiſſen nicht das entzükende Bewußtſeyn geben, daß ihr mit ſolchen Geſinnungen Gottes Kinder — und alſo ſeiner Gnade und ſeines Wolgefallens verſichert ſeyd?

1476 2. Und was für Folgen wird eine ſo gefällige Liebe nicht unter euren Mitmenſchen euch erzeugen? — Wird nicht jeder, dem ihr ſo ungeſuchte, unerwartete, ungeheiſchte Dienſtleiſtungen und Liebesproben ertheilet, euch ſeiner herzlichſten Liebe würdig finden? — Werdet ihr nicht aller Menſchen Herzen gewinnen? — Wird nicht der, den ihr mit ſo mancher angenehmen Gefälligkeit überraſchtet, ſich beeifern, euch daſſelbe zu thun — auch auf eure Wünſche, Bedürfniſſe — aufmerkſam zu werden, und ſich ein Vergnügen daraus machen, ſie zu erfüllen? — o wie leicht wäre es euch, durch Liebe euch ſelbſt den Himmel auf der Welt zu verſchaffen, und mitten unter ſchwachen und fehlerhaften Menſchen froh und glüklich zu leben! — Zumal da eine ſo gefällige Liebe nicht blos diejenigen einnimt, an denen ihr ſie ausübet ſondern auch

1477 3. Alle, die Zeugen davon ſind. — Fraget nur die Erfahrung, ob nicht der Gefällige, der Liebling der menſchlichen Geſellſchaft iſt — ob nicht ſo guter Menſchen Umgang von jedermann geſucht wird — ob nicht alle, die Menſchenwerth zu ſchäzen wiſſen, ſolche vollkomne Menſchen andern Menſchen vorziehen, ſie ehren, ſie liebkoſen, und alles anwenden, um ſich ihrer Freundſchaft theilhaftig zu machen?

LXIX.

Verbindungen der Gelehrungen im Stand der Gleichgültigkeit,

oder:

Grenzen der Menschenliebe.

Beschreibung.

Man pflegt denjenigen beschränkten zu nennen, der seinen
[illegible]
[illegible]
[illegible]

darum einen Vorzug vor andern begehren, davon nur ſprechen und andere bis zum Ekel davon unterhalten, heißt, alberne Unbeſcheidenheit. — Der beſcheidne Mann ſchätzt nur das an ſich ſelbſt, was ihn der Welt nuzbar macht — ſchreibt ſich nichts zu, was er nicht beſizt und

1481 2. Dringt ſelbſt ſeinen wahren Werth niemand auf. Er begnügt ſich, daß der vernünftige und billigdenkende Theil der Menſchen das Gute, das ſich an ihm befindet, ſelbſt wahrnehmen wird. Er ſpricht nie von ſich ſelbſt, von ſeinem Vermögen, Kenntniſſen, Talenten, Rufe, Anſehen, Einfluſſe, Thaten, — wenn es ihm nicht ausdrüklich zur Pflicht gemacht wird: es ſey, daß er ſich dadurch fähig machen müſte, der Welt nüzlich zu werden, oder daß er ſeine Ehre gegen Verkennung ſchüzen müſte. — Selbſtlob, Prahlerei, Ruhmredigkeit iſt fern von ihm.

1482 3. Zuweilen verleugnet er ſogar die Rechte, die ihm ſein bürgerlicher oder ſittlicher Werth ertheilt: wenn er durch Behauptung derſelben läſtig zu werden fürchten muß. — Z. B. ſein Rang, Stand, Vermögen, berechtigen ihn zu einem gewiſſen Aufwand in Kleidung, Bewirthung u. ſ. w. er ſieht aber andere würdige Menſchen neben ſich, von mindern Vermögen: und er macht weniger Aufwand, kleidet ſich ſimpler u. ſ. w. um dieſe nicht zu beſchämen. — Er hat Kentniſſe, die ihn berechtigen, das Wort zu führen: und er läßt dennoch auch andere reden, die es minder Urſache hätten, ohne ſie zu beſchämen. — Er iſt berechtiget, den Vorgang zu haben, den erſten Plaz einzunehmen, unter mehrern Dingen ſich das Beſte zu nehmen: ein andrer iſt ihm abſichtlich oder unverſehens, zuvorgekommen: er duldet es: er weicht: und er erlaubt ſich nicht, weder durch Worte noch Mienen den Vorgreifenden erröthen zu machen. — Sehet, das iſt der Beſcheidene, der euch

1483 4. ſich überall mit dem zufrieden zeigt, was Vorſehung oder Menſchenwillkühr ihm als Lohn oder Zeichen ſeines Werthes beſtimmen. — Sein Amt, ſeine Glüksumſtände, die Ehre, die man ihm erzeigt, das Lob, das man ihm ertheilt, der höhere oder mindere Grad des Eifers, mit dem man ſich um ſeine Gunſt und Freundſchaft bewirbt, die äußere Ehrerbietigkeit, die man ihm angedeihen läßt — alles genüget ihm. — Der Unbeſcheidene klagt immer, daß man ſeinen Werth nicht erkenne: es iſt in ſeinen Augen nichts hinreichend: alle andre haben mehr als ſie verdienen, nur er hat weniger: ſein Rang iſt ihm zu klein, ſeine Glüksumſtände zu gering: keine Ehrenbezeugung thut ihm Genüge: kein Lob erſchöpft ſeine Erwartung: — — Der Beſcheidene

klagt

[illegible] — [illegible] — [illegible]

b. In Beziehung auf Andere (Mensch und Obrigkeit) — [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

2. Er wird bei sich selbst Ruhe und Zufriedenheit entweder [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

3. Fragen Sie [illegible] — Er erwartet [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

4. Fragen Sie [illegible] — Er [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

5. Fragen Sie [illegible] — Er [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

6. Fragen Sie [illegible] — Er [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

7. Fragen Sie [illegible] — Er [illegible]
[illegible] — [illegible] — [illegible]

wenn ihr euch unvermögend fühlen solltet sie nachzuahmen? Jedoch ihr könnet es, wenn ihr nur wollt.

1489 1. Erwäget nur aufmerksam genug die Vortheile, welche die Bescheidenheit euch verschaft: und euer Wunsch wird in Vorsaz, und euer Vorsaz wird in That übergehn.

1490 a. Der Bescheidne gelangt zu dem sichern Besiz der Achtung und Liebe aller guten Menschen, denen er bekant wird. — Man schäzt ihn als tugendhaften Mann, der die seltene Größe der Seele besizt, die Bekantmachung seines eignen wahren Werthes andern zu überlassen, und wenn er ihn zeigt, es so zu thun, daß niemand gedemüthigt oder dadurch herabgesezt werde, — fremden Werth hingegen, desto heiliger zu halten und keinen Schritt zu thun, welcher die Vorzüge anderer beeinträchtigen könte. — Man ehrt ihn aber auch als einsichtsvollen Mann, dessen Tugend aus einem aufgeklärten Geiste und einer geübten Urtheilskraft ihren Ursprung nimt: — so wie der Unbescheidne eben dadurch so viel verliert, daß seine Unbescheidenheit einen schwachen Verstand und kindische Begriffe von dem Werthe seiner Vorzüge anzuzeigen pfleget. —

1491 b. Die Bescheidenheit aber gewint auch an andern Vortheilen, jemehr sie dieselben zu verlieren scheint. — Denn jeweniger der Bescheidne sich zudringt, fodert, zugreift u. s. w. desto mehr komt man ihm selbst entgegen. Man rechnet schon darauf, daß seine Bescheidenheit zu wenig thut, man bietet ihm also an, was er selbst zu fodern oder zu nehmen zu bescheiden war — man nöthigt ihn — man sezt ihn höher hinauf — man sieht bei Bewerbungen sich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu suchen oder zu wünschen wagte — da man im Gegentheil dem Unbescheidnen nie wol will, — ja sich es oft zum angelegentlichen Geschäfte macht, einen solchen zudringlichen Menschen zu verdrängen und ihn seine Unbescheidenheit empfinden zu lassen.

1492 2. Aber verbindet mit diesen Vortheilen — noch andere Beweggründe. Erwägt,

1493 a. Daß die Unbescheidenheit sich nie auf wahren Werth gründet — daß die zudringlichen Klagen und Foderungen des Unbescheidnen fast immer auf unbedeutende Dinge sich stüzen: entweder auf sehr mittelmäßige Gaben, Talente, Vorzüge — oder wohl gar auf Titel, Geld und andre solche Dinge, die an sich gar keinen Werh geben, —

1494 b. Daß auch der wahre Werth des Menschen im Grunde ein unverdientes freies Gnadengeschenk der Vorsehung ist, auf welches wir ja eben nicht trozen dürfen. — Ueberleget nur selbst,

aller

[illegible] Mensch besteht in der Verschiedenheit. Wer hat, wodurch [illegible] der Erde möglich wurde, nur das ist unser geworden [illegible]. Und was haben wir das? Wer gab uns unsere Vernunft, unsere Selbstbestimmung, unsere Gottähnlichkeit, unsere Tugend? Wer gab der Kraft? Wer gab der Wissen? Wer konnte uns [illegible] unter wichtigen ich das werd, was ich bin? Und wer schafft [illegible] durch das was ich bin, der Welt mehr zu sein [illegible]? — Ist es nicht Gott?

Wie soll ich mich, o Gott, dir ganz übergeben?
Wie soll ich dich, o Ewiger, so ganz erkennen?
Ich bete an, so bin ich nichts. Und bin ich frei und selbstständig,
Dann muß ich doch ganz dein, von dir abhängender werden.

LXX.

Verschiedenheit der Gesinnungen im Streben der Glückseligkeit.

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Achtung gegen alle Menschen.

Was heißt Achtung gegen alle Menschen ausüben? Wir [illegible] [illegible] [illegible]

1496 Und dieſe innerlichen Geſinnungen, dieſe Ueberzeugung von dem Werth des Menſchen, dieſes Gefühl der Gleichheit, dieſe Hochachtung muß ſich dann auch gegen alle Menſchen, welches Alters und Standes ſie ſeyn mögen, äußerlich an den Tag legen. —

1497 Ihr müſſet nie einem Menſchen verächtlich begegnen — durch Mienen — Worte — Handlungen — euch nie Erniedrigungen, Demüthigungen — erlauben: nie durch Zumuthungen verächtlicher Dienſtleiſtungen, Grobheiten, Ungeſtüm, Härte — jemand den kränken und herabſezen. — Alle dieſe ſo gewöhnlichen Behandlungen, die man leider nur allzuoft gegen Geringere oder Jüngere beweiſet, ſtreiten ſchlechterdings mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Menſch als Menſch ſchon Anſprüche hat.

1498 Wenn ihr vielmehr wirklich von jenen chriſtlichen, oder, daß ich es recht ſage, vernünftigen Geſinnungen (zu denen das Chriſtenthum nur unſere Vernunft zurükgeführt hat) belebt ſeyd, ſo müſſen ſich dieſelben überall und ohne Ausnahme wirkſam beweiſen. Wir müſſen ſie gegen das geringſte Kind, gegen den armſeligſten Bettler oder Dienſtboten, auch ſogar in Worten und Mienen merklich werden laſſen. Wir müſſen einem Jeden a. mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, mit Güte beſtrafen, mit Freundlichkeit abſchlagen, liebreich befehlen, ihn gelaſſen zurecht weiſen. — b. Wir müſſen gegen Jeden den äußerlichen Wolſtand beibehalten, der einmal, nach den Sitten des Volks, unter welchem wir leben, eingeführt iſt, und der ſich auch bis auf die Reinlichkeit und Kleidungsart erſtrekt, in welcher wir vor einander erſcheinen, ſofern dieſelbe Zeichen der Achtung, oder der Verachtung werden können. — c. Wir müſſen gegen Jeden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, im Begrüßen, Danken — beobachten. d) Wir müſſen gegen alle Menſchen eine gewiſſe Theilnehmung an ihren Freuden und Leiden ſichtbar werden laſſen. — e. Wir müſſen den Verdienſten und guten Eigenſchaften eines Jeden Gerechtigkeit widerfahren laſſen — ihr Gutes gegen Andere loben — ihre ſchwache Seite zudeken. — f. Wir müſſen endlich Jedem mit Gefälligkeiten und Dienſtfertigkeit zuvorkommen.

1499 — — H. „Aber wie kan ich,„ ſagt mancher, „gegen alle Menſchen, „darunter ich ſo viel unwürdige, ſchlechtdenkende, tükiſche, feindſeelige Gemüther erblike — Hochachtung haben und Hochachtung beweiſen? — Wie kan ich — —.

Höret,

achten, eben so viel seyn, als den Werkmeister selbst verachten? Aber höret weiter:

1503 2. Jeder Mensch ist — mehr, als er scheint, und wird einst mehr seyn, als er jezt ist — jeder Mensch ist unsterblich. O wie muß euch dieser Gedanke die Dekе von den Augen reissen, die euch verblendet. Ihr sehet jezt — schwache, fehlerhafte, hülflose Geschöpfe — ihr sehet Niedrigkeit, Armuth, Elend. — O, Menschen, thut eure Augen auf, erhebet eure Blike in die Zukunft. Dieses geringscheinende Geschöpf — dieser armselige Bettler — was ist er jezt, und was wird er in der Ewigkeit seyn? Kennet ihr die große Anlage im Menschen? Begreift ihr, daß der Mann im zerrißnen Rok, der euch hier so verächtlich scheint, einst mehr Einsicht, Hoheit — erlangen wird, als hienieden der größte Gelehrte, der größte Monarch in sich vereinigte? —

1504 3. Jeder Mensch ist — euer Mitmensch — ist so gut, als ihr, ein Glied der großen Familie des Allvaters — ist so gut, als ihr, ein Gegenstand der Liebe und Vorsorge eures Gottes — ist so gut, als ihr, ein Erlöster Jesu — ist mit euch zu gleichen Seligkeiten bestimt. — Jeder hat mit euch gleiche Anlagen zur Vollkommenheit, obgleich diese jezt mehr oder weniger entwikelt und sichtbar sind — hat euer Fleisch und Blut — hat eben dieselbe Seele — fühlt und empfindet, wie ihr — ist gut und fehlerhaft, wie ihr — wünscht glüklich und vergnügt zu seyn, wie ihr — hat eben die Ansprüche auf die Güter der Erde und des Himmels, die ihr habt — ist so gut, als ihr, in das Intresse der menschlichen Gesellschaft verwebt — ist ganz eures Gleichen, ist, nicht einen Grad weniger, als ihr, Kind und Miterbe eures himlischen Vaters — ist, was ihr seyd, und kan, was er nicht ist, noch werden — und ihr — ach Christen! ach Menschen! ihr wolltet fragen: wie kan ich Menschen hachachten? —

1505 4. Jeder Mensch ist in seiner Art ein nüzlicher Mensch. Sonst würde ihm Gott kein Daseyn gegeben haben. — Jeder ist von Gott in die große Kette der zum Wol der Menschheit wirksamen Ursachen verflochten. Jeder ist nuzbar. Ist er es nicht für euch, so ist ers für Andre. Ist ers nicht jezt, so wird er es künftig. Ist ers nicht unmittelbar, so ist ers mittelbar. Ist ers nicht durch Selbstwirksamkeit, so ist ers als Gegenstand der Wirksamkeit Anderer, (z. B. als Gegenstand des Mitleids und der Wolthätigkeit). — Ist das nicht wahrer Werth, der Ansprüche auf Achtung giebt?

1506 5. Und sind nun vollends Menschen darunter, die euch selbst — mittelbar oder unmittelbar — nüzlich werden — oder

die

[illegible]

[illegible]

III. [illegible]

a. [illegible]

b. Daß die [illegible] Achtung verlangt, und folglich das nach [illegible] Verhältniß [illegible] allen andern macht, und die pflicht [illegible] allen fodert.

c. Grundgut aus den entgegengesetzten Folgen, den es nach [illegible] Thun die der große und breite [illegible] Kunst macht gelernt [illegible], einen Menschen aus Achtung zu begegnen — Also auch [illegible] Menschen bringt die nicht durch Herumspringen, durch Hopsen [illegible] Singen - etwas nach sich, und empfiehlt so manchen Herr gegen [illegible] [illegible] ob das nicht Mangel an Achtung gegen Andere [illegible] [illegible] nicht entsteht, ob es geschehen kann wurde, [illegible] ob [illegible] Achtung, Andere verlieren, [illegible] wieder zu bemerken und zu fühlen, — eine Barbarey [illegible] verbreitet, und Andere verpflichtet, das was für schicksam und ehrenvoller waren, — auch Verachtung und Unempfindsamkeit zu vermeiden! —

d. Und aus [illegible] Gegenstand, wie gründlich sie in der [illegible] [illegible] werden, wenn die Quelle der wahren Ehrachtung, [illegible] kommt dem Andern mit [illegible] Achtung gegen [illegible] Menschen [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] Achtung gegen alle Menschen zusammenhang und [illegible] gewinnen. Diese Hochachtung ist ganz unverdient der [illegible] Adam und damit [illegible] Fehl. Vermöge, dem sie überall [illegible] Achtung begehrt und wenn er [illegible] [illegible] [illegible]

und gefällig gegen mich zu ſeyn: er wird meine Fehler überſehen: er wird mein Gutes ſchäzen und rühmen: ich werde mir ſein Zutrauen erwerben: er wird ſich hüten, mich zu beleidigen oder zu kränken: — O, welcher Einfluß auf eure Glükſeligkeit! Mit welchem geringen Aufwande könnet ihr euch ſo manchen Verdruß erſparen — und euer Leben mit Gatten — Kindern — Umgebungen — zufrieden und angenehm machen!

1513 e. Erwäget aber insbeſondere, daß Achtung zum Genuß des Glüks der Freundſchaft und Eintracht, und zu Verhütung häuslicher Uneinigkeiten ganz unentbehrlich iſt. Nehmet euch nur einen Fall zum Beiſpiel, den ihr oft werdet erfahren haben. Woher kam es, daß ſo manche Eheleute das Glük der Liebe und Eintracht verloren, das ſie noch vor kurzem als Brautleute im vollen Maaße geſchmekt hatten? Die Urſache liegt am Tage. Als Brautleute hatten ſie einander ganz anders behandelt. Da war jeder Theil beſorgt geweſen, jede Miene, jeden Ausdruk ſo einzurichten, daß er Zeichen der Achtung enthielt. Da hatte jedes auch die Kleinigkeiten des Wolſtandes beobachtet. Da hatte ſich keines dem andern anders, als in der niedrigſten Kleidung gezeigt. Da war jedes bedacht geweſen, eine gewiſſe Zurükhaltung zu beobachten, in ſeinen Scherzen geſittet, in ſeinen Reden beſcheiden und ſanft, in ſeinem ganzen Betragen höflich und ehrerbietig zu ſeyn. Jezt — nachdem ſie Eheleute geworden ſind, ſind ſie in dem allen nachläßig geworden. Der feine Ton hat ſich herabgeſtimt. Aus Zurükhaltung iſt Familiariſirung entſtanden. Eins hat ſich dem andern in einer ſchmuzigen Geſtalt gezeigt. Die Höflichkeitsbezeugungen haben aufgehört. Jedes iſt roher, plumper in ſeinen Foderungen, kälter in ſeinen Begrüßungen, heftiger im Widerſprechen, gleichgültiger in Achtungsbezeugungen geworden. Und ſo iſt mit der Achtung die Liebe erkaltet und die Nachläßigkeit im wechſelſeitigen Betragen hat tauſend Gelegenheiten zum Zanke und Uneinigkeit gegeben. — Denket an dieſe Erfahrungen und lernet einſehen, daß Achtung der Grund der Liebe und das unentbehrliche Mittel zur Eintracht iſt.

LXXI.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Ordnung und Pünktlichkeit.

Ihr hört zuweilen einen Mann loben, daß er ein akkurater [illegible] 1514
[illegible] und da meint man eben die Ordnung, Pünktlichkeit
[illegible] welche in [illegible] geschäftigen Leben herrscht
[illegible] folgende Stufe [illegible]

1. Er thut alles zu rechter Zeit. — Denn es ist rein wahr, 1515
[illegible] Salomo sagt: daß alles seine Zeit habe, essen, arbeiten,
[illegible] u. s. w. [illegible] halten, gehört zur Ordnung. [illegible]
[illegible] lebt, d. h. nicht [illegible] Zeit [illegible]
[illegible] angewiesen hat; z. B. des Nachts arbeitet, durch [illegible]
[illegible] oder [illegible] Stunden des Tages mit
[illegible] oder andern Dingen [illegible] einen Theil
[illegible] oder [illegible] oder [illegible]
[illegible] Umstände ꝛc. — [illegible] so giebt es auch unter den [illegible]
[illegible] wo sie gethan werden muß [illegible]
[illegible] oder [illegible] haben will: so haben z. B.
[illegible] Verrichtung des [illegible] oder der [illegible] Zeit [illegible]
[illegible] Reinigung des Hauses oder der [illegible] Zeit [illegible]
[illegible] versprochen: so hat der [illegible] seine [illegible]
[illegible] Stand seine [illegible] Zeit [illegible]
[illegible] und thut sich und andern [illegible] schaden. —
[illegible] der ordentliche [illegible] Zeit,
[illegible] er thut auch überhaupt [illegible] was er thut, [illegible] es auch
[illegible] Zeit hat.

2. Bald und ohne Aufschub. — Er hat [illegible] 1516
[illegible] Tagen, die ihm zunächst [illegible] der Hof [illegible]
[illegible] der Handwerksmann [illegible]
[illegible] Handmann [illegible] u. s. w. [illegible]
[illegible] was sie gethan hat. Er [illegible]
[illegible] zu versprechen. Denn er hat es zu oft [illegible] erfahren, daß

manchmal unvermuthete Hinderniſſe eintreten, welche verurſachen, daß man die aufgeſchobene Arbeit gar nicht thun kan, oder daß man ſie dann ſchlecht und übereilt und mit Aengſtlichkeit verrichten muß. Er lernt ſchon aus Erfahrung, wie wol einem iſt, wenn man ſeine Arbeit bei Seite hat. — Er thut aber auch

1517 3. Alles, was er thut, mit ganzer Seele. Es giebt Leute, die immer tauſenderlei im Kopfe haben, die ſtets zerſtreut ſind, ſtets Nebendinge dabey denken oder thun. — Da wird aus keiner Arbeit nichts. — Der ordentliche Mann thut alles mit Beſonnenheit: er richtet ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf: er iſt mit ſeinen Gedanken ſtets bei der Sache; und daher kommts, daß das, was er macht, gut wird. — Er ißt, und vergißt dabei ſeine Sorgen und Geſchäfte, und lebt in den paar Viertelſtunden blos für Genuß und Wolgeſchmack. — Er ſpielt oder macht ſich eine Ergözlichkeit, und iſt auch dabey mit ganzer Seele. — Er arbeitet, und vergißt dann wieder Mahlzeit, Spiel und Geſellſchaft, und iſt mit ſeinen Gedanken ganz bey der Arbeit. — Und dann erſt, m. F., iſt er im Stande

1518 4. Alles, was er verrichtet, ſo zu verrichten, wie es dem billigen Wunſche und der rechtmäßigen Erwartung derjenigen gemäß iſt, für die er etwas verrichtet. — Und das iſt die Hauptſache. Aller Werth unſerer Geſchäfte, ſo wie der Werth des ganzen Menſchen, beruht auf der Nuzbarkeit. Wenn wir nicht, durch unſere Geſchäfte, das wahre Beſte anderer befördern, und ſo arbeiten, daß ihr Nuzen, ihre Freude, ihre Zufriedenheit erhalten wird, ſo haben ſie ſo wenig in Gottes als in der Menſchen Augen einen Werth. — Z E. ein Geſinde thue noch ſo viel, und es thue es nicht ſo, wie es ſeine Herrſchaft wollte, verordnete, und mit Recht erwarten konte, ſo iſts ſo gut, als wärs nicht gethan: ſo ſind Verdruß, Unwille — auf beiden Seiten die Folgen davon. — Daher läßt ſich ein Menſch, der Ordnung und Pünktlichkeit liebt,

1519 5. Von dieſer Ordnung und Pünktlichkeit nichts abhalten. Nicht Vortheil, nicht Vergnügen kan ihn ſtöhren. Er leidet lieber einen kleinen Schaden, opfert lieber einen kleinen Vortheil, opfert lieber eine Stunde auf, die er ſonſt zur Ergözlichkeit oder zur Ruhe beſtimmt hatte, ehe er ein Geſchäfte liegen laſſen, oder, in Abſicht auf beſtimmte Zeit oder erforderliche Güte, die rechtmäßige Erwartung Anderer täuſchen ſollte. —

1520 Sehet, dieſe fünf Stüke gehören zu einem ordentlichen Menſchen. Und dieſe erſtreken ſich auf alles, was im Handel und Wandel und im ganzen geſchäftigen Leben vorkomt: auf alle Ar-

ten

schaft für nichts, was sie einmal verordnet hat, sich Sorge machen darf — wenn sie mit ruhigem Herzen ihren Geschäften oder Vergnügen nachgehn und gewiß seyn kan, daß ihr Gesinde alles in der erwünschten Ordnung hält, daß alle Geschäfte gethan, alle Bestellungen besorgt sind. — Müßt ihr nicht sagen, daß ein solches Gesinde Freude, Zufriedenheit und Glükseligkeit verbreitet? — Eben so gehet alle Stände durch — die Obrigkeit, den Arzt, den Seelsorger, den Handelsmann, den Sachwalter — und sehet selbst, wie tausendfach das Gute ist, was sie durch Ordnung und Pünktlichkeit stiften und ihr müßtet fühllose und ganz von dem Grundgesetze des Evangelii Jesu abgefallne Menschen seyn, wenn euch diese Vortheile nicht reizen sollten, welche ja doch

1525 3. Auf euch selbst zurükfallen. — Denn es ist ja offenbar, daß ihr selbst an irdischen Vortheilen dabei gewinnt. Denn wenn ihr euch dieser Ordnung und Pünktlichkeit in euren Geschäften befleißiget, wird da nicht euer Nahrungsstand, eure Einnahme wachsen? Wird nicht Arbeit die Menge euch gegeben werden? Wird man euch nicht gern etwas mehr bezahlen als andern, die bei ihren Arbeiten nachläßig und unordentlich sind? Und macht der Edeldenkende nicht dem, so mit solchem Eifer für seine Wünsche lebt und thätig ist, oft außerordentliche Geschenke, oder giebt ihm andere Proben seiner Zufriedenheit, die oft den gesezten Lohn der Arbeit weit übersteigen? — Und kan es euch dann an dem, was in der Welt immer die Hauptsache bleibt, fehlen? — ich meine

1526 4. Die Freuden des Geliebtwerdens. — O gewiß ein Mensch, der da ordentlich und pünktlich in seinen Geschäften ist, ist ohnstreitig der Liebling in dem Zirkel seiner Mitbürger. — Man schäzt, man ehrt ihn, — sein Lob erschallt überall — er wird gesucht und hervorgezogen — man weiß, daß solche Leute selten sind, und eben deswegen sind sie so beliebt und geachtet. — Und kan der, welcher die Freude seiner Brüder ist, etwas anders, als die Freude des gemeinschaftlichen Vaters seyn? — Wird nicht sein Herz die Seligkeit genießen, sich der Liebe und des Beyfalls seines Gottes eben so gewiß als der Liebe und der Achtung seiner Mitmenschen getröstet zu können? — —

LXXII.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe

Festigkeit des Karakters.

---

1. Der Karakter eines Menschen ist sein Eigenthümlicher, 1217
[illegible]

[illegible]

[illegible]

1529 ligkeit betreffen, unsere beständige Regel seyn. — Wenn aber auch Vorstellungen und Meinungen dieser Art lange genug geprüft worden, dann sollte man auch dieselben vesthalten, und von ihnen, mit einer gewissen Stetigkeit, seine Empfindungen, Entschlüsse und Handlungen bestimmen lassen. Und dieß wäre das erste Stük eines vesten Karakters. — Wer also gegenseitig in seinen Vorstellungen und Ueberzeugungen stets wankt, wer sich heute dieß, morgen etwas anders bereden läßt, und entweder gar keine Wahrheit hat, oder doch keine, für die er entschieden hat, bey der er vest hält, die er liebt, die er zum Bestimmungsgrunde seiner Empfindungen und Handlungen macht, der ist ein schlaffer, unbeständiger Mensch, der in der Welt zu nichts zu brauchen ist, dem Wahrheit nie Ruhe und Freude gewährt, der nie mit Sicherheit handelt — ein Rohr, das jeder Wind hin und her drehet. —

1530 2. In unsern Urtheilen von dem Werth und der Wichtigkeit der Dinge. — Es ist der Karakter der Kinder oder Kindern ähnlicher Menschen, in solchen Urtheilen veränderlich seyn. — Kinder wechseln aus Verstandesschwäche hierin ab. Sie halten etwas für werth und wichtig, was sie eine Stunde darauf wieder wegwerfen. — Nicht so der Mann von vestem Karakter. Er urtheilt langsam, aber nicht unbeständig. Er betrachtet jeden Gegenstand seines Vergnügens, jedes Geschäft, das er übernimt, jedes Versprechen, das er sich geben läßt oder leistet, jede That, die er veranlaßt oder beschließt — mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit — er vergleicht, bemerkt Verhältnisse, Folgen, Umstände — und urtheilet dann erst von dem Werth der Sache. Aber dann beharret er auch bei diesem Urtheil. Dann kan ihn kein Schein, keine Verbindung, kein Beispiel, kein Spott oder Lobspruch — in seinem Urtheil irre machen. Was ihm dann werth oder geringfügig, wichtig oder Kleinigkeit, schäzbar oder gleichgültig ist — das ist es ihm immer, und man kan rechnen, daß er mit vestem Sinn dabei beharren wird. — Und eben darum ist auch Vestigkeit

1531 3. In seinem Geschmak — in seinen Neigungen und Abneigungen. — Kleine Seelen sind in ihren Freuden wie in ihren Urtheilen. Sie empfinden heute das lebhafteste Vergnügen an einer Sache, thun, als wenn sie nichts Entzükenders sich wünschen könten, wenden Mühe und Kosten an, genießen es mit Hize — und eh man sichs versieht, ist die Hize verraucht, die Mühe verfohren, und der Gegenstand verabschiedet. — Der veste Karakter empfindet wie er urtheilte. Er wählt seine Freuden und ihre Gegenstände mit Bedacht, aber seine Wahl ist dauerhaft. Er ge-

nießt

[illegible] und des Verwandten, das [illegible] der Person gebildet, [illegible] immer seine Kraft. Es hatte verwandte und nach dem Verwandtschaft, und eine Person ist seine Liebe, seine Neigung, [illegible] Verwandtschaft, Treue, Anhänglichkeit und Treue. Man wird [illegible] nicht Person. Aber wenn man es ist, kann man nicht [illegible] und es nur auf und entfernen, es zu bleiben. — Eben darin [illegible] Person [illegible] auch

4. In Ansehung der Verschiedenheit und Abwechslung. — 1310
[illegible] Verwandtschaft, nach der [illegible] Verwandtschaft [illegible] Verwandtschaft. So ist sein Verwandtschaft [illegible] Verwandtschaft [illegible] Verwandtschaft [illegible]

che vollkomne Menſchen zu ſeyn? — Wohlan, vernehmet die Regeln, die ihr befolgen müſſet, wenn ihr dieſe Stufe der ſittlichen Schönheit erreichen wollt.

1535 I. Vor allen Dingen müſſet ihr auch hier die großen Vortheile wiſſen und euch täglich vor Augen ſtellen, welche ein Menſch von veſtem Karakter vor dem Unbeſtändigen voraus hat, um dadurch eurem Beſtreben nach dieſer Vollkommenheit Wärme und Lebhaftigkeit zu verſchaffen. — Bedenkt nur,

1536 a. Was erſtlich eure Ruhe dabei gewint. Der Unbeſtändige hat keinen dauerhaften Troſt bei ſeinen Leiden, weil die Wahrheit, die ihn geben ſoll, in ſeiner Seele keine Veſtigkeit hat: keine dauerhafte Freude, weil er keinen Gegenſtand veſthalten kann, ſondern ſein Geſchmak ſich alle Augenblik verändert: keinen frohen Genuß des geſelligen Lebens, weil ſeine Neigungen keine Stetigkeit haben, und er keiner ſtandhaften Liebe und Freundſchaft fähig iſt u. ſ. w. Nur der Beſtändige genießt ganz was er hat, und wird ſeines Lebens froh. Die Wahrheit, die er nach langer Prüfung fand, iſt die Vertraute ſeines Lebens, die Leiterin ſeines Herzens, die unverſiegbare Quelle ſeines Troſtes. Die Freuden, die er genießt, behalten für ihn ihre Reize. Die Freunde, die er wählte, werden ihm täglich ſchmakhafter, weil er ſie alt werden läßt, wie den Wein. — Kurz, ſeine Ruhe und Zufriedenheit iſt ſo veſt wie ſein Herz.

1537 b. Er allein iſt zweytens einer wahren Tugend fähig. — Denn was iſt Tugend anders als weiſer und ſteter Genuß der ächten Freuden dieſes Lebens — deſſen höchſten, die Freuden der Liebe ſind. — Die Tugend alſo hat Gegenſtände, die nie ſich verändern — wie kan alſo der Unbeſtändige ächte Tugend beſizen, da er mit den Gegenſtänden ſeines Genuſſes alle Augenblik wechſelt?

1538 c. Er iſt allein der vollkommne nuzbare Menſch für die Welt. Er allein iſt zu Thaten fähig, welche Stetigkeit und Entſchloſſenheit erfordern. Ihm allein kan man Geſchäfte anvertrauen, wenn man gewiß ſeyn will, daß ſie nicht unvollendet bleiben. Er allein iſt gegen Scheingründe gewafnet, bei Schwierigkeiten unabläßig, gegen Verführung taub, gegen Lokungen der Thorheit unempfindlich, bei Gefahren beherzt, und bei Laſten und Mühſeligkeiten ſtandhaft.

1539 d. Und wird es fehlen, daß ein ſolcher Menſch der Liebling ſeiner Mitmenſchen ſey? Kan ein Menſch mehr auf Liebe und Zutrauen ſeiner Nebenmenſchen, der Hohen und Niedrigen, rechnen, als der Menſch von veſtem Karakter? Wer wird

nicht

[illegible] am liebsten ihm sich anvertrauen, nicht auf seine Freunde [illegible] nicht alle seine Unvollkommenheiten um eines so [illegible] Karakters willen übersehn? Wer wird seinen Worten nicht trauen, seine Unternehmungen nicht unterstützen? — —

2. Habt ihr nun durch diese Beweggründe euch entschlossen gemacht, einen [illegible] Karakter anzunehmen, so [illegible] euch [illegible] Regel dienen, alles, was ihr thut, [illegible] auf eure oder andrer Glückseligkeit hat, [illegible] und mit Liebe zu thun. — Denn nur das übereilte Handeln macht, [illegible] so oft anders handeln und [illegible] — Wenn ihr aber langsam zu Werke geht, ehe ihr etwas [illegible] so werdet ihr hernach mit Grunde und Beruhigung [illegible] seyn können. Wenn ihr [illegible] mit Ueberlegung beschließt, so werdet ihr auch bei euren [illegible] behalten können. Wenn ihr [illegible] ehe ihr eine Sache oder Person zum [illegible] Freude wählt, so werdet ihr hernach mit Beruhigung [illegible] können u. s. w. 1540

3. Gewöhnt euch dann überhaupt bei allen erheblichen [illegible] nach Gründen zu verfahren — und euch [illegible] Tadel oder Spott auf [illegible] oder [illegible] der Menschen u. s. w. [illegible] etwas zu glauben, zu lieben, zu thun u. s. w. 1541

4. Endlich bestrebet euch eure Thätigkeiten immer auf wahre [illegible] — die Gesetze der Tugend nie aus den Augen [illegible] u. s. w., so werdet ihr [illegible] behaupten [illegible] Freude am Guten macht standhaft, und ein [illegible] macht [illegible] und unerschütterlich. 1542

LXXIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Edelmuth und Großmuth.

1543 I. Man hat zu allen Zeiten das, was gemein iſt, von dem Seltenern unterſchieden, und dem Seltenern einen gewiſſen Werth und Vorzug beigeleget. — Und jemehr unter Völkern Kultur und Aufklärung zugenommen hat, deſto mehr iſt man auf dieſen Unterſchied aufmerkſam geweſen. — Ja es ſcheint dieſer Begrif der Seltenheit der erſte Stof zu dem Begriffe der Vollkommenheit geweſen zu ſeyn, den man hernach mehr ausgebildet und beſtimter gemacht hat. — Man hat aber jenen Unterſchied nicht blos bemerkt, ſondern man hat auch angefangen, das Seltene von dem Gemeinen abzuſondern, dem Seltenern eine gewiſſe Geltung zu ertheilen, und es durch einen eignen Namen, durch den Namen des Adels kentlich zu machen. — Dieſe Abſonderung iſt ohnſtreitig zuerſt bey denen Gegenſtänden der Natur geſchehen — indem man z. B. edlere Steine, edlere Metalle von
1544 den unedlen und gemeinen ſonderte. — Hernach, oder vielleicht zu gleicher Zeit, hat man dieſen Unterſchied auch unter den Menſchen gemacht, und diejenigen, welche ſich durch Kräfte, Geſinnungen, Talente und Thaten auszeichneten, einer vorzüglichen Aufmertſamkeit werth geachtet, und ſie als den Adel vom rohen Haufen der gemeinen Menſchen unterſchieden. — Und ohnſtreitig waren Tapferkeit, Heldenmuth, Patriotismus die erſten Vollkommenheiten, die man ihrer Seltenheit wegen beſonders ſchäzte, und um derentwillen man einen Menſchen, der ſie beſaß, unter den Adel erhob — den jezt freilich nur Geburt und Abkunft ertheilen. — In der Folge iſt dieſer Name allgemeiner geworden, und man hat alles, was dem gemeinen entgegen ſteht, edel genant — z. B. Ausdrüke und Redensarten — Heilmittel — Handlungen ꝛc. —

1545 Dieſe Bemerkung kan euch vorläufig belehren, was für Geſinnungen, was für eine Denkungsart und Handlungsweiſe man meint, wenn man einem Menſchen Edelmuth beilegt: nemlich ſol-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

men, ihnen Wolthaten erzeigen, ihren Kindern forthelfen — Ertrunkene oder — ſonſt in Gefahr ſchwebende mit eigner Gefahr retten — für wichtige Vortheile anderer und inſonderheit für das gemeine Beſte große Summen aufwenden oder große Beſchwerlichkeiten übernehmen — Arme und Nothleidende aufſuchen, ſich ſelbſt nach ihrem Zuſtande erkundigen — Freundſchaft und Wolthat andern, aus Gefühl ihres vorzüglichen Werthes, anbieten — Menſchen um des gröſſern Bedürfniſſes oder höhern Verdienſtes willen bei minder verdienten Wolthaten, ob ſie gleich in anderm Betracht uns näher angehen, vorziehen u. ſ. w. Das alles thun
1548 gemeine Seelen nicht. — b. Gute Handlungen (ob ſie gleich an ſich gemein ſind) verrichten ohne von gemeinen Triebfedern und Beweggründen dazu geleitet zu werden. — Nemlich gemeine Triebfedern ſind ſolche Antriebe zum Handeln, welche bei gewöhnlichen rohen Menſchen allein wirkſam ſind: z. B. Zwang der Geſeze, Furcht vor Strafe, Hofnung des Gewinnſtes, Eigennuz u. ſ. w. — Der gebildete Menſch hingegen ſieht bei dem Guten, was er thut, nicht blos auf Geldgewinn oder Zwang, ohngeachtet er Vortheil und Geſeze nicht mit affektirtem Stolze ganz aus den Augen ſezt; ſondern er thut das Gute zugleich und vornemlich, weil es ihm Vergnügen macht, weil ſein Herz fähig iſt, ſich über jeden Beitrag zur Glükſeligkeit andrer Menſchen zu erfreuen, weil Bewußtſeyn einer guten That und des Beifalls Gottes ihm die ſüßeſte Belohnung iſt — er thut folglich auch dann Gutes, wo keine Nothwendigkeit ihn treibt, kein Gewinn ihn lokt, kein Dank ihn ermuntert. — Das, m. F., iſt wahrer Edelmuth — das ſind ächte, edle Handlungen — wer z. B. ſich eines Menſchen annimt, der ihn nichts angeht, der ſelbſt von ihm nichts weiß, der es nie vergelten wird oder kan — wer heimlich, im Stillen, Wolthaten erzeigt, guten Menſchen durch Lob, Empfehlung, Rath u. ſ. w. forthilft. — — Endlich
1549 3. Wenn man Leiden erſparet, wo gemeine Menſchenſeelen ſich nicht erwehren können, ſie zu verurſachen: — weil ſie nach gemeinen und rohen Grundſäzen und Triebfedern zu handeln pflegen. — Z. B. gemeine Seelen können gewiſſe Unvollkommenheiten, als: körperliche Gebrechen, blöden Verſtand, ſchiefe Urtheile, auffallende Unwiſſenheiten, ſchlechtgerathene Arbeiten u. d. nicht ſehen, ohne darüber zu lachen, ihren vermeinten Wiz dabei anzubringen, zu tadeln, oder, wenn etwas dergleichen ſie ſelbſt betrift, aufzufahren und andere zu kränken oder zu beſchämen. Der Edelmüthige hingegen erſparet ſeinem Mitmenſchen dieſe Leiden, ſcheint ſeine Unvollkommenheiten kaum zu bemerken,

[illegible] einer öffentlichen Beschämung [illegible] besonders [illegible] macht, einen Fehltritt thut [illegible] und ist so weit [illegible] Menschen zu [illegible] Schande zudeckt. — Gemeine Seelen [illegible] unerwidert u. s. w. Der Edelmüthige [illegible] Rache und läßt sogar die angebotenen Gelegenheiten, dem Beleidiger seine schwere Hand fühlen zu lassen, groß[illegible] wenn es ihm durchaus keine Freude macht, Schmerz [illegible] — Gemeine Seelen freuen sich, wenn sie schwä- 1200
[illegible] an denen sie ihre Ueberlegenheit zeigen können. Der [illegible] schont des Schwächern und erspart ihm den [illegible] den ihm eine Handlung verursachen würde, bei welcher [illegible] Stärke, z. B. in Kenntnissen [illegible] Geschicklichkeit u. s. w. [illegible] Art sichtbar werden könnte. — Gemeine [illegible] nur denen Gutes, die sie wehmüthig [illegible] Der Edelmüthige erspart die Leiden, welche manchem das [illegible] Er schont sogar den Stolz des Armen: achtet oft [illegible] Er thut freiwillig, ihm Gutes, um [illegible] und des Dankens zu überheben. [illegible] Fehltritte und suchen die Schuld auf andere zu [illegible] Der Edelmüthige gestehet sogar [illegible] zu retten. — Gemeinen Seelen [illegible] Bedenken, [illegible] Freundschaft [illegible] Handlungen [illegible] Kraft der Seele, in Bewegung der [illegible] Großmuth [illegible] Und so kennet ihr nun das reizende Bild des Edelmuths und der Großmuth. Lasset mich versuchen, es einem Herzen einzuprägen.

II. Der Edelmüthige, welcher sich zu jeder schlechten und 1211
[illegible] Handlung unfähig fühlt und [illegible] thut, [illegible] gemeine Seelen gar nicht oder doch aus [illegible] Vortheilen thun, sowohl als der [illegible] erspart, wo gemeine Seelen [illegible] Grade berechtiget halten, sie zu verursachen, sind

beide beneidenswürdige Menſchen. — Erwäget nur, um dieß einzuſehn,

1552 1. Ihren eigentlichen moraliſchen Werth. Was ſezen nicht beide Tugenden für Vollkommenheiten voraus? Was für ein heller, von Vorurtheilen und Irthum entfeſſelter Geiſt, was für eine reife Beurtheilungskraft wird nicht dazu erfodert, wenn man z. B. — — Und was für ein gebildetes und durch die reinſte und unbefangendſte Liebe gebildetes Herz gehört nicht dazu? — Und iſt dieſe Liebe, dieſe herrſchende Liebe, wiefern ſie das einzige Triebwerk aller freien Handlungen wird, nicht ganz das Ebenbild Gottes? —

1553 2. O welch erquikendes Bewußtſeyn muß das einem Menſchen geben, der ſich fühlet, daß er ſo gut, ſo edel, ſo gottähnlich, ſo vollkommen iſt! welche ſtolze Ruhe für ein menſchliches Herz! welcher Troſt im Leiden! welche Schadloshaltung für alle von der menſchlichen Natur unzertrennlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten! welche Seligkeit, zu ſich ſelbſt ſagen können: ich fühle mich groß, und edel zu ſeyn! —

1554 3. In welchem außerordentlichen Grade der Liebe und Achtung muß der Edelmüthige nicht bei ſeinen Mitmenſchen ſtehn? — Gewiß, edle und großmüthige Geſinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruk. Auch der ſchlechteſte Menſch ſieht ſie, kent ſie, ſteht mit Bewunderung da, und fühlt ſich gezwungen, ein Herz zu verehren, das Edelmuth und Großmuth beſizt, ob er gleich ſich auch unfähig fühlt, dieſes Herz nachzuahmen. — Und die guten Menſchen ſind gewiß alle für ein ſolches Herz eingenommen. Es genießt die Freuden des Geliebtwerdens im vollſten Maaße.

1555 4. Und denkt, was ſolche Menſchen, die ſelbſt ſo ſelig ſind, für Glükſeligkeit verbreiten! — Was für Freuden ſchaffen ſie denen, an welchen ſie ſo edelmüthige und großmüthige Handlungen ausüben! — Was für Anlagen zur Glükſeligkeit bereiten ſie in der übrigen Welt durch ihr Beiſpiel! Wie mächtig iſt nicht dieſes ihr Beiſpiel, ſchlechte und niedrige Geſinnungen zu verſcheuchen — und andern zu edlen Thaten Luſt und Muth einzuflößen! —

1556 III. Wie? Sollte hier kein Wunſch, kein Verlangen in einem Herzen aufkeimen? — Wolan, ihr ſehet, daß alles auf einem aufgeklärten Verſtand und ein gebildetes Herz ankomt. —

1. Strebet

1. [illegible] wenn ihr [illegible] zu besitzen wünschet, 1537
[illegible] von dem [illegible] und
[illegible] Vorurtheile
[illegible] Handlungen erzeu-
[illegible] Schrift auf sich
[illegible] ein Thor
[illegible] von wahrer
[illegible] Freunden, von [illegible] —
[illegible] Umgang [illegible]
[illegible] Menschen, um von ihnen [illegible]
[illegible] Vorurtheile [illegible]
[illegible] Belehrung und [illegible] —
[illegible] lernet ihr mehr [illegible] als aus [illegible] —

2. [illegible] nach [illegible] des Herzens, 1538
[illegible] Gott und im [illegible]
[illegible] lernet in der [illegible]
[illegible] Freude finden; lernet [illegible]
[illegible] und der [illegible]
[illegible] wenn man, wie Gott, [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible] betrachtet — [illegible]
[illegible] Handlungen [illegible]
[illegible] gutten Handlungen [illegible] und [illegible]
[illegible] werden.

LXXIV.

Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit.

1559 I. Das Unterſcheidende des ehrlichen Mannes iſt, daß er nie zu Betrug und Liſt ſeine Zuflucht nimt, ſondern mit jedermann ſo handelt, wie er handeln würde und müßte, wenn er vor den Augen der ganzen Welt handelte. — Dieſe Ehrlichkeit und Offenheit zeigt ſich beſonders in zwey Fällen.

1560 1. Der erſte betrift die Begriffe, welche wir andern von unſerm Zuſtande und Geſinnungen beibringen. — Nemlich der ehrliche Mann bringt keinem einzelnen Menſchen heimlich andere Begriffe bei, als die Menſchen von ihm haben, denen er genauer bekant iſt. Er handelt alſo wie vor den Augen der Welt. — Das ſoll nicht ſo viel heißen, als ob der ehrliche Mann allen und jeden ſagen müßte, was einige wiſſen. Nein. Dazu hat er keine Verbindlichkeit, und es würde im Gegentheil Unbeſonnenheit ſeyn, wenn wir die ganze Welt von unſern Umſtänden und Beſchaffenheiten ohne Grund belehren, und unſere Geheimniſſe offenbaren wollten. Es kan alſo ſehr wohl mit dem Karakter des ehrlichen Mannes beſtehen, ſich verborgen zu halten. — Allein es iſt auch ein großer Unterſchied zwiſchen Wahrheit verbergen und Lügen vorſäzlich ausbreiten, um von den Lügen Vortheil zu ziehn. — Der ehrliche Mann entdekt alſo nicht ſelbſt

1661 a. Seinen Karakter — aber er verleitet auch niemand durch Worte oder That, ihm einen beſſern beizulegen als er wirklich hat. Er prahlt nicht mit Eigenſchaften, Geſinnungen, Zuneigungen u. ſ. w., die ihm nicht eigen ſind. Er leugnet nicht Fehler und Schwachheiten, die ſich an ihm befinden, und noch weniger rühmt er ſich entgegengeſezter Tugenden oder Vollkommenheiten. — Nur der Heuchler ſpielt dieſen Betrug, um Gunſt zu erſchleichen, Vertrauen zu gewinnen, und dadurch ſeine eigennüzigen Abſichten durchzuſezen.

b. Seine

b. Seine Denkungsart. — Er macht sich mehr aus sich, als aus [illegible] — [illegible] — bei dem er mehr Hilfe — [illegible] — [illegible] — [illegible]

Verſprechen beſtätigen ihren Glauben. Sein Kredit ſinkt. — Man fängt an ihn zu verabſcheuen. Der böſe Ruf wird allgemein. Ein Betrogener ſtößt zu dem andern. Seine Schleichwege kommen mit einemmale an den Tag. Und, indes der ehrliche Mann noch ſteht — iſt des Betrügers Ende da, und ſein Lohn iſt — Strafe oder Schande: — und — das Sprichwort iſt abermals erfüllt: ehrlich währt am längſten. — Und nun —

1570 4. Gewiſſen, Ruhe, Fröhligkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden, Freudigkeit im Tode? — Sie ſind allein das Loos der Rechtſchaffenheit. — Den ehrlichen Mann ſchrekt keine Gefahr. Sein Muth wird durch keine Schwierigkeiten wankend. Er hat nichts zu fürchten. Nichts von Menſchen: denn er kan jedem unter die Augen treten: ſein Leben befleckt kein Vorwurf. — Nichts von Gott: denn er hat die Rechte der Kindſchaft, welche uns die Liebe ertheilt — die des Geſezes Erfüllung iſt.

Noch fehlt unter den geſelligen Tugenden, welche uns die Liebe unſerer Mitmenſchen gewinnen und ſelbſt unter fehlerhaften Menſchen uns glüklich ſeyn helfen, die Freundlichkeit. Man wird aber unten in der Materie von der übeln Laune, die nöthigen Belehrungen darüber finden.

LXXV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit.

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Reinlichkeit.

1571 Dieſe Tugend iſt von größerer Wichtigkeit als die meiſten Menſchen es wiſſen und glauben. Laſſet uns ihre Natur und ihre Nuzbarkeit kennen lernen.

1572 I. Aller Staub von zermalmten Körpern, alle Dünſte, die aus dem Körper ſelbſt ausdampfen, alle thieriſchen Exkremente

und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dünsten u. d. Ausdehnen, welchen u. d. rein gehalten werden,
b daß ihr ihnen täglich einigemal durch Oefnung der Fenster
und Thüren frische Luft gebet, c. daß ihr durch Räucherungen sie
troknet und die schädlichsten Dünste aufzehret u. s. w.

1577 II. Diese Sorgfalt für einen höchstmöglichen Grad von
Reinlichkeit, die ihr an den genannten Dingen und selbst an eurem
Vieh beobachten müsset, wird euch zwey große Vortheile
gewähren.

1578 a. Sie wird erstlich euch und allen Menschen, die mit und
um euch leben, eines der vollkommensten Vergnügen verschaf-
fen. Denn Reinlichkeit ist ohnstreitig die erste und vollkommenste
Schönheit. Und welcher Mensch ist wohl fühllos gegen Schön-
heit? Muß euch der Anblik dieser Schönheit, wenn alles um und
an euch nett und sauber ist, nicht selbst Vergnügen machen? Und
sagt es euch nicht die Erfahrung, daß man an einem Menschen
nichts so sehr lobt, und daß ihn nichts so angenehm macht als
Reinlichkeit? In der That ist Reinlichkeit der allgemeinste Grund
des Wolgefallens. Der unreinliche Mensch verliert oft allen
seinen Werth in den Augen seiner Mitmenschen, und man kan sich
des Ekels nicht erwehren, wenn man auch übrigens noch so viel
andere gute Eigenschaften an ihm entdeken sollte. Siehet man
hingegen eine Person, in deren Zimmer und an deren Kleidungen
alles so recht auffallend nett und reinlich ist, so fühlen wir an un-
widerstehliges Wolgefallen an ihr. Sie gewint unsere Zunei-
gung. Und es ist oft, als wenn das Licht dieser Schönheit alle
ihre übrigen Unvollkommenheiten unsichtbar machte. Kurz,
Reinlichkeit ist eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel uns
unter Menschen beliebt und angenehm zu machen. Wenigstens
ists das erste Erforderniß für jeden, mit dem man in einer nahen
(ich meine besonders räumlich und körperlich nahen) Verbin-
dung leben soll.

1579 b. Aber verbindet damit einen noch weit größern Vortheil.
Reinlichkeit ist ein Hauptmittel für eure Gesundheit. Und hier
will ich einen fünffachen Einfluß, den die Reinlichkeit auf die Ge-
sundheit hat, zu bedenken geben, damit euch diese Tugend desto
wichtiger seyn möge.

1580 1. Wenn ihr in allen obgedachten Stüken auf Reinlichkeit
halter, so werdet ihr die meisten Krankheiten der Haut verhüten
oder doch sehr mindern. Denn alles Unreine sezt sich zunächst
auf die Haut und verursacht zweierlei Böses. Es verstopft die
Schweislöcher und hemt dadurch die zur Gesundheit so äußerst
wichtige Ausdünstung, dringt sonach zum Theil durch die Haut

ein

[illegible] und verwandte Verwandtschaften der Ehe betreffend. Trier
[illegible] andere dergleichen Fragen, [illegible]

9. Dieser Kommissar soll [illegible] 189
[illegible] Kommissar der Ehe [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible] durch
[illegible] Ehen, [illegible] Ehen
[illegible] Ehe [illegible] —

10. So muß auch Kommissar [illegible] 190
[illegible] Kommissar [illegible] oder [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible]

11. Ob aber [illegible] 191
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible]

12. Ehe [illegible] Kommissar [illegible] 192
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible]

13. Da [illegible] Kommissar [illegible] 193
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe
[illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe

LXXVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

Specielle Therapie.

Faulheit.

1586 Wir haben bisher die Stöhrungen der menſchlichen Glükſeligkeit, welche die Menſchen einander verurſachen, betrachtet und gezeigt, wie man dieſe Stöhrungen verhüten oder mindern und ſelbſt unter fehlerhaften Menſchen glüklich und zufrieden leben könne. Jezt wollen wir auch die Stöhrungen betrachten, welche der Menſch ſich ſelbſt verurſacht, durch ſeine eignen Fehler, und dabei ſehen, worinnen dieſe Stöhrungen beſtehen, und wie man ſie entfernen oder mindern kan. Es wird alſo dieſer lezte Abſchnitt die Lehre von den moraliſchen Krankheiten und deren beſondere Heilarten enthalten, wobei wir die allgemeine Therapie I, 1503. ff. anwenden werden.

1587 Eine genaue Klaßifikation der Seelenkrankheiten läßt ſich nicht wohl angeben, und es ſcheint auch nichts darauf anzukommen, in welcher Ordnung man ſie betrachtet. Wir wollen die Hauptarten durchgehen, wie ſie uns vorkommen. Nur muß ich meine Leſer erinnern, daß ich diejenigen übergehe, über welche bereits in den vorigen Kapiteln, hinlängliche Belehrungen enthalten ſind. So ſuche man hier z. B. nichts über den Aberglauben, weil I, 311. davon gehandelt worden iſt; über Grobheit, Hochmuth u. d. (S. LXX.) über Schüchternheit und kriechendes Weſen (S. LIV.) Intoleranz, Unbeſtändigkeit des Karakters, Nachläßigkeit in Geſchäften u. ſ. w. weil alle dieſe Materien im Vorigen bereits vorgezeichnet ſind, ſo daß derjenige, der dieſes Syſtem ſich nur recht zu eigen gemacht hat, alles ſich zuſammen ſuchen kan, was ihm zu dieſen Rubriken und ihrer Ausführung dienſam ſeyn wird.

1588 Daß ich übrigens alle menſchliche Gebrechen, welche unſere Prediger und Moraliſten ſeither mit den ſtärkern Worten, Sünden und Laſter, bezeichneten, Krankheiten nenne und als ſolche behandle, hat ſeinen guten Grund. Erſtlich ſinds wirkliche Krankheiten, denn ſie beruhen alle auf Schwäche oder Verdorbenheit,

zens, aber nicht des gemeinschaftlichen, z. B. welche vom Spiele ihren Unterhalt suchen, oder auf dem Lande leben oder umherreisen, um der Gesundheit willen u. d. m.

1592 b. Die Faulheit also besteht darinnen, wenn der Mensch entweder nichts gemeinnüziges arbeitet, und sich keinem ordentlichen Geschäft widmet, welches ihn zum schäzbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft macht, oder, wenn er dieß Geschäft nicht mit Anstrengung seiner ganzen Kraft und mit Ordnung und Pünktlichkeit abwartet. Daher giebts Faule von verschiedner Art — 1. die gar kein nüzliches Geschäft treiben, sondern ihr Leben verträumen: — die blos vegetiren und Zeitvertreib suchen; oder 2. die Allotria treiben und, ob sie gleich ein ordentliches Berufsfach haben, doch dasselbe vernachläßigen und sich mit Liebendingen abgeben, die zu ihrem Zweke nicht gehören z. B. der Handwerksman mit Leserei, der Kaufmann mit Belletristerei, der Regent mit Parforcejagden u. s. w. oder 3. die zwar immer guten Willen, ihr Berufsgeschäft auszurichten, haben und immer anfangen, aber wieder nachlassen, und wieder Gelübde thun und mit Hize beginnen und in wenig Wochen wieder schlaff werden und sonach nie ausdauernd fleißig und arbeitsam werden: oder 4. die zwar beständig arbeiten und in ihren Geschäften betriebsam sind, aber in keiner Ordnung: die alles durcheinander thun, bald dieß bald jenes, und nichts in seiner Reihe, nichts nach vester Regel, — so daß im Ganzen bei allem ihren Fleiße, doch die Geschäfte schlecht und unvollkommen gethan werden: oder endlich 5. die nicht zu rechter Zeit arbeiten, sondern z. B. die besten Stunden mit Spiel, Gesellschaft u. d. hinbringen, und es dann mit Nachtsizen nachholen und erzwingen wollen, wodurch nach und nach Kraft und Lust zur Arbeit gemindert, der Körper ungesund, und der so erfreuende Fortschritt der Geschäfte gehindert wird: — oder — die Arbeiten aufhäufen lassen und dann sie entweder gar nicht oder höchst eilfertig und schlecht vollenden.

1593 Diese Krankheit entsteht gewöhnlich aus dreierlei Quellen: a. Bei manchen Menschen hat sie ihren Grund im Körper: wenn derselbe viel und zähe Säfte hat, fett, schwer, dik, und unbehülflich ist, und zu vieles Phlegma den Geist unthätig macht. b. Bei andern liegt die Schuld gegenseitig an allzuvielem Feuer, vornemlich an Imagination: denn diese Lebhaftigkeit macht (wie man das an unsern Genie's und Kraftmännerchen sieht) daß sie alle Augenblike auf etwas anders fallen, sich an keine Regel binden lassen wollen, und an alle den Ekel und Abscheu empfinden,

1598 4. Iſt deine Krankheit aus körperlichen Urſachen ganz oder zum Theil entſtanden, ſo ſuche dieſe zu heben durch eine angemeſſene Diät. Insbeſondere ſey mäßig im Eſſen. Meide ſchwere und ſtark mäſtende Getränke. Verkürze deinen Schlaf: denn viel Schlaf macht ſtumpf und träge. Mache dir viel Bewegung — alles nach den oben gegebnen Regeln.

LXXVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit.

Specielle Therapie.

Eigenſinn.

1599 1. Eigenſinn iſt — eine Verwöhnung (Verſtimmung) der Seele, vermöge welcher, bey jedesmaliger Bemerkung eines, unſerm Willen entgegenſtehenden, Wollens eines Andern, ein Mißvergnügen entſteht, welches verurſacht, daß wir nun ſchlechterdings auf unſerm Willen beſtehn, gerade weil der Andere anders wollte. — Das Fehlerhafte dieſer Denkungsart liegt in zwey Dingen. Einmal darinnen, daß es Angewöhnung iſt — daß man jeden Willen (auch da, wo keine überwiegenden Gründe vorhanden ſind) zu behaupten geneigt iſt. — Zweitens darinnen, daß man eine Art von Verdruß und Unwillen dabei empfindet, ſo bald einer etwas anders will. Bei den meiſten Eigenſinnigen kommt auch noch dieß hinzu, daß ſie oft alsdenn auch dem Willen Andrer widerſtehn, wenn ſie ſelbſt noch keinen Willen hatten — da ſie erſt hinterher, wenn ſie ein Wollen, einen Wunſch des Andern merken, das Gegentheil wollen — blos, weil es ihnen unterlegen ſcheint, daß Andere einen Willen haben. — Es unterſcheidet ſich alſo der Eigenſinn ſehr deutlich von dem veſten Karakter den ich euch oben als eine der erſten Tugenden fürs geſellige Leben empfohlen habe. Nemlich der Unterſchied liegt in zween Stüken: 1. daß der Mann von veſtem Karakter nur bei ſorgfältig
1600 überlegten Entſchließungen veſt, und ſeinen Grundſäzen, welche dieſe Entſchließungen beſtimmen, treu bleibt — da hingegen der Eigenſinnige nicht nach Grundſäzen handelt, ſondern blos des-

wegen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

das Gefühl der Abhängigkeit andrer Menschen. — Diese lezterer Entstehungsart trift man gemeiniglich bei Reichen und Mächtigen an, welche über den Willen derjenigen tyranniſiren zu können glauben, welche ihrer Macht unterworfen oder von ihren Wohlthaten abhängig ſind — welche oft, für das bischen Gute, ſo ſie ihnen erzeigen, verlangen, daß ſie alle ihre Launen dulden und alle Freiheit ihres Willens ihnen dafür aufopfern ſollen. — In beiden Fällen liegt Schwachheit des Verſtandes und Mangel des Wolwollens zum Grunde. — Denn was für ein ſchwacher Kopf muß das ſeyn, der ſich einbildet, daß andere Menſchen nie eine Sache beſſer überlegen und einen weiſern Entſchluß faſſen können, als ſie — oder die da glauben, ein Menſch, der Wohlthaten empfängt, müſſe der Sklave ſeines Wohlthäters ſeyn und alle ſeine Wünſche verleugnen! — Und kan ein Menſch ein gutes, menſchenfreundliches Herz haben, der durch ſolchen Eigenſinn Andern ſeine Wohlthaten ſo erbittert? —

1605 c. Endlich kan Eigenſinn auch aus Kränklichkeit und Alter entſtehen. Denn die Erfahrung lehret es, daß Kranke und Alte, aus Schwäche, einen hohen Grad von Empfindlichkeit bekommen, und daher durch jeden Widerſtand gegen ihren Willen zu Unwillen gereizt — oft auch ſchon darüber ärgerlich werden, wenn ſie merken, daß Andere etwas wollen, — und eben dadurch ſchon zum Gegenwollen ſich geſtimmt fühlen. —

1606 III. Und zweifelt ihr wohl, daß dieſer Eigenſinn in jedem Fall eine Krankheit ſey, welche die menſchliche Glükſeligkeit zerſtört?

1607 a. Der Einfluß auf Anderer Glükſeligkeit iſt ſichtbar. — Denn es iſt ja 1. das traurigſte Leben für alle, die mit einem eigenſinnigen Menſchen umgehen müſſen: — beſonders aber für die, welche von dem Eigenſinnigen abhängen. — Denkt, wenn ein ſolcher Menſch Vater, Gatte, Hausherr, Obrigkeit, Wohlthäter iſt. — wie viel Menſchen er da elend macht — wie er alle ihre Freuden verbittert. — So wie ein Wille bei ihnen merklich wird, tritt ihm gleich ſein Eigenſinn in den Weg. Sie können ſich über nichts freuen. Sie können nicht einmal eine Freude beſchließen, ohne zu fürchten, daß die Laune des Eigenſinnigen alles niederſchlagen werde. — Das macht muhtlos — verdroſſen zu allen Geſchäften — ja es macht oft die ganze Seele ſolcher durch Tyrannei des Eigenſinns gebeugter Menſchen ſchlaff, daß ſie alle Thätigkeit verlieren und — nichts mehr überlegen, weil ſie nichts wollen dürfen. — Und welch ein Gift iſt der Eigenſinn 2. beſonders für die Kinder eines ſolchen Kranken, deſſen

Laus

[illegible]

[illegible] Der [illegible] aber auch sich selbst Schaden. [illegible]

[illegible]

[illegible]

IV. [illegible]

will — iſt die Heilung ſicher und leicht. — Merket euch folgende Regeln:

1610 1. Denke, wenn es dein Wunſch iſt, frei zu werden von dieſem Gift der Seele, denke recht oft an den Einfluß deiner Krankheit auf deine Glükſeligkeit. — Dieſe kleine Mühe iſt nur anfangs nöthig. — So oft du aus deiner Einſamkeit in die menſchliche Geſellſchaft trittſt, widerhole das — überdenke die Leiden, die du ohne Noth verurſachſt — wie du deinen Mitmenſchen das Leben ſauer machſt — wie du deine Seele verſtimſt und in Gefahr ſezeſt, immer unerträglicher, immer lichtloſer zu werden u. ſ. w.

1611 2. Suche dich vor allen Dingen zu überzeugen, was du ſo oft in dem Evangelio lieſeſt — und was der geſunde Menſchenverſtand dir ſagen muß — daß Menſchen Freude machen, die höchſte, reinſte, edelſte, gottgefälligſte Freude iſt — daß Menſchen vermeidliche Leiden machen, die höchſte Sünde iſt — damit der Wille deiner Mitmenſchen, auch wenn er mit dem deinigen nicht ſtimt, ſo bald du ſiehſt, daß ihre Ruhe, ihre Freude davon abhängt, dir, ſtatt Verdruß, den Wunſch aufrege, ihn befriedigen zu können.

1612 3. Sey anfangs, wenn die Krankheit noch nicht gebrochen iſt, aufmerkſam auf jeden Fall, wo dein Wille mit dem Willen Anderer in Streit geräth — und ſo bald du dich geneigt fühleſt, deinen Willen zu behaupten, ſo überlege ſchnell, ob Gründe da ſind, die es der Mühe werth machen, ihn zu behaupten. — Der Mühe werth iſts, wenn du durch Nachgeben ungleich mehr wahren Vortheil verlierſt, als jener gewinnt. — Im Gegentheil iſts nie der Mühe werth, wenn du Andern eine Freude zerſtöhren, und du von deinem Willen gar keine, oder eine weit geringere haben würdeſt. — In jedem ſolchen Fall verleugne ſchlechterdings deinen Willen — auch wenn du völlig Macht hätteſt, ihn durchzuſezen — opfere ihn der Liebe auf, deiner Krankheit zum Troz. — Nur einige ſolcher Fälle des redlichen Widerſtands werden die Kraft der Krankheit ſchwächen und die entgegengeſezte Kraft der aufſtrebenden Tugend ſtärken und endlich — dir den Sieg erringen.

1613 4. Weil du aber nicht gleich den Kampf vollenden und alle Ausbrüche der Krankheit verhüten wirſt, ſo vergüte deinem Mitmenſchen jeden Fall, wo die Krankheit ausbrach und ihn ihre Laſt fühlen ließ. — Vergüte es ihm durch Worte: „Freund, ich „habe heute wieder einmal dich meinen Eigenſinn fühlen laſſen. „Ich erkenne es jezt. Verzeihe mir u. ſ. w.„ — Vergüte es ihm

durch

[illegible] That — durch [illegible] — durch [illegible] [illegible] Willen erfüllen [illegible] in deinem Herzen [illegible] und noch aus dem [illegible] in der Liebe ist, [illegible] — [illegible] unschädlich machen. [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] —

LXXVIII.

[illegible] der [illegible] im Genuß der [illegible]

Specielle Therapie.

[illegible]

[illegible]

che äußerliche Dinge bemerken, oder ihm gar einen Lobſpruch darüber machen und z. B. ſeinen feinen Geſchmak in Bewirthung ſeiner Freunde, in Anordnung ſeines Anzuges — oder ſein Geſicht, ſeine Mienen, ſeinen Gang, ſeine Wahl in Geräthen, Thieren, Mobilien u. d. erheben und ihm vor andern einen Vorzug beilegen.

1615 II. Sie entſpringt freilich, wie ich euch ſchon geſagt habe, nicht aus einem eigentlichen böſen d. h. liebloſen Herzen. — Der Eitle iſt oft der beſte Menſch von der Welt. — Der Grund dieſer Krankheit liegt allein im Verſtande — daß er auf Dinge zu viel Werth legt, welche Vergleichungsweiſe nur einen ſehr geringen Werth haben. — Der Eitle thut auch nicht leicht jemand Schaden. — Aber ſich ſelbſt kan er deſto ſchädlicher werden: und eben darum bleibts immer

1616 III. Eine Krankheit, auf deren Heilung man bedacht ſeyn muß. Denn Schwäche des Verſtandes, Unfähigkeit richtig zu urtheilen, (wenn ſie ſich auch nur auf eine gewiſſe Art von Gegenſtänden erſtrekt,) iſt in jedem Falle Krankheit, die nicht ohne ſchädliche Folgen bleiben kan. — Wollt ihr euch davon überzeugen, ſo erwäget,

1617 a. Daß dieſe Krankheit nur allzuſichtbar iſt, als daß ſie den Augen Anderer entgehen könte. — Der Eitle hat alſo wenigſtens den Schaden, daß der Kluge ihn bemitleidet und ihn als einen ſchwachen und kindiſchen Menſchen anſieht. — Und iſt das nicht ſchon Schaden genug, wenn wir in den Augen Anderer ſo klein werden? — Aber nicht genug.

1618 b. Der Eitle erregt den Neid gegen ſich. — Und Neid bleibt, der Erfahrung nach, nie ohne Luſt, den Beneideten zu demüthigen oder ihm das zu vernichten, womit er den Neid rege machte. — Wie freute ſich oft der Neid, wenn er den ſchönen Puz durch den Schein eines Verſehens zerſtören konnte, durch den jener Eitle das Auge der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen ſuchte. — Wie bemühte er ſich nicht, dem Eitlen einen Gegenſtand unter die Augen zu führen, der ihn in dem, womit er eben jezt ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln hofte, (z. B. im Tanz, in Schönheit, in geſchmakvoller Kleidung u. d.) ſichtbar übertraf: um ihn, durch Abziehung aller Augen auf dieſen vorzüglichern Gegenſtand, zu demüthigen und ihm den Schmerz des Unbemerktſtehns fühlen zu laſſen. — —

1619 c. Mehret alſo der Eitle nicht ſelbſt die Gefahren, von ſeinen Nebenmenſchen gekränkt und mißmüthig gemacht zu werden? — Wie oft geſchieht es, daß der Eitle ſeinen Zwek nicht erreicht:

[illegible] daß er bei dem mühsamsten Bestreben zu gefallen, gelobt, [illegible] zu werden, — entweder gar getadelt, gespottet — [illegible] mit Stillschweigen und Kälte übersehn wird? — [illegible] erscheinen, auch ohne Absicht. Andere neben ihm, welche [illegible] was er suchte, die für schöner, geschmackvoll [illegible] erkannt werden, als er? — Allen diesen Kränkungen ist [illegible] nicht ausgesetzt: der hat ob und Bewunderung solcher Aus[illegible] Dinge nicht verachtet, aber auch — nicht mit solcher [illegible] suche. — Bedenket dabei,

[illegible] Daß die Eitelkeit den, der an ihr krank liegt, gewöhnlich [illegible] in seinem Verhältnisse zurückliegt — Denn [illegible] nicht [illegible] können, daß der Eitle manche unnöthige [illegible] und [illegible] auf Dinge wendet, die weiter [illegible] als daß sie [illegible] auf sich [illegible] daß er mit [illegible] aber sich nicht arm [illegible] daß der [illegible] Pferde [illegible] Tafel u. s. w. [illegible] groß waren [illegible] eben das [illegible] hatte [illegible] Sucht nach [illegible] für der [illegible]

[illegible] und was verloren [illegible] — [illegible] zu [illegible] — [illegible] hatte. —

[illegible] daß der [illegible]

ſchmakhaft wird. — Iſt das nicht die äußerſte Verdorbenheit
Herzens? —

1623 g. Und welche Eindrüke muß eine ſolche Krankheit auf
ſere Mitmenſchen machen — die uns ſelbſt ſo herabwürd
die uns zu kindiſchen Menſchen macht, daß wir über
Schönheit, über ein biſchen Kleiderpuz — gegen wahre
ſie gleichgültig werden? Sezen wir uns nicht augenſch
dem Spotte — oder gar der Verachtung — aller Vernünf
aus? Zukt der Kluge nicht mitleidig die Achſeln, indeß die
ren uns ſchmeicheln? —

1624 IV. Ich hoffe, euch überzeugt zu haben, daß die Eitelkeit
verzeihlig ſie manchem unter euch bisher geſchienen hat, a
dings ein Fehler iſt, der uns viele geſellſchaftliche Freuden
nichtet und in mehr als einem Betracht der wahren Glükſelig
nachtheilig iſt. — Lernt alſo einige Regeln, die euch vor d
Thorheit verwahren, oder, wenn ſie euch ſchon gefeſſelt h
ſollte, nach und nach davon heilen werden.

1625 1. Bemühet euch zuförderſt, alle die Dinge, die dieſe Th
heit nähren, aus ihrem wahren Geſichtspunkte anzuſehen.
Das, womit der Eitle zu gefallen ſucht, iſt nicht an ſich ſelbſt v
werflich. Vielmehr, wenn es Streben nach Vollkommenheit
dazu auch Schönheit, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geſch
u. ſ. w. gehört, muß man euch darum loben. — Denn alle d
Dinge haben unleugbar viel Einfluß auf den ſinnlichen M
ſchen — verſchaffen uns Beifall und Wohlgefallen. — Aber d
ein Menſch mit allen ſolchen Dingen nur Lob und Bewunderu
erzielt — daß er dieß Lob ſucht — daß er es zum herrſchend
Streben ſeiner Seele macht — und daß er Wolgefallen und
fall blos durch ſolche Dinge zu erlangen ſucht — das macht
gentlich die Eitelkeit zu einer Krankheit, welche die obenange
ten Beſchädigungen eurer Glükſeligkeit wirkt. —

1626 2. Hiernächſt habt immer die gewiſſe Wahrheit vor Aug
daß ihr euren Zwek nie ganz erreicht. — Denn die, welche e
Eitelkeit ſchmeicheln, welche alle Kleinigkeiten an euch loben,
doch nur eure Freunde, denen ihr zu eſſen dafür gebt — oder
te von geringerm Stande, die es nicht wagen dürfen, euch
Wahrheit zu ſagen — die alſo alles loben, weil ihrs erwar
wenn ſie es auch im Herzen für noch ſo ſchlecht oder gemein
kennen. — Dem Klugen gewint ihr doch ſeinen Beifall nicht
Vielmehr belacht er die Schwäche und Kleinheit eures Geiſt

1627 3. Leget alſo das Thörichte bei dieſer Geſinnung ab, ob
das Gute zu verlieren. — Werdet nicht gleichgültig gegen d

Acht

[illegible]

4 [illegible] 1618 [illegible]

[illegible]

[illegible] 1619 [illegible]

[illegible]

LXXIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit.

Specielle Therapie.

Argwohn.

1630 I. Argwohn iſt — Angewöhnung, nachtheilige Abſichten und Anſchläge zu vermuthen und von allen Menſchen, auch ſolchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß ſie heimlich uns entgegen ſind — daß ſie mit böſer Abſicht handeln, — erzählen — verſchweigen, Rath geben — daß ſie uns bevortheilen — etwas entwenden wollen — daß ſie unſre Mitbuhler ſind u. ſ. w.

1631 Dieſer Argwohn iſt das Gegentheil vom leichtſinnigen Vertrauen: und zwiſchen beiden liegt die Gränzlinie, welche der vorſichtige Menſchenfreund hält. — Und es iſt wichtig, daß
1632 ihr beide Abwege unterſcheiden lernt. a. Der Leichtſinnige traut allen Menſchen, auch Fremden und Unbekanten — läßt alles offen ſtehen — läßt jeden in ſeinem Zimmer allein — ſagt allen, was er auf dem Herzen hat. Der Argwöhniſche traut keinem, auch dem nicht, den Stand Alter Reputation über den Verdacht der Treuloſigkeit und Untreue erheben — traut ſeinen beſten Freunden nicht — auch denen nicht, die noch nie Verdacht gegen
1633 ſich erregt haben. — b. Der Leichtſinnige vertraut andern Menſchen auch die wichtigſten Angelegenheiten — oft da ſogar, wo der vorſichtige Menſchenfreund nie ein unbegränztes Vertrauen hegt: nemlich, wo gegenſeitiges Intereſſe in Streit kommt. Der Argwöhniſche traut auch in unwichtigen Dingen nicht — ahndet oft auch da Treuloſigkeit und heimliche Tüke, wo kein erdenklicher Grund iſt, daß man ihn durch eine Erzählung, Rath, Urtheil, Verſprechen
1634 u. ſ. w. hintergehen wolle. — c. Der Leichtſinnige vertraut oft da noch, wo ſchon Proben ſchlechter Geſinnungen ihm vor Augen liegen, welche Argwohn heiſchen. — Der Argwöhniſche quält oft das redlichſte Herz, das ihm Jahre lang Proben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem ſchimpflichſten Verdachte.

1635 II. Fraget ihr, was wohl die Quelle dieſer ängſtlichen Vorſicht ſeyn möge, welche den Argwöhniſche faſt gegen alle Men-

ſchen

handeln können — weil ſie immer fürchten müſſen, durch jeden Blik, durch eine Miene, durch ein Wort, durch die unſchuldigſte Handlung den ſchimpflichſten Verdacht auf ſich zu laden. — Und wie anſtekend iſt das Beiſpiel, das ſolche Folterer ihren Mitmenſchen, denenjenigen geben, in deren Augen ſie einen
1638 Schein der Einſicht u. Wichtigkeit haben? — b. Aber die argwöhniſchen Menſchen ſind auch Zerſtöhrer ihrer eignen Ruhe u. Glükſeligk. — Sie ſind ſich ſelbſt zur Laſt. — Sie leben in ſteter Furcht und Beſorgniß. — Der beſte Freund iſt ihnen ungenießbar, wenn ſie ſich gewöhnt haben, bei jeder Nachricht, die er ihnen giebt, bei jedem Rathe, den er ertheilt, bei jedem Umgang und Liebkoſung, mit welcher er die Wärme ſeiner Freundſchaft bezeichnet, bei jedem Beſuche, bei jedem Anerbieten — heimliche Abſichten zu ahnden. — Sie ſind unfähig zu allen, ihnen ſelbſt oder dem Staate nüzlichen Unternehmungen, bei welchen ein wechſelſeitiges Zutrauen erforderlich iſt. — Sie verſcheuchen die Menſchen aus ihrem Wirkungskreiſe. Keiner will mit ihnen zu thun haben. Keiner hat Muth, ihnen Rath oder des etwas zu ertheilen. Sie verlieren alle Liebe, alles Zutrauen der Menſchen.

1639 IV. O Menſchen! wenn ihr es fühlet, wie elend ihr durch Argwohn euch ſelbſt ſowol als eure Mitmenſchen macht, ſo darf ich euch gewiß nicht erſt ſagen, wie es iſt, einen ſolchen Fehler auszurotten oder ihm vorzubeugen.

1640 1. Ein jeglicher prüfe ſich doch zuvörderſt recht gewiſſenhaft, und unterſuche ſein Herz mit Unpartheilichkeit — um zur nöthigen Selbſtkentniß zu gelangen, und zu erfahren, ob und wie weit dieſe Krankheit bereits in ihm Wurzel gefaßt habe. — Dieſe Prüfung wird euch am beſten von ſtatten gehen, wenn ihr das überdenket, was ich oben als Merkmale des Argwohns im Gegenſaz des leichtſinnigen Vertrauens angegeben habe. — Da indeſſen unter allen Krankheiten ſich keine mehr dem Auge des Kranken zu verbergen pflegt, als der Argwohn, ſo verbindet mit dieſer Prüfung die Ausſage eines Freundes. Sucht euren beſten, treuſten und einſichtsvollſten Freund. Bittet ihn dringend, daß er euch offenherzig es geſtehe, wenn er Spuren dieſer Krankheit an euch wahrgenommen hat. Und entſchließet euch, troz aller Täuſchungen und Ausflüchte eures Herzens, ihm zu glauben, und

1641 2. Die nöthigen Mittel zu Vertilgung dieſes Fehlers ungeſäumt vorzukehren. — 2. Vor allen Dingen erwäget ernſtlich und oft die Stöhrungen der Glükſeligkeit, die ihr bisher angerichtet habt. Haltet eurem Herzen die empfindlichen Kränkun-

gen

1644 3. Endlich bemüht euch, die durch euren Argwohn zugefügten Kränkungen wieder gut zu machen: und diejenigen, denen ihr durch Mißtrauen und Verdacht so manche harmvolle Stunde erzeugt hattet, durch ein desto liebreicheres und freundschaftlicheres Betragen zu entschädigen. — Diese endliche Bemühung wird Gott und Menschen euer gutes Herz erproben und den wenigen Rest eurer Krankheit für eure Mitbrüder, desto erträglicher, und für euch, desto verzeihliger machen: und ihr werdet auch hier erfahren, was Paulus sagt: die Liebe dekt der Sünden Menge. —

LXXX.

Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glükseligkeit.

Specielle Therapie.

Zudringlichkeit.

1645 I. Zudringlich seyn, heißt — handeln, gegen den Willen und Wunsch unserer Mitmenschen: a. wenn es Billigkeit und Wolstand erfoderte, eine wörtliche oder bezeichnete Erklärung desselben abzuwarten. — Merket diese erste Bedingung. Wir können nicht immer es verhüten, den Willen anderer Menschen entgegen zu handeln, aber wir können und sollen es in jedem Falle, wo die Billigkeit — —

1646 Beurtheilet nach dieser Regel alle einzelne Beispiele. — Es ist Zudringlichkeit: 1. Wenn man einem, der uns nie mit Worten oder Freundschaftsbezeugungen berechtiget hat, ihn über Dinge zu befragen, welche in seinem Herzen verschlossen sind, und welche er sagen kann, wem er will, mit Dreistigkeit antritt und zumuthet, uns z. B. zu sagen, wie er über den oder jenen Religionssaz denke, was er von dem oder jenem urtheile, worüber er mit einem dritten korrespondire und dergleichen.
1647 — 2. Wenn man einen in seinem Hause überläuft, der
1648 unsre Besuche nie verlangt hat. — 4. Wenn man mit Personen in Gesellschaft kommt, die man noch nicht kennt, mit

[illegible] wie der verstorbene war oder der wohl gar über seinem [illegible] sich, und [illegible] Herrschaft, ohne von ihrem [illegible] ist [illegible] sie, [illegible] macht, oder sie in einem Zimmer [illegible], [illegible] [illegible] Fenstern oder eine Thüre mit [illegible] [illegible] [illegible]

Fehler vorhält, die uns nichts angehn oder Andre in Dingen tadelt, in denen wir kein Recht haben, ſie zu tadeln, und ſich herausnimt, was nur der Freund von Anſehn ſich herausnehmen darf. —

1660 d. Wenn man die ſchwachen Seiten anderer ohne Noth angreift, und ihre Leidenſchaften reizt, z. B. wenn einer mit einem Menſchen, von dem er weiß, daß er hizig beim Widerſpruch wird, um freien Stüken einen Diſpüt beginnen wollte: — oder wenn man weiß, daß einer geizig iſt, und man wollte ihm Ausgaben aufdringen, zu denen er keine Neigung bezeigt: — oder wenn man eines andern Eiferſucht kent, und wollte ſeiner Gattin dreiſte und vertrauliche Scherze anmuthen; oder man kente einen, der für gewiſſe Lehrſäze ſehr eifrig iſt, und man wollte in ſeiner Geſellſchaft, unveranlaßt, ſich über ſolche Säze von freien Stüken auslaſſen, und darüber ſpotten u. ſ. w. Wird nicht jeder, der geſundes Gefühl vom Wolſtand und Billigkeit hat, ſolche Handlungen unverſchämte Zudringlichkeiten nennen?

1661 II. Und habe ich wohl zu viel geſagt, wenn ich dieſen Fehler für einen der ſchädlichſten erklärte, welcher euren Wunſch, unter euren Mitmenſchen vergnügt zu leben, ſchlechterdings unmöglich macht.

1662 1. Der Zudringliche iſt im geſellſchaftliche Leben unleugbar einer der laſtendſten Menſchen. — Ich wenigſtens will faſt jeden Fehler eher dulden, als dieſen. Der Spötter, der Zänkiſche, der Abergläubiſche — keiner iſt mir ſo widrig, ſo unausſtehlig, als der Zudringliche. Und wundert euch darüber nicht. Der Zudringliche verurſacht deswegen einen ſo außerordentlichen Grad von Widerwillen, weil er unſer liebſtes Gut, unſre Freiheit einſchränkt und zwar auf eine Art, wo wir mit aller Klugheit nicht ausweichen und oft Wolſtands halber ihn dulden müſſen. Jedem anderen Fehlerhaften kan ich durch die Mittel, welche ich in den vorigen Abſchnitten euch angezeigt habe, theils ausweichen, theils durch ein kluges und vorſichtiges Betragen ihn zurükhalten: aber dem Zudringlichen kan ich durch keine Vorſicht entgehen, eben weil er ſich mir aufdringt und nicht Billigkeit, nicht Wolſtand achtet, ſondern jeden dummen und ungeſtümen Einfall befolgt. — Aber eben dadurch, daß Zudringlichkeit der menſchlichen Geſellſchaft ſo äußerſt laſtend und widrig iſt,

1663 2. Straft ſie auch ſich ſelbſt. — Der Zudringliche wird faſt allgemein verachtet. Denn die Quelle ſeines Fehlers iſt entweder Stolz — oder Dumheit und Mangel vernünftiger Beurtheilung — oder aber eine ſchlechte Erziehung. Da man

bei

euch fodert. — Das iſt es, was eure eigne Ruhe — was euer Wunſch, unter Menſchen froh und zufrieden zu leben, unvermeidlich macht. — —

LXXXI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glükſeligkeit,

Specielle Therapie.

Neid.

1668 I. Der Fehler, von welchem wir reden, iſt eine Art von Verſtimmung der Seele, zu Verdruß und Aerger über das Gute anderer Menſchen. —

1669 1. Der Gegenſtand dieſes Mißvergnügens, — denkt nur, wie ſonderbar — iſt Glük und Freude. — Ueber alles, was andre haben, und was ihnen Vergnügen macht, kränkt ſich der Neidiſche: über jeden Freudegenuß — über Talente — Geſchiklichkeiten — Verdienſt — Erwerb — Lob und Beifall — Glüksgüter — deren Wachsthum — Amt — Titel — Rang — Kleidung — Bequemlichkeiten — Freunde — Gönner — Glüksfälle u. ſ. w. über alles entrüſtet er ſich.

1670 2. Bemerket dabei zwei Stufen dieſer Krankheit. Manche entrüſtet nur das Gute anderer, was ſie auch haben könten und haben möchten — weil ſie es nicht haben. Das heißt eigentlich Neid. Manchen aber ärgert alles, was ihre Mitmenſchen haben, blos weil ſie es haben — auch das, was ſie ſelbſt nicht haben könten oder möchten: welches beſtimt, Mißgunſt heißt, und noch ſchädlicher als das vorige iſt. —

1671 3. Beide, Neid und Mißgunſt, entſtehen gewöhnlich aus einem äußerſt verdorbnen Herzen — entweder aus Ungenügſamkeit und Habſucht — oder aus Liebloſigkeit, weil das Herz nicht fähig iſt, ſich über die Freude anderer zu erfreuen — weil der Geiſt des Chriſtenthums noch fern von ihnen iſt. — Zuweilen iſts auch Krankheit des Verſtandes — wenn ſie über Menſchenwerth und Menſchenkarakter falſch urtheilen und ſich darum über anderer Vortheile ärgern, weil ſie glauben, daß ſie das Gute, was ſie haben, nicht werth ſind — bei andern: wenn ſie ſich einbilden,

daß

[illegible]

4. [illegible] 1878

[illegible]

[illegible]

[illegible]

tugendhafter — wol euch! — aber durch wen? Begreift ihr nicht, daß ihr das durch die Umſtände geworden ſeyd, welche die Vorſehung leitete, und unter welchen ihr durch dieſe Leitung Gottes, bisher gelebt habt? Womit wollt ihr alſo Anſprüche an Gott machen, da euer vermeinter gröſſerer Werth ein Gnadengeſchenk Gottes iſt? — Und noch eins. Laſſet es ſeyn, daß ihr würdiger wäret als der Beneidete: richtet ſich Gott immer darnach? kan er es? wünſcht ihr es? Iſt Gott nicht gütig ohne und über Verdienſt? Habt ihr nicht Urſache zu wünſchen, daß er es auch gegen euch ſeyn möge? Und doch ſehet ihr ſcheel darüber, daß Gott ſo
1675 gütig gegen eure Mitmenſchen iſt? — b. Aber ſein Stolz beleidigt mich, ſagt ein andrer. Ich wollt ihm alles gönnen, wenn er nur nicht ſo ſehr damit ſich brüſtete — das ärgert mich. — Ihr habt Recht, es iſt äuſſerſt unklug, mit den Gütern und Freuden, die uns die Vorſehung in der Welt zuführet, Aufſehn und Geräuſch machen, und ſie auf eine prahleriſche Art genieſſen. — Aber ſagt mir, entſchuldigt das die ſo häſſliche Geſinnung des Neides? — Ueberlegt nur: ſind die Güter, die ihr beneidet, ſolche, die ihr auch haben könnet, und dazu die Mittel und Wege in eurer Gewalt ſtunden, ſo müßt ihr Reue und Vorwürfe gegen euch empfinden, aber keinen Haß gegen die hegen, denen Gott ſie gab — Sind es aber Güter, die ihr nie haben könnet, ſo iſts euch keine Demüthigung, wenn jener noch ſo groß damit thut. Laßt doch den Thoren ſich brüſten mit ſeiner beſſern Tafel — mit ſeinen ſchönern Kleidern — mit ſeinem beſſern Geſpann u. ſ. w. Seyd ihr Menſchen von Werth: habt ihr die Verdienſte um die Welt, deren euch Gott in eurer Lage fähig machte, ſo werdet ihr auch bei der geringern Tafel, bei minder prächtigen Kleidern u. d. geſchäzt und geachtet werden. — Und ſonach iſt eure Thorheit mit nichts zu entſchuldigen, und ſie bleibt immer was ſie iſt. eine ſchreckliche Plage für den Menſchen, der ſie begeht und ein faſt allgemeiner Grund für andre Menſchen, ihn zu verachten, zu demüthigen, oder wohl gar, wenn die Umſtände ſich ändern, ihn öffentlich als einen Thoren hinzuſtellen und dem Hohngelächter der Welt Preiß zu geben. —

1676 II. Alſo haltet es ja nicht für unwichtig, wenn ich mich bemühe, euch die Heilungsregeln auseinander zu ſezen, die ihr an euch ſelbſt verſuchen müſſet, wenn ihr eure Ruhe und Wolfahrt lieb habt.

1677 1. Vor allen Dingen bemühet euch zur Erkentniß eures Fehlers zu gelangen. — Jeder erforſche ſich, ob er dieſe Krankheit an ſich habe. Die Zeichen ſind deutlich. — Fühlt ihr, daß, wenn

ihr

gerissen zu werden — wie ihr endlich bei allen Menschen euch zum Theil lächerlich, zum Theil verächtlich macht, wenn sie in euren Mienen den Verdruß lesen, den euch Dinge verursachen, über welche der gute und edeldenkende Mensch sich zu freuen pflegt — wie ihr euren Feinden die Waffen selbst in die Hände gebt und den Spötter, den Schadenfrohen, den Andächtler, und viel andre fehlerhafte Menschen anreizt, euch eure Thorheit fühlen zu lassen. — Haben endlich alle diese Vorstellungen ernsten Willen gewirkt, so

1682 3. Arbeitet an euch selbst, diesen Fehler zu vertilgen, und verstopfet die Quellen, aus denen er entsprungen war. Waren es falsche Urtheile; so lernet die Menschen besser kennen — von ihrem Werthe richtiger urtheilen — ihre güten Sitten aufsuchen u. s. w. Lernet aber auch den Gott besser kennen, der ja auch gegen euch ohne und über Verdienst gütig ist. — War es Ungenügsamkeit: so bestrebet euch, euer Herz zufriedner zu machen — lernet die Menge des Guten kennen, das euch Gott gab — vergleicht euch mit denen, denen Gott weniger gab, als euch — und Gottes Wolthaten mit euren Verdiensten. — War es falsche Ehre; so lernet einsehen, daß euch die Vorzüge anderer nicht herabsezen — lernet den prahlenden Thoren bemitleiden, statt euch über ihn zu ärgern — lernet im Nüzlichseyn und Wolthun eure wahre Ehre suchen. — War es falscher Gesichtspunkt, aus welchem ihr die beneideten Vorzüge betrachtetet, so lernet den richtigern aufsuchen und — unbedeutende Dinge verachten — bei Gütern aber, die eures Wunsches würdig sind, euren Neid in edle Nacheifrung verwandeln. — War es endlich Mangel der Menschenliebe, so wendet alle diese Mittel an, welche das Herz zur Liebe veredeln und es fähig machen, in der Freude seiner Mitmenschen, seine eigne Freude zu finden.

1683 4. Endlich sucht die Kraft der Krankheit durch entgegengesezte Uebungen zu schwächen. — Machet es euch zur Pflicht, (wozu ich euch vor kurzem ermahnt habe) statt das Gute eurer Mitmenschen mit scheelen Augen zu betrachten, es mit lautem Lobe zu krönen — alles, was schäzbar an euren Nebenmenschen ist, aufzusuchen, und es zum Gegenstande eurer gesellschaftlichen Gespräche zu machen. — Dieß wird die unedlen Regungen des Neides ersticken und — durch die Achtung und Liebe der Menschen, die ihr euch dadurch erwerbt, euch immer mehr dazu ermuntern; — dieß wird euch die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens verdoppeln, welche die einzige unversiegbare Quelle der vollkommnen Seligkeit sind. —

LXXXII.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückseligkeit,

Specielle Therapie.

Geiz.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Verdauungskraft verträgt. — Hier das meiden, was zum gesagten Zweke nicht nothwendig ist, heißt Sparsamkeit — aber so sparen, daß man sich nicht satt ißt, oder den Seinen nicht satt giebt, oder so schlecht, daß es nicht gedeihen kan, heißt Geiz —

1688 2. Pflege des Leibes. — Es ist Pflicht, so viel auf sich zu wenden, als man nöthig hat, um sich Hülfe und Beistand andrer Menschen zu verschaffen — als Arzt und Arzeneien und vom Arzt vorgeschriebne Kost und Getränke erfordern — und was zur nöthigen Erholung des Geistes durch Genuß — besonders gesellschaftlicher Freuden — gehört, und mir bei meinen Vermögensumständen zu bestreiten möglich ist, ohne ein Dieb an meinen Gläubigern zu werden. —

1689 3. Bezahlung unsrer Schulden — gelehntes Geld — geborgte Waaren — Lohn der Arbeiter — Abgaben — Gesinde — Handwerksleute — Lehrer unserer Kinder. — Diese Abgaben gehen, nächst der Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit, allen andern vor: diese leiden keine Einschränkung: — hier sparen ist Sünde. — Gleich darauf folgt

1690 3. Die Erziehung unserer Kinder — Kleidung — Unterricht — Aufsicht — Bildung, nach ihrem Stande — Kosten zur Vorbereitung auf ihre künftige Lebensart — lebenslange Unterstüzung — welche oft besser ist, als groß Erbtheil, wo ihnen mehrentheils das Brod komt, wenn sie es nicht mehr genieſſen können. — Am Glüke seiner Kinder sparen, ist schändlicher Geiz. —

1691 5. Hülfe und Unterstüzung für Arme und Nothleidende. — Wenige Menschen verstehen, wie viel Gott daran liegt — wie wesentlich zum Christenthum — wie unentbehrlich zur Seligkeit! — Leset nur den Brief Jakobi. Die Bibel sagts deutlich genug: Seyd barmherzig. — Lasset uns gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war. — Was ihr gethan habt, dieser Geringsten einen, das habt ihr mir gethan. — Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen. — Und wehe dem, dem das erst die Bibel sagen muß, dem es sein eigen Herz nicht schon sagt. — Das ist eine Hauptausgabe, wo ihr nie sparen müßt. Wenn ihr dann diese bisher genanten Ausgaben und nach dieser Rangordnung alle hinreichend bestritten habt, dann folgen endlich in der Reihe der nöthigen und unentbehrlichen Ausgaben noch die,

7. Eure

6 Tage Reparation erfordert. — Es ist Pflicht, auf Ehre etc. haben. Man muß also in dem nicht auf eine andere Art gegen [illegible] oder von seinem Stande und Vermögen zum Nachtheil [illegible] sein. Er muß seinem Stande bei, wenn er das Ver- [illegible] hat. Von Verbrechen etc. Pflicht 4 §. Das schwerste ist wenn ich den Verletzung [illegible] machen muß, ehrliche [illegible] zu fragen, und, wenn Ehre zum Trotz [illegible] zu [illegible].

[illegible] in seiner Redensart stark, aber doch Komplimente [illegible] mehr [illegible], oft auf eine [illegible] Art, und ist auf den Thron [illegible]. Hier merkt man auch noch eine gewisse Kälte [illegible] Betragen.

[illegible] wenn man so spricht daß man [illegible] der Wahrheit und den [illegible] [illegible], oder so daß das Recht seines Nächsten bleibt. Merkt [illegible] seine Ehre.

[illegible] wenn seine Ehre [illegible] ist — und z. B. mit [illegible] einem Fremden, der uns einmal zum Verkauf anbietet, beschuldigt [illegible] — wenn wir einen Freund [illegible] wo wir [illegible] [illegible] — oder wenn wir [illegible] [illegible] — [illegible] muß man in seiner Rede immer die Ehre [illegible] [illegible] — [illegible] — [illegible] —

ihrs verſchmerzen — o dann, meine Brüder, laſſet, wie euer Gott, Liebe über Recht ergehn. —

1697 3. Wenn man mit Unrecht und wider Billigkeit Gewinn macht: wenn man ſich z. B. ſeine Arbeiten über den Werth bezahlen läßt — als Handwerksmann zu viel anſchreibt — ſeine Waaren überſezt — übertriebne Intereſſen nimt — falſch Maaß und Gewicht hält — falſche Waare giebt — durch Aufkauf der Lebensmittel Theurung verurſacht — Geſinde und Arbeitern, die uns nicht überſezten, abzieht — ſie auf Zahlung warten läßt — ſchlechte Münzſorten giebt — die Zahlung vereinzelt, daß ſie ihres Verdienſts nicht froh werden. —

1698 Gehet, das ſind die Abwege — was ihr auf dieſen Wegen ſparet, iſt ein Fluch. — Lieber nichts haben, als ſo ſparen. — Geiz iſt die Quelle aller Laſter — iſt ſich ſelbſt Laſt — ſtürzt in zahlloſe Sorgen — iſt ohne Genuß — ohne Freuden des Mitgenuſſes — erniedrigt das Herz — macht es zu edlern Freuden unfähig — erſtikt alle Liebe zu Gott — erſchweret mehr, als alle Laſter, die Beſſerung und Veredlung der Seele. Ich wenigſtens habe noch nie einen Geizhals bekehren ſehn. Und es geht natürlich zu, weil der Geiz ſo viele Auswege hat, daß man einen Geizigen faſt ohnmöglich zur Ueberzeugung bringen kan, daß er geizig iſt. —

1699 II. Darum hütet euch deſto ſorgfältiger vor dieſen Abwegen: damit ihr nicht von dem Gift des Geizes, welches am heftigſten im Alter wirkt, angeſtekt werdet. Die Regel dazu giebt uns Paulus 1 Tim. 6, 11. — Dieſe Anweiſung bezieht ſich auf die verſchiednen Quellen, aus denen der Geiz zu entſtehen pflegt.

1700 1. Die meiſten Geizigen betrachten ihr Geld und Gut als ihr Eigenthum. Sie bedenken nicht, daß es Gott gehört, und daß Gott es ihnen blos anvertraute, um damit nach ſeiner Vorſchrift umzugehn, und es ihm wolgefällig anzuwenden. — Darum empfiehlt der Apoſtel Gottſeligkeit — daß man ſich immer im Verhältniß gegen Gott, den Geber alles Guten, betrachte — immer an die Rechenſchaft denke, die er vom Gebrauch unſrer Güter fordern wird. —

1701 2. Bei Manchen liegt Mangel der Menſchenliebe zum Grunde. Weil ſie ſelbſt ſich nur mit dem Beſiz des Geldes begnügen, und es wenig oder gar nicht genießen, ſo fühlen ſie auch

nicht

mahnet der Apoſtel zum Glauben. Lernet alſo nur vor allen Dingen veſter und lebendiger an den Gott glauben, der unſer aller Vater und Erhalter iſt. Lernet ihm mit kindlichem Sinne vertrauen. Werdet gewiß, daß euch Gott nichts in der Welt entzieht, als was euch ſchädlich iſt, und daß er euch alles, ohne ängſtliche Sorgen, und ohne eure unrechten Mittel, geben wird, was euch heilſam iſt. Vor allen Dingen aber belebet euer Herz mit Sehnſucht nach den beſſern Gütern, die euren unſterblichen Geiſt auf ewig beglüken können. — Dann wird von ſelbſt die übertriebne Anhänglichkeit am Irdiſchen gemildert werden. —

705 III. Die Größe und Gefährlichkeit dieſer Seelenkrankheit iſt, ſie entſpringe aus welcher Quelle ſie will, überall dieſelbe. 1. Der Geiz bringt eine allgemeine Verderbniß in die Seele, indem er faſt allen Sinn für die höhern Freuden, beſonders für die Freuden der Wolthätigkeit vernichtet, das Herz feſſelt, und ganz ans Irdiſche heftet. 2. Er zieht uns mehr als alle Thorheiten die Verachtung aller guten Menſchen zu. 3. Er hindert ſchlechterdings den frohen und freudigen Aufblik zu Gott, und erfüllt das
706 Herz mit knechtiſcher Furcht 4. Er ſezt uns in Gefahr, auf die fürchterlichſten Abwege zu gerathen. Denn die tägliche Erfahrung lehret es, daß die meiſten und ſcheuslichſten Vergehungen unter den Menſchen aus Geiz und Habſucht entſprungen ſind. 5. Der Geizige iſt vor keiner Schandthat ſicher, und es iſt bloßes Glük, wenn er in keine Verſuchungen dazu geräth. 6. Er macht den Tod bitter und oft fürchterlich. Kein Menſch ſtirbt ſchwerer, als der Geizige.

IV. Studiret auch daher folgende Regeln der Heilung.
707 1. Der erſte Schritt iſt Erkenntniß. Und hier leicht Selbſtprüfung nicht hin. Hier hilft nichts als Bitte um den offenherzigen Ausſpruch eures beſten und weiſeſten Freundes und entſchloſſener Glaube an ihn. 2. Biſt du überzeugt, daß du mit dieſer Krankheit behaftet biſt, ſo arbeite vor allen Dingen an der Beſſerung deines Herzens, und ſtrebe nach dem Geiſte der Menſchenliebe. S. I, 1284. ff. Verlezt dein Geiz die Liebe nicht, ſo wird er die Glükſeligkeit mindern aber nicht zerſtören. 3. Sodann frage deinen Freund, der dich das Daſeyn der Krankheit lehrte, um ihre Ausbrüche: und laß dich ſorgfältig von ihm belehren, wo du es bisher fehlen ließeſt und in welchen Fällen du jene ſündliche Sparſamkeit zeigteſt. Dieſer ſeiner Ausſage glaube, und beeifere dich, deiner Neigung zum Troz, da Geld auszugeben, wo dein Freund

dir

[illegible]

LXXXIII.

[illegible] im Genuß der [illegible].

Specielle Therapie.

[illegible].

[illegible]

wie traurig es um einen ſolchen Menſchen ausſehen muß — um ſeine Tugend — um ſein Gewiſſen — um ſeine Begriffe von Glükſeligkeit.

1708 1. Um ſeine Tugend. — Glaubt ihr wohl, daß bei einer verſchwenderiſchen Lebensart wahre Tugend möglich iſt? Das Evangelium ſagt uns, daß die wahre Tugend in der Liebe beſteht: daß nur der Menſchenfreund auf den Namen des Tugendhaften, des Gerechten, Anſprüche hat: daß nur der ſich des lebendigen Glaubens, der ächten chriſtlichen Frömmigkeit rühmen, des Wolgefallens Gottes getröſten, und auf die Belohnungen der Ewigkeit hoffen darf, wer ſein ganzes Leben dem Wol ſeiner Mitmenſchen widmete, wer mit gottähnlichen Geſinnungen ſeine einzige Freude an dem Glük ſeiner Mitgeſchöpfe fand. — Die Schrift ſagt: die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung — in dem Gebot der Liebe hängt das ganze Geſez und die Propheten — die Liebe deket auch der Sünden Menge — daran ſoll man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander lieb habet. — Wo iſt nun wohl, nach dieſen Grundſäzen der Lehre Jeſu, wahre Frömmigkeit, wahre Tugend möglich, wenn man alle ſeine Kräfte, ſeine Zeit, ſein Vermögen nur allein auf Befriedigung ſeiner Lüſte verwendet? Wenn man alle Empfindungen der Menſchenliebe erſtikt, und — ſtatt auf das Wol ſeiner Mitmenſchen bedacht zu ſeyn, dasjenige verſchleudert, und auf Sättigung ſeiner thörichten Wünſche verwendet, wodurch uns die Vorſehung hatte in den Stand ſezen wollen, Menſchen glüklich zu machen? Sagt, kan der ein Menſchenfreund ſeyn, der ſeine Kinder in Gefahr ſezt, an den Bettelſtab zu gerathen, ſeine Gläubiger beſtiehlt, und diejenigen Güter durchbringt, welche ihm Gott anvertraut hatte, um ſie unter ſeine dürftige Nebenmenſchen zu vertheilen? — Der Verſchwender iſt alſo erſtlich ein Menſchenfeind. Aber er iſt auch zweytens ein Gewiſſenloſer.

1709 2. Unſer Gewiſſen — ſagt uns, daß die Güter, die wir beſizen, nicht unſer Eigenthum ſind, ſondern, daß wir von ihrer Anwendung Gott Rechenſchaft geben ſollen. Und der Verſchwender unterdrükt dieſe lauteſte Stimme des Gewiſſens. Er wafnet ſein Herz mit Leichtſinn. Er begräbt ſich in ein Gewühl von Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten, um ſich gegen alle Warnungen ſeines innern Richters taub zu machen. Er ſucht es vorſäzlich zu vergeſſen, daß ſein Gut das Eigenthum ſeines Gottes iſt. — Kan in dieſem Menſchen Liebe, Achtung, Dankbarkeit — gegen Gott ſeyn?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

714 3. Und kaum iſt ſein Verfall ruchtbar, ſo verliert er alle Achtung, alles Vertrauen ſeiner Mitmenſchen. Dadurch werden ihm alle Wege der Rettung vollends verſperret. Niemand wagts, ihm ein Amt, Geld — anzuvertrauen. Selbſt ſeine liederlichſten Mitgenoſſen der vorigen guten Tage, verlaſſen, ſpotten, verleumden — ihn. — — Und nun bricht

715 4. Das Unglük zuerſt in ſeinem Hauſe aus. Es entſteht Unordnung — häuslicher Zwiſt — Vorwürfe — Ende aller ehelichen und häuslichen Freuden. —

716 5. Mangel an allem, was vorher im Ueberfluß da geweſen war. Und ſolcher Mangel ſchmerzt deſto empfindlicher, je mehr man vorher eines Beſſern gewohnt war. Der, ſo von Jugend auf auf hartem Lager liegen, mit ſchlechter Koſt vorlieb nehmen mußte — fühlt keine Laſt dabei. Aber dem Verſchwender wird ſein Leben zur Hölle, wenn er ſeine Tafel mit ſchlechter Koſt, ſeinen Pallaſt mit einer Hütte vertauſchen muß. Und wie ſchreklich iſt

717 6. Armuth und Elend ohne Mitleid. — Kein menſchliches Herz iſt dem Verſchwender geöfnet. Niemand bedauert ihn. Ja man kan ſich der Freude kaum erwehren, wenn man einen Menſchen der ſonſt nur ſeinen Lüſten lebte und ſich um keinen Nothleidenden bekümmerte, ſelbſt Noth leiden ſieht. — Und wenn ein ſolcher Menſch in ſeinem Elende auch noch Gegenſtände des Freudegenuſſes übrig hat, ſo hat ſeine vorige Lebensart ihm

718 7. Alles unſchmakhaft gemacht. Er iſt an die eiteln und rauſchenden Freuden ſo gewöhnt, daß die ſtillen und koſtenloſen Vergnügungen, welche die Natur gewährt, alle Reize für ihn verloren haben. Ein Spaziergang ermüdet ihn, die Sonnenwärme macht ihn matt, die Arbeit iſt ihm Laſt, ſeine Koſt bringt ihm Ekel, ſeine häusliche Geſellſchaft Langeweile. — Alles iſt ihm ſchaal und ungenießbar. Und es bleibt ihm von ſeinen vorigen Freuden nichts übrig, als ein marterndes Andenken, das noch überdieß

719 8. Durch Vorwürfe des Gewiſſens qualvoller wird. — Denn glaubt es nur ja nicht, daß ein durch Leichtſinn und Zerſtreuungen eingeſchläfertes oder betäubtes Gewiſſen auf immer ruhig bleibt. Nein. Es bricht vielmehr, wenn die Zeiten der Verblendung aufhören, nur deſto ſchrekkicher hervor, und verfolgt den Unglüklichen auf allen ſeinen Schritten — „du biſt ſelbſt ſchuld,

„Elender,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

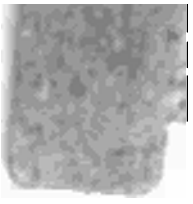
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

III. [illegible]

ſen deiner verſchwenderiſche Lebensart ohne Verdruß und öffentliche Schande am füg'ſten zu entfernen ſind: c. wie die verbeſſerte Haushaltung einzurichten, d. Wie die Schulden abzuſtoßen und die verfallnen Güter in Ordnung zu bringen ſind u. ſ. w. 3. Mache dann einen ſolchen Etat für deinen Aufwand, bei dem du beſtehen und wo möglich auch den Verluſt einigermaßen wieder erſezen kanſt, und halt mit Veſtigkeit bei demſelben. 4. Suche koſtenloſere Freuden und bemühe dich an ihnen Geſchmak zu finden. I, 1243. ff.

Die Belehrungen über die übrigen Krankheiten, Unverſchwiegenheit, üble Laune, Aberglauben, Zweifelſucht, Eiferſucht, Unbeſtändigkeit im Gegenſaz des veſten Karakters, Furcht vor dem Tode, Kleinmuth im Leiden, Intoleranz, Wolluſt, Unbeſcheidenheit, Verleumdungsſucht, Unredlichkeit ſind bereits in beiden Bänden bei andern ähnlichen oder entgegengeſezten Materien hinlänglich vorgezeichnet, ſo daß jeder, der das ganze Syſtem gehörig ſtudiert hat, alles finden wird, was er zur Erbauung ihrer Natur und ihrer ſpeciellen Heilmittel nöthig haben mag.